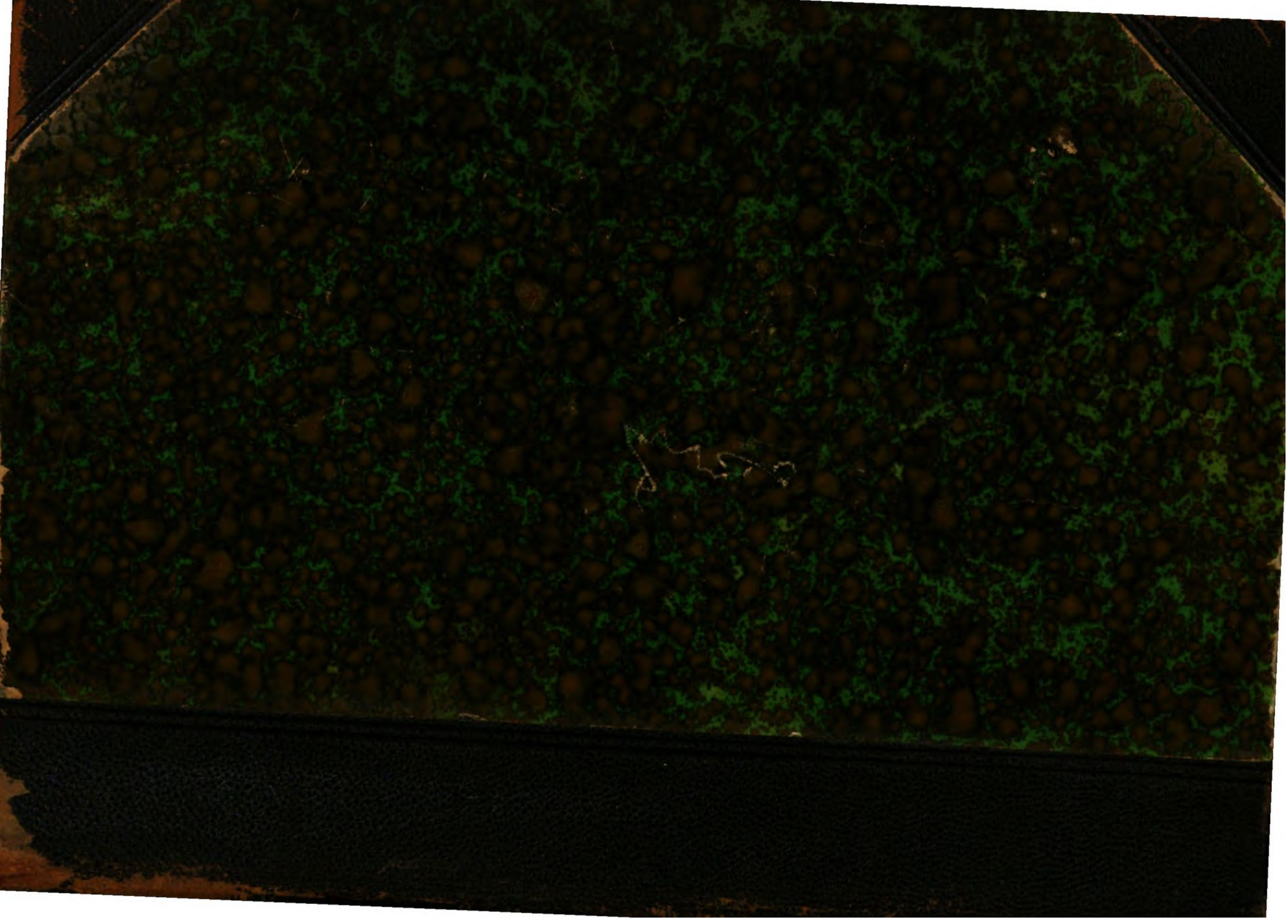


Pi 0. germ. 2006 y (2

Xerokopieren aus konservato-
rischen G-
ner im L-

DEUTSCHES LESEBUCH

VON

WILHELM WACKERNAGEL.

ZWEITER THEIL.

POESIE VOM XVI. BIS ZUM XIX. JAHRHUNDERT.

DRITTE AUFLAGE.

BASEL.
SCHWEIGHAUSERISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.
(HUGO RICHTER.)
MDCCCLXXVI.

PROBEN

DER DEUTSCHEN POESIE

SEIT DEM

XVI. JAHRHUNDERT.

VON

WILHELM WACKERNAGEL.

DRITTE AUFLAGE.

BASEL.

SCHWEIGHAUSERISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.

(HUGO RICHTER.)

MDCCCLXXVI.

Gd 48/447

Alle Rechte vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

VORREDE

ZUR ERSTEN UND ZWEITEN AUFLAGE.

Dieser zweyte Theil meines Deutschen Lesebuches nimmt den Faden der Geschichte an derselben Stelle wieder auf, wo ich ihn zum Schluss des ersten habe fallen lassen, an der Grenze zwischen dem Mittelalter und der neueren Zeit. Im fünfzehnten Jahrhundert hat der Leser die alte Litteratur ihrem Untergange, die alte Sprache ihrer Umbildung zur neuhochdeutschen entgegen eilen sehn: im sechzehnten wird er nun gewahren wie jene noch zum letzten Mahle anklingt, diese Umbildung aber vollendet, und für lange Zeit eine neue Stufe eingenommen wird. Bei solchem Verhältniss der beiden Jahrhunderte unter sich und zu denen, welche dort ihnen vorangehn, hier ihnen nachfolgen, hätte es freilich auch nicht unpasslich erscheinen können, je nachdem man die Beschaffenheit der Litteratur oder die der Sprache mehr ins Auge fasste, entweder das sechzehnte noch mit in den ersten oder das fünfzehnte mit in den zweyten Theil zu ziehen. Indessen wo auch der Historiker scheide, überall wird der feste Punct, die scharfe Linie etwas willkürliches haben; mir aber schien es das gerathenste, mich an das einzige positive Merkmal dieser langen Übergangszeit zu halten, an die Festsetzung der neuen Sprache, ein Ereigniss ohne welches auch die neue Poesie ihren Vater nicht so bald würde gefunden haben.

Der erste Theil hatte neben der poetischen Litteratur und im gleichen Maasse als sie auch die prosaische berücksichtigt: es war mœglich, ohne dass es grossen Raum kostete, die Ursprünge und Grundlagen unsrer ungebundenen Rede vorzuführen. Wohl aber musste was darüber die neuere Zeit an Reichthümern aufgehäuft hat von der Poesie geschieden werden, so dass nun die Proben der letzteren einen Band für sich einnehmen, die der Prosa aber für einen folgenden dritten aufbewahrt bleiben. Man weiss dass auch bei uns die

Geschichte der Litteratur hauptsächlich auf der Geschichte der Poesie fusst und beruht, und so wird niemand meinen dass den historischen Zwecken des Buches durch diese Trennung ein sonderlicher Schade sey angethan worden.

Da ich keinen Grund gesehen habe meinen Plan abzuändern, so ist die Anordnung des Stoffes die gleiche geblieben als im ersten Theile, næmlich die CHRONOLOGISCHE. In diesem war sie häufig mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft: wer den altdeutschen Studien nur einigermaassen næher getreten ist, dem kann es nicht entgangen sein, wie es da oft aller Künste der innern und der äusseren Kritik bedarf um auch nur ohngefähr den Zeitpunct eines Dichters oder eines Gedichtes zu ermitteln, wie selbst geübte Kenner sich in ihren Abschätzungen um ganze Jahrhunderte verrechnet haben, wie mithin von allen Regeln welche bei Ausarbeitung eines Lesebuches leiten können diese wohl die gespannteste Thætigkeit des Geistes in Anspruch nimmt. Und ich denke, das ist auch der Grund weshalb man so lange lieber andere Wege versucht hat als diesen. Hier im zweyten Theile gieng es damit leichter und bequemer: bei den wenigsten Dichtern fehlt es an biographischen, bei den wenigsten Werken an bibliographischen Nachrichten, und es war beinah überall mœglich, selbst die einzelnen Gedichte eines und desselben Verfassers in chronologischer Folge vorzuführen. Nur hin und wieder habe ich geglaubt der Consequenz etwas abbrechen zu müssen. So stehn z. B. Schillers lyrische und didactische Gedichte Sp. 1119 [jetzt 1175] all seinen übrigen voran, obschon einige von jenen spæter verfasst sind als die Elegie Sp. 1145 [1203] und die Epigramme Sp. 1157 [1215]: aber hier, wo ein so reicher Stoff sollte geordnet werden, schien es mir gerathen, was an Inhalt und Form gleichartig ist auch beisammen zu lassen, und dann nur zu fragen welcher Abschnitt neben dem Jüngern auch noch Älteres enthalte: da traten denn die lehrenden Gedichte und die Lieder, deren Reihe schon im J. 1787 anhebt, vor die Elegie von 1795 und die Epigramme, unter denen die ältesten aus eben diesem Jahre sind. In eigentliche Verlegenheit bin ich, was die Feststellung der Zeit betrifft, nur bei den Volksliedern gekommen. Die meisten und besten Gedichte dieser Gattung sind, wie sie keinen Verfasser haben, auch so zu sagen nirgend und niemals verfasst worden, sie müsten sich denn auf ein bestimmtes historisches Ereigniss beziehn; und auch da mag zuweilen nur ein älteres Lied auf den gegebenen Anlass hin eine neue Gestalt empfangen haben. Wenigstens bis über ein halbes Jahrtausend zurück

wird man die ersten Anfänge häufig genug setzen dürfen, in jene Zeit wo die Poesie froh seyn muste vor der Gelehrtthuerey der Ritter und Doctoren und Handwerksmeister noch eine Zuflucht zu finden bei den Handwerksgesellen, den fahrenden Schülern und Schildknechten, den Hirten Jägern und Ackersleuten. In der That lassen sich auch zu einem Liede das verschieden gestaltet noch jetzt an den äussersten Enden Deutschlands, in der Schweiz und im Kuhländchen, gangbar ist, die Motive bereits im vierzehnten Jahrhundert nachweisen. Ein Lügenmærchen dieser Zeit, das aus einer Strassburger Handschrift im dritten Bande der Müllerischen Sammlung S. XIV und neuerdings wieder in den Altdeutschen Blättern 1835. S. 163—165 ist abgedruckt worden, enthält unter andern folgende Reimpaare.

Dô sach ich zwô kreigen
Eine matte meigen.
Dô sach ich zwô muken
Machen eine bruken.
Dô sach ich zwô tûben
Einen wolf clûben.
Dô sach ich zwei rinder
Zwô geize bringen,
Und sach zwêne frösche
Mittenander tröschen . . . .
Dô sach ich vier rösser
Ûz höuwe korn dröschen.
Dô sach ich zwô geize
Einen oven heizen.
Dô sach ich ein rôte kuo
Daz brôt in den oven tuon.

Damit vergleiche man nun diese Volkslieder. Aus dem Solothurnerbiet.

I gang emôl der Berg ûf:
Hê Wunger grôss!
Dô gsehneni zwê Storke
Ineme Mättli morke.
S nimmt mi Wunger über Wunger,
Wie die Storke könne morke;
Ungerdesse nimmts mi Wunger.

I gang emôl der Berg ûf:
Hê Wunger grôss!
Dô gsehneni zwô Gräie
Ineme Mättli mäie.
S nimmt mi Wunger über Wunger
Wie die Storke könne morke,
Wie die Gräie könne mäie;
Ungerdesse nimmts mi Wunger.

I gang emôl —
Dô gsehneni zwê Frösche
Inere Tenne drösche.
S nimmt mi Wunger —

I gang emôl —

Dô gsehneni zwê Schnecke
Ineme Müeltli knette.
S nimmt mi Wunger —

I gang emôl —
Dô gsehneni zwô Mucke
S Brôt in Ôfen îne schupfe.
S nimmt mi Wunger —

I gang emôl der Berg ûf:
Hê Wunger grôss!

Dô gsehneni zwô Brême
S Brôt ûssem Ôfen ûsse nême.
S nimmt mi Wunger über Wunger,
Wie die Storke könne morke,
Wie die Gräie könne mäie,
Wie die Frösche könne drösche,
Wie die Schnecke könne knette,
Wie die Mucke könne schupfe,
Wie die Brême könne nême;
Ungerdesse nimmts mi Wunger.

Aus dem Kuhländchen. Meinert I, 282.

S woen amôl dray Meicke
Ouff am Wiesle floucke.
Wounder Wounder ieber Wounder
Wi di Meicke floucke kounde!

S woen amôl dray Hôse
Ouff am Wiesle grôse.
Wounder Wounder ieber Wounder
Wi di Hôse grôse kounde!

S woen amôl dray Tauve
Ouff am Wiesle klauve.
Wounder Wounder ieber Wounder
Wi di Tauve klauve kounde!

S woen amôl dray Dohle
Ouff am Kiechle mohle.
Wounder Wounder ieber Wounder
Wi di Dohle mohle kounde!

Demnach kann ein Sammler von Volksliedern meistens nur so viel mit Sicherheit sagen: in dem und dem Jahre ist das Lied bereits gesungen, oder aufgeschrieben, oder gedruckt worden: in dieser Form ist das Lied so und so alt. Das allein habe ich bei den wenigen die mir aus einem nicht grade dürftigen Vorrathe mittheilbar erschienen ins Auge gefasst, und es stehn z. B. die Trinklieder Sp. 129 [192] nicht darum unmittelbar vor Fischart, weil ich meinte, die volksmæssigen unter ihnen seyen erst zu seiner Zeit entstanden (denn das zweyte ist schon im XV. Jahrh. geistlich parodiert worden: s. Weckherlins Beitræge S. 88), sondern weil eben auch diese aus der Geschichtklitterung entnommen sind. Das Lied aber *Ich stund an einem Morgen* hat nur der geistlichen Umdichtung wegen, die ins J. 1571 gehört, auf Sp. 119 [15] seine Stelle gefunden: sonst hätte ichs, da es wahrscheinlich bereits um 1480 bekannt war (Frater Felix Fabri dichtete im Ton desselben *Von den bilgern der heiligen Statt:* s. Schelhorns Amœnit. lit. III, 102), schon im ersten Theil können abdrucken lassen.

Die chronologische Anordnung hat aber ihren Grund in den HISTORISCHEN Zwecken meines Buches, die keine andre zuliessen, in der Absicht für die Geschichte der Sprache und die der Litteratur, mithin, da Metrik nur eine historisch-dogmatische Entwicklung der poetischen Formen, Poetik nur eine Philosophie der Geschichte der Dichtkunst seyn darf, auch für Metrik und Poetik eine hinreichende Menge von Urkunden zu sammeln.

Da die SPRACHE während des ganzen Zeitraumes welchen dieser Theil befasst auf einer und derselben Stufe verharrt, so kann für ihre Geschichte hier nicht in der gleichen Weise Belehrung erholt werden wie im ersten Theile. Die Umwandlungen gehn nicht mehr so ins Grösse; das Deutsch welches Albert Knapp spricht ist von dem, dessen sich der Übersetzer des *Veni Sancte Spiritus* bedient, nicht so entlegen wie die Sprache Sebastian Brants von der des Ulphilas. Es sterben wohl einzelne Worte und Wendungen ab, andre wachsen nach: aber alles das auf Einem Boden. Jedoch grade darin wird für den, der geschickt ist auf das Feine und Einzelne zu achten, ein besonderer Reiz liegen; es wird ihn eben so belehren als unterhalten, den Fæden nachzuspüren welche Luther und Opitz, Opitz und Gœthen zugleich verbinden und trennen. Solche Studien aber, wie sind sie mœglich ausser bei streng chronologischem Vorwärtsschreiten? Damit denselben dies Buch noch dienstlicher werde, habe ich so weit meine Quellen es gestatteten der ältern Sprache auch die ältere Schreibweise gelassen: denn die eine hängt mit der andern viel zu wesentlich und untrennbar zusammen. Nur wo *j* und *v* den vocalischen Laut bedeuten habe ich sie in mehreren Stücken gegen *i* und *u* vertauscht. Eines fürchte ich: dass Manchem die Mundarten werden zu spærlich bedacht erscheinen. Indess mœge man erwægen dass ich nicht bloss für die grammatischen Studien sammelte: sonst wæren freilich ausser Usteri und Hebel noch Dieser und Jener herein zu ziehen gewesen; aber noch mancherley andre Dinge verlangten Berücksichtigung, und da blieben zuletzt nur die beiden zulæssig. Übrigens findet wer es liebt, die Mundarten gegenüber der Schriftsprache zu betrachten, auch ausserdem immer noch Stoff genug, z. B. an den Nürnbergereyen Hans Sachsens. Das Niederdeutsche habe ich geflissentlich ganz ausgeschlossen: es liegt vom neueren Hochdeutschen noch viel weiter seitab als vom älteren; wurden nun schon im ersten Theile die altsächsische Evangelienharmonie und der niederländische Reinaert und der niedersächsische Reineke lieber gar nicht berührt, damit der

Leser nicht allzu *hôhsprunge und wîtweide* umherfahren müsse; so schien es im zweyten doppelt nœthig und erspriesslich, nach jener Seite hin die einmal gesetzte Beschränkung fest zu halten, wie lehrreich es auch in andern Beziehungen gewesen seyn möchte, ein Scherzgedicht von Laurenberg neben die Satire von Rachel und eine niederdeutsche Idylle von Voss neben seine hochdeutschen zu stellen.

Die LITTERATURGESCHICHTE geht bei allen Völkern und zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Geschichte der Sprache; zwischen beiden besteht eine unauflœsbare Wechselwirkung; die Sprache bildet den Dichter eben so wohl, als sie von ihm gebildet wird. Wer will es z. B. verkennen, dass Gottfrieds Tristan nur fünfzig Jahre früher noch unmœglich gewesen wære? oder wer kann sich Gœthens Iphigenie in der Sprache Gottscheds denken? So wird, schon von dieser Seite allein betrachtet, auch für das Studium der Litteraturgeschichte die chronologische Anordnung der Urkunden als die zweckmæssigste erscheinen. Das erweist sich aber auch anderweitig so klar, und liegt so gänzlich auf flacher Hand, dass michs gereuen sollte, nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Und nicht bloss der Verlauf des Ganzen wird bei diesem Verfahren überschaulicher: auch jeden einzelnen Dichter, den grœssern wie den geringeren, versteht man besser, und würdigt ihn richtiger in Lob und in Tadel, wenn man ihn unter seinen mitstrebenden Zeitgenossen erblickt, wenn man ihn in der Mitte der Vorgänger sieht, von denen er lernte, und der Nachfolger, die wiederum von ihm lernen konnten. Was nun die Grundsätze betrifft nach welchen ich den so geordneten Stoff in Rücksicht auf seine litterarhistorische Anwendbarkeit ausgewählt und behandelt habe, so finde ich darüber folgendes zu bemerken. Es kam mir darauf an, den Gang den unsre Poesie in den letzten Jahrhunderten genommen hat mit all seinen Windungen und Seitenwegen vor Augen zu führen, und in characteristischen Proben all die Stufen der Entwicklung nachzuweisen welche sie hat durchlaufen müssen um endlich dahin zu gelangen, wo sie jezo steht, an die Schwelle der Weltlitteratur. Ich sage „in characteristischen Proben“: denn wer aus jeder Periode und von allen Dichtern nur das auslæse, was ihm schœn däuchte, würde bloss eine chronologisch geordnete Anthologie zu Stande bringen, ein Bild ohne Schatten und Perspective, und es wære vergebene Mühe, in einem solchen Buche historische Belehrung zu suchen. Meine Sammlung ist, insofern sie dem litterarhistorischen Unterrichte dienen

soll, natürlich auch für solche Leute berechnet, denen dieser Unterricht kann ertheilt werden, für Studenten und gereiftere Schüler: da aber wære jene Schœnthuerei wahrlich übel am Platze, die sich bei jedem neuen Namen hinsetzt und die Hände in den Schooss legt und staunt und starrt; da darf vielmehr und muss das Urtheil angeregt und die Geschichte zum Bewustseyn gebracht werden. Wie jedoch wer die römische Kaisergeschichte erzählt bei den Antoninen länger verweilen wird als bei Commodus und Heliogabalus, wie er die Greuel der letzteren nur andeuten wird, aber nicht ausmahlen, und von den ersteren desto ausführlicher berichten, damit man sehe wie die Tugend zu keiner Zeit, auch in der schmæhlichsten nicht, gänzlich von der Menschheit gewichen sey: eben so ist auch der litterarhistorische Urkundensammler nicht gehalten etwa das ganze Elend der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts vor dem Leser auszubreiten, sondern er wird mit einem Winke der warnend auf das Verderben nur hinweist daran vorübergehn dürfen um zugleich durch Proben besserer Art das unsterbliche Leben der Poesie darzuthun: denn wære sie damals wirklich ganz erloschen gewesen, wie hätte sie je wieder so hell aufleuchten können? Er wird also, jedoch mit aller schonenden Rücksicht, einige Gedichte mittheilen die Hofmanns Wesen bezeichnen können; er wird die hirnlosen Tändeleyen der Pegnitzschæfer, den lästerlichen Pantheismus Schefflers, den Schwulst Lohensteins nicht verschweigen: denn alles das gehœrt dazu, um diese Zeit zu characterisieren; eben so wenig aber und noch weniger darf er die Augen von dem Lichte abwenden das in all dieser Trübsal noch am Himmel stehen bleibt als Abendroth zugleich und als Morgenroth besserer Tage, von Gerhardt und Rachel, Abschatz und Canitz. Ausgeschlossen habe ich überall nur solche Dichter, die aus einem Schulbuche durchaus zurück zu weisen, oder die dahingegangen sind ohne dass eine Spur von sonderlicher Einwirkung hinter ihnen geblieben wære. Manche dergleichen Namen jedoch wird man wenigstens bei Andern erwähnt oder sonst wie Bezug auf sie genommen finden: so z. B. auf Bodmer bei Kästner Sp. 828 [923], auf Nicolai bei Gœthe 1083 fgg. [1]) bei Schiller 1160 [1218] bei Tieck 1339 [1399], auf Kotzebue bei Gœthe 1084, bei A. W. von Schlegel 1288 [1344], bei Platen 1714 [1725), auf

---

[1]) Wo keine eingeklammerte Zahl beigegeben ist, fehlt das Gedicht in der neuen Ausgabe.

Schmidt von Werneuchen bei Gœthe 1030. 1088. [1087], auf Müllner bei Platen 1715. 1721. [1726. 1735.] Ausgeschlossen sind auch alle neueren Dichter deren poetischer Character noch nicht zur Bestimmtheit ausgebildet, deren Werth noch minder allgemein anerkannt, deren litterarhistorische Bedeutung noch zweifelhaft ist; persœnliche Rücksichten sind hier wie überall ganz bei Seite gesetzt worden: es schien mir unwürdig, nachdem ich das ganze Buch hindurch mich der strengsten Objectivitæt beflissen hatte, nun zum Schlusse irgendwie auf die Stimme der Freundschaft oder gar der selbstischen Eitelkeit zu hœren. Diejenigen meiner Freunde, die ich aufgenommen habe, können versichert seyn dass es nicht darum geschehen ist, weil sie meine Freunde sind; die nicht aufgenommenen werden sich auch nicht vermissen: vermisse ich doch mich selber nicht. Ausgeschlossen sind endlich alle Übersetzungen bis auf solche, die man eigentlich Verdeutschungen nennen darf (wie z. B. Zinckgrefs Vermahnung zur Tapferkeit Sp. 301. [365], Gerhardts Passionslied 472. [547], Günthers Studentenlied 594. [677], Herders Cid 951. [1057]), und die ausserdem den jeweiligen Einfluss irgend einer ausländischen Litteratur auf die einheimische characteristisch darlegen: darum das franzœsische Sonnet bei Opitz Sp. 318. [385] und das niederländische Lied bei Roberthin 365: denn die eleganten Spitzfündigkeiten und der saubre Ernst der ersten schlesischen Schule rühren zumeist aus Frankreich und den Niederlanden her; darum bei Rachel Sp. 445. [569] eine dem Juvenal nachgebildete Satire: denn wir haben die Form der Satire überhaupt erst von den Rœmern erlernt; darum die griechischen Scolien bei Hagedorn Sp. 611: denn ist nicht von damals an einen grossen Theil des achtzehnten Jahrhunderts hindurch unsre Lyrik hauptsächlich eine Scolienpoesie gewesen? darum die englische Ballade bei Bürger Sp. 877. [977], die schottische und die dänische bei Herder 935. 936. [1039. 1040]: denn von der Volkspoesie des Nordens her kam der Anstoss der auch die deutsche Ballade wieder ins Leben rief; darum endlich das persische Ghasel und die arabische Makame bei Rückert Sp. 1563. 1569. [1603. 1611]: denn das ist eines der bedeutendsten Zeichen dieser letzten Zeit, dass neben der Sprachwissenschaft auch die Kunst der Sprache die alte Heimat im Osten wiederum aufsucht. Nach diesen mehrfachen Ablehnungen und Beseitigungen konnte ich um so mehr des reichlichen Raumes auf die eigentlich deutsche Litteratur verwenden und auf alles was es innerhalb dieser wirklich schœnes und bedeutsames giebt. Ich

konnte nun selbst die Namen des zweyten und des dritten Ranges mit so zahlreichen und so mannigfaltigen Proben ausstatten, dass es dem aufmerksamen Leser nicht schwer fallen wird, sich ein Bild von dem Wesen und Wirken eines Jeden zu entnehmen: ich wenigstens werde keinen Theil an der Schuld haben, wenn man z. B. von Jacobi Sp. 847. [943] noch länger als von einem blossen Anacreontiker spricht. Beim Vortrage der Litteraturgeschichte ist dem schwer zu entgehn, dass man die Leistungen eines und desselben Dichters unter verschiedene Epochen und Rubriken vertheile: im vergütenden Gegensatze dazu giebt meine Sammlung jeden ganz für sich als Individuum, so dass sie sich zu den litterarhistorischen Handbüchern ohngefähr verhält wie die ethnographische Methode zu der synchronistischen. Innerhalb des selbständig abgeschlossenen Kreises den so ein Jeder einnimmt sind auch die einzelnen Proben wo mœglich immer vollständige Gedichte; nur aus den umfangreicheren dramatischen Werken konnten in der Regel bloss die Hauptstellen ausgehoben werden, die Sinn und Gehalt des Ganzen bezeichnen, und auch sonst schien es hin und wieder rathsam oder nœthig, einzelne Verse und Strophen zu beseitigen. Aber geändert habe ich nichts, und ich spreche es getrost als einen Vorzug meiner Arbeit an, dass ich mich niemals von jenem Dünkel und Unverstand habe zu Verfälschungen verleiten lassen, der z. B. in Follens Bildersaal eine Menge von überpinselten und ungeschickt restaurierten Gemælden gebracht hat. Recht im Gegentheil bin ich darauf bedacht gewesen, Gedichte die man gewöhnlich nur in Überarbeitungen kennt, mœgen diese nun der letzten Hand des Verfassers selbst angehœren, oder ihren Grund haben in den practischen Zwecken spæterer Sammler, solche Gedichte auf ihre ursprüngliche Gestalt zurück zu führen. Ohne diess Verfahren hätte auch die Aufnahme manches Stückes leicht überflüssig erscheinen dürfen. Schillers Gedichte z. B. sind in aller Leute Händen; die geistlichen Lieder von Nicolai und Fleming und Gerhardt kennt Jedermann aus den Gesangbüchern für Kirche und Haus. Da war es denn zwiefach angemessen, in der Elegie Sp. 1145. [1203] in den Balladen 1165. [1225] und in den andern Dichtungen des Ersteren die alten Lesarten wieder her zu stellen, die er spæterhin, oft ohne rechten Grund, verworfeu hat, so dass sich nun die von mir mitgetheilten Proben gleichsam als kritischer Apparat an die Gesammtausgabe anschliessen; und Nicolai Sp. 219. [279] Fleming 348. [431] Gerhardt 467 [547] fgg. so sprechen zu lassen, wie sie selber gesprochen haben, nicht

wie ihre Lieder dem modernen Zeitgeschmacke durch Übertünchung sind anbequemt worden. [1]) Was mit dieser Wiederauffrischung alter Texte nah zusammenhängt ist die Mittheilung mancher von den Verfassern ganz und gar unterdrückten Gedichte, wie ich mir dieselbe bei Opitz Sp. 309—312. [373. 377] bei Haller 639. [713] und bei Gœthen 1083—1089. gestattet habe. Ich weiss nicht in wie weit es ein Irrthum gewesen seyn mag, alle auf diesen Spalten abgedruckte Xenien für Gœthens Eigenthum anzusehen. Offenbar jedoch hätte Schiller, wenn sie von ihm waren, sie eben so wenig zu verleugnen brauchen, als er andre verleugnet hat, während sich Gœthe sichtlich nur zu den zahmeren und allgemeiner strafenden hat bekennen mœgen. Sein Briefwechsel mit Schiller giebt hier in den wenigsten Fällen die Auskunft die man sucht: ich erbitte mir Belehrung von denen, die mit der Geschichte des Musenalmanachs von 1797. aus reichlicheren Quellen bekannt sind, als mir dafür offen stehn. [S. die folgende Vorrede.]

Bei der vorher besprochenen Ausschliessung fast aller bloss übersetzten Gedichte muss ich, was die Brauchbarkeit meines Lesebuches für den Unterricht in der METRIK betrifft, freylich darauf gefasst seyn, dass diejenigen nichts damit werden anzufangen wissen, welche die Verslehre bei den modernen Nachahmungen der Antike und des Auslandes, d. h. den Bau des Hauses beim Dache beginnen. Denn diese müssen allerdings immer beide Hände voll haben von Übersetzungen der Griechen, der Italiæner, der Spanier. Ich hoffe aber, auch dieser Unverstand werde bald sein Ende erreichen, und die Schulgrammatiker, die sich bereits in der Lehre vom Laut, vom Wort und vom Satz immer mehr und mehr dazu bequemen, bei der Vorzeit Rath zu holen, werden es nachgrade einsehn, dass auch die Lehre vom Vers und sie ganz besonders wolle vom histo-

---

[1]) An Flemings Liede *In allen meinen Thaten* hat man freylich ändern müssen um es zu einem Kirchenliede zu machen: denn es enthält rein persönliche Beziehungen, und theilt sich sogar in zwey unter verschiedenen Umständen verfasste Hälften: die vordere ist beim Beginn der persischen Reise, die andre während derselben gedichtet. Aber man hat sich wahrlich nicht mit den nothwendig gebotenen Änderungen begnügt. Und Gerhardts Trostlied Sp. 475. [553] erscheint in den Gesangbüchern gewöhnlich so umgeschmolzen, dass von dem bedeutsamen und sehr ernsthaften Spiel, welches die einzelnen Worte des Spruchthemas an die Strophenanfänge vertheilt, keine Spur mehr übrig ist.

rischen Standpunkte aufgefasst seyn. Denn die Verskunst begleitet von Stufe zu Stufe die Wechselwirkung die zwischen Sprache und Poesie besteht; sie liegt überall mitten inne, nach beiden Seiten helfend und selbst wieder Resultat. Sie ist also nur zu begreifen auf dem Grunde der Litteraturgeschichte und der historischen Grammatik. Und dazu bietet meine Sammlung das vollständigste Material. Sie zeigt wie die deutsche Poesie, nachdem sie kaum von der Geistlichkeit den Gebrauch der Schrift erlernt hat, auch die einheimische Form der Allitteration fahren lässt, und sich die vierzeilige zweyreimige Strophe des lateinischen Kirchenliedes aneignet; aber auch wirklich aneignet: denn die acht gewöhnlich jambisch gemessenen Sylben der lateinischen Verse werden nach deutscher Art mit vier Hebungen wiedergegeben, und von diesen vier Hebungen tragen in der Regel zwey auch noch einen rhetorischen Accent, grade wie die zwey Hebungen der allitterierenden Verse immer zugleich rhetorische gewesen waren. Diese vierzeilige Strophe wird alsbald nach zwey Seiten hin selbständig und national weiter ausgebildet: nach der einen Seite zu der Form des volksmæssigen Epos und der Lyrik, der dreytheiligen Strophe, nach der andern hin zu der des Kunstepos, den unstrophischen Reimpaaren. In der lyrischen Strophe verlangen schon seit dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts die einzelnen Verse zwischen je zwey Hebungen regelmæssig eine Senkung; in den Reimpaaren gelangt dasselbe Gesetz erst um ein Jahrhundert spæter zur Herrschaft. Damit war dem Princip der Sylbenzählung schon im Voraus der Weg geräumt; es ward allgemein geltend, als seit dem vierzehnten Jahrhundert die Sprache zu schwanken begann zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen, als die Laute immer mehr und mehr neuhochdeutsch wurden und doch die Tœne mittelhochdeutsch blieben, so dass man z. B. nicht mehr las *Wíder dem schâden der hie geschíht*, sondern da die ersten Sylben in *wider* und *schaden* bereits lang geworden waren, *Wídèr dem schádèn der hie geschíht*, womit der Vers zwey Hebungen zu viel bekam. Aus all dergleichen Verlegenheiten half nun ein Versbau der, da er bloss die Sylben zählte, es Jedem frey liess, wie viel Accente und wohin er sie legen wollte. So blieb es, wenigstens in der Poesie der Gelehrteren, bis um 1600, nachdem schon längst die neuhochdeutsche Sprache in Laut und Ton fest gesetzt war. Da kamen Opitzens Vorläufer und Opitz selbst und führten auch in die Kunstpoesie ein was sich in der Poesie des Volkes schon früher ausgebildet hatte, die Vereinigung der Sylbenzählung

mit der Zählung der Accente: nun erst gab es auch deutsche Jamben und Trochæen, Anapæste und Dactylen. [1]) Noch in andrer Beziehung vollendet sich mit Opitz und den Seinigen ein Wendepunct in der deutschen Verskunst. Bis dahin hatte man auf einem ursprünglich fremden Grunde deutsch weiter gebaut: nun beginnt die Zeit nicht mehr der Nationalisierung, sondern der blossen Nachahmung neuer und immer neuer fremder Formen; die länger einheimischen aber und ihre Gesetze gerathen darüber in Vergessenheit: die Reimpaare werden zu Knittelversen, die Strophen werden zweytheilig oder ganz unsymmetrisch. Mit Einführung der antiken Maasse ist endlich all die Fremdartigkeit auf den Gipfel getrieben: in unglaublicher Begriffsverwirrung hält man unsre betonten Sylben für lange und die unbetonten für kurze, und beachtet nicht dass auch unbetonte unter gewissen Umständen wieder zum Tone gelangen, sonst betonte unter Umständen tonlos werden; nun wird der Sprache das Unmœgliche zugemuthet, und man bildet Verse die man wohl kann drucken lassen und das metrische Schema darüber, die aber Niemand im Stande ist nach diesem Schema zu lesen. [2]) Für diesen ganzen Verlauf der Verskunst, wie er hier mit wenigen Hauptzügen ist gezeichnet worden, enthält mein Lesebuch die nöthigen Urkunden alle in der rechten organischen Folge, und ich kann wohl sagen dass ich mit besonderer Rücksicht auf einen so wichtigen Theil des grammatischen Unterrichtes gesammelt habe. [3]) Dazu jedoch glaubte ich mich nicht ver-

---

[1]) Opitzens ältester Vorgänger in dieser Umgestaltung der Verskunst ist Paul Rebhun (1556—1554. vgl. Gottscheds Nœth. Vorrath I, 66 fgg. 78 fg. 88 fgg.): aber seine Versuche hatten noch keinen Erfolg; es scheint auch, er habe mehr nur das Unrichtige des Altgewohnten gefühlt, als das Richtige in seiner Neuerung selber klar verstanden.

[2]) Vossens Galliambus *Der Entzückungen sich herumdrehn, wie gefittiget vom Orkan* (919, 9.) [1021, 31] bleibt, wenn man ihn so liest, wie ihn die deutsche Zunge allein lesen kann *(Der Entzückungen sich herúmdrèhn, wie gefittiget vóm Orkán)* kein Galliambus mehr (v v — v v, v v — — | v v — v v, v v —). Das haben wir uns freylich schon anthun lassen, dass wir Hexameter wie diese von A. W. von Schlegel: *Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen. Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern* (1308, 7.) [1364, 23], dass wir solche Hexameter hinter einander lesen und kaum mehr gewahren mœgen wie der zweyte eigentlich um volle zwey Drittel länger ist als der erste. Denn es machen wohl zwey Kürzen eine Länge: sind aber darum auch zwey unbetonte Sylben gleich einer betonten?

[3]) Ohne das hätte ich vielleicht Manches gar nicht aufgenommen, z. B. die ältern Versuche in der Nachahmung antiker Maasse bei Kolross Sp. 25. [133] Sixt Birck 27. [136] dem Ungenannten 29. [Konrad Gesner 195]

bunden, das schœne Papier auch an solche Formen zu verschwenden, die nur noch ausserhalb der deutschen Litteratur in Übersetzungen vorkommen, und hoffentlich nie anders vorkommen werden, oder die, obgleich in deutschen Originaldichtungen angewendet, sich immer noch keine lebendige Geltung haben erwerben können. [1])

Wie für das Studium der Sprache und der Verskunst, so hat auch für die POETIK dieser zweyte Theil eine ganz andre Bedeutung als der erste. Denn im ersten, wo die deutsche Poesie noch ihren selbständigen nationalen Gang verfolgt, wo sie, zwar unter Einwirkung des Auslandes und einer fremden Vorzeit, sich dennoch in und aus sich selber entwickelt, ist damit ein Material gegeben aus dem man die Gesetze der Dichtkunst erkennen und abstrahieren kann. Dort, um nur das Hauptsächlichste zu berühren, gewahrt man wie auch unsre Poesie mit dem Epos beginnt; wie auch bei uns, vermittelt durch lyrische Epik und weiterhin durch epische Lyrik, erst aus jenem nach und nach die eigentliche Lyrik hervorgeht; wie endlich nur indem diese Gattung in ihren Ursprung zurückkehrt und wieder mit dem Epos verschmilzt, sich auch bei uns das Drama bildet, und damit der Kreis abgeschlossen wird. Und so kann da Jeder auf historische Wege das rechte Einsehen erlangen in das Wesen aller Poesie und in das organische Verhältniss der drey Gattungen. Anders ists mit dem zweyten Theil. Hier sehen wir eine Litteratur die nichts mehr zu bauen, die nur noch zu schmücken und leere Räume auszufüllen hat, die mit dem ererbten Pfunde wuchert, und um besser damit wuchern zu können noch aus der Fremde dazu entlehnt. Hier verwandeln sich die dort gefundnen Gesetze in Regeln, und die

---

Fischart 135. [237] Richter [269] und dem Ungenannten 177. Andreas Gryphius 400. [498] und Gottsched 647. [731] [das Sonett von Wirsung 197] das Sonett und die Terzinen bei Melissus Sp. 124. 125. [200], die Verspottung des Alexandriners und die Empfehlung des fünffüssigen Jambus bei Drollinger Sp. 582. [662] u. s. f.

[1]) wie die leere Spielerey der Sestine, die schon Opitz versucht hat, und das Ritornell, wofür aus Rückert und Wilh. Müller Beispiele anzuführen wæren. Von der Form der Canzone wird man nur ein einziges Probestück finden (A. W. von Schlegel Sp. 1277. [1330] das metrische Vorbild dazu bei Petrarca, Ausg. v. Fernow I, 122.): ich kann nicht dafür, dass es so gut als keines mehr giebt: denn wer der nur irgend weiss was Canzonen sind, wird Schweizers Alexander, Bechsteins Luther u. dgl. mit dahin rechnen wollen? Decimen sind auch nicht viel mitgetheilt, wiederum weil ausser denen von Schlegel Sp. 1287. [1342] kaum noch andre richtig gebaute vorliegen.

Poetik muss immer mehr und mehr die kritische Seite herauskehren. Solchen Studien kam meine Arbeit von selbst entgegen, so wie ich nur bemüht war die Litteratur in ihrer ganzen vielgestaltigen und vielfarbigen Fülle vor dem Leser zu entfalten: zuweilen aber konnte ich auf sie noch besonders Bedacht nehmen, indem ich z. B. denselben Stoff in Darstellungen verschiedener Dichter vorführte [1]), oder den einen mit einer Nachahmung, den andern mit dem Originale dazu auftreten liess [2]); die Mittheilung von Varianten, wie sie bei Opitz Sp. 312 fgg. [373] und sonst noch vorkommt, die schon früher besprochene Wiederherstellung älterer Lesarten, und endlich die unverkürzte Vollständigkeit fast aller Probestücke werden namentlich auch in dieser Beziehung nicht ohne Nutzen seyn.

Die historischen Zwecke, welche ich nach all diesem bei Bearbeitung des Lesebuches beständig vor Augen gehabt, schliessen jedoch keineswegs diesen und jenen anderweitigen Gebrauch desselben aus. Auch wer bloss für die Unterhaltung liest kann hier immerhin genug der Unterhaltung finden, und sich das Ganze eine Anthologie nach gewohnter Art seyn lassen: das Gute und Schœne bildet von sich selbst weitaus die Mehrzahl; das Schlechte mag er mit in den Kauf nehmen wie den Bast an einem Blumenstrausse. Und selbst Lehrern des Deutschen die bei ihrem Unterricht einer ganz andern Methode folgen, als an die ich gedacht habe, wird meine Sammlung immer noch gute Dienste leisten: denn das ist der grosse Werth des historischen Verfahrens (ich darf es loben,

---

[1]) vgl. das Volkslied Sp. 36. [17] mit Ringwaldt 188. Spee 281. [411] Gerhardt 478. [556]; Burkard Waldis Sp. 52. [161] mit Hagedorn 627. [709]; Weckherlin Sp. 263. [352] mit Opitz 333. [403] Abschatz 517. [607]; das geistliche Lied Sp. 301. mit Rist 421. [525] Haller 640. [723]; Günther Sp. 595. [678] mit Matthisson 1201. [1250]; Ramler Sp. 727. [816] mit Schubart 1114. [1170]; Stolberg Sp. 895. [996] mit Gœthe 1040. [1098]; Voss Sp. 918. [1020] mit dem Mahler Müller 924. [1026]; Gœthe Sp. 1043. [1101] mit Tieck 1335. [1395], und Sp. 1045. [1103] mit Hölderlin 1255. [1306]; Schubart Sp. 1111. [1166] mit A. W. von Schlegel 1273. [1327]; Schiller Sp. 1174. [1233] mit Chamisso 1661. [1688] u. s. f. Anderswo findet sich das Gegenbild schon im ersten Theil: vgl. Hans Sachs Sp. 103. [118] mit Bonerius I, 843. [1127]; Rückert Sp. 1544. [1583] mit Rudolf von Ems I, 591. [773].

[2]) vgl. Opitz Sp. 316. [381] mit Rist 417. [521]; Logau Sp. 379. X. [467, 37] 392, CI. [480, 2], mit Kästner 830, 14. [926, 8]. 829, 11. [925, 5]; Gleim Sp. 679. fgg. [765] mit Lavater 831. fgg. [925]; Friedr. Schlegel Sp. 1321. [1378] mit Schenkendorf 1493. [1529] u. s. f.

wie jeder Schüler die Lehre seines Meisters loben darf), dass es in seiner Objectivitæt und seiner Vielseitigkeit keinem andern Principe vorgreift, wenn dieses nur wirklich ein Princip ist.

Basel im Heumonat 1836. und im Weinmonat 1839.

VORREDE

ZUR DRITTEN AUFLAGE.

Von diesem zweiten Theile des deutschen Lesebuchs von Wilhelm Wackernagel eine neue Auflage zu besorgen habe ich übernommen, da mir die Neubearbeitung seiner Geschichte der deutschen Litteratur bereits übertragen worden war. Zur Litteraturgeschichte, welche jetzt soweit geführt werden soll als Wackernagel sie in seinen akademischen Vorlesungen behandelte, d. h. bis etwa zur Mitte unsers Jahrhunderts, geben die Stücke des Lesebuchs die Beispiele und Belege. Andererseits schliessen sie sich an Wackernagels Poetik Rhetorik und Stilistik an, welche Ludwig Sieber, Halle 1873, veröffentlicht hat, sowie an die Metrik, die wir ebenfalls hoffen dürfen von Sieber nach Wackernagels Vorlesungen bearbeitet zu erhalten. So umfasst der Kreis dieser Arbeiten alles was eine Anleitung zur wissenschaftlichen Betrachtung der neueren deutschen Litteratur von Hilfsmitteln zunächst verlangt.

Wackernagel hatte, als ihn der Tod hinwegraffte, die Neubearbeitung des Lesebuchs II bereits begonnen und sie bis zu Albrecht von Haller (früher Sp. 640, jetzt 715) durchgeführt. Selbstverständlich habe ich mich für diesen Theil darauf beschränkt, Wackernagels handschriftliche Änderungen im Druck sorgfältig befolgen zu lassen. Für einige Stücke hätte ich neuere kritische Ausgaben, z. B. für die Gedichte von Hans Sachs die Bibliothek des litterarischen Vereins zu Stuttgart, Band 102—106. 110. 115. benutzen können und vielleicht auch sollen; doch hoffe ich dass der Nachtheil meines Verfahrens nicht allzu fühlbar sein wird. Eigenmächtig habe ich nur ein in mehrfacher Beziehung

interessantes Stück aus Zesens Adriatischer Rosemund (Spalte 505—508) aufgenommen; und die erklärenden Anmerkungen, welche Wackernagel unten am Rand verzeichnet hatte, aus Rücksicht auf den schwierigen Satz am Schlusse zusammengestellt. Von diesen Erklärungen glaubte ich überdies dasjenige weglassen zu dürfen, was ein des mittelhochdeutschen kundiger Leser von selbst wissen konnte; denn nur solche werden doch wohl die Stücke des XVI und XVII Jahrhunderts vornehmen.

Für den übrigbleibenden Theil des Lesebuchs lag mir im Manuscript keinerlei Andeutung vor. Es ist wahrscheinlich dass Wackernagel auch hier eine wesentliche Umgestaltung des Materials vorgenommen hätte. Ich aber glaubte dazu nicht befugt zu sein, und in dieser Ansicht wurde ich von denen bestärkt, welche über Wackernagels litterarischen Nachlass bestimmen. Sogar die Orthographie, welche Wackernagel mehrfach nach eigenthümlichen, wenn auch sachlich begründeten Regeln behandelt hatte, schien mir ganz wie in der früheren Ausgabe verbleiben zu müssen.

Immerhin bin ich in folgenden Punkten vom früheren Texte abgewichen.

Neuaufgenommen habe ich auch hier nur ein einziges Stück: Tiecks Arion (Sp. 1388), welcher mir als ein Gegenstück, und zwar ein beabsichtigtes, zu A. W. von Schlegels Romanze (1326) lehrreich erschien für die Fortbildung der romantischen Lehren.

Ferner habe ich zu jedem Dichter den ihn betreffenden § der Literaturgeschichte beigefügt: Citate, welche auch für die in Vorbereitung befindliche Ausgabe gelten werden.

Ebenso habe ich zu allen Stücken die Ausgaben angezeigt, aus welchen die hier aufgenommenen Texte stammen. Nur wird man vielleicht wünschen, dass ich ein strengeres Princip befolgt, etwa dass ich jedesmal die älteste, oder noch besser die letzte vom Dichter selbst besorgte Ausgabe zu Grunde gelegt, und die Varianten der anderen Ausgaben am Rande angegeben hätte. Ganz gewiss wære dies eine sehr dankenswerthe Arbeit geworden. Sie hätte in einigen Partien, z. B. bei den Dichtern der Bremer Beiträge, gezeigt, welche starken Fortschritte Sprache und Vers der deutschen Dichtung innerhalb weniger Jahre gemacht, und wie sehr sich die einzelnen bemüht haben an diesen Fortschritten Theil zu nehmen. Sie hätte gezeigt, dass selbst die grössten Dichter, auch Gœthe, ihren Werken die vollendete Schœnheit oft erst durch wiederholtes, sorg-

fältiges Ueberarbeiten gegeben haben. Aber die Aufgabe wære auch unendlich schwierig, ja ihre Durchführung an den von einem andern gewählten Texten mir kaum mœglich gewesen. Ich hätte für alle hier aufgenommenen Dichter das thun müssen, was man erst in unserer Zeit für einzelne gethan hat. Eine kritische Ausgabe von Klopstocks, eine ebensolche von Herders Werken sind uns erst in Aussicht gestellt worden; und für Opitz hat man sich auch jetzt noch nicht über Anthologien hinaus gewagt.

So habe ich mich damit zufrieden geben müssen bei einzelnen Stücken Varianten beizufügen; bei andern, z. B. bei Klopstock die älteste Fassung der aufgenommenen Stücke zu wiederholen, welche sich nun leicht und mit Vortheil gegen die umlaufenden Ausgaben letzter Hand wird halten lassen.

Auch mit einer andern Zuthat bin ich sparsamer gewesen, als man vielleicht wünschen wird: mit der Angabe der Entstehungszeit der einzelnen Gedichte. Manche Dichter des vorigen Jahrhunderts, z. B. wieder Klopstock, und ebenso einige der neueren haben die dankenswerthe Sorgfalt geübt diese Jahreszahlen selbst beizusetzen; bei andern, z. B. bei Uhland, ist dies durch den Fleiss ihrer neueren Herausgeber nachgeholt worden. Wo solche durchaus zuverlässige Angaben vorlagen habe ich sie wiederholt, ja z. Th. in weiterer Befolgung des von Wackernagel aufgestellten historischen Princips, die Gedichte in der so bestimmten Zeitfolge angeordnet. Man wird nunmehr in Uhlands Romanzen eine Entwickelung von gedrungener Kürze zu ausführlicherer Fülle beobachten können. Bei Gœthe freilich habe ich diese Datierung und die entsprechende Anordnung nicht versucht: hat er doch selbst darauf verzichten zu müssen geglaubt.

Durch die verschiedenen Erweiterungen ist der Umfang der an sich schon ungewöhnlich reichen Sammlung über das Maass der früheren Ausgabe hinaus gewachsen und bei dem sehr gerechtfertigten Wunsche des Herrn Verlegers eine Vertheuerung so viel als möglich zu vermeiden, musste auf der anderen Seite eine Einschränkung durch Weglassung des minder nothwendigen angestrebt werden. Auch lag es nahe gerade bei den classischen Dichtern, deren Werke jetzt in zahllosen billichen Ausgaben allverbreitet sind, von der Wiederholung der Lesestücke abzusehn. Andrerseits waren die Gedichte eben dieser Meister die Muster für Poetik und Metrik; und es muste also die Auswahl dessen was wegbleiben sollte, in sehr behutsamer Weise Statt finden.

*

Folgende Stücke der alten Sammlung sind jetzt weggefallen: von Klopstock die Oden V. VIII (Sp. 766. 772), aus Herders Cid XVII—LV (962—1013), von Gœthe die Xenien (1083—89): und diese mit bestem Grunde, weil die neueren quellenmässigen Behandlungen fast alle hier aufgenommenen als von Schiller verfasst erwiesen haben; von Schiller Ballade IV Der Kampf mit dem Drachen (1178), V Die Bürgschaft (1186); von Salis VII (1217), von Uhland das Lied X Der Mohn (1391), das erzählende Gedicht XIII Graf Eberhard der Rauschebart (1412); von Gustav Schwab II Die Legende von den heiligen drey Kœnigen (1452); von Rückert Makame XIV und XLIII (1582. 1595), sowie aus der Weisheit des Brahmanen XIX. XIV (1622. 1626); von Chamisso VI Abdallah (1666), VIII Salas y Gomez (1676).

Einzelne dieser Stücke werden allerdings in den obengenannten Werken Wackernagels citiert; aber fast stets mit andern zusammen, die in der Sammlung verblieben sind und zur Erläuterung der dort gegebenen Lehren und Vorschriften hinreichen werden.

Möge diese Sammlung auch in ihrer neuen Gestalt ebenso sehr den auf Genuss und poetische Erbauung gerichteten Leser befriedigen, als dem wissenschaftlichen Studium der neueren deutschen Literatur, das eben jetzt immer weiter und tiefer dringt, sich als ein nützliches Hilfsmittel erweisen!

Prag, 2. Februar 1876.

Ernst Martin.

PROBEN DER DEUTSCHEN POESIE

SEIT DEM XVI JAHRHUNDERT.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

VOLKS- UND GESELLSCHAFTSLIEDER, GEISTLICHE UMDICHTUNGEN.

1500—1550.

Litt. Gesch. § 95; § 103, 28 *fgg.*

I. *Das deutsche Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttg.* 1841, *S.* 690.

Lobt Got, ir Christen allen
in Teutscher Nation!
Zu Rom ist umbgefallen
die braut von Babylon.
Sie sass in hohen ehren,
darzu in hohem preyß:
ir stul ist ir zerschmoltzen:
er war gebaut auff eyß.
Darauff hat sie gesessen,
gebrangt ein lange zeyt;
Niemandt dorfft dawider sprechen,
sie was so hoch gefreit.
Mit iren Decretalen
und starckem hoffgesind;
die haben uns können machen
mit sehenden augen blind.
Uns nit allein betrogen
umb sylber und das gold,
Gots wort damit entzogen:
wer möcht in werden hold?
Den glauben gantz geschwigen,
hand geleret ir gesetz,
uns arme leut betrübet
mit unnützem geschwetz.
Geschryen und geruffen
„gebt all zum geystlichen stand!“
Damit hand sie bekommen
vil Stet und grosse Land,
Gebaut an allen orten,
vil Orden auffgericht,
eim yeden ein sonderliche platten
und Hoffarb aufferdicht.
Dabey mag man sie kennen,
das sie gehœrn an hoff:
Man darff ir nit vil nennen:
sie sein vor augen noch:
Der ein der rhümbt sein Orden,
der ander die Observantz,
seind all zu Narren worden,
kommen zur Braut an tantz.

II. 1523. *Uhlands Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder* 1, *Stuttg. u. Tüb.* 1844, *S.* 493—495.

Drei fürsten hond sich ains bedacht,
hond vil der landsknecht zuosamen pracht,
für Landstal seind si zogen
mit büchsen vil und krieges wat:
den Franzen sol man loben, ja loben.

Zuo Landstal er sich finden ließ:
das pracht den fürsten kain verdrieß:
si huobend an zuo schiessen;
der pfalzgraf im hofieren hieß:
darab het Franz verdriessen, ja verdriessen.
An ainem freitag es beschach,
daß man den lewen treffen sach
die maur zuo Landstal erste:
der Franz mit trauren darzuo sprach
„erbarm das got der herre, ja herre!“
Die fürsten warend wolgemuot:
si schussend in das schloß so guot,
den Franzen tetens treffen;
vergossen ward sein edels pluot:
ich wil sein nit vergessen, vergessen.
Und als der Franz geschossen ward,
behend das schloß er übergab;
den fürsten tet er schreiben:
für seine landsknecht er si bat;
er mocht nit lenger pleiben, ja pleiben.
Die fürsten kamend in das schloß
mit knechten zuo fuoß und auch zuo ross:
den Franzen tetens finden;
er redt mit inen on verdroß.
die warhait wil ich singen, ja singen.
Als nun die red ain ende nam,
da starb von stund der werde man:
das muoß doch got erbarmen!
kain besser krieger ins land nie kam;
er hats gar vil erfaren, erfaren.
Er hat die landsknecht all geliebt,
hat inen gemachet guot geschirr:
darumb ist er zuo loben.
sein somen ist noch bei uns hie:
es pleibt nit ungerochen, ungerochen.
Die fürsten zugend weiter dann
gen Trackenfels, also genant:
das haben si verprennet.
got trœst den Franzen lobesan!
sein land wirt gar zertrennet, zertrennet.
Also wil ichs beleiben lon;
es möcht noch kosten manchen man;
ich wil nit weiter singen:
gefelt villeicht nit iederman;
wir muessend bald von hinnen, von hinnen.
Der uns das liedlein neus gesang,
ain landsknecht ist ers ja genant;
er hat es wol gesungen:
die sach ist im gar wol bekant:
von Landstal ist er kommen, ja kommen.

III. 1525. *Uhland* 514—516.

Zart schœns jungfräwelein,
laß dir mein junges herz befolen sein,
weil ich im elend bin!
dein nimmer zu vergessen
ligst mir in meinem sinn.
Zart schœns jungfräwelein,
mein hœchster hort,
denk an mein wort!
far immer fort
dein nimmer zu vergessen.
Herr Görg von Fronsperg,
herr Görg von Fronsperg,
der hat die schlacht vor Bavia gewunnen, :/:
gewunnen hat er die schlacht vor Bavia
in eim tiergart,
in neunthalber stunden
gewunnen Land und Leut.
Der kœnig auß Frankreich,
der kœnig auß Frankreich,
der hat die schlacht vor Bavia verloren, :/:
verlorn hat er die schlacht vor Bavia in eim
tiergart,
in neunthalber stunden
verlor er land und leut.
Nun grüß dich gott, du kœnigstöchterlein
im ganzen Frankenreich! :/:
euerm vatter hab ich abgewunnen in neunt-
halber stunden land und leut,
ich habs gewagt frisch unverzagt,
ich habs gewagt frisch unverzagt:

euerm vatter hab ich abgewunnen
in neunthalber stunden land und leut.
Im blut musten wir gan,
im blut musten wir gan
biß über, biß über die schuch:
barmherziger gott, erkenn die not!
barmherziger gott, erkenn die not!
wir müssen sonst verderben also.
Lermen, lermen, lermen!
lermen, lermen, lermen!
tet uns die trummel und die pfeifen sprechen, :/:
her, her, her, ir frommen teutschen landsknecht gut!
last uns in die schlachtordnung stan,
last uns in die schlachtordnung stan,
biß daß die hauptleut sprechen
„iezt wollen wirs greifen an“!
„Reuter zum Pferd,
sattel und zaum!
der feind der ist verhanden, :/:
es get wol gegen der sommerzeit,
daß mancher knecht zu felde leit.
ich wil euch dapfer lonen
mit lauter doppelkronen;
gut postparten wil ich euch geben,
weil ir mir habt beschützt mein land und leut,
darzu mein junges leben.“

IV. *Uhland* 379.

Ich ritt mir auß nach abenteure
durch einen grœnen wald,
und der was ungeheure;
darinn fand ich ein seuberliche magt:
rœslen wolt sie brechen,
het sie mir gesagt.
Rœslen rot zuo einem kranze;
und wer ein lieben buolen hat,
mag gar wol frœlich tanzen.
das hab ich armer reuter nit,
muoß reiten und rauben,
steln wie ein dieb.
Man soll durch schœnr junkfreulen willen
zerstechen die sper,
zerhawen die schilte;
man soll durch irentwillen wagen leib und
got geb ir tausent guoter jar, [guot.
die mich erfrewen tuot!

V. *Uhland* 387. *(Niederdeutsche Umdichtung von Vespasius* 1571 De Pawest hefft sick tho dode gevallen van synem hogen stole *u. s. w.* in *K. E. P. Wackernagels Kirchenlied S.* 594 *fg.)*

Der gutzgauch hat sich zu tod gefallen
von einer holen weiden:
wer soll uns diesen sommer lang
die zeit und weil vertreiben?
Das soll sich tuon fraw Nachtigal:
sie sitzt uf einem zweige;
sie singt, sie springt, ist freuden voll,
wann andere vœglen schweigen.
Mein buol hat mir ein brief geschickt:
darinn da stet geschriben,
sie hab ein andern lieber dann mich;
darauf hab ich verzigen.
Hastu ein andern lieber dann mich,
das acht ich warlich kleine;
da sitz ich uf mein apfelgrows ross
und reit wol über die heide.
Und do ich über die heide kam,
mein feins lieb trauret sere.
laß farn, laß farn, was nit bleiben will!
man findt der schœn junkfrewlin mere.
Der uns das liedlen new gesang,
von newem hat gesungen,
das haben getan zwen reuter guot,
ein alter und ein junger.

VI. *Uhland* 14.

Ich weiß ein fein brauns megdelin:
wolt got, sie wære meine!
sie mueste mir von haberstro
wol spinnen braune seiden.

„Und sol ich dir von haberstro
wol spinnen braune seiden,
so muostu mir von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden.“

Und sol ich denn von eichem laub,
zwei purpurkleide schneiden,
so muostu mir die schære holn
zu Cölne an dem Reine.

„Und sol ich dir die schære holn
zu Cölne an dem Reine,
so muostu mir die sterne zeln,
die an dem himel scheinen.“

Und sol ich dir die sterne zeln,
die an dem himel scheinen,
so muostu mir ein leiter baun,
daß ich darauf künd steigen.

VII. *Uhland* 32—34.

Nun wölt ir hœren newe mær
vom Buchsbaum und vom Felbinger?
sie zugen mit einander über feld
und kriegten wider einander.

Der Buchsbaum sprach „bin ich so kün:
ich bleib den summer und winter grün.
das tuost du leider Felbinger nit:
du verleurst dein beste zweige.
Felbinger, wie gefellt dir das?“

Der Felbinger sprach „bin ich so fein:
auß mir macht man die langen zein,
wol umb das korn und umb den wein,
davon wir uns erneren.
Buchsbaum, wie gefellt dir das?“

Der Buchsbaum sprach „bin ich so fein:
auß mir macht man die krentzelein;
mich tregt auf manche schœne junkfraw
mit freuden zuo dem tanze.
Felbinger, wie gefellt dir das?“

Der Felbinger sprach „bin ich so fein:
auß mir macht man die Muelterlein;
mich tregt manche schöne junkfraw
dem metzger zuo dem banke.
Buchsbaum, wie gefellt dir das?“

Der Buchsbaum sprach „bin ich so fein:
auß mir macht man die löffelein,
mit silber und rotem gold beschlagen,
tuot mich für die geste tragen.
Felbinger, wie gefellt dir das?“

Der Felbinger sprach „bin ich so fein:
auß mir macht man die fesselein;
in mich tuot man die besten wein,
reintal und malvasiere.
Buchsbaum, wie gefellt dir das?“

Der Buchsbaum sprach „bin ich so fein:
auß mir macht man die becherlein;
auß mir trinkt manche schœne junkfraw
mit irem roten munde.
Felbinger, wie gefellt dir das?“

Der Felbinger sprach „bin ich so fein;
auß mir macht man die settelein;
auf mir rennt mancher guoter gesell
wol durch den gruenen walde.
Buchsbaum, wie gefellt dir das?“

Der Buchsbaum sprach „bin ich so fein:
auß mir macht man die pfeifelein;
mich pfeifet mancher guoter gesell
im feld wol in den kriegen.
Felbinger, wie gefellt dir das?“

Der Felbinger sprach „bin ich so drat;
ich ste dort mitten in der mat
und halt ob einem brünnlein kalt,
darauß zwei herzlieb trinken.
Buchsbaum, wie gefellt dir das?“

Der Buchsbaum sprach „bist du so grecht,
so bist mein herr und ich dein knecht;
der sach gib ich dir aller recht:
das spil hast du gewunnen.
doch bleib ich gruen winter und summer.“

Geistlich von

HANS WITZSTAT VON WERTHEIM:

Wackernagel 198 *fg.*

Nun hœrend zu, ir Christen leut,
wie leyb und seel ghenander streyt;
allhie auff erd in diser zeyt
hand sie ein stettigs kriegen:
kains mag vom andern fliehen.

Der leyb der spricht „Ich bin gesundt;
ich hab noch vil der gutten stundt:
ee mir das trawrig alter kumpt,
will ich in freüden leben,
nach leyblich lusten streben.“

Die seele spricht „Ich radt dirs nicht:
ach, förchst du nit Gots strengs gericht?
du hast dich in der tauff verpflicht
nach Gottes willn zu leben,
seim wort nit widerstreben.“

Der leyb spricht „Ich bin stoltz und fein;
mit gutten gsellen beim külen wein,
da will ich frisch und frœlich sein,
mit singen, springen, tantzen,
wils wagen auff die schantzen.“

Die seele spricht „Denck an Reichen man,
der sich nam zeytlichs wollusts an:
der must mit leyb und seel darvon,
ward in die hell begraben,
als Christus selb thut sagen.“

Der leyb spricht „Was acht ich der sag?
ich hab vor mir noch manchen tag;
darinn ich mich wol bessern mag
und mich von sünden keren,
wenn sich mein trawrn thut meren.“

Die seel spricht „Du hast dein kein gwalt:
du seyest gleich jung oder alt,
Gott hat dich in eim Augenplick gefalt
den abend und den morgen:
die stund ist dir verborgen.“

Der leyb spricht „Es sey frü oder spat,
ich siehe vor mir die weltlich rot:
ein yeder tracht nach zeytlichem rath:
darnach will ich auch streben,
die weyl ich hab das leben.“

Die seel spricht „Es kumpt die zeyt,
das leyb und seel vonnander scheydt:
was hilfft dich dann dein grosser geyt?
du must zu Aschen werden:
dann du bist gemacht auß erden.“

Der leyb der spricht „Du machst mir bang:
erst mich nach ewiger freüd verlangt;
Christus helff mir zum Anefang,
das mich zum vatter bkere:
mein trawren wil sich meren.“

Die seel spricht „Ich treyb kein schertz:
Gott fordert ein zerknürstes hertz;
der leyb muß hie absterben durch schmertz:
dann er ist zeytlich geboren,
den würmen außerkoren.“

Der leyb spricht „O Gott mein herr,
hilff, dass ich mich durch Christum bker!
o heyliger geyst, mein glauben mer!
hilff mirs zeytlich erleyden,
mich trœst in ewiger Freüden!“

Die seele spricht „Nun hab ich recht,
wiewol ich bin ein unnütz knecht.
o Gott, du bist allein gerecht:
lœß mich vons teüffels banden,
drumb du am creütz bist ghangen.“

Also hat dises lied ein endt.
Gott wolt, daß yeder sein hertz erkendt
und sich von sünden zu Christo wendt:
so würd er zu uns keren,
die ewig freüd bescheren.

VIII. *Uhland* 133—135.

Ich stuond an einem morgen
heimlich an einem ort:
Da het ich mich verborgen.
ich hort klegliche wort
Von einem frewlein hübsch und fein;
das stuond bei seinem buolen:
es muost gescheiden sein.
„Herzlieb, ich hab vernummen,
du wölst von hinnen schier:
Wenn wilt du wider kummen?
das solt du sagen mir.“
„Merk, feines lieb, was ich dir sag:
mein zuokunft tuost du fragen:
weiß weder stund noch tag.“
Das frewlein weinet sere;
sein herz was unmuots vol:
„Nu gib mir weis und lere,
wie ich mich halten sol.
Ich setz für dich, was ich vermag,
und wilt du hie beleiben,
verzer dich jar und tag.“
Der knab der sprach auß muote
„dein willen ich wol spür.
Verzerten wir dein guote,
ein jar wær bald hinfür:
Dennoch muest es gescheiden sein.
ich will dich freuntlich bitten:
setz deinen willen drein.“
Das frewlein das schrei „morte!
mort über alles leid!
Mich krenken deine worte.
herzlieb, nit von mir scheid!
Für dich so setz ich guot und er;
und solt ich mit dir ziehen,
kein weg wær mir zuo fer.“
Der knab der sprach mit züchten
„mein schatz ob allem guot,
Ich will dich freuntlich bitten,

Geistlich: Wackernagel 574.*)

Ich stund an einem morgen
heimlich an einem ort:
Da hielt ich mich verborgen.
ich hœrt klægliche wort
Von einem frommen Christen fein:
er sprach zu Gott seim Herren
„muß denn gelitten sein?
Herr Gott, ich hab vernommen,
du wilt mich lassen schier
In vil anfechtung kommen:
thut nicht gefallen mir.“
„Merck, mennlin, auff, was ich dir sag:
thu dich nicht hart beklagen:
ein Christ muß haben plag.“
Der fromb Christ weinet sehre;
sein hertz war unmuts voll:
„So gib mir weiß unnd leere,
wie ich mich halten sol.
Der glaub ist schwach und kalt in mir;
mein fleisch wil mich verfüren,
daß ich soll weichen von dir.“
Gott sprach lachend zu mute
„deinn willen ich wol spür:
Du wöllst wol han das gute,
wanns dir nicht würde sawr.
Wer aber wil mit mir han tail
muß alles fahren lassen;
viel glück ist ihm nit feil.“
Der fromme Christ schrei „morte!
mort über alles leid!
Mich schrecken deine worte.
Herr Gott, mach mich bereidt!
Ich wölt doch alls tragen gern,
die weltlust alle haßen,
sie lassen vonn mir fern.“
Gott sprach „ich thu dich züchten.
hab nur einn guten mut,
Und thu mich allzeit förchten.

*) *Zwei andere geistliche Umdichtungen, auf Tod und Jüngling und niederdeutsch von Vespasius auf Adam und Eva: Wackernagel* 572 *fg.*, 574 *fg.*; *eine weltliche von Grienenwald auf Gast und Wirth: Lesebuch* 3, 1, 453 *fg.*

schlag solchs aus deinem muot,
Gedenk wol an die freunde dein,
die dir keins argen trawen
und teglich bei dir sein.“
Do kert er ir den rucken:
er sprach nit mehr zuo ir.
Das frewlein tet sich schmucken
in einen winkel schier
Und weinet, daß es schier vergieng.
das hat ein schreiber gesungen,
wies einem Frewlein gieng.

erkaufft bist mit meim blut:
Daran gedenck mit gantzem fleiß.
all, die ich fast thu lieben,
straff ich: das ist mein weiß.“
Da kert Gott im den rucken;
er redt zu ihm nicht mehr.
Der arm Christ thet sich schmucken
in einen winckel ler;
Er weinet auß der massen vil.
dem Herrn im creutz außhalten,
das ist kein kinderspiel.

IX. *Uhland* 113—115. *(Geistliche Umdichtungen von Joh. Walther und Heinr. Knaust: Wackernagel* 376—379 *u.* 603 *fg.)*

Herzlich tut mich erfrewen
die frœlich summerzeit,
All mein geblüt vernewen;
der mei vil wollust geit.
Die lerch tut sich erschwingen
mit irem hellen schal;
lieblich die vœglin singen,
vorauß die nachtigal.
Der kuckuck mit seim schreien
macht frœlich iederman.
Des abends frœlich reien
die meidlin wolgetan.
Spazieren zu den brunnen
pflegt man in diser zeit.
all welt sucht freud und wunne
mit reisen fern und weit.
Es grünet in den welden,
die beume blüen frei,
Die rœslin auf den felden
von farben mancherlei.
Ein blümlin stet im garten,
das heißt vergiß nicht mein,
das edle kraut wegwarten
macht guten augenschein.
Ein kraut wechst in der awen
mit namen wolgemut,
Liebt ser den schœnen frawen,
darzu holunderblut.

Die weiß und roten rosen
helt man in grosser acht,
kan gelt darumb gelosen,
schœn krenz man darauß macht.
Das kraut je lenger ie lieber
an manchem ende blüt,
Bringt oft ein heimlich fiber,
wer sich nicht dafür hüt.
Ich hab es wol vernommen,
was dises kraut vermag:
doch kan man dem vorkommen,
wer maßlieb braucht all tag.
Des morgens in dem tawe
die meidlin grasen gan.
Gar lieblich sie anschawen
die schœnen blümlin stan,
Darauß sie krenzlin machen
und schenkens irem schatz,
den sie freundlich anlachen
und geben im ein schmatz.
Dar umb lob ich den summer,
darzu den meien gut:
Der wendt uns allen kummer
und bringt vil freud und mut
Der zeit wil ich geniessen,
dieweil ich pfennig hab,
und wen es tut verdriessen,
der fall die stiegen ab.

X. *Uhland* 71 *fg.**)

Die brunnen, die da fliessen, die sol man trinken,
Und der ein lieben buolen hat, der sol im winken,
Ja winken mit den augen und tretten auf ein fuoß.
es ist ein herter orden, der seinen buolen meiden muoß.
Ich weiß mir ein kleines waldvœgelein, das ist hüpsch unde fein:
Es flog wol nechten spate für liebes fensterlein;
Es flog ir uf den geren, es flog ir in die schoß:
sie schriet im sein gefidere; ir beider freud und die was groß.
„Nun fleug, nun fleug, guot vœgelein!“ „wie kan ich fliegen?
Du hast mir abgeschrotten al mein gezierde;
Du hast mir abgeschrotten, kurz und nit zuo lang.“
der ein lieben buolen hat, der tuot gar manchen affengang.
„Ferr in des meres grunde, da schwimmt ein hechtelein:
Was treit es in seinem munde? von gold ein fingerlein;
Es ist das allerbeste gold, und das ich ie gesach.
küntest du mirs, lieb, gewinnen, ich wolt dich dester lieber han.“
„Wie künt ich dirs gewinnen, du herzeliebe?
So kan ich doch nit schwimmen und wasser trieben;
Ich hab doch, lieb, gerueret, gerueret keinen grund.
wenn ich dir nit gefalle, gib mir urlob, du roter mund!“

Geistlich: Wackernagel 576 *fg.*

Der Gnaden Brunn thut fliessen: den sol man trincken.
O sünder, du solt büssen: dir thut Gott wincken
Mit seinen gütigen augen und richt dir deinen fuß
wol durch das wort des glaubens, Christus allein dir helffen muß.
Dein thun ist zwar zu nichten zum ewigen leben:
Auff Christum must du dich richten: der wird dirs geben;
Der hat versœnet den zoren mit seinem theuren blut.
wir waren alle verloren: sein leiden ist dem glaubigen gut.
Du solt dir selbs nicht trawen zu tilgen deine sünd,
Auff menschen lehr nicht bawen: vernunfft erdicht vil sünd;
Sathan thut dich anwehen, möcht er dich stürtzen umb.
das wort Gottes thut nicht schweigen unnd macht vil manchen Sünder fromm.
Mein seel die thut sehr dürsten nach Gottes stimme,
Recht wie ein gejagten hirschen zum külen brunne:

---

*) In *Fischarts Gargantua* (1582, *K 5 a*): He he, die Weinlein, die wir giessen, die soll man trincken, Die Brönnlin die da fliessen, die sollen schwincken. Vnd wer ein stæten Bulen hat, der soll jhm wincken; unnd wincken mit den Augen, vnd tretten auff den Fuss, Es ist ein harter Orden, der seinen Bulen meiden muss, vnnd noch viel härter, dass ich diss hoch Glass ausssauffen muss. O wie ein harte Buss, drei Glæser mit Wein auff eyn schimlich Nuss; gewiss die Gänss gehn ungern barfuss.

O Jhesus, thu mich laben mit deinem heilsamen safft!
mein seel wird mir verzagen: sterck mich mit deiner gotlichen krafft!
Die sollichen durst empfinden, die sollen kommen:
Die werden labung finden, den Geist auch nemen
Wer glaubet an den Herren, ich mein an Jhesum Christ,
wie uns die Schrift thut leren, ein solches wörtlein selig ist.
Das wasser thut her quelen, vom Himel geben.
Er speiset unser seele ins ewig leben;
Er ist der Brunn der Gnaden und aller gütigkeit.
wescht ab den sündigen schaden und gibt die ewigen seligkeit.

XI. *Uhland* 614 *fg.*

Man sagt von Gelt und grossem Gut:
das tuon ich alls ring achten;
Für alls gfelt mir ein freier Muot:
darnach ich nur wil trachten;
Kein sunder Witz
noch Kunst so spitz
wil lassen umb mich wonen
und singen frisch,
trœlich ob Tisch
„nun gang mir auß den Bonen!“
Was brœcht es Nutz, ob ich schon wolt
nach grosser Witz tuon stellen?
Ist mir beschert, Glück, Guot und Golt
wird sich zuo mir gsellen:
Darf nit vil Not.
in keinen Rot
wil ich, da man muoß schonen
der Weisheit gar,
nit singen dar
„nun gang mir auß den Bonen!“
Auf meiner Weis wil ich hinauß,
das Vœglin lassen sorgen
Und frœlich sein nur überauß
vom Abent an biß Morgen.
Auf meinem Tisch
ob schon nit Fisch
und köstlich Speis tuon wonen,
so iß ich Kraut,
fült mir die Haut,
sing „Gang mir auß den Bonen!“

Wil Gott, so muoß kein Geld bei mir
durch Alter schimlig werden:
Raum auf, leib nichts! ist mein Begir.
vil Glück ist noch auf Erden:
Es kumt bei Tag,
wer warten mag,
das mir mein Weis wirt lonen;
nach dem ich ring
und tæglich sing
„nun gang mir auß den Bonen!“
Bei dem ichs iezt wil bleiben lon,
mich gar nit kümmern lassen,
Was ieder sagt nach seinem Won.
trag auf vier, fünf, sechs Massen!
Ich bring dir ein,
halt siben Stein.
und kost es schon ein Kronen,
so wil ich doch
singen im Gloch
„nun gang mir auß den Bonen!“

XII. *Bicinia Gallica Latina et Germanica, Wittenberg bei Georg Rhau* 1545, *Inferior vox, th. II nr* 85.

Mein hertz hat alzeit verlangen.
Al mein mut und sin.
Las faren, las faren!
Si mus mir aus dem hertzen.
Wie steht die heide?
Ach, hülff mich leid und senlich klag!

Ach gott, wem sol ichs klagen?
Christum von himel ruff ich an.
Ich sag adiu, zart schœne frau!
Gedenk und schau!
On freud verzer ich manchen tag.
Zucht ehr und lob ihr wonet bey.
Es hat ein sin.
Was sol mir der beutel, so ich kein gelt mer hab?

ULRICH VON HUTTEN.

Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder von Uhland 1, *Stuttg. u. Tüb.* 1844, *S.* 917—919.
Litt. Gesch. § 94, 20.

Ich habs gewagt mit sinnen
und trag des noch kain rew:
Mag ich nit dran gewinnen,
noch muoß man spüren trew;
Dar mit ich main nit aim allain,
wen man es wolt erkennen,
dem land zuo guot, wie wol man tuot
ain pfaffenfeint mich nennen.
Da laß ich ieden liegen
und reden, was er wil.
Het warhait ich geschwigen,
mir wæren hulder vil.
Nun hab ichs gsagt, bin drumb verjagt:
das klag ich allen frummen,
wie wol noch ich nit weiter fleich,
villeicht werd wider kummen.
Umb gnad wil ich nit bitten,
die weil ich bin on schult.
Ich het das recht gelitten:
so hindert ungedult,
Daß man mich nit nach altem sit
zuo ghœr hat kummen lassen.
villeicht wils got und zwingt sie not
zuo handlen diser massen.
Nun ist oft diser gleichen
geschehen auch hie vor.
Daß ainer von den reichen
ain guotes spil verlor;
Oft grosser flam von fünklin kam,
wer waiß, ob ichs werd rechen!
stat schon im lauf; so setz ich drauf:
muoß gan oder brechen.
Dar neben mich zuo trœsten
mit guotem gwissen hab,
Daß kainer von den bœsten
mir er mag brechen ab
Noch sagen, daß uff ainig straß
ich anders sei gegangen
dan eren nach: hab dise sach
in guotem angefangen.
Wil nun ir selbs nit raten
dis frumme nation,
Irs schadens sich ergatten,
als ich vermanet han,
So ist mir laid, hie mit ich schaid,
wil mengen baß die karten,
bin unverzagt: ich habs gewagt
und wil des ends erwarten.
Ob dan mir nach tuot denken
der curtisanen list,
Ain herz last sich nit krenken,
das rechter mainung ist.
Ich waiß noch vil, wöln auch ins spil,
und soltens drüber sterben.
auf, landsknecht guot und reuters muot,
last Hutten nit verderben!

THOMAS MURNER.

Thomas Murners Schelmenzunft, aufs neue herausgegeben, Halle 1788. — *Thomas Murners Gedicht vom grossen Lutherischen Narren herausg. von H. Kurz, Zürich* 1848, *S.* 75—78.

Litt. Gesch. § 99, 17 *fg.*

AUS DER SCHELMENZUNFT.

XI. Auss ainem holen hafen reden.

Wer gelt nimpt, da kaines ist,
Und rupft mich, da mir har gebrist,
Und suochet lieb an laydes statt,
Auch ist berait, ee man in batt,
Als wir hafenredner künnen,
Der ist vast von künstreichen sinnen.
Pfaffen, münch, die gaistlichait,
Nunnen, was die kutten treyt,
Die nun zuo der kirchen gond,
Auff das sy in der ordnung stond;
Wenn sy solten mettin beten,
Spaciern gond sy einher tretten;
Wenn sy schon beten oder lesen,
So ist ir hertz im bad gewesen.
Sy wissen auch offt selber nit,
Warumb ir ainer got erbitt,
Dann das sy beten mit dem mundt,
Der kainer nye latein verstuond.
Sag mir durch got, was ist das bet,
Da kainer kain verstand nit hett?
Lesen, beten on verstand,
Als die nunnen gsungen hand,
Das mag wol seyn ain lürlistand
Und auß aim holen hafen klaffen.
Was künnen sy mit beten schaffen,
So sy doch nit verstand latein,
Und brocken doch die wörter ein
Und keüwend alle wörter da,
Als unser kue das haberstra.
Wir sein versehen mit fürbitter
Als in der ernd mit faulen schnitter:
Sy sollen unser not got klagen
Und wissen selb nit, was sy sagen.
Ich wölt, das ainer lernt latein
Oder ließ die pfaffhait sein.
Nit beten, wie die jungen kind.
In kaim holn hafen wörter sind.

XXIX. Das maul in den hymel stossen.

Man sagt mir, das in alter zeite
Waren vil geschnäblet leütte.
Ich kans nit für ain wunder han,
So man yetz findt ain schnäbler man,
Der mit seim maul erraichen mag
Den hymel und die stern alltag.
Da schlag der leiplich teufel zuo,
Das yetzund ist so groß unruo,
Das got selbs nit meer sicher ist.
Den schelmen auch kain schnabel brist,
Damit sy bis in hymel raichen
Und straffen got in seinen zaichen.
Yetz hat er ein nit recht gethon,
Das er uns hye hat regen lon;
Yetz ists zuo warm, dann ists zuo kalt,
Und redendt got in sein gewalt.
Wir hond so grosse sorg auff erden,
Wie es doch sol gewittert werden,
Wie die sonn und auch der mon
Nach unserm willen sollen gon;
Darumb thuon wir uns ain proceß
Und lesen für das wetter meß;

Wir gond mit creützen und mit singen,
Das wir die schelmen zamen bringen.
Kem unser herr gott hye auff erden,
So muest er erst ein schueler werden,
Wie er uns doch solt wittern lassen:
Wir honds alls nach der rechten massen.
Ain schelm wil got regieren leeren,
Der uns nit künd ain sewstall keren,
Und straffet got in seinen sachen,
Der nye kain löffelholtz kund machen.
Was nement ir euch an so vil?
Lond got machen, wie er wil!
Ich hœr wol, von deins ackers wegen
Solt got geben dir ain regen,
Das sunst zwaintzig feld darneben
Um dein willen im wasser schweben.

XLV. Der teüfel ist abt.

Das ist freylich ain frömbder orden
Darinn der teüfel Abt ist worden.
Da ghœrt nit hyn das hailig creütz:
Der Abt muest weichen sunst beseitz;
Betbuecher ligt verbergent all,
Das unser Abt nit drüber vall.
Wie dünckt das eüch so frömbde mære,
Ob der teüfel Abt schon wære?
Man findt wol semlich bœß prelaten,
Die thuond vil teüfelischer thaten
Dann der Teüfel auß der hellen.
Gaistlich Prelaten jagen wellen,
Blasen, heülen, hochgwild fellen,
Unsinnigcklichen rennen, baitzen
Den armen leüten durch den waitzen
Mit zwaintzig, dreyssig, viertzig pfärden.
Seind das gaistlich Prelatisch bærden,
Wenn die Bischoff jeger werden
Und die hund die mettin singen,
Mit heülen den gotzdienst vollbringen?
In clœstern thuond das auch die äpt:
Ich waiß wol, wie man dinnen lebt.
Die clœster seind gestifftet worden
Zu halten ain gaistlichen orden:
So wölt ir yetzund fürstlich leben.
Wart ir dauß, man würdt euch geben
Schmale pfennigwert zuo essen.
Der teüfel hat eüch gar besessen,
Das ir doch auß gaistlichen gaben
Vil mer hund getzogen haben,
Dann brueder in dem closter sind
Oder sunst gaistliche kind,
Und hond das closter gar vergifft,
Die pfruenden auff die hund gestifft.
Wolan, wolan! was wölt ir wetten?
Eure brueder werden Metten
Ainmal singen von eüret wegen,
Das euch der teüfel gibt den segen,
So er doch on das Apt ist worden
In eürem so schelligen orden.

XXV. Von Reichstätten reden.

Mancher will als richten auß,
Was in dem Reich ist und darauß,
Wie das Rœmisch Reich bestand
Mit teütschem und mit wälschem land,
Und wenn mans bey dem licht besicht,
So ist im doch befolhen nicht.
Wer ander sachen mit seim schaden
Auf sein rücken will beladen
Und will meer tragen, dann er mag,
Und für ander fueren klag,
Der tag und nacht hat grosse sorgen,
We[illegible] die Venediger gelt erborgen,
Wie sy es wöllen wider geben,
Und wie der Pabst halt hauß darneben,
Und wie des Rœmischen Künigs pund
Der Frantzos nit halden kund,
Und nympt sich vil des Künigs an,
Der im nye kain bevelch het than:
Der mag wol sein ain geugkelman.
Wa wir trincken oder essen,
Des Künigs wölln wir nit vergessen
Und fragen, wie der Pabst haußhalt,
Und klagen des Frantzosen gwalt,

Auch wie er uns mit list darneben
Ains auff den schwantz uns werde geben,
Und wie der Künig von Arragon
Die von Venedig nit wöll lon
Und der Thürck kumm über meere;
Das kümmert uns von hertzen seere.
Der dreck leit unß so nach beym hertzen,
Das wir davon hond grossen schmertzen.
Die Reichstätt muessen auch daran;
Die hond uns diß und das gethan:
Wir wöllns nit ungerochen lan.
Lieber schelm, schuefst du das dein
Und liest die Reichstätt reichstätt sein
Und trünckest guoten wein darfür,
Das reich darum kain stat verlür.

AUS DEM LUTHERISCHEN NARREN.

Das fussfenlin.

Hie flügt das ewangelisch fan:
Wer cristlich ist und wil daran
Und liebet ewangelisch ler,
Der lauff zuo disem fenlin her!

So nun das spil nit mag zergon,
Es muoß ein münch darneben ston,
Den wir zuom hauptman genumen hon.
Drü fenlin muoß ich uff werffen,
Die wir fast wol im bunt bderffen,
Dem fuoßfolck eins und eins den rossen;
Das drit wir geben unsern trossen.
Das erst ist unser ewangelium,
Wie man stifftung würffet umb,
Und die klœster gar zerbricht,
Dan wir der messen dörffen nicht,
So wir umbs ewangelium fechten
Mit allem bunt und den fuoßknechten,
Doch nur wa es uns fieglich ist
Und auch zuo uffruor ist gerist.
Es stat nit din, got geb, got grieß!
Das man dem babst küß seine fieß
Und er ufftrag drei guldin kron:
Wir wöllen im kum ein uff lon.
So dunckt mich auch, es sei nit recht,
Das ein babst streit oder fecht,
Ja unser bunt gantz nichtz zuo lat,
Was nit im ewangelium stat.
Alles das wir schuldig sind
Und in der duochlüt buecheren find,
Das sein zuo bezalen nit gerist,
So es nit im ewangelium ist.
Der ist fürwar kein rechter crist,
Der nit me disem fenlin wist.
Das ewangelium ligt unß an,
Wie es der groß nar zœget dan.

Das reissig fenlin.

Zu hertzen fassen die freiheit:
Dan sie ist unß im tauff zuo geseit.

Cristliche freiheit ist das fan,
Das wir den rütern geben an.
Wie der luther geschriben hat,
Zu babilonien in der stat
Sein wir alle gfangen gewesen,
Biß wir durch luthern sein genesen,
Der unß erlœßt hat uß banden
Und freiheit geben zuo den handen.
Got dank dem frumen erbern man,
Das wir ietzund in freiheit stan
Und dörffen weder beichten, betten;
Der gleich nit me zuo kirchen tretten,
Dapffer feiern, wenig fasten,
Am morgen in dem betlin rasten,
Kein messen horen noch frue uff ston,
Dan er kein guot werck me wil hon,
Allein das wir steiff glauben al,
Das cristus berg und alle dal
Hat gleich gemacht für unß verdienet
Und mit got unß gar versuenet.
Ich wil glauben, was er wil,
So starck und steiff, so wenig, vil,

Das mir nur cristlich freiheit gedei
Und aller guoten werck sei frei,
Deß gleich am morgen mög lang schlaffen
Und niemans hinfürt mich dörff straffen.
Wem ist die freiheit als unmer,
Der uß gefencknis nit beger?
Frei zuo sein, hie frei, hie frei!
Verspricht unß Martins lutherei,
Darzuo gelen hirsenbrei.

Das trossfenlin.

Wes liegen niemans kan verston,
Der muoß zuo disem fenlin gon.

Ich sihe wol, das sein eerliche sachen,
Das wir ein solchen bunt hie machen,
Mit cristlicher freiheit gangen umb,
Und dem heiligen ewangelium.
Das droßfenlin laß ich fliegen,
Das niemans darff darunder liegen.
Das selb ich euch die warheit nen;
Dan ich den luther also ken,
Das er in aller cristenheit
Kein lügin schreibt noch iemans seit,
Und alle, die da lutherisch sindt,
Den lügen sein von hertzen findt.
Doch ist die sach nit also schon.
Wan ongeferd an dem für gon
On mein willen, on mein wissen,
So ich nit für mich sehe geflissen,
Unß etwa zwölff seck oder zehen
Von lügen füllen, die wir lehen
Von unsern nachburen, unsern fründen,
Und iemans die würd bei unß finden;
Das sol für übel niemans hon:
Wie künnen wir on lügen ston?
Wir liegen uß der heiligen geschrifft
Und künnen zilen, das man trifft
Und sich des niemans hie kan widern,
Und künnen unsere lügen fidern,
Schleiffen, gletten und ballieren,
Die grœsten lügen wol glosieren,
Das niemans solichs mercken kan;
Darumb wir alzeit war wöln han.

Klag der gemeinen Christen, das die drü fenlin die lutherischen gestolen haben.

Herher, frisch dran, cristliche gemein!
Den waren glauben hat allein
Der grösser huff der cristenheit.
Das cristlich baner billich treit
Der christen ein solch grose zal
Im keiserthuom und überal
In so vil manchem künigreich:
Die narren seind unß niendert gleich.
Ists gleublich, was unß cristus lert,
Wa zwen er von im reden hœrt,
Wil er der drit man bei in ston,
Warumb wolt er dan so verlon
Ein solchen huffen in sein eren
Versamlet und cristlicher leren,
Soll sie so manches ewigs jar
In irthuom haben lassen zwar
Und erst in unsern letzten tagen
Die warheit zwenen, dreien sagen?
Das wer von cristo hoch zuo klagen,
Das er verließ ein solche gemein
Und stelt zuo dreien sich allein,
Verließ ein solchen huffen gar
Und stelt sich zuo den narren dar.
Wie kan ich das im glauben halten,
Das haupt von seinen glidern spalten?
So nun die gemeine cristenheit
Die glider sein, als paulus seit,
Wie kan das haupt, der reiche crist,
Der alzeit bei den glidern ist,
So lange jar verlaßen hon
Sein arme glid in irthuom ston?
Ich glaub die heilige cristlich gemein:
Den artickel halt ich rein;
Ja, wie ich den geschworen hab,
Dem stand ich nimer ewig ab.

Mit hertz, mit hand und auch mit mund
  Versprich ich got mein eid und bunt
  Im leben hie und dort im grunt.
Bedenckt, ir cristen, euweren eidt,
  Das ir zuo gemeiner cristenheit
In dem tauff geschworen hant.
  Nun luogt thuon ein trüwen stant
Und weicht nit als frumb erber leut.
  Es gilt kein riemen von der heut:
Es gilt die seel, das himelreich,
  Zuo disem dort auch ewiglich.
Ach retten euwere sacrament,
  Darin ir glaubt und hoffnung hent,
  Die so bœßlich sein geschent
Und mit den fiesen sein zertretten,
  Als ob sie gottes gnad nit hetten.

Das baner der warheit.

Die baner, die sie lassen fliegen,
  Wöln sie mit list euch mit betrigen.
Das erst, das sie der warheit nennen,
  Das selb wir baß den sie erkennen
Und haben fünfftzehenhundert jar
  Das selb getragen hoch embar,
Mit aller warheit her getragen,
  Got geb doch, was drei ketzer sagen.
Ob dis und das ein warheit sei,
  Cristlichen oder ketzerei,
Das hat die frum cristenheit
  Mit grosem kosten, vil arbeit
Alles wol und recht erkant,
  Gegeben trüwlich zuo der hant
Und hat euch warlich nit betrogen,
  Uff dise stund auch nichtz erlogen,
  Uß got und nit den fingern gesogen.
Der warheit baner ist beliben,
  On alle lügen hoch beschriben
Von den lerern uß der gemein
  Und nit von dreien erst allein.
Was unsere lerer beschriben hant,
  Warhafftig hon wir das erkant.
Unß soll als billich geglaubt werden
  Als zwenen, dreien mit geferden.
Sol man zwenen glauben geben,
  So glaubt man billicher daneben
So vil tusent cristen man,
  Die nie kein mensch erzelen kan.
Darumb laß dich ir list nit schedigen.
  Wa du die lügner hœrtest predigen
Die warhait, sag ich dir,
  Würff in das cristlich baner für
Und sag „ich glaub die cristlich gemein
  Und halt für warheit das allein,
Was mir erkent die cristenheit,
  Und nit was ieder prediger seit.“
Die gemein hat zuo erkennen das,
  Was warheit oder lügen was;
Was antrifft die gantze gemein,
  Das sol nit handlen einer allein.
Die cristen das für warheit hant,
  Was gemeine cristen hon erkant,
Und nit, was einer in sunderheit
  Für ein warheit predigt, seit.
Es sein frevel bœsewicht,
  Die irer eren achten nicht,
Und nemen sich zuo erkennen an,
  Das vor die gantze gemein hat than.
Der warheit baner ist der gemein,
  Das sie in eren tregt allein:
Wer das uff würfft in sunderheit,
  Thuot wider eer, sein pflicht und eidt.“
Wa du nun hœrst von warheit sagen,
  Da soltu bald und ernstlich fragen,
Ob das die gemeine cristenheit
  Auch für ein warheit halt und seit.
Halt sie es dan für warheit nit,
  So weich vom selben schneller drit
Und lauff dem grosen huffen zuo:
  Da findstu sicherheit und ruow.
Dan billich mir zuohanden stat,
  Wie es dem merern huffen gat,
  Den cristus nimmerme verlat.

Das ewangelisch baner.

Das ander baner, das sie tragen,
Da muoß ich fieren bitter klagen,
Het in uff erd kein mensch empfolhen:
Sie hons der cristen gemein gestolen.
Die heilig gemeine cristenheit
Hat unß uff erd allein geseit
Und gelernet ire kind,
Welches die ewangelien sind.
Ja wan ir keins beschriben wer,
So blib dannocht cristus ler
In lebndigen buechern beschriben
Und wer in unsern hertzen bliben;
Des sie unß felschlich wöln berauben,
Der cristlich gemeinen nit glauben,
Der iederman glaubet baß.
Da noch kein ewangelium was
Beschriben von den ewangelisten,
Glaubten doch die gemeinen cristen,
Was sie die botten cristi lerten
Und von iren mündern hœrten.
Das ist also gehalten bliben,
Da noch kein buoch nit was geschriben.
Noch glaubt man gemeiner cristenheit,
Was sie von cristo lernt und seit,
Biß sie nachgons angenumen hat
Die ewangelisch beschribne dat.
Die selbig lieblich frœlich mer,
Von got gesant von himel her,
Die hon sie an so manchem ort
Gerincklet wol uff tusend mort
Und zerren daruß den verstant,
Den unsere gemein nie hat erkant.
Wer kan das ewangely fron
Im grunt uff erden baß verston
Den die frum und cristlich gemein,
Die weder lügt noch trügt kein?
Darumb wa du mir zœgst ein span,
Den wil ich an die gemein lan:
Was mir die gemein erkent darin,
Das sei der ewangelisch sin,
Das nim ich für ein warheit an
Und wil bei irem urteil stan.
Die cristenheit hat nie gehuncken:
So wil es mich nit sicher beduncken,
Das ich weich von der cristenheit
Und hœr, was mir ein eintziger seit.
Die gemein, die mir vor hat gegeben
Das heilig ewangelisch leben
Und mich bericht on argen list,
Welches das ewangelium ist,
Die thuot mir das auch wol bekant,
Welches sei der recht verstant.
Den wil ich von der gemein gern hœren
Und nit erst von eim weber leren,
Der me verwürt uff einen tag,
Dan ich mein lebtag schlichten mag.
Ich sag es noch, habs vor auch geseit,
Mein lerer ist die cristenheit,
Und laß mich kein eintzigen man
Bringen uff ein andern plan.
Das ewangelium fürwar
Ist me dan fünfftzehenhundert jar
Gewesen bei der gantzen gemein,
Die solchs baner tregt allein:
Wem sie das selb nit hat empfolhen,
Der hat es wissenlich gestolen.

Das baner der freiheit.

Nun kum ich auch das drit zuosagen,
Das sie unß meinen vor zuo tragen:
Cristlicher freiheit sie das nennen,
Das wir vil baß dan sie erkennen.
Sie klagen sich mit grosen meren,
Als ob sie hart gefangen weren;
Sie wollten gern in freiheit reissen,
Wider oberkeiten spreissen
Und selber handlen irs gefallen:
Das selb gefiel den narren allen,
Das in kein boßheit würd vergolten,
Und theten alles, das sie wolten.
Ließ man den kinden iren willen,
Man künt sie bald von weinen stillen.

Sie werffen hin alle menschengebot
  Und hon kein obern me dan got;
On got wöln sie kein herren hon,
  Dan sie in solcher hoffnung ston,
  Er würd sie alles machen lon
Und in weren nit ein meit
  Uff erden hie in diser zeit.
Es ist vor me verstanden worden,
  Wie dise freiheit bringt ein orden.
Wan der ochs verwürfft das joch
  Und das roß sein kumat noch
Und der buer laufft von dem pfluog,
  So geschehe dem ackern nit genuog.
Ja wan ir in der freiheit weren,
  Die ir so felschlich ietz begeren,
So dunckt mich ie, es wer nit guot,
  Und watten lengest in dem bluot.
Doch seht euch für und treffens zil;
  Ich glaub, das got nit leiden wil.

MARTIN LUTHER.

Das deutsche Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttgart 1841 *und M. Luthers geistliche Lieder, herausg. von demselben, ebenda* 1848. — *Litt. Gesch.* § 92, 7. 103, 10 *fg.*

I Ein lied von den zween merterern Christi, zu Brüssel von den Sophisten von Lœven verbrandt. *(1523. Kirchenlied S. 140 fg. Luther S. 49—51.)*

Ein newes lied wir heben an
das walt Gott unser Herre!
Zu singen, was Gott hat gethan
zu seinem lob und ehre.
Zu Brüssel in dem Niderland
wol durch zween junge knaben
hat er sein Wunder macht bekand,
die er mit seinen gaben
so reichlich hat gezieret.
  Der erst recht wol Johannes heist,
so reich an Gottes hulden;
Sein bruder Heinrich nach dem geist,
ein rechter Christ on schulden.
Von dieser welt gescheiden sind:
sie han die kron erworben;
recht wie die fromen Gottes kind
für sein wort sind gestorben:
sein mertrer sind sie worden.
  Der alte feind sie fangen lies,
erschreckt sie lang mit drewen;
Das wort Gotts man sie leucken hies,
mit list auch wolt sie teuben.
Von Löven der Sophisten viel
mit irer kunst verloren
versamlet er zu diesem spiel:
der geist sie macht zu thoren;
sie kunden nichts gewinnen.
  Sie sungen süß, sie sungen sawr,
versuchten manche listen:
Die knaben stunden wie ein mawr,
verachten die Sophisten.
Den alten feind das sehr verdros,
daß er war überwunden
von solchen jungen, er so gros:
er ward vol zorn von stunden,
gedacht sie zu verbrennen.
  Sie raubten in das klosterkleid,
die weih sie in auch namen.
Die knaben waren des bereid,
sie sprachen frœlich Amen;

Sie danckten irem Vater Gott.
das sie los solten werden
des Teuffels larven, spiel und spot,
darin durch falsche berden
die welt er gar betreuget.
Da schickt Gott durch sein gnad also,
das sie recht Priester worden,
Sich selbs im musten opffern da
und gehn im Christen orden,
Der welt gantz abgestorben sein,
die heucheley ablegen,
zum himel komen frey und rein,
die Müncherey ausfegen
und menschen tand hie lassen.
Man schreib in für ein brieflein klein:
das hies man sie selbs lesen;
Die stück sie zeichten alle drein,
was ir glaub war gewesen.
Der hœchste irthumb dieser war:
man mus allein Gott gleuben;
der mensch leugt und treugt imerdar:
dem sol man nichts vertrawen.
des musten sie verbrennen.
Zwey grosse fewr sie zündten an;
die knaben sie her brachten.
Es nam gros wunder iederman,
das sie solch pein verachten.
Mit freuden sie sich gaben drein,
mit Gottes lob und singen.
der mut ward den Sophisten klein
für diesen newen dingen,
das sich Gott lies so mercken.
Der schimpff sie nu gerewet hat:
sie woltens gern schœn machen.
Sie thürn nicht rhümen sich der that:
sie bergen fast die sachen.
Die schand im hertzen beisset sie,
und klagens irn genossen.
doch kan der geist nicht schweigen hie:
des Habels blut vergossen,
es mus den kain melden.
Die aschen wil nicht lassen ab:
sie steubt in allen landen;
Hie hilfft kein bach, loch, grub noch grab:
sie macht den feind zu schanden.
Die er im leben durch den mord
zu schweigen hat gedrungen,
die mus er tod an allem ort
mit aller stim und zungen
gar frœlich lassen singen.
Noch lassen sie ir lügen nicht
den grossen mord zu schmücken.
Sie geben für ein falsch geticht:
ihr gwissen thut sie drücken.
Die heiligen Gotts auch nach dem tod
von in gelestert werden:
sie sagen, in der letzten not
die knaben noch auff erden
sich solln haben umbkeret.
Die las man liegen imer hin:
sie habens keinen fromen.
Wir sollen dancken Gott darin:
sein wort ist wider kommen.
Der somer ist hart für der thür,
der winter ist vergangen;
die zarte blümlin gehn erfür.
der das hat angefangen,
der wird es wol volenden. amen.

II. Der XII Psalm, *Salvum me fac, domine*

(Kirchenlied 130, *Luther* 4 *fg.)*

Ah Gott von himel, sich darein
und las dich des erbarmen!
Wie wenig sind der heilgen dein!
verlassen sind wir armen.
Dein wort man leßt nicht haben war;
der glaub ist auch verloschen gar
bei allen menschen kinden.
Sie leren eitel falsche list,
was eigen witz erfindet;
Ir hertz nicht eines sinnes ist
in Gottes wort gegründet.
Der wehlet dis, der ander das;

sie trennen uns on alle mas
und gleissen schœn von aussen.
Gott wolt ausrotten alle lahr,
die falschen schein uns leren,
Darzu ir zung stoltz offenbar
spricht „trotz! wer wils uns wehren?
Wir haben recht und macht allein;
was wir setzen, das gilt gemein:
wer ist, der uns sol meistern?“

Darumb spricht Gott „Ich mus auff sein:
die armen sind verstœret.
Ir seufftzen dringt zu mir herein,
ich hab ir klag gehœret:
Mein heilsam wort sol auff den plan
getrost und frisch sie greiffen an
und sein die krafft der armen.“

Das silber durchs fewr sieben mal
bewert wird lauter funden:
Am Gottes wort man warten sol
des gleichen alle stunden:
Es wil durchs creutz beweret sein;
da wird sein krafft erkand und schein
unnd leucht stark in die lande.

Das wolstu Gott, bewaren rein
für diesem argen gschlechte,
Und las uns dir befolhen sein,
das sichs in uns nicht flechte!
Der Gottlos hauff sich umbher findt,
wo diese lose leute sind
in deinem volck erhaben.

III. **Ein lobgesang auff das Osterfest.** *(Kirchenlied* 136, *Luther* 18.*)*

Jesus christus, unser heiland,
der den tod überwand,
ist aufferstanden;
die sund hat er gefangen.
Kyrie eleïson!
Der on sunden war geborn,
trug fur uns gottes zorn,
hat uns versœnet,
das uns gott sein huld gönnet.
Kyrie eleïson!
Tod, sund, leben und genad,
alls in henden er hat;
er kan erretten
alle, die zu im tretten.
Kyrie eleïson.

IV. **Der lobgesang Nu bitten wir den heiligen Geist***). *(Kirchenlied* 143 *fg. Luther* 44 *fg.)*

Nu bitten wir den heiligen Geist
umb den rechten glauben allermeist,
das er uns behüte an unserm ende,
wenn wir heim farn aus diesem elende.
Kyrioleis!
Du werdes liecht, gib uns deinen schein,
ler uns Jhesum Christ kennen allein,
das wir an im bleiben, dem trewen Heiland,
der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrioleis!
Du süsse lieb, schenck uns deine gunst,
las uns empfinden der liebe brunst,
das wir uns von hertzen einander lieben
und im friede auff einem sinn bleiben.
Kyrioleis!
Du hœchster trœster in aller not,
hilff, das wir nicht fürchten schand noch tod,
das in uns die sinne nicht verzagen,
wenn der feind wird das leben verklagen.
Kyrioleis!

---

*) *Br. Berthold* († 1272) *S.* 229 Wænet ir hêrschaft, daz der kirleise durch ein gestüppe erdâht sî, der dâ sprichet „Nu bitten wir den heilegen geist Umb den rehten glouben aller meist, Daz er uns behüete an unserm ende, Sô wir heim suln varn ûz disem ellende. Kyrieleis!“ Ez ist gar ein nütze sanc: ir sult in iemer dester gerner singen und sult ez alle mit ganzer andâht und mit innigem herzen hin ze gote singen unde rüefen. Ez was gar ein guot funt und ein nützer funt und er was ein wîser man, der das selbe liet von êrste vant.

V. ***Veni sancte Spiritus*, gebessert.***)

(Kirchenl. 138. *Luther* 33 *fg.)*

Kom, heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll mit deiner gnaden gut
Deiner gleubigen hertz, mut und sin,
dein brünstige lieb entzünd in in!
O Herr, durch deines liechtes glast
zu dem glauben versamlet hast
das volk aus aller welt zungen,
das sey dir, Herr, zu lob gesungen!
Haleluia, haleluia!
Du heiliges liecht, edler hort,
las uns leuchten des lebens wort
Und ler uns Gott recht erkennen,
von hertzen Vater in nennen!
O Herr, behüt für frembder lehr,
das wir nicht meister suchen mehr
denn Jhesum mit rechtem glauben
und im aus gantzer macht vertrawen!
Haleluia, haleluia!
Du heilige brunst, süsser trost,
nu hilff uns frœlich und getrost
In deim dienst bestendig bleiben,
die trübsal uns nicht abtreiben!
O Herr, durch dein Krafft uns bereit
und sterck des fleisches blœdigkeit,
das wir hie ritterlich ringen,
durch tod und leben zu dir dringen!
Haleluia, haleluia!

*) *Grundlage eine lateinische Antiphone des elften Jahrh.* Veni, sancte spiritus, Reple tuorum corda fidelium, Et tui amoris in eis ignem accende, Qui per diversitatem linguarum cunctarum Gentes in unitatem fidei congregasti! Halleluia, halleluia! *Luthers Lied die Erweiterung einer schon ältern deutschen Uebersetzung (Kirchenl. S.* 112. *Luther* 144.) Kum, heiliger geist, herre gott, Erfüll unss mit deinen gnaden guot, Deiner glaubigen hertz, muot und synn, Inbrünstige lieb entzünd in inn, der du durch deines liechtes glast In einen glauben gesamlet hast Das volck auss aller welt und zungen: Das sey dir, lieber herr, zuo lob und eer gesungen. Alleluia, alleluia!

VI.*) *(Kirchenl.* 134. *Luther* 46–48.)

Mitten wir im leben sind
mit dem tod umbfangen:
Wen such wir, der hülffe thu,
das wir gnad erlangen?
Das bistu, Herr, alleine.
uns rewet unser missethat,
die dich, Herr, erzürnet hat.
heiliger Herre Gott,
heiliger starcker Gott,
heiliger barmhertziger Heiland,
du ewiger Gott,
las uns nicht versincken
in des bittern todes not!
Kyrieleison!
Mitten in dem tod anficht
uns der hellen rachen:
Wer wil uns aus solcher not
frey und ledig machen?
Das thustu, Herr, alleine.
es jamert dein barmhertzigkeit
unser sund und grosses leid.
heiliger Herre Gott,
heiliger starcker Gott,
heiliger barmhertziger Heiland,
du ewiger Gott,
las uns nicht verzagen
für der tieffen hellen glut!
Kyrieleison!

*) *Grundlage eine Antiphone von Notker Balbulus* († 912). Media vita in morte sumus: Quem quærimus adjutorem nisi te, domine, Qui pro peccatis nostris juste irasceris? Sancte deus, sancte fortis, sancte et misericors salvator, Amaræ morti ne tradas nos! *Luthers Lied die Erweiterung einer schon ältern deutschen Uebersetzung (Kirchenl. S.* 112, *Luther* 152). In mittel unsers lebens zeyt Im tod seind wir umbfangen: Wen suochen wir, der unss hilffe geyt, Von dem wir huld erlangen, dann dich herr alleine, der du umb unser missetat Rechtlichen zürnen thuost? Heiliger herre gott, Heiliger starcker gott, Heiliger und barmhertziger heiler, Ewiger got, lass unss nit gewalt thuon Des bitteren tods not!

Mitten in der hellen angst
unser sund uns treiben:
Wo solln wir denn fliehen hin,
da wir mügen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
vergossen ist dein theures blut,
das gnug für die sunde thut.
heiliger Herre Gott,
heiliger starcker Gott,
heiliger barmhertziger Heiland,
du ewiger Gott,
las uns nicht entfallen
von des rechten glaubens trost!
Kyrieleison!

VII. Der lobgesang *Te Deum laudamus.**)

(Kirchenl. 145 fg. Luther 58–61.)

Herr Gott, dich loben wir;
Herr Gott, wir dancken dir.
Dich, Vater in ewigkeit,
ehrt die welt weit und breit.
All Engel und himels heer,
und was dienet deiner ehr,
auch Cherubin und Seraphin
singen imer mit hoher stim:
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott,
der Herre Zebaoth.
Dein Göttlich macht und herrligkeit
geht über himel und erden weit.
Der heiligen zwelff poten zal
und die lieben Propheten all,
die thewren mertrer all zumal
loben dich, Herr, mit grossem schal,
Die gantze werde Christenheit
rhümbt dich auff erden alle zeit;
dich, Gott Vater im hœchsten thron,
deinen rechten und einigen Son,
den heiligen Geist und trœster werd,
mit rechtem dienst sie lobt und ehrt.
Du Kœnig der ehren, Jhesu Christ,
Gott Vaters ewiger Son du bist,
der jungfraw leib nicht hast verschmecht
zu 'rlœsen das menschlich geschlecht.
Du hast dem tod zerstœrt sein macht
und all Christen zum himel bracht.
Du sitzt zur rechten Gottes gleich
mit aller ehr ins Vaters reich.
Ein richter du zukünfftig bist
alles, das tod und lebend ist.
Nu hilff uns, Herr, den dienern dein,
die mit deim tewrn blut erlœset sein!
Las uns im himel haben teil
mit den Heiligen in ewigem heil.
Hilff deinem volck, Herr Jhesu Christ,
und segen, das dein erbteil ist;
wart und pfleg ir zu aller zeit,
und heb sie hoch in ewigkeit!
Teglich, Herr Gott, wir loben dich
und ehrn dein namen stetiglich.
Behüt uns heut, o trewer Gott,
für aller sund und missethat!
Sey uns gnedig, o Herre Gott,
sey uns gnedig in aller not!
Zeig uns deine barmhertzigkeit,
wie unser hoffnung zu dir steht!
Auf dich hoffen wir, lieber Herr:
in schanden las uns nimermehr! Amen.

VIII. Der XLVI Psalm *Deus noster refugium et virtus.* *(Kirchenl. 144 fg. Luther 55 fg.)*

Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute wehr und waffen.
Er hilfft uns frey aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt bœse feind,
mit ernst er itzt meint;
gros macht und viel list
sein grausam rüstung ist:
auff erd ist nicht seins gleichen.

---

*) *Die lateinische Urschrift des heil. Ambrosius Leseb.* (5. Aufl.) 1, 216–220.

Mit unser macht ist nichts gethan:
wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
er heisst Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein ander Gott:
das feld mus er behalden.

Und wenn die welt vol Teuffel wer
und wolt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr:
es sol uns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stellt,
thut er uns doch nicht:
das macht, er ist gericht;
ein wörtlin kann in fellen.

Das wort sie söllen lassen stan
und kein danck dazu haben.
Er ist bey uns wol auff dem plan
mit seinem Geist und gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind und weib:
las fahren dahin!
sie habens kein gewin:
das Reich mus uns doch bleiben.

IX. Ein Kinderlied auff die Weihenachten vom kindlein Ihesu*). Aus dem ij Cap. des Evangelii S. Lucas gezogen. *(Kirchenl. 146 fg. Luther 62—64)*

Vom Himel hoch da kom ich her:
ich bring euch gute newe mehr;
der guten mehr bring ich so viel,
davon ich singen und sagen wil.

Euch ist ein kindlein heut geborn
von einer Jungfraw auserkorn,
ein kindelein so zart und fein:
das sol ewr freud und wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott:
der wil euch fürn aus aller not;
er wil ewr Heiland selber sein,
von allen sunden machen rein.

Er bringt euch alle seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
daß ir mit uns im himelreich
solt leben nu und ewigleich.

So mercket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht:
da findet ir das kind gelegt,
das alle welt erhelt und trægt.

Des lasst uns alle frœlich sein
und mit den hirten gehen hinein
zu sehen, was Gott uns hat beschert,
mit seinem lieben Son verehrt.

Merck auff, mein hertz, und sich dort hin:
was ligt doch in dem krippelin?
was ist das schœne kindelin?
es ist das liebe Jhesulin.

Bis willekom, du edler gast,
den sunder nicht verschmehet hast
und kömpst ins elend her zu mir:
wie sol ich imer dancken dir?

Ah Herr, du schöpfer aller ding,
wie bistu worden so gering,
daß du da ligst auff dürrem gras,
davon ein rind und esel aß!

Und wer die welt viel mal so weit,
von edelstein und gold bereit,
so wer sie doch dir viel zu klein
zu sein ein enges wigelein.

Der sammet und die seiden dein,
das ist grob hew und windelein,
darauff du Kœng so gros und reich
her prangst, als wers dein Himelreich.

---

*) *Anfang des Kranzsingerspruches in Uhlands Volksliedern S. 9 (um 1570).* Ich kumm auss frembden landen her Und bring euch vil der newen mær; Der newen mær bring ich so vil, Mer dann ich euch hie sagen wil. *Von Hermann Vulpius* Ein Abendreien, Im thon, Aus frembden landen kom ich her (1560): *Kirchenlied* 423.

Das hat also gefallen dir
die warheit anzuzeigen mir,
wie aller welt macht, ehr und gut
für dir nichts gilt, nichts hilfft noch thut.
Ah mein hertzliebes Jhesulin,
mach dir ein rein sanfft bettelin
zu rugen in meins hertzen schrein,
das ich nimer vergesse dein;
Davon ich allzeit frœlich sey
zu springen, singen imer frey
das rechte susaninne schon,
mit hertzen lust den süssen thon.
Lob, ehr sey Gott im hœchsten thron,
der uns schenckt seinen einigen son!
des frewen sich der Engel schar
und singen uns solchs newes Jar.

X. Ein lied von der heiligen Christlichen kirchen. Aus dem xij. Cap. Apocalypsis. *(Kirchenl.* 156. *Luther* 65 *fg.)*

Sie ist mir lieb, die werde Magt,
und kan ir nicht vergessen.
Lob, ehr unnd zucht von ir man sagt;
sie hat mein hertz besessen.
Ich bin ir hold,
und wenn ich solt
gros unglück han,
da ligt nicht an:
sie wil mich des ergetzen
mit irer lieb und trew an mir,
die sie zu mir wil setzen
und thun all mein begir.
Sie tregt von gold so rein ein kron:
da leuchten inn zwelff sterne;
Ir kleid ist wie die Sonne schon:
das glentzet hell und ferne;
Und auff dem Mon
ir füsse ston.
sie ist die Brawt,
dem Herrn vertrawt.
ir ist weh und mus gberen
ein schœnes kind, den edlen Son
und aller welt ein Herren,
dem sie ist unterthon.
Das thut dem alten drachen zorn,
und wil das kind verschlingen.
Sein toben ist doch gantz verlorn:
es kan im nicht gelingen:
Das kind ist doch
gen himel hoch
genomen hin
und lesset in
auff erden fast sehr wüten.
die mutter mus gar sein allein:
doch wil sie Gott behüten
und der recht Vater sein.

XI. Vorrede auff alle guete gesangbücher. Fraw Musica. *(Kirchenl.* 680. *Luther* 111 *fg.)*

Für allen freuden auff Erden
kan niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim singen
und mit manchem süssen klingen.
Hie kan nicht sein ein bœser mut,
wo da singen Gesellen gut:
hie bleibt kein zorn, zanck, haß noch neid:
weichen mus alles hertzeleid;
geitz, sorg, und was sonst hart anleit,
fehrt hin mit aller trawrigkeit.
Auch ist ein ieder des wol frey,
daß solche Freud kein sünde sey,
sondern auch Gott viel bas gefelt
denn alle Freud der gantzen Welt:
dem Teuffel sie sein werck zerstœrt,
und verhindert viel bœser Mörd.
Das zeugt David des Kœnges that,
der dem Saul offt geweret hat,
mit gutem süssen Harffenspiel,
das er in grossen Mord nicht fiel.

Zum Göttlichen wort und warheit
macht sie das Hertz still und bereit:
solchs hat Eliseus bekand,
da er den Geist durchs harffen fand.
Die beste zeit im jar ist mein:
da singen alle Vœgelein;
himel und erden ist der vol;
viel gut Gesang da lautet wol.
Voran die liebe Nachtigal
macht alles frœlich überal
mit irem lieblichen Gesang:
des mus sie haben imer danck.
Viel mehr der liebe Herre Gott,
der sie also geschaffen hot
zu seyn die rechte Sengerin,
der musicen ein Meisterin.
Dem singt und springt sie tag und nacht:
seins Lobes sie nichts müde macht:
den ehrt und lobt auch mein Gesang
und sagt im ein ewigen Danck.

ULRICH ZWINGLI.

I. *Huldreich Zwinglis Werke, herausg. von Schuler und Schulthess* 2, 2 *(Zürich* 1832*)* *S.* 270—272. II. *Liederhandschrift der Basler Univ.-Bibliothek F. X.* 21 *(um* 1550*)* *Bl.* 66 *und* 105 *fg. verglichen mit Schuler und Schulthess S.* 275 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 94, 22. 103, 45.

I. Ein christenlich gsang, gestellt durch Huldrych Zwingli, als er mit pestilenz anggriffen ward. 1519.

1. *Im anfang der krankheit.*

Hilf, herr gott, hilf
in diser not!
ich mein, der tod
syg an der thür.
stand, Christe, für,
dann du in überwunden hast.
Zuo dir ich gilf:
ist es din will,
züch us den pfyl,
der mich verwundt;
nit laß ein stund
mich haben weder ruow noch rast.
Willt du dann glych
tod haben mich
inmitts der tagen min,
so soll es willig syn.
thuo wie du willt:
mich nüt befilt.
din haf bin ich:
mach ganz ald brich.
dann nimmst du hin
den geiste min
von diser erd,
thuost dus, daß er nit bœser werd
ald andern nit
befleck ir leben fromm und sitt.

2. *In mitten der krankheit.*

Trœst, herr gott, trœst!
die krankheit wachst;
wee und angst faßt
min seel und lyb.

darum dich schyb
gen mir, einiger trost, mit gnad,
Die gwüß erlœst
ein ieden, der
sin herzlich bger
und hoffnung setzt
in dich, verschätzt
darzuo diß zyts all nutz und schad.
Nun ist es um,
min zung ist stumm,
mag sprechen nit ein wort.
min sinn sind all verdorrt.
darum ist zyt,
daß du min stryt
fuerist fürhin,
so ich nit bin
so stark, daß ich
mœg tapferlich
thuon widerstand
des tüfels fächt und frefner hand.
doch wirt min gmuet
stæt blyben dir, wie er joch wuet.

3. *In der besserung.*

Gsund, herr gott, gsund!
ich mein, ich keer
schon widrum her.
ja wenn dich dunkt,
der sünden funk
werd nit meer bherschen mich uf erd,
So muoß min mund
din lob und leer
ussprechen meer
dann vormals je,
wie es joch geh,
einfaltiglich on alle gfærd.
Wiewol ich muoß
des todes buoß
erlyden zwar einmal,
villycht mit grœßrem qual,
dann iezund wær
geschehen, herr,
so ich sunst bin
nach gfaren hin:
so will ich doch
den trutz und poch
in diser welt
tragen frœlich um widergelt
mit hilfe din,
on den nüt mag vollkommen syn.

II. Ein geistlich lied um hilf und bystand gottes in kriegsgefar von Huldrych Zwingli.

1529.

Her, nun heb den wagen selb:
Schelb wirt sust all vnser fart,
Vnd pringt lust der widerpart,
Die dich
Veracht so frœuenlich.
Gott, erhœch den namen din
In der straff der bœsen böck:
Dine schaff widrum erweck,
Die dich
Lieb habend jnnengklich,
Hilff, das alle bitterkeit
Scheid jn dfer, vnd alte trüw
Wider ker vnd werde nüw,
Das wir
Ewig lob singend dir.

---

20. *Schuler* facht

23. *Schuler* Das brœcht 32. *Schuler* Scheide feer.

NICOLAUS MANUEL.

Niclaus Manuel von Grüneisen, Stuttgart und Tübingen 1837, *S.* 393—399. — *Litt. Gesch.* § 92, 4. 105, 88.

Ein fasnachtschimpff so zu Bern uff der alten fasnacht gebrucht ist im xxij. jare, Namlich wie uff einer siten der gassen der einig heiland der welt, Jesus Christ, unser lieber herr, ist uff einem armen esslin geritten, uff sinem houpt die dörnin kron, by im sine jünger, die armen, blinden, lamen und mancherley bresthafftig; uff der andern syten reit der bapst im harnisch unnd mit grossem kriegszüg, als hernach verstanden wird durch die sprüch, so die zwen buren geredt hand, Rüde vogelnest und Cleywe pflug:

Cleywe pflug.

Vetter Rüde, was lebens ist nun vorhand?
mich dunckt, es sy aber neywas nüws im land.
wer ist der gut from biderman,
der do ein grauwen rock treit an
und uff dem schlechten eßel sitzt
und treit ein kron von dornen gespitzt?
es ist an zwyfel ein trut biderman:
das sich ich ihm wol an sim angesicht an;
es ist kein hoffart in ihm nit:
sin hoffgesind ihm des zügnuß git,
die ihm nach gand, hinckend und kriechen,
die armen blinden und feldtsiechen.
schow, was armer lüten gand ihm nach!
ich meine, das er niemand verschmach:
die armen, stinckenden, ellenden lüt,
sie hend doch kein gelt und gend im gar nüt.
das ist doch eine ellende unlustige schar,
und gand ouch so gar gotzjemerlich dohar
der lam, der ander blind, der drit wassersüchtig;
und sitzt aber der gut man so hertzlich züchtig,
so gantz schemig und einfeltig uff dem thier:
lieber min etter rüde, wie gfalt er dir?
lieber etter, weistu, wer er ist?
ah so sag mirs ouch durch Jesum Christ! *(S. 394)*

Rüde vogelnest.

Etter cleywe, ich bekennen ihn vast wol,
darumb ichs dir ouch billichen sagen sol.
er ist unser hœchster schatz und hort:
er ist des ewigen vatters wort,
das in dem anfang was by got,
do er alle ding beschaffen wot,
himel und erd, tag und nacht;
on ihn ist gantz nüt gemacht,
noch das firmament noch erden klotz:
er ist der sun des lebendigen gotz.
es ist der süß, milt und recht demütig,
tröstlich, frœlich, barmhertzig und gütig
heilmacher der welt, her Jesus Christ,
der am krütz für uns gestorben ist
in sinem dry und drisigsten Alter,
unser schöpfer, erlœßer und behalter,
ein künig aller künig, ein herr aller heren,
den ouch die krefft der hymel eren.

Cleywe pflug.

Verden plusts willen! ist das der?
wenn er halb als hoffertig wer
als unser kilchher und sin caplan,
so sehe er der betler keinen an.

was gemeint der alt glatzet fischer darmit,
das er so tapfer neben ihm dohar trit.
und ouch die andern byderben lüt?
weist du ouch, was doch das selb bedüt?

Rüde vogelnest.

Der alt fischer, das ist sant Peter.
der herr Jesus hat kein trummeter,
blind und lam sind sin trabanten,
und die yn ein sun gotts erkanten,
das warend schlecht einfaltig lüt.
die pfaffen schätztend yn gar nüt
und widerstrebtend im all zyt:
so strafft er sie umb iren gyt
und ander sündtlich wyß und berden.
er kond nit eins mit inen werden, *(S. 395)*
darumb sie in alweg verstiessen
und zu letzst am krütz ermörden liessen.

Hier zwischen kam der bapst geritten in grossem tryumpf, im harnisch, mit grossem kriegßzüg zu roß und fuß, mit grossen panern und fenlinen, von allerley nationen lüt; sin Eidtgnossen Gwardi all in siner farb; trummeten, pausunen, trummen, pfyffen, karthonen, schlangen, huren und buben, und was zum krieg gehœrt, richlich, hochprachtlich, als ob er der türckisch keiser wer. do sprach aber

Cleywe pflug.

Vetter rüde, und wer ist aber der groß keiser,
der mit im bringt so vil kriegischer pfaffen und reyßer
mit so grossen mechtigen hochen rossen,
so mencherley wilder, seltzamer bossen,
so vil multhier, mit gold, samet beziert,
und zween spycherschlüssel im baner fiert?
das nimpt mich frembd und mechtig wunder.
werend nit so vil pfaffen dorunder, [heyden
so meinte ich doch, es werend türcken und
mit denen seltzamen kappen und wilden kleyden,
der rot, der schwartz, der brun, der plaw
und etlich gantz schier eßelgraw,
der wyß und schwartz in agristen wyß,
und hand darneben ouch grossen flyß,
das ieder ein besondere kappen hab,
der ein in lougsacks wyß hinden ab,
der ander wie ein pfannen stil;
der drit groß holtzschuch tragen wil,
rot hüt, schwartz hüt, und die flach, breit;
der fierd zwen spitz am hut uff treit.
das sind doch werlich wild faßnachtbutzen,
die sich so gar seltzamlich mutzen.
wie grosse rychtums schynt an disen heren!
ich gloub, es möcht all fürsten übermeren.
und warumb dreit er dry hüpscher guldner kronen?
das sag mir, das dir got trüwlichen well lonen!

Rüde vogelnest.

Das weiß ich ouch und kan dirs sagen.
man muß in uff den achslen tragen, *(S. 396)*
und wil darfür gehalten werden,
das er sy ein got uff der erden.
darumb dreit er der kronen dry,
das er über all herren sy
und sy ein statthalter Jesu Christ,
der uff dem eßel geritten ist.

Cleywe pflug.

Das möcht wol ein hoffertig statthalter syn:
das lit heiter am tag und ist ougenschyn.
das sind doch warlich zwo ungelich personen:
des ewigen gots sun dreit ein dörnen kronen
und ist der armut geliebt und hold;
so ist sins stathalters kronen gold,
und benügt sich dennocht nit daran:
er wil dry ob einandern han.
so ist Christus friedsam, demütig und mildt;
so ist der bapst kriegisch, rümorisch und wildt
und ritet dohar so kriegsch und fry,
grad als ob er voller tüflen sy:
die hand yn ouch on allen zwyfel besessen.
es rimpt sich grad wie kochen und saltz messen,

des bapsts und demnach Christus exempel.
ich wand, er sötte ietz ston im tempel
und bredigen das evangelium fry
on alle eigen sünd und all trügery:
so predigent ietz fast alle sine pfaffen,
wie sie syn und ir eigen nutz verschaffen.
sin nutz, sin eer furdert er all stund:
die götlich eer stosset er zu grund,
so vil er mag und an im ist.
sie bruchend renck und alle list,
darmit man kouff vil Ablaßbrief.
o were der see noch so tieff
und legend sie darinn am grund,
das wer ein glücksælige stund.
sie stand am kantzel ietz und liegend,
das sich gantz wend und bollwerck biegend.

Rüde vogelnest.

Ja, sie predigen dick an gotz worts statt
ein merlin, das do gedichtet hatt *(S. 397)*
ein alts wyb, das by der hechlen saß,
wie vor zyten ein schuler waß;
der fiel dry zen uß der nasen:
der opffert sant Gricks ein hasen,
zwei rystli werck, drü rümpfffli hartz,
ein feiste henn (die mußt syn schwartz
mit gelen füssen und eim roten kammen)
und ouch von einer wissen suw ein hammen;
das trug er drymal umb den alter
und bettet anderthalben psalter
und gab do dem kilchhern das huhn zu fressen,
und ließ im darzu sprechen drithalbe messen
von sant Gricks und sinem götte,
und das mans eben lesen sötte
sunst nienen anders denn vorn im kor:
do stunden im die zen wider wie vor.
und also stossend sie gotz wort under den banck
und predigend ire eigen tröum und tant,
wie das sy geschehen hie und dört:
eins hat er von siner muter gehœrt,
das ander im Esopo gelesen,
und ist also ein goucklerisch wesen.
das ist alles unser verstockten sünden schuld:
wir sind on allen zwyfel nit in gottes huld,
das er uns als lang hatt lassen irren
und uns die klapperer so gar verwirren.

Cleywe pflug.

Botz verden angstiger schwininer wunden!
wie händ uns die pfaffen geschaben und geschunden!
schow, etter rüde, und heb acht:
was hend sie uß unserm gelt gmacht,
das wir yn umb den ablaß gaben?
darmit versoldent sie die reyßknaben
und hend groß büchsen lassen giessen.
das üch der donder müsse schiessen!

Rüde vogelnest.

Potz verden katigen treckigen schweyß!
wie sind die keyben so glat und feyß!
wie hend wir die schelmen müssen mesten!
sie fressend und trinckend allweg des besten
und gebietend uns by gots ban [*(S. 398)*
und wend uns ouch weder fleisch noch eyr lan
und fressend aber sie alles, das sie gelust,
rephünli, gut feist kappunen und anders sust
das bringt man inen uff roß und wægen
daß inens der thüfel müsse gesegnen!

Cleywe pflug.

Ja, der brech inen ouch den hals ab!
ey, das ich inen ie die guten gulden gab
umb den aplaß und falschen betrug!
ich dacht vorhin, es were ein lug;
es bringt mir noch kummer und pyn.
wir wend sie lan des thüfels syn
und Christo dem herren hangen an,
der warhafftig ist, nit liegen kan.
der ist allein die seligkeit,
zu gnad und ablaß stet bereit;
wer ihm geloubt und thut vertruwen,
so dick und yn sin sünd gerüwen,
so wil er im barmhertzigkeit erzeigen.
so spricht der bapst, gotß gnad syg syn eigen:
man müß es erst von im erkouffen
und all tag übern seckel louffen,

und wer das nit gelouben well,
der sy verdamt in die hell.
so geloub ich das, und wil druff sterben,
sin ablaß mœg mir kein gnad erwerben;
so mœg mir ouch sin fluch nit schaden.
dann Christus hat uns selber gladen
zu dem himelischen nachtmal
in des öbristen künigs sal;
do lebt man wol und gibt niemand nütz:
die irten hat er selbs bezalt am krütz;
do werdent wir wie die fürsten leben,
gantz fry und umbsunst geschenckt, vergeben.
welcher geloubt und glebt siner ler,
dem felt der herr Jesus nimermer.

Rüde vogelnest.

Ja, wenn ich sin genad und huld mag han,
so gilt es mir glich, was lit mir dran, *(S. 399)*
gott geb, sie tügend mich in ban oder ach?
do fragen ich denn gantz und gar nüt me nach.
so ich denn ablaß in Jesu Christo wol mag han,
ich schyß in ablaß und wüste den ars an ban,
der allein umb gelt wirt erdacht,
von Rhom uff einer hundßhut bracht.
wenn sie mich nun me beschissen,
so sond sie miers ouch verwyssen.
des hab ich mich gantz eigentlich verwegen,
und solt es mich kosten min schwitzertegen.

Ende, Amen.

Getruckt im Meyen, im jare MDXXIIII.

HANS SACHS.

I *in dem deutschen Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttgart* 1841, *S.* 170. II *in der Kemptner Quartausgabe von Hans Sachsens Gedichten* (Sehr Herrliche Schœne und Warhaffte, mancherley Art gebundne Gedichte, als Tragœdi, Comœdi, Spiel, Gespräch, Sprüch und Fabel — Durch den Sinnreichen vnnd weitberühmbten Hans Sachsen, ein Liebhaber Teutscher Poeterey, – zusammen getragen, 1612 *fg.*) *B.* 1, *S.* 658 a *bis* 663 a. III *ebd.* 19 b *bis* 38 a. IV *ebd. B.* 2, *Th.* 4, *S.* 136 a *bis* 137 b. V *ebd. B.* 1, *S.* 937 a *bis* 946 b. VI *ebd.* 974 a *bis* 977 a. VII *in Docens Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur* 1, *München* 1809, *S.* 280 *bis* 282. — *Litt. Gesch.* § 98.

I. AIN SCHÖNE TAGWEISS VON DEM WORT GOTTES.

(In dem Thon Wach auff meins hertzen schœne.*)

1526.

Wach auff, meins hertzen schœne,
du christenliche schar,
Und hœr das sueß gethœne,
das rayn wort Gottes klar,
Das yetzt so lieplich klinget;
es leucht recht, als der helle tag
durch Gottes guet her dringet.

---

*) *Das weltliche Lied Ein schœne tageweiß bei Wackernagel, Kirchenl.* 839 *fg.*

Wach auff, meines hertzen ein schœne,
zart allerliebste mein!
Ich hœr ein süß gethœne
von klaynen waldvœgelein;
Die hœr ich so lieblich singen.
ich mayn, ich sehe des tages schein
von Orient her dringen.

Der Propheten weyssage
hœrt man yetzt widerumb,
Die lang verborgen lage:
das Evangelium
Man yetzt auch sueßlich hæret:
da wird mannich gewissen frey,
das vor war hardt beschwœret
Mit vil menschen gesetzen,
mit Bannen und gebott,
Mit geltstrick und seelmetzen:
die werden yetzt zuo spott,
Vor yederman zuo schande
für eytel lüg und finsternüß
durch alle Teutsche lande.
Christus vil botten sendet,
die verkünden seyn wort:
Ir wil werden geschendet,
gefangen und ermort
Die warhait zuo verstecken:
o Christenhait, du Gottes Braut,
laß dich nit mit abschrecken!

Kaym gleyßer thuo mer trawen,
wie vil ir ymmer seind;
Vor menschen leer hab grawen,
wie guot sy ymmer scheynt:
Glaub dem wort Gotts allaine,
darinn uns Gott verkündet hatt
den guoten willen seyne.
Dem wort gib dich gefangen:
was es verbietten thuot,
Nach dem hab kain verlangen,
was es dich hayst, ist guot:
Was es erlaubt, ist freye.
wer annders leert, wie Paulus spricht,
vermaledeyet seye!
Das wort dir wendet schmertzen
für sünd unnd helle peyn;
Gelaubstu im von hertzen,
du würst von sünden reyn
Uud von der hell erloste:
es leeret dich, allain Christus
sey dein ayniger troste.

Ich hœr die hannen kreen:
ich spür den tag darbey;
Die külen windtlein ween,
die stern leüchten frey;
Singt uns fraw Nachtigalle,
singt uns ein süsse melodey:
sy melt den tag mit schalle.
Der himel thut sich ferben
auß weisser farb in plaw;
Die wolcken thun sich ferben
auß schwartzer farb in graw;
Die morgenrœt thut her schleychen:
wach auff, mein lieb, und mach mich frey!
die nacht wil mir entweychen.
Ich solt dir ein potten senden,
der mir ein potschafft würb:
Ich forcht, er thue sich wenden,
das unser lieb verdurb.
Schick dich zu mir allaine!
feins lieb, biß unverzagt!
in trewen ich dich maine.
So darff ich niemants vertrawen,
herzlieb, in disem fall:
Die klaffer machen uns ein grawen;
der ist so ein grosse zall.
Wenn unser lieb sich sol meyden,
der klaffer findt man über all:
noch wil ich mich nit scheyden.

Du hast mein hertz umbfangen
mit aller inprünstigen gir.
Ich bin so offt gegangen,
feins lieb, nach deiner zir.
Ob ich dich möcht ersehen,
so wurdt erfrewt das hertz in mir:
die warhayt thun ich jehen.
Mein hertz das leydet schmertzen,
darzu klegliche pein
Wo zwey hertzenn lieb thun schertzen,
die on einander nit künnen sein,
Kains thuts dem andern versagen,
so wirdt erfrewt das hertz in mir:
die warhayt muß ich sagen.
Selig sey der tag unnd stunde,
darinn du bist geborn!
Gott grüß mir dein rotten munde,
den ich mir hab außerkorn;
Kan mir kain liebere nit werden.
feines lieb, schaw, das mein lieb nit sey verlorn:
du bist mein trost auff erden.
Feins lieb, merck auff mein singen:
es geschicht in kainem schertz.
Der klaffer wil mich verdringen
mit seinem falschen hertz:
Das bringt mir groß leyden.
gott geb dir tausent gutter nacht!
von hinnen wil ich mich scheyden

Selig sey tag und stunde,
darinn das Göttlich wort
Dir widerumb ist kunde,
der selen hœchster hort!
Nichts liebers soll dir werden,
kain Engel noch kain Creatur
in hymel noch auff erden.
O Christenhait, merck eben
auff das war Gottes wort!
In im so ist das leben
der seelen hie und dort;
Wer darinn thuot abschayden,
der lebet darinn ewigklich
bey Christo in den freüden.

II. LANDSKNECHTSPIEGEL.

Dess kriegs art, frucht und lohn
Magst du hierinn verstohn.

Alls ich vor dreissig jaren
Noch jung und unerfahren
Offt hœrt vom kriege sagen
Und mir auch hart anlagen
Mein gsellen, das ich hin
Solt in den krieg mit ihn
Auch etwas zu erfahren,
Das ich in alten jaren
Darvon zu sagen west,
Für sagten mir das best,
Das ich ein lust gewunn
Zum krieg und dem nachsunn,
Wie noch manch junges blut
Auß unwissenheit thut:
Nun eins nachts gegem tag,
Als ich frey munder lag,
Erschin mir hell und pur
Der groß Gott der natur,
Genius, sprach zu mir
„Wolauff, gsell, das ich dir
den krieg thu zeygen on,
Sein art, frucht und sein lohn!
Wenn ich dir den fürstell,
Nach dem dir außerwehl
In diesen krieg zu ziehen
Oder ihn gar zufliehen.“
Nach dem da nam er mich,
Führt mich hoch übersich
Hin durch den klaren lufft
Und auff der erdengrufft
Mir zeigt ein weyttes thal
Verwüstet überal.
Verhawen warn die welder,
Zertretten die bawfelder;
Würtz, kraut, laub unde graß
Als abgefretzet was
Sampt allerley getreyd
Und aller wunn und weyd,
Und die edlen weinreben,
All fruchtbar bäum darneben
Waren all abgehawen,
Die ecker ungebawen;
Auch stunden die weyer
Von fisch und wasser leer.
Auch zeigt er mir darumb
Ein übergrosse sumb,
Lang und breyt etlich meyler,
Dörffer und kleine weyler,
Die brunnen hoch und lo:
Eins theils die lagen do
In der aschen und rochen.
Zeigt mir, wie sich verkrochen
Die bawern in den wälden,
In heckn und finstern hälden,
Der ich doch viel sah schetzn,
Fahen, martern und pfetzn;
Auch wie da an den strassen
Vor den dörffern sassen
Weib und die kleinen kinder.
Hin war roß, schaf und rinder:
Auch ihr schatzgelt eingraben
War hin von den kriegsknaben
Sampt futter und getreyd.
Deß sassens in hertzleyd,

In hunger, durst und frost
Elend ohn allen trost
Und westen nicht, wohin.
Nach dem zeigt er mir in
Den bergen mannich schloß,
Welche durch das geschoß
Warn hart worden bekümmert,
Zerscherbet und zertrümmert
Und außgebrendt mit fewer:
Doch stund noch etlich gmäwer,
Sonst all notfest zerstœrt.
Kein adel man drinn hœrt;
Hin war als frawenzimmer,
Und als, was man vor immer
Gefloehnet het darein,
Das war hin, groß und klein.
Nach dem er mir auch hat
Gezeiget die Hauptstat,
Die vor war vest beschlossen,
Ietz durch den feind zerschossen:
Ihr pastey warn zerschellet,
Thürn und brustwehr gefellet,
Mit pœlern hart gedrenget
Und mit pulver zersprenget,
Die mawer und den graben
Gar außgefüllet haben.
Auch lag da noch vom sturm
Kriegsrüstung mancher furm,
Von den die statt ward gwunnen.
Das wasser und die brunnen
Warn abgraben und gnommen.
Als wir darob sind kommen
Zeigt er mir hin und her
All gassen œd und lær.
Elend stund das rathauß:
All grechtigkeit war auß;
Niemand het straff noch schutz;
Es lag gemeiner nutz,
Freyheit, original,
All Pollicey zumal;
Es schwieg rath, gsetz und recht:
Es galt Herr wie stattknecht:
War alls verjagt und bloed.
Auch stund die kirch gar œd,
Geblindert ihrer zier;
Kein freyheit war in ihr,
Kein ampt noch sacrament;
Als kirchengsang hett end;
Kein glocken noch kein uhr
In ihr gehœret wur;
Da war kein prister mehr;
Hin war ihr würd und ehr:
Derhalb das Göttlich wort
Ward darinn nit gehort
Mehr auff dem predigstuhl.
Auch stund gantz œd die schul:
Niemand da mehr studieret,
In künsten Arguiret;
Kein freye kunst gelehret,
Dadurch würde gemehret
Die zucht, weißheit und tugend
Bey der blüenden jugend.
Auch stunden all hömmer und mül:
Auch sah ich alle stühl
In den werckstæten lær:
Ich sah kein handwercker
Darinn schmiden noch drehen,
Bachen, schneyden noch nehen,
Schmeltzen, giessen noch weben,
Graben, zimmern darneben;
Buchtrucken noch binden
Blieb alles dahinden,
Sticken und seydenfitzen,
Mahln, gulden oder schnützen;
Sah weder badn noch schern;
Lær waren all tafern;
Sah kein hochzeit noch tentz,
Kein bulerey noch krentz,
Kein seitenspiel, hofiern,
Kein kurtzweil noch thurniern:
Trawrig war all ihr wandel;
Aller gewerb und handel
Vom krieg gefeget was;
Unsicher war die straß

Auff alle mäß und märck:
In summa all handwerck
Und händel lagen nider.
Ich schawet hin und wider
Die häuser alle offen:
Das volck hett sich verschloffen.
All winckel hin und dar
Mit klag erfüllet war,
Mit seufftzen, gschrey und weinen
Von grossen und von kleinen,
Dann all häuser in zorn
Zerrissn, geblündert worn;
Aller haußrath war hin,
Bethgwand, silber und zinn,
Kleyder und die barschafft
Der gantzen burgerschafft.
Dergleich gemeine statt
War an ihrem vorrath
Beraubt sampt aller schätz.
Erst sah ich, das all plätz
Und gassn vol burger lagen,
Erschossen und erschlagen,
Im blut geweltzt ihr leiber;
Darbey töchter und weiber
Sassen ein grosse schar,
Raufften ihr eygen haar,
Wanden vor leyd ihr händ:
Ihr viel weren geschend
An ihr weiblichen ehr
Von dem unzüchting heer.
Genius sprach zu mir
„Nun will ich zeygen dir
Auch das gewaltig heer,
Das mit blutiger wehr
Die landschafft hat verheert,
Schlösser und stätt umbkehrt,
Was sie für werth und lohn
Auch entpfangen darvon.“
Schnell mit mir Genius
Durch die wolken hin schuß
Über ein weittes feld:
Das stund voller gezeld,
Und darumb Circkel rund
Ein wagnburg gschlossen stund.
Da lag die blutig rott
An der erd in dem kot
Samb lebendig begraben,
In ihrn Hütten gleich den raben,
Gantz wetterfarb und hager,
Hungerig, dürr und mager;
Ihre kleyder zerrissen,
Erfaulet und zerschlissen.
Bey der nacht sie erfruhrn,
Beym tag hart peinigt wurn
Von der sonn, hitz und staub;
Macht sie gantz matt und taub
Regen und ungewitter,
Herb kalte wind, warn bitter.
Die leuß in nassem kleyd
Theten auch viel zu leyd.
Offt ward gesperrt das land:
Bracht mangel an provant,
Derhalb alter und junger
Mußt leyden grossen hunger.
Wann sie dann hetten wol,
Warens denn gar stüdvol,
Frassens fleisch hinein gar,
Wans kaum halb gsotten war.
Durch so unorndlich leben
Thet sich bey ihn begeben,
Das ihr viel waren kranck:
Umb sie war groß gestanck:
Sie hetten breun und ruhr;
Viel ihr begraben wur.
Kein ruh thetens auch haben
Mit schantzen und mit graben,
Mit tagwach und schiltwachen
Und andern kriges sachen.
Der pfenningmeister gar
Offt zu lang aussen war:
Viel loffen auff die beut,
Zaltens offt mit der heut;
Viel auch durch armut kamen,
Das freund und feinden namen:

Die hengt man den an galgen.
O wie sah ich ein palgen,
Ein Gottlestern und schwern,
Das niemand kund erwehrn!
Auff dem umbplatz viel ringer
Lagen händ unde finger;
Ohn zahl ihr worden wund,
Die man offt schlecht verbund,
Das sehr viel krüppel gab.
Ich sah von oben ab,
Wie sie litten zumal
Vom feind groß überfal;
Auch kamen vom scharmützel
Ihr offt herwider lützel.
Auch zeigt er mir von ferren
In eim zelt die krigsherren:
Theten viel anschlæg machen,
Fehlten doch in viel sachen:
Deß war ihn heimlich bang.
Der krieg verzog sich lang
Das land gar zugewinnen.
Offt thet ihn gelts zerrinnen
Bey all ihrem auffsetzen,
Der underthanen schetzen:
Denn thet der krieg sie tringen
Eylend gelt auff znbringen,
Musten zu underpfand
Versetzn ihr eygen land;
Ihr kleinat und credentz
Gieng auch dahin behends.
Ietzt fehlt pulver, dann bley
Und ander municey;
Dem reysing zeug gebrach
Fütterung und obtach;
Das wasser mancherzeit
Dem læger war zu weyt;
Offt war proviant verlegt;
Der lerman sie erschreckt;
Klag kam abend und morgen.
Auch mustens hart besorgen,
Ihn würd heinlich vergeben,
Ander auffsetz darneben.
Auch fürchtens mancherley
Auffruhr und meuterey
In ihrem eygnen heer.
Auch ereygnet sich mehr
Untrew ihrer amptleut:
Ihr viel trugen schalcksheut.
Auch war ihr kundschafft schlecht,
Offt falsch und ungerecht;
Auch wurd ihn hin und wider
Viel post geworffen nider:
Dardurch kam an den tag
Ihr heimlicher vorschlag.
Von ihnen fiel auch ab
Etlich stätt; sich begab,
Ihr bundgnossen wurden gweltigt:
Noth, angst wurd manigfeltigt;
Ihr land und fürstlich gnad
Stund als auff dem glückrad.
Der feind auch auff sie zug,
Das læger an sie schlug:
Beyd theil zuthun ein schlacht
Wurden ordnung gemacht
Beyde zu fuß und roß;
Abgieng das feltgeschoß,
Das gleich das erdrich kracht;
Nach dem gieng an die schlacht:
Vom gschütz war ein gedœß,
Von rossen ein gestœß,
Ein stechen unde hawen.
In dem da thet ich schawen,
Das ein heer siegloß floch,
Der ander hauff abzog.
Genius ließ mich sehen:
Bald die schlacht ward geschehen,
Die walstatt dieser wiesen
Sah ich mit blute fliessen;
Da grosse hauffen lagn
Erstochen und erschlagn;
Eins theils lagen todwund,
Echtzten noch mit dem mund;
Eins theils hœrt ich laut gemmern,
Seufftzen und klæglich wemmern

Und nach dem tode schreyen
Auß ängsten sie zu freyen.
Genius zeigt herab,
Wie man auch urlaub gab
Dem gantzen hellen hauffen:
Ach wie sah ich ein lauffen,
Beyde von jung und alt,
Deß sold nicht gar bezahlt!
Derhalb die strassen schlecht
Lag gar vol krancker knecht;
Ihr viel sah wir gefangen
Auch an den baumen hangen;
Ihr viel die bawern erschlugn:
Gantz elend sie heimzugn.
Wann der tausend theil gleich
Nicht heim kam gsund und reich,
Der meist theil kam zu hauß
Erger, dann er zoch auß,
Vol laster und untugend:
Also die blüend jugend
Im krieg verdorben war,
Das ihr anhangt viel jar.
Genius sprach zu mir
„Sag an, gsell, wie gfelt dir
Der krieg und die krigsleut,
Sein art, frucht, lohn und peut?“
Ich antwort ihm gar klug
„Deß kriegs hab ich genug.
Dieweil ich hab mein leben,
So will ich mich begeben
In kein krieg nimmermehr,
Weil er ohn nutz und ehr
Handelt: allein mit schaden
Wirdt land und leut beladen,
Welche der krieg thut rühren,
Sampt denen, die ihn führen,
Derhalb der krieg, ich sag,
Ist lautter straff und plag,
Dess gar soll müssiggan
Ober und unterthan.“
Da antwort Genius
Und sprach „gesell, man muß
Des feindes sich offt wehren,
Der wider recht und ehren
Bekummert leut und land:
Allda mit thewrer hand
Wehrt man sich recht und billig.
Da solt du auch gutwillig
Deim vatterland beystahn
Als ein ehrlicher mann;
Dran setze leib und blut,
Krafft, macht, gwalt unde gut
Dein vatterland zu retten,
Als auch die alten theten,
Das frid und rhu ihm wachs.“
Spricht von Nürnberg Hans Sachs.

III. COMŒDIA, DIE UNGLEICHEN KINDER EVÆ, WIE SIE GOTT DER HERR ANREDT, HAT XIX PERSONEN UND V ACTUS.

Der Ehrnhold tritt ein, neigt sich und spricht:

HEyl und genad von Gott dem Herrn
Sey all den, so von nah und ferrn
Versamlet seind an dieses ort
Zuhœren da von wort zu wort
Ein Comœdi und lieblich gedicht,
Das ursprünglich hat zugericht
Im latein Philippus Malanthon,
Und nun zu gut dem gmeinen man
Auch in teutsche sprach ist gewendt,
Und helt kurtz in das argument,
Nach dem und Adam ward außtrieben
Vom Paradeiß, darnach ist blieben
Auff erd hartseelig in arbeit,
Wie Gott der Herr ist auff ein zeit
Herkommen in diß jammerthal
Zutrœsten sie in dem unfal
Und sein kind zu examiniern,
Wie sie in Gottes wort studiern;

Da Gott der Herr den Abel find
Und seins gleichen ghorsame kind,
Die ihm antworten auff den tag
Verstendig wol auff alle frag,
Daß der Herr gleich hat ob ihn allen
Ein sonder hertzlich wolgefallen
Und segnet dieselben auff erden
Grosse und herrlich leut zuwerden.
Nach dem aber der Herre Gott
Anredt den Cain und sein rott,
Da findt er sie in antwort bloß,
Unkönnendt, glaubloß und gottloß;
Darob der Herr unwillig ist,
Sagt ihn, sie werden in der frist
Auff erden gar hartseelig leut,
Und dem frommen Abel gebeut,
Daß er sein bruder unterweiß;
Das Abel thut mit allem fleiß.
Das verdreust den Cain so sehr,
Und auß deß Sathans weiß und lehr
Erschlegt er ihn auß neyd und haß
Darumb in Gott strafft, sagt ihm, daß
Er fort auff erd müß flüchtig sein.
Nach dem heist Gott die Engel fein
Deß frommen Abels leib begraben,
Thut Adam und Eva begaben
Mit einem frommen sohn, den Seth,
Zum erstgebornen ihn besteht,
Der sie forthin trœste auff erden,
Wie ihr solches alls sehen werden
Und hœrn mit worten und geberden.

Eva tritt ein und spricht:

Ich bin das armutseeligst weib
Beyde an seel und auch an leib,
Seid daß ich folget an den orten
Den schmeichelhaffting süssen worten
Der höllisch sathanischen schlangen,
Die mich hat listig hindergangen,
Samb hab uns Gott auß neyd und haß
Die frucht verbotten, und auff daß
Wir nicht ihm gleich auch Götter werden;
Es hab auff ihm gar kein geferden,
Ob wir gleich diß gebott verbrechen:
Gott der werd es nicht an uns rechen:
Er sey nicht so grausam und streng.
Macht mit den worten nach der leng,
Das ich aß der verbottnen Frucht;
Derhalb ich forthin bin verflucht
Von Gott und hab sein gnad verlorn.
Ich bin nun auch außtrieben worn
Vom Paradeiß, muß auff der ern
Mit schmertzen mein kinder gebern,
Mich auch ducken vor meinem mann.
Ach Gott! groß übel hab ich gthan.

Adam kombt und spricht:

Grüß dich Gott, Eva, mein liebs weib!
Ich bin gantz müd und matt von leib.
Ich hab drauß graben und gehawen
Das unfruchtbar erdtrich zubawen:
Das ist mir also sawer worn:
Wann es tregt nun distel und thorn,
Auff daß ich nach Gottes geheiß
In meines angesichtes schweiß
Das hartseelig brodt hab zuessen.
Wie bist so trawrig auffd thür gsessen,
Mein liebes weib? was liegt dir an?

Eva spricht:

Ach, was fragstu, mein lieber mann?
Ich bin ein ursach dieser noth,
Das wir essen hartseelig brodt.
Als ich im fronen Paradeiß
Hab gessen die verbotten speiß,
Dardurch lig wir, auch nicht dest minder
All unser nachkommen und kinder
In Gottes fluch und ungenaden,
In immer ewiglichen schaden,
Unterworfen dem ewign todt,
Darein uns hat gestossen Gott.
Derhalb mag ich auff dieser erden,
Dieweil ich leb, nicht frœlich werden,
Sonder leben in rew und klag.

Adam spricht:

Ach mein Eva, nicht gar verzag,
Ob wir gleich viel leiden auff erden!

Unser fall muß gebüsset werden
Durch mancherley creutz und trübsal
Allhie in diesem jammerthal:
Aber von dem ewigen sterben
Wirdt uns lœsen und huld erwerben
Deß weibs gebenedeyter sam.
Drumb ist uns Gott nit feind noch gram,
Sonder wirdt sich bald unser armen
Durch sein güt und milte erbarmen.
Ich hab von Gabriel vernommen,
Der Herr werd morgen zu uns kommen,
Bey uns halten ein hohes fest,
Und uns solches verkünden lest,
Und will schawen, wie wir haußhalten,
Auch wie wir unsrer kinder walten,
Wie wir sie auch den glauben lehrn,
Auch wie sie Gott förchten und ehrn.
Nach dem wirdt er uns leicht genaden.
Darumb so thu die kinder baden,
Strel ihn und schmück sie allesand
Und leg ihn an ihr feyrgewand,
Kehre das hauß, und strew ein graß,
Auff daß es hierinn schmeck dest baß,
Wenn Gott der Herr kompt morgen rein
Mit den lieben Engelen sein.

Eva spricht:

O Adam, mein hertzlieber mann,
Solliches will ich alles than,
Weil Gott der Herr will kommen rein.
Ach, lob sey Gott, dem schöpffer mein,
Daß er doch noch an uns gedencket
Und in diß ellend zu uns lencket
Auß seinen Vätterlichen gnaden!
So wil ich heint die kinder baden
Und das hauß schmücken umb und umb,
Auff das, wenn morgen der Herr komb,
Daß es alls rein und sauber sey,
Daß er uns segn und benedey.
Ich hoff und glaub, er werd es thun.

Adam spricht:

Wo ist Abel, mein lieber sohn?

Eva spricht:

Er ist dauß und füttert die schaaf.
Er ist fromb und gibt umb die straff,
Gottsförchtig, und sucht Gottes ehr,
Auch mit ihm andre kinder mehr;
Darob ich gantz erfrewet bin.

Adam spricht:

Wo ist dann unser sohn Cain,
Der wüstling und bœß Galgenstrick?

Eva spricht:

Ach, wann ich sein denck, ich erschrick.
Was solt das Belials kind thun?
Ich heiß den unghorsamen sohn,
Er solt holtz tragen in das hauß;
Da floch er nur und loff hinauß
Und thet mir lang herwider murren,
Thut etwan auff der gaß umbschnurren
Und schlegt sich vielleicht mit den buben:
Kan ihn nicht bhalten in der stuben.
Vom himmel so scheint auch kein tag,
Es kompt über ihn etlich klag.
Dasselbig quellet mir mein hertz.

Adam spricht:

Mich peinigt auch die forcht mit schmertz,
Wir werdn nichts guts an ihm erleben,
Weil er wolt umb kein straff nie geben.
Er ist gantz gottloß und mutwillig,
Handelt mit wort und werck unbillig,
Die andern kinder auch verfürt
Auff schalckheit, das sich nicht gebürt:
Er steckt aller untugend voll.

Eva spricht:

O, sollichs weiß ich selber wol.
Da kompt Abel der liebe sun.
Hastu den schæflein füttern thun?
Geh, such Cain, den bruder dein,
Und sag ihm, das er komb herein.

Abel spricht:

Ja, liebe Mutter, das thu ich gern,
Förcht doch, er werd mich schlagen wern,
Wenn ich ihn heiß herheymer gahn.

Eva spricht:

Ey, er wirdt dir gar nichts nicht than.
Wir haben von eim Engel vernommen,
Der Herr werd morgen zu uns kommen.

Abel spricht:

Ach, deß frew ich von hertzen mich,
Daß den Herren sol sehen ich,
Von dem mir viel gesaget hat
Du und der Vatter frü und spat.
Nun, ich will suchen den bruder mein.

Adam spricht:

So wöll wir in das hauß hinein
Das zieren auff das schœnst und best
Auff Gott und die Englischen gest
Und wöllen das in allen ecken
Mit schœn grünen mayen bestecken,
Daß es wird lustig und wol schmecken.

Sie gehen alle ab.

Actus II.

Abel geht eyn, redt mit ihm selbs und spricht:

Wo soll ich nur den Cain finden?
Er ist etwan under den Kinden.
Hab ihn lang gesucht hin und her,
Köndt nicht wol wissen, wo er wer.
Schaw, schaw! wer laufft so gschwind herein?
Es wird warlich mein bruder sein.
Er ists; es ist nicht recht zugangen:
Er hat abr ein unglück angfangen.
Cain, Cain, wann her so gschwind?

Cain kombt und spricht:

Wer rüfft mir? schaw, du mutterkind!
Bist dus? ich hett ein lust zuwagen
Die faust dir an den kopff zuschlagen.

Abel spricht:

Cain, komm hereyn schnelliglich:
Die mutter die muß waschen dich.

Cain spricht:

Ich hab ietzunder ein gewaschen:
Hettn mich die buben thun erhaschen,
Sie hetten wider gwaschen mich.

Abel spricht:

Du fleißt allmal deß haders dich:
Ich main, du wöllst ein mörder wern.

Cain spricht:

Ich wils einmal versuchen auff ern
An dir, du schalck: hastus vernommen?

Abel spricht:

Gott der Herr wird morgn zu uns kommen
Mit den lieben Engelein sein;
Drumb mach dich auff und komb herein,
Daß du dich badest, schmückst und zierest,
Auff das fest den Herren glorierest.

Cain spricht:

Das fest sey gleich hoch oder nider,
Ficht mich nicht an: ich will gehn wider
Zum spil und meinen spilgesellen.

Abel spricht:

Ey komb! du must dich auch darstellen
Dem Herrn als ein Gottseelig kind.

Cain spricht:

Ich will mich wol listig und gschwind
Stellen, samb ich Gottsförchtig sey,
Doch bleiben wol ein schalck darbey.
Wer sagts, das Gott werd zu uns kommen?

Abel spricht:

Ich habs von der Mutter vernommen.

Cain spricht:

Der Herr blieb mir viel lieber daussen.

Abel spricht:

Ach, wie magst du so Gottloß haussen?
Betn wir nicht, das Gott zu uns komb
Und uns behüte umb und umb?

Cain spricht:

Hab also wol bett hewr und fert,
Doch seiner zukunfft nie begert.
Ich nem diß lebn, das Gott hatt geben,
Und ließ Gott sein ewiges leben:
Wer weiß, wie es dort zu wird gehn?

Abel spricht:

Wie magst du also Gottloß stehn?
Fürchst du dich dann nicht vor der höll?

Cain spricht:
Was verdamnuß! o lieber gsell,
Der Vatter sagt wol viel darvon,
Das ich doch nie geglaubet hon.
Abel spricht:
Du wirst ein mal wol innen wern.
Cain spricht:
Du lecker! wilt du mich erst lehrn?
Ich weiß wol, was ich glauben soll.
Will mich der Herr nicht haben wol
Im himmel, mich hatt der Teuffel gern.
Abel spricht:
Komb, Cain! wie magst so Gottloß wern?
Der Vatter sagt, du solt baldt kommen.
Cain spricht:
Ich hab es wol von dir vernommen.
Wann ich nicht förcht die rutten mehr
Dann Gottes ghorsam, forcht und ehr,
So blieb ich in der gaß herunden,
Kem noch nicht heym in zweyen stunden.
Sie gehen beyde ab.
Adam und Eva kommen; Adam spricht:
Wann kommen unser sœhn herein?
Abel geht ein; Eva spricht:
Da kombt unser Abel allein.
Adam spricht:
Abel, wo bist gewest so lang?
Abel spricht:
Ich hab gethan ein weitten gang
Und sucht Cain: der lieff daher
Und brummet wie ein wilder ber,
Hett sich mit den buben geschlagen.
Eva spricht:
Ach! lieber Gott, ich muß dirs klagen.
Was solln wir mit dem lecker thun?
Adam spricht:
Wo ist der ungerahten sohn?
Abel spricht:
Er sitzet daussen vor der thür
Und schawet gar tückisch herfür.

Adam schreyt nauß:
Cain, Cain, wo bist du?
Komb rein zu mir und hœr mir zu!
Cain redt mit ihm selbst:
Du ruffest noch wol dreymal mir,
Eh das ich gib ein antwort dir.
Adam spricht:
Wo bleibst, Cain? kom rein zu mir.
Eva spricht:
Komb, Cain! der Vatter rufft dir.
Cain spricht:
Ich sitz allhie: wo solt ich sein?
Adam der spricht:
Laß baden dich, und komb herein,
Kämmen und putzen auff den festag,
Dich ziern nach deß Herren sag
Zu opffern, bettn und predig hœrn.
Cain spricht:
Ach, was wilt mich damit bethœrn?
Ich wolt, das opffer, predig und bet
Nie wer erdacht: dann ich wolt spet
Viel lieber fuchß und hasen jagen,
Denn hœren viel vom glauben sagen,
Oder mit bœsen buben lauffen,
Spiln und mit ihn schlagn und rauffen.
Adam spricht:
Ach, du lest von deinr schalckheit nicht:
Du bist Gottloß und gar entwicht.
Gott wird morgn kommen, verhœren fast,
Was du guttes gelernet hast.
Cain spricht:
Deß gutten wird nicht gar viel sein
Ich will dem Herrn wol allein
Opffern ein grosse garben stro
Für mein gebett: deß wird er fro.
Adam spricht:
Unserm Herren ist mehr allwegen
Viel mehr an dem ghorsam gelegen
Denn an opffer warhafftiglich:
Drumb laß auff das best baden dich,
Daßd erscheinst vor dem Herren rein.

Cain spricht:
Ich will wol ungewaschen sein:
Wann mich die buben thun erhaschen,
Werd ich wol umb den kopff gewaschen,
Daß mir rint übers maul das blut.
Eva spricht:
Hœr, was der lecker sagen thut!
Weil er nicht will gebadet sein,
So bleib er ein unflat allein.
Cain spricht:
Ja, mutter, du redst recht darvon:
Auff die weiß will ich bleiben nun.
Eva spricht:
So komb, Abel, laß waschen dich
Sampt andern kindern ghorsamlich,
Wann der Herr morgen ein wirdt gahn,
Daß ihr sauber vor ihm thut stahn.
So wirdt der Herr den Cain finden
Mit andern ungehorsam kinden
Unlustig, zottet wie die säw,
Sam sind sie glegen in der strew,
Ein wüste zerhaderte rott.
Abel spricht:
Ich, mutter, ich wil dir und Gott
Gar willig und gehorsam sein,
Dieweil ich hab das leben mein,
Sampt andern frommen kinderlein.
Sie gehen alle ab.

Actus III.

Adam und Eva gehen ein und Abel selb sechst und Cain auch selb sechst.

Adam spricht:
Eva, ist das hauß auch geziert,
Auff das, wann der Herr kommen wirdt,
Das es alls schœn und lustig steh,
Wie ich dir hab befohlen eh?
Eva spricht:
Alle ding war schon zubereit
Ja nechten umb die vesperzeit.

Adam spricht:
Ihr kinderlein, ich sich den Herrn
Mit sein Engeln kommen von ferrn.
Nun stellt euch in die ordnung fein,
Und baldt der Herre tritt herein,
Neigt euch und bietet ihm die hendt!
Schaw zu! wie stellt sich an dem endt
Der Cain und sein Galgen rott,
Samb wöllen sie fliehen vor Gott!
Der Herr geht ein mit zweyen Engeln, gibt ihn den segen und spricht:
Der fried sey euch, ihr kinderlein.
Adam hebt seine händ auff und spricht:
O himmelischer Vatter mein,
Wir dancken in unserm gemüt,
Das du uns sunder durch dein güt
Heymsuchst in unser angst und not.
Eva hebt ihr Händ auff und spricht:
Ach du trewer Vatter und Gott,
Wie soll wirs verdienen umb dich,
Daß du so kompst demütiglich
Zu uns elenden auff diß ort!
Die weil ich hab veracht dein wort
Und gefolgt der höllischen schlangen,
Da ich die grœst sünd hab begangen
Wider dich, drumb wird mein gewissen
Bekümmert, geängst und gebissen.
Der Herr spricht:
Mein tochter, sey zufrieden eben!
Deine sünde seynd dir vergeben:
Dann ich bin barmhertzig und gütig,
Genedig, trew und gar langmütig,
Ein Vatter der trostlosen armen.
Ich wird mich über euch erbarmen,
So ich euch send in meinem namen
Deß verheissenen weibes samen:
Der wird von übel euch erlœsen,
Zertretten die höllischen bœsen
Schlangen: doch mitler zeit und fort
Solt ihr euch halten an mein wort

Mit eim festen und starcken glauben,
Und last euch deß niemand berauben.
Das soll dieweil ewer trost sein.
Adam spricht:
O himmelischer Vatter mein,
Deß sey dir lob, danck, preiß und ehr
Ietzund ewig und immermehr!
Nun, ihr kinder, euch hieher macht,
Mit reverentz den Herrn empfacht!
Sich, sich, wie sich der Cain stelt
Mit seiner rott, so ungschickt helt,
Und wend unsern Herr Got den rück!
Wend euch, und habt euch alls unglück,
Empfacht ihn nach einander rumb!
Cain empfecht den Herren mit der lincken Hand und spricht:
Herre, nun biß du mir willkumb.
Eva spricht:
Ey, reicht ihr denn an diesem end
Unserm Herr Gott die lincken händ,
Ziecht auch nicht ewre hütlein ab,
Wie ich euch vor gelehret hab,
Ir groben filtz an zucht und ehr?
Mein Abel, komm zum Herren her
Sampt den ghorsamen brüdern dein,
Emphahet Gott den Herren fein!
Abel beut dem Herrn die hand sampt den frommen kindern und spricht:
O Herr Gott, du Himlischer Vatter,
Ich danck dir, du hœchster wolthater,
Der du dich unser so gnedigklich
Annimbst: wer kan voll loben dich?
Der Herr spricht:
Abel und diese fünffe sind
Gehorsam, wolgezogne kind.
Kompt, thut neher zu mir her tretten!
Saget mir her: wie könd ihr beten?
Sie legen die Hände zusammen;
Abel spricht:
O Vatter in dem himmelreich,
Wir bitten dich andächtigleich,
Du wöllst uns senden allermeist
Dein Heiligen Himlischen Geist,
Der uns erleucht mit der liebflammen,
Daß wir heiligen deinen namen
Und den in nœten ruffen an:
Laß uns kein falsche zuflucht han
Zu irgend einer creatur,
Dardurch dein nam gelestert wur.
Seth, der ander bruder, spricht:
Himmlischer Vatter, wir bitten gleich,
Laß uns zu kommen auch dein reich
Durch dein heilig trœstliches wort,
Das uns dasselb regiere fort:
Laß das unser lucerne sein,
Darnach wir wandeln allgemein.
Jared, der drit, spricht:
Laß dein willen geschehn auff erden
Wie bey den Engeln im himmel werden,
Daß wir gantz leben nach deim willen;
Hilff unser bœse natur stillen,
Durch creutz und leiden tæglich dämpffen,
Daß unser geist mœg frewdig kämpffen,
Dem fleisch und blut mœg angesiegen,
Daß es sich muß ducken und schmiegen
Sampt der vernunfft, das nur allein
In uns geschech der gut will dein.
Enoch, der vierdt, spricht:
Auch bitt wir, allmechtiger Gott,
Vatter, umb unser tæglich brod
Und aller notturfft über tag,
Deß alles uns durch dein zusag
Zufelt gnædig zu allerzeit.
Herr, bhüt uns vor der geitzigkeit,
Die ein wurzel alls übels ist,
Und vergib uns in dieser frist
Unser schuld, wie und wir vergeben
Unsern schulnern von hertzen eben.
Mathusalach, der fünfft, spricht:
Ach himmlischer Vatter, ich bitt,
Führ uns auch in versuchung nit,
Sonder sterck uns durch deinen geist
Zu überwinden allermeist
Bestendigklich alle anfechtung

In aller trübsal und durchechtung,
Und uns genædigklich ernehr
Vor ketzerey und falscher lehr
Deß Sathans und seiner glieder:
Da hülffe uns, Herr, kempffen wider.
Lamech, der sechst, spricht:
Auch bitt ich, Herr, thu uns erlœsen
Von allem übel und dem bœsen
Beyde an leib und auch an seel,
In aller angst, not, pein und quel
Durch den gebenedeyten samen,
Den du uns hast verheissen: amen.
Der Herr spricht:
Abel, was heist das antwrt „amen“?
Abel spricht:
Das wir darbey erkennen denn
Ungezweiffelt, du werdsts alls than,
Was wir von dir gebetten han.
Der Herr spricht!
Seth, war bey bistu gewiß auff erd,
Daß dein gebet erhœret werd?
Seth spricht;
Bey deinr verheissung wir das han,
Die uns nimmermehr fehlen kan:
Dann du bist ein Gott der warheit;
Was du verheist, das gschicht allzeit.
Der Herr spricht:
Jared, wann Gott nit bald gibt, was man
Bitt, was muß dann der glaubige than?
Jared spricht:
Da soll er gar nicht lassen ab
Zu hoffen, sonder sich fest hab
An Gottes gnedige zusag,
Die gentzlich nicht außbleiben mag:
Gott allein weiß die rechten zeit.
Der Herr spricht:
Enoch, wann Gott verzeicht gar weit
Zugeben, warumb geschicht das?
Enoch spricht:
Es geschicht, das wir dester baß
Dardurch uns üben in dem glauben,
Lassen die prob uns nicht berauben,
Sonder bleiben in hoffnung stet.
Der Herr spricht:
Mathusalach, wann das gebet
Von Gott bleibet gar ungewert,
Sag, was gedencket ihr auff erdt?
Was bleibt als dann ewer hoffen?
Mathusalach spricht:
Auß dem wird dem glaubign frey offen,
Weil Gott die gab nicht geben thut,
Das ihm gar nicht wer nutz und gut,
Wo er ihm die selb gab hett geben.
Der Herr spricht:
Ihr habt geantwort wol und eben
Als sechs vom heiligen gebet,
Wie ihr das treibet frü und spet:
Könd ihr auch die zehen gebot?
Lamech spricht:
Ja, himlischer Vatter und Gott;
Hilff, das wir sie verbringen thund,
Wir wirs bekennen mit dem mund.
Der Herr spricht:
Abel, wie heist das erst gebott?
Abel spricht:
Du solt glauben an einen Gott,
Nicht frembde Götter nebn ihm han.
Der Herr spricht:
Wie verstehest du das? zeig mir an.
Abel spricht:
Wir solln auff Gott übr all ding schawen,
Ihn förchten, lieben und vertrawen.
Der Herr spricht:
Seth, wie heist das ander gebott?
Seth spricht:
Du solt den namen deines Gott
Nicht unnützlich und spöttlich nennen.
Der Herr spricht:
Was ist das gesagt? thu mir bekennen.
Seth spricht:
Wir solln Gott förchten, liebn und ehrn,
Bey seim namen nit fluchn und schwern,
Zaubern, liegen noch betriegen,
Sondern ihn loben unverschwiegen.

Der Herr spricht:
Jared, wie heist das dritte? sag!
Jared spricht:
Du solt heiligen den Sabbathtag.
Der Herr spricht:
Was gebeut Gott an diesem ort?
Jared spricht:
Das wir solln hœren Gottes wort
Und uns Gott gentzlichen ergeben
Mit gedancken, wort, werck und leben.
Der Herr spricht:
Enoch, was thut das vierdte lehrn?
Enoch spricht:
Du solt Vatter und Mutter ehrn.
Der Herr spricht:
Wie verstehst das gebott allein?
Enoch spricht:
Wir solln den eltern gehorsam sein,
Ihn dienen, sie haltn lieb und werth:
So werd wir lang leben auff erd.
Der Herr spricht:
Mathusalach, zeig das fünfft gebott.
Mathusalach spricht:
Du solt niemand schlagen zu todt.
Der Herr spricht:
Was ist das gsagt? du mich bescheyd.
Mathusalach spricht:
Wir solln dem nechsten thun kein leyd,
Sonder vor schaden bhüten auff ern,
Ihm thun, wie wir von ihm begern.
Der Herr spricht:
Lamech, thu mir das sechst außsprechen.
Lamech spricht:
Das heißt „du solt nicht ehebrechen.“
Der Herr spricht:
Wie thust du das gebot verstan?
Lamech spricht:
Wir solln ein züchtig leben han
In gedancken, wercken und worten
Im ehstand und an allen orten.
Der Herr spricht:
Abel, wie heist das sibend gebot?
Abel spricht:
„Du solt nicht stehlen“, so spricht Gott.
Der Herr spricht:
Sag, wie man das vernemen thut.
Abel spricht:
Da soll wir dem Nechsten sein gutt
Nicht enfrembden oder abliegen
Mit wucher, raub oder betriegen.
Der Herr spricht:
Seth, wie heist das acht? sag mir eben!
Seth spricht:
Du solt kein falsche zeugnuß geben
Wieder den nechstn auß neid und haß.
Der Herr spricht:
Sag mir: wie verstehest du das?
Seth spricht:
Mit nachred solt niemand verliegen,
Verrathen, versagen noch betriegen.
Nicht verkleinern an grücht und ehrn.
Der Herr spricht:
Jared, was thut das neundte lehrn?
Jared spricht:
Solt nicht begern deins nechsten hauß.
Der Herr spricht:
Sag mir: was lehrest du darauß?
Jared spricht:
Wir sollen nicht begern im land
Deß nechsten würd, ehr oder stand,
Ihm nicht gefehrlich darnach stelln.
Der Herr spricht:
Enoch, das zehend thu erzehln.
Enoch spricht:
„Solt nicht begern“ das zehend sagt
„Deins nechsten weib, knecht oder magd,
Viech, oder deines nechsten gut“.
Der Herr spricht:
Sag, was dasselb gebieten thut.
Enoch spricht:
Das wir weib und gsind nicht verführn
Dem nechsten, das nicht thut gebürn,
Abspannen und abwendig machen.

Der Herr spricht:
Ihr habt gantz recht zu allen sachen
Geantwort, lieben kinderlein:
Sagt, ob ihr auch könd allgemein
Ewren Gelauben hie bekennen.

Sie sprechen alle „ja“.

Der Herr spricht:
Thut mir die stück desselben nennen.
Abel spricht:
Ich glaub in Gott den Vatter werd,
Ein schöpffer Himmels und der erd.
Seth spricht:
Ich glaube auch an den heyland,
Der von dem Himmel wird gesand,
Der dem Sathan den kopff zertritt
Und menschlich gschlecht erlœset mit.
Jared spricht:
Ich glaub auch an den heilign geist
Der uns auch trœstet allermeist.
Enoch spricht:
Ich glaub auch ein heilige gmein,
Die all himlische burger sein.
Mathusalach spricht:
Ich glaub auch vergebung der sünd,
Die durch den heyland wird verkünd.
Lamech spricht:
Ich glaub ein aufferstehung eben
Deß fleisches und ewiges leben.
Der Herr spricht:
Abel, was heist glauben in Gott?
Abel spricht:
So wir auff ihn in aller not
Uns verlassen und auff ihn schawen,
Als eim Vatter von hertzen trawen.
Der Herr spricht:
Was heist ein Schöpffer himml und erden?
Seth spricht:
Das all creatur durch ihn werden,
Und die er auch durch sein gewalt
Allzeit ernehret und erhalt.

Der Herr spricht:
Was heist glauben an heilign Geist?
Jared spricht:
Da hoff wir auff ihn allermeist,
Das er uns unser hertz erleucht,
Mit glaub, hoffnung und lieb durchfeucht.
Der Herr spricht:
Was heist dan die heilig gemein?
Enoch spricht:
Sind alle die, so glaubig sein
An den Messiam und Heylandt,
Der vom himmel wird hergesandt.
Der Herr spricht:
Was ist denn vergebung der sünden?
Mathusalach spricht:
Das ist, das uns Gott lest verkünden,
Daß uns durch den künfftigen Heyland
Ablaß der sünden wird bekand.
Der Herr spricht:
Was ist denn deß fleischs urstend?
Lamech spricht:
Das wir werden nach dem elend
Von den todten wider erstehn
Und in das ewig leben gehn.
Der Herr spricht:
Ihr kindlein, ihr köndt meine wort.
Nun fahret darinn immer fort:
Darzu will ich geben mein geist,
Der euch lehret, trœstet und speist,
Das ihr kompt zum ewigen leben;
Will auch in dieser zeit euch geben
Glück und heyl auff dieser erden,
Daß groß leut auß euch sollen werden
Als Kœng, Fürstn und Potentaten,
Gelehrt prediger und prelaten,
Auff das in ehren werd erkand
Ewr nam ruhmreich in alle land,
Darzu so habt euch meinen segen;
Der bleib auff euch ietzt und allwegen.
Raphael der Engel spricht:
Zu lob wölln wir Gott hofieren
Mit seytenspiel, singen, quintieren,

Die weil sein gnad steht gantz auffrecht
Zu dem gantzen menschlichen gschlecht,
Wie ers zum ewign leben brecht.
Sie gehen alle ab.

Actus IIII.

Cain geht ein mit seiner bœsen rott sampt dem Sathan unnd spricht:

Wie soll wir armen schlucker than,
Wenn uns der Herr auch redet an,
Das wir ihm sollen antwort geben
Vom glaubn, gebett, gebott und leben?
Ich weiß ihm zu antwortten nicht.

Dathan der auffrührisch spricht:

Solch disputiern mich nicht anficht:
Hett ich darfür würffel und kartten,
Der wolt ich fleissiger außwartten,
Oder zuspillen in dem brett,
Wer lieber mir den das gebett,
Da mir etwan gerieht ein schantz.
Mit dem glauben ich gar und gantz
Den meinen kopff nicht brechen will.

Nabal der voll spricht:

O, du hast meines kopffs auch viel.
Der predig thu ich nicht nach lauffen.
Hett ich zufressen und zusauffen
Die nacht bis an den hellen morgen,
Gott ließ ich für sein Himmel sorgen.

Achan der Dieb spricht:

Mir ist auch, wie du hast gemelt.
Hett ich groß reichtumb, gut und gelt,
Wer gleich mit wucher oder btrigen,
Mit stelen, rauben oder liegen,
Wer mir auch lieber wann die schrifft,
Dieweil man sich daran vergifft
So mit mancherley ketzerey,
Aberglauben und schwärmerey.
Deß will der schrifft ich müssig gehn.

Esaw der wollüstig spricht:

Ihr brüder, ich thu bey euch stehn.
Mich erfrewt wenig Gottes wort:
Hett ich darfür an diesem ort
Auff erden allerley wollüst,
Damit ich meinen fürwitz büst,
Denn wer ich wol content darmit.

Nemrot der Tyrann spricht:

Ihr brüder, ich hab auch den sitt.
Ich wolt viel lieber gewaltig sein
Und herrschen in der welt gemein
Über die reichen und die armen
Und krieg führen ohn alls erbarmen:
Dann ich kan ringen, kämpffn und fechten
Vor Fürsten, rittern und vor knechten;
Das kan ich baß dann disputiern,
Will darmit schwächen nit mein hirn.
Geb ich nicht ein gutten tyrannen?

Sathan der Teuffel spricht:

Ihr seyd all unter meinem fahnen:
Darumb kehrt euch nur nicht an Gott,
Veracht seine wort und gebott.
Ich bin ein Fürst der gantzen welt,
Kan schaffen euch gwalt, ehr und gelt:
Da mœcht ihr alm wollust nachlauffen,
Spiln, bulen, fressen und sauffen
Und euch der jungen tag wol nieten.
Thut unserm Herr Gott den trotz bieten,
Seid auch unghorsam Mutter und Vatter:
Ich will wol sein ewer wolthater,
Euch genug schaffen hie auff erdt,
Alls was nur ewer Hertz begert,

Der Herr gehet ein mit Adam und Eva: der Sathan verbirgt sich; der Herr spricht:

Cain, komb her mit deiner rott!
Sag mir an: wie bett ihr zu Gott?

Cain spricht:

Ach Herr, wir haben sein vergessen.

Der Herr spricht:

Bey deiner red kan ich ermessen,
Daß ihr sein nicht viel habt gelehrt,
Sonder ewr sinn auff schalckheit kehrt.
Nun, was du kanst, das bätt mir her!

Cain spricht:
O Vatter himmel unser,
Laß uns allhie dein reich geschehen,
In himmel und in erden sehen,
Gib uns schuld und tæglich viel brodt
Und alles übel, angst und not. Amen.
Der Herr spricht:
Wer lehrt dich das verkehrt gebätt?
Eva spricht:
Ach lieber Herr, ich lehrt ihn stet:
Es hilfft kein straff, was ich thu sagen:
Er thut es alls in den wind schlagen
Sampt denen, so hie bey ihm stan,
Namen kein zucht noch straff nie an,
Thund aller hoffnung mich berauben.
Der Herr spricht:
Du, Dathan, sag mir her den glauben.
Dathan spricht:
Ich glaub an Gott himmel und erden,
Und auch deß samens weib muß werden,
Und deß heiligen Geistes Namen,
Die sünde, fleisch und leben. Amen.
Der Herr spricht:
Ist so kurtz deines glaubens grund?
Dathan spricht:
So viel ich kaum erhalten kund.
Der Herr spricht:
Nabal, sag her die zehen gebott.
Nabal spricht:
Herr, ich dacht nie, das es thett not
Das ich sie lehrt: ich kan ihr keins.
Der Herr spricht:
Achan, du aber sag mir eins:
Gedenckst du auch seelig zuwerden?
Achan spricht:
Ich weiß wol, wie es steht auff erden:
Wies dort zugeht, das weiß ich nicht.
Doch wenn mich Gott darzu versicht,
Daß ich auch seelig werden söll,
So wird ich seelig, thu was ich wöll.
Der Herr spricht:
Esaw, was heltst vom opffer du
In deim hertzen? das sag mir zu.
Esaw spricht:
Ich halt, Gott werd das ewig leben
Uns von des opffers wegen geben,
Darmit wir es Gott kauffen ab,
Daß er uns darmit begab,
Wo anderst ein ewigs leben ist.
Der Herr spricht:
Nemrot, sag mir zu dieser frist:
Was helst du von dem ewign leben?
Nemrot spricht:
Das will ich dir gleich sagen eben.
Was mein augn sehen, glaubt das hertz:
Nicht hœher schwing ich es auffwertz;
Ich nem ehr, gut, reichthumb dermassen
Und wollt dir deinen himmel lassen.
Der Herr spricht:
O wie gar ein glaublose rott,
Die gantz und gar helt nichts von Gott,
Weder vom glauben noch gebet,
Hängt nur an dem irrdischen stet,
Was wol thut ihrem fleisch und blut
Und der Sathan einblasen thut!
Derhalben so müst ihr auff erden
Hart und armutseelig leut werden
Als Bawrn, kœbler, schæfer und schinder,
Badknecht, holtzhacker und besenbinder,
Taglœner, hirten, bütel und schergen,
Kärner, wagenleut unde fergen,
Jacobs brüder, schuster und landsknecht,
Auff erd das hartseeligst geschlecht,
Und bleiben grob und ungeschicket,
Hergehn zerhadert und geflicket,
Hin und herwider in dem land
Vor iedermann zu spott und schand.
Wo ihr euch nicht zu mir thut kehren,
Glauben, gebot und bet thut lehren,
Werd ihr auch endlich gar verdampt.
Darumb, Abel, hab dir das ampt:
Dein brüder baser unterricht.
Abel spricht:
Herr, mein fleiß will ich sparen nicht,

Wo sie anderst mir folgen wöllen:
Von mir sie all wol lehren sollen
Dich allein fürchten, liebn und ehrn.
Gabriel der Engel spricht:
Auff das die sünder sich bekehrn,
Kompt her ihr englischen thrœn
Mit ewrem lieblichen gethœn
Zu lob Göttlicher mayestat,
Die all ding wol geordnet hat.
Sie gehen alle ab.

Actus V.

Cain geht ein mit dem Sathan und spricht:
Mein bruder Abl ist wol zu hoff;
Er ist worden unser bischoff;
Der Herr treibt mit ihn grossen pracht,
Uns sonst all verspot und veracht.
Soll wir uns alle vor ihm biegen,
Und ihm unter den füssen liegen?
Es wird uns gar hart kommen an.
Der Sathan spricht:
Warumb wolt ihr dasselbig than?
Ihr seid doch gleich so gut als er;
Kompt ihr doch all von Adam her!
Darzu bist du der erst geborn:
Dir soll die schmach thun billich zorn.
Cain spricht:
Ja, mir ist mein gemüt und hertz
Mit hessigem neidigen schmertz
Erfüllt, das es gleich übergeht.
Der Sathan spricht:
Wenn er dir dann stræfflich zuredt
Und auß dir treibet seinen spot,
So schlag du ihn ein mal zu todt:
Als dann kompst sein mit ehren ab.
Cain spricht:
Längst ich das außgesunnen hab.
Ietzt wirds gleich gut, so wir all zwen
Auffs feld nauß zu dem opffer gehn:
Will ihn erschlagen und eingraben,
Das wir darnach ruh vor ihm haben.
Abel kombt und spricht:
Bruder, wöll wir ein opffer than?
Cain, sein Bruder, spricht:
Ja wol! fah du am ersten an.
Sie opffern beyd; der Herr kompt und spricht:
Cain, warumb ergrimbst auff erd?
Warumb verstelt sich dein geberd?
Ists nicht also? wann du werst frum,
So werst du angnem und darumb;
Bist aber bœß, so glaube mir,
Die sünd bleibt nicht verborgn in dir.
Du solt die sünde in dir stillen
Und ihr nicht lassen ihren willen.
Der Herr geht ab.

Abel kniet bey seinem opffer;
Cain, sein bruder, spricht:
Bruder, mein garb hab ich außdroschen:
Darumb mein opffer ist erloschen;
Dein feist vom schaff das flammet sehr.
Abel spricht:
In allen dingen Gott die ehr,
Der uns seel, leib, ehr, gut und leben
Umb sonst auß gnaden hat gegeben.
Sathan zeigt Abel zu tœdten: Cain schlægt ihn nider; der Sathan hilfft ihn zudecken und fleucht; der herr kompt und spricht:
Cain, wo ist Abel, der bruder dein?
Cain spricht:
Soll ich meins bruders hüter sein?
Was ficht mich wol mein bruder an?
Der Herr spricht:
O Cain, was hastu gethan!
Die stimm von deines bruders blut
Zu mir in himmel ruffen thut.
Die erden die sey auch verflucht,
Der mund deins bruders blut versucht,
Das sie empfing von deinen händen:
Soll unfruchtbar sein an den enden
Und ihr vermœgen dir nicht geben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Auch so solt du durch all dein leben
Auff erden flüchtig und unstet sein.
Der Sathan redt Cain in ein Ohr und spricht:
O Cain, ietzund bistu mein,
Gilts, du wirst ietzt von deim gewissen
Geängst, gemartert und gebissen,
Das dir die welt zu eng will werden?
Du bist verfluchet sampt der erden;
Gott und menschen ist wider dich
Und all creatur auff erdrich,
Weil du dein bruder hast erschlagen.
Drumb must verzweiffeln und verzagen;
Es wird kein buß dir hülfflich sein.
Cain spricht:
Viel grœsser ist die Sünde mein,
Den daß sie mir vergeben werd,
Und du treibest mich von der erd
Und treibst mich von dem angsicht dein;
Ich muß flüchtig auff erden sein.
So wird mirs gehn nach diesen tagen:
Wer mich find, der wird mich erschlagen.
Der Herr spricht:
Nein, Cain! wer dich schlegt auff erden,
Solls siebenfalt gerochen werden.
Da mach an dich ein zeichen ich,
Daß niemand soll erschlagen dich.
Der Sathan führt Cain ab, spricht:
Cain, thu dich an ein baum hencken
Oder in eim wasser ertrencken,
Auff daß du kompst der marter ab
Und ich an dir ein höllbrand hab.
Sie gehen beyde ab.
Adam kombt weinend mit der Eva und spricht:
Ach herr und Gott, laß dir es klagen:
Cain hat unsern Abl erschlagen,
Das fromme gehorsame kind,
Deß wir leyder beraubet sind
Von Cain, der mit wort und thaten
War unghorsam und ungerathen
Und uns auch nie kein gut wolt than,
Kein zucht noch straff wolt nemen an.
Ach lieber Herr, trœste doch unß
Ob dem todt unsers frommen sohns!
Herr, da ligt das unschuldig blut.
Der Herr spricht:
Ihr Engel, bald begraben thut
Den Abel, und bringt her den Seth,
Auff daß er von mir werd bestett
Für Abel, den sie habn verlorn:
Seth soll nun sein der erst geborn.
Die Engel tragen Abel auß.
Eva spricht:
O lieber Herr, wilt du das thun?
Seth ist auch ein ghorsamer sohn,
Von dem ich werd getrœst zu letzt
Und alles hertzleid werd ergetzt.
Die Engel bringen Seth.
Der Herr spricht:
Den Seth solt ihr annemmen thun
Für Abel, ewren lieben sohn,
Von dem ich warhafft kommen laß
Deß weibes samen fürebaß
Auff einen nach dem andern her,
Bis mit der zeit doch kommet der
Verheissen Sam und der Heyland
Der euch lœst auß des fluches band,
Auff daß ihr kommet all geleich
Zu mir in das himlische reich
Und mit mir lebet ewigleich.
Sie gehen alle ab.
Der Ehrnhold kombt und beschleust:
§ So sich die comœdi finirt,
Auß der vier schœner lehr uns wird.
Erstlich bey Adam und Eva
Wird uns gestelt für augen da,
Wie durch den fall gantz menschlich gschlecht
Vor Gott verflucht ward und ungrecht,
Unterworffen viel angst und plag,
Wie noch auff den heutigen tag
In hartsel stecken wir allsand
(Ein creutz dem andern beud die hand)

Und essen das hartseelig brodt,
Wie solches hat befohlen Gott.
Zum andern beym frommen Abel,
Da habn wir abgemalet hell
All Gottsförchtige menschen fort,
Die glauben thun dem Gottes wort
Und dem gehorsamlich nachleben
Und sich Gott gäntzlich untergeben,
Auff sein Göttlichen willen schawen,
In allen nœten ihm vertrawen
Als ihrem himmelischen Vatter,
Dem aller hœhesten gutthater,
Und werden durch den geist getrieben
Ihren nechsten hertzlich zu lieben
Und ihm zu thun auch alles gut,
Geistlich und leiblich, wie ihn thut
Ihr himmelischer vatter mehr:
Das thun sie Gott zu danck und ehr.
Zum dritten aber bei den Cain
All Gottloß leut bedeuten sein,
Die Gott verachten und sein wort,
Glaubloß leben an allen ort
Nach der vernunfft, fleisch unde blut;
Und was demselben wol thut,
Dem kommens nach ohn alle scham
Und stecken in der wollust schlam,
In sünden und lastern verstockt.
Wie freundlich Gott sie zu ihm lockt,
Das ist ihn alles nur ein spott,
Verfolgen, wer sie weist zu Gott,
Mit mörderey, neyd, haß und zorn:
Der Sathan ligt ihn in den ohrn
Und blæst ihn alles arges ein,
Auff das sie ewig bleiben sein.
Zum vierdten bey Gott wird uns zeigt,
Wie Gott sey alle zeit geneigt
Zu helffen menschlichem geschlecht,
Zu bringen sie auß fluch und echt
Durch den gebenedeyten sam,
Damit er trœst Eva, Adam:
Das ist Christus unser heyland,
Welchen der Vatter hat gesand,
Von Maria leib ist außgangen.
Der zertrat das haupt der schlangen
Am creutz durch seinen bittern todt:
Darmit hat er versœnet Gott,
Menschlich geschlecht und Adams fal!.
Das wir nach diesem jammerthal
Haben mit ihm das ewig leben,
Das Gott thut auß gnaden geben,
Da ewig frewd uns auff erwachs
Mit allen engeln, wünscht H. Sachs.

Die Personen in die Comœdi.

Gott der HERR.		1
Gabriel.	zwen Engel.	2
Raphael.		3
Adam.		4
Eva.		5
Abel.	Sechs gehorsam Sœhn Evæ.	6
Seth.		7
Jared.		8
Enoch.		9
Mathusalach.		10
Lamech.		11
Cain.	Sechs ungerathen Sœhn Evæ.	12
Dathan.		13
Achan.		14
Nabal.		15
Esaw.		16
Nemrot.		17
Sathan.		18
Ehrnhold.		19

Anno salutis MDLIII.

IV. SCHWANCK, DER TEUFFL NAM EIN ALTES WEIB ZU DER EH.

EIns tags der teufel kam auff erden
Und wolt hie auch ein ehmann werden
Und nam zu der eh ein alt weib,
War reich, doch ungschaffen von leib.
Als bald und er kam in die eh,
Da erhub sich groß angst und weh:

Das alt weib stets im hader lag
Mit gron und zancken über tag;
Zu nacht ihn dann peynigen thet
Flœh, leuß und wantzen in dem beth.
Er dacht „allhie kan ich nit bleiben:
Ich will fort eh mein zeit vertreiben
In der einœd und wildem wald,
Da ich mehr rhu hab“ und fuhr bald
In walt und auff einen baumen saß
Und sah daher gehn auff der straß
Ein artzt, der ein reytwetschger trug,
Nach artzeney im land umbzug.
Zu dem thet sich der teufel gsellen
Und sprach zu ihm „wir beide wöllen
Mit artzney die leut machen heyl,
Doch alls auff ein geleichen theil.“
Der artzet fraget, wer er wer.
Der teufel sagt ihm wider her,
Er wer der teufl, und wie er meh
So vil erlitn het in der eh
Von einem alten bœsen weib,
Die ihm het peinigt seinen leib
Mit herber unleidlicher pein:
Drumb möcht er nicht mehr bey ihr sein;
„Drumb nimb mich auff zu einem knecht:
Ich will dir dienen wol und recht“;
Zeyget darmit dem artzet an,
Wormit er ihm wol hilff könt than.
Kurtzumb, der sach sie eines warn.
Der teufel sprach „ich will gehn fahrn
In ein burger in jehner statt,
Der sehr vil gelts erwuchert hat;
Den will ich peinigen so hart:
So kumb du hernach auff der fahrt
Und thu zu dem burger einkern,
Thu mich mit eim segen beschwern:
Als denn ich willigklich außfahr.
So zahlt man dir denn also par
Gern ein zwantzig gulden zu lohn:
Denn gib mir den halbn theil dar von.“
Die sach war schlecht: der teufel spat
Fuhr in den burger in der statt;
Den peinigt er die gantze nacht.
Frü sich der artzt int statt auch macht
Und nam sich dises burgers an
Und als ein künstenreicher mann
Den teufel gwaltigklich beschwur,
Der also bald von ihm außfuhr
Und ward auff dem artzt in dem waldt.
Den artzet man zu danck bezahlt
Und gab ihm dreyssig thaler par.
Der kam im waldt zum teufel dar,
Gab zehen taler ihm darvon:
Die zwantzig bhilt er für sein lohn,
Sagt, man het ihm nur zwantzig geben.
Der teufel merckt die schalkheit eben,
Das ihn der artzt umb fünff thet effen,
Schwig doch, dacht „ich will dich wol treffen“,
Und thet eben gar nichts dergleichn
Und sprach zum artzt „ich weiß ein reichn
Thumbherrn auff dem stifft dort auß;
Der helt mit einer köchin hauß:
Dem will ich fahren in den bauch
Und will ihn weitlich reissen auch.
Zu dem so thu morgen einkern,
Thu denn mit segen ihn beschwern:
So überkom wir aber gelt.
Die kunst ist gwiß und nicht mehr fehlt.“
Die sach war schlecht: der teufel fuhr
In thumbherrn, den hart quelen wur.
Der artzet kam vor den thumhof:
Die köchin ihm entgegen lof,
Fragt, ob er könnt den teufel bschwern:
Mit zwantzig güldn wolt man verehrn.
Der artzt sagt „ja“ und hinauff ging
Und sein beschwerung do anfing,
Wie er vor het gebraucht dergleichn.
Der teufel aber wolt nicht weichn
Wie vor und im thumbherren blieb
Und sagt „der artzet ist ein dieb,
Hat mir fünff taler abgestoln:
Darumb so sag ich unverholn,
Kein dieb der kan mich treiben auß,
Keim dieb weich ich auß disem hauß.“

Der artzt in grossen engsten was,
West gar nicht zuverneinen das,
Loff vor angst auß dem sal außhin.
Inn dem erdacht er ihm ein sinn
Und wider in den sal nauff loff,
Sprach „teufel, unden in dem hof,
So ist dein altes Weib her kommen,
Hat ein brieff vom chorgricht genommen,
Spricht dich wider an umb die eh:
Darumb saum dich nit lang und geh,
Verantwort dich vor dem chorgricht!“
Der teufel gutzt herfür und spricht
„Wie? ist denn mein alter höllrigel
Kommen und hat bracht brif und siegel,
Das ich zu ihr soll widerumb?
Mir nicht! zu ihr ich nicht mehr kumb.
Ich will eh hin fahren gen höll:
Allda hab ich, mein lieber gsell,
Mehr rhu dann in der alten hauß.“
Darmit fuhr er zum first hinaus
Und ließ hinter ihm ein gestanck.

Beschluß.

§ Hie versteht man bei diesem schwanck:
Wo weib und mann in diser frist
Mit der eh zsam verbunden ist,
Doch tæglich in dem hader leit,
Da keines dem andern nachgeit,
Sonder eines das ander tratzt,
Schilt, schmecht, veracht, verspot und fatzt,
Ein ander reissen, rauffen und schlagn,
Einander verschwatzen und verklagn,
Da nimmer ist frid, frewd noch sonn,
Die eh mag man wol nennen thon
Ein teufelisch und hellisch leben,
Vor der uns Gott woll bhüten eben
Und im ehstand uns diser zeit
Geben fried, sühn und eynigkeit,
Dardurch zunem, sich mehr und wachs
Ehliche trew: das wünscht H. Sachs
Anno Salutis 1557 am 13 tag *Julij*.

V. EIN LUSTIG FASSNACHTSPIEL MIT DREY PERSONEN, DAS NARREN-SCHNEIDEN.

Der Artzt tritt ein mit seinem Knecht und spricht:

EIn guten abend! Ich bin dort nidn
Von einem worden rauff beschidn,
Wie etlich kranck heroben wern,
Die hetten einen artzet gern.
Nun sind sie hie, fraw oder mann,
Die mœgen sich mir zeygen an,
Sie habn faul fleisch oder den stein,
Die hustn oder den zipperlein,
Den meuchler oder trunckn zu viel,
Den grimm gewunnen ob dem spiel,
Eyfersucht oder das sehnen,
Das lauffend, krampff, mit bœsen zænen,
Auch sonst für kranckheit was es sey,
Dem hilff ich durch mein artzeney
Umb ringe soldung unbeschwert,
Weil ich deß bin ein artzt bewert,
Wie ihr deß brieff und sigel secht.

Er zeigt Brieff und Sigel.

Der Knecht sicht hin und her und spricht:

O Herr, wir sind nit gangen recht:
Ich sich kein krancken an dem ort.
Secht ihr die leut nit sitzen dort
All frœlich, frisch, gesund und frey?
Sie bedörffen keinr artzeney.
Hettens ein hofierer darfür,
Und wern wir draussen vor der thür,
Das deucht uns beyden sein am besten.

Der Arzt neigt sich und spricht:

Gott gsegn den wirt mit seinen gesten!
Weil wir haben verfehlt das hauß,
Bitt wir, legts uns zum besten auß:
Das nem wir an zu grossem danck.

In dem kompt der großbauchet Kranck an zweyen Krucken: der Knecht spricht:

Mein Herr, schawt zu! hie komt der kranck.

Der Kranck.

O Herr Doctor, seyd ihr der mann,
Von dem ich lang gehœret han,
Wie ihr helfft iederman so fein?
So komm ich auch zu euch herein,
Weil groß geschwollen ist mein leib,
Als sey ich ein großbauchet weib,
Und rürt sich tag und nacht in mir.
O mein Herr Doctor, schawet ihr,
Obs etwan sey die wassersucht,
Oder was ich trag für ein frucht,
Und schawt, ob mir zuhelffen sey
Durch ewer heylsam artzeney,
Weil euch der kunst ist nie zerrunnen.

Der Artzet spricht:

Hast du gefangen deinen brunnen?
Gib her und laß mich den besehen!

Der Kranck gibt ihm das Harmglaß und spricht:

Ja, lieber Herr, das soll geschehen:
Nemt hin und bschawt den brunnen selb!

Der Artzt besicht den Brunnen und spricht:

Gesell, dein brunn ist trüb und gelb:
Es ligt dir warlich in dem magen.

Der Krancke greifft den Bauch und spricht:

Es thut mich in dem bauch sehr nagen
Und ist mir leichnam hart geschwollen.

Der Artzt.

Gesell, wenn wir dir helffen sollen,
So must du warlich für den todt
Ein trüncklein trincken über not:
Das will ich dir selber zurichten.

Der Kranck.

Ja, lieber Herr! sorgt nur mit nichten!
Ich hab offt vier maß außgetrunken,
Das ich an wenden heim bin ghuncken:
Solt ich erst nit ein trüncklein mügen?

Der Artzt.

Gesell, dasselb wird gar nit tügen.
Du hast vorhin her in viel tagen
Gesamblet ein in deinen magen;
Das ist dir alls darinn verlegen:
Deß muß ich dir dein magen fegen.

Der Kranck setzt sich und spricht:

Ja, Herr, und wenn ihr das wolt than,
So heißt hinaus gehn iederman:
Es wurd gar leichnam übel stincken.

Der Knecht.

Ey merck, du must ein trüncklein trincken:
Das wird dir fegn den magen dein.

Der Kranck.

Was wird es für ein trüncklein sein?
Ist es wein, mæt oder weiß bier?
Mein lieber Herr, und thet ihrs schier:
Ietzt hett ich eben gleich ein durst.

Der Artzt.

Du must vor essen ein rœsselwurst:
Darnach nimbst du den trunck erst billich,
Nemblich ein viertheil buttermillich,
Temperiert mit eim viertl sommerbier;
Das must einnemmen deß tags zwier:
Dasselb wirdt dir dein magen raumen.

Der Kranck.

Herr, nun fraß ich zweyhundert pflaumen,
Tranck bier und buttermilch darzu;
Das macht mir im bauch ein unrhu
Und rumpelt mir in meinem bauch
Und raumbt mir wol den magen auch,
Trieb mich wol zwölff mal auff den kübel
Und riß mich in dem leib so übel:
Noch ist mir ietzund nicht dest baß.

Der Artzt.

Knecht, lang mir her das harmglaß,
Laß mich der kranckheit baß nachsehen!

Er schawt den Harm und spricht:

Soll ichs nit zu eim wunnder jehen?
Der mensch steckt aller voller narrn.

Der Knecht.

Mein freund, so ist gar nicht zu harrn,
So muß man dir die narrn schneyden.

Der Kranck.

Dasselbig kan ich gar nit leyden.

Der artzet hat nit war gesprochen:
Wo woltn die narrn in mich sein krochen?
Das west ich armer krancker gern.

Der Artzt.

Die ding will ich dir baß bewern.
Seh hin und trinck dein eygen harm,
Dieweil er noch ist also warm!
So wern die narrn in dir zabeln,
Wie ameiß durch einander krabeln.

Der Kranck trinckt den Harm und spricht:

O Herr Doctor, ietzt brüf ich wol,
Und das ich steck der narren vol:
Sie haben in mir ein gezösch,
Als ob es weren lauter frösch.
Ich glaub, es weren die würm sein.

Der Knecht reicht ihm ein Spiegel und spricht:

Schaw du in diesen spiegel nein:
Du glaubst doch sonst dem artzet nicht.

Der Kranck schawt in Spiegel und greifft ihm selb an die Narrenohrn und spricht:

Erst sich ich wol, was mir gebricht.
Helfft mir, es gschech gleich, wie es wöll!

Der Knecht.

Soll man dich schneyden, lieber gsell,
So must du dich dem artzt voran
Ergeben für ein todten mann,
Dieweil das schneyden ist gefehrlich.

Der Kranck.

Für ein todn man gib ich mich schwerlich.
Stürb ich, das wer meinr frawen lieb:
Für kein todtn man ich mich dargieb.

Der Knecht.

Wo du denn wirdst zu lang verharrn,
Daß übrhand nemen in dir die narrn,
So wurdens dir den bauch auffreissen.

Der Kranck.

Da würd mich erst der teuffel bscheissen.
Weil es ie mag nit anderst sein,
So facht nur an und schneydet drein!

Doch müst ihr mich vorhin bescheyden:
Was gibt man euch vom narrn zschneyden?

Der Artzt.

Ich will dich schneyden gar umb sunst,
An dir beweren diese kunst:
Mich dunckt, du seyst ein armer mann.
Knecht, schick dich nun! so wöll wir dran,

Der Knecht legt seinen Zeug auß und spricht:

Herr, hie ligt der zeug allersamen,
Zangen, schermesser und blutschwammen,
Zu labung sefft und köstlich würtz.

Der Kranck.

Mein Herr, das man mich nit verkürtz!
Gebt mir doch vor zu letzt zutrincken.

Der Artzt.

Knecht, schaw! so bald ich dir thu wincken,
So schleich ihm dhantzwel umb den hals:
So will ich anfahen nachmals.

Der Knecht bind den Krancken mit der Handzwehl umb den Hals und spricht:

Gehab dich wol! ietzt wirdt es gehn.
Beiß auffeinander fest die zæhn:
So magst du es dest baß erleyden.

Der Artzt.

Halt für das beck: so will ich schneyden.

Er schneydt: der Kranck schreyt:

Halt, halt! botz angst! du thust mir weh.

Der Knecht.

Das hat man dir gesaget eh,
Es werd nit sein wie küchlein essen.
Wilt dich die narren lassen fressen?

Der Artzt greifft mit der zangen in Bauch, zeucht den ersten Narrn herauß und spricht:

Schaw, mein gsell, wie ein grosser tropff!
Wie hat er so ein gschwollen kopff!

Der Kranck greifft sein bauch und spricht:

Ietzt dunckt mich gleich, es sey mir baß.

Der Artzt.

Wie wol will ich dir glauben das!
Der narr hat dich hart auffgebleht,
Er übet dich in hoffart stet.
Wie hat er dich so groß auffblasen,
Hochmütig gemacht übermassen,
Stoltz, üppig, eygensinnig und prechtig,
Rümisch, geudisch, samb seistu mechtig!
Nicht wunder wer, und wilt du es wissen,
Er het dir lengst den bauch zerrissen.

Der Knecht.

Mein lieber Herr, schawt baß hinnein,
Ob nicht mehr narren drinnen sein: [ner.
Mich dunckt, sein bauch sey noch nichts klei-

Der Artzt schawt im in bauch und spricht:

Ja freylich! hierinn sitzt noch einer.
Halt, lieber, halt! ietzt kompt er auch.

Der Kranck.

Du thust mir weh an meinem bauch.

Der Knecht.

Botz leichnam, halt und thu doch harrn!
Schaw, wie ein viereckichten narrn!
Sag, hat er dich nit hart getrücket?

Der Kranck.

Ja freylich! nun bin ich erquicket.
Nun west ich ie auch geren, wer
Der groß vierecket narr doch wer.

Der Artzt reckt ihn in der zangen und spricht:

Das ist der narr der geitzigkeit,
Der dich hat trücket lange zeit
Mit fürkauff, arbeitn, reitn und lauffen,
Mit sparen, kratzen alls zu hauffen,
Das noch ein ander wirdt verzehrn,
Der dir gund weder guts noch ehrn.
Ist das denn nit ein bitter leyden,
So laß dir kein narren mehr schneyden.

Der Kranck greifft in die seyten und spricht:

Her Doctor, hie thut mich noch nagen
Ein narr: den hab ich lang getragen.

Der Knecht.

Hœrt, hœrt! der nægt gleich wie ein [mauß.

Der Artzt greifft nein, zeucht ihn herauß und spricht:

Schaw, ich hab diesen auch herauß.

Der Kranck.

Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so dürr, mager, bleich und gelb?

Der Artzt.

Schaw, dieser ist der neydig narr:
Der machet dich so untrew gar.
Dich frewet deß nechsten unglück
Und brauchest viel hemischer tück;
Deß nechsten glück das bracht dir schmertz.
Also nagst du dein eygen hertz.
Mich wundert, das der gelb unflat
Dein hertz dir nit abgfressen hat.

Der Kranck.

Herr Doctor, es ist endlich war:
Er hat mich fressen lange jar.

Der Knecht.

Mein gsell, schaw selb und prüf dich sehr,
Ob du nit hast der narren mehr:
Es ist dir ie dein bauch noch groß.

Der Kranck greifft sich und spricht:

Da gibt mir einer noch ein stoß:
Was mag das für ein narr gesein?
Nur her! greifft mit der zangen nein!

Der Artzt greifft nein unnd reißt:

Der Kranck schreyt.

O weh! laß mir den lenger drinnen!

Der Artzt reckt den Narren auff und spricht:

Ey halt! du kompst von deinen sinnen.
Schaw, wie kompt so ein groß gemeusch!
Das ist der recht narr der unkeusch:
Mit tantzen, bulen und hofiern,
Meydn und sehnen thet dich vexiern;
Meinst, dein sach wer heimlich auffs best,
So es all menschen von dir west.

Deß must noch schand und schaden leiden,
Thet ich den narrn nit von dir schneiden.

Der Kranck.

Ich mein, dast ein zigeuner seist,
Weil all mein heimligkeit du weist.
Noch dünckt mich es steck einer hinden:
Mein Herr, schawt, ob ihr ihn mœcht finden.

Der Artzt greifft nein und spricht:

Botz angst, und ist der narr so feucht!
Er wehret sich und vor mir fleucht:
Ich muß ihn mit gewalt rauß zuckn.

Der Kranck.

O weh! du thust mir weh am ruckn.
Laß mirn! er hat mich lang ernehrt.

Der Artzt reckt den Narrn auff und spricht:

Der hat dir schier dein gut verzehrt:
Es ist der narr der füllerey,
Der dir lang hat gewohnet bey
Und dich gemachet hat unmessig
Vernascht, versoffen und gefressig,
Dein leib bekrenckt, dein sinn beschwert,
Dein magen gfült, dein beutel glert;
Bracht dir armut und viel unrahts.
Was woltst du lenger deß unflahts?

Der Kranck.

O, dieser narr rewt mich erst sehr.

Der Knecht.

Meinst, du hast keinen narren mehr?

Der Kranck.

Ich hoff, sie sind nun all herauß.
Hefft mich zu, laß mich heim zu hauß!

Der Knecht loßt und spricht:

Mich dunckt, ich hœr noch einen gronen.
Herr Doctor, ihr dörfft sein nit schonen:
Er ist noch starck und mags wol leyden;
Thut ihm den narrn auch rauß schneyden.

Der Artzt greifft hinein und spricht:

Halt her, laß mich den auch rauß brechen!
Der thut mir in die zangen stechen.

Knecht, hilff mir fest halten die zangen,
Laß uns den narren herauß fangen!

Der Kranck.

O weh! der sticht mich in die seyten:
Reißt ihn herauß, helfft mir bey zeyten!

Der Artzt.

Halt still, sey guter ding und harr!
Das ist der schellig zornig narr,
Daß du mochst niemand übersehen;
Viel hæder und zänck thetst du andrehen,
In gsellschafft machest viel auffruhr:
Dein haut dir offt zerblewet wur.
Was woltest du denn deß diltapen?

Der Kranck spricht:

Ey lieber, last mich heimhin sapen!
Es hats ietzt gar: hefft mich nur zu!

Der Knecht spricht:

Mein guter freund, hast du ietzt rhu?
Zwickt dich ietzund gar keiner meh?

Der Kranck spricht:

Im ruck thut mir noch einer weh:
Der ist wol als ein groß backscheid.
Helfft mir deß ab! es ist groß zeit.

Der Artzet greifft nein und spricht:

So halt nur stet und sey auch keck!
Schaw zu, wie wehret sich der jeck!

Er zeucht ihn rauß: der Knecht spricht:

Schaw zu, wie hengt der narr den kopff!

Der Artzet spricht:

Es ist der aller fäwlest tropff,
Hat dich gemacht in alle weg
Hinlessig, werckloß, faul und treg,
Langweilig, schlæffrig und unnütz,
Verdrossen, aller ding urdrütz:
Hett ich dirn nit geschnitten ab,
Er hett dich bracht an bettelstab.
Mein guter mann, nun sag an mir:
Entpfindst keins narrn mehr in dir?

Der Kranck greifft sich und spricht:

Kein narr mich in dem bauch mehr kert:

Doch ist mein bauch noch groß und hert:
Was das bedeut, ist mir verborgen.
Der Artzt greifft den Bauch und spricht:
Sey guter ding und laß mich sorgen!
In dir steckt noch das narren nest:
Sey keck und halt dich an gar vest;
Du must noch ein walckwasser leyden:
Ich wil das nest auch von dir schneiden.
Der Krancke spricht:
O langt mir her ein rebensafft!
Mir ist entgangen all mein krafft;
Ich sitz da in eim kalten schweiß,
Zu halten mich gar nicht mehr weiß.
O laßt mir nur das nest zu fried!
Der Knecht spricht:
Mein freund, du verstehst warlich nit:
Schnitt man das nest dir nit herauß,
So brütest du jung narren aus:
So wir dein sach denn wider bœß.
Der Kranck spricht:
So schneyd mich nur nit in das krœß:
So will ich gleich die marter leyden,
Das nest auch von mir lassen schneiden.
Der Artzt greifft mit der Zangen nein und spricht:
Halt vest, halt vest! lieber, halt vest!
Es ist so groß und ungelachsen
Und ist im leib dir angewachsen.
Schaw! ietzund kompt der groß unfurm.
Schaw, wie ein wilder wüster wurm!
Schaw, wie thut es voll narren wimmeln,
Oben und unden alls vol krümmeln!
Die hettst du alle noch geborn.
Der Kranck spricht:
Was weren das für narren worn?
Der Knecht spricht:
Allerley gattung, als falsch juristen,
Schwartzkünstler und die Alchamisten,
Finantzer, allefantzer und trügner,
Schmeuchler, spotvœgel und lügner,
Wunderer, egelmeyer und leunisch,
Grob, ölprer, unzüchtig und heunisch,
Undanckbar, stocknarren und gech,
Fürwitzig, leichtfertig und frech,
Gronet und gremisch, die allzeit sorgen,
Bœß zahler, die nur gern borgen,
Eyfrer, so hüten ihrer frawen,
Die ohn not rechten, ohn nutz bawen,
Spiler, bœgschützen und waidleut,
Die viel verthon nach kleiner beut:
Summa summarum, wie sie nannt
Doctor Sebastianus brand
In seinem narrenschiff zufahrn.
Der Artzt spricht:
Vor solchen narrn uns zu bewarn,
Mein knecht, so wirffe das unzifer
In die Pegnitz hinein, ie tieffer,
Ie bessers ist, und laß sie baden.
Der Kranck spricht:
Mein Herr, hefft mir zu meinen schaden:
Mich dünckt, ich hab ietzt gute rhu.
Der Artzt hefft ihn zu und spricht:
So halt! ich wil dich hefften zu.
Nun magst du wol frœlich auffstehn.
Schaw, kanst du an den krucken gehn?
Der Kranck steht auff und spricht:
Mein herr, ich bin gar gsund und ring:
Vor frewden ich gleich hupff und spring.
Wie hetten mich die narrn bsessen?
Sagt, hett ichs truncken oder gessen?
Fort wolt ich meyden solche speiß.
Der Artzt spricht:
Weist nit? man spricht nach alter weiß:
Das iedem gfelt sein weiß so wol,
Deß ist das land der narren vol.
Von dem kamen die narren dein,
Das dir gefiel dein sinn allein
Und liest deim eygen willen raum,
Hieltst dich selber gar nit im zaum;
Was dir gefiel, das thetst du gleich.
Der Kranck spricht:
O Herr Doctor gar künstenreich,

Ich merck, ewr kunst die ist subtil:
Ich thet ie alls, was mir gefiel,
Es brecht mir gleich nutz oder schaden.
Nun ich der narren bin entladen,
So wil ich fürbaß weißlich handeln,
Fürsichtiglich leben und wandeln
Und folgen guter lehr und raht.
O wie ohn zahl in dieser statt
Weiß ich armer und reicher knaben,
Die auch mein schwere kranckheit haben,
Die doch selber entpfinden nicht
Noch wissen, was ihn doch gebricht!
Die wil ich all zu euch bescheyden,
Daß ihr ihn müst den narren schneyden:
Da werd ihr gelts gnug überkommen.
Weil ihr von mir nichts habt genommen,
Sag ich euch danck ewr milten gab.
Ade! ich scheyd mit wissen ab.

Er geht ab.

Der Knecht schreyt auß:

Nun hœrt! ob irgent einer wer,
Der dieser artzeney beger,
Der such uns in der herberg hie
Bey eim, der heist, ich weiß nicht wie:
Dem wöll wir unser kunst mittheiln
Und an der narrensucht ihn heyln.

Der Artzt beschleußt:

§ Ihr Herrn, weil ihr habt vernommen
Viel narrn von dem krancken kommen,
Die bey ihm wuchsen vor viel jarn,
Vor solcher kranckheit zu bewarn
Laß ich zur letzt ein gut recept.
Ein ieglicher, dieweil er lebt,
Laß er sein vernunfft meister sein
Und reyt sich selb im zaum allein
Und thu sich fleissiglich umbschawen
Bey reich und arm, mann und frawen,
Und wem ein ding übel ansteh,
Daß er desselben müssig geh,
Richt sein gedancken, wort und that
Nach weyser leute lehr und raht:
Zu pfand setz ich ihm trew und ehr,
Das als denn bey ihm nimmermehr
Gemelter narren keiner wachs,
Wünscht euch mit guter nacht Hans Sachs.

Die Personen in das Spil.

Der Artzet. 1
Der Knecht. 2
Der Kranck. 3

Anno 1557 am 3 tag *Octobris*.

VI. FABEL, DER ZIPPERLEIN UND SPINN.

ALs ich spatzieret auff ein tag
Vor einem wald an grünem hag,
In dem erhœrt ich ein gesprech
Jenseyt deß hages in der nech:
Ich schlich hinein, wolt ohn gefehr
Hœren, wer jenseyt hages wer.
Als ich gemachsam horcht darinn,
Da war es gar ein alte spinn;
Mit der redet der zipperlein.

Zipperlein.

Der sprach zu ihr „Gespile mein,
Wie zeuchst so elend über feldt,
Tregst weder kleyder oder gelt?“

Die Spinn.

Die spinn sprach „da trieb man mich auß
Auß eines reichen burgers hauß,
Darinn ich lenger kund nit bleibn.“

Zipperlein.

Zipperlein sprach „wer thet dich vertreibn?“

Spinn.

Die spinn sprach „Ich hett viel unfrid;
Sehr grossen hunger ich erlid:
Dann darin waren wenig mucken,
Die ich in mein netz mocht gezucken,
Weil man so sauber hielt das hauß.
Die mucken trieb man auch offt auß;
Mit muckenwedel und mit schwammen
Thet man sie tæglich auch verdammen.
Doch waren im hauß viel hundsmucken:
Die theten mir mein netz zerrucken;

Der ich gar keine kund erhalten.
Deß must ich grosses hungers walten.
Auch stellet mir nach meinem leib
Der herr und darzu auch sein weib:
Wo sie mich etwan theten sehen,
In meinem gespunst in der nehen
Sahen hangen in einer ecken,
Mit scheltwort thetens beyd auffwecken
Die haußmagd und auch den haußknecht.
Von den wurd ich denn hart durchecht,
Kerten im hauß die gantzen wochen,
Haben mein spinnweb offt zubrochen,
Das ich kaum in ein klufft entran.
So fieng ich denn ein anders an,
Und eh ich dasselb außgespun.
Kam etwan tochter oder suhn
Und mir dasselbig auch zerstœrt.
Ich hab im hauß schier alle œrt
Versucht; in solchem hertzenleyd
Spunn ich doch mehr denn beyde meyd.
Ich binn erstlich ein jungfraw gwesen,
Thut man im ovidio lesen;
Aragne so war ie mein nam;
Meiner kunst war die Pallas gram,
Die mich in ein spinnen verkehret.
Also hab ich mein zeit verzehret
Bey den hœflichen burgersleuten
Mein edle kunst mir zubedeuten.
Weil iederman mir setzet zu
So streng ohn alle rast und rhu,
Muß ich die burgerschafft verlassen
Und bin gleich ietzund auff der strassen."

Der Zipperlein.

Zipperlein sprach „Wo wilt nun nauß?"

Die Spinn.

Die spinn sprach „In eins bawren hauß,
Will mich in einen winckel schmucken.
Der hat wol hundert tausend mucken:
Da will ich mich wol reichlich nehren,
Forthin mein tag in rhu verzehren,
Weil wol ein gantzes jar hinfehret,
Eh man die spinnenweb abkehret:
Magd und knecht anderst zschaffen haben.
Schaw, bey dem will ich mich eingraben;
Bey dem da bleib ich unvertrieben,
Dieweil die bawren mich auch lieben,
Wie wol die alten bey ihn jahen,
Ich thu die bœsen dempff aufffahen.
Deß bleib ich ungeirret hencken,
Vor einem tunckeln fenster schwencken,
Von muckendrecken überzogen.
Das ich mich hab so lang geschmogen
In der statt, das thut mich noch tawren."

Der Zipperlein.

Der zipperlein sprach „schweig der bawren!
Ich komb erst flüchtig von ihn her:
Sie sind mir grob und gar gefehr.
Wo ich zog zu eim bawern ein,
Thet er gar nit verschonen mein:
Er schleppet mich durch dreck und kot;
Macht ich ihm schon ein fuß gar rot,
So meint er, hett ihn nun verrenckt.
Mit arbeit er mich offt bekrenckt,
Lud mit mir mist, ackert und seet;
Er fuhr gen holtz, er drasch und meet.
Darmit da thet er sie erhitzen,
Daß er fast dünsten ward und schwitzen:
Derselbig schweiß macht mich gar kranck,
Dann er mir in die nasen stanck;
Stieß mich auch auff wurtzel und stein.
Auch war mein nahrung bey ihm klein:
Er aß nur millich, ruben und kraut,
Gersten und erbeiß, was er bawt,
Tranck auch nur wasser, milch und schotten,
Thet mich zipperlein gar verspotten.
Deß wurd ich gar hungrig und matt,
Kund nit mehr bleiben an der statt.
Der ærtzt halb wolt ich wol sein blieben:
Mit hunger hat er mich außtrieben:
Dann bey solch ringem tranck und speiß
Ist gar nit zubleiben mein weiß,
Dieweil Bachus mein vatter ist,
Der mich gebar vor langer frist,
Durch gute bißlein, starck getranck,

Allem wollust und müssiggangk,
Wie das denn lehrt die tæglich prob.
Darzu die bawren sind zu grob:
Drumb ich von ihn außzogen bin.“

Die Spinn.

Die spinn sprach „Wo wiltu denn hin
Dein zeit forthin im land vertreiben?“

Der Zipperlein.

Der zipperlein sprach „nun will ich bleiben
Bey burgern, adel oder pfaffen:
Die haben ietzt nit mehr zuschaffen
Denn müssig gehn und wollust treiben
Mit baden, spieln, schlaffn und weiben,
Essen und trincken auch das best.
Bey den da wird ich wol gemest;
Da legt man mich auff sanffte beth:
Trutz, der mich da anrühren thet!
Man wickelt mich ein und helt mich warm.
Ob mich die ærtzt mit grossem schwarm
Mit ihrer kunst wöllen vertreiben,
So thu ich dennoch lenger bleiben.
So bald ich nur ein weng nachlaß,
So lebt der kranck voriger maß
Und thut mir selb locken und heyen,
Mit starcker kost und tranck erfrewen.
So thu ich ihn denn wider trücken:
So thut der kranck sich wider tücken
Und helt ein zeit sich still und messig.
Laß ich nach, wirdt er wider gfressig:
Als denn so vexier ich ihn wider
Und nem ihm alle seine glieder,
Ie eines nach dem andern, ein.
Von ersten bin ich kurtz und klein,
Thu ihm an einer zehen weh;
Darnach ich immer weiter geh,
Wird mit der zeit lenger und grœsser,
Ein gast, herber, bitter und bœser,
Endlich gar nit zutreiben auß.“

Die Spinn.

Die spinn sprach „Ich komm in ein hauß
Erstlich einig, alters allein,
Gleich wie du unachtsam und klein;
Im winter mich etwan verkreuch,
Im glentz ich wider fürher zeuch.
Ich lege eyer und thu nisten,
Zeuch auß mein jungen in kurtzen fristen:
Derselben ist ohn maß und zahl;
Umbzeuch das gantz hauß überal,
In stuben, kammer und allen gæden,
Vor allen löchern, fenstern und læden,
Mit meiner jungen web und netzen:
Da thu in frewden mich ergetzen.
Drumb bitt ich, komb nach kurtzer zeit
Auffs dorff, beschaw mein herrligkeit
In meines armen bawern hauß.“

Der Zipperlein.

„Ich komb nit mehr auffs dorff hinauß“
Sprach der zipperlein mit verlangen:
„In der statt wird ich schœn empfangen,
Da weiß ich einen burger reich:
Denselben ich noch heint erschleich,
Weil er gleich sitzt in eim pancket;
Der mich lang zu ihm locken thet
Mit starcker speyse und getranck.
Der wirdt auffnemen mich zu danck
Und auff ein seyden küß mich legen.
Mein schwester spinn, laß dich bewegen:
In die statt wider mit mir kekr
Und schaw mein herrligkeit und ehr,
Wie mich der burger helt so wol.“

Die Spinn.

Die spinn sprach „Müst ich ie sein vol,
Daß ich mein leben wagt dahin!
Fro bin ich, das ich ledig bin.
Ich zeuch dahin ins bawern hauß
Und kom auch nimmermehr herauß;
Bleib bey deim burger in der statt,
Da man dich auch in ehren hat:
So sey wir all beyd wol versehen.“

Zipperlein.

Der zipperlein sprach „das soll geschehen.
Zeuch hin! ich wünsch dir glück und heyl.“

Der Beschluß.

§ Also zog hin ein ieder theil,

Die spinn auffs dorff hin zu den bawern,
Der zipperlin in die stattmawern,
Der fuß für fuß gar langsam gieng.
Zu lauffen ich baldt anefieng
In die statt die burger zu warnen
Vor deß argen zipperlins garnen;
Der wird heunt auff den abendt komen
Und zu gast werden auffgenomen.
Drumb, wer ihm nit wöl herberg gebn,
Derselb verzehren sol sein lebn
Mit harter arbeit und ringer kost,
Wie denn Petrarcha gibt ein trost,
Armut den zipperlein treib aus,
Der nur wohnt in der reichen hauß:
Doch welcher reicher ärmlich leb,
Der zipperlin die flucht auch geb.
Derhalb so fliech, wer fliehen mag,
Daß der zipperlein auff den tag
Nit bey ihm einkehr und auffwachs
Durch überfluß: das ræht H. Sachs.
Anno Salutis MDLVII Am 28 tag
Decembris.

VII. MEISTERGESANG.

In des Muscatbluts Hofton zu singen.

Kifferbeskraut,
wer hat dich baut?
dein Wurz und Frucht
die sei verflucht!
du thust mir viel zu Leide.
Du kretzt mich zwar
wol über Jahr
ohn Unterlaß
viel eh und baß
denn Obs, Wein und Getreide.
So kalt ich keinen Winter weiß,
daß sie mir sind erfroren;
auch war kein Sommer nie so heiß,
daß sie verdorrt sind woren:
bleiben stæts grœn,
frisch frech und schœn.
das kraut thæt ich nie kaufen;
so sæ ichs in meim Garten nit
(schütt es der Ritt!):
iedoch es frisch
zu Bett und Tisch
tæglich wachset mit Haufen.
Es ist durchaus
kein Ort im Haus,
daß ich hätt Gnad
im Keller, Bad,
in Kuchen, Stuben, Kammer.
Wenn mein Frau zwächt,
fegt oder bächt,
auch in der Wäsch
wachsen mir resch
die Kifferbes mit Jammer,
Und in eim Schnipp und Augenblick
thun sie blühen und knopfen,
wachsen mir also hoch und dick,
viel länger denn der Hopfen,
daß ich verirr,
mich drin verwirr.
thu ich etlich abschneiden
und nehm gleich in das Maul Süßholz,
schwind wie ein Bolz
wachsen ihr sehr
wohl dreimal mehr:
das bringt mir heimlich Leiden.
Kifferbesspeis
mancherlei Weis
mein Frau mir macht
bei Tag und Nacht,
thut mirs sulzen und bregeln,
Füllt mich ir satt
früh unde spat,
mit Überfluß,
mir zum Verdruß,
wann sie stechen wie Egeln.
Eh ich ein recht verdauet han
und mir noch liegt im Magen,
so richt sie mir ein andre an,
thut mich stæts darmit plagen.

wollt Gott, dieß baut
Kifferbeskraut
thæt nimmermehr aufwachsen,
sonder verdürb, Wurz, Kraut und Stroh!

des wær ich froh
und mancher knecht,
den auch durchächt
das kraut gleich wie Hans Sachsen.

MICHAEL WEISSE.

Das deutsche Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttgart 1841, *S.* 268. — *Litt. Gesch.* § 103, 26.

Surgit in hac die Christus Dominus.

Christus ist erstanden,
hat überwunden:
Gnad ist nu verhanden,
warheyt wird funden!
Darumb, lieben leute,
freud euch heute!
lobet ewren Herren,
Jesum, den Kœnig der ehren!
Thut nicht wie die Jüden,
die Christum veracht,
Boßheit auff sie luden,
trachtend tag und nacht,
Wie sie seiner burden
ledig würden,
hoch inn ehren bleyben
und ihren muottwillen treyben.
Das er möcht verderben
und nicht Kœnig sein,
Sein ehr mit im sterben;
durch verfluchte pein
Tœdten sie in endtlich
trefflich schendtlich
zwischen zweyen mördern
an eim Creutz im fest der Ostern.
Hangend in der mittel,
für gotloß geschatzt,
Ward ein herrlich Tittel
auff sein Creutz gesatzt:
Den wolten sie wandeln,
übel handeln,
verkehren und schenden:
aber sie mochtens nicht enden.
Er ward auch begraben
nach herlicher art,
Und sie woltens haben,
das er würd verward,
Das sein volck nicht keme
und in nehme,
sagte dan in landen,
er sey vom Todt aufferstanden.
Ein steyn ward geleget
für des grabes thür,
Das in niemandt reget,
auch wechter darfür:
Aber am dritten tag
noch der weeklag
erstundt er hell und klar,
und keyn Wechter ward sein gewar.
Ein Engel behende,
welches antlitz schein,
Leget seine hende
an den grossen stein,
Öffnet des grabes thur,
satzt sich dafür,

beweget das erdreych,
machet die Hüter todten gleych.
Darnach hat sichs troffen,
das sie diese ding
Brachten für die Pfaffen,
dens zu hertzen ging:
Die lieffen zu Rathe
an ein orte,
gaben in ein groß gelt,
das die red nur blieb ungemelt,
Sprachen zu in „Nempt gelt:
denn es ist euch not;
Und thut, was uns wolgfelt.
das ist unser rath:
Sprecht „wir han geschlaffen,
und im schlaffe
haben in vorholen
seine Junger uns gestolen.““
Die namens mit frewden:
denn es war in lieb;
Sagten unbescheyden,
die Jünger sein dieb:
Dennocht blieb ir lügen
nicht verschwigen:
den Christus erweyset
ward als Gottes Son gepreyset.

Noch war er ir Kœnig,
bleybts auch ymmerdar,
Das gefelt in wenig,
wie denn offenbar:
Denn er hat durch sein Heer
in gut und ehr,
land und stet genommen:
da von mussen sie verstummen.
Seht an, lieben leute,
den Kœnig und held,
Und hœret in heutte!
thut, was ihm gefelt!
Denn es wirt vernommen,
das er kommen,
yderman belonen,
keines bœsen will verschonen.
Singet alle zungen,
sprecht Alleluia!
Lob sey dir gesungen
und alleluia,
Der du erstanden bist,
O Jesu Christ!
preyß sey deinem namen
nu und inn ewigkeyt! Amen.

AMBROSIUS BLAURER.

Das deutsche Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttgart 1841, *S.* 465 *bis* 467 *und* 470.
Litt. Gesch. § 103, 46. 55.

I. Ein gsang vff den Pfingstag.

In der melody Hilff, Herre gott, dem dinem knecht.

Juchtz, erd, und himmel, dich ergell,
die wunder Gotts mit frönd erzell,
die er hüt hat begangen
An sim trostlosen hüflin klein;
das saß mit still fridsam in ein,
mit bätt hätt groß verlangenn,
Das es getoufft wurd mit dem geist:
der kam eins mals mit fhüres gneist,

mit thœß und starckem winde.
das huß erfüllt er überal:
die zungen sach man in dem saal
zerteilt: sy redtend gschwinde.
Sich thett gantz uff des himmels schryn.
man wond, sie wærend vollen wyn:
all wält muoßt sich verwundren.
Mit andren zungen redtens all,
lobtend Gotts grosse that mit schall.
der geist thett sy ermundren,
Daß sy sich machtend uff den plan;
zuo leeren Christum fiengends an,
wie er der Herr wær worden,
und das man sölt von sünd abston,
uff sin namen sich touffen lon:
das wær der Christlich orden.
O wie ein gnadrych Jubeljar,
in dem uns yetz wirt offenbar
die losung Gotts uff erde!
Der hall gadt durch die gantzen wält,
das uns der lieb Gott nit mit gält
noch keim zytlichen werde
Gelœset hat vons tüffels ruot,
sunder mit sins suns tod und bluot.
der hat das rych yngnommen;
sin geist schickt er vons vatters hand,
ders sigel sin sol unnd das pfand,
das wir sond nahe kommen.
Ach Herr, nun gib, das uns ouch find
im frid unnd bätt diß sælger wind!
wæh hin der sünden stoube
Von unserm gmuet unnd füll das huß
dinr heilgen gmeind! din werck mach uß,
das ufgang rechter gloube
Und unser zung gantz fhüre werd,
red nichts dann din lob hie uff erd,
und was den næchsten buwet,
brenn uß den rost der alten hut,
das wir werdind din nüwe brut:
irrt nichts, obs fleisch drab gruwet.
Wir hond din wort gehœrt yetz lang,
welchs doch ist nun ein anefang
des gloubens, der dich eeret.
Din väld ist pflantzt und gwässert wol,
darumb man dich yetz bitten sol,
das sölch guot werd gemeeret
Und du din sægen miltigklich
von oben reichist gnædigklich
und gebist sæligs dühen,
das wir starck werdind durch din geist:
sunst sind wir træg und schwach, wied weist,
der vatter wöll uns zühen.
Hie mag das gsang geteilt und die nachgenden gsetz uff die vollendte predig gsungen werden.
Kumb, heilger geist, o Gottes sälb!
erfüll die hertzen allenthalb
mit diner liebe brunste!
Vonn dir allein muoß sin geleert,
der sich durch buoß zuo Gott bekeert:
gib uns diß himmels kunste!
Der fleischlich mensch sich nit verstadt
uff göttlich ding: drumb gib din radt!
in warheit wöllst uns leiten
und uns erinnern aller leer,
die uns gab Christus, unser Herr,
das wir syn rych ußpreydten.
Dem vatter und dem sun bist gmein,
in dir kommend sy überein,
du bist ir ewigs bande:
Also mach unns ouch alle eins,
das sich absünder unser keins;
nimb hin der secten schande
Unnd halt zuosamen Gottes kind,
die in der wält zerströnwet sind
durch falschen gwalt unnd leere,
das sy am houpt styff haltind an,
lobind Christum mit yederman,
suochind allein syn eere.
Durch dich bstadt das nüw testament,
on dich wirt Gott nit recht erkennt,
du nüwrest unsre hertzenn
Und rueffst darinn dem vatter zuo,
schaffst uns vil frid unnd grosse ruow,

trœst uns in allem schmertzen,
Das uns ouch lyden eerlich ist,
so du durch lieb ußgossen bist
in unßre hertz on klage;
du leitest uns uff ebnem wæg
und trybst uns hie den rechten stæg,
weckst uns am jüngsten tage.
Du bist der læbend brunnen qual,
der Gotts statt durchflüßt überal,
erquickst das dürstig gmuete!
Durch dich bestadt des vatters buw:
du wilt und gibst, das mandir truw;
du bist die Gottes guete.
Ein yrrdich gschirrle sind wir weich,
brechend gar lycht von yedem streich:
du selbs wöllst uns bewaren,
uns brennen wol in dinem fhür,
das uns nit schad der fynd unghür,
so wir von hinnen faren.
Laß uns nit sünden wider dich,
unns dir zuo einem tempel wych,
leer uns mit glouben bätten,
Das Jesus Christus hie uff erd
durch dich in unns verklæret werd:
all schwachheit wöllst verträtten.
Der wält art noch starck in uns ist,
unnd unserm fleisch gar vil gebrist:
drumb wöllst unns tæglich straaffen
umb dsünd und die gerechtigkeit,
umbs grichts willen mit guetigkeit,
das wir in Gott entschlaaffen.

II. Ein Christlich lied, darinnen er all sachen dem gnedigen willen Gottes befilcht,

in der wiß, der unfal rit mich &c.

Wieß Got gefelt, so gfelts mir auch,
und laß mich gar nit irren.
Ob mich zuo zeiten beißt der rauch,
und wenn sich schon verwirren
All sachen gar,
weiß ich fur war:
Got wirts zuo letst wol richten.
wie ers will han,
so muoß bestan;
sols sin, so seys on tichten.
Wies Got gefelt, ich zfriden bin:
das übrig laß ich faren.
Was nit sol sin, stell ich dahin:
Got wil mich recht erfaren,
Ob ich auch will
im halten still,
wirt doch wol gnad bescheren:
dran zwifel nicht:
sols sin (man spricht),
so seys! dem kan nichts weren.
Wieß Got gefelt, so gfelts mir wol
in allen minen sachen.
Was Got fursehen hat einmal,
wer kan das anderst machen?
Drumb als umbsunst,
welt witz und kunst:
hilfft auch nit har außrauffen:
murr oder beiß,
sols sin, so seiß,
wils doch sin weg muoß lauffen.
Wieß Got gefelt, wils gschehen lan
und mich darin ergeben.
Wölt ich sim willen widerstan,
so mueßt ich bliben kleben,
Dwyl gwiß und war
all tag und jar
by Got sind ußgezellet.
drumb schick mich drin:
geschächs! sols sein,
so seys bey mir erwellet.
Wieß Got gefelt, so wöls ergon
in lieb und auch in leide!
Dahin min sach will gstellet hon,
das sy mir söllent baide
Glich gfallen wol,
darumb mich sol
ja oder nein nit schrecken.
schwartz oder wiß,

sols sin, so seiß!
denn wirt Got gnad erwecken.
Wieß Got gefelt, da lauffts hinaus:
druff laß ich vœglin sorgen.
Ob mir sgluck hüt nit kumpt zuo huß,
so wart ich sin uff morgen.
Blibt onerwert,
was ist beschert,
ob sich schon thuot verziehen;
mich nit drumb riß:
sols sin, so siß!
gfelts Got, min teil werd kriegen.
Wieß Got gefelt! nichts weiters will
von Got ich sunst begeren.
Got hat minr sachen gstelt ein zyl,
diewil wirt muessen wæren
Das leben min:
drumb gib mich drin,
uff guoten grund will buwen
und nit uffs yß.
sols sin, so syß!
will Got allein vertruwen.
Wieß Got gefelt, so nim ichs an,
wil umb gedult in bitten.
Got ist allein, der helffen kan;
und wenn ich schon wer mitten
In angst und not,
leg gar am tod,
so wirdt er mich wol redten
Gwaltiger wiß:
sols sin, so siß!
ich gwins, wer nun wölt wetten.

GEISTLICHE ODEN VON JOHANNES KOLROSS UND SIXT BIRCK.

Chorgesänge, eingelegt in zwei Schauspiele: I. II. III. **(tüdtsche Saphica)** in **Eyn schœn spiel von Fünfferley betrachtungen den menschen zuor Buoss reytzende, durch Joannem Kolrossen**, *Basel* 1532; IV. **(Asclepiadeum Gliconium)** in **Ein herliche Tragedi wider die abgöttery (uss dem propheten Daniel)**, *Basel* 1535. — *Litt. Gesch.* § 93, 9. 94, 31. 103, 50. 105, 76. 86. 105.

I.

O lieben fründe, Nun thuend üch bekeeren
Von aller sünde, btrachtend unsers Herren
Lyden und sterben, das ir gnad erwerben
und nit verderben.
O lieben lüdte, ir sölt nit verachten
Zuo aller zydte üwern tod betrachten
Das üch nit finde Gott inn üwer sünde
entschloffen blinde.
Sydt wir nit wüssen, wann der tod werd
kummen,
So sind geflissen, O ir lieben frummen
Wachend all stunde, halltend Gottes Bunde
Dwyl jr sind gsunde.

II.

O lieben herren, die welt sölt ir hassen
Mit irem schweeren, tantzen, spilen, prassen
O laßt üchs leyden, wann sy üch thuet
scheiden.
Vons himmels fröuden.
O lieben brueder, bkeeren üch by zydten:
Diss spil und lieder üch dasselb bedüdten;

Btrachtend das liegen und der welt betrie-
zuo Gott üch fuegen. [gen,
Die fröud der wellte, wærdt ein kleyne zyte
Ir gold und gellte inn dem land so wyte
Mag uns nit geben fröud und ewigs læben
Das btrachtend æben.

III.

O lieben gsellen, btrachtend stædts von
hertzen
Die pyn der hellen, Ewig lyden, schmertzen
Das ir nit muessen Ewigklichen buessen
Stædt han verdriessen.
O all gemeyne btrachtend innigklichen
Die fröud alleyne, die Gott Ewigklichen
Syn fründen schone geben würt zuolone
Inn hymmels throne.
Gott vatter Herre, Sun und heylger Geyste
Wir bittend seere, dyn genod uns leyste
Yetz und am ende, das der feind nit schende,
Uns von dir wende;
Domit wir alle hie uff dißer erden
Mit rychem schalle mœgen sælig werden,
Vor helles flammen sicher syn allsammen.
Das gæb Gott! Amen.

IV.

§ Nun lond uns, fromme lüdt,
Loben den herren millt,
Der uns bhuet alle zyt;
Er ist die hilff und schillt
Deren, die imm vertruwen,
Förchtend, lieben, uff ihn buwen.
§ Der herr hatt Daniel
Bschirmt vor den löwen grimm;
Inn seynr nodt, angst und quel
Hatt Gott erhœrt syn stimm,
All syn fyend geschweyget
Und syn herrligkeyt ertzeyget.
§ Drumb sönd wir allesand
Preysen und dancken Gott,
Der die abgöttrer zschand
Machet und gar zuo spott.
O herr, bhuet uns alsamen
Vor der abgöttery! amen.

VALENTIN BOLTZ.

AUS DER WELT SPIEGEL.

Der welt spiegel § Gespilt von einer Burgerschafft der wytberuempten fryhstatt Basel, im Jar M. D. L. § Vnd widerumb gebessert vnd gemehrt mit Sprüchen vnd Figuren, so im vorigen exemplar, von kürtze der zyt vnderlassen waren. Durch Valentinum Boltz von Ruffach. *(Holzschnitt.)* **Gedruckt zuo Basel, vff dem Nüwen platz by Jacob Kündig, im Jar M. D. LI.** *Zweiter und dritter Act des ersten Tages, Bl.* H v a *bis* I v a. — *Litt. Gesch.* § 105, 5. 78.

ACTUS II. § **Der ander handel.**
(Holzschnitt.)

§ Cherubin.

☞ Der engel Cherubin ist ein gfürsteter engel, kumpt mitt eim fürigen schwärt, vnd spricht.

Hœr zuo Tütschland, nun las dir sagen
Hast Mæßigkeit zuo todt geschlagen,
Es muoß dir worlich werden leid
Die leng dirs Gott nimmen vertreit,
Du last dir weder sagen noch steuwen
Dlaster kan man dir nit abtreuwen,

All grechtigkeit zum land vß ghetzt
Inn alle laster dich versetzt,
Gott wott dir einest helffen druß
Schickt dir syn ewigs wort zuo huß,
Daſselb soltstu halten vnd leeren
Zuo Gott dym Herren dich bekeeren,
So bistu dorab erger worden
Vnzucht vnd füllen ist dyn orden,
Deß würt dir Gott vyl plagen senden
Dich gæben in der fyendt henden,
Deren liedlin muostu dan singen
Nach jrem pfyffen muostu springen,
Deß las dir jetz ein warnung syn
Ich muoß zuo Gott ich far dahin.

§ Michael der Fürst der Englen spricht zuo allem volck.

O Tütschland was hastu begangen
Das dich keins lasters meh thust schamen?
Ich will dich vor Gotts ghrycht verklagen
Das Dmæßigkeit hast ztod gschlagen,
Darzuo die Ghrechtigkeit vertriben.
Kein muotwill ist dir überbliben,
So sott nun eigentlich dran dencken
Das dirs der gerecht gott nit wirt schencken,
Du must vor synem Thron erschynen
Dann hilft weder weinen noch grynen,
Wie meinstu das du dann werdest bston
Wenn er dich vß sym gsicht heißt gon?
Wie wyttu nun dich dann stellen
Wend muost ewig brennen in der hellen?
Weh, weh, das mustu ewig singen
Mitt den bœsen geisten must ringen,
Als dann würd thür werden lachen
Vß freud muost ewigen schmertzen machen,
Dann wird man dich gar wol zemmen
Wenn dmuost in hellen gluot verbrennen,
Für dyn freudt han ewigs lyden
Das wirdt dir den gamel vertryben,
Drumb wiltu nun nit gar zgrund gon
So soltu von sünden abston,
Bkeer dich zuo Gott dann es ist zyt
Dyn vnglück vor der türen lyt.

§ Bekleidung. *Vestitus.*

(Holzschnitt.)

Hilff Gott wie grusam ist es gangen
Es fieng mich an schier verlangen,
Wenn es doch wett nemen ein ort
Ich meindt die welt wær gar ermordt,
Es stodt noch wol vor vnser thür
Drumb will ich dapfer gon herfür,
Will all welt lassen heftig trutzen
Vnd mich mit schœnen kleidern butzen,
In den hab ich die grœste freudt
Ich hab alltag ein bsunders kleidt,
Syden, schamlot, guoten dammast
Arleß vnd deß besten scharlach,
Ein carmesin vnd purpur kleidt
Geng dinn dohar eß ist ein freidt,
Sammat vnd allerley linwat
Des hab ich ein schœnen vorradt,
Vyl wamsel hosen vnd barrett
Wie mans in andern landen treit,
Frantzœsisch vnd guot Oberlendisch
Vff Tütsche art vnd guot Englisch,
Röck vnd mantel aller gattung
Was ich erdenck dem gschicht stattung,
Wo ich ein neuw gattung erblick
Gar bald ich nach dem schnyder schick,
Ich sprich machs hübsch wieß kanst erdencken
Zuom lon will ich dir trinckgelt schencken,
Das mäßt er dan, vff scherpffst min wangen
Vff das ich schon mag inher brangen.

§ Der engel Vriel.

(Holzschnitt.)

Du sündigs fleisch, was trybst vyl fäst?
Nun bist doch nüt dann staub vnd äsch,
Wann dglych all schœn cleidung anlegst
Vnflatt vnd sünd du mit zuo deckst,
Du trybst darinn gar seltzam berd
Denckst nit das dnacket kampst vff erd,
Do muost auch wider nacket hin
Der tod würd dann dein schneider syn,
Fin suber gon, das ist kein sünd

Es zimpt sich man, frauwen, vnd kind,
Der überfluß ist niemer recht
Gott würt dermit grœßlichen gschmæcht,
Künig, Fürsten vnd Oberkeit
Hatt in kleidung ein vnderscheid,
Der Burger vnd der handwercks man
Sollen jr erbare cleidung han,
So treit mancher ein semlichs kleid
Vor zytten hets kein Fürst getreit,
Bschauw einer nur eins Burgers wyb
Was kosten henckts an jren lyb?
Borten, vnd köstlich gülden ring
Göller, röck, schuben vnd sölch ding,
Ist so köstlich on maß vnd zyl
Gond dohær es wer einer Græuin zvyl,
Wenns dann ein andre schauwet an
Vonn jrem man will sies auch han,
Kaufft ers jr nit vnd thuots vergessen
So muoß er bœß suppen essen,
Kheins denckt mehr wer syn eltern waren
Wie sie giengen vor alten jaren,
Kein fundt dem andern nit entwycht
Der ander auch bald ist erdycht,
Bsunders du Tütsche nation
Wilt aller völcker kleidung han,
Des magstu Gott nitt entlauffen
Mann wirt dich dorin horrauffen,
Das du so gar on alle schand
All lichfertigkeit nimpst an dhand,
Darumb thuon buß vnd summ dich nitt
Dyn lebtag hettstu nie so zyt.

§ Muessiggenger. *Ociosus.*
(Holzschnitt.)

Ist dann der fæl in allen dingen
So will ich auch myn gattung bringen,
Myn freudt vnd muot ist myessig gon
Von einem laden bym andren ston,
Vyl nüwer zytung hœren sagen
Von eim zum andren oren tragen,
Vyl zyt vnd stund muoß ich studieren
Wenn ich vff der Rynbruck spacieren,
Da kan ich alle welt vß ecken
Vyl neuwer zytung zemen strecken,
Wann denn min spacier gang ist vß
So gang ich allegmach zuo huß,
Leg mich vnd schlaff ein guoten rast
Biß das man mich ladet zuo gast,
Der myessig gang, ist gmein worden
Ist yetzund vast der gengist orden.

§ Vbung. *Exercitium.*

Du kumpst mir jetz gantz æben recht
Mich dunckt sygst auch vß fulkeits gschlecht,
Vor fulkeit mag mencher nit lauffen
Ettlich thuendts mit gelt erkauffen,
So doch all Creatur der erden
Zkeim muessiggang erschaffen werden,
Das erdtrich bringt für alle ding
Inn waßern schwimt der visch so gschwind,
Die böum, studen, ja loub vnd gras
Wercken vnd werden nimer laß,
Sonn, mon, sternen am himmel all
Weißt jedes, was es üben soll,
Gott selbs hat sin arbeit verbracht
Wær hat denn müssiggang erdacht?
Was sind mir das für seltzam kunden?
Die rych sind bsitzen doch pfrunden,
Kilchen allmuosen soll es sin
So nemendts auch die rychen yn,
Thuond nit ein eintzig herlin drumb
Vmb sunst verthuondts ein hübsche summ,
Ists recht so gib mir des ein bscheid
Mich dunckt es syg ein bschissenheit,
Mencher starcker thuot vmbher lauffen
Ein pfruond muoß er der fulkeit kauffen,
Sott er wercken wer im ein schand
Was meinst das sy für gedancken hand?
Dlüth vßrichten mit jrem mul
Zuo allem guoten træg vnd ful,
Wilt ruow vnd fulkeit han vff erden
So wirst du dört vnrüwig werden,
Daß syg dir gwüß vnd worlich gseit
Die lenge dirs Gott nit vertreit.

§ Müssiggenger.

Vnd thetst mirs alle gschrifft entdecken

So würd mirs wercken nimer schmecken,
Myn zyt hab ich biß har verbracht
Hab nit vil blottren in henden gmacht,
Eh ich zuor arbeit mich lies wecken
Wolt mich eh gon vffs benckly strecken,
Wott schlaffen ein stund oder dry
Gott bhuett mich wo groß arbeit syg.

§ Der Zinckenblæser.

Wolan wenn hets truren ein endt
Ein guots muetlin mir machen wend,
Was will man dlüt in sester zwingen
Man muoß auch etwan dantzen vnd singen,
Vnd etwas guoter bößle machen
Das man frœlicher mœg lachen,
Nit also sitzen wie ein gans
Sur sehen vnd hencken den rans,
Drumb lieben lüth sind guoter dingen
Myn zincken will ich lossen klingen,
Das lœnd üch nun gar wol gefallen
Es muoß im gantzen lufft erschallen.

§ Schürdenbrandt.

Ein tüffel der sitzt in eim winckel mit einer wicken, wie ein ül laufft fürher, vnd spricht.

Ha ha, wie ist das so guot gschyrr
Was grosser fröuden bringst herfür,
Du machst so lyden guote schwenck
Hett schier vor fröud ein .... verrenckt
Du kanst lyeblicher hofieren,
Bsunders die nacht vor den thüren,
Da loßt dir vff der gemein böffel
Bsunders din heimlicher göffel,
Heimlich dir ein worzeichen gibt
Die by dir sint die merckens nit,
Vor fröud thust dgassen vßhin singen
Du machst den narren guoter dingen,
Du singst liedlin von blauwen enten
Din gsellschafft das sind studenten,
Von jren eltern vß gesendt
Das sy frombklich studieren sönd,
So thuond ettlich, die zyt verlieren
Znacht vff der gassen jubilieren,
Im tag trettendts züchtig daher
Als ob es nüt dan engel wer,
Zuo nachts fuerendts ein andren stand
Es ist allen glerten ein schandt,
Wann dan sy jemandts straffett drumb
Wendendts für Privilegium,
Da darff dann niemans nüth meh sagen
Man muoß in all muotwill vertragen,
Deß wird ich armer tüffel fro
Will sy brennen wie haberstro.

§ Lutanist.

Schürdenbrandt biß nit so hœn
Will dir machen ein liedlin schœn,
Mitt harpffen vnd mit lutinisten
Auch sonst mit andren componisten,
Die müend so frœlich doher singen
Das alle berg vnd thal erklingen,
Niemans thuot vnser kunst fliehen
Mir thuendt die hertzen an vns ziehen,
An keinem ort laßt man vns ruw
Fült vns vnd gibtt vns gelt darzuo,
Wenn den die narren vmbher hupffen
So können wyr über sy mupffen,
Die Music hatt sonst lützel eehr
Bim wyn da gillt sy aller mehr,
Hatt sy schon Gott guot erschaffen
So miß bruchendts leien vnd pfaffen,
Woluff muoß dir ein dentzlin machen.

§ Schürdenbrandt.

Inn fröuden thuend wir vns ueben
So dick mir jemans können btriegen,
Seitenspil kennen wyr auch bruchen
Es bruchendts auch die vollen schluchen,
Die muessendt auch sollich ding leren
Damit sich alle ding mißkeren,
Mir wend jetz zuo der hellen wychen
Ich gesich die Messigkeit hiehar strychen.

§ Hie nimpt Schürdenbrandt ein andren tüffel, dantz mit im vmbhin.

(Holzschnitt.)

In dem kumpt *Musica*, mit jrer harpffen dohar gan, so flühen die tüffel.

§ Musica.

Kein lieblichs ding kam nie vff erd
Es ward zuom letzten gar vnwerd,
Gott schöpffer hatt mich auch erdacht
Durch Jubal mich inn übung bracht,
Das ich durch klang der seitten stimm
Gott soltt loben den schöpffer myn,
So hats der myßbruch dohin bracht
Das ich von vilen bin veracht,
Ach mensch es ist kein ding vff erdt
Das nitt durch dmenschen myßbrucht werd,
Kein seitenspil, kein args nit thæt,
Wens der mensch nit in mißbruch hett,
Da Israel durchs meer was kommen
Erwütsch Moses schwester ein trummen,
Lobt Gott, schluog die von hertzen grund
Das er hett gebn ein glücklich stund,
Die gschrifft von Heliseo sagt
Das er ein harpff gefordret hatt,
Domit erwecket würd syn geist
Vnd munder mecht sin gmuet vnd fleisch,
Das er wyssagen köndt mit mund
Das gschach gar bald zuor selben stund,
Als David syner schæfflin huot,
Schluog er syn harpff macht im ein muot,
Als er Goliam hett erschlagen
Vnd dessen haupt in statt thet tragen,
Mit gygen vnd mit trummen thon
Empfiengend in die fröwlin schon
Der tüffel den küng Saul vexiert
So bald David die harpffen brüert,
Ward er vom bœsen geist gefryht
Das probiert David manche zyt,
Als David fuert die künglich kron
All seitten spyl ordnet er schon,
Tradt selbs vor Gottes arch heryn
Lobt Gott den hœchsten schöpffer syn,
Mit harpffen, zimblen, vnd mit trummen
Gott hats von jm für guot vffgnomen,
Deß will ich auch min harpff erklingen
Durch geist von hertzen muoß es tringen,
O mensch du bist ein instrument
Gedenck wie offt dich dsündt verblent,
Gott wirft dich drumb nit gar dohin
Laßt dich wider syn werckzüg syn,
So laß mich doch nun by dir blyben
Will dir vnmuot vnd leid vertryben.

☞ Hie facht sy an jr seitten spyl vnd der tüffell, lauft fürer vnd wincket, so kumpt fürher *Petulantia* mitt *Agilitas*.

§ Bhendickeit, *Agilitas*, spricht zur Geilheit.

Jungs mensch, wend jr nit verübel han
Wott ich mitt üch ein dentzlin than?
Dann springen vnd lauffen ist myn freud
Woluff, nun gend mir guoten bscheidt.

§ Geilheit. *Petulantia*.

Jo gern myn stoltzer jüngling schon
Will ich mitt dir an dantz hin gon,
Es glust mich keins dings meh vff erden
Dann das mir dantzes gnuog möcht werden.

☞ Nach dem dantz.

Das gfiel mir bas den predig hœren
Kein ding das kondt ich nie bas leren,
Vff dantzen stath mir sin vnd gmuet
Ich dantz das sich entzündt myn gbluet,
Ich spring vnd lauff, als wer ich toub
Das man mich kum ersicht im stoub,
Die gsellen thund mich zuo ihn schmucken
Der ein thuot mir myn hendlin trucken,
Vnd wen ich mit im vmbher wüsch
Gar bald er mich anß becklin küßt,
Mit vmbherwerffen sich nit sumbt
Mir allmal in ein œrlin rumbt,
Wann dan die nacht will zuohær schlychen
Thuon ich nüt dan schnufen vnd kychen,
Was ich dan sol schaffen im huß
So stath min sin vnd danck hinuß,
Das ich den bscheid doch möcht nach kon
Den mir der dantzgsell hatt kundt thon,
Pfifft er mir dan vnd gibt wortzeichen
So sprich ich, Frauw, muoß wasser reichen,
Da spring ich wie ein hirtz hinuß
Kumm gar langsam wider zehuß,

All sinn vnd gmuet ist mir verruckt
Ich wolt das mich der todt hinzuckt.
☞ Der todt treit ein flitschbogen.
Meitlin kumm mit mir an den dantz
Den schimpff will ich dir machen gantz,
Dyn arm vnd bein wyll ich dir strecken
Wie meinst das es dir werd schmecken?
Inn üppigkeit thuostu hin streben
Deß muost mir da dyn læben geben,
Vatter vnd muotter hast nie gfolgt
Buoben vnd knaben warstu holdt,
Liest dir weder singen noch sagen
Eim jeden kanst ein spätzlin schlagen,
Kumm har, Gott kan dirs nimm vertragen.
§ Petulantia. Flücht, vnd spricht.
(Holzschnitt.)
O wee du wiester grimmer todt,
Es ist nit zyt, loß mich on nodt,
Standt ab thuon mynen lenger beitten
Biß das ich mich vor könn bereitten.
§ Tod erwütscht sy, vnd spricht.
Nun blan, meitlin gib dich gfangen
Es darff nit weinens oder brangen,
Darfst dich nit erst lang beschonen
Muoß dir dyns dantzens jetz lonen.
☞ Ietz schüßt ers mit dem pfyl ztodt
das sy falt vfs angsicht.
§ Volbock.
Vatter Belial hoschenho
Lauff bald vnd luog was hand wir do,
Meister Belial, wo bistu doch?
Wie lang muoß ich dann schryen noch?
§ Belial schrycht wytlangs.
Hie, hie, Volbock ich kumm gschwyndt
Ich far dahær glych wie der windt.
§ Volbock.
Lug Belial, wer doch da lyt
Mir ist aber groten ein bütt,
Das ist die tochter Petulantz
Die alweg hatt so gern gedantz,
Das dlüth so wol kondt verlallen
Die ist vns jetz jn schlag gefallen.

§ Belial kert sy vmb, bschauwet sy, vnd thuot ein springlin spricht.
Ha ha, das ist ein suesses bitzlin
Das dfueß mit dantzen wol kont fitzlen,
Wolan, nun wüttsch ein mal herumb
Vffs angsicht ker sy widerumb.
§ Volbock.
Ha, was gilts bin dir so lang nach zogen
Biß mir bist gsessen vff den kloben,
Nim hin, lypff vff, vnd hilff mir tragen
Inn dhell wend wirs ynhin jagen,
Da muoß sy eewig broten vnd brennen
Will sy am dantz leeren umbher rennen.
§ Belial.
So kum nun här, myn junckfraw brut
Mich dunckt du schryest jetz nit luth.
☞ Ietz tragendts in dhell, da fachts an donnern, plitzgen, helschfür brennen.

ACTVS III. § Der dritt handel.

§ Spiler. *Aleator.*
Gott da ist es übel gangen
Der tüfel hatt guot wildprett gfangen,
Wens dantzen mir wil also lonen
Will ich mich nun hinfürther schonen,
Ich muoß doch ettwas fahen an
Damit ich dzyt vertryben kan,
Buob bring spilbret vnd karten
Hui vmb, wie lang muoß ich noch warten?
§ Diugendt ein kleiner buob Yßvogel. *Adolescentia.*
Ja Vatter, das will ich gern than
Sag mir was wilt für karten han?
Groß ald klein, wieß dir thund gfallen
Ich kenn den lyden gar wol allen,
Dann wenn du vß dem huß gast bewylen
Doheim thuend wir dan auch spilen,
Mit würflen, vnd auch mit karten
Kan ich ein jede schantz warten.
☞ Ietz godt er darvon.
§ Spiler.
Das kan ein fryer setzling syn
Bhalt es visirlichen vnd fyn,

Darff ihn des dings nit schwerlich leeren
Er kan auch meisterlichen schweren,
Vnd also fyne bößli machen
Kan sin allemal nit gnuog lachen,
Er kumm zuo pfaffen oder leien
So kan ers alle wercklich speien,
Er laufft den gantzen tag vmb raßlen
Es ist kein sicher vff der gassen,
Ein jeden kan er speien fyn
Als ob er byn Pecken knaben wer gsyn.

§ Fritz beckenblümlin.

Ysvogel, sag was lauffstu vmb?
Du gienst in dwinckel vmbundumb,
Du fuler tropf, hœr vff gaffen
Ich gib dir sunst eins indlaffen.

§ Ludi Ysvogel der bœß buob,

Du œder keyb, bist selbers ful
Seh hin vnd hab dir das ins mul,
Muoß dir ein guote kappen kauffen
Dich wol by der kartuß vmb rauffen.

§ Hely ein gsatzpriester.

Ach Gott wie sind dElteren so blind
Das sy so übel ziehend dkind?
Land sy so gar zum tüffel faren
Vyl ruoten sy an jnen sparen,
Es ist ein bœse farlæssigkeit
Zletzt bringt es nüt dan groß hertz leid,
Wenns kommen sind zuo jren joren
Thundts offt vff rad vnd galgen faren,
Das übel wellendt sy nit fliehen
Biß sy der hencker muoß ziehen,
Ich hett zwen sün die waren schon
Die hett ich lieb ließ sy auch gon,
An inen halff kein straff noch sagen
Deß hatt mirs Gott beidt sandt erschlagen,
Schrygt man vns elteren in die oren
Sprechen wyr, wytz kumpt nit vor joren,
Also geben wir jn ein hertz
Das sy geroten hinderwertz,
Will sy dann der Schuolmeister zemen
Bald thuot mans vß der schuolen nemen,
Spricht, Straff ins tüffels namen din kindt
Mine kind mir nit so vnmher synd,
Gsich ich es mehr, ich wils im nit vertragen
Will jm syn heilgen kratten vol schlagen,
Als dan so ists mit inen vß
Werden bœß galgenvœgel druß,
Wie diser auch da einen hatt
Schaw, wie er dört herinher gadt.

§ Jüngling. *Adolescens.*

Was thustu do, du alter grys?
Ich hœr wol, dir gfalt nit myn wys,
Was gostu do jetz vmbher musen?
Du soltst daheim dyn hosen lusen,
Vatter, luog synd die karten recht?
Was gilts, ich bin ein schneller knecht?

§ Spiler.

Es ist gantz recht, myn lieber son
Doch soltst ein wenig eh syn kon.

§ Jüngling. *Adolescens.*

Ja vatter, ich konnth nit eeh lauffen
Must mit den Peckenbuoben rauffen,
Da einer sprach ich wer gar ful
Dem gab ich gschwindt eins jn syn mul,
Solt ich mich lon schlan wie sy wetten?
Wolt eh das sy dfrantzosen hetten.

§ Spiler.

Da luog wol einer vmb den buoben
Wie kan er so gschwind vmbsich luogen,
So bald er hatt den pfaffen gsen
Kont er im bald ein frag vff gen,
Wie wol er noch ist ein vff schößling
Kan er die aller fynsten bößlin.
Buob, brings spilbret gschwind dohar
Vnd stell vns auch ein dischlin dar,
Vnd heiß den nachbur Heiny kommen
Sag jm, wir wellend eins do munten.

§ Jüngling. *Adolescens.*

Ja myn vatter, willig vnd gern
Vnd solt ich lauffen bis gon Bern,
Will lieber domit zyt vertryben
Denn ein stund in der predig plyben,

---

*) 34, 35. *Lies* kummen: muomen *(schwetzen)*.

Alde vatter, ich far dahin
Loß dir die zyt nit zuolang syn.

§ Hely spricht.

Der tod der wirt dich bald erwürgen
Deß will ich syn ein gwisser bürgen,
Du würst so lang vmb niemans geben
Biß dir der todt nimpt das leben,
Ich gsich den todt dört ynher schlychen
Was gilts, er würd im nach strychen?

☛ Ietz laufft er darvon.

So kumpt der Todt gloffen mit sym bogen, vnd spricht.

§ Todt.

(Holzschnitt.)

Du bœser setzling, wo wilt lauffen?
Heb still, muoß dir ein kappen kauffen,
Muoß dich ein fart einest zemmen
Dich leeren also dapffer rennen,
Muoß dir by zyt brechen dyn muot
Du thætst doch dlenge gar kein guot.

§ Jüngling. *Adolescens.*

O wee wee, mord vnd helffio
Ach vatter kumm, vnd hilff mir do,
Soll ich so jung jetz dohin sterben?
Meinnt erst guot læben zhan vff erden.

☛ Hie schüßt in der todt das er zboden falt, vnd spant wider, do kumpt der vatter zorniglich, dohar glauffen mit blossem messer, spricht.

§ Spiler.

Du grosser mörder wehr dich gschwindt
Was zychst mir da min armes kindt?
Mit dem ich ghan hab all myn freudt
Nun bringst mich da in schmertz vnd leidt,
Ietz ist myn freidt schon all dahin
Du lang bein, denck vnd wehr dich min.

§ Todt laufft schnelliglich, vnd schüßt in ztodt, vnd spricht.

Seh hin du schnœder kindts verderber
Hast lang genuog gelebt vnerber,
Din kind kein guots noch nie gelert
Kein schalckheit im auch nie geweert.

Ir elteren, ziehend üwere kind
Vff guotts do wysand üwer gsind,
Ir muessendt Gott rechnung drumb geben
Wann ich würd nemen üwer leben,
Wend eltern büblen tag vnd nacht
Was meinst werd vß den kinden gmacht?

§ Heli, der gsatz priester.

Ha ha, was gilts man kan üch zammen
Nun ligend da ins tüffels nammen,
Dachts wol liessend üch nit sagen
Biß üch der todt würd erschlagen,
Wer hie sich nit will wysen lon
Dem soll es billich also gon,
Dorumb laß dich warnen, menschen kindt
Du gsichst wie der todt kumpt so gschwindt,
Der kan all freud gar bald verkeren
Allen muotwillen woll wehren,
Drumb hüt dich du vnzogens gsind
Zuor Gottsforcht solt ziehen din kindt,
Nit lassen in vnzucht verderben
Das sy nit mit schanden sterben,
Ach Gott in dynem hœchsten rych
Ich rueff dich an gantz inniglich,
Du wellst den Eltern gnad geben
Das sy nit also üppig leben,
Vnd baß vffziehen jre kindt
Die leider also boßhafft sindt,
Nun bwar üch Gott, ich far dohin
Gotts gnad well allzyt by üch syn.

☛ Behemoth, vnd Astaroth, zwen tüffel, nemens vnd schleiffendts bed hin weg, vnd helffens einander tragen zur hellen, vnd sprechendt.

§ Behemoth.

Bocks dreck, das ist doch eben recht
Da lytt der vatter mit sim knecht,
Wußt wol ich wurd so lang noher strychen
Biß ich üch einest möcht erschlychen.
Kumm Astaroth, nun gryfs do an
Der vatter muoß zuom ersten dran,
Den wend wir zuom ersten hinnemmen
Wend jm das har im . . . verbrennen.

☛ Yetz tragendts den vatter jnn dhell,
da schüßt, plitzgets, dondret, schrygt mann.
§ Astaroth ruefft sym gsellen,
spricht.
Kumm Behemoth guoter Compengen
Wend gon den setzling auch nemen,
Mit jm hinfaren zuo der stund
Vnd werffen in der hellen abgrund.
Also würd allen buoben geschæn
Die gar vmb kein straff nit wend gæn.
(Holzschnitt.)
☛ Der ander Heroldt beschlüßt den
vßgang des ersten tags, vnd spricht.
(Holzschnitt.)
Frumm, edel, vest, vnd wyß Herren
Ein yeder passent nach synen ehren,
Wenn wir die zyt wellen erachten
So wurd es bald anfahen nachten,
Dann dsunn facht sich jetz an neigen
Wird bald jren vndergang erzeigen,
Drumb mœgend wirs hüt nit enden
Möchten by tag nienan plenden,
Das übrig hand wir für vns gnomen
Vff morn mœgend jr wider komen,
Wer dann volß will wissen die sachen
Der mag sich morndes znoher machen,
Vff hüt hand jr gar wol vernomen
Wie dMæssigkeit ist vmbkomen,
Vonn den Tütschen vmbs leben bracht
Shatt ihn grossen nachteil gmacht,
Vff morn so wirt man wyter sagen
Wie Ghrechtigkeit wird auch erschlagen,
Der dritt Herold wurds morn anzeigen
Würt üch deß morndrigen tags entscheiden,
Hie by wend mirs jetz lassen ston
Es mag nun jeder wol heim gon,
Nun bhuet uns Gott in himmels tron.

BURKARD WALDIS.

Esopus gantz new gemacht vnd in Reimen gefasst durch Burcardum Waldis, *Frankf.* 1555. — *Litt. Gesch.* § 99, 36 *fg.*

Das Ander Buch, die iiij. Fabel, Von der Wachtel und iren jungen.

EIn Wachtel het eins mals ir Kindt
Im Korn, wie man noch teglich findt,
In einer Forch gemacht ein nest
Und sprach zu in „ich halts fürs best,
Das ich außfliege nach der speiß,
Wie ich hab teglich für ein weiß,
Und weils ietzt fast ist umb die zeit,
Das man das Korn mit Sicheln schneidt,
Solt ir dieweil euch heimlich schmücken
Und still im nest zusamen rücken,
Auff das ewr niemandt werd gewar.
Ob mitler zeit der Bawr kem her,
Dem das Korn und der Acker ghort,
So habt wol acht auff seine wort,
Ob er zu schneiden sich will fügen,
Das wir darnach uns richten mœgen.“
Die Wachtel da zu Velde flohe.
Der Bawr mit seinem Son außzohe,

Gieng rings umbher, das Korn besach,
Zu seinem Son gar ernstlich sprach
„Ich sehe ietzt wol, das Korn ist reiff:
Zeit ists, das mans mit ernst angreiff.
Drumb will ich morgen früh hin gahn,
Der halb die Nachbawren reden an
Und bitten, das sies bald abschneiden.
Solts lenger stehn, könnt ich nit leiden.“
In dem die Wachtel bracht ir speiß.
Ir jungen fraget sie mit fleiß,
Ob sie was newes hetten ghort.
Eins sprach „mutter, hœrt mich ein wort!
Hie war der Bawr und sprach zum Son
„Morgen will ich zur sachen thun,
Bey all meinen nachbawrn bestellen
Das sie das Korn abschneiden wöllen.“
Da sprach die Wachtel „förcht euch nicht!
Weiß wol, das solches nit geschicht.
Die Nachbawrn sindt nit bald bereit
Zu gehn an eins andern arbeit.“
Des morgens sie sich baldt auffmacht
Sprach zu den jungen „habt gut acht
Ob ir werdt hœren newe mehr,
Ob des schneidens gedenckt der Herr.“
Abermals sprach der Bawr zum Son
„Ich sihe wol, hie ist nichts gethon.
Auff Nachbawrn darff mich nicht verlassen:
Der Freundtschafft muß ich mich anmas-
Unser blutgwanten sprechen an [sen,
Das sie wölln morgen bei uns stahn,
Schneiden mit Sicheln ab das Korn.
Solts lenger stahn, wers gar verlorn.“
Solches zeigten an die jungen Wachteln
Ir Mutter, das sies solt betrachten:
Sie sehen ietzund an fürs best,
Das sie in mächt ein ander nest.
Da sprach die Wachtel „lieben Kindt,
Die Freundt auch nit gehorsam sindt,
Das sie bald gehn auff frembden Acker,
Darumb habt acht, seit morgen wacker,
Ob ir was newes wurdet hœrn
Das wir daran uns möchten kern.“

Des andern morgens kam der Bawr,
Sprach zu seim Son und sahe gar sawr:
„Ich sihe das Freundt und Nachbarschafft
In nœten haben wenig krafft.
Wenn ich auch lang auf sie wolt sehen,
Sölt mir wol nimmer guts geschehen,
Und solt derhalb mein Korn vorwar
Stehn bleiben bis zum andern Jar.
Ich hab noch scharpffer Sicheln zwo:
Damit wölln wir beid morgen früh
Uns understahn ernstlich zu schneiden,
Ich kan den hohn nit lenger leiden.“
Dasselb die jungen Wachteln sagten
Und irer Mutter kleglich klagten,
Die Wachtel wardt der red nicht fro,
Sprach „nun sihe ich, der ernst ist da:
Ietzt ist es zeit, das wir auch fliehen
Und in ein ander wonung ziehen.
Darumb macht euch auff, lieben Kindt!
Wo man uns morgen frühe hier findt,
Wolt ich für unser aller leben,
Vorwar nicht einen Heller geben.“
§ Die menschen gmeinlich sein so leg,
Zu frembder arbeit allzu treg.
Denn so gehts zu: wo man soll fronen,
Da thut sein selb ein ieder schonen,
Und was ein selber nicht angeht,
Dabei er wie der Haße steht
Und greifft es an ernstlich und frech,
Das abgeht wie ein warmes Bech:
Also gar lessig geht ers an,
Drumb, wiltu etwas han gethan,
Das auffs fleissigst werd außgericht,
Schaw selber zu, das es geschicht
Durch deine selbs eigene handt:
Sunst bleibt es noch und ist ein tandt;
Wie auch das gmeine Sprichwort lert
„Des Herren Aug fütert das Pferdt,“
Und wer dein freundtschafft noch so groß,
So stehstu doch in nœten bloß.
Diß sey dir gsagt ietzund zuvorn:
Es ist mit menschen thun verlorn.

Wiltu mir hie nit glauben stellen,
So gehe hin und frag den Gesellen,
Der sich ins Laub verkrochen het,
Und was der Beer da mit im redt.
Wer auffs fleisch sein vertrawen stellt,
Der bricht ein Bein, eh denn er fellt.

Das Dritte Buch, die xc. Fabel, Von dreien Mönchen.

ACHtzehn Mönch in eim Kloster warn,
Kal, glat, rundt wie die Narrn beschorn:
Under die kam ein grosse qual,
Das sie schier starben all zumal
Biß auff zween, waren von den alten;
Ein junger wardt mit in erhalten.
Als nun die todten warn begraben,
Mit Seelmeß hoch in Himmel ghaben,
Da trawrten fast die überblieben,
Dasselb biß an den Abend trieben,
Darnach des trawrens gar vergassen,
Zum Abendtmal zusamen sassen.
Lang het bekümmert sich ein ieder
Umb dieselben verstorbnen Brüder,
Das sie des wurden auch ergetzt.
Wie sich ein ieder het gesetzt,
Wardt erst herbracht ein warm gemüß;
Das war bestrawt mit Zucker süß.
Der Eltest nam ein Löffel baldt,
Het gmeynt, das Muß wer eben kalt,
Und damit nach dem rachen rennt:
Da het er baldt das maul verbrennt.
Doch schwig er still, und wolts nit sagen,
Das sich ein ander auch solt wagen,
Und sprach „der Himmel ist gar hoch,“
Der ander thets unwissend noch,
Verbrennt sich auch in solchem geit
Und sprach „wie ist die Welt so weit!“
Der jüngst gleich wie die andern thet,
Weil in niemandt gewarnet het,
Verbrandt das Maul auch wie die andern
Und sprach „manch schalck thut darinn [wandern,“
Warff hin den Löffel, hub an und gren.
Das wundert sehr die andern zwen,
Sprachen „ach Bruder, sagt uns heut,
Was das unzeitig weynen bdeut“.
Er sprach „das unser sein nur drey,
Leben doch nit on triegerey.“
§ Wer in trübnuß und leiden schwer
Muß schwimmen, hat allzeit beger,
Das er auch einen bey im het,
Der im im unfall gsellschafft thet:
Drumb fleißt er sich offt, wie er kan,
Das er auch hab ein gsellschaffts Mann.
Es wirdt auch angezeigt hierinn,
Das, wie man siht, der Menschen sinn
Allzeit geneigt ist zu dem bosen,
Mehr denn zu viel sein der Gottlosen,
Und ist das menschlich hertz fürwahr,
Wie die Schrifft zeuget offenbar,
Mehr auffs bœß denn auffs gut geneygt,
Wie sich solchs in uns alln erzeygt.
Drumb hilffts nit, das mans har außraufft
Oder sonst in ein Kloster laufft
Und sich eim grawen Rock vertraut,
Weil uns der schalck steckt in der haut.
Müssen diß leben so vertreiben:
Das Unkraut laß beim Weytzen bleiben
Biß zu der Ernd; ieder so leb
Und sehe zu, wie er rechnung geb
Von wercken, wort, und aller that,
Und was sein pfundt gewuchert hat.

Die xcvij. Fabel, Von einer Bonen.

IM Dorff dort niden in der Aw,
Da het ein arme alte Fraw
Ein wenig Bonen zamen brocht,
Auff das sies irem Manne kocht.
Sie macht ein Fewr und war sein fro
Und zündts an mit ein wenig stro,

Gedacht „es ist der mühe wol werdt.“
Ein Bon entfiel ir auff den Herdt
On gfehr, und das sies nit fandt wider;
Ein glüend Kol sprang bey ir nider;
Ein Strohalm lag on gfehr dabey:
Die kamen zamen alle drey.
Der Strohalm sprach „ir lieben Freundt,
Von wannen kumpt ir beid iezundt?“
Da sprach die Kol „mir ist gelungen,
Das ich binn aus dem Fewr entsprungen.
Wo ich mit gwalt nit wer entrunnen,
Ich wer zu Aschen gar verbrunnen:
So wenig thut man eins verschonen.“
Desgleichen fragtens auch die Bonen.
Sie sprach „dem alten bœsen Weibe
Entkam ich kaum mit gsundem leibe.
Wo sie mich auch in Topff het bracht,
Het gwiß ein Muß auß mir gekocht.“
Der strohalm sprach „dermassen auch
Hat sie ein Fewr und grossen rauch
Aus allen meinen brüdern gmacht,
Ir sechtzig auff ein mal umbbracht,
Und binn ich von denselben allen
Ir on gefehr allein entfallen.
Drumb, weils uns allen dreien glückt,
Ists gut, das eins zum andern rückt
Und uns verbinden mit einandern
Und alle drey zusamen wandern,
Von solchem unglück zu entpfliehen
Fern hin in frembde Lande ziehen.“
Und stunden auff in einem sin
Und zohen mit einander hin.
Baldt kamens an ein kleine Bach.
Der Strohalm zu der Gsellschafft sprach
„Hie han wir weder Brück noch steg.
Auff das wir dennocht kommen weg,
Will euch zu gut mich des erwegen
Zwergs über dise Bach zu legen:
Ir allbeyd über meinen Rucken
Mœgt gehn wie über eine Brucken,
Wenn ich mich fein hinüber streck.“
Die Kol daucht sich freudig und keck,
Wolt auch wagen den ersten trit.
So baldt sie kommet in die mitt
Und sahe das Wasser nider sausen,
Begund der Kolen sehr zu grausen,
Stundt still und war erschrocken hart.
In dem der Strohalm brennen wardt:
Zuhandt zerbrach dieselbig Brück,
Fiel nah ins Wasser an zwei stück,
Die Kol folgt bald hinach und zischt,
Da sie das wasser auch erwischt.
Des lacht die Bone auff dem griß
So sehr, das ir der Bauch zerriß.
Da lieff baldt hin dieselbig Bone,
Auff das sie möcht irs leibs verschonen,
Zum Schuhster umb ein kleinen Flecken,
Damit sie mocht den riß bedecken.
Der Schuhster war ein frummer Man,
Nam sich derselben Bonen an
Und sprach „wolan, mein liebe Bone!
Wenn du mirs trewlich woltst belohnen,
Wolt ich dir deinen Bauch verpletzen,
Dafür ein schwartzen flecken setzen,“
Und griff baldt hinder sich zurück,
Schneid von einr Kalbes haut ein stück
Und nehts der Bonen für das loch.
Denselben flecken tregt sie noch.
§ Die Fabel uns diß stück bedeut:
Was tolle unverstendig Leut
Mit iren Kindischen anschlegen
Anheben, brengen nichts zu wegen:
Weils im anfang nicht wol bedacht,
Wardts nit zu gutem ende bracht.
Man sagt „ein unweißlich anfang
Gewint gemeynlich den Krebsgang.“

Das Vierdte Buch, Die lxxiij. Fabel, Vom Fuhrman, Fuchs und Wolffe.

ES fuhr ein Fuhrmann durch ein Waldt
Recht mitten in dem Winter kalt,
Sein wagen gladen hett mit Speck,
Und kam inn einen holen weg.

Da lag vor im ein Fuchs gestreckt:
Mit seiner Geissel in erschreckt,
Drey oder vier mal auff in schlug.
Der Fuchs die schleg willig vertrug
Und ließ im sein so gar unmehr,
Lag still, ob er gestorben wer.
Der Fuhrman meint, es solt so sein,
Und hub in auff bey einem Bein:
Da streckt er sich und war so hart,
Als wer er todt, vom frost erstart.
Er dacht „gut ists; bringst in zuhauß:
Es wird ein warmer Brustlatz draus;“
Er warff in auff denselben wag.
Ein kleine weil der Fuchs da lag
Und aß vom Speck, so viel er mocht,
Zuletzt er auch sein bests gedacht;
Er sprach zum Fuhrman „Gespan, danck hab!“
Und sprang hinden zum Wagen nab,
Lieff inn den busch und war nit faul
Und leckt das feißt geschmirte maul,
Begegnet im Wolff Eisengrim
Und sprach „Herr Reinhardt, ich vernim,
Ihr seit am guten end gewest.
Ey lieber, bitt ir keine Gest,
Das auch ein armer Wolff möcht gniessen,
Würd im davon ein guter bissen?“
Der Fuchs hub an, sagts allzumal
Und sprach „ich hab gelebt so wol.
Kündstu leiden ein kleine hitz,
Mit seiner Geissel etlich schmitz,
So wirfft er dich doch auff den wagen:
Daselb magstu den speck zugnagen.
Den vortheil hast an solchen flecken:
Dir bleibt kein Bein im halß bestecken.“
Der Wolff war fro, sich bald hin macht.
Der Fuchs da bey im selber lacht
Und dacht „villeicht möcht dichs gerawen,
Und das dich hindern Ohrn wirdst krawen.“
Der Wolff lieff bald dem Fuhrman nach,
Biß er von fern den wagen sach:
Da schlich er heimlich durch die Hecken
Und gund sich bei den weg zu strecken,
Wie in der Fuchs hett unterricht.
Der Fuhrmann dacht „du treugst mich nicht.
Es ist ein grimmer Wolff vermessen,
Denckt auch villeicht mit dir zu essen,“
Gedacht „wil im das mahl hie kochen,
Das ers sol fülen etlich wochen.
Er wird mich heut also nit lentzen [tzen:
Wie der Fuchs mit seinem Fuchsschwen-
Man trifft all würff nit sieben Kegel,“
Sucht bald erfur ein eisern flegel
Und schlug drauff, was er leibes mocht.
Der Wolff lag still, allda gedocht
„Das sein gar grobe geisselriemen,
Machen unsauber blutig striemen.“
Bald gab er im noch einen schlag.
Er sprach „den dritten nit vertrag:
Mit der weis kem ich wol umbs leben.“
Da wolt er im den dritten geben.
Da wischt er auff also gestreicht;
Mit noth, das er den Busch erreicht,
Und kam davon also gesegnet.
Der Fuchs im da von stund begegnet,
Fragt in, wie er da wer gehalten.
„Der Teuffel mus der Geissel walten!
Sprach er; „zween schleg ich kaum erlitt:
Den dritten kund erleiden nit.“
Er sprach „wer sich die Byn lesst schrecken,
Der wird nit süssen Honig schmecken.“
Da sprach der Wolff „da magst umb sehen:
Ich laß eim andern lieber gschehen,
Behelff mich lieber mit eim klein,
Das ich mœg ungeschlagen sein.
Wem solcher Geisselschmitz nit schadt,
Der ißt sich offt des Speckes satt.“
§ Ie bœser Schalck, ie eh ims glückt.
Der Fuchs dem Wolff ist viel zu gschickt.
Gschickligkeit ist zu verachten nicht:
Wenn sie zu rechter zeit geschicht,
So bringt sie offt gros ding zuwegen.
Drumb ist viel an der zeit gelegen.
Man sagt „wer erst zum Neste kümpt,
Derselb die jungen Vœgel nimpt.“

In der Mülen hats solche gstalt:
  Wer da erst kumpt, zum ersten malt;
Und, wie man sagt im gemeinen Reim,
  Wers glück hat, der führt die Braut heim.
Die Fabel lert uns auch den zug,
  Das man mit schaden erst wird klug:
Denn hett der Fuhrman solchs bedacht,
  Dem Fuchs ein besser hoffrecht gmacht
Mit dem flegel auff seinen rücken,
  So hett ern nit mit Speck dorfft spicken
Und hett einen guten brustlatz bkomen,
  Der im sonst ward durch list benomen.

Die lxxxij Fabel, Vom reichen und armen mann.

ZU Lübeck in der schœnen Stadt
  Ein alter Bürger saß im Rath;
Der war gar reich an Gut und Hab,
  Damit sich nit zu frieden gab.
Er hett ein Fraw und keine Erben:
  Dennoch hœrt er nit auff mit werben,
Allzeit dem Gelt und Gut nach tracht,
  Davor er weder tag noch nacht
Kein ruh nit hett: so sehr in plagt
  Der Geitz, wie der Poet auch sagt,
Das sich gleich mit dem Geld und Gut
  Die lieb des Gelts vermehren thut.
Nun ist am selben end der brauch
  Wie sonst in andern Stedten auch:
Da sind viel tieffer Kellergraben.
  Darinn viel Leut ir wonung haben,
Die sich nur von dem Taglohn nehren,
  Nach kleinem Gut auch messig zeren.
Also saß auch desselben gleichen
  Ein armer unter diesem Reichen,
Pflag den Leuten die schuhe zu flicken,
  Mit Holtz und Henffen drad zu sticken,
Davon er sich, sein Weib und Kind
  Ernehrt, wie man viel armen findt.
Iedoch war er seins mutes frey,
  Sang und war stets frœlich dabey;
Des abends er daheime blieb
  Und seine zeit also vertrieb.
Des wundert sich der reich gar sehr;
  Er dacht „was ists doch immermehr,
Das disen armen Mann erfrewt?
  Nun weyß ich doch, das er offt kewt
An armetey, die in besessen,
  Und hat offt kaum das Brodt zu essen.
Vorwar ich keinen fleiß nit spar,
  Biß ich sein wesen recht erfahr.“
An einem Sonntag kurtz darnach
  Also zu seiner Frawen sprach:
„Du must dichs nit verdriessen lassen,
  Daniden unsern haußgenossen
Zu gast bitten heut disen tag
  Mit seiner Frawen, das ich mag
Von im werden einr frag bericht,
  Die mich bekümmert und anficht.“
Er schickt baldt seinen Knecht hinunder,
  Bat in zu gast: das nam groß wunder
Denselben armen Mann, gedacht
  „Wer hat den ietzt so kostfrey gmacht?“
Doch gieng er hin, versagts im nit.
  Nach essens sprach der Wiert „ich bit:
Umb ein ding hab ich euch zu fragen:
  Drauff wöllet mir die warheit sagen.
Ich weyß, das euch am gut zerrinnet
  Und mit ewrm thun nit viel gewinnet;
Mit grosser arbeit ir euch nehrt
  Und dennocht kaum des hungers wehrt,
Und trincken auch gar selten Wein
  Und dennocht allzeit frœlich sein
Beid tag und nacht, abents und morgen,
  Als ob ir hetten nichts zu bsorgen.
Nun hab ich gelts und gutes gnug
  An essen, trincken, gutem fug;
Mit gutem Wein thu mich offt kröpffen,
  Kan dennocht solchen muth nit schöpffen.“
Er sprach „warumb solt mich betrüben?
  Mein gut ist sicher vor den Dieben
Zu Wasser und zu Landt; der halb
  Stirbt mir kein Pferdt noch Kuh noch kalb;

Es kan kein Kauffman mich betriegen
Oder in der handlung vorliegen.
Und wie ich hab ein kleine nerung,
So halt ich auch ein kleine zerung,
Verzer nit mehr, denn ich erwerb,
Sorg nit, das ich dabey verderb,
Und steck mein fuß nit weiter nah,
Denn ich wol zu bedecken hab,
Und mich zu frieden geb damit.
Was ich nit hab, entfellt mir nit.
Ich laß mir an demselben gnügen,
Was mir Gott teglich thut zu fügen,
Gedenck „morgen kompt auch ein tag,
Der vor sich selber sorgen mag.“
Mit solcher redt wardt er bewogen,
Das ern vorbaß nit mehr dorfft fragen,
Und dacht „er ist recht willig arm:
Billich, das ich mich sein erbarm“,
Lieff hin und bracht baldt hundert gulden
Und sprach „damit bezalt ewr schulden;
Damit ich euch ietzt will begaben,
Das ir ewr not zu schützen haben.“
Der Mann wardt fro, gieng damit hin
Und dacht baldt, das ers auff gewin
Und auff Kauffmanschafft mocht anlegen,
Damit noch hundert brecht zu wegen,
Und tracht mit fleiß drauff tag und nacht,
Damit im selb viel sorgen macht.
Das er vor mühe den Kopff stets hieng
Und auff der Gassen trawrig gieng;
Des singens er dabey vergaß.
Den reichen sehr verwundert das:
Er bat in abermal zu gast.
Der Mann die hundert gülden faßt
In einen Beutel, brachts im wider
Und sprach „von der zeit an und sider,
Das ir mir habt die gülden geben,
Ist mir vergahn mein bestes leben.
Seht hin! fahrt wol mit ewrem gut!
Ich nem dafür ein guten muth.
Desselben ich viel baß genieß:
Das Gelt macht mir bekümmerniß.“

§ Solch einfalt ist gar underkommen,
Und hat der Geitz das Landt eingnommen.
Ich kenn auch ietzt viel armer leut:
Doch halt ich nit, das man ietzt heut
Under in allen einen findt,
Der gleich wie diser sey gesinnt.
Es sind viel Wiert auff allen strassen,
Die Leut bei in Herbergen lassen:
Doch solt man schwerlich ein bekommen,
Der dem Gast zu seim nutz und frommen
Ein Kopff von Silber oder Golt
In sein Sack heimlich stecken solt,
Wie man sagt, das ehe sey geschehen.
Ists war? weyß nit, habs nit gesehen:
Vielleicht man sonst wol ein bekem,
Der eim eh etwas außher nem:
So gar ist ietzt die gantze Welt
Gericht auff das verfluchte Gelt,
Dennocht so ists gewißlich war,
Es zeugt die Schrifft so hell und klar,
Das man nit zgleich dem Gelt kan dienen
Und dennocht sich mit Gott versünen.
Denn wer sein Datum dahin richt,
Das er sich nur dem Gelt verpflicht,
Und darinn all sein wollust hat,
Der macht das Gelt zu einem Gott
Und fellt baldt in des Teuffels strick.
Derhalben sich ein ieder schick,
Das er seins guts ein Herre sey:
So ist er vieler sorgen frey.

Die lxxxvij Fabel, Vom Wolff und einer Ganss.

UMb Faßnachtzeit der Wolff außlieff,
Bey einem Zaun ein Ganß ergriff:
Er sprach „leicht gschiht mir heut nit baß“
Und warff sie nider in das Graß,
Hub an und wolt sie da berupffen.
Die Ganß ir haubt gundt auffzulupffen
Und sprach „Herr Wolff, ein kleine bitt
Hab ich zu euch: versagt mirs nit“

Und sprach „nun ists umb Faßnachtzeit,
Die allen Menschen freude geit,
Und ich hab noch die zeit kein mol
Getantzt, wie man sonst tantzen sol:
Drumb wolt ich gern einst umbher springen,
Dazu ein frœlich Liedlin singen.
Möcht ich dasselb bey euch erwerben,
So wolt ich denn dest lieber sterben.“
Er sprach „das hastu leicht erbeten:
Will selb mit an den reyen treten,
Das du vor deinem end zu letzen
In freuden mœgst noch einst ergetzen,“
Sie tantzten alle beid daher;
Als obs zu einer Hochzeit wer:
Der Wolff sprang für, die Ganß folgt nach.
Nit lang, biß sie irn vortheil sach:
Da flog sie hin und sang Gagag.
Dem Wolff sein hoffen gar erlag:
Er sprach „pfü dich der schand und sünd,
Das ich mich nit erinnern künd
Der lehr, welch mir einst gab mein Vatter,
Sprach, solt mich an der Gänß geschnatter
Nit kern, wenn ich satt essen wolt,
Auch nimmer nüchtern tantzen solt.
Het ich demselben nach gethan,
Dörfft nit den spott zum schaden han.“
§ Auss gmeynem brauch man wol vernimpt:
Wo man zur freud zusamen kümpt,
Frawen, jungfrawen, junge knaben,
Unnd wenns schon gute Spilleut haben,
Die Braut auch iedem gibt ein krantz,
So wirdt vor essens doch kein tantz.
Mercolphus sagt, welchs man gern glaubt,
„Auf vollem Bauch steht ein frœlich haubt.“

SEQUENZ VON ERASMUS ALBERUS.

Das deutsche Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttgart 1841, *S.* 228 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 99, 39 *fg.*, 103, 25.

Von Erlœsung der welt.

Von Maria, der reinen magd,
wie Jesaia hat geweissagt,
Ist uns geborn der süsse trost,
der uns mit seinem blut hat erlœßt.
Sein nam heist Jhesu Christ,
der ein warer mensch geborn ist;
Wer er uns nicht geborn,
so wern wir all zu mal verlorn.
Er ist wahrer Gottes sohn,
von ewigkeit geborn seiner gnaden thron.
Gott hat uns so lieb gehabt,
daß er uns mit seim lieben sohn hat begabt,
Und hat ihn hie auff erden
lassen von der welt verspottet werden.
Er must selbst sein creutz tragen;
umb unser sünd willn ist er geschlagen.
Durch eines menschen sünd und fall
warn verdampt die menschen all:
durch eins menschen gerechtigkeyt,
nemlich durch Jhesum Christum,
ist uns erworben die seligkeyt.
Er trug fürwar unser kranckheit
auß lauter barmhertzigkeit,
er lud unser schmertzen auff sich;
das lämblein Gottes für uns
gieng in den bittern tod williglich.

Christ zum schuldopffer sein leben,
wie Jesaia weissagt,
hat in den tod gegeben:
Gott Vatter kund niemand finden,
der sünd, tod, teuffel und hell
het mœgen uberwinden.

Sein eigen sohn, Jhesus Christus, must für alle arme sünder geben: [sein leben er kund allein dem bœsen Sathan wider streben.

Drumb last uns ihn unsern eingen mitler nennen;
kein andern mitler wölln wir kennen;
von seiner lieb sol uns kein Creatur trennen.

O Herr Christ, der du von dem Vater selbst
im himel zu unserm mitteler erwelt bist,
Sey uns gnadig, Christe, lieber Herr!
dann wir halten dich für unsern eingen mitteler.

Hilff, daß wir unser trawen
auff niemand anders bawen,
sondern auff dein wort laß uns schawen!
Amen.

NICOLAUS HERMAN.

Das deutsche Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttgart 1841, *S.* 396 *fg.*, 404.
Litt. Gesch. § 103, 34 *fg.* *S.* 436.

I. WEINACHT LIED

in welchem das Kindlein Ihesus die Kinder vermanet das sie vleissig beten und studieren sollen, so wolle es in bescheren. Im Thon *In Natali Domini.*

„Hort, ir liebsten Kinderlein!“
spricht das hertze Jhesulein
„Seid züchtig und lernet fein,
bett vleissig im namen mein:
So wil ich stets bey euch sein,
mit mein lieben Engelein
euch allzeit behüten fein.

Werd ir zmorgens gern auffstehn
und fleissig zur Schulen gehn
Und studieren mit gantzem vleis,
das ir mir singt lob und preis,
Werd ir mein Wort gern hœren,
so wil ich euch alls bescheren,
was ewr hertz nur wird begeren.

Es solln euch mein Engelein
allzeit gleiten aus und ein,
Das ir nicht stœst an einem stein,
auch nicht falt und brecht ein bein.
Ewr liebsten Mütterlein,
Vater, Bruder und Schwesterlein
solln sie auch behüten fein.

Ewren Eltern wil ich gebn
gut Kuckes und langes leben,
Das sie euch können erneeren
und auffziehn zu Gottes ehren
Und euch keuffen kleider und schu,
Bücher, und was ir dörfft darzu,
das ir lernt mit guter ruh.

Drumb, o liebsten kinderlein,
seid gehorsam und lernet fein!
Ewre Emanuel wil ich sein,
hab euch von der Hellen pein
Erlœst durch mein Blut und Todt:

drumb halt vleissig mein Gebot
und rufft zu mir in der not.
So solt ir dis newe Jar
sicher sein für aller gefahr;
Kein Krieg, Tewrung, Pestilentz,
sol komen über ewer Grentz.
Seid nur fromm und lernet fein,
o ir liebsten kinder mein:
so will ich stets bey euch sein!“

II. EIN GEBET VND DANCKSAGUNG VOR VND NACH DEM ESSEN.

Alle die Augen warten, Herr, auff dich.
und auff deine güte verlassen sich:
zu rechter zeit gibst in ir speis
und nehrest sie mit allem vleis.
Die Blümblein schmückstu auff den felden,
die Beumelein kleidest in welden;
es ist kein Thier, das hunger stirbt:
alls du erhelst, das nichts verdirbt.
Wenn in der lufft die Vœgelein singen,
die Heuschrecken im graß hrumbspringen,
ir speis sie finden allezeit,
durch deine güt und miltigkeit.
Wenn zu dir schreien die jungen Reblein,
ir narung schaffstu in ins nest hinnein:
deins gleichen man kein Vater find,
der also sorgt für seine kind.
Wie solstu denn unser vergessen,
das wir an kleidern und essen
solten abbruch und mangel han,
die im Glauben dich ruffen an?
O Herr, du wollest gebenedeien
die speis, das sie uns gedeien!
segen uns, Herr, und deine Gab,
das Leib und Seel sich wol gehab!
Und speis auch unser Seel mit Himelbrot,
das uns erhalt für dem ewigen tod,
uff das wir nach der bœsen zeit
mit dir leben in ewigkeit! Amen.

VOLKS- UND GESELLSCHAFTSLIED, GEISTLICHE UMDICHTUNG, REIMPROSA.

1550 — 1600.

Litt. Gesch. § 95. 96. 103, 28 *fg.*

I. *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder herausg. von Uhland* 1, *Stuttg. u. Tübingen* 1844, *S.* 141—146.

Guot ritter der reit durch das riet:
er sang ein schœnes tageliet;
er sang von heller stimme
daß in der burg erklinget.
Die junkfraw an dem laden lag:
sie hœrt guot ritter singen.
„ja, wer ist, der da singet?
mit dem will ich von hinnen.“
„O Junkfraw, wölt ir mit mir gan?
Ich will euch lernen, was ich kan;
Ich will euch lernen singen,
daß gegen der Burg tuot klingen.

Die Junkfraw in ir Schlafkammer trat:
ir gelbes Har sie in Seiden band;
sie kleidt sich in Silber und rotes Golt
gleich wie eine, die von hinnen wolt.

Er schwang sein gruenen Schilt neben in,
sein schœne Junkfraw hinder in:
er eilet also halde
zuo einem gruenen Walde.

Und da sie in den Wald ein kam,
und da sie leider niemand fand
dann nur ein weisse tauben
auf einer Haselstauden:

„Ja hœr und hœr, du Fridburg,
ja hœr und hœr, du junkfraw guot!
der Ulinger hat eilf Junkfrawn ghangen;
die zwölft hat er gefangen.“

„Ja hœr, so hœr, du Ulinger!
ja hœr, so hœr, du trauter Herr!
Was sagt die weisse Taube
auf jener Haselstaude.“

„Ja, jene Taube leugt mich an:
sie sicht mich für ein andern an;
sie leugt in iren roten Schnabel.
ach schœne Junkfraw, reitt für euch baß!“

Er spreitt sein mantel in das gras:
er bat sie, das sie zu im saß;
er sprach, sie solt im lausen,
sein gelbes Har zerzausen.

Er sach ir under die augen da:
„was weinet ir, schœne Junkfraw?
weint ir umb ewern traurigen Man?
ich hab euch nie kein leids getan.“

„Ich wein nit umb mein traurigen Mann;
ir habt mir nie kein leids getan.
ich sich dort einher reiten
ein grosse schar mit Leuten.

Ja wiltu zuo in reiten
oder wilt du mit in streiten?
oder wilt du von der Liebe stan,
dein Schwert zuo beiden Henden han?

„Ich will nicht zuo in reiten,
ich will nicht mit in streiten:
ich will wol bei der Liebe stan,
mein Schwert zuo beiden Henden han.“

Sie reit ein wenig baß hindan,
und da sie leider niemant fand
dann nur ein hohe Tannen,
daran eilf Junkfrawen hangen.

Sie wand ir Hend, rauft auß ir har;
sie klagt Gott ir leid offenbar:
„ich bin so ferr in tiefem Tal,
daß mich kein Mensch nicht hœren mag.

So bitt ich dich, mein Ulinger,
so bitt ich dich, mein trauter Herr,
du wöllest mich lassen hangen
in kleidern, da ich in gange.“

„Das bitt mich nicht, du Fridburg,
das bitt mich nicht, du Junkfraw guot!
dein schwarzer Rock und Scharlachmantel
stet meiner jungen Schwester wol an.“

„So bitt ich dich, du Ulinger,
so bitt ich dich, du trauter Herr,
du wöllest mir erlauben
ein schrei zwen oder drei.“

„Das solle dir erlaubet sein:
du bist so ferr in tiefem Tal,
du bist so ferr in tiefem Tal,
daß dich kein Mensch nicht hœren mag.“

Den ersten schrei, und den sie tet,
„Hilf Jesu, Marie Sone!
und kumst du nicht so balde,
so bleib ich in disem Walde.“

Den andern schrei, und den sie tet,
„Hilf Maria, du reine Meid!
und kumst du nicht so behende,
mein leben hat schier ein ende.“

Den dritten schrei, und den sie tet,
„hilf, aller liebster Bruoder mein!
und kumst du nicht so drate,
mein leben wird mir zuo spate.“

Ir Bruoder über den Hof ein reit,
und einer zuo dem andern seit
„mich dunkt in all meim Sinne,
ich hœr meiner Schwester stimme.“

Er ließ seinen Falken fliegen,
Er ließ seine Winde stieben,
Er eilet also balde
zuo einem finstern Walde.

„Was tuost du hie, mein Ulinger?
was tuost du hie, mein trauter Herr?“
„so stend ich hie und ein Wit wind,
daran ich meinen Follen bind.“

„Und stehst du hie und windst ein Wit,
da du dein Follen an binden witt,
so red ichs auf die trewe mein,
du solt mir selber der Follen sein.“

„So bitt ich dich, mein Fridburger,
so bitt ich dich, mein trauter Herr,
Du wöllest mich lassen hangen
In Kleidern, da ich iez stande.“

„Das bitt mich nicht, du Ulinger,
das bitt mich nicht, du falscher Herr!
dein schwartzer Rock und Scharlachmantel,
stet meinem Kuchenbuoben wol an.“

Er schwang sein gruenen Schilt neben in,
sein schœne Schwester hinder in:
Er eilet also veste,
Da er seins Vatters Kœnigreich weste.

II. *Uhland* 79.

Mir ist ein rotgoltfingerlein
auf meinen fuß gefallen.
so darf ichs doch nit heben auf:
die leut die sæhens alle.

III. *Hans Sachsen Fastnachtsspiel* Der Neydhart mit dem Feyhel 1562, *Kemptner Ausg.* 4, 3, 116 a.

Der meyen, der meyen, der bringt uns blümlein viel.
ich trag ein freyes gemüte: gott weiß wol, wem ichs wil;
gott weiß wol, wem ichs wil.
Ich wils einem freyen gesellen: derselb der wirbt umb mich.
er tregt ein seidin hemmat an; darin so preist er sich;
darin so preist er sich.
Er meint, es sing ein nachtigal: da wars ein junckfraw fein;
und kan sie ihm nicht werden, trawret das hertze sein,
trawret das hertze sein.

Geistliche Umdichtung von JOHANN HALBMEYR VON MERCKENDORFF: *Das deutsche Kirchenlied von K. E. P. Wackernagel, Stuttgart* 1841, *S.* 422 *fg.*

Ein schœner Abentreien.

Der Meie, der Meie bringt uns der blümlein viel.
ich trag ein freies Gemüte: Gott weis wol, wen ich wil,
Gott weis wol, wen ich wil.
Ich will Christum den Herren, der unser Heiland ist.
Er tregt das Creutz für unser sünd, ja wie man von im list,
ja wie man von im list.

Wir waren all gefangen, in Tod warn wir verlorn;
die sünd, die quelt uns Nacht und Tag, darin wir warn geborn,
darin wir warn geborn.
Und niemandt kundt uns helffen denn unser Herr allein:
ist uns zu gut geboren von einer Jungfraw rein,
von einer Jungfraw rein.
Und ist tür uns gestorben, erstanden von dem Todt,
hat uns das Heil erworben, geholffen aus der not,
geholffen aus der not.
Er hat das Gesetz erfüllet, das uns so hart verklagt,
und das Fünckleín gestillet, das unser gewissen nagt,
das unser gewissen nagt.
Er ist der Weg, das Liecht, die Pfort, die Warheit unnd das Leben;
er ist des Vaters ewigs Wort, das er uns hat gegeben,
das er uns hat gegeben.
Er hat den Tod überwunden, die Hell gerissen ein;
die Sünd hat er verschlungen, geholffen aus der pein,
geholffen aus der pein.
Er will die nicht verlassen, die an in glaubend seind:
das hat er uns versprochen, wenn wir sein Kinder seind,
wenn wir sein Kinder seind.
Darumb, wer im vertrawen kan, verlest er nimmer mehr.
demselben unserm Herren, dem sey lob, preis und ehr
von ewigkeit bisher!

IV. *Uhland* 78.

Lass rauschen, sichele, rauschen
und klingen wol durch das korn!
weiss ich ein meidlein trauren,
hat iren bulen verlorn.

V. *Uhland S.* 686—688.

Papirs natur ist rauschen,
und rauschen wil es vil;
Man kans nit wol vertuschen,
denn es stæts rauschen wil.
Es rauscht an allen œrten,
weil sein ein stücklein ist:
desgleichen die gelerten
rauschen on argelist.

Auß lumpen tut man machen
der edlen schreiber zeug.
Es möcht wol iemands lachen;
fürwar, ich dir nit leug:
Alt lumpen schon gewaschen
darzu man brauchen tut;
hebt manchen auß der aschen,
der sunst lit grosse not.
Ein feder hintern oren,
zu schreiben zugespitzt,
Tut manchem heimlich zoren.
da vorn der schreiber sitzt
Für andern knaben allen;
ob man in schreiber heist,
so tuts den frewlein gfallen
und liebt in allermeist.

Die dinten in der flaschen
den edlen schreibern wert
Oft füllet ire taschen;
kein edler kunst auf erd,
Dann wann man so tut schmieren
papir mit dinten schon:
daran tuns nichts verlieren,
und gibt in guten lon.

Die schreiber muß man haben
samt irem zeug und gunst;
Nach inen tut man traben:
der schreiber ist die kunst;
Vorm schreiber muß sich biegen
oft mancher stolzer helt
und in ein winkel schmiegen,
wiewol es im mißfelt.

Das schreiben ist alleine
der allerhœchste schatz;
Ob mans gleich tut verkleinen,
doch bhelts allein den platz:
Den glauben tuts erhalten,
macht guten frid im land,
das sich sunst tæt zwispalten.
all ander künst sind tant.

Ein schreiber wil ich bleiben,
ein schreiber wil ich sein
Und tuns hiemit verschreiben
der allerliebsten mein.
Damit wil ichs beschliessen
der selben lobesan.
obs iemands würd verdriessen,
dem schreiber leit nichts dran.

VI. *Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts, von Hoffmann v. Fallersleben. Leipz.* 1844, *S.* 84 *fg.*

Der süsse Schlaf, der sonst stillt Alles wol,
Kann stillen nicht mein Herz mit trauern voll:
Das schafft allein, die mich erfreuen soll.
Kein Speis, kein Trank mir Luft noch Nahrung geit;
Kein Kurzweil ist, die mir im Herz erfreut:
Das schafft allein, die mir im Herzen leit.
Kein Gsellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig sitz in Unmuth Nacht und Tag:
Das schafft allein, die ich im Herzen trag.
In Zuversicht allein gen ihr ich hang
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang:
Sonst fiel ich gwiss ins bittern Todes Zwang.

VII. *Wackernagel, Kirchenlied* 60.

Der hund mir vor dem liecht umbgat;
Frü und auch spat
Hab ich kein rhu,
Wie ich im thu:
Das richtet alß der klaffer zu.
Thu, was ich wöll, so hast er mich;
Vil herter stich
Gibt er mir gschwind
Alß Judas kind:
Ich wollt, das er im jar erblindt.
So denck ich doch einr guten zeit,
Die mich erfreut,
Hab keinen krauß,
Unfall sey auß:
Ich hoff, mein katz fach auch ein mauß.

Der hund, Christlich verendert auf den hellischen Hund, der wie ein brüllender Lewe uns allen nachstellet, suchende, welchen er mœge verschlinden, von HEINR. KNAUST.

Wackernagel, Kirchenlied 598.

Der Hundt mir für dem licht umbgeht;
Fruo und auch spet
Hab ich kein ruh,
Wie ich ihm thu:
Das richtet alls der Sathan zu.

Thu, was ich wöll, so haßt er mich;
Viel harter stich
Gibt mir geschwindt
Sein Judas kindt,
An dem mann kein trew ader find.
Dem Sathan ist es leidt vorwar
Wol immerdar,
Daß ich ein stundt
Sei unverwundt:
So feind ist mir der hellisch hund.
Umb uns er gehet rund umbher,
Sucht mit gefehr
Einn frommen Mann,
Macht sich daran,
Ob er ihn nit verschlinden kan.
Vil bœser leut bringt auff die bahn,
Setzt zu im an,
Ist sein gesind:
Kein fried mann find,
Wo diese Buben erhaben sind.
So wehret doch dem Sathan Gott
Und seiner rot,
Daß nichts bœß kan
Werden gethan:
Wann auff Gott trawt ein frommer Man.
Dem nach ich hoff ein gute zeit,
Die mich erfreit,
Hab keinen grauß,
Unfall sei auß:
Mein Katz, wils Gott, fecht auch ein mauß.

VIII. *Uhland* 758.

Dücke dich, Hensel, dück dich!
dück dich, laß fürüber gan!
das wetter will sein willen han.
Dücke dich, gut gsell, dück dich!
dück dich, laß fürüber gan!
das unglück will sein willen han.
Dücke dich, Simon, dück dich!
dück dich, laß fürüber gan!
die fraw will iren willen han.

IX. *Hoffmann* 278—280.

Hœrt zu, hœrt zu und secht euch für! Hie kommt ein verachte Creatur, die viel Schaden hat gethan, und sein Nam heißt der Niemand. Er ist behend als wie der Wind: an allen Orten man ihn findt; er ist auch allzeit fertig zu Weg. Man sing, man sag, man frag, was an allen Orten geschicht, hat Niemand gethan: ist ausgericht. Alles Unglück er anfacht; in einer Stund hat er gemacht Unglück an tausend Enden. Man findt nit als ein Behenden Hader und Zank zu machen, Und wo etwas wær zubrochen, da ist er vor gewesen. Nichts kann vor ihm genesen: was ganz ist, zerbricht er, macht Krausen und Kandel leer. Es ist kein Hausmaid vor ihm frei, bei der nit der Niemand sei. Niemand ist ein solcher Mann: wenn man fragt „wer hats gethan?“ so spricht er „Niemand.“ Er ist auch allweg vornen dran. Wer bricht Schüssel und Teller? Niemand. Wer trægt Wein aus dem Keller? Niemand. Wer steht gern auf frühe? Niemand. Wer bricht Hæfen und Krüg? Niemand. Wer bricht Oefen, Fenster und Krausen? Niemand. Wer geht zu Nacht mausen? Niemand. Wer bricht Stühl, Spiegel, Glas? Wer macht Neid und Haß? Nemo. Wer bricht Messer und Schwert? Wer verderbt manches Pferd? Nemo. Wer bricht Kessel, Rost, Pfannen, Kluppen, Dreifüß, Kannen? Wer hat alle Ding gethan Anders denn der Niemand? Wer kann baß dann wir? Niemand. Wen schelten wir? Niemand. Wen verachten wir? Niemand. Wer treibt Unglimpf? Wem gefällt der Schimpf? Niemand. Wer hat alles Unrecht than? Niemand. Es will frumm sein Jedermann: Niemand hat das Alles gethan. Nun laßt Red für Ohren gahn! Jedermann ist zu Niemand worden:

So sein wir all in dem Orden, Und will Niemand Unrecht han. Darum so wöllen wir fürbaß gahn. Nun habt für gut und nehmt für gut Und zürnt nit, was Niemand thut.

X. JÆGERSCHREI UND WAIDSPRÜCHE.

Jacob Grimm in den Altdeutschen Wäldern, herausgegeben durch die Brüder Grimm 3, *Frankfurt* 1816, *S.* 128. 108—112. 115. 116 *fg.* 122 *fg.* 124. 125 *fg.*

Wohlauf, ihr Fürsten und Herrn, Ritter und Knecht und alle schœne Jungfrauen, last uns heut den edlen Hirsch anschauen!

Wohlauf, all meine gute Gesellen, die heut mit auf die Jagd wöllen! die schicken sich bald, daß der liebe Gott walt! Wohlauf heut wohl jægerlich! habt Fleis, ihr Weidleut, bis daß der Hirsch auf der Seiten leit! Ritterlich! der lichte Tag scheint über dich.

Frag. Lieber Weidmann, was wittert dich heut an? Antwort. Ein edler Hirsch und ein Schwein: was mag mir beßer geseyn?
F. Lieber Weidmann, sag mir an: wo willt du heut hinan? A. Ins Wirtshaus:

da schlægt mir kein Reis kein Aug aus,
es werfe mirs denn einer mit der Kandel aus. Sitz zu mir, und ich zu dir: ein Glas mit Wein, das bring ich dir.
F. Lieber Weidmann, sag mir an: wann ist dir dein Sachen weger? A. Auf dem Schnee und auf dem Eber wird mir mein Sachen weger.
F. Sag an, Weidmann: was hat der edle Hirsch zwischen Wasser und Gries gethan? A. Zwischen Wasser und Gries

hat der edle Hirsch gewaschen seine Fueß.
F. Sag an, lieber Weidmann: was hat der Jæger zu Morgens fruehe gerne? A.

Der Reif und auch der kalte Schnee,
den der Jæger zu Morgens frühe gerne sæhe.
F. Sag an, mein lieber Weidmann: was soll der Jæger zu Morgens fruehe thun, wenn er erst will aufstahn? A. Er soll Gott bitten, daß ihme wohl gehe und nichts beßers geschehe; er soll nehmen den Leithund in die Hand und soll ihme seyn laßen all die besten Fæhrt bekannt; soll leben in Gottes Dingen: so wirds ihm nicht mißlingen.
F. Sag an, mein lieber Weidmann: wie stehet dein Verlangen? was ist dir heut vor dem Holz widergangen? A. Ein jagbar Hirsch und ein Schwein: was mag mir beßers geseyn?
F. Sag an, Weidmann, wobei der Jæger drei gewiße Spur erkennen kann. A. Wenn der Pfaff aufstehet und gehet zur Metten

und der edle Hirsch gen Holz gehet
und thut ihm selber betten, so macht er drei Spur; die thu ich dir nur nennen: darbei soll ein jeder Jæger die drei gewiße Spur erkennen.
F. Sag an, Weidmann, wobei der Jæger die freien Spur erkennen kann. A. Bei seinem gezwungenen und gespaltenen Fuß

der Jæger die freien Spur erkennen muß.
F. Sag an, Weidmann, wo der edle Hirsch thut riren und hoffiren, und wo er wendt und seinen gespaltenen Fuß verblendt. A. Im Holz thut er rieren, in der Brunft thut er hoffiren, fleucht von Holz und sich herwieder wendt und sein gespaltenen Fuß verblendt.
F. Sag an, Weidmann, es stehet mein Verlangen, wie du den edeln Hirsch vor Holz hast gefangen. A. Mit meinem Leithund mager, mit suchen und jagen und nach meinem Verlangen hab ich den edeln Hirsch vor Holz gefangen.

F. Sag mir an, mein lieber Weidmann: warum wird ein Jæger ein Meister-Jæger genannt? A. Ein gerechter und ein gewißer Jæger hat von Fürsten und Herren die Vergunst, er solle genennt werden ein Meister der sieben freien Kunst.

F. Sag an, mein lieber Weidmann: wie spricht der edle Wolf den Hirsch im Winter an? A. „Wohlauf, wohlauf, du dürrer Knab! du mußt in meinen Magen: da will ich dich wohl durch den rauhen Wald hintragen.“

F. Hœre, Weidmann, kannst du mir sagen? was hat den edeln Hirsch vor Sonne und Mond über den Weg getragen? wie kann er über den Weg sein kommen, hat ihn weder Sonn noch Mond vernommen? A. Das will ich dir wohl sagen schone: die liebste Mutter sein trug den edeln Hirsch über den Weg hinein.

F. Sag mir das hübsch und fein: welches mag das stölzte, das hœchste und das edelste Thier seyn? A. Das will ich dir sagen: der edle Hirsch ist das stölzste, der Eichhorn das hœchste, und der Haas wird das edelste genannt: wird an seinem Fahren erkannt.

F. Weidmann, sag mir an: wo hat der Hirsch seinen ersten Widergang getan? A. Wenn er kommt aus Mutterleib und frœhlich um sie springt, das dünket mich frei, daß es sein erster Widergang sey.
F. Mein lieber Weidmann, sag mir alsbald an: was ist denn der Jæger Lohn? A. Das will ich dir wohl sagen schon, was da ist der Jæger Lohn. Der Tag ist gut: darbei haben die Jæger einen frischen freien Muth; der Tag ist klar und fein: da trinken die Jæger alle gerne guten Wein. Darum will ich heut und alle Zeit gerne bei ihnen seyn.
F. Mein lieber Weidmann, sag mir fein, welches meinen Fürsten oder Herrn das unnützste Hofgesinde möchte seyn. A. Ein bespengter Jæger verdroßen, ein trabender Leithund ungenoßen und ein zeltender Wind, das ist das unnützste Hofgesind.

F. Sag an, lieber Weidmann: was hat der edle Hirsch dir zu Leid gethan? A. Das will ich dir sagen: schon manche Widerfahrt, die heut der edle Hirsch vom Feld gen Holz trat, die haben mir viel zu Leid gethan, daß sich auch mancher Jæger nicht daraus richten kann.
F. Lieber Jæger jung, thu mir kund: was macht den edeln Hirsch wund und den Jæger gesund? A. Der Jæger und sein Leithund machen den edlen Hirsch wund, und eine schœne Jungfrau macht den Jæger gesund.
F. Sag an, mein lieber Weidmann: was rührt den edlen Hirsch weder unten noch oben an? A. Der Athem und die Bilden sein rühren den edlen Hirsch weder oben noch unten fein.

F. Lieber Weidmann, sag mir fein: was gehet vor den edlen Hirsch gen Holz hinein? A. Sein warmer Athem fein gehet vor dem edlen Hirsch gen Holz hinein.

F. Sag mir an, mein lieber Weidmann: was macht den Wald weiß? was macht den Wolf greis, was macht den See breit? woher kommt alle Klugheit? A. Das will ich dir wohl sagen schon: das Alter macht den Wolf greis, der Schnee macht den Wald weiß und das Wasser den See

breit; von schœnen Jungfräulein kommt alle Klugheit.

XI. *Docens Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur* 1, *München* 1809, *S.* 284.

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kuckuck und die Nachtigall
Thæten ein Wett anschlagen
Zu singen umb das Meisterstück:
Wers gwönn aus Kunst oder durchs Glück,
Dank sollt er davon tragen.
Der Kuckuck sprach „So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt“
Und thæt den Esel nennen:
„Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hœren desto baß
Und, was Recht ist, erkennen.“
Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzalt,
Schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus:
Der Esel sprach „Du machst mirs kraus:
Ich kanns in Kopf nit bringen.“
Der Kuckuck drauf anfieng geschwind
Kuckuck! sein Gsang durch Terz,Quart, Quint
Und thæt die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gfiels; er sagt „Nun wart:
Ein Urtheil will ich sprechen.
Wohl sungen hast du, Nachtigall:
Aber, Kuckuck, singst gut Choral
Und hältst den Tact fein innen.
Das sprich ich nach meim hohen Verstand;
Und kostets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.“ *)

*) *In Hoffmanns Gesellschaftsliedern* 267 *aus jüngerer Quelle noch der Zusatz* Solch Richter das sind diese Gsellen, Die von der Music Urthel fällen, Die sie doch gar nit künnten. Ein solcher Narr schwieg leichter still, Der von der Sach will plappern viel Wie von der Farb die Blinden.

XII. *Hoffmann* 289.

Zwen Eifrer hätten auf ein Zeit
in Glaubenssachen einen Streit:
„ich bin Martinisch“ sprach der ein:
so wollt der ander Luthrisch sein.
Sie stritten also heftig fort
nur um den Unterscheid der Wort,
denn sie nicht wußten ganz und gar,
daß Luthrisch auch Martinisch war.
Dergleichen Esel findt man viel,
denn mancher disputieren will,
der doch nur hat erforscht Ein Lehr;
die ander liest er nimmermehr.
Wennd vor dir hast zwen bsonder Wein
und du doch kostest nur den ein
und sprichst derselbig sei der best,
so bist ein Narr grob, stark und vest.

XIII. *Uhland* 896—898.

Bluemli uff der matten,
blauw, brun und gæl;
Die sonn vertribt den schatten;
das korn gibt mæl,
Das hoch von nœten ist;
rueben in heffen kochen,
in pfannen kuechli bachen
und stellen uff den tisch.
Darumb so land uns danken
dem trüwen gott,
Umb kæs, eier und anken
frue und spat,
Und wes man glæben sol.
wir sönd ouch nit vergessen
gott alle er zuomessen:
denn er ist gnaden vol.
Sin schatz wirt gar nit schwinen,
wie er ußteilt:
Er lat sin sunnen bschinen
die ganze welt
Hoch über berg und tal.
wer kann die ding erwegen?

vernunft mags nit ertregen
im menschen überal.
Gott machts nach sinem willen,
wie es im gfalt:
Er kan den zadel stillen
mit sinem gwalt,
Nimt ouch dem bapst sin kraft.
wer will den wider in striten?
sin schwert zuo beiden siten
blibt allweg sigenhaft.
Ich wills alls übergæben
und im zuogon:
Fröud und ewigs læben
gibt er zuo lon:
Das vermag kein creatur;
ich will mit Christo halten,
den endchrist von mir schalten,
und gsæch er noch so sur.
Er gibt sinr sach mit molen
ein schœne gstalt
Und spricht grad unverholen,
er heige gwalt,
Darzuo ein eigen rich;
er tuot widerstræben
fröud und ewigem læben:
ist sinem nienen glich.
Jerusalem ward buwen
mit ganzem fliß;
Ouch mochts mit fröuden schouwen
Salomon der wis:
Doch hat es keinen bstand.
wir wend Christo vertruwen:
het uns ein anders buwen;
er ist der recht heiland.
Das liedli ist errunnen
wie holderbluost;
Het ein guot gsell gsungen
zu einem trost.
Gott werde recht erkennt,
der alle ding kann schaffen:
wir sönd uns nit vergaffen
am werck der menschenhend.

XIV. *Uhland* 581—584.

Wo sol ich mich hin keren,
ich tummes bruederlein?
Wie sol ich mich erneren?
mein guot ist vil zuo klein.
Als ich ein wesen han,
so muoß ich bald davon:
was ich sol heur verzeren,
das hab ich fernt vertan.
Ich bin zuo frue geboren:
ja wo ich heut hin kum,
Mein glück kumt mir erst morgen.
het ich das keisertum,
Darzuo den zol am Rein,
und wær Venedig mein,
so wær es als verloren:
es muest verschlemmet sein.

Christlich und *moraliter* verendert von HEINR. KNAUST: *Wackernagel* 601 *fg.**)

Wo sol ich mich hin keren,
ich armes brüderlein?
Wie soll ich mich erneren?
mein gut ist viel zu klein.
Wann ich kein glück sol han,
so muß ich bald davon;
was ich heur soll verzeren,
das hab ich vor gethan.
Ich bin zu frü geboren:
allwo ich nur hin kom,
Mein glück hat sich verloren,
ist alles lam und krumb.
Zu frü und spet allzeit
bringt mir all hertzen leid;
was ich hab außerkoren,
mag mir nicht sein bereit.

*) *Eine frühere Umdichtung von Christoph Baumann bei Wackernagel* 511 *fg.*

So wil ich doch nit sparen,
und ob ichs als verzer,
Und wil darumb nit sorgen:
got bschert mir morgen mer.
Was hilfts, daß ich lang spar?
villeicht verlür ichs gar;
solt mirs ein dieb außtragen,
es rewet mich ein jar.
Ich wil mein guot verprassen
mit schlemmen frue und spat
Und wil ein sorgen lassen,
dem es zuo herzen gat:
Ich nim mir ein ebenbild
bei manchem tierlein wild;
das springt auf gruener heide:
got bhuet im sein gefild.
Ich sich auf breiter heide
vil manches bluemlein stan;
Das ist so wol bekleidet:
was sorg solt ich denn han,
Wie ich guot überkum?
ich bin noch frisch und jung;
solt mich ein not anlangen,
mein herz west nichts darumb.
Kein grœsser freud auf erden ist
denn guotes leben han.
Mir wirt nicht mer zuo diser frist
denn schlemmen umb und an,
Darzuo ein guoter muot.
ich reiß nit ser nach guot,
als mancher reicher burger
nach grossem wuocher tuot.
Der gwint sein guot mit schaben,
darzuo mit grosser not;
Wenn er ein ruo sol haben,
leit er, als sei er tot:
So bin ich frisch und jung.
got verleih mir vil der stund!
got bhuet mich jungen knaben,
daß mir kein unmuot kum!
Ich laß die vœgel sorgen
gen disen winter kalt,

So wil ich doch nit sorgen,
wie mich Christ hat gelehrt:
Sorg möchte mich erworgen;
Gott noch all tag beschert.
Was hilffts, daß ich sorg lang?
so wirt meim hertzen bang;
solt ich darumb viel borgen,
wer mir ein grosser zwang.
Ich wil mich schlemmens massen
vorsichtig frü und spat
Und wil den sorgen lassen,
wer kein trawen auff Gott hat:
Ich neme mir ein ebenbild
von manchem thierlin wild;
das springt uff grüner heide:
Gott bhüt ihm sein gefildt.
Ich sich uff breiter heide
viel manches blümlin stahn;
Das ist so wol bekleidet:
was sorg solt ich dann han,
Wie ich gut überkumb?
Gott sorgt für mich darumb;
er wirt mich nicht verlassen,
schlegt und heilt widerumb.
Kein grœsser freud auff erden ist
dann einn gnedigen Gott han.
Mir wirt nicht mehr zu diser frist
dann notturfft umb und an,
Dazu ein ruhig gemüt,
streb nicht nach grossem gut,
als mancher reich Burger
nach grossem wucher thut.
Der gewinnt sein gut mit schaben,
dazu mit grosser not;
Wann er sein rhu soll haben,
so leid er, als wer er todt:
Dann ist mein hertz gesundt.
Gott verleih mir viel der stund!
Gott bhüt all fromme Christen,
daß sie kein geltsorg wundt!
Ich laß die vœgel sorgen
ghen disen winter kalt,

Wil uns der wirt nit borgen,
mein rock gib ich im bald,
Das wammes auch darzuo.
ich hab weder rast noch ruo
den abend als den morgen,
biß daß ichs gar vertuo.

Steck an die schweinen braten,
darzuo die huener jung!
Darauf mag uns geraten
ein frischer freier trunk:
Trag einher kuelen wein
und schenk uns tapfer ein!
mir ist ein beut geraten:
die muoß verschlemmet sein.

Drei würfel und ein karte,
das ist mein wapen frei;
Sechs hübscher frewlein zarte,
an ieklicher seiten drei:
Ruck her, du schœnes weib!
du erfrewst mirs herz im leib;
wol in dem rosengarte
dem schlemmer sein zeit vertreib!

Ich bind mein schwert an dseiten
und mach mich bald davon;
Hab ich denn nit zuo reiten,
zuo fuossen muoß ich gan:
Es ist nit allzeit gleich;
ich bin nit allweg reich:
ich muoß der zeit erbeiten,
biß ich das glück erschleich.

Wil mich darumb nicht worgen,
mich meiner narung halt,
Meiner arbeit dazu.
in meim beruff hab ich rhu,
den abent als den morgen
mich Gott befelhen thu.

Gott wirt mich wohl ernehren,
gibt Hüner alt unnd jung,
Wirt auch darauff bescheren
mir einen guten trunck,
Es sei bier oder wein:
seind, Christ, die gaben dein.
dem ist nie übel grathen,
wer auff dich bawt allein.

Mit würffel und mit karten
wil ichs lassen gut sein:
Keins glücks thu ich da warten.
in der ehe ein frewlein fein,
Ann zucht ein reines weib,
beschert Gott meinem leib:
bei der so wil ich bleiben,
der todt mich dann vertreib.

Ich bind mein schwerd an dseiten
im Glauben wolgethan;
Geharnischt thu ich reiten,
zu fuß kan auch bestahn
Gegen des Satans anlauff;
mein schild ist glaub und tauff
gegn all sein fewrig pfeile.
arm und reich hoff ich drauff.

XV. *Uhland* 533.

Unser liebe frawe vom kalten brunnen
Bescher uns armen landsknechten ein warme sunnen,
Daß wir nit erfrieren! wol in des wirtes haus
Trag wir ein vollen seckel und ein læren wider auß.

XVI. *Uhland* 585.

Den liebsten bulen, den ich hab,
der leit beim wirt im keller;
Er hat ein hölzens röcklein an
und heist der Muscateller.
Er hat mich nechten trunken gmacht
und frœlich heut den ganzen tag:
gott geb im heint ein gute nacht!

Von disem bulen, den ich mein,
wil ich dir bald eins bringen.

Es ist der allerbeste wein,
macht mich lustig zu singen,
Frischt mir das blut, gibt freien mut,
als durch sein kraft und eigenschaft:
nun grüß dich gott, mein rebensaft.

XVII. *Docens Miscellaneen* 2, 240 *fg.*

Vinum *quæ pars?* verstehst du das?
ist aus Latein gezogen.
„Ja nun gar wol: ich bin es voll:
ist wahr, ist nit erlogen.
In dem Donat, der Reiflen hat,
hab ichs gar oft gelesen,
quod nomen fit. es fehlt sich nit,
man trinkt ihn aus den Glæsern.“
Quale nomen, ich gern vernæhm:
kannst du mir das nit sagen?
„*Dulcissimum:* denn umb und umb
nach diesem thut man fragen.
Der alt Scribent, ist Bacchus gnennt,
hat viel davon geschrieben:
seit ich ihn lies, ist mir gewiß
kein Geld im Seckel blieben.“ *)
Nimms Glas zu dir, *declina* mir
vinum; laß Gschirrle sinken!
„*Nominativo hoc vinum*
ist mächtig gut zu trincken;
Er löscht den Durst und machet Lust
daß wir so frœhlich singen.
drum wolln wir gan gar dapfer dran:
thues einer dem andern bringen!“
Es gilt dir ein; gar gut ichs mein.
wie hats *in genitivo?*
„Gesegn dirs Gott ohn allen Spott!
darnach thue ich im also.
Huius vini Gesell ich bin:
er liebt mir in meim Herzen;
ein guter Trunk macht alt Leut jung,
vertreibt Unmuth und Schmerzen.
In dativo: huic vino
muß ich viel Lobs verjehen.
Er schmeckt mir wol: drum wird ich vol;
sein gleichen hab ich nicht gesehen:
Ist wolgefarbt nach bester Art.
accusativo: vinum,
den trink ich lieber dann das Bier:
ist weniger Wasser drinnen.
In vocativo: o vinum!
was Wunders thust du treiben!
Wenn man dich trinkt, der erst der hinkt:
aufrecht kann er nit bleiben;
Der ander will sitzen beim Spiel,
der dritt wollt nur gern springen;
der viert der ficht, der fünft der sticht,
der sechst thut nicht denn singen.
Ablativo: ab hoc vino
wöllen wir noch nicht weichen
Bis in die Nacht, daß man nit acht,
daß wir an Wänden schleichen.
Welcher gesell iezt weiter wöll,
vinum ausdecliniren
pluraliter, dem bring man her
ein Maß drei oder viere.

XVIII. *Fischarts Gargantua, Druck von 1582, Bl. K 4 b.*

Wolauff, ir Brüder allzumal,
quos sitis vexat plurima!
Ich weyß ein Wirt klug überall,
quod wina spectat optima.
Sein wein mischt er nicht mit dem Safft,
e puteo qui sumitur:
ein ieder bleibt inn seiner krafft,
e botris ut exprimitur.

*) *In dem Ambraser Liederbuche S. 98 hier eine Zusatzstrophe. Cuiusne, scis, sit generis* Der edel safft von reben? „Reich mir das Glas! muss trincken bas: Denn wil ich dir bescheid geben. *Neutrius est* der allerbest. Wilt du die regel haben? *Nomen in um quod sit neutrum* all grammatici sagen.“

Herr Wirt, bringt uns ein guten wein,
im Keller *quod est optimum!*
Die Brüder wöllen frœlich sein
ad Noctis usque terminum.

Wer greinen oder murren will,
ut Canes decet rabidos,
der mag wol bleiben auß dem Spil:
ad porcos eat sordidos!

ANTIK GEMESSENE VERSE VON KONRAD GESNER.

Die Hexameter und Hendecasyllaben aus Gesners Mithridates, Zürich 1555, *Bl.* 36 *b.* 37 *a; die jambischen Verse (Tetrapodien) aus desselben Vorrede zu Josua Maalers Dictionarium germanico-latinum novum, Zürich* 1561. — *Litt. Gesch.* § 94, 30. 110, 41.

Es macht alleinig der glaub die gleubige sælig,
Und darzuo fruchtbar zur lieb': unnd guetige hertzen
Allwæg inn menschen schafft er, kein muosse by imm ist,
Und kein nachlassen nienen. er würcket in allen
Rechtgschaffnen gmueten alls guots und uebige früntschafft.
Doch schrybt er nüt simm selber zuo: sunder er eignet
Dem Herren Gott und siner gnad alle die eere,
Durch Jesum Christum Gott und mensch, unseren Herren.

Heer Gott Vatter in himmlen eewig einig,
Dyn nam werde geheiliget geêret.
Dyn rych komme genædiklich, begær ich.
Dyn will thuee beschæhen uff der erden,
Wie inn himmelen undren heilgen englen.
Unser' tægliche † narig uns gib hütte.
Verzych unsere schulden uns, wie auch wir
Verzyhend schuldneren unseren by uns hie.
Versuochnuß sye wyt von uns o Heere.
Lœß uns gnædiger Heer von allem übel.

O Vatter und genædiger
Herr Gott in himmlen hœhe,
Erbarm dich über menschliche
Uns angeborne blœde,
Durch deinen einen eewigen
Sun unseren herren Jesum.
Und schaff in uns ein nœüw gemuet
In krafft deß heilgen geistes.

---

† Pro narung propter carmen *Anmerkung Gesners.*

SONETT VON CHRISTOPH WIRSUNG.

Des hochgelerten vnd gottsæligen mans Bernhardini Ochini, fünff Buecher siner Apologen. Durch Christoff Wirsung verdeutscht *(aus dem Italienischen).* M. D. LIX. *ohne Druckort: Wirsungs Zuschrift aus Augsburg* 1556. *Das Sonett auf der Rückseite des Titelblattes. — Litt. Gesch.* § 104, 10.

Zuo dem Bastardischen Christentumb.

O zeit für andre torecht toll,
O welt on witz, blind, viehisch, vnd
Die gantz und gar in finstern schlund
Versenckt, verstrickt, vnd mangels voll.
Du ligest ye vergraben wol
Im chaos, da kein end noch grund
Der jrthumb, gstanck, kot, vngesund,
Da all Gottlosigkeit sein soll.
So gschicht dem der den brunnen klar
Der warheit last, vnd suocht erstert
Cisternen die on safft vnd leer
Liebt schwartzen nebel, tuncklen gfar
Der lüg: das er das hell liecht werdt
Der warheit nit kan dulden mehr.

PAULUS MELISSUS.

I II III. Martini Opicii Teutsche Poemata vnd Aristarchus, Strassburg 1624, *S.* 162 *fg.* 165 *fg.* 171 *fg.* **IV. Di Psalmen Davids In Teutische gesangreymen, nach Franzœsischer melodeien uont sylben art, mit sœnderlichem fleise gebracht von Melisso, Heidelberg** 1572, *Bl. P* 4 *a bis P* 8 *a:* ö uo, *bei Melissus* ô û. — *Litt. Gesch.* § 93, 22. 94, 38. 103, 56. 104, 10. 12. 14.

I. **Lied.**

Hin und wider, auff und ab
Vil Land und Leut durchreiset hab
Zu bekommen Lehr' und Verstand,
Auch frembder zungen sprach;
Gedultet hab manch ungemach:
Umbsonst ist vil unkosten angewand:
Gethan mirs wohl het's Vatterland.
Zu was nutz mir solchs gelinget,
Wans widerum das Glück mir nit reinbringet?
Teutischland (sags mit vergunst)
Begabet ist mit mancher Kunst,
Derer sichs gar nit schemen thar.
Hoch schetzen wir frembd ding
Und achten unsers für gering,
So doch das unsrig andrer kunst und lær
Weit übertrifft, wie offenbær.
Was bringts dan für nutz und frommen,
Schätz suchen anderswo, doch lehr heim-
Ihren sachen gibt ein schein [kommen?
Und blendet eim die Augen fein
Der geferbet außlendisch pracht.
Was witzig ist und klug,
Merckt bald den anstrich und betrug:

Der aber solchs hoch helt aus unbedacht,
Wird in bethœrung fluchs gebracht.
Was thuts helffen oder nutzen,
Da nichts darhinder ist, etwas aufmutzen?
Gold nit alles ist, was gleist;
Schœn ist nit alles, was geweist.
Sich Glasur vergat Edlem stein;
Götzbild dem Menschen gleicht;
Meuskot im Pfeffer sich verschleicht.
Köstlich gekleidet ist nit allzeit rein;
Boxhörner seind kein Elfenbein.
Wilst vil Land nun sein durchzogen?
O wandrer, sich, daß du nit werst betrogen.

II. Ein anders.

Im thon, ich ging eiumal spatziren.

Rot Rœslein wolt' ich brechen
Zu hübschen Krentzelein:
Mich Dörner thaten stechen
Hart in die finger mein.
Noch wolt' ich nit lan ab:
Ich gunt mich weiter stecken
In Stauden und in Hecken;
Darin mirs wunden gab.
O dorner krum' und zacket,
Wie habt ihr mich zerschrunt?
Wer unter euch kompt nacket,
Der ist gar bald verwunt.
Sonst zwar könt ihr nichts mehr:
Ihr keiner Haut thut schonen
Noch nitlicher Personen,
Wans gleich ein Göttin wer.
Sie hats wol selbs erfahren,
Die schœne Venus zart,
Als sie stund in gefahren
Und so zerritzet ward;
Daher die Rœslein weis
Von Bluttrieffenden nerben
Begunten sich zu ferben,
Den man verjeht den preis.

Ich thu ein Rose loben,
Ein Rose tugent voll,
Wolt mich mit ihr verloben,
Wans ihr gefiehle wol.
Ihrs gleichen find man nicht
In Schwaben und in Francken;
Mich Schwachen und sehr Krancken
Sie Tag und nacht anficht.
Nach ihr steht mein verlangen,
Mein sehnlich hertzegird:
Am Creutz last sie mich hangen;
Meins lebens nimmer wird.
Zwar bald ich tod muß sein.
Ie weiter sie mich neidet,
Ie lenger mein Hertz leidet.
Ist das nit schwere pein?
Ach liebster Schatz auff Erden,
Warumb mich quelest so?
Zutheil laß dich mir werden
Und mach mich endlich fro!
Dein wil ich eigen sein.
In lieb und trew mich binde:
Mit deiner hand mir winde
Ein Rosenkrentzelein!

III. *Ejusdem Sonnet*

Jörgen von Averli, und Adelheiten von Grauwart.

Was im Weltkreise rund allenthalb lebt und schwebet,
Wærhafft erhalten wirdt durch gleich eintrechtigkeit,
Dann Gott vorkommen hat alle Zwyspaltigkeit,
Daß inn all seim Geschöpf keines widers ander strebet.
Zwar iglicher Natur ihr eigenschafft anklebet;
Irrdisch und Himmlisch ding helt seine Richtigkeit.

Diß alles wirckt die Lieb durch ihr Einhelligkeit
Und macht, daß in seim Standt nichts widersinns sich hebet.
Lieb ist ein Bidergeist, auß Fewr und Lufft vereint,
Ders Hertz mit Girdt enttzündt, den mut mit Luste kühlet,
Da eins Gemühts und Willn ein par Ehvolck sich meint.
Solch inre Brunst und Hitz mit frischer labung fület
Dem Edlen Averli Adelheid die Hertzliebe.
Die Seel Menschlicher Seel ist Flammbrünstige Liebe.

IV. Der xxxviij. psalme.

Ne admisceas te. Ne sois faschè. M.

Damit es di frommen nit wuonder neme, der bœsen wolfart uont gluckke an zù schauën, so singët David, alle dingë wærden nach wunsche gelingën dænen so Got liben uont furchten: uont dàs di jenigen so Gottes nicht achten (ob es sich schon ansęen lęsset, sie bluen aine zeitlang) mussen letzlich mit wuorzeln ausgeropfet wærden.

I.

Nit meng dich ein, gesellig aus nacheifer,
Mit bœswichtern uof diser schnœden wélt:
Noch uber's gluk bœser schelk neidisch eifer:
2. Dan uof di letzt zuom stuortz niedergefélt
Wird màn s' im schnips als wisengras ábmęën,
Uont wærn hinfaln wi grunes kraut am féld.

II.

§ 3. Hoff' auf den Hern, fleis dich guots zuo begęen:
Bewôn das land zuor bleibuongë gewies,
Aller nottuorft dich ner treulich versęen.
4. In Gott' allain hab luost on aln verdries:
Nach wunschgewalt wi's dein hærtz gærn wœlt machen,
Dir geben wird ær vœlligen genies.

III.

§ 5. Scheub' uof den Hern dich uont ál deine sachen:
Ym dich vertrau: duorch yn wird sein verricht
Was duo begærst verrichten uont aús-machen:
6. Deine g'rechthait wird ær bringën zuo gsicht
Als hellen tag: also dàs dein' uonschuolde
Schein' wi mittags di són haitter uont licht.

IV.

§ 7. Halt stíl dem Hern, wart' auf yn mit geduolte:
Dæm sein weg gluk̇t, uont dæm zù tuon gefaln
Schêlmische tuk̇, zuo dænn gselt sein nit duolte.
8. Ste-ab vom zorn, leunischen grim las faln:
Wœlst eingemengt zuo ynn freilich nit tretten
Ubels zù tuon, uont folgen yrm gefaln.

V.

§ 9. Dan Gottes grim wird di bœsen ausjetten:
Aber di's Hern erharren treugenos,

Wærden in's lands ęrbgenoschaft eintreffen:
10. Noch ụm ain klains, s' ist nicht mẹr der gotlos,
Uont wan seins orts duo wirst sụchend wạrnemen,
Nicht finden wirst ains klainen spụrlins gros.

*** VI. ***

§ 11. Aber's lands ęrb di muotsanften einnemen,
Uont wærden han in sẹr fridlicher zeit
Allerlai luost, dæn ym ain mensch kụnt' nemen.
12. Es ist gewies, dàs der verkẹrt alzeit
Aln ụberdruos dem g'rechten stift uont machet,
Knirst auch di zæn' auf yn fụr grimmem neid:

VII.

§ 13. Aber der Her sœlchs schauënd, spœtlich lachet
Des losen schalks: dan ær sicht, dàs sich risch
Seins verdærbens letzter tag hærbeimachet.
14. Gotlose zŷn yr schwærd' aus henkerisch,
Spannens's armbruost, ạrm' ẻlende zù fellen,
Uont fromme leut zù schlachten mœrterisch.

VIII.

§ 15. Yr aigen schwærd muos aber sœlchen gsellen
Duorchstechen's hærtz, wẹrn s' ainest noch so wild:
Yr bogen auch muos springën uont ábschnellen.
16. Das wẹnig zwạr aim frommen g'rechten gilt
Tausentmal mẹr, dan ál reichtuom manchfalte
Gotloser viel, wi hoch màn si auch hilt.

IX.

§ 17. Dan bœser leut muos yr arm' uont gewalte
Brechen entzwai: Gott' aber wụnderlich
Ist immerdạr der frommen aufenthalte.
18. Ær kent uont wais duorch fụrsorg væterlich
Di tage dærn, welch' uonstreflich reingẹën:
Uont ẹwig ist yr ẹrb uonænderlich.

X.

§ 19. Yrs hoffens wærn si nicht mit spot bestẹën
Zuo bœser zeit: settuong wird yn beschêrt,
Wan huongörs not teuër im schwang tuot gẹën.
20. Gotlose rót muos ụmkommen verhẹrt:
Uont Gottes feind mụssen im rang verschwinden,
Uont wi lams-faist' im brand, wærden verzẹrt.

Pause. XI.

§ 21. Der gotlos borgt geldhuongrig wo's zù finden,
Uont bezâlt nicht: der g'recht aber sich lẹst
Barmhærtzig stets uont miltgebig erfinden.
22. Dan di von Got gesegneten, zuom rést
Erẹrben's land: uont die vermaledeiten
Wærn ausgereut uof das jæmerlichest.

XII.

§ 23. Ains tuogent-mans trit, wo ær hin sœl schreiten,

Laitet der Her: uont sœlches weg gefélt
Dem Hern sẹr wol, behụtet yn fụr gleiten.
24. So ær etwo nuon stolpert oder félt,
Wird ær sich nicht zerstauchen ángetroffen:
Dan ym der Her steif seine hand erhélt.

XIII.

§ 25. Bin juong gewest, vom alter itz betroffen,
Verlạssen hab den frommen ni gesện,
Noch seine kind nach brot betlen geloffen:
26. Sonder alzeit bạrmhærtzikait begện
Uont leien gærn: auch sicht màn sein geschlechte
Gesegnet sein, uont ym glụklich wol-gẹn.

XIV.

§ 27. Drụm meid nuon's bœs, tuo was guot ist uont rechte,
So wírdestuo bleiben in ẹwikait,
Darzuo dir gnạd verleit Got der gerechte.
28. Dan ær verlạst (so libt ær billikait)
Sein' hailge nicht: bewârt ẹwig si bleiben:
Ausgerót wird der sam der gótloshait.

*** XV. ***

§. 29. Di g'rechten wærn, davon nicht abzù-treiben,
Besitzen's land fụr gewuonnen ẹrbguot,
Uont ímmerzuo drinnen wonhaft bekleiben.
30. Des g'rechten muond nichts anders rẹ̊den tuot
Als nuor weíshait: sein kluog zuongẽn-geschwetze
Bringt nichts hær-fûr dan was recht, billig, guot.

XVI.

§ 31. Im hærtzen hạt ær seins Gottes gesetze:
Darûm sein trit nindert zù schlipfen gẹt,
Wáserlai weg zù zŷn ær ym fụrsetze.
32. Es ist wol wạr, laurisch der gotlos spẹt
Dem grechten nach: uont ym z'nemen sein leben
Wœlfischer weis sụchend sich uonterstệt.

XVII.

§ 33. Doch wird Gott' yn gelifert nit begêben.
In dæs-sein' hand, noch yn verdammen lạn,
Wen màn uortail ụber yn scharf wird geben.
34. So hár des Hern, uont halt steif seine bân,
Erhœ̂n wird dich zù ẹrben's land fruchtnuotzig:
Gotlose wirst auch sẹn zù scheittern gạn,

XVIII.

§ 35. Ich hab gesẹn ainn gotlosen gwalttruotzig,
Dær wuochs, nam-zuo, wie ain baum, hoch uont weit,
Dær saftig gruont, uof aignem boden struotzig.
36. Ær ist darvon: sih, so geschwinder zeit
War's mit ym aus: ich suocht' yn mit bedachte,
Ær aber was zù finden kainer-seit.

XIX.

§ 37. Frommes hab acht, dæn so recht lebt, betrachte:
Dan ès bekœmt sœlcher uof's letzte ziel
Fridliche ruo, on verdruos uont zwìtrachte.

38 Aber ès wærn ụbertretter so viel
Zuogleich verdilgt: der nachstam der uongrechten
Wird ausgerot endlich mit stuompf' uont stiel.

XX.

§ 39. Hærgégen doch ist das hail der gerechten
Von Got dem Hern: dær ist yr' stẹrk uont kráft,
Wan harter zeit tribsålen si ánfechten.
40. Wird ynn béisten, si errêtten wẹrhaft:
Uont si rẹttend fur'n gotlosen verfechten,
Drụm dàs uof ym yr' hofnuong vẹst behåft.

AMBROSIUS LOBWASSER.

Der Psalter des Kœniglichen Propheten Davids, In deutsche reymen verstendiglich vnd deutlich gebracht, mit vorgehender anzeigung der reymen weise, auch eines jeden Psalmes Inhalt, Durch Ambrosium Lobwasser Doctorem, vnd hier über bey einem jeden Psalmen, seine zugehœrige vier stimmen, vnd laut der Psalmen, andechtige schœne Gebet. *Leipzig* 1576, *Bl. R a bis R v b.* — *Litt. Gesch.* § 103, 57.

Noli æmulari in malignantibus.
Psalmus XXXVII.

Damit sich die frommen nicht verwundern, wann sie sehen das es den bœsen leuten wolgehet, so saget David allhie, Das es denen, die Gott lieben vnd fürchten, alles nach jhrem wunsch gehen werde, vnd das diese sonach jhm nicht fragen, ob sie schon ein zeitlang (wie sie meinen) wolstehen, gleichwol zu letzt außgerottet werden.

Diese verß seind zehensylbig, und zum teil überschüssig vnd geschrenckt.

Erzürne dich nicht über die Gottlosen,
Wann es ihn wol geht; du solst dich auch nicht
Ueber der übeltheter glück erbossen,
Wann du sie in auffnehmen stehen sichst,
Dann man die wie ein graß alßbald abhaut,
Das sie verwelcken wie ein grünes kraut.
Thu guts, und fest vertraw Gott deinem Herren:
So wirstu friedlich wonen in dem land;
Gott wirt dir glück zu allem thun bescheren.
Zu Gott sey deines hertzen lust gewandt:
So wirstu von ihm alles sein gewert,
Was du nur wünschest und dein hertz begert.
Stell zu dem Herren alle deine sachen;
Verlaß dich auff ihn, und verzage nicht.
Befihl ihm all dein thun: er wirts wol machen;
Er wirt dein unschuldt bringen an das licht,
Dein recht auch, das man das so sehen mag,
Gleich wie die helle Sonn an dem mittag.

Stell es nur Gott heim, und thu dein hertz stillen,
Und setz auff ihn all deine zuversicht;
Und wann es andern geht nach irem willen,
So schlags in wind, laß dich anfechten nicht:
Nim dich deß nicht an, und dir nicht mit ihn
Zu sündigen fürnim in deinem sihn.

Dann die gottlosen außgerottet werden:
Die aber auff Gott harren stetiglich,
Die werden die besitzer sein der erden.
Der sünder bald verschwindet jemmerlich:
Da er ietzt ist, da ist er bald nicht mehr,
Suchstu ihn da, so findstu sein stell lehr.

Aber das land wirt sein ein erb der frommen
Das zubewohnen friedlich und in rhu;
Groß frewd und wollust werden sie bekommen.
Der gottloß dem gerechten immerzu
Nachtrachten thut mit fleiß und drewet im,
Grintzt mit den zeenen füs boßheit und grim.

Gott der Herr aber wird nur seiner lachen:
Dann er sicht, das sich nu sein tag schier findt,
Welcher ein mal mit im ein end wirt machen.
Sein schwert der gottloß aus der scheid gewint,
Sein bogen spant, das er den armen fell
Und den gerechten tœdt und umbbring schnell.

Sein schwert sich aber widerumb wirt wenden
Und im selbst gehen in sein hertz hinein;
Sein bogen wirt zubrechen und nichts enden.
Besser ist eins gerechten güetlein klein,
Das er mit fried und rhu besitzen thut,
Dann der gottlosen reichthumb und groß gut.

Dann der gottlosen arm sie nicht verfechten,
Ihr macht und sterck sie nicht beschützen sol:
Aber der Herr erhelt all die gerechten;
Er weiss die tag der unschüldigen wol:
Er hat verzeichnet ihres lebens zeit;
Ihr erb ihn bleiben wirt in ewigkeit.

In bœser zeit wirt sie kein leit anstossen;
Kein schand sie werden leiden, auch kein not
In hungers zeiten: Aber die gottlosen,
Die müssen alle werden außgerott;
Vergehn sie werden und verrauchen fein,
Gleich wie das fette von den Lemmerlein.

Der gottloß borgt viel und thut niemand zalen
Und sucht stets ausflucht: Aber der gerecht
Ist mild, barmhertzig und hilfft geren allen,
Darumb, das sein gebenedeyt geschlecht
Die erd allhie besitzet und ererbt:
Das gottloß volck vertilgt wirt und verderbt.

Der Herr wirt dieses mannes gang fein leiten
Und seine schritt regieren auff das best,
Auff das er nicht gleit und fall auff die seiten,
Dann seinen weg er ihm gefallen lest;
Und ob er schon bißweilen straucht und felt,
Doch leit er nicht: Gott bey der hand ihn helt.

Ich bin nu alt, der ich bin jung gewesen:
Doch sah ich den gerechten nie in not,
Und das sein samen nichts gehabt zuessen
Oder herumb gebettelt hett nach brot.
Wolthetig er stets ist und geren leyt:
Sein samen ist von Gott gebenedeyt.

Darumb meid bœses, thu nach gutem streben,
Damit du bleiben magst in ewigkeit:
Dann Gott hat diese lieb, die erbar leben,
Verlest sie nicht, bewahrt sie allezeit:
Der gottloß' aber und der ungerecht
Vertilgt wirt werden und sein gantz geschlecht.

Die erden die gerechten uberkommen
Und die bewohnen werden wie ihr gut.
Auß des gerechten mund wird nichts vernommen,
Dann das er nur von weißheit reden thut;
Auch seine zung nicht anders redt noch lehrt,
Dann was da recht ist, erbar und bewehrt.
Dann er Gotts wort in sein hertz pflegt zu fassen
Und einzuschliessen: darumb straucht er nicht.
Der gottloß wie ein reuber auff der strassen
Auff den gerechten lauert und stets sicht
Und tracht allzeit auff solche weg und weiß,
Das er ihn tœdt und wie ein Wolff zureiß.
Doch wirt in Gott nicht geben in sein hende
Oder gestatten, das für dem gericht
Sein handel lauff zu einem bœsen ende:
Drumb hoff auff Gott, nach seinem weg dich richt:
Hoch er dich setzen wirt; in deß lands erb
Sehen du solst der Gottlosen verderb.
Ich hab auff den Gottlosen achtung geben,
Der sich erhub und sich außbreitet weit,
Grünt einem lorberbaum geleich und eben:
Da ich füruber ging auff andre zeit,
Da war er weg; nach ihm sah ich umbher:
Ich fünd ihn aber an dem ort nicht mehr.
Leb recht und thu auff erbarkeit nur sehen:
So wirstu deß bekommen diesen lohn,
Das es umb dich wirt allezeit wol stehen:
Die übeltheter bringen das davon,
Das sie gerahten in die eusserst not
Und endtlich werden gentzlich außgerott.
Der Herr hilfft den gerechten, recht zu sagen;
In engsten er sie rettet und auffricht;
Er steht ihn bey und hilfft ihn übertragen,
Und weil zu ihm steht ihre zuversicht,
Von den Gottlosen er sie frey erlœst,
Durch seine hülff und beystand er sie trœst.

Gebet.

O Gott, ein ursprung und anfang alles guten, der du diese Welt durch deine wunderbare weyßheit regierest, Verhenge nicht, das wir uns an der wolfart der Gottlosen ergern, sondern das wir uns gantz und gar dir zudienen ergeben und dein Gesetz ohn unterlas betrachten, auff das wir also mit der that dich, unsern seligmacher, erkennen, wann du kommen wirst, die welt zurichten durch deinen Sohn Jhesum Christum. AMEN.

JOHANN FISCHART.

Litt. Gesch. § 100.

I. AUS DEM NACHTRABEN.

Nacht Rab oder Nebelkræh. Von dem überauss Jesuwidrischen Geistlosen schreiben vnnd leben des Hans Jacobs Gackels, der sich nennet Rab: Darinnen darneben von der Jesuwider Nachtrabischem wesen vnd stand, jhren schlimmen Räncken, grifflein, fündlen vnd künstlen, vnnützem geschwetz, auch von jrem saubern Ordens ankunfft gehandelt vnd gemeldet wird, allen Christliebenden, in dieser gefæhrlichen zeit, zur warnung geschrieben. M. D. LXX. *Bl.* G iiij a *bis* G viij *b*.

Wie nun der Jesuwider krom
Sehr zugenommen hat zu Rom,
Da haben sie erlangt durch bitten
Bei dem Bapst Paulo dem dritten, *Anno* 1540 ist der Orden vom Bapst bestettigt.
Das er sie confirmieren solt
In iren Orden, wie er wolt.
Das thet er nun, bestettigt sie:
Doch setzt er, daß sie nimmer nie
Als sechtzig in den Orden nemen,
Wolt sehen vor, wie sie sich zæmen:
Dan er und seine Vorfahren all
Han sich beklagt in diesem fall,
Das sie han so viel Orden gstifft,
Weil sie das unglück selber trifft,
Und offt gepocht von München werden,
Die sie gehaben von der Erden,
Und wer den Bæpsten heut unmüglich
Die Orden abzuschaffen füglich;
So gar ist gwachsen diß gschmeiß,
Daß man heut sein kein end nicht weiß.
Solchs wolt Bapst Paulus baß versehen,
Daß man in nicht möcht darumb schmehen,
Und wolt erfahren baß die burst,
Eh er sie einließ in die hurst.
Doch letzlich, wie er hat gespürt,
Daß es das Bapstumb was staffiert,
Welchs dürfftig ist der kunden heut,
Und weil der Nam auch geckt viel leut,
Dergleichen auch das heuchlisch leben,
So hat er in recht zu drauff geben
Und zugelassen auffzunemmen *Anno* 1543.
In Orden, so viel sie bekemen,
Und das sie nimmer solt beschweren,
Das sie an zal gebunden weren.
Da hat man iren bald erfahren
Neuntzehen tausend in dry Jaren,
Wie sie solchs selbst bekennen heut.
Sein das mir nicht sehr fruchtbar leut?
Drumb irrt man nicht in diesem stück,
Daß man sie in new Inseln schickt,
Auff daß sie dasselb land auch mehren,
Weil sehr viel leut noch drein gehœren.
Diß Ungeziffer überfellt
Jetzunder schier ein theil der Welt,
Wie die Hewschrecken das Egypten,
Welchs sie doch ein kurtz zeit betrübten:
Aber sie werden gwiß verschwinden,
Gleich wie Hewschrecken vor den winden.
Wann sie schon schnurren, plaudern, schwetzen,
Mit schreyen, schelten leut viel pfetzen,
So ist es nur Hewschrecken werck,

Darauff zusetzen ist kein sterck;
Ir kræmerey geht nun im schwang:
Aber ich sorg, es daur nit lang.
Sie handeln ietz mit irer wahr
Hinein auch biß in Indien gar,
Weil man daselbst sie noch nicht kennt.
Da han sie bald die leut verblendt
Mit regen machen, plitz und dunder,
Mit irem zaubern, hexen wunder,
Und wann sie brauchen frembde wort,
Lateinisch, Griechisch nie erhort,
Wanns heuchlen und gen Himmel schielen,
Mit händen und mit kreutzlen spielen,
Gebuckt den kopff zur erden hencken,
Sich offentlich mit fasten kräncken
Und allezeit die lefftzen regen,
Sich kreutzweiß auff die Erden legen,
Sich offtmals von den leuten kehren
Und auch die Teuffel gar beschweren.
Mit solchem gauckeln, gleißnerwerck
Han sie nun manche Hand verhergt,
Und wolten solchs gern weiter bringen,
Wann es in möchte nur gelingen.
Aber Gott wird sie stürtzen wol,
Gleich wie ir Haupt den Bapst zumol;
Sie werden iren lon empfangen
Mit dem, an dem sie also hangen.
Was geben drumb die andern Orden,
Die von euch seind vertrungen worden,
Daß solches stürtzen bald nur kem,
Daß euch beim kopff der Teuffel nem?
Dieweil ir in groß schaden thut
Und tragt feil ewer wahr und gut,
Ablaß, Weyh, Meß und Heiligthumb,
So weit in frembden Landen umb.
Da man vor iren faulen füssen
Hat ferr darumb noch lauffen müssen,
Mußt München vor zu fuß drumb fallen
Und noch dazu erst thewr bezalen,
Dasselb gebt ir so wolfeil nun,
Daß man das halb nicht drumb darff thun,
Ja tregt es eim zu Hauß ietzunder:
So gar macht ir gemein den plunder.
Solt diß die Brüder nicht verdriessen,
Das sie so fehl ietzunder schiessen
Mit irem krom und Kauffmanschatz?
Fürwar, es ist ein grosser tratz,
Das ein new Orden erst entstanden
Den ältern Orden so mit schanden
Das Brot darff vor dem maul abschneiden;
Es ist den München kaum zuleiden.
Die Brüderlein die schelten auch
An Jesuwidern diesen brauch,
Daß sie an einem ort nicht bleiben
Wie ander Münch und händel treiben:
So haben aber die Suiter
Ir ursach auch dagegen wider,
Daß es in seye viel bequemer,
Daß sie wie die Treockerskremer
Mit ihrer waar umbziehen weit:
Dann also fengt man auch viel leut.
Deßgleichen klagen die Papisten,
Daß die Suiter anders rüsten
Ir Meß, wann sie die wöllen halten,
Und auff ein sonder weiß verwalten:
Sie seind nicht also angethan,
Ruffen nicht so viel Heilgen an
Und brauchen mehr Creutz als sie
Und gar viel andre Ceremony.
Ihr Gott das ist ein Crucifix,
Darnach der Bapst, und sonst gar nichts:
Dann solten sie viel Götzen tragen,
Ihr krom wer nicht bald auffzuschlagen;
Sie richten alles auff die eil:
Sie haben nicht also der weil.
Und solcher freyheit han sie mehr,
Die doch die andern achten schwer:
Aber das macht, sie seind getaufft
Zu Münch und Pfaffen auff den kauff.
Noch seind der Münch beschwerden mehr,
Die ich nicht kan all setzen her,
. . . . . .
Nun habt ir ghœrt, wie diese Sect
Der Jesuwider ist erweckt

Und wie Bapst Paulus hat bestettigt.
Noch was der orden nicht ersettigt,
Sonder sie wolten, das man sie
Im Tridentischen Concily
Auch offentlich solt confirmieren,
Auff daß sie köndten mehr verführen:
Dann man wolt sie und ir verwandten
Nicht nemmen an in vielen landen,
Ja die Papisten selber auch.
Drumb suchten sie ein solchen rauch,
Darmit sie einen nebel machten
Und fein die leut zum barrn brachten,
Liessen ein gantz Concilium
Sich confirmieren als für frumb,
Welchs dann gern thet der Trentisch Tag,
Dieweil es in wol helffen mag
Zuschützen ir abgötterey
Mit schreiben, schwetzen, viel geschrey.
Drumb ward auch im *Concilio,*
Welchs gantz war dieser kundten fro,
Darzu gemacht ein schœn Appendix,
Wie man solt brauchen diese füchs,
Dieweil sie sich gern brauchen liesen,
Das nemlich iren zugeniesen
Man solt zu Rom in bawen gleich *Collegium Germanorum Romæ.*
Ein new *Collegium* sehr reich,
In welchem Kloster oder Hauß
Sie all die Teutschen brüteln auß,
Die von dem glauben fallen ab,
Gleich wie der vorig *Frater Rab,*
Den man auch hat dahin gesandt,
Wie er sich von der wahrheit wandt.
Da seind auch mehr Teutsch Mammalucken,
Die mit der weil herfürher gucken:
Dann wann also verzweiffelt leut
Drinn gewesen seind ein gute zeit
Und in die Jesuwider haben
Das Bapstumb tieff gnug eingegraben
Und han ein solchen eid geschworen,
Der einem weh thut in den ohren,
So schickt man dann solch schœn gesind,
Deßgleichen man bey Türcken find,
In Teutschland wider new gebachen,
Auff daß sie da nur lermen machen
Und von eim Hauß zum andern schleichen
Mit falschen wort und wunderzeichen
Einfeltig leut nur zubetriegen
Und sie beladen nur mit lügen,
Wiewol die Jesubitter heut
Das beihel wöllen werffen weit,
Als ob solch lose Mammalucken,
Wann sie sich schon nah zu in schmucken,
Darumb kein Jesuwider seyen,
Wann sie schon von in lermen schreyen.
Aber sie solln uns nicht bethœren:
Wir wissen, was die Hudler schweren
Und was sie thun für einen Eid,
Wann einer von Rom von in scheid.
Drumb müssens sterben Jesuwider
Und bleiben ewig ire Glieder,
Und solt sies noch verdriessen sehr,
Dieweil sie brauchen ihre lehr
Und solchen Orden fürdern wöllen
Und allenthalb bei in einstellen:
Dann solchs han sie zu Rom gelobt;
Drumb seinds mit dem namen begobt.
Ich weiß wol, warumb dessen Namen
Die Mammalucken sich beschamen:
Das macht, sie weren stattlich gern
Groß Junckern und gern grosse Hern:
Aber es will sich gar nicht reimen,
Daß man sag Juncker Münch zu einem.
Ja, wann ir weret Cardinæl,
So hets kein mangel noch kein fehl:
Dieselben seind die purpurkautzen,
Die sich zu Pferd lan gar nicht dautzen;
Ir aber solt in armut leben:
Also ist euch die regel geben.
So wolt ir allzeit hœher dran,
Wolt ietz auch Fürstlich Klœster han,
Welchs warlich zeigt kein bettel an.
Ich wolt, es seh nur iederman
Das köstlich Kloster und Gebäw,
Welchs man auch hat gebawen new

Zu Rom so stattlich und so prächtlich,
Das manchem Fürsten ist verächtlich:
Da solt ein ieder leichtlich spüren,
Was ir für feine armut führen
Und wie ir haltet diß gebot,
Daß kein geschenck nem ewer Rott.
Ich glaub sehr wol in diesem fall,
Wie ir darvon dann schreibet all,
Daß eben diß *Collegium*
Gekost hab ein unsæglich summ,
Weil auch daran viel Cardinæl
Verbawet haben ir gefäll.
Auch wolt ir also stattlich sein,
Daß under all Orden allein
Ir machet ein *Præpositum*,
Ein Cardinal, *Joannum Morum*,
Der sich so gar andechtig stellt,
Als wers der frömbst hie in der Welt,
Und ist doch nichts, on das er tracht,
Wie er einmal werd Bapst gemacht
Und überkom auch auß der karten
Etwan die Saw mit langen warten;
Darzu in dann wol het erhebt
Ignatius, wann er lang het glebt,
Dann er gar fleissig für in bat
Und grosse wunder mit im that,
Welchs *Moro* ein ansehen macht
Und in gar viel herfürher bracht.
Wie aber sein *Servatius*,
Der Loyol *Sanct Ignatius*,
Gestorben ist, da gschach im wee;
Er kondt nicht so viel hoffen meh:
Dann Jacob Laines, welcher ist
An Loyols statt heut kommen frisch,
Wiewol er ist ein Spaniol,
Kan er im nicht so helffen wol,
Dann er noch kein ansehen hat,
Weil er noch nicht viel wunder that.
Nun diß sey kürtzlich so gemelt,
Wann dieser Orden sey erwehlt,
Den ich darumb hie hab erklært,
Weil mancher solches heut begert,
Und daß man mœg darneben greiffen,
Auß was für wurtzel sie herschleiffen
Der schœnen Jesuwidrisch frucht,
Die allenthalb heut winckel sucht,
Auff daß ir gifft nur werd gepflantzt
Und leut und land verderbet gantz.

II. EINLEITUNGS- UND SCHLUSSGEDICHT ZU BURCARD WALDIS EIKONES DUODECIM PRIMORUM GERMANIÆ HEROUM.

Aus Mathias Holtzwarts Emblematum Tyrocinia. Strassburg 1581. *Bl. L a - L* ij *a und N* iiij *b.*

Ernstliche Ermanung an die lieben Teutschen, auss anlass dises beigesetzten Bilds des Teutschlands angebracht. J. F. M.

WAs hilffts, O Teutschland, daß dir gfallt
Dis Bild so herrlich Sighafft gstallt?
Daß es bedeit der Teutschen Macht,
Die unter sich der Welt Macht bracht?
Und daß du weyst, daß dein Voralten
Den Namen mit Ruhm han erhalten?
Wann du dasselbig last veralten,
Was dein Voralten dir erhalten?
Wann nicht dasselbig willt verwaren,
Was dein Vorfahren dir vorsparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren,
Der auff dich erbt von grossen Ehren?

Was ists, daß man sich rühmet hoch
Der Eltern und folgt ihn nicht noch?
Bist Alter Tugend grosser Preiser,
Aber der Tugend keyn Erweiser?
Thust gut Alt Sitten hoch erheben
Und schickst doch nit darnach dein leben?
Was rühmst du dich vil Adelichs
Und thust doch nichts den Tadelichs?
Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,
Wie sie frei wohnten inn Bergs klüfften
Und frei Regierten inn den Lüfften,
Und er sitzt gfesselt auff der Stangen,
Muß, was der Mensch nur will, im fangen?
Also was ist dir für eyn Ehr,
Wann rühmst die Alten Teutschen sehr,
Wie sie für ihre Freiheyt stritten
Und keynen bœsen Nachbarn litten,
Und du achtst nicht der Freiheyt dein,
Kanst kaum inn deim Land sicher sein,
Last dir dein Nachbarn sein Pferd binden
An deinen Zaun fornen und hinden?
Sollt auch solch Feyger art gebüren,
Daß sie soll Kron und Scepter führen?
Ja, ir gbürt für den Kœnigsstab
Eyn Höltzin Roß, welchs sie nur hab,
Und führe für den Adler Kün
Eyn bundte Atzel nun forthin
Und für den Weltapffel eyn Ball,
Den man schlægt, wann er hupfft im fall;
Weil heut doch schier keym ernst ist mehr
Handzuhaben Freyheit und Ehr:
Sonder man schertzt nur mit der Freiheyt,
Sucht fremde Sitten, Bräuch und Neuheyt,
Und für Alt Teutsch Standhafftigkeit
Reißt ein Weibisch Leichtfertigkeyt.
Drumb ist nichts, daß man Adler führt,
Wann man des Adlers Mut nicht spürt;
Nichts ists, daß man den Scepter trægt
Und in wider kein Untrew regt;
Nichts ist, daß man fürmalt die Welt
Und kaum eyn Stück der Welt erhällt:
Sonder man muß erweisen fein
Diß, des man will gerühmet sein,
Und nicht der Alten Wacker Thaten
Schänden mit unthun ungerahten.
Auffrecht, Treu, Redlich, Eynig und Standhafft,
Das gwinnt und erhällt Leut und Landschafft;
Also wird man gleich unsern Alten;
Also möcht man forthin erhalten
Den Ehrenruhm auff die Nachkommen,
Daß sie demselben auch nachomen,
Und also kan man sein eyn Schrecken
Den Nachbarn, daß sie uns nicht wecken,
Sondern dem Hund lan seinen Tratz
Zu verwaren sein Gut und Schatz,
Gleich wie man deren noch find etlich,
Die solchem Raht nachsetzen Redlich
Und recht bedenken ire Würden,
Wie ir Vorfahren Scepter führten.
Gott stärck dem Edeln Teutschen Gblüt
Solch anererbt Teutsch Adlersgmüt!
Secht, diß hab als eyn Teutscher ich
Auß Teutschem Gblüt Treuhertziglich
Euch Teutschen, die herkommt von Helden,
Bei disen Helden müssen melden,
So bald ich diß Teutsch Bild schaut an:
Gott geb, daß ihr es recht verstahn
Und beydes Treu seit euern Freunden
Und auch eyn Scheu alln euern Feinden.

Erklærung beyder hie fürgemalter Teutscher Tugenden. J. F.

Standhafft und Treu und Treu und Standhafft,
Die machen eyn Recht Teutsch verwandschafft;
Beständige Treuhertzigkeyt
Und Treuhertzig Beständigkeyt,
Wann die kommen zur Eynigkeyt,
So widerstehen sie allem Leyd.

Daher unser Vorfahren frei
Durch Redliche Standhaffte Treu
Schützten ir Freiheyt, Land und Leut,
Ja weiterten ihr Land auch weit;
Wie Lewen thæten sie bestan,
Wann sie eyn Feind thæt greiffen an,
Und wann sie dann warn angegriffen,
Die Glegenheyt sie nicht verschlieffen,
Sonder dem Feind sie starck nachsetzten,
Auff daß sie ire Schart außwetzten,
Gleich wie eyn Adler starck nachziehet
Eym Raub, der im mit list entfliehet;
Ja wie eyn Hund seins Herren Gut,
Darauff er ligt und hälts inn Hut,
Wider Frembde Treulich verwacht,
Also hatten sie auch in acht
Das Land, welchs ihn Gott hat verliehen
Darin ir Kinder auff zu ziehen.
Was nun euch Frommen Teutschen heut,
Die von so Frommen Eltern seit,
Auch nunmals will zu thun gebüren,
Solt ir hiebei zu Gmüt kurtz füren.

III. AUS DER FLŒHHATZ.

Flœh Hatz, Weiber Tratz: Der Wunder unrichtige, vnd spottwichtige Rechtshandel der Flœhe, mit den Weibern: Weyland beschrieben Durch Huldrich Elloposcleron. Itzt aber von Newem abgestossen, behobelt, gemehret vnd geziehret, mit vorgehendem Lob der Mucken: Vnd eingemischtem Des Flohes Strauss, mit der Lauss. Alles kurtzweilig zu lesen vnd wol zu belachen: wo anders einen die Mucken nicht jrre machen, oder die Flœh einen plagen, die Läuss einen nagen, vnd also von dem Lesen jagen. Strassburg 1610, *Bl. F* vij *a bis G* v *b*.

Lauß.

Floh, laß uns Läuse unveracht:
Wir haben auch zu Ehren bracht
Die, so uns Ehreten, zuhand
Und sie gebracht in Ehrenstand.

Floh.

Ey, wie müst dann das sein zugangen?
Das möcht ich hœren mit verlangen.

Lauß.

Ja, hœr mir zu: Ich will dirs sagen.
Es hat sich warhafft zugetragen
Vor Jahren im Thüringer Land
Inn eim Stättlin mir wol bekand.
Daselbst der BurgeMeister zwar
Newlich mit Todt abgangen war.
Das bracht groß Leyd der gantzen Gmein,
Und gdachten, wie sie möchten fein
Ein newen BurgeMeister balt
Erwehlen, doch solcher gstalt,
Daß derselbig mit sondrer Ehr
Eins rechten gstandnen Alters wer
Und hette ansehnlicher Art
Auch einen feinen langen Bart
Als ein gewisses Zeichen frey,
Daß Witz und Verstand bey ihm sey.
Als nun die Gmein mit sondrem fleiß
Nachforscht, ob sie auff solche weiß
Auch hetten in der Burgerschafft
Ein solchen Mann so Tugenthafft,
Da befand sich dasselbig mahl,
Das man wol Sieben an der zahl
Solche Bartechte Männer fand,
Die allsamt mit hohem Verstand
Begabet wahren, der gestalt,
Das man nit leicht möcht wehlen balt,

Welcher doch under ihnen frey
Den andern vor zuziehen sey.
Es kann kein Ey dem andern fein
So gleich noch auch so æhnlich seyn,
Als diese Sieben Männer waren:
Sie hetten alle viel erfahren
Und hetten gleiche lange Bært.
Summa, ein ieder war ja wehrt,
Das Er solt Burgemeister seyn.
Darüber kam die gantz Gemein
In Sorgen, wie sies machten schlecht,
Damit sie möchten wehlen recht
Ohn Gunst und Ansehn der Person
Ein feinen Burgemeister schon,
Der wol vorstehen kondt der Stat.
Der Stattschreiber der gab den Raht.
Sie solten alle Sieben fein
Inn dem Brett spielen auß und ein,
Ie zwene mit einander balt,
Unß welcher dann solcher gestalt
Zu letzt behielt die Oberhand,
Der solt den Burgemeister Stand
Antretten und dann also fein
Zu solchem Ampt erwehlet seyn.
Dieser Raht ward für gut eracht
Und das Bretspiel balt her gebracht.
Als man dasselb auffmachet fein,
Da mangelten wol Zehen Stein
Im Brett, das sie nach rechtem Brauch
Demnach nicht kondten Spielen auch:
Da lag die Wahl auch schon im Brunnen.
Die Rahtherrn doch weiter nach sunnen,
Wie sie nun durch ein anders Mittel
Eim geben Burgemeister Tittel.
Der Stattschreiber sprach „Botz Krabaten!
Die sach die wird uns noch gerahten;
Glück über Glück! da find ich doch
Im Brett den einen Würffel noch:
Da kommen wir balt zu der Wahl.
Welcher da wirfft die meiste zahl,
Derselb sey Burgermeister frey.“
Sie ruckten all Sieben herbey
Und fiengen an umbs Ampt zu Spielen.
Dem ersten auff dem Würffel fielen
Drey Augen: deß erschrack er sehr.
Der ander warff zwey Augen mehr:
Doch sorgt er, es möcht mit dem Zincken
Bey ihm der Burgemeister hincken.
Der drit schüttelt die Würffel frey
Und warff dennoch nicht mehr als zwey.
Der Vierdte knüpffte mit begier
Die Würffel und warff doch nur Vier.
Der fünfft der warff allein ein Eß.
Der sechst warff nach seiner zahl Seß.
Der Siebende noch übrig war:
Der sprach „Was soll ich werffen zwar?
Dann schawt! Es seind, bey meiner Ehr!
Kein Augen auff dem Würffel mehr.
Dann der zu Erst warff, der hat Drey,
Der Ander Fünff, der Dritte Zwey,
Der vierdt warff Vier, der Fünfft ein Eß,
Der Sechste nimt mir weg die Seß:
Was soll ich werffen? möchts wol wissen.
Ey ja, wir han uns wol beschissen,
Das wir auff Eim Würffel zumahl
Woln suchen die gantz Siebend Zahl.“
Der Stattschreiber stund an der stett
Gleich wie ein Pfeiffer, der da hett
Den Tantz verderbt, kratzt sich im Kopff;
Ey, wie schamt sich der arme Tropff!
Nu stund der Hirt hinder der Thür:
Den jammert solchs, und trat herfür
Mitten under die gantze Gmein
Und sagt da auch die Meinung sein,
Sprach „Ob ich schon bin grober Art,
Jedoch so ist mir offenbart
Durch ein Gsicht beim Ofen dorthinden,
Wie wir ein rechtes Mittel finden
Zu dieser Wahl, wo ihr allein
Auch meinem Raht werd folgen fein.“
Die Rathsherrn ihn ansahen frey
Und führten zu Gemüt darbey,
Das offtermals ein schlechter Mann
Den weysesten Raht geben kann,

Und sagten, er solts ihn erklæhren:
Sie wolten ihm auch folgen geren.
Der Hirt der war geschwind und frisch,
Ruckt mitten in die Stub den Tisch
Und setzt die Sieben Herren Frumb
An den Tisch Gerings umb und umb;
Deren must ieder seinen Bart
Auff den Tisch legen zu der fahrt;
Darnach macht er ein Ring bescheiden
Fein mitten auff den Tisch mit Kreiden,
Zog auch alsbalt sein Wammes auß
Und sucht darin ein grosse Lauß:
Die fand Er, gar gut, feist und frisch;
Und setzt sie Mittel auff den Tisch
Ins Ringlein, sprach drauff wenig wort,
Und also kroch die Lauß balt fort,
So lang der Tisch war, auff und nieder
Und in der Runde hin und wieder.
An keim gewissen ort sie bleib
Und solchs wol dritthalb stunden treib.
Das auch dem Hirten drob ward bang,
Und war die zeit auch leyden lang
Den sieben Herren, die da sassen
Am Tisch gebucklet solcher massen:
Ihr keiner dorfft den Bart verwenden
Noch sich auffrichten an den Enden.
Endlich kam auff die Rechte Straß
Die Fromme Lauß und kroch fürbaß
Nach einem schœnen langen Bart,
Welcher war Fewrrot Farber Art,
Gebutzt, gestrælet und geziert:
Daselbst die Lauß sich einlosiert.
Alsbalt der Hirt solchs thet ersehen,
Da hieß er sie alsbalt auffstehen
Und stelte diesen Mann ins Mittel,
Daß man ihm geben solt den Tittel
Und ihn zum Burgermeister machen.
Der gantzen Gmein gefiel die sachen
Und gaben ihre Stimm gemein,
Daß Er solt Burgemeister sein,
Der sonst geringes Standts war leyder,
Seines Handwercks ein armer Schneider.

Und weil ihn die Lauß hett gebracht
Zu dem Ehren Ampt hoch pracht,
So ward Er in dem gantzen Land
Der Lausige Schneider genant.
Den Namen führt Er auch mit Recht,
Und seind noch viel von seim Geschlecht,
Die noch zu unser zeit ietzt leben,
Die auch deß Handwercks seind darneben.
Schaw nun, ob nicht den Mann vorauß
Zu grosser Ehr gebracht die Lauß.
Wo hat nun dergleichen gethan
Jemals ein Floh? das sag mir ahn.

Floh.

Ha! Ich glaub, die Lauß werd des Possen
Auch nicht so gar groß han genossen:
Mann wird sie nicht drumb han zuletzt
Auff ein Sammetes Küssen gsetzt.

Lauß.

Das ist wol war: dann sie must eben
Damals lassen ihr junges Leben
Und auch erfahren zu der zeit
Der bœsen Welt Undanckbarkeit.

Floh.

Wie? War der Burgemeister dann
So ein bœser Undanckbar Mann?
Ich hett vermeint, Er hett dermassen
Inn lauter Gold sie fassen lassen.
Da würdet ihr Läuß inn gemein
Erst recht Rühmrædig worden sein.

Lauß.

Vom Burgemeister sag ich zwar,
Das derselb gnugsam Danckbar war:
Dann als balt noch auff dem Rahthauß
Nam Er auß seinem Bart die Lauß
Und setzt sie auff den Tisch so fein,
Vermahnt darauff die gantz Gemein,
Das sie mit fleiß wolten auffsehen,
Daß der Lauß mœg kein Leyd geschehen,
Sondern damit sie bey dem Leben
Erhalten möchte werden eben;
Darzu die Gmein auch war geneigt
Und sich gantz Danckbar hat erzeigt.

Doch einer auß der Siebner Orden,
Der gern [illegible]er Burgemeister worden,
Denselb[illegible]gen verdroß so hart,
Das die Lauß nicht in seinen Bart,
Als Er am Tisch saß, war gekrochen:
Das kont Er nicht lan ungerochen.
So balt nun vor der gantzen Gmein
Der Newe Burgemeister fein
Die Lauß setzt mitten auff den Tisch,
Da komt dieser geschwind und Risch
Und knickt mit seinem Daumen balt
Die Lauß zu Todt frey mit Gewalt.
Solchs hat die Gmein gar sehr verdrossen,
Und hat Ers zwar auch nit genossen:
Dann die Burgerschafft in gemein,
Mann und Weib, beydes groß und klein,
Die nenten ihn den Läuseknicker:
Dann sonst war Er ein Hosenstricker.
Den Nahmen must Er hœren frey,
Ob es ihn schon verdroß darbey.

Floh.

Er hat ihm recht gethan. Botz Tauß!
Was understehet sich die Lauß
In einer solchen hohen sachen,
Ein Burgemeister da zu machen?
Der Hosenstricker thet ihm recht,
Daß Er den Frevel straffet schlecht.
Was schadet ihm wol solcher Nahmen?
Und wann sie ihn gleich allesamen
Also genent, so wirds ihm doch
Nicht gar viel han geschadet noch.

Lauß.

Nur gar zuviel: dann solchs hat eben
Ihn und sein Weib gebracht umbs Leben.

Floh.

Was für Unglück ist weiter dann
Widerfahren dem frommen Mann?

Lauß.

Er hett daheim ein Bœses Weib
Und lebte stets im Zanck und Keib;
Thet er ihr etwas zum verdrieß,
Alsdann sie ihn Läußknicker hieß,
Und wenn er sie gleich hett erschlagen,
So kont sie doch nit anders sagen.
Noch den Läußknicker Nahmen lassen.
Solches verdroß ihn auß der massen,
Und gedacht endlich, wie er doch
Ihr solchs möcht abgwehnen noch.
Einsmals gieng Er mit ihr allein
Zu eim Wasser spatzieren fein,
Und als sie kamen auff die Brucken,
Ergreiff Er beyd Zöpff auff dem Rucken
Und stieß sie in das Wasser balt
Und hielt sie doch solcher gestalt
Bey den Zöpffen, damit sie zwar
Nicht kæm under das Wasser gar
Und etwan darin möcht ertrincken.
Doch ließ Ers immer tieffer sincken
Und sprach: „Wolan, Nun sag mir frey,
Ob ich noch ein Läußknicker sey?“
Sie aber hieß ihn immer fort
Ein Läußknicker mit bœsem wort.
Da ließ Er sie sincken gleichfals
Tieff in das Wasser biß an Hals:
Sie aber rieff immer vorbaß
„Du Läußknicker!“ ohn underlaß.
Er senckt sie ein biß an den Mund:
Noch rieff sie immer zu der stund
„Wann du mich schon ertrenckst mit list,
Dannoch du ein Läußknicker bist.“
Als balt er die Zöpff gehen ließ
Und sie vollend hinunder stieß,
Das ihr das Wasser gieng in Mund
Und sie kein wort mehr reden kund.
Da streckt sie am selben end
Frey auß dem Wasser beyde Händ
Und macht mit beyden Daumen frey,
Als wann sie Läuse knickt darbey,
Und zeigt im werck noch immer hinn,
Das sie noch steiff hett imm Sinn
Mit Schmach und Spott zunennen zwar
Ein Läußknicker, Wie Er auch war;
Und solchs trieb sie so lang darneben,
Biß sie auffgeben must ihr Leben.

Als dieses ward nach wenig stund
Im Stättlein offenbahr und kund,
Da ward der Mann gefangen balt,
Mit Recht Verurtheilt, der gestalt,
Das Er gestrafft wurd darbey
Mit Ewiger Gefängnuß frey.
Demnach ward der Bœßhaffte Mann
Inn Thurn gelegt, da man ihn dann
Nur allein mit Wasser und Brot
Gespeißt, da Er im Wust und Kot
Und im Unzieffer ist gesessen,
Biß ihn die Läuse han gefressen.
Und also ward gestrafft fürwar
Der Läuß und Weiber Mörder war.

F l o h.

Ey, ey! Das Urthel war zu eng
Gespant und der Sentents zu strong.
Solt man ein solchen Mann so fein
Umb einer losen Lauß allein
Und wegen eins bœsen Weibs eben
So Jämmerlich bringen umbs Leben?
Daß hat die Lauß zu wegen bracht,
Da sie den Burgemeister macht.
Ey, solt in der gantzen Gemein
Dann nicht ein Mann gewesen seyn,
Der an den Läusen bald zur stett
Diß Bubenstück gerochen hett?

L a u ß.

Rächer genug: dann auß der Wahl
Waren noch fünffe an der Zahl,
Die nicht Burgmeister worden seind:
Die waren der Lauß spinnen feind,
Die Tag und Nacht trachten fürwar
Die Läuse auß zurotten gar.
Der Erst war ein Strælmacher ja:
Der macht viel Käm und Stræl alda
Die Läuß damit vom Haupt zu kämmen,
Sie zu vertilgen und zu dämmen.
Der Ander war ein Bürstenbinder:
Der wendet an sein fleiß nicht minder
Die Bürsten fest und hart zubinden
Die Läuß darmit zu überwinden.
Der Dritt ein Salbenkræmer zwar,
Ein rechter Quacksalber fürwar
Der kont von Wolffwurtz Salb bereiten,
Die KapffLäuß damit zubestreiten:
Von Quecksilber und andern Sachen
Wust er ein feines Atz zu machen,
Dadurch Er alle Läuse eben
Gar schändlich bringen möcht umbs Leben.
Der Vierd ein Karten Macher war,
Der Fünfft ein Würffel macher zwar,
Und diese beyd verlegten frey
Mit Gelt die obgemelte Drey,
Damit der Handel gieng von statten,
Wiewol sie beyd auch sonsten hatten
Zu den Läusen ein sondern Neid
Und Hass, und solchs mit dem Bescheid,
Weil sie glaublich hetten erfahren,
Was für Abbruch an ihren Wahren
Die Läuse ihnen theten noch:
Dasselb wolten Sie rächen doch.

F l o h.

Waß kan ein Lauß dann schaden viel
Den Würffeln und dem Karten Spiel?

L a u ß.

Gar viel: dann schaw! sie beid zu hand
Waren gewest im Ungerland,
Allda sie selbst gesehen haben,
Wie die Schmutzigen Reutters knaben
An statt Würffel und Karten Spiel
Der Läuse sich gebrauchten viel.

F l o h.

Der Läuß? Wie must dann das zugehn?
Das Spiel möcht ich doch gerne sehn.

L a u ß.

Es sassen etlich Reutter frisch
Daselbst zusamen an den Tisch,
Assen ihr Brot, darneben auch
Den Knobelauch nach Landes brauch.
Und weil sie alle inn gemein
Gern Truncken Ungarischen Wein
Und wolt doch keiner gern darneben
Inn dieser Zech sein Gelt außgeben,

Das ihn gerewen möcht hernach,
Ie Einer zu dem Andern sprach
„Frisch auff, Lieber StallBruder mein!
Huy, Unkeck! Zalt mir ein Mas Wein!“
So sprach dann dieser balt hergegen
„Zall du von unser aller wegen!“
Und keiner wolt der Erste seyn,
Wiewol sie all gern truncken Wein.
Entlich sie auff die Meinung fielen,
Das sie umb den Wein wolten spielen.
Also machten sie zwo Partey:
Oben am Tisch da sassen Drey
Und unden am Tisch auch so viel.
Mit Kreiden machten sie ein Ziel,
Inn Mitten auff den Tisch ein Strich,
Nach welchem dann solt richten sich
Zugleich dieser und jener hauff.
Balt machten sie die Wämster auff:
Ein ieder sucht ihm zum Vorauß
Ein gute starke feiste Lauß;
Dieselb setzt er grad für sich eben,
Und ward das Urthel gsetzt darneben,
Das die Läuß dieser beyder Hauffen
Am Tisch umb die Wett solten lauffen,
Und welche Lauß am ersten sich
Würd næhen zu dem Kreyden Strich,
Die solt ihrer Partey so fein
Gewonnen haben ein Mas Wein.
Da sahe man ein feines Spiel,
Wie die Läuß lieffen nach dem Ziel,
Wie ihnen zusprachen so frisch
Ihre Patronen an dem Tisch.
Zwo Läuse auff der einen Seit
Die waren schon vom Strich nicht weit:
Drumb rieff ihr Partey Unbesonnen
„Juh huh! Die Mas Wein ist gewonnen.“
Die andern sprachen „thut gemach!
Ihr seid noch nit gar übern Bach.“
Inn dem das Blat sich balt umbwend,
Und kam das Glück herumb behend,
Das also balt die eine Lauß
Sich wendet und kroch neben auß;
Die ander auch gerad vorm Strich
Kehrt wieder und kroch hindersich.
Inn deß auff der andern Partey
Ein starke Lauß eylte herbey
Und thet grad zu dem Strich frey gehen:
Da sie dahin kam, blieb sie stehen;
Die andern beyd waren nit fern
Und hettens auch gewonnen gern.
Demnach gewann diese Partey
Mit der Lauß die Mas Wein so frey;
Auch bracht die Lauß gleicher weiß
Davon besondern Ruhm und Preiß,
Umb deßwegen sie ihr Patron
Lobte und hielt sie wehrt und schon
Und setzte sie widerumb fein
Mit fleiß in sein Wammes hinein
Und sprach „du sitzst mir wol darinnen:
Du must mir noch mehr Wein gewinnen.“
Schaw, Mein Floh, ob wir Läuß nit fein
Dem Menschen können nutzlich sein:
Du aber bringst mit deinem Trutz
Dem Menschen nicht den gringsten Nutz.
Wir Läuß gewinnen ja so viel
Als gleich Würffel und Karten Spiel.
Ob solchs schon nicht gefallet eben
Dem Karten Maller und darneben
Dem Würffelmacher gleicher massen,
Die uns darumb neyden und hassen,
Wir wolln doch bey den Menschen bleiben,
Auff das sie mit uns Kurtzweil treiben.

Floh.

Schawt all! der schœnen Kurtzweil noch!
Wie kanstu dich deß Rühmen doch,
Das du Kurtzweil und Frewd solts machen?
Mann solt dich billich drumb außlachen.
Kurtzweylig? Ja, bey meiner Ehr!
Langweylig bistu noch viel mehr:
Dann wo du Lausige Lauß bist,
Daselbst kein Lust noch Frewde ist.

IV. DEUTSCHLATEINISCHE UND MACARONISCHE VERSE, HEXAMETER UND PENTAMETER.

Aus dem Gargantua, Druck von 1582. — *Litt. Gesch.* § 94, 31. 102, 5.

1. Non est venator ieder durch chornua flator.
2. Dum convivaris, hüt dich, ne multa loquaris
   noch vil moraris.
3. Caseus unnd Schunkuß, die machen optime trinck uß.
4. Caseus und cæpe, die kommen ad prandia sæpe.
5. Caseus unnd Panis sind köstliche Fescula Sanis.
6. Der lebe inn æternum, der gibt potare Valernum:
   wer nicht gibt villum, all Teufelsblag torqueat illum!
7. Ede, bibe, lude! nach toden nulla wolustas.
8. Ille ego qui quondam Kannen vinumque cano.
9. Claudite nun, Rüff us Pueri! sat prata biberunt.
10. Im faulen veste nimand tractator honeste.
11. In vestimentis nicht ist Sapientia mentis.
12. Dan vinum saure klinglitum machet in aure.
13. Pringet humores Bacherach vinum meliores.

5. *Regimen sanitatis Salernitanum* Caseus et panis sunt optima feccula sanis. 7. *Die Grabschrift Sardanapals* Ede, bibe, lude! post mortem nulla voluptas. 8. *Virgil Æn.* Ille ego qui quondam — Arma virumque cano. 9. Claudite jam rivos, pueri! sat prata biberunt *Virgil Ecl.* 3; Rüff us Pueri *die den Wein ausrufenden Knaben des Wirthes.* 12. *Reg. sanit.* Ebrictas, frigus tinnitum causat in aure. 13. *Ebd.* Gignit et humores melius vinum meliores.

Gargantua C 7 a bis D 1 a.

ABer innsonderheyt sind zu ehren der Uralten, für sich selbs bestendigen Teutischen sprach die nachgesetzte sechssprüngige Verckers oder, wie es unser offtberürte Scarteck, darauß diß kürtzlich gezogen, nennet, Wisartische, Mansehrische und Herhohe Reimen unnd Silbenpostirliche Wörterläuff und Wörterleufige Silbenpostirung wol für eyn Venedischen Schatz auffzuheben Dieweil darauß die Künstlichkeyt der Teutschen sprach in allerhand Kermina beschei-

net, unnd wie sie nun auch an stellung [Bl. C 87.] des Hexametri oder Sechsmesiger Silbenstimmung unnd Silbenmesigem Sechsschlag weder den Griechen noch Latinen, die daß Muß alleyn essen wolten, forthin weichen. Wann sie schon nicht die Apostitzlerisch zustimmung, Prosodi oder Stimmmessigung also Aberglaubig wie bei ihnen halten, so ist es erst billich: dan wie sie ir sprach nit von andern haben, also wollen sie auch nicht nach andern

traben; eyn iede sprach hat ir sondere angeartete thœnung, unnd soll auch pleiben bei derselben angewœhnung.

Kan mich derhalben auß Poetischem Wetterauischem Taubenflug, weil sie mir steigen und mich on das Apollo inn der lincken seit kützelt und das recht or vellicirt, ietz nit enthalten, daß ich nit auch also par mit Sechstrabenden und Fünfftzelterigen Reimen herauß fahr unnd grüß euch also hoppenhupffenbar. Aber bei leib, daß mirs keiner leß, der nicht auf Cisiojanisch an fingern klettern, scamniren unnd scandiren kan: Dann *Ascendens scandit, distinguens Carmina scandit.* Iedoch trœst ich mich M. Ortwini: der spricht von der Altiqua Poetria unnd Metrischer Compilation „*Si non benè sonant, attamen curriliter tonant.*“ Ita, Herr Domine! Ist es nicht war, so ist es doch lieblich zuhœren. Ergo auff und darvon, laßt den Zelter gohn!

Nun, tapffere Teutschen, Adelich von gmüt und geplüte
Nur Euerer herrlichkeit Ist dises hie zubereyt.
Mein zuversicht ider zeit ist, hilfft mir Göttliche Güte,
Zupreisen in ewigkeit Euere Grosmütigkeyt.
Ir seit von Redlichkeyt, von grosser streitwarer hande [C 8 *a*]
Berümt durch alle Lant Immerdar on widerstand
So wer es Euch allesamt fürwar ain mechtige schande,
Würt nicht das Vaterlant In künstlichkeit auch bekant.
Darumb dieselbige sonderlich zuförderen eben,
So hab ich mich unverzagt Auff ietziges gern gewagt
Und hoff solch Reimesart werd euch ergetzlichkeit geben,
Sintemal eyn ieder fragt Nach Neuerung, die er sagt.
O Harffeweis Orpheus, ietzumal kompt widerumb hoche
Dein artige Reimeweiß Zu irigem ersten preiß,
Dan du, eyn Tracier von geburt und Teutischer sprache,
Der erst solch unterweist Frembt Völkeren allermeyst.
Diselbige lange zeit haben mit unserer kunste
Alleyn sehr stoltziglich Gepranget unpilliglich:
Ietzumal nun baß bericht, wollen wir den fälschlichen dunste
In nemmen fom angesicht, Uns nemen zum Erbgedicht.

Darauff folgen nun die Manserische oder Wisartische Sechshupfige Reimen Wörterdäntzelung und Silbensteltzung: Aber es ist nur der anfang darvon; Das ander ist verzuckt worden: Da denckt ir im nach, wie es zugangen sei, [C 8 *b*.]

A. w. ch. k. t. ä. e. ö. f. g. h. i l. m. n. o. p. pf. r. s. sch. st. u. z. ai. ei. eu. au.

Far sitiglich, sitiglich! halt eyn, mein wütiges gmüte!
Las dich vor sicheren di kluge himlische güte,
Das du nit frefelich ongefær færst auff hohe sande
Und schaffest onbedacht dem Wisart ewige schande
(Dan stellen zu hitziglich nach Ehr und Ewigem Preise,
Die stellet eyn offtermal zu sehr inn spötliche weise),
Sintemal wir Reimenweis unterstan eyn ungepflegts dinge,

Das auch die Teutsche sprach süsiglich wie Griechische springe.
Darumb, weil ich befind ungemæß die sach meinen sinnen,
Werd ich benœtiget hœhere hilff mir zugewinnen:
Dann drumb sind sonderlich auffgebaut die Himlische feste,
Das allda iederzeit hilff suchen Irdische Gäste.
O Müsame Muse, Tugetsam und Mutsame Frauen [D *a*.]
Die tæglich schauen, daß si di künstlichait bauen,
Die kein Müh nimmerme scheuen zuförderen dise,
Sonderen die Mülichait rechenen für Müssiggang süse,
Wann ir diselwige nach wunsch nur fruchtwarlich endet:
Drumb bitt ich iniglich, daß ir mir förder-nuß sendet
Durch euere mächtigkait, damit ir gmüter erregen,
Daß sie ergaisteret nutzliches was öffenen mœgen,
Zu unserem ietzigen grossen forhabenden wercke
Fon manlicher Tugent unnd meh dann Menschlicher stärcke
Des Streitwaren Hackenback &c.
DESVNT, Di nicht da sind.

V. AUS DEM GLÜCKHAFTEN SCHIFF VON ZÜRICH.

Johann Fischarts, genant Mentzer, Glückhaftes Schiff von Zürich, herausg. durch Halling, Tübingen 1828, *S.* 107 *bis* 128. 138 *bis* 145. 164 bis 172: *Z.* 1 *bis* 400. 585 *bis* 714. 1073 *bis* 1174. — *Litt. Gesch.* § 93, 24. 100, 27.

Das Glückhafft Schiff von Zürich.

Artliche Beschreybung der ungewonten und doch glückfertigen Schiffart etlicher Burger von Zürich, auff das vilberhümbt Hauptschiessen gehn Strassburg gethan. Gestellet einer Loblichen Eydgnoschafft, einer Statt und gemein Zürich auch dem mit freuden vollbrachten Strassburgischen Schiessen Und der ehrlichen Nachbarlichen besuchung der Glückhafften Schiffartsgesellschaft zu gedächtnus Rhum und Ehren

Durch Ulrich Mansehr von Treübach.

Man lißt von Xerxe, dem Beherscher
Des auffgangs und der Edlen Perser,
Welcher neunhundert dausent mann
Füret wider die Griechen an,
Das, als er het zu Meer gestritten
Und sehr grossen verlust gelitten,
Da ward er so ergrimmet sehr,
Das er ließ geyselen das Meer,
Und wurff ketten drein es zustillen
Und es zufesseln nach seim willen.
Aber was half in diser hon?
So vil als nichts: er floch davon.
Desgleichen hœrt man von Venedig,
Das sie zuschaffen das Meer gnædig
Jærlich werffen hinein ein Ring,
Das es sie wie ein Braut umbfing.
Aber wie offt hats sich erwisen
Gantz feindtlich mit den Übergüssen?
Auch wann sie irer Gmahl wol trauten,
Was dorffts, das sie vil Dämm umbbauten?

Deßhalb ein andre weiß ist gwiß
Zuzæmen die Wasser und Flüß,
Das sie geschlacht und folgig werden
Und die leut fertigen on bschwerden.
Welchs ist dieselb? Nemlich nur die,
Welche wir han erfaren hie,
Das neulich sie gebrauchet hat
Die jung Mannschafft auß Zürch der Statt:
Das ist handvest Arbeitsamkeit
Und standhafft unverdrossenheit;
Durch Rudern, Riemen, stossen, schalten,
Ungeacht müh ernsthafft anhalten;
Nicht schewen hitz, schweiß, gfærligkeit
Noch der wasser ungstümmigkeit;
Nicht erschrecken ab wirbeln, wällen,
Sondern sich hertzhafft gegenstellen;
Ie meh die Flüß laut rauschend trutzen,
Ie kräfftiger hin wider stutzen:
In summa durch standhafft gemüt
Und strenge hand, die nicht ermüd.
Dann nichts ist also schwer und scharff,
Das nicht die arbeit underwarff;
Nichts mag kaum sein so ungelegen,
Welchs nicht die Arbeit bring zuwegen;
Was die faulkeit halt für unmüglich,
Das überwind die Arbeit füglich.
Die Arbeit hat die Berg durchgraben
Und das Thal in die hœh erhaben,
Hats Land mit Stetten wonhafft gmacht
Und die Strœm zwischen Damm gebracht,
Hat Schif gebaut das Meer zuzwingen,
Das es die Leut muß überbringen
Und die leut über flüß mueß tragen
Und sich mit Ruodern lassen schlagen,
Das es die Schiff so gschwind muß füren,
Als die vœgel der Lufft thut rüren.
Derwegen, dieweil durch solch weiß,
Namlich durch arbeitsamen fleiß,
Die Zürcher haben vorgetroffen
Vilen, die auch dergleichen hofften,
Und han ein bessern weg gefunden,
Wie die flüß werden überwunden,
Und also han geschafft ein Nam,
Der bleibt, so lang der Limmatstram
Zu ihrem Vater laufft in Rein
Und der Rein kehrt im Meerkreiß ein:
So wer es ie ein unverstand,
Die Gschicht zumachen nicht bekant,
Dieweil es ie kein Fabel ist,
Wie man vom Triptolemo lißt,
Der in kurtzer zeit hat durchgangen
Die gantze welt auff fliegend schlangen,
Noch ein gedicht von fliegend drachen,
Welche Medea zam kont machen.
Hie darff das Schiff kein flügel nit,
Wie Persei Luftpferd, welchs er ritt;
Hie darff kein fettich man umbthun,
Wie Ikarus, so schmeltzt die Sunn:
Sondern standmut und feste Hand,
Das macht recht fligen durch die land;
Arbeit und fleiß, das sind die flügel,
So füren über Stram und hügel.
Derhalben weichet, ir Poeten,
Die war geschicht in falsch gdicht nœten,
Und laßt uns hœren mit verlangen,
Wie im Sommer newlich vergangen
Von Zürch ein Gsellig Burgerschafft
Mit gutem Glück und Manneskrafft
Gen Straßburg auf das Schiessen fuhr,
Da sie all freuntlicheit erfuhr.
Als nun war außgebrochen weit
Deren von Straßburg willigkeit
Zu pflantzung Nachbarlicher freundschaft
In irem Außschreiben gemeinhaft
Hin und wider an Ständ und Stett
Und alle Nachbawrn, die es het,
Zu eim Hauptschiessen schœn mit lust
Zugleich mit Büchsen und Armbrust,
Zu deren iedem war das best
Hundert gulden on sonst den Rest:
Da sind von hoch und nider Stand
Erschinen vil auß Statt und Land.
Desshalb die Loblich lieblich Statt
Zürich, die nach seim Nam stiften that

Turich, ein Kœnig der Heldwallen
Und Balgerhelden stark vor allen,
Vor Christi gburt zweitausent jar;
Von dem auch Trüehr gbawet war
Und im Heldsaß die Statt Türacburg
Bei den Trüwonern, heut gnant Straßburg;
Welche berühmte Türuchiner
Zu Cæsars zeiten waren küner
Als andre im Heldvätterland
Und zogen oft mit gwærter hand
Den Rœmern ins Keiserlich gbiet
Zuschützen ir freiheit damit;
Wie sie sich dann auch Mannlich stelten
Bei Rudolph von Habspurg, dem Helden,
Und andern Keisern, so nachkamen,
Daher groß freiheit sie bekamen;
Ja, die Statt ward so hoch geacht
Vonwegen irer Tugendmacht,
Das sie den Eydgnossen hat gfallen
Zu sein das erst Ort under allen:
Ja, dise alt berümbte Statt,
So die Limmat eingfangen hat
Mit etlich schœnen weiten Brucken,
Und ist berümt von vilen stucken,
Von Policey, Religion,
Von mancher Gelerter Person,
Von Weisen Leuten zuo dem Rhat
Und Streitbarn leuten zu der that,
Dieselbig wolt auch nicht erlosen
Die glegenheit ir auffgestosen
Ir uralt freund und Nachbarleut
Heimzusuchen in freuden weit,
Und solches auf ein sonder weiß,
Die sich reimpt zu der freudenreiß.
Dann gleich wie sein zeit hat das Leid,
Also hat sein zeit auch die freud,
Und wie das leyd inn unmut steht,
Also die freud auff kurtzweil geht.
Derhalben sich ein ehrlich Gselschafft
Von vier und fünfftzig sammenthaft,
So all in Leibfarb warn bekleidt
Zuzeigen ir einmütigkeit,
Verglichen haben eines stücks,
Welches bedorfft wol grosses Glücks.
Nemlich in eim tag thun ein fart,
Die man kaum in vier tagen fahrt,
Und in dem folgen den Vorfaren,
Die auch dergleichen Schifleut waren.
Dann was staht baß, dann wann die jugend
Nachschlægt irer Vorfaren tugend?
Dann also grünen die Stätt hie,
Wann tugend bleibt bey alter plüh:
Aber wo auß der art man schlegt
Und tæglich newe bräuch erregt,
Da kumpt gewiß ein Newerung,
Die selten eim Land wol gelung.
Und wiewol heut die junge welt
Für schlecht der Alten thaten hällt
Von schlechtrichtiger umständ wegen,
So solte doch dieselb erwegen,
Das sie durch die schlechtrichtigkeit
Iren solch macht hat zubereit,
Da man durch new unrichtigkeit
Heut tæglich sicht entstehn groß leyd.
Darumb vil anders gsinnet war
Dise Zürichisch Gsellschaft zwar,
Die auch erweisen wolt die kraft
Der Alten bey junger Mannschaft
Und erzeigen durch solch Wagstück,
Das mit Zürch noch halt das alt Glück.
Rüsten derwegen zu ein Schiff,
Welchs in eim Tag gen Straßburg lif,
Versahen es mit aller ghœr
Damit recht zuerlangen ehr,
Bestellten Schifleut, so regirten
Und die jung Manschafft wol anführten.
Nach dem nun alles war versehen,
Ward zu der Abfahrt angesehen
Im Brachmonat der zwentzigst tag,
Das man es mit dem Wagschiff wag.
Kamen darauff fast um zwo Uren
Gleich gegen tag, das sie abfuohren,
Trugen ein warmen hirß ins Schiff
In einem grossen hafen tif

Zu zeigen an, das, wie sie könten
Den Hirß warm lifern an ferrn enden,
Also weren sie allzeit gwärtig,
Zu dienen iren freunden färtig.
All warens freudig, das mans wag,
Und grüßten da den lieben tag
Mit Trommen und Trommeten schall,
Das es gab durch den See ein hall.
„O heller Tag, O liebe Sonn“
Sprachen sie, „Nun dein Schein uns gonn!
Zeig uns dein liechtes rotes Haupt,
Des uns hast dise Nacht beraubt!
Geh auf mit freuden uns zu heil,
Das wir vollbringen unser theil!
Halt bey uns heut mit deinem schein,
Laß dir kein Wolck hinderlich sein!
Zünd durch dein liecht den weg uns heut
Auf Straßburg, welchs noch ist sehr weit!
Dan du auch wirst durch dise gschicht
Noch berümpt, wo man davon spricht.
Wolan! dein vortrab Morgenrœt
Zeigt, das bey uns wilt halten stæt.
Wan wir dein hitzstich heut empfinden,
Wöllen wir dein beystand verkünden.“
Hierauff ruofft inen das Volck zuo
„Glück zu! Glück zu! mit guoter ruoh
Vollbringet frisch und gsund die reiß,
Gleich wie ir den Hirs lifert heiß!
Laßt euch kein arbeit nicht verdriessen,
Dann ir dadurch grhümt werden müssen.“
Hiemit so stieß man ab von Land
Und legt an dRuder manlich hand.
Da gieng es daher inn der wog,
Als ob es in dem wasser flog;
Die Ruder giengen auff und ab
Schnell, das es ein ansehen gab,
Als ob ein frembds ungwont Gefügel
Da auff dem Wasser rhürt die fligel.
Die Limmat, welche her entspringt
Vom Märchberg, der Ury umringt,
Und durchs Linthal für Glaris laufft
Unnd in dem Obersee ersaufft,
Aber im Zürchsee fürkompt wider
Und strack für Baden laufft hernider,
Die wolt sich erstlich etwas straussen,
Erzeigt sich wild mit rauschen, praussen:
Dan ir war ungwont solch schnell schiffen;
Und het sie gern ein weil ergriffen
Von inen zuerfahren bscheidt,
Was solches eylen doch bedeut,
Ob ire Landzucht Zürch vileicht
Groß not lit, das man von ihr weicht.
Aber eh sie es hat erfaren,
Kamen sie schnell auß ir in dAren;
Die Aar beim hœchsten gbürg entspringt,
Dem Gotthart, der in dWolcken dringt,
Und sich wie ein Fischangel windt
Durch Brientz und Thunersee geschwind
Und umringt Bern die Landreich Statt,
Die wol ein Berenmuot zwar hatt
Beides in pflantzung warer lehr
Und schirmung irer Land mit wehr,
Folgends bei Arberg sich krümpt eben
Die alt Statt Solthurn zu umbgeben,
Welche auch Kœnig Türich bawt
Zuo eim sal, des Thurn man noch schawt:
Ja, in die Aar, so gibt den namen
Dem Argaw, ein recht Adelssaamen.
Dieselb Arig hat sie geleit
Inn Rein mit schnäller fertigkeit.
Da frewten sich die Reißgeferten,
Als sie den Rein da rauschen hœrten,
Und wünschten auff ein newes Glück,
Das Glücklich sie der Rein fortschick,
Und grüßten in da mit Trommeten.
„Nun han wir deiner hilff vonnœten;
O Rein, mit deinem hellen fluß
Dien du uns nun zur fürdernuß!
Laß uns geniesen deiner Gunst,
Dieweil du doch entspringst bei uns
Am Vogelberg bey den Luchtmannen
Im Rheintzierland von alten Anen
Und wir dein Thal, dadurch du rinnst,
Mit bawfeld zieren, dem schœnsten dienst:

Schalt diß Wagschiflin nach begeren!
Wir wöllen dir es doch verehren.
Leit es gen Straßburg, dein zird,
Darfür du gern lauffst mit begird,
Weil es dein strom ziert und ergetzt
Gleich wie ein Gstein im Ring versetzt."
Der Rein mocht diß kaum hœren auß,
Da wund er umb das schiff sich krauß,
Macht umb die Rueder ein weit Rad
Und schlug mit freuden anß gestad
Und ließ ein rauschend Stimm da hœren,
Drauß man mocht dise wort erklæren:
„Frisch dran, ir lieben Eydgenossen!"
Sprach er, „frisch dran! seit unverdrossen!
Also folgt eweren Vorfaren,
Die diß thaten vor hundert jaren!
Also muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten will nachschlagen.
Von ewerer Vorfaren wegen
Seit ir mir willkomm hie zugegen.
Ir suocht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alten han bereit:
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen;
Ich weiß, ich werd noch offtmals sehen
Solchs von ewern nachkommnen gschehen.
Also erhelt man nachbarschafft:
Dann ie der Schweitzer eigenschafft
Ist Nachbarliche freuntlichkeit
Und in der Not standhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich leut und Schützen,
Die auf mich in Schiff thæten sitzen,
Geleit gen Straßburg auff das schiessen,
Dafür mit freuden ich thu fliessen:
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags mit solcher freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts schre-
Und thut die lenden daran strecken! [cken,
Die Arbeit trægt darvon den sieg
Und macht, das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Ruemgöttin, herlich: [lich.
Dan was gschicht schwærlich, das wirt ehr-

Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen;
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter, wie sehr es tunder;
Mit solchen dörfft man sich vermessen,
Das eine fremde fisch nicht fressen:
Dann dise alles überstreitten
Durch ir unverdrossen arbeiten.
Mit disen Knaben solte einer
Werden des Jasons Schiffartgmeiner
In die Insul zum Gulden Wider:
Da wüßt er, das er kæm herwider.
Weren dise am Meer gesessen,
So lang wer unersuocht nicht gwesen
America die newe Welt:
Dann ir Lobgir hat dahin gstellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die haut euch sticht die Sunn:
Sie will euch manen nur dadurch,
Das ihr schneid dapffer durch die furch:
Dann sie seh gern, das ir die gschicht
Vollbræchten bey irm schein und liecht,
Damit sie auch Rhuom davon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag.
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Und die ir schaffet in der hend,
Werden euch dienen noch zu Rhuem,
Wie zwischen Tornen eine bluem.
Ir dörft euch nicht nach wind umbsehen:
Ir seht, der wind will euch nachwæhen.
Gleich wie euch nun diß wetter libt,
Also bin ich auch unbetrübt:
Ir sehet ie mein wasser klar
Gleich wie ein Spiegel offenbar.
So lang man würd den Rein abfaren,
Würd keiner ewer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, das sein schiff liff,
Wie von Zürch das Glückhaffte schiff.
Wolan! frisch dran! ir habt mein gleit
Umb ewer standhafft freudigkeit:
Die straß auf Straßburg sey euch offen.
Ir werd erlangen, was ir hoffen;

Was ir euch heut frü namen vor,
Das würd den abend euch noch wor;
Heut werd ir die Statt Straßburg sehen,
So war ich selbs herzuo werd næhen;
Heut werd ir als wolkommen gäst
Zuo Straßburg noch ankommen resch.
Nun, liebs Wagschiflin, lauff behend!
Heut würst ein Glückschiff noch genent,
Und durch dich wert ich auch geprisen,
Weil ich solch trew dir hab bewisen."
Solch stimm der Gsellschafft seltzam war,
Und schwig drob still erstaunet gar;
Es daucht sie, das sie die Stimm fül,
Als wann ein wind bließ in ein hül.
Derhalb jagt sie ir yn ein muot,
Gleichwie das horn und ruoffen thut
Des Jægers, wann es weit erschallt
Den Hunden inn dem finstern wald,
So sie im tieffen Thal verlauffen
Und die Berg auff und ab durchschnaufen:
Alsdan in erst die waffel schaumpt,
Und kommen auff die spür ungsaumpt.
Also war auch dem Schiff die Stimm:
Bekam zu ruodern erst ein grimm;
Thæten so stark die Rueder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug;
Der Steürman stuend fest an dem pflug
Und schnitt solch furchen inn den Rein,
Daß das underst zu oberst schein.
Die Sonn het auch ir freüd damit,
Das so dapffer das Schiff fortschritt,
Und schin so hell inn dRuederrinnen,
Das sie von ferrn wie Spiegel schinen.
Das gestad schertzt auch mit dem Schiff,
Wann das wasser dem land zuliff:
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rueder thæten gon.
Ein Fluot die ander trib so gschwind,
Das sie eim underm gsicht verschwind:
Ja, der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten umb das Schiff zu gsellen.
Inn summa alles fröudig war
Die Schiffart zuvollbringen gar.

Aber ie meh der Rein fort stis,
Ie meh die Sonn ir kraft bewis:
Dann als sie mit irn schnellen geulen
So hefftig in die hœh thæt eylen
Zu sein im Mitten zu Mittag,
Auff das sie da ausspannen mag,
Ward sie vom eilen so erhitzt,
Das sie nur feurstral von ir schwitzt;
Die schos sie hin und her sehr weit
So wol auff arbeitsame leut
Als müsige: auff jene drumb,
Das bald zu end ir arbeit kumb;
Auff diese drum, das sie empfinden,
Wie sich arbeitend Leut befinden:
Dan welchen die hitz thut gewalt,
Die stellen nach der Küle bald
Und fördern ire sachen meh,
Das sie diselb erlangen eh.
Fürnemlich aber schos ir stral
Die Sonn auf unser Schiflin schmal,
Weil sie im schir vergonnen thet,
Das es lif mit ir um die wett
Und wolt ir nachthun iren lauf,
Mit ir gehn nider wie auch auf.
Idoch die manlich Reisgefærten
Achteten nichts der beschwærden:
Ir ehrenhitzig Rumbegird
Stritt mit der Sonnen Hiz ungeirrt;
Die eusserliche prunst am leib
Die innerlich prunst nicht vertreib;
Ie meh erhitzigt ward ir Plut,
Ie meh entzindet ward ir Mut;
Ie meh von inen der Schweis floß,
Ie meh Muts in die Reis eingoß.
Dan arbeit, mühde, Schweiß und Frost
Sind des Rums und der Tugend kost;
Das sind die staffeln und stegreif,
Darauf man zum lob steiget steif.

Mit müsiggang und gmachlichkeit
Man keinen Namen nicht bereit;
Die schimlig faulkeit und wollüst
Ligen vergraben inn dem Mist.
Aber von ernsthitzigem fleiß
Mus der stahl schmeltzen wie das Eiß,
Und widerumb durch stanthaft anhalten
Mus das Eiß in Kristall erkalten,
Gleich wie auch von der Sonnen gschicht,
Wie man im Schweitzergbürg oft sicht.
Mit der weis kan ein stanthaft Man
Eben dis, so die Sonn auch kan.
Wie solt dan solchen stanthaft Freunden,
Die zu der Arbeit sich vereinten,
Die Sonn nun etwas angewinnen,
So sie doch ire Kunst auch künnen?
Und gleich wie sie die Erd erhert
Und das Wachs erweicht und versert,
Also zutrotz dem Sonnenstrall
Erherten sie gleich wie Kristall.
Und die müh, welche scheint Kristallen,
Weichen sie, das sie muß zerfallen,
Und halten nur der Sonnen stich
Für anmannung zu fördern sich:
Dan wer schœn Wetter haben will,
Mus leiden, das er die Sonn fül.
Derwegen, als die Sonn vermerckt,
Das nur ir Manheit wurd gesterckt,
Und sah allweil das Schiff forteilen,
Da sorgt sie, sie möcht sich verweilen,
Das ir vileicht das Schiff vorkæm
Und also ir das lob benæm:
Derhalben, nicht halb außgerhut,
Spannt sie frisch Pferd vor wolgemut,
Lis sich aus irem guldnen Sal
Und rennt inn eim Kib ab zu thal,
Als wann vom Himel ein Feurstral
Schießt plötzlich inn ein ferres thal.
Sie praucht sich auch so emsiglich,
Das sie bei Reinau inn vorstrich,
Und zeigt sich dem Schiff auf den seiten
Im zu dem Wettlauf auszubeiten;
Welchs dise Männer meh ermant,
Das weidlich sie anlegten hand,
Fürnemlich da sie daucht von ferr,
Wie ein neu gstirn in forschin her
Vom widerschein der hohen spitzen
Des Thurns zu Strasburg durch hell plitzen,
Die auf der spitz die Sonn erregt,
Auf das sie die Gselschafft bewegt,
Und also gleichsam mit ir schertzt
Und sie zufaren macht behertzt,
Dan ir der Kib vergangen war,
Als sie ward ires vorteils gwar,
Und liß die Pferd gern langsam traben
Meh kurtzweil mit dem Schiff zuohaben,
Welchs mit ir ungewonter weis
Auf dem Rein wett lif um den preis.
Dann grose händel understehn
Würd so wol globt als sie begehn.
Aber sie mußt hernider eilen
Die Erd sich lassen zuerkülen
Und sich selbs im Mœr zuerfrischen
Und den feurig schweiß abzuwischen.
Idoch zuletzt, eh sie verlauf,
Sprang sie zu etlich malen auf
Hinter den Bergen mit irn plicken
Zusehen, wie sie sich nachschicken,
Und als sie es sah schier vollpracht,
Sprang sie noch eins zu guter nacht
Und befal die Gselschaft dem Rein,
Der sie leit gar in dStatt hinein.
Welchs der Rein gar treulich that
Und ließ sich hœren am gestad
Mit grœsserm rauschen vor meh fröuden,
Das sie so nah der Statt zuleiten.
Sie liessen auch zu Lob dem Rein
Und zum zeichen, das sie da sein,
Die Trommen und Trommeten gehn,
Das es gab ein groß fröuden gthœn.
Sie danckten Gott auch sonderlich,
Der inen hat so gnædiglich
Sein Gschöpf zu der fart dienen lon,
Die Wasser, Wetter und die Sonn,

Und sie vor aller gfahr bewart,
Auch in kreft geben zu der fart.
Drauf hat der Rein sein abscheid gnommen,
Auf das er bald ins Mœr möcht kommen
Und ihm die fremde zeitung pringen,
Wie er um rum werd mit im Ringen,
Weil man auf im fahr auch so gschwind,
Darzu on Segel und on Wind.

Der einzug war lustig zu schauen
Beides von Mannen und von Frauen,
Und gleich wie hofnung sie ergetzt
Vor, als das Schiff sich hat geletzt,
Also fröut sie izunt vil mehr
Die vollbracht Schiffart und ir Ehr.
Sie sprachen „Nun wirt man am Rein
Der Aidgnossen stæts eingdenck sein;
Man würd dennoch von Zürchern sagen,
Das sie zu Land und Schiff sich wagen,
Und das gwis Zürch müß sein glückselig
Und Strasburg gwis nicht unglückselig,
Diwil die Stras auf Strasburg ie
Gantz glückhaft sei, wie man spürt hie
Inn dem, das man zum zweitenmol
So glücklich Schiff zusamen wol.
Hie sicht man, warum Gott die Flüß
Geschaffen hat: nur darum gwis,
Damit man durch ir mittel, weg
Nachbarschaft besuch, halt und pfleg;
Wie man dan ließt, das ob den Pronnen
Und den Bächlin sich hab angsponnen
Der Menschen erstlich Nachbarschaft,
Daraus kam Sipschaft, Schwagerschaft
Und folgends Dörfer, Flecken, Stett,
Wie es noch gibt die tæglich Red,
Das man spricht „wir sind Nachbarn nach:
Wir schöpfen Wasser aus eim Bach.“
Drum wir die Aar und Limmat preisen,
Die uns den Rein zun Nachbarn weisen;
Auch preisen wir euch Zürcherknaben,
Die solche Nachbarn gsuchet haben.
Und Gott geb, das die Nachbarschaft
So lang inn Freuntschafft pleib verhaft,
So lang die Strœm zusamen fliesen
Und under einander sich begriesen!
Gott geb euch liben Eidgenossen,
Die irs gewagt habt unverdrossen
Und nun glückhafft trett hie herein,
Vil Hails zu Land gleich wie zu Rein!
Ir seit ja wol der Fanen werd,
Weil ir ersigt, was ir begert,
Und habt ein ehrlichs Lob geschaft
Dem Vatterland, der Eidgnosschaft.
Gott wöll auch ewig segnen die,
So die in zu lib ghabte müh
Und Nachbarliche Freuntlichkeit
Haben erkant mit danckbarkeit:
Gott wöll die Statt Strasburg erhalten,
Die vorlengst ward geehrt von Alten,
Und die die jung Welt nun auch ehret,
Das ir Ehr und Lob ewig wæret,
Das sie, gleich wie ir Namen deit,
Ein Burg sei Türes Rhats allzeit,
Und Zürich von Rum Thewr und rich
Und bald bei Gott Reich ewiglich.“
Solchs und dergleichen etlich redten,
Etlich es heimlich wünschen theten,
Biß das der Abend herein trung,
Das ider frœlich heimzu gung.

NUn, es will mir auch Abend werden:
Mein Stern neigt sich nun auch zur erden;
Apollo, der Poeten Freund,
Will auch nit wider kommen heunt;
Mercurius, der Redkunst hold,
Plinzelt, als ob er schlafen wolt.
Derhalben will ich auch mein schreiben
Zu gnaden lasen gahn und pleiben
Und nun zulezt dem liben Schiff,
Welchs gschwinder dan mein Feder liff,
Und der Geselschaft, die vil mehr,
Als ich kan schreiben, erlangt Ehr,
Wünschen, das sie Rhumshalb empfangen,
Was der Held Jason thet erlangen

Samt seinem Schiff, Argo geheisen,
Nemlich, das man sie lang mœg preisen,
Diweil sie understunden mehr
Als des Jasons Gsellschaft zu Mœr,
Bedacht, das sie kein bhelf nicht haten
Von Winden, die sie treiben thaten,
Noch Segeln, die sich treiben liesen
Davon wie ein Delphin zuschiesen:
Sonder durch kecken Mut allein
Und übung starker Arm und Bein
Fuhren sie als vom Windsgewalt
Und als von Segeln fortgeschalt.
Auch sinds nach keinem Gold gereißt,
Wie solchs das Gulden Vellus heißt,
Sonder nach Rum und freuntschaft ehrlich:
Das war ir Gulden Wider herrlich;
Und haben solchs fridlich ersigt,
Nit wie jene durch gwalt erkrigt:
Drum hat meh Rum die Zürchisch freuntschaft
Dan die Jasonisch Argisch gmeinschaft.
So las ich andre nun beschreiben
Die Mœrschiffart die vil aufreiben:
Ich aber hab ein Glückschiff bschriben
Welchs das Glück selber hat getriben,
Von dem man sagen würd allweil:
Strasburg von Zürch ligt treisig Meil.
Himit schütz Gott die Eidgnosschaft
Und ire libe Nachbarschaft!

Die Namen der Herren unnd Freundt des Glückhafften Schiffs von Zürich.

Herrn des Rhats waren Caspar Thoman; Johan Escher; Johan Zigler; Sixt Vogel; Heinrich Wunderlich.

Herrn der zwaihundert Georg Ott; Felix Schneberger; Caspar Wüst; Georg Fietz; Heinrich Widerker; Johan Stampfer.

Burger Georg Keller *Medicus*; Jacob Bindschædler; Hans Conrad Escher; Hans Jacob Schmid; Wolf Dietrich Hartman; Abraham Geßner; Conrad und Caspar Pluntschli; Christoff von Lær; Johan Schwitzer; Rodolf und Felix Schüchtzer; Diethelm Wiß; Caspar Wüst der Jünger; Heinrich Asper; Andreas Kippenhan; Johan Heinrich Zigler; Rodolf Wægman; Jacob Locher; Johan Bartolme Käufeler; Johan Christen; Georg Straser; Heinrich, Jacob, Ludwig und Rodolf Waser; Adrian Zigler; Huldrich Schwiter; Johan Wunderlich; Hans Peter unnd Hans Huldrich Lochman; Jacob Weißling; Fridelin Weiß; Johan Ringli; Thomas zur Linden; Felix Pantli; Johan Sturm; Trei Trommeter: Salomon und Hans Selbler, Thomas Eberhart; Zwen Trommenschlager: Hans Asper, und Hans Ersam; Johan Mülli ein Pfeiffer.

VI. DER XLII. PSALM.

Johann Fischart's Geistliche Lieder und Psalmen aus dem Strassburger Gesangbüchlin von 1576. *Berlin* 1849. *S.* 49 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 103, 33.

Quemadmodum desiderat cervus.

Inn der weis: In dich hab ich gehoffet, HERR etc.

J. F. G. M.

Gleich wie ein Hirz nach wassern schreit,
Wann in die Hund verjagt han weit,
Also mein Sœl auch schreiet
Nach dir, O GOT,
Inn diser Not,
Da iren Feind sie scheuet.
Nach GOT dürst mein Sœl nun zur Not,
Ja nach dem lebendigen GOT:
Wan wird ich dahin kommen,
Da ich anseh
GOTS Angsicht meh
Im Tempel aller Frommen?
Mein trænen sint mein speis alltag,
Weil tæglich ich hœr dise sag,
Wo itzund mein Got pleibe?
Wan ich hœr dis,
Mein Herz ich gis
Bei mir selbs aus meim leibe.
Dan ich gern ging aus sonderm gfalln
Mit Gots Volk zum Haus GOTES walln
Mit danken und frolocken;
Da der Hauf gern
Feiret den HERRN,
Da wer ich unerschrocken.
Ach mein Sœl, was betrübst dich doch?
Bist inn mir so unruig noch?
Harr auf GOT! Dan ich werde
Im danken schir,
Das er hilft mir
Mit seim Gsicht aus beschwerden.
Mein GOT, mein Sœl ist mir betrübt;
Darum mir dan zu dir gelibt
Vom Jordanischen Lande
Und vom Hermon
Auf dein Sion,
Da mir dein Trost beistande.
So förcht ich mich vor kainer flut,
Wie tif sie ist und schrecklich thut
Und unglücks Abgrund were
Sehr rauscht und praußt;
Mir doch nicht graußt,
Wann ich dein Wort nur hœre.
Dan der HERR verhaißt und gebit,
Das des tags aufgang seine Güt,
Das ich des Nachts im singe
Und bett umb gnod
Meins Lebens GOT,
Welcher schaft, das mir glinge.
Zu GOT, meim Felsen, ich dan sag
„Warum vergißst mein, das ich klag,
Mein Fels sei mir gewichen?
Warum mus ich
Gehn trauriglich,
Wan mich mein Feind trängt gschlichen?
Inn meim gebain ists als ain Mort,
Wann ich mus hœren dise Wort
Von meinen Feinden sprechen:
„Wo ist dein GOT?“
Ach wie ain spott,
Der mir das herz möcht prechen!“
Nun mein Sœl, was betrübst dich noch?
Bist inn mir so unruig doch?
Trau GOT! dann ich will sehnlich
Im danken schir,
Das er hilft mir
Als mein GOT augenscheinlich.

LOBGEDICHT AUF HANS SACHS VON ADAM PUSCHMANN.

Lebensbeschreibung Hanns Sachsens von Sal. Ranisch, Altenburg 1765, *S.* 317 *bis* 331. — *Litt. Gesch.* § 97, 3. 98.

Elogium Reverendi Viri Johannis Sachsen Norinbergensis.

Darinnen begriffen seine Geburt, Leben und Ende, auch die anzal aller seiner Geticht, die er an Gesprechen, Spielen und Liedern, Geistlich und Weltlich, in allen seinen Büchern geschrieben, in dreyen unterschiedlichen Liedern und Tœnen, gleichen einem Meisterlichen Hort, — Getichtet durch

Adam Puschmann zu Görlitz, *ad honorem Jo. Sach. preceptoris sui.*

***Anno* 1576 im Monat Juny.**

Der erste teil des Hortes.

Ein ge3tes Lied,

Darinnen begriffen seine Geburt und zum teil sein Wandel bis zu absterben seiner ersten hausfrauen.

In der Morgenweis Hans Sachs.

1. Mit Lust so wil ich singen
Und ein gedicht fürbringen,
Drey Lider und thœn fort,
Die gleichen einem Meister Hort,
Den Man schœn singt und blümet,
Von dem Wandel und Leben
Herrn Hans Sachßen gar eben,
Zu Nürnberg ein Poet
In deutscher Sprach (mich recht ver-
Wie sein Gedicht das rümet. [stet),
Als Man zehlt Vierzehn hundert
Vier und Neunzig ermundert,
Den fünften Novembriß
Hanns Sachs geboren wart gewiss.
Als Er nun Alt tet werden
Sieben jar auf der Erden,
Ging in die Schule er.
Darinn lernet er ohn Beschwer
Gute Sitten und Tugent
In seiner früen Jugent
Bis ins funfzehend jar.
Da kam er zu eim Handwerk dar
Und lehrnet in den Sachen
Gar fleisig das schuhmachen
Zwey jar lang. Darnach hat
Er durchwandert manch Land und statt
Fünf Jar lang, wie sich ziemet.
2. Weil er in seiner Jugent
Lernt gut Sitten und tugend,
Auch weng Lateinisch sprach,
Liebt im das Studiren hernach,
Und fieng an mit verlangen
Balt ins Handwercks Lehr Jaren
MeisterGsang zu erfahren.
Sein erster Meister hies
Lönhart Nunnenbeck on verdries,
Übt sich in Meistergsangen.
Als er nun thete wandern
Von einer Stat zur andern,
Er hin gen München kam:
Da sang er auch mit Lobesam
Und fieng auch an zu dichten,
Thet sich gar fleißig richten

Nach der Tabulatur,
Die man auch braucht zu Nürnberg pur.
Als er nun alt tet werden
Zwanzig jar ohn Beschwerden,
Gleich als Man zehlen thet
Funfzen Hundert vierzehn, verstet,
Ticht er sein Erst Lied schone
Ins Marners langen thone
Von der Trinitæt mehr;
„*Gloria Patri* Lob und Ehr“
Thut der erst reim anfangen.
3. Als man aber erwæhlet
Funfzehen Hundert zehlet
Und Neunzehen Jar fein,
Machet er das Meisterstück sein
Zu Nürnberg anzuschauen.
In denselben Jar eben
Er sich in ehstant geben
Thet: am Tag Egidj
Hielt er sein Hochzeit, wisset ie,
Mit seiner ersten Frauen.
Dieselbig war genennet
Kungin Kreuzrin erkennet;
Die im hernach gebar
Sieben Kinder, mercket fürwar,
Die alle sind gestorben,
Zeitliches Dots verdorben.
Das Sechzichst Jar hernach
Am Sechzehenden Marci schwach
Ist sein ersts Weib verschieden,
Mit der Welt gar zufrieden;
Der Gott ewig verley
Ein frœlich auffersteung frey
Sampt all gläubigen Seelen.
Hie thet ich euch erzelen
Sachsen Leben ein theil
Von seiner Jugent bis zum Heil
Seins ersten Weibs in Drauen.

Der ander teil des Hortes.

Ein ge5tes Lied,

Darinnen begriffen die Heurat seines Andern Weibes, auch die Inventirung und Anzal aller seiner Geticht und Bücher, so er An seinen Getichten beschrieben bis zu Ende seines Lebens.

In abentton Nachtigals.

1. Als Hans Sachsen thet sterben
Zu Nürnberg sein erst weib,
Da thet Er ihm erwerben
Ein anders für sein Leib,
Ein und sechzig man zehlet
Am zwelften Augusti.
Dieselbig war genennet
Barbara Harscherin;
Die Er treulich erkennet,
Dergleichen sie auch ihn.
Darnach er ihm fürstellet
All seine gedicht hie,
Die er All thet summiren,
Und fant im Inventiren
Vier und dreisig Bücher;
Darunter fand ausgsundert
Sechzen zum MeisterGsang,
Vir tausend und zwey hundert
Fünf und Siebzig der meng,
So viel meisterthœn zieren,
Dritthalb Hundert ohngfehr.
2. Noch mehr fand Er darneben
Achzen der Bücher sein
Von Sprüch und spilen eben
Vieler Scribenten fein,
So philosophey Dichten,
Historiographi.
Die sein unter einander
Geistlich und Weltlich klar:
Geistlicher Sprüch allhander
Sind hundert und eilf gar;
Der Gschichtschreiber geschichten
Sind an der Zal alhie

Funfzig, und auch dreyhundert
Und auch fünf ausgesundert
Der Fabel sind in Sum;
Von gar hœflichen schwenken
Sind bei hundert, darzu
Sechs und Sechzig zu denken
Nüzlich glosirt, hœr du,
Deß sich mancher verwundert
Ob der Summ umb und umb.

3. Unter den grosen Summen
Der Spiel und Sprüch gar viel
Fant Er, hab ich vernummen,
Zwey Hundert und Acht Spiel:
Der geistlichen nur waren
Ein und Funfzig ohngfer;
Der Gschichtschreiber gedichten,
Aller Spiel zusam seyn
Fünf und Sechzig Geschichten,
Und der FastnachtSpiel fein
Waren dazu erfaren
Zwey und Virzig bisher.
Diese Spiel und Sprüch eben
In der summa thut geben
Siebenzehen Hundert.
Diese All lies Man drücken
In drey Bücher, man find.
Bei fünfthalb hundert Stücken
Ungedruckt on Gloß sind.
Von den so wirt darneben
Das Viert Buch unbeschwert.

4. Diese Stück all erzelet
Sint Summa Summarum
Sechs tausent auserwehlet
Und Sechshundert in Sum,
Auch dazu Sechs und Dreisig,
Die Er all dicht allein
In zwey und Funfzig Jaren.
Sein lezt MeisterLied leis
Tichtet er wol erfahren
In der KurzAmselWeis
Puschmans von Görlitz fleisig;
Der erst Reim fecht an fein
„Matteus thut anzeigen
Des drey und zwanzigst eigen."
Dis letzt Lied dicht er sehr
Anno sechzig und sieben
Am achten Decembris;
Darinn Christus der lieben
Gluckhenn gleich wird: der ließ
Sich auch von niemant schweigen,
Wenn man verfolgt sein Lehr.

5. Zuletzt bei Im abnamen
Kraft, Ghœr und sinnreich Gmüt,
Und wenn Leut zu Ihm kamen,
Saß er am Tisch in Güt,
San kindisch, tett still schweigen,
Wenn Man ihn fragen war,
Und allzeit vor im hette
Bücher, sonderlich die
Bibel ansehen tette,
Auch wer vor im stund hie.
Als sich sein Zeit tet neigen
Auf ein und achtzig Jar,
Ins Jenners zwanzigisten
Sechs und Siebzig jars Fristen,
Da verschied er in Gott.
Dem wolle Gott dort geben
Ein frœliche Urstend
Und das ewige Leben.
Gott helf auch an dem end:
Ein ieden frommen Christen
Behüt vor der Höllnot.

Der dritte teil des Hortes.

Ein ge7bents Lied.

Ein Traum von Nürnberg und Hans Sachsen daselbst Sampt beyderley Erklærung.

In der Traumweis Müglings.

1. Als man schrieb umb Weihnachten
Gleich Sechs und Siebenzig,
Mich da aufwachen machten
Die Nachtraben frostig,

Das ich nicht mehr kunt schlafen;
Mich trafen
Der Gedanken sehr viel.
Da kam mir für mein Wandern,
Und was ich trieb darinn.
Mir fiel ein unter andern,
Wie viel Lieder vorhin
Hans Sachs macht, geistlich Gschichte,
Gedichte,
Fabeln, Gespræch und Spiel,
Und was für frum
Und Nuz draus kum
Iedermann, der sich des annum.
Indem entschlief ich wiederum.
Morgens da fiel mir zu in sum
Ein frœlich traum so viel.

2. Mich daucht, ich reist Ausrüstig,
Und kam ins Meyens Zeit
In ein stat groß, schœn, lüstig,
Von schœn Heußern bereit,
Wie Wonung der gedürsten
Reichsfürsten.
Mitten in dieser Stat
War ein hoher Berg grüne,
Darauf ein schœner Gart.
In Freuden wart ich küne,
Weil darin gpflanzet wart
Mancher Baum voller Früchte,
Gezüchte,
Pomeranzen, Muscat;
Mehr fand ich fein
Auch Rosinlein,
Mandeln, Feigen, allerley rein
Wol schmeckend Frücht, als groß und klein:
Der genoße viel Volks gemein,
Das darin spatzirt hat.

3. Mitten im Garten stunde
Ein schœnes Lustheuslein,
Darin sich ein sal funde,
Von Marmor pflastert fein,
Mit schœn lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kün.
Rings herum der Sal hette
Fenster geschnitzet aus,
Durch die man all Frücht thete
Sehen im Garten draus.
In dem Sal stund ohnecket,
bedecket
Ein Tisch mit seiden grün.
Am selben saß
Ein Alt Man, was
Grau und weis wie ein Taub dermas;
Der het ein großen Bart fürbas,
In ein schœnen großen Buch las,
Mit gold beschlagen schœn.

4. Das lag auf eim Buld eben
Vor ihm auf dem Tisch sein,
Und an Banken darneben
Viel großer Bücher fein,
Die alle wol beschlagen
Da lagen,
Die der Alt Herr ansach.
Wer zu dem Alten Herren
Kam in den schœnen Sal
Und ihn grüsset von ferren,
Den sach er an dismal,
Sagt nichts, sondern tett neigen
Mit schweigen
Gegen ihn sein Haupt schwach:
Dan sein Red und
Gehœr begunt
Ihm abgehen, auch Sinnes Grund.
Als ich nun da in dem Sal stund
Und sein alt lieblich Angsicht rund
Anschauet, hœrt hernach,

5. Diese gros Statt und Garten
Ein finstre Wolk bezug;
Daraus blitzt in mein Warten
Ein feuerStral und schlug
Ein Donnerstral erbittert:
Es zittert
Alles an diser Stet.
Ob diesen harten knallen

erschrak hart der alt Herr,
thet in ein Anmacht fallen.
Bald ein Platzregen ferr
Ein Wasserflut tet geben,
Die eben
Sehr großen Schaden thet.
Zwen Tag hernach
Der alt Man schwach
Starb; dem gab ichs grabgleit hernach.
Mein herz mit weinen laut durchbrach;
Drob mich meinWeib aufweckt: da sach
Ich das mir getraumbt het.

6. Des Traumes Deutung Summen
Ich nicht ermessen kunt,
Biss mir hernach thet kummen
Zeitung von Nürnberg, und
Wie ein groß Flut und Wasser
Gar nasser
Zu Nürnberg gewest wer;
Die het thon grossen schaden;
Den achtzehenden in
Jenner must man beladen
Auf dem Mark schiffen grün
Oder mit Rossen schwemmen
Mit Gremen
Über den Fischmark her.
Das bedeut rein
Die gros Stat fein,
Den Garten, Berg und Lustheuslein
Und das Wasser, so nicht war klein:
Das sach ich alles im Traum mein
Eben auf die Zeit zwar.

7. Des jars in zwanzigisten
Januari starb der
Erbar, wol weis, ihr Christen,
Sinnreich Scribent ohngfer,
Ein poet hochperümte,
geplümte,
Hans Sachs zu Nürnberg schon,
Des HauptHar und Bart munder
War wie ein Taub schneweis:
Der bedeutet besunder
Den alten Man mit Fleis,
Den ich sach im Traum eben;
Dem geben
Wölle Gott ewgen Lohn
Für die Müh fein
So er allein
Dicht Gott zu Lob und Ehren rein,
Zu trost und Lieb den Næchsten sein.
Gott wöll, daß wir auch allgemein
Trachten nach der Ehrnkron!

HEXAMETER UND DISTICHEN VON JOHANNES CLAJUS.

Grammatica Germanicæ linguæ, Lipsiæ 1578, *S.* 277 *usq. ad* 279. — *Litt. Gesch.* § 93, 15 *fg.* 94, 30.

Exemplum carminis Heroici.
Ænigma.

Ein Vogel hoch schwebet, der nicht als andere lebet,
Nach keim Thier strebet, sich in allen Winden erhebet,
Und wenn die wüten, muss er denn fleissiger hüten,
Wächst in Feurs Glüten, darf nicht als andere brüten.
Er zeugt nicht Jungen, der nie sein Tage gesungen,

Wird doch gedrungen, dass oft mit Schalle geklungen.
Er braucht kein Essen, wird von keim Thiere gefressen.
Kannst ihn nicht messen, weil er dir ferne gesessen.

Aliud.

Bitte den Herrn Herren: der wird dich gnædig erhœren
Und wird dir geben nach dem das ewige Leben.

Exemplum carminis Elegiaci.

Gott, sey mein Beistand, barmherziger ewiger Heiland:
Denn ich bin dein Knecht; mache mich, Herre, gerecht!

Aliud.

Wer Gott vertrauet, fein hat derselbe gebauet:
Sein Haus nicht zergeht: Dach, Fach on Ende besteht.

GEISTLICHE ODE VON ZACHARIAS RICHTER.

Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte von Hoffmann von Fallersleben 2, *Leipzig* 1844, *S.* 217 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 94, 31. 103, 49.

Laßt uns Gott danken, loben, ehrn und preisen,
Daß er uns und alles, was lebt, thut speisen
Tæglich satt und næhrt uns mit Wohlgefallen:
Drum preist ihn alle!
Denn wo sein Güte, milde Hand und Gaben
Uns nicht helfen, nicht stärken und nicht laben,
So müssen wir schwach, arm und hungrig sterben
Und ganz verderben.
Weil er denn Leben giebt, erhält und Segen,
Darzu gut Wetter und fruchtbare Regen,
Schützt, auch hilft und trœst uns in all unser Noth,
Der treu Herre Gott:
So helft uns alle, reich und arm, ihn loben
Für seine Güte, die er uns von oben
Giebt, erhält, mehrt, tæglich erzeigt mit Freuden,
Christen und Heiden.

O Vater unser in des Himmels Throne,
Der du mit Christo, deinem lieben Sohne,
Uns erschaffen hast und bisher erhalten,
Junge und Alten:
Wir loben, preisn und danken dir von Herzen,
Darfür und bitten, wollst von uns all Schmerzen
Ferner abwenden, uns auf Wegn und Strassen
Ja nicht verlassen.
Denn du bist unser treuer Gott der reiche,
Welchen wir billig allesammt zugleiche
Lieben, anrufen, loben, ehrn und danken
Ohn alles Wanken.
Lobet, all Zungen, singet an den Herren,
Der uns sammt seinem lieben Sohn thut mehren,
Heilen, aufhelfen, trœsten und erlœsen
Von allem Bœsen.

BARTHOLOMÆUS RINGWALDT.

I. Die lauter Warheit Darinnen angezeiget, Wie sich ein Weltlicher vnd Geistlicher Kriegssmann in seinem beruff verhalten soll. *Frankfurt a. O.* 1609, *S.* 409 *bis* 415. — II. *Ebenda unter den angehängten Liedern S.* 442 *bis* 445. — *Litt. Gesch.* § 99, 58. 103, 22.

I.

Folget ein Bericht, Wie sich ein Christ auff seinem Siechbette wider den Todt verhalten soll.

Wenn du nu das und anders mehr
Wirst han gethan nach meiner Lehr,
Von Sünden in eim Glauben rein
Durch Christum aufferstanden sein
  Und also nach des Glaubens frucht
In Lieb, Gedult und aller Zucht
Den Harnisch Gottes, wie man pflegt,
Bedächtig haben angelegt,
  In welchem du, wie obgemelt,
Dich hie und da zur Wehr gestelt
Und im scharmützeln manche Last
Erduldet und gezwungen hast;
  Nu aber solst nach Gottes willn
Den aller letzten streich erfülln
Und mit dem Würger halten schlacht,
Der alles Fleisch zu nichte macht;

Todes Noth ist die grœste noth.

  Da denn der gantze Hauff auff dich
Wird dringen gar gewaltiglich
Und dir dermassen setzen zu,
Als soltestu von Christi Ruh
Gerissen werden und mit nicht
Beschawen Gottes Angesicht;
  Aus welchem Kampff kein schœn Figur,
Kein Gelt noch einig Creatur
Dich wird vermügen zu errettn,
Und wenn sie gleich viel Spiesse hettn,
  Sondern du wirst auff Glaubens Füssn,
Alleine fest bestehen müssn
Und mit dem Wort ohn all verzagn
Auff Sünde, Todt und Teuffel schlagn,
  Darzu mit angst und grosser fahr
Eins unter diesen nehmen war,
Entweder Gottes Reich zu erbn
Oder demselben abzusterbn
  (Denn in dem Todt, da gilt es Blut;
Wer nur darinn bestehen thut,
Der kömpt zu allen außerkorn
Und hat sein Lebtag nichts verlorn:
  Wer aber hie legt einen blossn
Und von dem Feind wird umbgestossn,
Der bleibet ewig im Gericht
Und nimmermehr das Leben sicht):

Wie ein Krancker gedencken und wider den Tod sich trœsten sol.

  Darumb, wenn nu, wie ietzt gemelt,
Der Todt wird tretten in das Feld
Und sich zu dir mit seinem Rachn
Mit einer scharffen Kranckheit machn,
  In welcher du wirst eigen spürn,
Das er sich thet gewaltig rührn
Mit stichen nicht vom Hertzen weit,
So steh, und zitter nicht ein meit,
  Sondern gedenck im Hertzen frey,
Das deine Stund erschienen sey,
In welcher dich von allem bœsn
Dein Seligmacher wil erlœsn
Und dir an statt deß armen Lebn
Im Himmelreich ein bessers gebn.

Christus weiß, was uns gut ist.

Gleub mir, wenn nicht der Herre Christ
In seinen Rath gar eigen wüst,
Das dir der Schlaff bequemer wer
Als wol das arme Leben schwer,
So würd er dich zu seinem Preiß
Noch wol auff diesem Erdenkreiß
Erhalten und mit einem Wort
Dir balde wider helffen fort.
Weil aber er siht und erkent,
Das er dich durch dein selig End
Für grossem Unfall kan bewarn,
Warumb wolstu nicht mit ihm fahrn?

Weitzenkörnlein, Joh. 12.

Das Weitzenkörnlein, Christus spricht,
Einsam behalten, grünet nicht,
Sondern es muß vor in der Erdn
Zu rechter zeit bestellet werdn:
Also muß auch der irrdisch Leib
An allen Menschen, Mann und Weib,
Ersterben und am Jüngsten Tag
Wiedrumb erstehn ohn alle klag.

Unser Vaterland ist im Himmel.

Darneben ist dir wol bekandt,
Das hie nicht ist dein Vaterland,
Sondern mit Leib und Seel zugleich
Gehœrest in das Himmelreich;
Dahin du doch nicht eh kanst kommn,
Der Cörper sey dir denn genommn
Und wieder aus dem alten Thon
New zugericht von Gottes Sohn;
Zu welchen dingen dich der Todt
Muß fodern in der letzten noth
Und gleich ein End deß Jammers dein
Und deiner Frewden anfang sein.
Darumb sag mir, du Erdengast,
Was du denn wol für ursach hast
Dich vor der lieben Todtenbahr
So hefftig zu entsetzen gar?
Dieweil sie ist deß Vaters Wagn,
Darauff er dich von allen Plagn
Wil führen lassen in die Frewd
Der unendlichen Herrligkeit,
In welcher wird mit klarem schein
Ein so groß jubilieren sein,
Das es kein Zunge mag erreichn
Nach rechtem grunde aus zustreichn.

In der Welt ist Creutz und Sünde.

. . . . . .

Und weil denn auff den Erdenkreiß
Sonst nichtes ist als bitter schweiß,
Vergeblich hoffnung, grosse müh,
Sünd, sorg und arbeit spat und früh,
Deßgleichen Hunger, falsche Lehr,
Krieg und viel ander unglück mehr,
Warumb woltstu dich denn beschwern
Den Rücken aus der Welt zu kehrn?

Wie sich ein Christ in Todesangst Wapnen sol.

Derhalben, mein geliebter Christ,
Der du sehr schwach geworden bist
Von deiner Kranckheit, Gott bekand,
Dir aus dem Himmel zugesand,
Und fühlest, das des Todes Spehr
Dir alle stunden rücket nehr
Und all gemachsam wie ein Kind
Dich einzuschlaffen überwind,
Ergib dich nur im Hertzen dein
Auff Jesum Christ gedültig drein,
Und sorge nicht, wo Kind und Weib
Nach deinem Todt im Elend bleib,
Sondern befehl sie Gottes Hand:
Der wird sie wol nach ihrem Stand
Versorgen, biß sie von der Erdn
Auch werden abgefordert werdn.
Derhalben nur in deinem Weh
Dem Menschenfresser widersteh,
Mit einem Küris auff dem Plan
Am gantzen Cörper angethan,
Welcher allein der Herre Christ
Nach beyderley Naturen ist

Sampt allen, was er früh und spat
Gewircket und erlitten hat.
Desselben Marter, Todt und Pein
Laß deine Burg im Hertzen sein,
Aus welcher du mœchst Ritterlich
Wider den Würger wehren dich.
Und wenn er nu mit seinen stückn
Wird hart an deine Festung rückn
Dich in derselben gleich zu zwingn
Für grosser angst heraus zuspringn,
So Rück nur auff den Riesen gros
All deine Büchsen wider loß
Und im Gebete immerzu
Den Namen Jesu nennen thu;
Darnach so wirff dem starcken Thier
Den harten Schild des Glaubens für
Und halt dich stracks in deinem Muth
Auff das unschüldig Gottes Blut,
Und wis, das du durch dis allein
Gewaschen seyst von Sünden rein,
Als dich bericht von aller Summ
Das ware Evangelium.
Bey diesen ungezweiffelt bleib,
Biß deine Seel vom Leib abscheid,
Und las dirs nemen kein gfahr:
Denn es ist war und bleibet war.

Wie ein Christ den Tod verachten und jn im Geist ansprechen sol.

Darumb getrost in deinem Sinn
Das Wort zu beyden Feusten nim,
Und also in dem letzten Stich
Zum Tod mit warem Glauben sprich:
„Sih, lieber Tod! ich fürcht mich nicht
Für deinem blossen Angesicht,
Und wenn es noch mit schrecken schwer
So bitterlich beleget wer:
Denn sih, ich bin auff Gott getaufft,
Darzu von aller Sünd erkaufft
Durch Christum, der sein edles Lebn
Für mich am Creutz hat übergebn,
Ja, der den Sündern nur zu fromn
Vom Himmel ist ins Fleisch gekomn
Sich ihnen freundlich zu erzeign,
Wenn sie die Knie des Hertzens beugn;
Wie er am Schecher und Manaß
Genugsam hat bewiesen das
Und noch thut einem iederman
Der ihn von Hertzen ruffet an.
Und weil ich denn in meinem Sinn
Auch einer unter allen bin,
Der schenckung seiner Missethat
Durch Gottes Sohn erlanget hat,
Darzu in sich den Geist befind,
Der Abba ruffet wie ein Kind,
Was wiltu denn mit deinem Rachn
An mir gesalbten Gottes machen?“
. . . . . .
Fürwar, wer sich in Todes schweis
An Christum so zuhalten weis,
Der sieget wie ein Held gewiß
Und schmecket nicht des Todes biß:
Sondern er schlummert sanfft und fein
Wie ein sehr müder Wandrer ein,
Weis selber nicht, wie im geschicht,
Biß das er dort das Leben sicht;
Da denn sein Geist gantz unbeschwert
Sich von dem Glantz des Himels nert
Und nicht die Schetz der Erden nem,
Das er ein wenig wider kem:
Sein Cörper aber, unverdorbn,
Der Sünden gentzlich abgestorbn,
Ruht in der Erd und allda wart
Der Newrung und der Himmelfarth,
So da an uns der grosse Hirt
Am Jüngsten Tag erbawen wird,
Wenn er wird alles new formirn
Und uns in seine Ruhe führn;
Nach welcher frewdenreichen Zeit
Sich sehnt die gantze Christenheit
Sampt allen Creaturen fein,
Die oben und hie niden sein.

II.

Ein Lied der Kriegsleut wider den Erbfeind

Im Thon Vom Störtzebecher etc.

Nu mach dich eilend auff,
du deutsche Nation!
Denn sih, es kömpt ein hauff
vons Türkischn Keysers Kron
Mit Spiessen und Hellparten,
mit Roß und Wagen viel
und Bogen ohne ziel;
in Ungern wolln sie warten.
Gemelte lose Leut,
die rühmen sich gar frey,
Wie das sie grosse Beut
von dingen mancherley
Uns wollen abestreiffen,
darneben alle Fest
und Wien, die aller best,
zubrechen und zuschleiffen.
Sie drawen auch gar frech,
das sie ohn widerstand
Mit pulver und mit Pech
das gantze Deutsche Land
Stracks wollen nider brennen
und aller Menschen Schar
im Blut erseuffen gar,
die Jesum Christ bekennen.
Darumb so nemet bald
die Rüstung von der Wand,
Und macht euch, jung und alt,
hinein ins Ungerland
Mit Harnisch, Spieß und Degen,
mit hurtigem geschoß
zu Fuß und auch zu Roß,
und zieht dem Feind entgegen.
Und wenn ihr komen seid
dahin mit ewer Wehr,
So fürchtet nit ein meit
das wunderliche Heer,
In sich gar hoch vermessen;
seht sie nur tapffer an
in Gott dem starcken Man:
sie werden euch nicht fressen.
Doch nemet euch in acht
an diesem scharffen Tantz:
Seid nüchtern, bett und wacht,
und stercket ewre schantz
Bei tag und auch bey nachte,
und schickt euch alle stund,
als solt ihr mit dem Hund
rümb springen in der schlachte.
Und da ihr underweil
mit im scharmützeln müst,
So seid mit ewrem Pfeil
des Glaubens wol gerüst,
Und rückt hinan mit frewden
und brent sie mit dem Kraut
geschwinde auff die Haut:
sie werdens übel leiden.
Und da in solchem Rith
ein Mann zwey oder drey
Im Felde blieben mit,
was wer es vor geschrey?
Was köndt ein solches machen,
dieweil dieselben fein
in Gott verschieden sein
und zu dem Himmel lachen?
Ach, wie kan doch ein Man
in dieser argen Welt
Sein leben besser lan,
als wenn er in dem Feld
Auff Christum wird erschossen,
dieweil er auch sein Blut
der Christenheit zu gut
gar willig hat vergossen?
Derhalben seid getrost,
ihr Reuter und ir Knecht,
Frey in die Feinde stost,
gar Ritterlichen fecht,
Und seid also gesonnen,
ir sieget oder falt,
den Glauben doch behalt
und habt in Gott gewonnen.

Darumb, wenn nun der Feind
in seiner grossen macht
Euch anzugreiffen meint
mit einer Feldes schlacht
Und kömpt daher gedrungen
in heßlicher gestalt
wie ein verdorter Wald,
geschrien und geklungen:
So seit nur wolgemut,
gedenckt an Jesum Christ,
Der mit der Engel hut
forn an der spitzen ist
Den angriff zu zu setzen,
da er mit einem stich
die Feinde wunderlich
wird schrecken und verletzen.
Und wenn ir so mit Gott
und Gideonis Schwerd
Die lesterliche Rott
behertzt angreiffen werd,
So wird ihr Roß und Wagen,
darzu der Man im Helm
gleich wie ein schlimmer Schelm
erschrecken und verzagen.

Derwegen rückt hinan,
macht ewer äuglein auff,
Und schlagt in Gottes Nam
mit allen frewden drauff:
Der Heyland wird euch stercken
und seine herrligkeit
bey euch in diesem streit
gewaltig lan vermercken.
Und da ihr nun befind,
das Gottes starcke hand
Hab ewer Feinde blind
was in die flucht gewand
Der Christenheit zu gute,
so schmeist ja ferner zu,
last ihnen keine ruh,
wascht euch in ihrem Blute.
Das helff euch ja die krafft
deß Herren Jesu Christ,
Der in der Ritterschafft
der beste Kempffer ist
Und kan mit schlechten sprechen
all seiner Feinde macht,
wie groß sie wird geacht,
im Augenblick zubrechen. Amen.

PHILIPP NICOLAI.

Freudenspiegel des ewigen Lebens von Dr. Philipp Nicolai, aufs neue vorgehalten von Mühlmann, Halle 1854, *S.* 374 *bis* 377. — *Litt. Gesch.* § 103, 27. 40.

I. Von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen. *Matth.* 25.

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seyd ihr klugen Jungfrauen?

Wohlauf! der Bräutgam kömmt;
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit:
Ihr müßet ihm entgegen gehn.
Zion hœrt die Wächter singen:
Das Herz thut ihr von Freuden springen;
Sie wachet und steht eilend auf.

Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, Du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal,
Und halten mit das Abendmahl.
Gloria sey dir gesungen
Mit Menschen und englischen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Pforten
An deiner Stadt; wir sind Consorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat ie gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehœrt
Solche Freude.
Des sind wir froh,
Io, Io!
Ewig *in dulci jubilo.*

II. Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seelen von JESV Christo ihrem himmlischen Bräutigam, gestellet über den 45. Psalm des Propheten David. *Die sieben Anfangsbuchstaben der Strophen bedeuten* Wilhelm Ernst Graf und Herr zu Waldeck.

*W*ie schœn leuchtet der Morgenstern
Voll Gnad und Wahrheit von dem HERRN,
Die süsse Wurzel Jesse!
Du Sohn Davids aus Jacobs Stamm,
Mein Kœnig und mein Bräutigam,
Hast *mir* mein Herz besessen,
Lieblich,
Freund*lich*,
Schœn und herrlich, groß und ehrlich,
reich von Gaben,
Hoch und sehr prächtig erhaben.

*E*i mein Perle, du werthe Kron,
Wahr Gottes und Marien Sohn,
Ein Hochgeborner Kœnig:
Mein Herz heißt dich ein *lilium;*
Dein süsses Evangelium
Ist lauter Milch und Honig.
Ei mein
Blümelein,
Hosianna! himmlisch Manna,
das wir essen,
Deiner kann ich nicht vergessen.
*G*euß sehr tief in mein Herz hinein,
Du heller Jaspis und Rubin,
Die Flamme deiner Liebe,
Und erfreu mich, daß ich doch bleib
An Deinem auserwæhlten Leib
Ein lebendige Rippe.
Nach Dir
Ist mir,
Gratiosa, cœli rosa,
krank und glimmet
Mein Herz, durch Liebe verwundet.
*V*on Gott kompt mir ein Freudenschein,
Wenn Du mit Deinem Äugelein
Mich freundlich thust anblicken.
O HERR Jesu, mein trautes Gut,
Dein Wort, dein Geist, dein Leib und Blut
Mich innerlich erquicken.
Nimm mich
Freundlich
In dein Arme, daß ich warme
werd von Gnaden.
Auf dein Wort komm ich geladen.
HERR Gott Vater, mein starker Held,
Du hast mich ewig vor der Welt
In deinem Sohn geliebet.
Dein Sohn hat mich ihm selbst vertraut;
Er ist mein Schatz, ich bin sein Braut,
Sehr hoch in ihm erfreuet.
Eya,
Eya!

Himmlisch Leben wird er geben
mir dort oben.
Ewig soll mein Herz ihn loben.
*Z*wingt die Saiten in *Cythara*
Und laßt die süsse *Musica*
Ganz freudenreich erschallen,
Daß ich mœge mit Jesulein,
Dem wunderschœnen Bräutgam mein,
In stæter Liebe wallen.
Singet,
Springet,
Jubiliret, triumphiret,
dankt dem Herren!
Groß ist der Kœnig der Ehren.

*W*ie bin ich doch so herzlich froh,
Daß mein Schatz ist das A und O,
Der Anfang und das Ende!
Er wird mich doch zu seinem Preis
Aufnehmen in das Paradeis:
Des klopf ich in die Hände.
Amen,
Amen!
Komm, du schone Freuden Krone;
bleib nicht lange!
Deiner wart ich mit Verlangen.

AUS GEORG ROLLENHAGENS FROSCHMEUSELER.

Magdeburger Ausgabe von 1608. — *Litt. Gesch.* § 99, 49 *fg.*

B. 1, *Th.* 1, *Cap.* 2.

Von Brœseldiebs, des Meuseköniges Sohns, Kundschafft mit dem Froschkœnig.

DA Aschanes mit seinen Sachsen
Aus den HartzFelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein springends Brünlein süß und kalt,
Das an dem Falkenstein hehr floß,
Sich in ein grossen See ergos
Und da am warmen Sonnenschein
Wessert viel Beum und Blümelein,
Viel Frösch und Fisch, viel Krebs und Schnecken.
Das Rohr wuchs wie die Haselstecken
Bey Narrenkolben, Schilff und Weyden,
Bey Kreutern, schwer zu unterscheiden,
Als obs das Schilffmeer selber wer,
Dadurch Moyses führt Gottes Heer,
Das nicht allein die Nachtigal
Da sang, das klang in Berg und Thal,
Sondern Rohrsperling und Grasmusch
Und andere mehr im finstern Busch
Ihr nest und wohnstet so besungen,
Das die stimmen gegn Himmel klungen
Und im Wasser der widderhall
Sein antwort gab mit freudenschal.
Daselbst von vielen alten Jahren
Die Frösch der Herrschafft mechtig waren,
Das Sehebold Bausback wol gedacht,
Hoff hielt mit Kœniglicher prächt
Und der gantzen Frösch Nation
Auch unterthan war seiner Kron.
Wie nun anfieng der grüne Mey,
Wolt der Kœnig von sorgen frey
Mit seines Hoffes Dienern all
Ein freudenspiel halten ein mahl
Und satzt sich aus dem Sonnenschein
Besonders hin von der Gemein
Auff ein Hügel, mit grünen moß
Überwachsen, schœn, weich und loß,

Das die Bachmüntzen und Poley
Auch schatten gnug machten dabey,
Und ließ für ihm seine Trabanten,
Und die seine Herrschafft erkanten,
Sich da üben im Ritterspiel,
Da kurtzweil auch treiben gar viel
Mit Wassertreten, untersincken
Mit offnem Maul, doch nicht vertrincken,
Ein Mück in einem sprung erwischen,
Künstlich ein rotes Würmlein fischen,
Auff gradem Fuß auffrichtig stehen
Und also einen kampff angehen,
Ein ander mit tantzen und springen
Im grossen vortheil überwinnen.
Etlich die unterleffs auch hiengen
In See und fiengen an zu singen
Sol fa, ut ut, sol fa, sol ut:
Concordia ist zu allen dingen gut.
Zu guter stund sing Alt und Jungk:
Concordia klunckerlekunck!“
Dazu quackten im nassen graß
Etlich den untersatzten baß:
„Fürwar ein Thor derselbig war,
Der lieber ausstund all gefahr,
Denn das er *Concordiam* bewart:
Veracht Coard, Morx, Marx, Marquard!“
Die andern den zuwider thaten,
Ans Ufer aus dem Wasser traten,
Damit sie zu der andern singen
Die Regalstim könnten einn bringen,
Rieffen „das hat gethan gar gecksch
Koachs, Wrecke, Ucky, Kekechs,
Ryller, Tryller, Kulo, Tulunck:
Das beklaget sich alt und junck.“
Zerten so mit dem Wasser klang
Die Waldvœglein zum kampff gesang,
Das man durch wassr und wald diß krachen
Ein wunder freudenschal hœrt machen.
Wie Jung Gesellen zu Sommers zeit
Am Wasser und Wiesen suchen freud,
Wie auff den Schulen die Studenten
Baden und tauchen gleich den Enten,
Schwimmen künstlich wie Genß u. Schwanen,
Fischen, fahren im Schiff und Kanen,
Fechten, schlagen Ball, springens Kleid,
Wissen von keiner trawrigkeit,
Singen auch ihr vielstimmige Reyen
In Pfeiffen, Zithern, Lauten, Geygen
Fein kunstreich nach der Musen arth
(Kein frœlicher Volck funden ward):
Also thaten die Fröschlein auch,
Hielten ohn sorg ihr spiel und brauch.
Wie selig war die gülden zeit,
Da in der gantzen Welt die Leut
Lebten in fried und frœligkeit
Also ohn alles hertzeleid!
Indem aber die wasser Kind
Also auffs spiel bestürtzet sind
Und die Sonne von oben rab
Nunmehr den kurtzten schatten gab,
Aber die aller grœste hitz
Sties aus des Himmels mittelspitz,
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schœn weisses peltzlein an,
Rote Corallen umb den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als
Und fürt ein schwentzlein als ein Schwert,
Trabt hereiner wie ein Pferd,
Und gieng den andern allen für:
Denn es folgten noch andre vier
Mit aschen farben Peltzelein,
Solten seine Trabanten sein.
Der eilet dürstig zu dem See:
Den der Sonnen Hitz that ihm wehe;
Und sprang zum Wasser ab vom Land,
Lehnet sich auff die lincke Hand,
Neigt das Heupt, das sein kleiner bart
Voll Wasser als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Wasser steckt
Und dasselbig so geitzig leckt,
Als wens Zucker und Honig wer;
Das Zünglein wand sich in die quehr,
Wischet das næßlein und den mund,
So weit es den abreichen kunt,

Und schmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brüst sind.
„Wie schmeckt nur das Wasser so süeß“
Sprach das Mänlein, „wie ein Milchmus,
Wenn mans mit dem durst wurtzen mag,
Wie ich getahn hab diesen Tag.
Nun gleub ich, das Darius spricht,
So wol hab ihm geschmecket nicht,
Was er sonsten sein lebelang
Zuvor und hernach aß und tranck,
Als das trüb Wassr, so in der flucht
Sein durst zu leschen wart gesucht....“

B. 1, *Th.* 1, *Cap.* 9.

Brœseldieb sagt, wie die Stadmauss zur Feldmauss sey zu Gast gekommen.

BRœseldieb antwortet mit zucht
„Die Meuß haben diß wol versucht:
Denn wie Gutkeschen die Stadmaus
Zur lust ein mahl spatziret aus,
Alhie ans Wasser gangen kam,
Das die Feldmaus Warnfried vernam,
Gieng er mit frewden unterwegen
Zur ehrerbietung ihm entgegen,
Hies ihn freundlich wilkommen fein,
Bat, wolt doch zu ihm kehren ein
Zum Kesenbroth und zu eim trunck:
Er gönnet seinem hertzen jung,
Was er allen wilkommen Gesten
Zu thun vermöcht in lieb und besten;
Denn an dem See wer sehr gefehr
Also sicher spatziren her.
Gutkeschen die Freundschafft annam,
Gieng mit hin zu der Eichen stam,
Da Warnfried in der würtzel hett
Durch ein löchlein seins lagers stett.
Bald kam Warnfrieden Weib gegangen
Den frembden Gast wol zu empfangen,
Und ihre liebe Kinderlein,
Reichten ihm das Poßhendelein,
Nœtigten ihn zum niedersitzen.
Gutkeß fürcht sein Peltz zubeschmitzen,
Sahe wol umb sich nach reiner steth,
Ob man nicht da Stuelpolster hett,
Wie er in der Stad war gewohnt;
Das der Haußfrawen sehr verhont,
Legt hin ein büntlein Widerthan:
Das glentzet wie ein roter Man,
War aus dem Moß rein ausgeklaubt.
Nehrlich der Gutkeß noch vertrawt
Und nach vielen besehn zuletzt
Sich darauff zertlich nidersetzt.
Der Sohn aus der Mutter geheiß
Lieff in die Nachbarschafft mit fleiß
Zu seinem Schwager Fürchteschne,
Der seine Schwester hat zur Ehe,
Zuverkünden den newen Gast;
Er wolt auch kommen mit der hast.
Der seumpt sich auch nicht umb ein hahr,
Befahl der frawn die sachen gar
Und kam dem Gast zu ehren an,
Erzeigt sich ein willigen Mann,
Setzt selber herzu stuel und benck,
Riß dabei viel possen und schwenck
Den Gast damit frœlich zu machen,
Etwa zu gewinnen ein lachen.
Warnfried trug für ein Tischlein glat,
Gemacht von einem schulderblat
Von Toten Katzen, weis polliert;
Mit Krausemüntz ers rieb und schmiert,
Damit es frisch zu röch dem Gast.
Die Fraw Sparkreimlein eilet fast,
Legt auff ein Tischtug gar spahnnewe,
Gewirckt aus matten flachs im hewe.
Die Kinder brachten teller und brot,
Von harten Kesen etlich schrot,
Reiß, Erbsen, Bonen, Weitzenæren,
Für dem mund ersparet zun ehren.
Sie wuschen die hend, hieltens Gebet,
Welchs denn der Haußwird selber thet
Und ließ die Kinder sprechen nach.
Ieder setzt sich wider gemach.

Der Wird legt dem Gast frœlich für,
  Sprach „Ihr wolt frisch zu greiffen nur,
Haußmans kost euch lassen wolschmecken:
  Wir wollen honig dazu lecken“,
Both ihm damit eine Nußschal,
  Darin der honig überqual.
Der Stadjuncker den honig leckt:
  Die speis ihm aber gar nicht schmeckt.
Er fragt auch, ob er nicht vom Keß
  Zur lust ein kleines bißlein es:
Denn das man Keß acht ungesund,
  Hett bey gesunden keinen grund,
Weil bey der milch, bey keß und quarck
  Die Hirten bleibn gesund und starck,
Dürfften weder Philln noch Bibenellen,
  Die sonst die Bratenfresser quelen.
Der Gast antwort „Ich eß ihn wol,
  Doch wenn ich wil, nicht wenn ich soll;
Umbsonst ich nicht Gutkeßchen heiß:
  Die besten ich am liebsten beiß.“
Da holt der Wird noch andern mehr,
  Haber und Gersten körnlein her,
LinsenSchœtlein, frischen henffsamen,
  Des vorrahts mancherley ohn Namen:
Das gantze haus zu schaffen hett,
  Als hielt die Maus ihr Kindelbett.
Erst warten auff zwo schœn Jungfrawen,
  Ob etwas mangelt, auff zu schawen,
Giengn zu der Küchen aus und ein;
  Es wolt sich ihrer setzen kein;
Bis der elter Sohn Meuselman
  Von seiner Jaget wider kam,
Bracht ein säcklein voll Haselnüß.
  Der wusch erstlich sein hend und fus,
Hies die Jungfrawen zum wollstand
  Dem Gast an seiner lincken hand
Zur Mutter an die seiten gehen:
  Er blieb zum dienst fürm Tische stehen
Mit seinem Bruder Wettellauff,
  Der alles halff mit tragen auff.
Für allem aber spart sich nicht
  Des wirtes freydig angesicht
Und der Haußmutter guter wille,
  Die alles dareicht mildig stille
Und sprach gar freundlich zu dem Gast
  „Mein Juncker, bitt, euch gfallen last
Unsern armuth, so gut wirs haben.
  Wolt euch mit den hanffkörnlein laben:
Sie reumen gar wol umb die brust.“
  Der Juncker hat dazu kein lust.
Der Eydam erzeigt sich manhafft,
  Bracht ihm ein trunck von Birckensafft:
Denn wen anfing der grüne Mey,
  Bissn sie die Bircken rind entzwey,
Unten am stam ein tieffe wund,
  Daraus der safft entspringen kund,
Lieff ins feslein von grossen Nüssen;
  Der ward nachmals gesund und süsse,
Hielt Leber, Nieren, Blasen rein,
  Trieb aus Wasser, Gall, Sant und Stein,
Heilet den faulen Mund, grind, wunden,
  Beyd getruncken und auffgebunden.
Noch trug man her zum dritten mahl
  Vielerley Nüßlein in der schal,
Von Haseln, Büchen, Eichenbeumen,
  Castanien, Kernen von Pflaumen;
Die Schlaubten die Kinder schon rein.
  Zerlegten sie dem Gast fein klein.
Der hat ein ekel für dem allen,
  Was ihm geschahe zu wolgefallen,
Wolt auch gar nichts von dem geniessen,
  Was die Kinder hetten gebissen,
Sagt, die Nüß weren feister arth,
  Kein Kern davon verdawet ward,
Blieb so, wie er wer eingenommen,
  Wolt nicht iederman wol bekommen;
Nam doch letzlich für fantasey
  Von den Buchnüßlein einer drey,
Offnet dieselb mit sonder zucht,
  Biß er den fünfften schmack versucht:
Da aß er der noch etlich mehr;
  Das die Eheleut erfrewet sehr,
Brachten noch ein stücklein roh speck,
  Das sie als ein besonder schleck

Für einen Krancken wolten sparen,
Und auff die letzte noth verwaren:
Wie die Provintzrosen sonst stehen,
So leibfarb war es anzusehen.
Das hat ihr grœster Sohn erworben,
Als ein reicher Bawr war gestorben,
Da er mit auff der gastung war,
Die wacht gehalten bey der bahr.
Zu letzt trug man für ein weintraubn:
Davon solt auch der Juncker klaubn;
Und etliche teige Holtzbirn,
Die fast wolten den schmack verliern.
Wie nun da stand das gringst und best,
Nichts übrig war im gantzen Nest,
Sprach der wirt „allerliebster Freund,
Wenn ich etwas vermöcht und künd,
Das besser wer, ich gönß euch gern.
Ihr seht wir sind keine grosse Herrn:
Darumb wolt ihr nehmen verlieb“;
Der wort er sehr viel davon trieb.
Der Gast antwort entlich gar prechtig
„Unser aller Gott ist allmechtig,
Der alles kan, was er nur will:
Sonst, halt ich, sein der Mäuß nicht viel,
Die solche pracht und herligkeit
Der nahrung haben diese zeit,
Als ich in meiner Residentz
Geniß aus güldenen Credentz.
Und wenn ihr das selbst wolt anschawen
Mit ewrn Kindern und der Frawen,
So ziht mit mir die Stad hienein:
Da wolln wir erst recht frœlich sein,
Essen und trincken herfür langen,
Das etwas anders sol herprangen
Denn diese arme betteley;
Und ihr meint, das nichts bessers sey.
Darumb kompt mit, schawt selber zu.
Und wollet ihr euch schaffen ruh,
So ziht mit allem zu mir ein:
Was ich hab sol auch ewer sein;
Weil ihr so freundlich thut mit mir,
All ewern vorrath traget für:
Dessen mich warlich jammert recht,
Das ihr hie leben solt so schlecht
Wie die Schwein und die Wilde Thier,
Das ihr nicht dürfft, folget nur mir.
Hats in der Stad nicht besser gstald
Bey Menschen, denn bein Thiern im wald?
Ists nicht bequemer, frœlich leben,
So lang uns Gott gesundheit geben,
Denn das man auch die gringe zeit
Verzehr in mühe und trawrigkeit?
Bedenckt, wie kurtz unser leben ist,
Wie bald uns der Tod alle frist.
Und wenn ihr gleich der nahrung pracht
Aus der gewonheit wenig acht,
Weil euch die speis im bauch nicht krimmet,
Sondern wol schmeckt und wol bekümmet,
Solt ihr doch wol haben in acht,
Was ihr zu der bœsen zeit macht,
Wenn aus der lufft odr aus unfall
Kranckheit euch übereilet ein mal,
Wo man für euch und ewre Kind
Ein Wund und auch Leibertzten find;
Und wenn ihr ihn wolt holen lassen,
So fodert er geld übermassen
Oder nimpt daheim so viel zeit,
Biß das ihr all gestorben seit;
Da wir in der Stad solcher Leut
Bey der thür viel habn iederzeit.
Wenn euch weh thet Heupt oder zahn,
Was wolt ihr immer fangen an?
Wo habt ihr freund, die zu euch sehen,
In leid und freuden bey euch stehen?
Über das ist zu aller zeit
Im Feld grosse unsicherheit
Für Fewr, für Dieb, für Kriegesknecht,
Für der grimmigen Thier Geschlecht,
Dawider ein gring anzahl Mann
Sich in der noth nicht schützen kan.
Die Stadt abr hat viel Rath, viel hend,
Thürn und Wechter, Mawren und Wend:
Da schlefft man sicher bey dem Braten.
Drumb zieht mit mir, ist euch zu rahten.“

Warnfried antwortet „Wer ein stet,
Die für den tod versichrung hett,
Wolten wir daselbst alle wohnen:
Aber der Tod wil niemand schonen,
Und sonderlich in ewer Stadt
Man teglich viel zu graben hat.
Wie ich vernem aus dem geleut,
Die Ertzney gibt all tag ausbeut;
Ieder junger Doctor mus haben
Ein newen Kirchhoff zum begraben.
Darzu hilfft auch ewer wolleben;
Ieder wil sich auff faulheyt geben.
Unser Messigkeit uns gedeyet;
Erbeit uns von Kranckheit erfreyet.
Und verdawet all bœse sachen,
Die sonst dem leib viel unlust machen.
Doch bin ich nicht so ungeschlacht,
Das ich nützlich Ertzney veracht;
Nurt such ich sie nicht vor der thür:
Ich hab selbst einen Doctor bey mir:
Der ist mein lieber schlaffgesel,
Auff den ich negst Gott alles stell;
Mein liebes Weib, die alles kann,
Was man bedarff für Kind und Mann,
Was für diener und Vieh gehœrt.
Ihr Großmutter hat sie gelert
Und ihr Mutter mit allem fleiß,
Darumb sie auch dasselb wol weis,
Was einem für Ertzney ist gut,
Dem Kopff oder ein zahn wehe thut.
All freundtschafft auch weyt übertrifft
Ein from Weib, das nichts bœses stifft:
Wenn alle freunde von dir gehen,
Wird sie getrewlich bey dir stehen,
Alles mit wagen, frewd und leid,
Zu deinem dienst allzeit bereit.
Wo ward auch Stad und Fest im land
Nicht ehemals bekrigt und verbrant,
Der Wirt beraubt, ermordt, gefangen?
Wie ists Fürsten und Herren gangen,
So hernach viel klagen getriben,
Das sie nicht frey im felt geblieben?
Was hilfft wechter, Rath, beystand, macht,
Wenn Gott nicht selber schützt und wacht,
Der auch sein hand allmechtig helt
Über die, so wonen im feld?
Derhalb darff ich die Stad nicht suchen
Und mein gering wonung verfluchen
Die mir großvater und Vater ließ
Und mich erblich bewohnen hies
Sondern bin damit wol begnüget,
Was mir der liebe Gott zufüget.
Gnüge ist besser denn zuviel,
Wenn mans nur recht bedencken wil,
Und mein gut ist dahin gericht,
Das mans genieß, verschlemme nicht:
Denn viel verthun und wenig werben
Ist ein guter weg zum verderben.
Iedoch, wenn ich ein bessrung wüst,
So kriegt ich noch zu wandern lust.
Was du itzt hast, hald stets für gut,
Und streb nach dem, das besser thut.
„Das best man billig wehlen soll:
Das bœs kömpt von ihm selber wol“
Sagten die weisen in gemein.
Ich wil mit dir ziehen hinein
Die glegenheit selber beschawen:
So weiß ich, wem ich sol vertrawen.“

Cap. 10.

Die Feldmaus gehet in die Stad zu Gaste.

ES war die Zeit umb mitternacht,
Das keins von den Manthieren wacht;
Es schwiegen auch die Vœgelein,
Die in dem Wald und Wasser sein,
Und alle Thier im gantzen Land;
Der volle Mon am Himmel stand,
Gieng in der still sampt seinen Sternen,
Das man nichts hœret nah noch fernen.
Da wanderten die Meußlein beyd
An der Stadmauren nach der seyd,

Da das Thor war beschlossen fest,
Und krochen unten durch zuletzt;
Die Wechter ihrer nicht vernamen.
Zum Hauß sie auch noch zeitig kamen,
Darin Gutkeschen war daheim,
Schleifften allbeyd zum Fenster ein.
Der Haußherr aber hat den Tag,
Wie er auch sonst gemeinlich pflag,
Mit grossen Herren pancketiert,
Gefressn, gesoffen, jubiliert,
Und war auff dem Tisch auffgebreit
Ein roter Sammit wolbereit,
Darauff im Silber stunden rein
Mancherley Eyerküchelein,
Rosinlein, Zucker, Mandelkern,
Zybeben, hergebracht von fern,
Leckuchen, Epffel, Biern und Nüß,
Castanien gebraten süeß,
Und dabey waren becherlein
Mit dem allerlieblichsten wein,
Muscatell, Bastard, Alakanten,
Von würtz gemacht viel ungenanten,
Als den gesten war überblieben,
Nach dem sie der trunck hat vertrieben.
Zu dem sprungen sie auff die banck,
Auf gwirckte Polster kurtz und lang.
Da fand Warnfried ohn gfehr ein stück
Vom Küchlein: das hielt ihn zu rück.
Gutkeschen aber sprach mit frewden
„Mein Gast, du must kein mangel leiden,
Die bröcklein nicht von bencken læsen:
Was solt das arme bettelwesen?
Spring zu mir auff den Herren tisch:
Da ist alles köstlich und frisch,
Was eim seins hertzen lust begert.
Ich schenck dir alles unbeschwert.“
Warnfried hüpfft auff die Sammitdeck,
Wundert sich der köstlichen schleck,
Nam Zuckermandeln und Zybeben:
„Dis ist“ sprach er „ein Englisch leben.
Wie lieblich schmeckt der edle Wein!
Im Himmel kans nicht besser sein.“

„Ja freylich“ sprach Gutkes mit pracht:
„Darumb hab ich offtmals gedacht,
Ihr Baursleut geth in aberwitz,
Das ihr liebet den Ackersitz
Und möchtet in Steten mit ehren
In wollust leben wie wir Herren:
Denn wer lobet des Kuckucks singen
Und der Schnecken meisterlich springen
Der Bawren tantz und Bettler zehren,
Von dem sagt man mit allen Ehren,
Das er die Nachtgal nie hœrt singen,
Sahe auch kein Leoparden springen,
Kein Welschen tantz und Kauffleut essen
Oder hat aller sinn vergessen.“
In des erwacht der Kauffman wider,
Der sich unlangst geleget nider:
Denn derselbig war der Haußherr;
Der grosse Trunck ward ihm zu schwer,
Das er ihn must her wider geben
Und furcht da zu lassen sein leben.
Übr Hertz und Heupt er jammer klagt,
Rieff seiner Frawn, dem Knecht und Magd:

. . . . . .

Er wer von dem verfluchten tranck
Übr aus matt und so hertzlich kranck,
Das er zweiffel an seinem leben,
Wolt darumb nicht ein heller geben.
Da schrie die Fraw „ach Seter mord!
Knecht, lauff auff die stub an ein orth,
Holl essig und krafft wasser her!
Das würd mir armen Frawen schwer,
Das ich die wort solt hœren an.
Ach Gott, hilff meinem armen Mann!
Lauff, Magd, und mach ein deckel warm;
Lauff eilend! das sich Gott erbarm!“
Da sie nun dis lermen so machten
Und alle thürn im hause krachten,
All Knecht und Mægd erwachten auch,
Den noch sehr irrt vom wein der rauch,
Der Bott auch in die Stuben kam,
Sein essig und Krafftwasser nam,

Ja da rieffen beyd Katz und Hund,
Das essen bestarb in dem Mund
Unsern Meußlein und lieben Gesten,
Würden verstœret in dem besten.
Die Stadmauß sprang zu ihrem loch;
Die Feldmaus hin und wider kroch,
Wust nicht, was sie doch nem zur hand:
Sie war gantz und gar unbekant.
Exdlich wie über alles hoffen
Widrumb ein stillstand ward getroffen,
Das man überall Niemand hœrt,
Kroch Gutkes her für auß seim orth,
Rieff seinem Gast mit leiser stim,
Das er wider ankehm zu ihm
Die angefangn frewd zu volenden.
Warnfried fragt mit zitterden Henden,
Ob sichs auch mehr mahl so begeb,
Das dieser lermen sich erheb.
Gutkes antwort „das acht ich nicht,
Weil es fast teglich hie geschicht.
Dafür must dir nicht grawen lassen,
Dagegen desto besser prassen:
Hoffsuppen sind lieblich zu lecken,
Werden aber gewürtzt mit schrecken.“
Warnfried antwort „ist tæglich so,
So bin ich des prassens nicht froh:
Da ist mehr Gall denn Honig bey,
Dessen bin ich daheime frey.
Gott ehr mir mein arm Kesenbroth;
Das bringt mir kein schrecken zum Tod,
Lesset mich mit gutem gewissen
Friedlich meiner erbeit geniessen,
Gleich wie die Embß in ihrem stande
Auff den Beumen und auff dem Lande
Bey gringen gutt im friden gehet,
Die Flieg aber gros gfahr aus stehet,
Wenn sie wil sitzn bey grossen Herren
Und sich in eitel wollust nehren.
Wolfart steht nicht auff gering vortheil,
Sondern das man nicht klag gros unheil.
Ein ieder las sich an dem gnügen,
Was sich zu seim handel wil fügen:
Wird er drüber zu viel begeren,
So mus er gros und kleines entberen.
Ade, mein Freund, zu guter Nacht!
Ich mus anheim, eh man erwacht“ ....

B. 1, *Th.* 1, *Cap.* 2.

Brœseldieb sagt, wer Murner sey.

MUrnern, der Katzianer Patron,
Lert mich kennen mein Mutter from.
Ich bath, wie ich noch war ein Kind,
Wie die Kinder fürwitzig sind,
Sie wolts lassen ein mahl geschehen,
Mich auch lassen die Welt besehen,
Dieweil ein heim gezogen Kind
Unverstendig blieb als ein Rind,
Wie sie denn offtmals diese wort
Vom Herrn Vater selbst hett gehort.
Sie wehret ab mit Hand und Mund,
Predigt mir viel von Katz und Hund,
Wie die uns wehren so gefehr.
Ich bath und gilffert immermehr,
Biß sie zu letzt williget drein,
Das ich ein stund möcht von ihr sein,
Warnet doch mich mit gantzen fleiß
Und saget von des Murners weis,
Das er verstackt im winckel seß
Und die Meußlein ohn broth einfreß:
Das wer sein allerliebste speis;
Den solt ich ja meiden mit fleis.
Ich schlich unter der wand herfür,
Nach unsers schlosses vorderthür,
Die in des Manthiers Haus hingieng,
Davon es werme und rauch empfieng,
Und kückt heimlich zu erst heraus
Wie ein unbewanderte Maus,
Ob auch da wer sicher geleit
Odr ob der Murner seß zur seit.
So saß im Haus im Sonnen schein
Ein schœnes weisses Jungfrewlein:

Sein euglein glentzten hell und klar;
Es leckt und schlichtet seine hahr,
Küsset die hend und wusch sie rein
Über die zarten Wängelein.
Das Hertz im leib verlanget mir,
Das ich nur möcht treten herfür
Dasselb mit Adelichen sitten
Umb seine lieb und freundschafft bitten,
Küssen ihre schneweisse hend:
So hett all meine sorg ein end.
Es tratt aber am platz herumb
Im Hauß die leng und in die krümb
Ein erschreckliches wunderthier,
Dafür die haut erschuttert mir,
Vom Heupt zu fuß aller gestalt,
Wie man ein Basilischen mahlt.
Ich dacht, ob das der Murner wer,
Der uns Meusen ist so gefehr.
Fornen am Kopff war er geschlacht,
Wie man die bœsen Geister macht,
Mit einem krummen spitzen Schnabel,
Hat füs getheilt wie ein Mistgabel
Und ein zweyspitz getheilten barth
Nach Manthiers grewlicher arth
Und auff dem Heupt ein glüend Kron,
Mit viel thürnen erhoben schon;
Aus dem Leib gingen beysamen
Ein grosser hauff gelber Fewrflammen,
Gekrümt unten und über sich,
Übraus heßlich und erschrecklich.
Damit pranget er über Erd,
Trat herein wie ein Reisig Pferd,
Und seiner Trabanten wol zehen
Giengen allzeit hinter ihm stehen,
Doch nicht so stattlich ausgemacht:
Der Kœnig fürt allein den pracht.
Wie ich nun blieb im löchlein stecken,
Dem Abenthewr zu sehe mit schrecken,
Fengt er an dem Boden zu schnabeln,
Scharret mit den zween mistgabeln
Und rufft „guck, guck, curith, merk auff!“
Da erhub sich ein gros zulauff:
Die Trabanten waren gar schnell
Zu hœren des Kœnigs befehl,
Reckten auch die Köpff zu der steth
Zusehn, was er geschrieben hett;
Bis der Kœnig mit grossem prassen
Sprang auff die Hausthür nach der gassen
Und schlug die arm auff beide seit,
Sperret den Rachen auff gar weit
Und rieff (man hets ein meil gehort)
Diese drey erschreckliche wort:
„Rück, Rück ihn herausser beym Kragn!“
Als hett mich der Donner geschlagn,
So stürtzt ich zu dem loch hinein,
Lieff zu meinem Fraw Mütterlein.
Die erschrach und fragt, was mir wer,
Das ich fast hett kein Athem mehr.
Und also sehr fieng an zu beben,
Wolt mir ertzeney fürs schrecken geben.
Ich sprach „O Mutter! der Murner
Hatt mich erschrecket also sehr,
Das ich schier nimmer athem hohl.
Wie habt ihr mich gewarnt so wol!“
„Was that er denn?“ Die Mutter sprach.
Ich sagt „Im Haus ich sitzen sach
Ein zartes schœnes Jungfrewlein
Im weissen Peltzlein, artig fein;
Das schmückt sich mit geleckter hand.
Ich hett mich gern zu ihm gewand
Und umb ein kus freuntlich gebeten:
So kömpt der Murner her getretten
Mit gabelfüssen, mit der Kron,
Mit brennenden schwantz angethon,
Das mich daucht sehr erschrecklich stehen
(Der Schelm het mich im loch gesehen),
Springet auf die thür und ruffet laut
(Wenn ichs gedenck, graust mir die haut)
„Rück, Rück ihn herausser beim Kragn!“
Damit wolt er sein Dienern sagn,
Das sie mich solten nemen an,
Und sie hettens warlich gethan,
Wenn ich nicht bald entlauffen wer:
Davon bin ich erschreckt so sehr.“

Da sagt die Mutter „liebes Kind,
Die so schrecklich anzusehen sind,
Die thun uns Meusen nichts zu leid:
Die aber dichten freuntligkeit,
So leiß und lieblich einher schleichen,
Die hendlein küssen, wilkom reichen,
Die sind gifftige Creatur,
Teuffl unter Englischer figur,
Die sind die geferliche Katzen,
Die vorn lecken, hinden kratzen.
Judas kuß ist geworden newe,
Fürt gute wort, helt falsche Trewe;
Der dich anlacht, der reist dich hin:
Das ist dieser Welt weis und sinn.
Das Jungfrewlein, das so schœn war,
Bringt uns Meusen die grœst gefahr,
Futtert sein Peltz mit unserm Blut.
Gott sey dank, das er dich behütt.“

JACOB AYRER DER ÆLTERE.

Opus theatricum Durch Herrn Jacobum Ayrer, Nürnberg 1618: *Fassnacht oder Possenspiel (Nürnberg* 1610) *Bl.* 97 *d bis* 101 *d.* — *Litt. Gesch.* § 106, 21.

Ein Fassnachtspiel
von Fritz Dölla mit seiner gewünschten Geigen mit zehen Personen.

Clauß Rölla der Baur geht ein und sagt.

ICH hab ein leiden guten knecht:
Der ist einfältig, frum und schlecht;
Der arbeit hart als wie ein vich
In allem, das im schaffe ich,
Es gebür im nit odr steh im an.
So fordert er auch keinen lohn.
Ins drit Jar ist er schon bey mir,
Hat nie versuch Wein oder Bier,
Ist auch in kein Wirthshauß kommen,
Seins lohns kein Pfennig nie eingnommen:
Ja ich glaub auch gentzlich dabey,
Das der Fantast nit so gscheid sey,
Das er ein lohn von mir beger.
Schau, dort kommt gleich von fern auch her
Mein Nachbaur der Henssa Zölla.

Henssa Zölla geht ein und s.

Ein guten tag, Nachbaur Clauß Rölla!
Ich het ein grosse bitt an dich,
Wenn du anderst wilt gewehrn mich.
Mein Seüstal ist mir gfallen ein,
Hat mir gwiß erschlagen die Schwein:
Den wolt ich gern wider raumen.
Drumb hab ich mich nicht zusaumen,
Ob ich mein Seu theils davon brächt.
Darzu soll mir helffen dein Knecht:
Der ist fein stark und arbeit gern; [wern,
Und wenn schon theils Schwein gstorben
Hülff er mirs auff den anger tragn.

Clauß Rölla s.

Hat dir der Stall die Schwein erschlagn,
So dügen sie noch wol zu essen,
Und wolst sein also vermessen,
Sie werfen nauß auff den anger?
Glaub, du gehst mit eim Narrn schwanger.
Wiltus nit fressn, so gib sie mir.
Mein Knecht, den wil ich leihen dir:
Der thut als gern, was er nur kan.

---

20. nit *fehlt im alten Druck.*

Henssa Zölla s.

Mein Rölla, was gibst im zu lohn?
Er wer zwar auch gut in mein hauß.

Clauß Rölla s.

Es geht dich gar nit an durchauß,
Und ist auch nit gelegen dran,
Wenn du schon gar nichts weist davon:
Denn wer will wissen allen dreck,
Weist man mit blosen worten weck.
Wiltu nun erreten dein Seu,
So hastu zeit, bey meiner treu:
Drumb geh deins wegs nur eilend fort.
Meinen Fritz Dölla findst du dort.

Henssa Zölla geht ab.

Clauß Rölla s.

Ich hab im zwar nicht recht gethan,
Daß ich im mein Knecht gliehen han:
Er dörfft mir den wol spannen ab.
Kein pfennig lohns ich im noch gab,
Und er war dennoch wol zufrid,
Kein arbeit mir versaget nit;
Was ich ihm hieß, richt er mir auß
Und ist gar schlecht, frumb überauß.
Ich muß gehn sehen zu den sachn:
Er möcht mir in abspenstig machen.

Er geht ab.

Kummt Henssa Zölla mit Fritz Dölla und s.

Fritz Dölla, es ist noch wol graden,
Daß die Seu habn gnommen kein schaden:
Wir haben sie rauß bracht gar fein.
Sag mir, was dir der Herre dein
Gibt ein Jahr, dast im dienest du.

Fritz Dölla s.

Essn und Trinckn und Kleider darzu,
Wiewol dieselbn seind zimblich schlecht.

Henssa Zölla s.

Hœr, wenn du wern wolst itzt mein Knecht,
So wolt ich dich selbst nemen an,
Dir gebn ein Jahr drey Gultn zulohn:
Davon kanstu dich besser kleiden
Und zur zech gehn mit schœnen Maiden
Und inen kauffn kirchwey darzu.

Fritz Dölla s.

O nein, dasselb ich gar nit thu:
Was soll ich mit den Maiden thon?
Wenn ich zu essn und trincken han
Und mich nur ein wenig bedeckn,
So kan mich solches gar wol kleckn.
Ich mag nicht zechen, fressn noch sauffn,
Nicht tantzen und auff kirchwey lauffn;
Den Maiden ich gar weng nach frag,
Auch auff der Welt kein andre mag,
Als unsers Kirchners lange Künnen.

Hanß Zölla s.

Ja du wirst Weibs gnug an ir finnen,
Und laß dirs nur kein schertz nicht sein.
Seh! da hab für den beystand dein
Drey Pfenning zu verehrung dir:
Darumb kauff dir ein seidlein Bier.

Hans Zölla gibt im das Gelt, geht wider ab; Fritz Dölla zehlt das gelt, sichts offt an und s.

Ich glaub dennoch fürwar und frey,
Das gelt die beste wahr hie sey,
Die man kan finden auff der Welt.
In drey jaren het ich kein gelt,
Dann ichs nicht mehr geacht forthin.
Itzt ich wider reich worden bin,
Hab drey Pfennig: die bringen mir
Fürwar grosse anfechtung schir:
Dann ich weiß sie nicht zu bewahrn,
Förcht, es möcht mir was widerfahrn
Zu dem gelt, das ich darumb kæm.
Fürwar, das leben ich mir nemm.
Nun ich auch nicht außrechnen kan,
Wie ich sie wol sol legen an.

Spiritus der Geist geht ein in einem nacketen kleid; dem brind feur auff dem Kopff: Fritz Dölla erschrickt, macht das Creutz und sagt kleglich.

Ey Herr Gott bhüt! wer kummt alda?

---

8. Wer] er.

Spiritus ergreifft in und sagt.
Ey wart ein weng! lauff nicht also!
Ich hab was zureden mit dir.
Fritz Dölla zert sich hart und sagt.
Du wolst mein Pfennig nemen mir:
O nein, mein gsell! zeih hin dein wegk!
Er stelt sich, als wöll er lauffen:
Spiritus s.
Ey verzeih doch! sey frisch und keck!
Ich will dir gar kein leid nicht than.
Fritz Dölla s.
Deins gleich ich nie gesehen han,
Dieweil dir dein kopff also brind.
Ich förcht, daß ich werd angezünd:
Drumb ich nicht bey dir bleiben mag.
Spiritus s.
Ey hœr und mir balt antwort sag:
Hastu gelt, so weiß mir balt das.
Fritz Dölla s.
Mein gelt ich dich nicht sehen laß,
Fürcht, es würd mir von dir gnommen.
Hab mich vorhin lang kümert drummen,
Wie ich mein gelt wol möcht anlegen.
Spiritus s.
Gib mirs: so will ich dir dargegen
Erlauben, dastu wünschen solst,
Und was du für ein Pfennig wolst,
Deß alles will ich dich gewehrn.
Fritz Dölla s.
Ich mag dir abr nicht trauen gern:
Ich förcht, du brechst mich umb mein gut.
Spiritus s.
Mein Dölla, sey doch wolgemuth!
Gib mir erstlich ein Pfennig her,
Und wenn ich dich nicht balt gewer,
Dir geben thu, wastu wilt han,
Gehe mit den andern zweyen davon
Und schmeh mich, wie du selber wilt.
Der Dölla hebt sein Händ auff und s.
Dieweil es dann mein gelt mir gilt
Und ich muß dir das geben vor,
So wünsch ich mir ein vogelrohr,
Darauß ich schiesen kan so gwiß,
Und das ich alles treffen müß,
Warnach ich nur gedenck und ziel.
Spiritus greifft nach dem Rohr, gibts ime und s.
Du hast dir nit gewünschet vil.
Du magst wol sein ein rechter thor,
Daß du dir nichts wünscht als das rohr;
Hest wol darfür reichthumb gnummen:
Darvon hest können überkummen
Alles, was dein Hertz het begert.
Fritz Dölla s.
Weil ir mich deß wunschs habt gewert,
So bin ich mit zufriden schon.
Noch ein Pfennig ich lege an
Und wünsch mir ein fiedel darfür,
Daß alle, die zuhœren mir,
Tantzen so lang, und weil ich geig.
Spiritus greifft nach der Geigen, gibts im und sagt.
Der wunsch ist dem vorigen gleich.
Nun hast nur einen Pfennig noch:
Ich bit dich selbst, bedenck dich doch
Und leg den letzten besser an,
Als du hast mit den zweyen than:
Dann was du heut nit wünschen thust,
Du all dein tag gerathen must,
So lang du lebst allhie auff Ern.
Fritz Dölla s.
Gott geb, das all meinem begern
All Meuschen müssen ein gnug than,
So offt ich sie thu reden an,
Damit ich bekumm anders gelt.
Spiritus s.
Itzt hastu nicht so weit gefelt,
Wie du thest mit den andern zwen.
Wirst nun recht mit der Sach umbgehn,
So wirstu in kurtz gar steinreich.
Fritz Dölla s.
Der liebe Gott vergelt es euch!
Spiritus geht ab.

23. erlegn *Dr.*

34. *Dr.* anderst.

Fritz Dölla schiesst mit dem Rohr und trifft und sagt.

Zu diesm Rohr ich mich hertzlich frey:
Ist bessr als die Pfenning all drey,
Weil ich kan schiessen gwiß damit.
Er nimmt die Geigen, versucht sie und sagt.
Mit der Geign bin ich auch zufrid:
Sie klingt gar schœn über all massn.
Nun will ich sie nicht von mir lassn
So lang, alß ich mein leben han.
Mein Baurn mag ich kein gut mehr than,
Der mich so gar türr speiset ab
Und darzu gar kein heller gab.
Itzt sehe ich, das das baar Gelt
Viel hœher ist in dieser Welt
Als essen, trincken und unterhalt.
Gelt hat all ding in sein gewalt.
Er geht ab.

Kummt Bruder Engelhart der Münch mit einem Terminirsack und s.

Pas wers, ich wer ein Schuster wordn,
Als mich begeben in den ordn.
Man hat mir leicht gemachet gantz
Der Parfüssr regl und observantz,
Daß sie mir jung leichtlich einging.
Ich meint, es wer zu halten ring,
Biß daß ich must mein profeß than.
Da fing sich stracks mein unglück an:
Da must ich zu Chor singn und plerrn,
Metten, frümeß und vesper kerrn,
Completen und das salve spat,
Durfft nicht auß dem Closter ind Stadt,
Als nur wenn man terminirn wolt,
Ich den korb und sack tragen solt.
Itzt hat man mich das erstmal gesandt,
Das ich soll garten auff dem Landt.
. . . . . .
Dargegen muß im stro ich ligen
Und kan nicht alzeit Herberg krign,
Dieweil bekand ist in der Welt,
Daß wir Parfüsser gehn ohn gelt.

Wiewol es will die regel mein,
Ich soll ligen im stro allein:
Aber welcher Teufl kans halten,
Weils doch auch nicht thun die alten?
Die ligen heimlich in den Betthen,
Verschlaffen auch schier all Metten,
Stellen sich der regel halb frum
Und gehn doch teglich mit geld umb.
Ich hab in in der bheltnuß gfischt
Und die hundert Gulten erwischt:
Damit will ich ziehen davon,
Mir Weltlich kleider machen lohn,
Dann ich fürwar nit garten mag.
Bin rumb gezogen etlich tag,
Die Baurn umb Almuß angesprochn:
Die heissen mich ein starcken knochn,
Sagen, die Münch seind faulle gselln,
Die nur sanfft lebn, nit arbeitn wölln,
Auch nit wie vor jaren studirn,
Und thun vil armer Seel verführn
Mit den Seelmessen und Fegfeur
Und andrer Nerrischen Abentheur.
All glaubn habn wir bey in verlorn:
Ich glaub, das sie seind Luterisch worn.
Ir Wolff, Schelm und Dieb muß ich sein,
Der oben in Schaffstal gstiegen ein,
Und jagen mich zum hof hinauß.
Drumb will ich wider steigen drauß:
Dann solcher red thu ich mich schemen;
Will hinder der thür urlaub nemen.
Fritz Dölla geht ein mit seim Rohr und Geigen, sieht den Münch, macht das Creutz für sich, fleicht und sagt.
Hab dir den Sichthumb! wer bist du?
Der Münch s.
Hœr junger! komm und hœr mir zu:
Ich hab was zureden mit dir.
Fritz Dölla s.
Key hin! darffst nicht reden mit mir.
Du sichst gleich einen Essel grab;
Solch Leut ich vor nie gsehen hab:
Glaub, du seist der lebendig Teufl.

32. *Dr.* salva.

6. *Dr.* all schier.

Der Münch macht daß Creutz für sich; Dölla macht auch ein Creutz: der Münch sagt.

Geh her zu mir, und hab kein zweiffl!
Ich bin ein Mensch, und das dus weist,
Man mich ein parfusser München heist,
Weil ich den orden tragen muß.
Fritz Dölla deckt im die Kutten auff, sicht im die Füß und sagt.
Ja, ja! ir sagt, ir heist der baarfuß:
Ist recht: denn wenn ir drey Füß het,
Man euch dreyfüßer nennen thet.
Mein baarfusser, mich auch bescheid,
Ob ir auch ein zweyhänder seid.
Der Münch reckt sein Händ und s.
Ja, weil ich noch zwo Hände hab.
Fritz Dölla ergreifft in beim strick und s.
Mein baarfuß, was henckt euch da rab?
Ein strick! ich glaub, das es bedeut,
Daß ir gar ein arger Dieb seit
Und das man euch dran hencken soll.
Der Münch s.
Ey schelm! das dich der Hencker hol!
Du thust ja in der Predig hœrn,
Daß du die Pristerschafft solst Ehrn:
So wolstu mich ein Dieb schmehen.
Fritz Dölla s.
Ja, ich hab wol vil Pfaffn gesehen:
Sie warn aber kein solche thorn,
Wie ir als ein halb Narr beschorn,
Trugen auch keine Narrnkappen.
Der Münch s.
Gott geb dir die Beuln aller Lappen!
Lang gnug hast du Vexiret mich:
Laß nun auch ein weng fragen dich.
Wer bistu mit der langen stangen?
Ein Hundschlager, und wilt hund fangen?
Und was magst hie mit der Geigen?
Fritz Dölla s.
Ey thut von diesen dingen schweigen!
Ich bin ein Baursknecht, heiß Fritz Dölla,
Hab lang gedient bey dem Clauß Rölla,
Und sein Nachbaur, der Hensse Zölla,
Hat mich im nur abdingen wölla.
Der hat geschenckt ein dreyer mir:
Da kaufft ich mir das rohr darfür,
Daß ich die Vœgel treff damit.
O geiget ich, so list irs nit,
Ir müst tantzen, ir feister wanst!
Der Münch s.
Wenn du den Vogel treffen kanst,
Den ich dort oben auff der spitzen
Sehe an jenem Baumen sitzen,
Schenck ich dir ein Creutzer zulohn.
Fritz Dölla s.
Ich meint, ir rürt kein Gelt nicht an:
Wo wolt ir dann Gelt schenken mir?
Der Münch s.
Mein gelt hab ich in eim Papier
Und will dich ehrlich zahlen auß.
Fritz Dölla s.
Wolt ir den Vogel holen drauß,
Wenn ich in von dem Baumen schiß?
Der Münch s.
Ja, ich wils thun: glaub mir gewiß.
Er scheist den Vogel in den hecken: der Münch laufft zu und s.
Sieh! der Vogl zu den unglück alln
Ist da nein in die Heckn gefalln:
Wie will ich in außn dörnern bringen?
Fritz Dölla zeicht sein Geigen herfür, geigt und sagt.
Itzt solt ir hœrn mein Geigen klingen.
Er geigt und singt.
Ey Münchle, wiltu tantzen,
So schenck ich dir ein Kuh.
Der Münch s.
Ey hab dir alle frantzen!
Ich hab kein stall darzu.
Es ist in meim ordn der sit,
Das die Parfüssr tantzen nit.
Ich kan nit tantzen.

15. reckt] *Dr.* sicht. 34. *Dr.* allers.

1. *Dr.* Cuntz. 33. *Dr.* sagt.

Fritz Dölla s.
Ey ja! ir must ein weil rumb schwantzen.
Er geigt: der Münch tantzt in Dornen, schreit und sagt.
O Hœr auff, ich bitt dich durch Gott,
Ehe mich die Dörner stechen todt,
Und laß mich thun den Vogel rauß.
Fritz Dölla s.
Ey, der reihen ist noch nicht auß:
Ir müst ein wenglein besser dran.
Er geigt: der Münch schreit.
Das tantzen ich nicht lassen kan,
Sobalt ich hœr die fidel dein.
Solt ich nur auß den Dörnen sein,
So leg mir nit so gar vil dran.
Fritz Dölla s.
Ey, itzt geht erst der hupf auff an:
Drumb habt nur achtung auff mein geign!
Er geigt: der Münch schreit.
O hœr auff und thu nur schweign
(Ich will dir geben reichen lohn),
Weil ich itzt auch den Vogel han.
Der Dölla hœrt auff: der Münch geht zum Dölla, gibt in den Vogel; der Dölla sagt.
Herrlein, weil ich euch hab hoffirt,
Mir der versprochen lohn gebürt.
Der Münch s.
Der Teufl hat mich mit dir betrogn:
Du hast mich in den Dörnern umbzogn,
Daß ich an allen Glidern blut.
Fritz Dölla s.
Wolt ir mir lohnen, wol und gut!
Wo nicht, so will ich euch wol zwingn
Noch lenger nach meinr Geign zu springn.
Er habt an zugeigen: der Münch hebt an zu tantzen, und als ers lang treibt, sagt der Münch.
Nun hab ich bey all meinen Jarn
Dergleichn nie erhœrt noch erfahrn,
Daß einer solt die Leut bezwingen
Nach seiner Geign zu tantzn und springen.
Fritz Dölla geigt wider: der Münch tantzt und schreit laut.
O mein spilman, durch Gott bitt ich,
Laß nicht gar zu todt tantzen mich!
Ich gib dir hundert gulten zu lohn.
Dölla helt still und sagt.
Ir habt mir vor offt glogen schon:
Gebt mir daß Gelt, so hœr ich auff.
Der Münch s.
Wart nur ein weng, das ich verschnauff.
Meim Gardian hab ich verholn
Im Closter hundert Gulten gstoln
Und wolt damit sein ausgerissn:
So hat mich der Teufl mit dir beschissn.
Jedoch, das ich erredt mein Lebn,
Da hastus; ich will dir sie gobn:
Laß mich nur balt im friden gahn.
Er gibt den Dölla das gelt und geht ab.
Der Fritz Dölla sagt zu den zusehern.
Itzund thu ich vil baß bestahn,
Als wenn ich noch wer bey mein Baurn,
Dem vertrognen und argen laurn:
Liß mich hart arbeiten ohn lohn.
Mit meiner Geigen ich mich kan
Ernehrn wol bey all mein tagn;
Auch kan mir niemand nichts versagn
An allem, so ich bitten thu.
Itzt will ich diesen flecken zu,
Daselbst mich in das Wirtshauß setzn,
Mein Gelt zehln und mich leidts ergötzn.
Er geht ab.
Kummt der Münch, ist zornig und sagt.
Was soll ich armer itzt anfangen?
Wies herging, ists wider weckgangen.
Ich wolt vil schaffen mit dem Gelt
Und damit lauffen in die Welt:
So ists zwar nicht lang bey mir bliebn.
Damit so werd ich armer triebn,
Daß ich im Kloster bleiben muß,

25. mich] *Dr.* nicht

Daß mir doch bringt grossen verdruß.
Solt ich den Geiger treffen an,
So dörfft mich nicht was unterstahn
Ihn vor peinlichen Gricht verklagn,
Als hett er mir das Gelt endtragn,
Daß ich hett kriget an der spend.
So kömm er dem Hencker in dHänd.

Er geht ab.

Kommt Judex der Richter mit Pretore, Justo und Haltfest den Büttel, setzt sich und s.

In dem Flecken ist heut Jahrmarck:
Da gibt es viel der Schelmen arck.
Darumb, mein Büttel der Haltfest,
Du must warhafftig thun das best,
In den Wirthshäussern schleichen rummen,
Ob wir villeicht was überkommen,
Uns trüg etwan ein strefflein ein.
Du weist, der viertetheil ist dein:
Darumb sey dest fleissiger du.

Haltfest der Büttel s.

Herr Richter, eur vest trau mir zu,
Ich visch in allen ecken umb,
Schick unbekand mein kinder rumb
In all Wirthshäusser, laß sie sehen,
Ob sie etwan mœgen außspehen
Ein spiler, flucher oder schwerer,
Ein Landsbetriger und grossn Zehrer,
Ein Mörder, Rauber oder Brenner,
Dieb, Schelm und sonst schendlich Menner,
Daß sie alsbalt anzeigen mir,
Daß ich sie ins gefengnuß führ.
Herr Richter, wolts zu gut auffnemen:
Ich wolt mich in mein Hertz nein schemen,
Wenn ir ein Knecht fänd, wie ich bin.

Judex s.

Mein gewin ist auch dein gewin.
Darumb sey fleissig wie bißher:
Keins bessern Knechts ich nicht beger.

Man klopfft an.

Hœr! mich deucht, Leut seind vor der Thür:
Wöllen sie rein, so laß sie für.

Haltfest der Büttel geht hin, thut auff: der Münch geht ein, sträifft die Kappen ab, neigt sich und sagt.

Herr Richter und ein Erbars gricht,
Ein junger Baursknecht und Bœßwicht
Hat mir wol hundert Gulten gnommen,
Die ich zu almuß hab bekommen
Meinen Ehrwürdigen Convent,
Mir schwer zusammlen worden send.
Der ist kommen in Marckt herein,
Tregt ein Rohr in den Händen sein,
Und henckt im ein fiedel am halß.

Der Richter s.

Haltfest, geh, thus außsuchen als,
Biß du in findst, von hauß zu hauß.

Haltfest s.

Herr Richter, ich wils richten auß.

Haltfest geht ab.

Judex sagt zu den Schöpffen.

Ir Herrn, wenn man ja find den Mann,
Was legt man im für marter an,
Weil er den gweichten Herrn beraubt?

Pretor s.

Dem lecker schlegt man ab das Haupt
Wie einen andern strassen Rauber
Die strassen zuerhalten sauber.
Doch will ich Justum vor auch hœrn.

Der Richter deut auff Justum: der sagt.

Er ist nicht würdig solcher Ehrn:
Dann, wiß der Herr, solch geistlich Leut
Haben in aller Welt freyheit,
Daß man in gar kein leid soll fügn.
Drumb, so man thut den lecker krign,
Soll man in nauß an Galgen henckn,
Daß alle Welt hab zu bedenckn
Dass man dergleichn ordens Person
Auff freyer straß nicht greiffe an,
Sonder sie laß sicher passirn.

Richter s.

Dort thut der Haltfest gleich herführn

31. wiß] wie *Dr.*

Diesen leichtfertigen Baursknabn:
Den solln am Galgn fressn die Rabn.
Haltfest geht ein, bringt Fritz Dölla mit sich; der hat ein Rohr in der Hand und ein Geigen am Halß hencken:

Haltfest sagt.

Herr Richter, schaut! diesem Bœßwicht
Stell ich hiemit fürs peinlich gricht.

Richter s.

Wer dann zu im zuklagen hat,
Der thu es itzt vor der Richtstat.

Der Münch geht hin unnd sagt.

Mein klag ich schon fürgebracht han,
Daß nemlich der leichtfertig Mann
Mir hab ein hundert Gulten gnommen,
Die ich hab zuallmussn bekommen.
Den bitt ich umb sein Übl zustraffn.

Fritz Dölla s.

Die sach ist vil anders beschaffn:
Das gelt, so ich hie bey mir hab,
Mir der Münch selber darumb gab,
Daß ich im darumb geiget han.

Der Münch s.

Nein warlich, das hab ich nit thon:
Das gelt er mir mit gwalt hat gnommen.

Richter s.

So soll er werden ghenck darummen.
Nachrichter, nimm diesen Bœßwicht,
Mit dem strang in an Galgen richt.

Der Henker laufft ein, felt in an und s.

Kumm her! ich will dich lernen steln.
Du solsts empfinden an der keln,
Daß dus hinfürter nicht wirst thon.

Fritz Dölla s.

O Herr Richter, ich merck es schon,
Ir glaubet seiner Geistligkeit.
Nun will ich gar gern sterben heut:
Allein ein bitt ich an euch hab,
Weil ich von hinn muß scheiden ab:
Dieselben wolt ir mir gewehrn.

Der Richter s.

Allein deß solstu nit begern,
Daß man dir schenck das leben dein:
Sonst solstu als gewehret sein:
Daß will ich dir zugsaget han.

Fritz Dölla s.

O so geh, bind mich nur balt an,
Und du, Münch, must mich sehen henckn.
Itzt thut mich nichts auff erden krenckn.

Sie gehen alle mit einander zum Galgen; der Hencker steigt die laiter fort und sagt.

Sieh da, mein Sohn! da steig mir nach.

Fritz Dölla steigt ein sprüssel oder zwen hinauf und sagt.

Nicht weiter ich dir folgen mag,
Biß ich zuvor ein Dentzlein gleich
Und ich mich erlustig mit euch:
Als dann ich dir wol folgen kan.

Der Münch s.

Ich bitt durch Gott, ir wolts nit thon:
Kriegt er die fiedel in sein Händ,
Ist unser aller letztes End;
Er wird uns seltzam possen reissn.

Der Richter s.

Ey, wir haben im das verheissn,
Was er uns bitten werd zuletzt,
Soll im nit wern zu rück gesetzt.
Drum laß in geigen, weil er kan.

Der Hencker gibt dem Dölla die Geigen; er geigt: der Hencker sagt.

Kein lust ich in zu hencken han:
Ich muß zuvor tantzen den reyen.

Judex der Richter s.

Das geigen mich auch thut erfreuen:
Ich muß tantzen und kans nit meiden.

Der Münch s.

Ich muß tantzen mit allen freuden.

Sie tantzen alle mit einander: der Dölla lacht und geigt lang.

Pretor s.

Ach hœr auff! denn ich alter Mann

---

25. hat *fehlt im Druck.*

Fürwar nit lenger tantzen kan.
Sichst nicht, wie mir der schweiß rab laufft?
Fritz Dölla s.
Ey Herr, itzt kummt erst der hupff auff.
Sie tantzen alle wider.
Justus s.
Hœr auff! du bringst mich umb das lebn.
Der Münch s.
Ich sagt vor, man solt im nit gebn
Die fiedl: ich weiß wol, wie er thut.
Dölla hebt wider an zu geigen und s.
O lost zu! dieser tantz ist gut.
Sie tantzen alle wider: der Dölla lacht; über ein weil sagt der Münch.
Herr Richter, dem Geistlichen stand zu ehrn
Heist doch diesen Geiger auffhœrn:
So will ich euch die warheit sagn,
Wie sich alle ding hab zutragn
Und wie er hat mein gelt bekommen.
Der Richter deut in auffzuhœrn: der Münch s.
Ey nein, er hat mirs nit genommen,
Sonder ich habs im selber gebn
Damit zu salvirn mein lebn,
Dann er mir vor auch geiget hat.
Darumb ich euch so fleißig bath
Im die Fiedel zugeben nit.
Derhalb so ist mein fleissig bitt,
Ir wollet im das leben schenckn.
Fritz Dölla s.
Wenn ir den München nit wolt henckn,
So heb ich widr zu geigen an.
Judex der Richter s.
Was hat dir dann der Münch gethan?
Warumb hastuß vorhin nit gmelt?
Fritz Dölla s.
Seim Abt hat er gestoln das gelt
Und mirs darnach zu lœsen gebn.
Judex der Richter s.
Ey, so sey dir geschenckt das lebn,
Und ir, Herr, geht mit uns zu hauß:
So wöll wir berathschlagen drauß,
Was man mit euch soll fangen an.
Der Münch s.
O Gsell, das du itzt kommst davon,
Daß macht niemand als deine geign.
Fritz Dölla s.
Wie, Schelm? wolstu noch nicht schweigen?
Er geigt: so tantzen sie alle lang herumb; der Richter sagt.
Ach laß deins geigen sein ein end,
Daß dich sanct Valtins Marter schend!
Er geigt, biß sie alle ablauffen.
Dann sagt er zu den zusehern.
Gelt, ir Leut, mein Geigen sey gut?
Wer lust zum tantzen haben thut,
Der kumm mit mir ins Wirthshauß rein,
Kauff mir zuessn und schaff mir Wein:
Dem will ich geign den gantzen tag
Und so lang, als er tantzen mag,
Weil ein alts sprichwort sagen thut
„Wer da gern tantzt, ist geigen gut“,
Daß er mit rumb springt an den reihen.
Ein leichts ding kan ein Kind erfreyen,
Und dieses spil ist nur erdacht
Zu eim glechter in die Faßnacht.

Die Personen in das Spil.

Judex der Richter		1
Justus	Zwen Schöpffen	2
Pretor		3
Clauß Rölla, ein Baur		4
Fritz Dölla, der einfeltig Narr		5
Henssa Zölla, ein Nachbaur, ein Baur		6
Spiritus, ein Geist oder Engel		7
Bruder Engelhart, der Münch		8
Haltfest, der Büttel		9
Meister Georg, der Hencker		10

VOLKS- UND GESELLSCHAFTSLIEDER.

1600—1625.

Litt. Gesch. § 95, 1. 104, 6. 113, 4.

I. *Von einem Liederbogen. Nürnberg bei Joh. Lantzenberger* 1610.

Ohn dich muss ich mich aller frewden massen;
Wo du nicht bist, da mag mich nichts erfreuen:
Kompt alles her allein von deinen trewen.
Ja, wann ich dich solt gantz und gar verlassen
Und mich umb Lieb in ander weg bewerben,
So müst ich doch vor leid gewisslich sterben;
Dann mich dein schœn gefangen hat dermassen,
Das ich dein nicht werd können gar vergessen:
So hart hast mir, Jungfraw, mein Hertz besessen.
Weil ichs dann mein in ehren und in züchten,
So hoff ich doch, und fürchte mich mit nichten,
Gott wird es selbst zu seiner zeit wol richten;
Dann ich dein nicht vergessen gar werd können;
Das macht dein Trew, welchs ich ietztund werd innen.
Bestendig bleib! hiemit scheid ich von hinnen.
Allein scheiden thut weh, das thu ich klagen,
Welches mein Hertz bald nicht mehr kan ertragen.
Jungfräwlein schœn, thut niemand darvon sagen!
Wer ist, der uns diß Liedlein hat gesungen?
Ein junger Knab, wie ichs hab wol vernommen.
Gott geb sein Gnad, daß sie zusammen kommen!

II. *Heinrich Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien, Breslau* 1829, *S.* 548 *fg.*

Und welche Frau ein Götzen hat,
die schlæft wol ohne Sorgen:
er wäscht die Tisch, er wäscht die Bänk;
das thut er alle Morgen.
Sie gab ihm ein Besen in sein Hand,
das Haus sollt er ihr kehren:
wiewols der Götze nicht gerne thæt,
noch durft er sich nicht wehren.
Und wenn der Götze essen wollt,
so thæt sie ihm bald geben:
sie gab ihm nichts als Sauerkraut
und Wassersuppe darneben.
Sie nahm ein Prügel in ihre Hand,
darzu zwen harte Steine;
sie schlug den Götzen vor den Kopf:
noch durft er ihr nicht weinen.
Sie nahm ein Strick in ihre Hand
und band ihm alle viere;

sie schlug den Götzen an die Wand
und ging darnach zu Biere.

Und da es kam an den dritten Tag,
das Fräulein kam zu Hause;
sie nahm den Götzen von der Wand:
er sollt ihr lernen mausen.

Sie gab ihm ein Korb in seine Hand:
nach Pilzen sollt er laufen.
der Götze war von Flandern:
er sprach „Frau, ich will wandern,
bleib bei euch nun nicht mehr.“

III. *Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh. von Hoffmann v. Fallersleben, Leipzig* 1844, *S.* 181 *fg.*

In illo tempore sedebat Dominus Martinus,
o ho!
bonus ille Martinus inter anseres im Stroh,
und sie waren alle froh;
ja froh waren sie alle
und schnatterten mit Schalle.

O lieber Pater, Vetter, Bruder Märten,
was hast du vor Gefæhrten
in stramine nostro?
sie müssen dein entgelten,
magst fluchen oder schelten.

Drum fangen wir an
wol auf dem Plan;
drum sind wir da
und halten *Martinalia.*

Herbei, herbei zur Märtensgans, Herr Burkhart mit den Bretzeln! *Jubilemus!*
Bruder Urban mit der Flaschen! *Cantemus!*
Sanct Bandel mit den Würsten! *Gaudeamus!*

Sind alles starke Patronen
zur feisten Märtensgans;
man darf ihrer nichts schonen:
sie könnens wol belohnen.
so hebt nun an!

So fangt die Gans, so bringt die Gans, so würgt die Gans, so ropft die Gans, so zopft die Gans, so stopft die Gans, so bratt die Gans, die feiste Gans, die beste Gans, die frömmste Gans, die schœnste Gans, die weisse Gans, die bunte Gans, die graue Gans, ja unser Gans, die gute Gans, die liebe Gans, die Schnadergans, die Bladergans, die Märtensgans, der beste Vogel in der Schüssel!
Was wirds aber sein?
Fritz frisst das Beste allein, allein
in nostrum rostrum:
ich möcht ersticket sein.

Bruder Urban, gebt uns Wein!
so flœssen wirs ein,
so trinken wirs ein:
die gans die will begossen sein,
sie will noch schwimmen und baden;
so wird uns wohl gerathen
hæc anseris memoria.

Thut drauf ein Trunk, ein guten Trunk,
ein Märtenstrunk, ein pommerschen Trunk:
neun Züg und beide Backen voll *in unico hypocausto,* ja *haustu!*

So leben wir glimper *gloria*
und singen unsers Herren Märtens *gaudia.*
Eia wæren wir da
per omnia tempora.

IV. *Hoffmanns Monatsschrift* 552 *fg.*

Dominum pastorem
cum laude quærimus,
Si vellet nobis dare
sex grossos.
O decus honestorum,
corona clericorum,
date litteratis
dona pietatis!

12. *Hoffmann* alleine alleine. 15. *H.* Vinum.

Ei Pfarrer, lieber Herre,
corde jucundo
Beweiset eure Ehre
sitibundo!
Ihr seid ein Kron der Ehren;
euer Gut das soll sich mehren:
date litteratis
dona pietatis!
Werdet ihr uns was geben
corde jucundo,
So sollt ihr lange leben
sitibundo.
Hilarem datorem,
ut sacra probat pagina,
ipse deus sua beat gratia.

V. *Wilh. Wackernagel in Haupts Zeitschrift für Deutsches Alterthum* **2**, *Leipzig* 1842, *S.* 564—569.

Ein kurtzweiligs und lächerlichs Lied vom Schlauraffen Landt, welchs das allerbest Landt auff Erden ist, etc.

Im Thon, Wie man den Lindenschmidt singt.

Nun hœret zu und schweiget still
und hœret, was ich euch singen will
von einem guten Lande:
es blieb mancher daheimen nit,
wenn ihm das wer bekandte.
Die gegend heist Schlauraffen Landt,
ist faulen Leuten wolbekandt,
ligt hinder einem Berge:
derselb ist nichts den lauter Dreck;
wer nein will, muß die zwerche
sich beissen durch den Berg hinauß
gantzer drey Meiln, unnd wenn er nauß
kompt, rede ichs ohn schaden,
da sein alle Häuser gedeckt
mit eytel Eyerfladen.
Welche Mägd oder Geselln
diß Lands Art geniessen wœlln,
mœgen sich dahin verfuegen:
wenn man die Dächer brichet ab,
haben sie Fladen mit genuegen.
Thür und die Wänd, das gantze hauß
ist gut Leckkuchen überauß,
die Træm mit Schweinen Braten:
kaufft einer dort ein pfenning werth,
hie gilts einen Ducaten.
Umb iedes hauß so ist ein zaun,
geflochten von bratwürsten braun,
resch gebraten, frisch gesotten;
es mag sie essen, wer da will,
sein niemand nicht verbotten.
All Brunnen voll Malvasier da sein,
rinnen eim selbst ins Maul hinein
und andere suesse Weine,
und wer sie gerne trincken thut,
der mach sich bald hineine.
Die Fisch wol auff dem Wasser gahn
gebacken, gebraten, gesotten schon
bey dem gestad gar nahen
und gehen auff das Land herauß,
lassen sich gerne fahen.
Auch fliegen umb, möcht ihr glauben?
gebratne Vœgel, Gänß und Tauben,
unnd wer da ist so faule,
der sie da wolte fahen nit,
dem fliegen sie selbs ins Maule.
Die Säw all Jahr gar wol gerahten,
lauffen herumb unnd sein gebraten,
tragen Messer im Rucken,
damit keiner gesaumet werd,
das ieder schneid ein stücke.
Die Creutzkæß wachsen wie die stein
im gantzen Lande groß und klein:
das mag ein ieder glauben.
die stein sein all zu essen gut,
sein lauter Krapffen und Tauben.
Fellt im Sommer ein Wetter ein,
so regnets lauter Honig fein:
alle, die gerne schlecken,

die lauffen in das Land hineyn!
da haben sie zu lecken.
Im Winter, wenn es schneyen thut,
schneyt es lauter Zucker gut,
gute Rosin und Mandel,
unnd wer sie gerne essen thut,
der hat ein guten Handel.
Auff den Thannen wachsen Krapffen,
wie hie zu Landt die Thannzapffen;
auff Fiechten wachsen Schnitten;
auch thut man von Birckenbäumen
gute Speckkuchen schütten.
Auff Weydenbäumen wechst auch frey
frisch Semmel und Löffel darbey;
darunder Milchbäch fliessen:
die fallen selbs in Milchbach nein,
das ieder kan geniessen.
Liederlichs Gsind, faul Megd und Knecht,
sein in das Land gar eben recht:
wol auff, Gretlein und Stöffel!
macht euch zu dem Milchbach hinein
mit euerm grossen Lœffel!
Wer Ross hat, wird ein reicher Meyer:
sie legen grosse Kœrb voll Eyer,
gar manchen grossen hauffen;
tausend man umb einen pfennig gibt:
noch will sie niemand kauffen.
Auß Eseln schütt man Feigen gut;
auch sechs grosse Grœltzer thut,
bekompt sieben batzen zware,
unnd welcher auch nicht gerne zahlt,
wenn die Schuldt wird alt ein Jahre,
so muß ihm sein Glaubiger eben
noch so viel Gelts darzu geben:
solch freyheit hat ein ieder;
und welcher da sein Gelt verspielt,
dem gibt mans zwifach wider.

. . . . . .

Hie leuget mancher viel umbsonst:
dort helt mans für die beste kunst:
all, die wol können liegen,
die auch darvon nit werden rot,
thun ins Land all wol tügen.
Es hat groß Wälde in dem Land;
darinnen wächst das best Gewandt.
Rœck, Mæntel und auch Schauben,
Wammes und Hosen auch darbey:
da mag im einer rauß klauhen.
Darzu wächst auff der wilden Heyden
Damascht, Sammet und genede Seiden,
darzu gut Englisch Thuche;
auff den stauden da wachsen auch Huet,
Stiffel und gute Schuhe.
Das Land hat Märckt und freyheit viel,
und der sein weib nicht haben will,
mag sie vertauschen eben:
man gibt im eine junge darfür
und gibt ihm gnug darneben.
Das Land hat auch ein gute gnad:
es hat darinn ein warmes Bad:
das ist von grosser Kraffte:
alte Leut, die baden darinn,
die werden jung geschaffen.
Welcher ein alte Frawe hat,
der schick sie auch mit in das Bad:
sie badet kaum drey Tage,
so wird daraus ein Mægdlein jung,
ungfehr bey achtzehen Jahren.
Der am weitsten schiest von dem Ziel,
der gwint das best, hie seind ir viel,
die weit neben außschiessen:
zügen sie in das Land hinein,
da würden sies geniessen.
Im Landt ists Geldt zu gewinnen gut,
sonderlich wer viel schlaffen thut;
hat von der stund einen batzen.
da kan er sein Gelt mit schlaffen verdienen:
hie muß er sehr drumb kratzen.
Welche da grosse Trincker seyn,
haben umbsonst den besten Wein,
darzu ein guten Lohne:
von iedem Trunck drey batzen bar
gibt man Frawen und Manne.

Wer gerne arbeit mit der hand,
dem verbeut man das gantze Land,
unnd der nichts guts will lernen,
der das bœß thut unnd lest das gut,
den helt man in hohen Ehren.
Wer dœlpisch ist und gar nichts kan,
der ist im Land ein Edelman,
und der nichts kan als schlaffen,
essen, trincken, tantzen unnd spielen,
der wird zu einem Graffen.
Wer der allerfeulst wird erkannt,
ist kœnig über das gantze Landt;
er hat ein groß einkommen.
deß Landes art und eygenschaft
habt ihr also vernommen.
Der sich will machen auff die Reiß
und der selber den Weg nicht weiß,
der mag einen Blinden fragen;
ein Stumm der ist auch gut darzu,
thut ihm nicht unrecht sagen.
Solchs ist der faulen Zunfft erdacht,
weil muessiggang nie guts hat bracht,
darmit zu fexiern und straffen,
die lieber hunger leiden denn arbeiten,
das mans weiß ins Landt Schlauraffen.

VI. 1622. *Jac. Grimm in Haupts u. Hoffmanns Altdeutschen Blättern* 2, *Leipzig* 1840, *S.* 138—141.

Ich sing ein Lied, ich waiß nit wie,
Von meinem Fritzen, der ist nit hie:
Er ist auff frembder strassen;
Er schlaff oder wach, er gehe oder stehe,
So gschicht ihm ietzt weh:
Sein frefel ist auß der massen:
Mags lassen.
Er namb sein Gmahel bey der Hand,
Er führts mit sich ins Stockfischlandt,
Deß Niderlandts ein ende:
Ietzt ist er schabaw;
Man schlueg ihn schier plaw:
Die Farb war mancher leichen
Von streichen.
Und ob es ihm schon übel gieng,
Weil er der straich sehr vil empfieng,
Doch blib er hoch im Hertzen:
Mit ihme thet manchen Englischen sprung
Sein Kœnigin jung:
Der Fraw vergieng das schertzen
Vor Schmertzen.
„O Fritz, laß von dem hochmuet dein!
Ich trag bey dir ein Kindelein;
So lang hab ichs getragen,
Sechs Wochen wol über das halbe Jahr
In grosser gefahr:
Wem soll ich ietzund klagen
Die plagen?“
„Tregstu bey mir ein Kindelein,
So laß unß bitten den Schwehern mein;
Wir wölln uns vor ihm biegen:
So wird er uns geben gnueg Wein und guet
Und helffen aus noth. [Brot
Ich schaw dir umb ein Wiegen:
Muest kriegen;
Wol umb ein Wiegen und Windelein:
Darein bind du dein Kindelein.“
„Mein Kind ist schon gebunden.“
„So trag du dein Wiegen auff deinem Kopf
Dem Schwehern zu Hof:
Klag ihm, wie ich empfunden
Vil Wunden.“
Sie nimbt ihr Kindlein an den arm,
Sie tregts dahin: daß Gott erbarm!
Sie tregts in Engellande:
„O Vatter Herr, liebster Herr Vatter mein!
Der Tochtermann dein
Schickt dir fürs Hosenbande
Diß Pfande.“
Der Pfaltzgraf schauet ihr klæglich nach,
Als sie die letsten Wort zu ihm sprach;
Ihr Aeuglein gaben Wasser.
O Friderich, werst ein Pfaltzgraf gebliben,
Nit hochmuet getriben,

So wærst ietzt nit verlassen,
Der massen.
Und als die Fraw in Engelland kam
Mit ihrem jungen Landsknecht Khram,
Sehr übel wardts empfangen:
Der Vatter war zornig, ließ sie nit ins
Müest wieder hinauß [Hauß;
Den weg, dens mit verlangen
War gangen.
Da gieng dem Fritzen zu ein grauß:
Vil Kinder und kein Brot im Hauß:
Wie soll er sich ietzt næren?
Vor hettest, O Friderich, vil guet und vil ehr:
Ietzt kanst du dich mehr
Deß Hungers kaum erwæhren,
Muest zæhren.
Ein Kron wollst haben auff deinem Haupt:
Ietzt bist deins aigen Lands beraubt,
Ein anderer thuets besitzen;
Dein Chur hast verlasen, kombst wol nimmer-
Zur vorigen Ehr. [mehr.
Die angst die macht offt schwitzen
Den Fritzen.

O Fritz, es geht der Winter herein:
Möchst nit gern wider ein Kœnig seyn
Gleich als wie vor eim Jahre?
Ich raht dirs wol nit: es ist mit dir auß;
Bleib daussen, bleib dauß!
Es ist darbey groß gfahre:
Das spare!
Die Faßnacht warstu Kœnig der Schellen;
Im Sommer thetst ein Laubkœnig dich stellen
Von wegen deiner Kinder;
Ein Aichelkœnig warstu in dem Herbst,
Drinn alles verderbst;
Hertzkœnig war im Winter
Dein hinter.
Dann als du gsehen daß Bayrische Schwert,
Hastu dem Feindt den Ruggen gekehrt,
Dein Hertz fiel in die Hosen;
Auch fiele von dir vil anderer raub,
Schell, Aichel und Laub.
Bringt dir der Winter Rosen?
Magst losen.

SPRÜCHE UND RÆTHSEL.

1600—1630.

Litt, Gesch. § 101.

I. *Liederhandschrift von* 1603 *auf der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau:* 1—3 *in Büschings Wöchentl. Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters* 2, *Breslau* 1816, *S.* 90. 94. 249; 4—6 *in Heinr. Hoffmanns Monatsschrift von u. für Schlesien, Breslau* 1829, *S.* 548–550.

1.

Treu ist klein,
Hoffart ist gemein,
Wahrheit ist leider gefangen,
Gerechtigkeit ist vergangen.

2.

Edel werden ist viel mehr
Denn edel sein von Eltern her.
Der ist recht edel in der Welt,
Der Tugend liebet und nicht das Geld.

3.

Siehe vor dich:
Treu ist mislich.
Leide und vertrag:
Glück kommt all Tag.

4.

Gott mit mir,
Mein junges Herz mit dir:
Gott mit uns beiden
In Trübsal und in Freuden.

5.

Wenn die Henne kræhet vor den Hahn
Und das Weib redet vor den Mann,
So soll man die Henne braten
Und das Weib mit Prügeln berathen.

6.

Schreiber und Studenten
Sind der Welt Regenten;
Sie sein edel oder nicht,
So sind sie von Gott darzu gericht:
Ein Tropf, der darwider spricht!

II. **Der Teutschen Weisheit, Das ist: Ausserlesen kurtze, sinnreiche, lehrhaffte vnd sittige Sprüch und Sprichwörter in schœnen Reimen oder schlecht ohn Reim, — wie man sie im gemeinen Brauch hat, oder in gelehrter Leut Büchern findet — Durch M. Fridericum Petri, Senioren vnd Pastoren zu Braunschweich,** *Hamburg* 1605: *Spenden zur deutschen Literaturgeschichte von Hoffmann von Fallersleben* 1, *Leipzig* 1844, *S.* 13–20.

1.

Sünd meiden ist ein Schrein;
Gedult in Leiden leg darein,
Guts für Arges thu dazu,
Frœhlich in Armuth: nun schleuß zu!

2.

Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorben Mann;
Es zürn Tod, Teufel oder Welt,
Zuletzt er doch den Sieg behält.

3.

Das Ich und Mich, das Mir und Mein
Regiert auf ganzer Welt allein.

4.

Die Sonne wenig darnach fragt,
Was der Blinde von ihrem Scheine sagt.

5.

Ein trunken Haus
Speit den Wirth aus.

6.

Es kommt viel
Zwischen Bolz und Ziel.

7.

Freunde in der Noth,
Freunde in dem Tod,
Freunde hinterm Rücken,
Das sind drei feste Brücken.

8.

Frisch, frœhlich, fromm und frei,
Nicht frech dabei!
Doch schweig und leid!
All Bosheit meid!
Bis still und frumm,
Und siehe dich um!

9.

Gehe ins Beinhaus
Und lies eines Edelmanns Kopf heraus!

10.

Gott fürchten, ein gesunder Leib,
Ein frœhlich Herz, ein freundlich Weib,
Ein guter Wein, das Gewissen rein
Mag wol das beste Leben sein.

III. Florilegium Politicum, Politischer Blumengarten. Darinn ausserlesene Politische Sententz, Lehren, Reguln, vnd Sprüchwörter — unter 286 Tituln — in locos communes zusammen getragen. Durch Christophorum Lehman, 1630: *Hoffmanns Spenden* 1, 39—81.

1.

Ie länger, ie ärger:
Ie älter, ie kärger.

2.

Mancher nicht mehr zu rühmen hat
Denn seiner Eltern edle That:
Der Maulesel mag viel parlaren,
Wie seine Eltern gute Pferde waren.

3.

Der Frosch hüpft wieder in Pful,
Und wann er sæß aufm güldenen Stuhl.

4.

Ein Kisten und ein Schrein,
Eine Sau und ein Schwein,
Ein Ochs und ein Rind
Sind all Geschwister Kind.

5.

Glück und Gras,
Wie oft wächst das!
Glück und Glas,
Wie oft bricht das!

6.

Lieber Rock, reiß nicht!
Herrengunst erbt nicht.

7.

Der Frommen Hoffnung fehlet nicht:
Denn was sie glauben, das geschicht.

8.

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut
Hilft manchem jungen Blut.

9.

Wer einen lobt *in præsentia*
Und schilt *in absentia,*
Den hol die *Pestilentia*!

10.

Das sind unsere Sitten:
Wo zween sind, da zausen sie den dritten.

11.

Was wir nicht wissen sollen,
Das sollen wir nicht wissen wollen.

12.

Alleweg soll wollen mehr ein Mann,
Dann er mit der That geleisten kann.

13.

Ein Schreiber ohne Feder,
Ein Schuster ohne Leder,
Ein Landsknecht ohne Schwert
Sind alle drei keinen Heller werth.

14.

Einer achts,
Der andre belachts:
Was machts?

15.

Fried halt mit iedermann:
Krieg solltu mit Lastern han!

16.

Wære Holz hauen ein Orden,
So wæren nicht so viel Mönche worden.

17.

Wer findt, ehe man verliert,
Der muß sterben, ehe er krank wird.

18.

Welt, wie du willt!
Gott ist mein Schild.

IV. Die Leber zu reimen.

Reisetagebuch eines Schlesischen Edelmannes 1620 *bis* 1625: *Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien, S.* 232.

1.

Diese Leber ist vom Hecht und keinem
Viel sagen und wenig thun [Huhn.
Ist Alten und Jungen ein schlechter Ruhm.

2.

Gegen einer *Dama.*

Diese Leber ist vom Hecht und keinem andern Thier.
Derselben wünsche ich einen schœnen *Ca-*
Der ihr im Herzen mœge gefallen: [*valier,*
Glückselig ist der vor andern allen.

3.

Diese Leber ist vom Hecht und keinem Schwein.
Scherz und Ernst laß zusammen sein!
Doch eitel Ernst nicht dient zu Hand,
Und eitel Scherz hat kein Bestand.
Drum Maß zu halten ist vor allem gut:
Sonst man die Sache verterben thut.

V. 1–6 *aus der* **Ænigmatographia rythmica — in Teutsche Reim verfasset, Durch Huldrichum Therandrum** (*Magdeburg* 1605?): *Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien, S.* 161–164; 7 *aus Der Teutschen Weisheit von Fried. Petri* (II): *Hoffmanns Spenden* 1, 18.

1.

Ich bin Grünwalds Kind auserkoren:
Die von Birkheim hat mich geboren.
Man bindet mich mit Stricken hart,
Daß mir oftmals knacket die Schwart.
Wenn man mich bei der Hand thut führen,
So muß alles, was ich an thu rühren,
Mir weichen, es muß vor mir weg:
Ich mache einen reinen Steg;
Unflat leid' ich zu keiner Frist,
Seh gerne, daß es reinlich ist.
Ich lehr die kleinen Kinderlein,
Daß sie still und fromm müssen sein.
Der diebischen Brotmaus gerb' ich's Fell,
Daß sie nicht wieder komm' und stehl.
Ich verhinder viel Bœs im Haus,
Treibe die bœsen Buben aus.

Besen.

2.

Vier Schwestern waren, die liefen gleich:
Keine doch die andere erreich;
Sie liefen all gleich in die Wett,
Einen gleichen Fleiß eine iede thæt,
Und ob sie sich gleich nah waren beisam,
Doch keine zu der andern kam.

Wagenrad.

3.

Es sind achtzehen junge Gesellen
Aus fremden Landen, Ort und Stellen
Zu uns kommen, von schœner Gestalt,
Sind alle achtzehn gleiche alt;
Aber eins mangelt am Gesicht:
Ihr keiner einig Wörtlein spricht,
Sind alle achtzehn stumm und haben
Bei sich andre fünf junge knaben:
Durch die reden sie alles deutlich,

Das iedermann ist verständlich.
Wenn man die fünf Dolmetscher nun
Wegnimmt, so stehn sie wieder stumm,
Reden so wenig als ein Stein.
Lieber, rath: wer mœgen sie sein?

Buchstaben.

4.

Es hat ein rothes Röcklein an,
Bei Gesellschaft sieht mans allzeit stahn,
Ist aus der Stadt hinausgezogen,
Wird im Grünfelde auferzogen,
Hat seinen Busen voller Stein
Und steht allein auf einem Bein.
Du darfst dich für ihm fürchten nicht:
Wenn du's stehn läßt, so sticht dichs nicht;
Wirst du's aber wollen zerbrechen,
So hüt dich, daß dichs nicht thut stechen.
Sag mir: weist du, was mag es sein?
So verdienst du ein Kränzelein.

Hagebutte.

5.

Ich bin der Erden Purpurrock,
Prang roth und weiß wie eine Dock;
Hoch auf der Holzburg thu ich schweben,
Mit scharfen Spiessen bin umgeben;
Wenn ich meinen Rock lang halten künnt,
Meins gleichen man auf Erd nicht findt.

Rose.

6.

Dem Knaben in kindlichen Tagen
Bin ich eine schwere Last zu tragen;
Unwillig und mit grossen Schmerzen
Muß er mich tragen in seinem Herzen:
Doch muß der Knabe selbst erfahren,
Daß ich ihm helf, in jungen Jahren.
Wenn er nun erstlich wird zum Mann,
So thu ich ihm treulich beistahn:
Ich bin bei ihm auf allen Strassen;
In keiner Noth thu ich ihn verlassen,
Durchs Meer, durchs Holz, durchs Feuer und Erde
Sein treuer Gefæhrt und Beistand werde.
Mir kann kein Dieb etwas abstehlen:
Sein List und Kraft wird ihm da fehlen;
Kein Neid und Haß kann mir was schaden:
Die Schultern thu ich nicht beladen,
In Händen darf man mich nicht tragen;
Ja, ich will das mit Wahrheit sagen:
Wenn er nur meiner viel wird han,
So wird er desto leichter gahn;
Wenn er auch nackend ginge gleich,
Hat er mich nur, so ist er reich.
Denn, der da begehrt reich zu werden,
Der trage meine Last auf Erden.

Kunst.

7.

Es ist ein Wort, das hat ein L:
Wer es siehet, begehrt es schnell;
Wenn das L nicht darinnen ist,
Kein hœher Schatz auf Erden ist.

Gott, Gut.

JOHANN VALENTIN ANDREÆ.

I. AUS DER CHRISTENBURG.

Ausgabe Grüneisens, Leipzig 1836, *S.* 32—36. — *Litt. Gesch.* § 99, 61 *fg.*

VIII. Von des Antichrists Kriegsmacht und Erstlich der Tyranney Zugethanen.

In dem hatt der feindt sein Armaden
Mitt Volckh und Kriegesmacht geladen
Und zu seim Admiral bestellt
Ignorantem, den Dollen Helld;
Dem solten trewlich stehen bey
Vorgemelte Oberste Drey.
Tyrannus füehrt in seinen Schiffen
Alle, die Kurtzweil konten stifften,
Zechbrüeder, Spiler, Kuppler, Däntzer,
Jubilier, Mahler und Fuchsschwäntzer,
Springer, Gauckhler, Comœdianten,
Breutter, Thurnierer, Musicanten,
Schawessen und Pastetenbacher,
Fewerwerckh-, Grotten und Auffzügmacher,
SeidenStickher unndt Sammetschneider.
Goldtmacher und sonst Geltvertreiber,
Auch was mehr ghœrt Zum Müssiggang,
Damit diß Leben nit wehr lang
Undt man dest ehe den Himmel Ließ
So die Erdt minder hett vertrieß.
Daneben füehrt auch der Tyrann
Ein Schiff, Darinn wol Ander Mann:
Saurseher unnd gschmitzte Köpf,
So die Leutt drehen umb wie Töpf,
Politen unndt Ragionisten,
Sejaner unndt Macchiavellisten,
Kirchen Reuber und Clœsterstürmer,
Vertragbrecher und BefehlSchwirmer,
Umbschlagaußbringer, Grifferdenckher,
NewOrdnung Schmider, gwissen Henckher,
Eygen Nutz sucher, Bauren Schinder,
Fluchsambler auf die Kindeskinder,
Pfründen Bschneider, Schuelen feind,
Bocher, Schnarcher und Niemandts freund,
Gotslestrer unnd Sacramentierer,
Tugendtschender und LasterZiehrer,
Und was mehr aufhebt trew und Recht.
Das waren all *Tyranni* Knecht;
Damitt hofft er die Christenheit
Zu bringen bald in Grosses Leid
Unnd Ir ein solch Joch aufzulegen,
Das Ir Nachkommen sich nit mœgen
Des Antichrists Gwallt entschütten,
Sondern umb gnad und Urtheil bitten.
Dan wo nur frewd ist bey eim Herrn,
Wer wolt dem nit dienen gern?
Will man dan nit die Kurtzweil han,
So ist der Ernst nit weit darvon;
Das ist einmal der Welte Spil:
Zum Lachen ghœren Zæhren vil.

IX. Von der Heucheley Kriegsvolkh unnd Dero Verwandten.

Der Ander Fürst, *Hypocrita,*
Mitt sein Soldaten war auch da,
Bracht mit sich vil der Simoniten,
(Act. 8, 24.)
Die ohn Beruf im Weinberg schnitten,
(Jer. 14, 14. 23, 32. 27, 15.)
Mietling, Weychling und Bauchesknecht,
(Jo. 10, 13. 1 Cor. 6, 9.)

Den nie kein Ort noch Stelle recht,
(Phil. 3, 19. Ezech. 34.)
WeinHandler und die ZehendSamler,
(Am. 4.)
Gnad Pfeiffer unnd Gsetzes Stamler,
(Jes. 57, 19.)
Unzeitig Eufrer, Disputazer, (2 Tim. 2. 23. 3,7.
Luc. 11, 52.)
Armen filtzer und Reichen Kratzer,
Einfäll verhändler, Postillanten,
Müettlins küeler und groß Clamanten,
Himmelverkaufer unnd Hellenschrecker,
(Matt. 23, 14.)
Sünden Entschlæfer, Baurenweckher,
Schwermer, Treumer und Neuw Propheten,
(Thren. 2. 14.)
Und die das fleisch mit fuchsschwantz tœdten,
Schätzsamler Zwischen langen betten
(Marc. 12, 40.)
Die leiß hergehn unndt hart tretten,
(2 Tim. 3, 6.)
Die nur gern sitzen Oben an, (Matt. 23. 6.)
Verfolgen, wer in was gethan, (Matt. 5, 10.)
Den Bann brauchen Zu Ierem Nutzen,
(Mich. 3, 5.)
Auff Ierem Mist eim Jeden trutzen,
(Amos 7, 12.)
Allmosen stifften von Diebstall, (Marc. 7, 11.)
Betten ohn Andacht, ohne Zahl, (Matt. 6, 7.)
Muckhen seigen, Camel verschluckhen,
(Matt. 23, 24.)
Die Eng Port suchen ohne buckhen,
(Luc. 13, 24.)
Alle Sünd thun mit guettem gwissen,
In werckhen træg, in worthen gflissen,
(Matt. 23.)
AuffsetzDichter unnd Spreissenrichter,
(Marc. 7, 9. Luc. 6, 41.)
Reichen lober, Einfalt vernichter; (Jac. 2.)
Trinckgeltbettler und Kirchwei Gäst,
Und Den gfellt Das Faßnacht fest,
Spötter auß Gottes ernstem wortt,
Und was sonst mehr hieher gehort,
Die Ich nit alle mag erzehlen,
Weil sie sich selbst so gern verhelen,
Die All zur Heücheley geschworen
Ein Zu schleichen bey allen thoren
Und Christenburg mit fug verrhaten,
Damit erweisen Ire thaten.
Dan was kombt under freundtschafft Schein,
Das last die Einfalt willig ein;
Was sich angibt mit gutten wortten,
Das ist willkom an allen Ortten;
Was Christum kan mit Belial (2 Cor. 6, 15.)
Vergleichen, ist wehrt Überal.
Entgegen Ernst, Eüffer und fleiß
Hasset die Wellt ungstimmer weiß.
Der Phariseer bleibt im Hauß:
Der rauwe S. Johannes muß nauß.

X. Vom Geschwetzes Soldaten und Dessen Beygepflichten,

Deßgleich *Sophista,* der Witzboltz,
Bracht mit sich seinen Hauffen Stoltz,
Lautter Leutt aus den NebelLand,
Da Sie gelernt manch Narren Tandt,
Oder die gar im Himmel gewesen,
All Heimbligkeit darin gelesen,
Denn Ir Vernufft vil lieber ist
Als der Einfaltig Jesus Christ,
Die mitt wörttlin Kauffmanschafft treiben,
Die Hörner an einander reiben,
Sprachen Stümpler, Zeittverderber,
Natur Hümpler, JugendMörder,
Gelt Verschwender, Herrn Blünder,
List erfinder, feweranZünder,
Schandendichter, Geißwolschlichter,
Unkrauttsichter, fatzwerckbrichter,
Sternen Guckher, UhnRechtbuckher,
Freyheit druckher, Lugen schmuckher,
TitulBacher, Kittelmacher,
Weißheit kracher, Warheit lacher,
Decreten Geber, SpinwepWeber,

Magen feger, Gall beweger,
Büecher Schreiber, Kappen Schneider,
Einfalt Neider, Sanfftmut Meider,
Und was der Leut mehr hat die Welt,
Damit Sie Ier Ämpter bestellt,
Den Sie vertrawt all Ire grillen,
Dadurch Sie außricht Iren willen,
Dadurch all Einfalt würt betœrt,
Dadurch all Lugen würdt gelehrt,
Dadurch all Ungreimbts würd eingschwetzt,
Dadurch all fridlichs würd verhetzt,
Dadurch all Göttlichs würd veracht,
Dadurch wird Pflantzt der eitel Pracht,
Dadurch all gutte Kunst verschimpft,
Dadurch all Weißheit verunglimpft;
Hetzen Schwetzer unnd Papagey,
Die von Weißheit han groß geschrey,
Da sie doch von der aussern Schalen
Ein klein wenig wissen zu lallen,
Unnd dörffen noch mit Ierem Kirren
Die RechtGelehrten stehts thun Irren.
Diß war also nur ungefehr
Deß AntiChrists verwirrtes Heer,
Dadurch Er trawet Gottes Stätt,
Weil Er vil drinn der seinen hett.
Doch irt Er: dan Gott in den dingen
Weyst den Waitzen von Spreyen Zbringen.
Wan schon der Mensch Zu trümmern geht,
Doch Gottes wort ewig besteht.

II. SPRÜCHE UND LIEDER AUS DER GEISTLICHEN KURZWEIL.

I. II. III. *Elf Bücher Deutscher Dichtung von K. Gœdeke* 1, *Leipzig* 1849, *S.* 241 *fg.* IV. *Deutscher Dichtersaal von Gebauer* 1, *Leipzig* 1827. — *Litt. Gesch.* § 101, 10. 103, 41.

I.

Ohn kunst, ohn müh, ohn fleiss ich dicht:
Drum nit nach deinem kopf mich richt.
Biss du witzst, schwitzst, spitzst, schnitzst im Sinn,
Hab ich angsetzt und fahr dahin;
Biss du guckst, buckst, schmuckst, truckst im Kopf,
Ist mir schon außgelehrt der Topff;
Bis du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt die Zwirn.
Gfelts dir nu nit, wie ich ihm thu,
Machs besser: nimb ein Jahr darzu.

II.

Wem Loben ist wie Schelten,
Kans umb Gott nit vergelten:
Wem Schelten ist wie Loben,
Der Preiß sein Gott hoch oben.
Wem darben ist wie reichen,
Kans umb Gott nit vergleichen:
Wem reichthumb ist wie Armut,
Der dancke Gott für solches Gut.
Wem Ehre ist wie Schand,
Der lobe Gott umb solchen stand:
Wem Schand ist wie Ehr,
Der preise Gott ie mehr und mehr.
Wem Weißheit ist wie Einfalt,
Der lobe Gott drumb manigfalt:
Wem Einfalt ist wie weißheit,
Der danck deß Gott zu allerzeit.
Wem das Leben ist wie der Todt,
Der preiß darfür sein trewen Gott:
Wem der Todte ist wie Leben,
Soll deß danck seim Gott geben.

III.

Mit frewden wil ich singen
Auff dise Morgenstund;
Recht soll mein Geist sich Schwingen
In Gottes huld abgrund:
Ach Herr, thu auff mein Mund!

Mit frewden will ich Leben,
Als mir mein Herr Verleicht,
Richtig seim Wort nach streben;
Innerlich sorge weicht:
Ach Herr, mein Hertz erleucht!
Mit freuden will ich Lehren
All, die mir Gott beschert,
Ratlich irn Nutzen mehren;
In ihn werd Gott geehrt:
Ach Herr, Regier mein Herd!
Mit freuden will ich dancken
Auff iede Gottes gab,
Rund gschwaigen mein Gedancken;
In Gott ich alles hab:
Ach Herr, mein Geist erlab!
Mit freuwden will ich geben
Armen, und wer will han,
Reichlich mein Händ erheben,
In Gott mein bächlin lan:
Ach Herr, mein Gab nimb an!
Mit freuden will ich Lassen
Als, was mir Gott verbeut,
Reinlich sein Gaben fassen,
In ihm bleiben gefreit:
Ach Herr, sey du mein frewd!
Mit frewden will ich Werken
An Gottes Baw und Werck,
Rümlich mein Arme stercken
In disem gehen Berck:
Ach Herr, biß du mein Sterck!
Mit frewden will ich Lieben
Auch der Welt Freund und Feind,
Rühig Gedult stets üben,
In Gott bleiben verzeint:
Ach Herr, bleib mir vereint!
Mit frewden will ich Harren
Allein auff Gottes Hand,
Ringlich ziehen im Karren:
Ich werd doch nit zuschand:
Ach Herr, bis du mein Pfand!
Mit Frewden will ich Leiden,
An meim Creutz tragen fort,
Redlich hie meiden, schweigen
In disem finstern Ort:
Ach Herr, bleib du mein Hort!
Mit freuden will ich Glauben
An Gottes waren Bund,
Rewlich mein Fleisch betauben,
Im wahren alle Stund:
Ach Herr, sei du mein Grundt!
Mit frewden will ich Sterben,
Auff das ich hab Gewin,
Rüstig verlassen dErden;
In Himmel stet mein Sinn:
Ach, Herr, mein Seel nimm hin!

IV.

Edele Lieb, wo bist so gar bei uns verstecket,
Daß sich dein hoch Ankunft so gar selten entdecket?
Aus Gnad bist du geboren,
Gott selber hat dich zeugt;
Dem Menschen auserkoren
All Creatur sich beugt.
Liebliche Lieb, wo bist so gar bei uns verborgen,
Daß wir dein Saft und Kraft nicht schmecken heut noch morgen?
Die Welt thust du erfüllen
Mit süsem Honigseim;
Das grœst Leid thætst du stillen
Durch deinen milden Schein.
Innige Lieb, wo bist so gar bei uns verschlossen,
Daß wir zu deiner Treu uns schicken so verdrossen?
Alles kannst du verbinden,
Was durch die Erd zerstreut;
In dir alles mag finden,
Was Menschenherz erfreut.
Stætige Lieb, wo bist so gar bei uns verloren,
Daß dein Standhaftigkeit nit kommt für unser Ohren?

Den Bund thust du fest halten,
Der mit uns aufgericht;
Die Lieb mag nicht erkalten,
Ihr Treu kann rosten nicht.
Aufrichtig Lieb, wo bist so gar bei uns verdecket,
Daß uns dein Licht und Recht in unserm Mund nit schmecket?
Das Wahr thust du uns lehren,
Das Gut du uns befiehlst,
Bhältst uns bei unsern Ehren
Und nach dem Himmel zielst.
Billige Lieb, wo bist so gar bei uns vergraben,
Daß wir nicht achten werth dein theur und schœne Gaben?
Du lehrst dem Næchsten dienen,
Wie Gott verordnet hat;
Du læßt uns gar nichts rühmen,
Weil Alls von Gottes Gnad.
Eifrige Lieb, wo bist so gar bei uns verworfen,
Daß dein Hitz unbekannt in Städten und in Dorfen?
Mit Ernst lehrst du uns treiben
Das evangelisch Gsatz,
Daß unter uns mœg bleiben
Des Reiches Christi Schatz.
Trœstliche Lieb, wo bist so gar bei uns vertrieben,
Daß dein Muth uns nit stärkt, wie viel auch aufgeschrieben?
Du nimmst dem Kreuz sein Gwichte,
Du nimmst dem Kelch sein Gall,
Daß sich ein Christ aufrichte,
Trink mit den Brüdern all.
Heilige Lieb, wo bist so gar bei uns verschlagen,
Daß wir dein Himmelsart stæts unter uns verklagen,
Daß wir viel Geistlichs schwätzen
Und fleischlichs treiben fort,
Damit in Gfahr uns setzen,
Daß uns entgeh das Wort?
Andæchtig Lieb, wo bist so gar bei uns verjaget,
Daß an deim Gottesdienst mancher Maulchrist verzaget,
Nit leid, nit meid, nit giebet,
Nit fast, nit laßt, nit rast,
Nit bet, nit geht, nit liebet,
Sich doch auf Gnad verlaßt?

GEORG RODOLF WECKHERLIN.

Zweiter Theil der Amsterdammer Duodezausgabe von 1648 *(Weltl. Gedichte).* I. II. IV. *unter den Oden,* III. *unter den Epigrammaten,* V. *und* VI. *unter den Heroischen und andern Sonneten und Gedichten,* VII. *unter den Klag- Trawr- und Grab-Schrifften. — Litt. Gesch.* § 121.

I. An den Regierenden Hertzogen zu Wirtemberg, H. Johan-Friderichen, &c. 1614.

Die erste Strophe.

GLeichwie ein Patron, welcher lang
Sein schiff nach nohtdurft wol versehen,
Oft pfleget in des Ports außgang,
Erwartend guten wind, zustehen,
Damit er mit behertzter hand
Mœg seine seegel schnell auffziehen
Und muhtig von der armut fliehen
Durch guten winds und glicks beystand:
Also will ich mich nicht bewœgen,
O mein Printz, meine zuversicht!
Biß ihr durch ewrer hand vermœgen

Mit einem klaren angesicht
Die seeglung werdet selbs auflœgen.

Antistrophe.

Alßdan, wan ewer gnadenblick
Die fahrt wirt würdigen zu richten,
Soll weder sturmwind noch unglick
Durch die flut ihre raiß vernichten;
Die zwilling-klippen und das sand
Und die Charybdische gefahren,
Die könden ihr Euch zu-zufahren
Erzaigen keinen widerstand:
Sonder sie soll khün Euch zu ehren
Durch ewrer Tugent hohes Meer
Die seegel mich forchtloß zu kehren,
Ja durch der grœsten feinden Heer
Gantz sicherlich passieren lehren.

Epod.

Also kan der Fürsten gunst,
Wan sie die Phœbische saitten
Übergüldet, schon mit kunst
Ihr lob ewiglich auß spraitten,
Und der Dunderende Got
Sich zurötten von dem tod
Gab das gold den Potentaten,
Damit sie, den Göttern gleich,
Durch der Muselein wolthaten
Kæmen nicht in Plutons reich
Wie gemeinen solds soldaten.

Die andre Strophe.

Die Helden streitten ja umbsunst,
Umbsunst die Helden triumfieren,
Wan ihre Namen als ein dunst
In kurtzen jahren sich verlieren.
Es ist nicht gnug, der faust künheit
Auf seines flüchtigen feinds rucken
Mit scharpfem eysen auf zu-drucken
Zu seines lobs unsterblichkeit,
Noch sich der Tugent gantz ergeben,
Wie, würdigster Printz, ewer pracht,
Und der vergessung widerstreben:
Es ist allein der Musen macht,
Euch unzugänglich zu beleben.

Antistrophe.

Auch kan das thewreste metall,
Auch kan der Marber, außgehawen,
Ohn den dreymahl gedreyten schall
Nicht sehr lang seine stiffter schawen.
Die reich Troyanische palläst
Und ihre Mawren, weit vermehret,
Seind nu so gar zu nichts verkehret,
Daß niemand weiß, wa sie gewest.
Die Ritter weren all betrogen
Umb ihr bekante Dapferkeit,
Wa der Poet mit süssen bogen
Durch übermenschliche arbeit
Sie nicht der Parcken hand enzogen.

Epod.

Daß derhalb kein undergang
Ewer lob und ehr bedöcken,
Sondern mit wachsendem schwang
Sie sich mœgen stehts außströcken,
Ist nicht des golds schwacher schein
Noch der zeit-förchtende stein
In der wolcken weg zusözen,
Sondern ewer aug und hand
Die Poeten muß ergözen,
Daß sie ewre macht und stand
Der Unsterblichkeit ein-özen.

Die dritte Strophe.

Ich nu das schlecht, das ich vermag,
Erwœhlend euch ob andern allen,
Mein Herr, mein heyl, Euch ietz antrag
Und hof, es soll Euch nicht mißfallen.
Vil wolten gern durch ein gesang
Ihr mir gestolne kunst erzaigen:
Iedoch ihr stoltz und lieder naigen,
Ja sterben stracks in dem auffgang;
Ihr welsch-geblaßne wort ersticken,
Alßbald sie der erfahrnen prob,
So ihr neyd hasset, nur erblicken,
Und ist ihr finger vil zu grob
Die Dorische harpf recht zuzwicken.

Antistrophe.

Wie aber solche Reimerey

Und solche Lösterer nicht wehren,
Also die hohe Poesey
Kan, stehts grün, nimmermehr verjæhren.
O daß mich ewer gnaden-glantz
Wolt freindlich-fruchtbar überscheinen
Und mich zuflechten wehrt vermeinen
Für ewre haar den Lorbœr-Crantz!
So wolt ich, muhtig zuergründen
Der Musen weißheit, Euch zu preyß
Schnell-lauffend den berg überwinden
Mit unnachthunlich-schœnem fleiß
Und der Nachfolger aug verblinden.

Epod.

So belieb Euch gnædiglich
Mich von sorg und forcht zufreyhen
Und dan auch freygebiglich
Gut und Ehr mir zu verleyhen:
Dan die Tugend und das gut
Machen grœsser unsern muht.
Alßdan, dämpfend mein begehren
Mit freygebig-reicher hand,
Sollen ewre thaten wehren,
Als lang man in dem Teutschland
Wirt das volck teutsch reden hœren.

II. Kenn-zaichen eines Glickseligen Lebens, an Alexandern vom Ruest &c.

ACh! wie glickseelig ist das Leben,
Dem keines andern will gebeut,
Der ohn mißgunst, neyd oder streit
Sicht andrer glick fürüber schweben;
Der sein begird selbs recht regieret,
Und dessen fromb und Teutscher muht
Ist sein bewehrter schutz und hut,
Darunder sein hertz triumfieret;
Der kein geschray noch lob begehret,
Dem die warheit die grœste kunst,
Den Fürsten oder Pœfels gunst,
Den Hoffnung und Forcht nicht bethœret;
Der die fuchsschwäntzer fort læsst gehen,
Sie speysend nicht von seinem gut,
Und dessen fæhl, fall und armut
Kan seine hässer nicht erhœhen;
Der selbs nicht weiß, wie übel schmürtzet
Des bœsen lob, des frommen fluch,
Dem ein freind oder gutes buch
Die lange zeit schadloß verkürtzet,
Und dessen muht für nichts sich scheyhet
Als, allzeit förtig, für den Tod,
Der ernstlich früh und spat zu Got
Mehr umb gnad dann umb gütter schreyhet.
Der Mensch besorgt sich keines falles,
Dieweil er frey, reich, gut und groß,
Sein selbs Herr, ob er wol Land-loß,
Und, habend nichts, hat er doch alles.

III. Niemand, Jederman, Wenig, Vil.

WEr will vernüget alten,
Soll mit Niemand Feindschafft,
Mit Iedermann Freindschafft,
Mit Wenigen Gmeinschafft,
Mit Vilen Kundschafft halten,
Und laß dan Got stehts walten.

IV. Wie die Soldaten man vor zeitten Laut mit dem mund So sie ietzund Ermahnet der Poet zu streitten.

FRisch auff, ihr dapfere Soldaten!
Ihr, die ihr noch mit Teutschem blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem muht
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht, frisch auff!
Das Land, die freyheit sich verlieret,
Wan ihr nicht muhtig schlaget drauf
Und überwindend triumfieret.
Der ist ein Teutscher wol geboren,
Der, von betrug und falschheit frey,
Hat weder redlichkeit, noch trew
Noch glauben noch freyheit verloren;

Der ist ein Teutscher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, unverzaget
Für die freyheit mit seinem schwert
In einige gefahr sich waget.
Dan wan ihn schon die feind verwunden
Und nemen ihm das leben hin,
Ist Ruhm und Ehr doch sein gewihn,
Und Er ist gar nicht überwunden;
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein gewissen ihn versüsset,
Und Er erwirbet lob und ehr,
Indem Er sein blut so vergiesset.
Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in iedem mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil sein Lob die Nachkömling singen.
Die edle freyheit ist die frucht,
Die Er dem Vatterland verlasset,
Da der hertzloß durch seine flucht
Wirt gantz verachtet und gehasset.
Also zu leben und zu sterben
Gilt dem auffrechten Teutschen gleich;
Der Tod und sig seind schœn und reich:
Durch beed kan Er sein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen danck
Die flüchtigen und der Verræhter,
Und ihnen folget ein gestanck,
Weil sie verfluchte übelthæter.
Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen!
Mit Teutscher faust, mit Teutschem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrechet ihr Joch, band und beutschen!
Unüberwündlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren:
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag, überwündlich, bald verlieren.
Ha, fallet in sie! ihre fahnen
Zittern auß forcht; sie trennen sich;
Ihr bœse sach helt nicht den stich:
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr glaub;
Gut ist ihr zeug, bœß ihr gewissen.
Frisch auff! sie zittern wie das laub
Und weren schon gern außgerissen.
Ha, schlaget auff sie, liebe Brüder!
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der sig und beut, und wol und recht
Zu thun seind sie dan ihr vil müder.
So straf, O Teutsches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Bœsen:
Die freyheit und das Vatterland
Must du auff dise weiß erlœsen.

V. An das Teutschland.

ZErbrich das schwere Joch, darunder du gebunden,
O Teutschland! wach doch auff, faß wider einen muht,
Gebrauch dein altes hertz und widersteh der wuht,
Die dich und die freyheit durch dich selbs überwunden.
Straf nu die Tyranney, die dich schier gar geschunden,
Und lösch doch endlich auß die dich verzœhrend glut,
Nicht mit dein eignem schwaiß, sondern dem bœsen blut,
Fliessend auß deiner feind und falschen brüdern wunden.
Verlassend dich auf Got, folg denen Fürsten nach,
Die sein gerechte hand will, so du wilt, bewahren
Zu der Getrewen trost, zu der trewlosen raach.
So laß nu alle forcht, und nicht die zeit hinfahren,
Und Got wirt aller welt, daß nichts dan schand und schmach
Des feinds meynayd und stoltz gezeuget, offenbahren.

VI. An H. Martin Opitzen, Teutschen Poeten, &c.

INdem mein ohr, hand, mund schier müd die schwere plagen,
Die diser Grosse Krieg mit Schwert, Pest, Hunger, Brand
Und unerhœrter wuht auff unser Vaterland
Außgiesset, ohn ablaß zu hœren, schreiben, klagen,
Da ward mit wunder mir und mit wohn fürgetragen,
Mein Opitz, deiner Lieb und Freindschafft wehrtes pfand,
Pfand, welches mir alßbald die feder auß der hand
Und auß dem mund und geist die klag und leyd geschlagen.
Dan ja dein Orgelstraich und deiner Harpfen klang
So lieblich das gehœr und hertz zugleich berühren,
Daß, wer, sinn-reich, mit mir erforschet ihren zwang,
Der kan nichts dan dein werck und wehrt zu hertzen führen,
Und sein mund muß dich bald mit einem Lobgesang
Und seine hand dein haupt mit Lorbœrzweigen zieren.

VII. Des Grossen Gustav Adolfen &c. Ebenbild.

. . . . . .

Da nam der Held sein Pferd, das Er vor oft beschritten
Und auff dem er Sigreich in mancher schlacht gestritten,
Ein pferd recht khün und stoltz, das der Gottgleiche Held
Sein Herr und Herscher ist, der einig wehrt auff erden,
Das nur von seiner hand solt geregieret werden,
Wær sie nur seiner wehrt, wie ihrer Er, die welt.
Der hengst, mit dem gewicht des Helden hochgeehret,
Die Ohren spitzend stehts den kopf hin und her kehret,
Versilbert mit dem schaum das mundstück und gebiß;
Bald scharret er den grund, bald darf er auß der nasen
Mit wintzlen überlaut ein dicken dampf auß blasen,
Zugleich des kampfs und Sigs begihrig und gewiß.
„Gelobet sey der Hœchst, weil nu die stund fürhanden,“
Sprach alßbald unser Held „der unsern feind mit schanden
Und mit endloser ehr Uns numehr krœnen will!“
Darauf hat Er sein Heer in ordnung bald gestellet,
Fußvolck und Reuterey gesöndert und gesellet,
Befehlend, daß sein ampt ein ieder recht erfill.
Also berait sein Volck auf den feind anzuführen,
Sah solches under ihm als einem Got prachtieren,
Wie es vor oft gethan, sein schœn schwartzbraunes Pferd;

Auch sah der Held sich selbs von dem Heer, welches leben
Und sterben für ihn will, mit frewden rund umbgeben,
Gleichwie ein lieber Hürt von seiner lieben Herd.
„Gesegnet bist du, Held, gesegnet wir soldaten,
Die, dienend under dir, theilhafftig deiner thaten“
Sang bald der gantze hauf mit einem mund und muht;
„Kein Glick und kein Unglick hat wider dich vermœgen,
Und nichts kan dein gemüht und angesicht bewœgen;
Umbsunst ist wider dich des feinds gewalt, list, wuht.
Gleichwie der Amboß sich nicht förchtet für den straichen,
Wie des Meers wellen auch die felsen nicht erwaichen,
Also verändert dich kein ernst, gefahr noch schertz;
Wie die flüß in das Meer sich ohn zunehmen giessen,
Wie auß dem Meer die flüß auch ohn abnehmen fliessen,
Also ist ihm selbs gleich allzeit dein Heldenhertz.
Wie oft hat unser feind, von dir stehts überwunden,
Mit spahter scham und rew gefunden und empfunden,
Daß dir zu wider sein war nicht ohn Tods gefahr,
Erkennend mit verdruß, daß dir nichts widerstehen
Und ihm nichts helfen kont dan fliehen oder flehen,
Das erst zwar ungewiß, das ander allzeit wahr.

Wie oft, wan uns der feind, wan wir den feind erwöcket,
Hat ohn brust-rüstung uns in hœchster noht bedöcket
Als unser schirm und schilt allein dein blose brust,
Da dan dein scharpfes schwert ein solche lehr geschriben
In unsrer feinden köpf, die ihnen bald vertriben
Mehr wider dich und uns zu kämpfen allen lust.
Wie oft, wie oft ist doch, vermischend sich zu samen
Des feinds verlust und spot mit deinem Lob und Namen,
Indem von deinem schwert der feind schon blind, taub, stum,
In manchem Bach von blut, auß des feinds Leib vergossen,
Dan in den nechsten fluß, dan in das Meer geflossen
Und mit des Meers gerausch gantz umb die welt herumb!
Daher, dieweil dein hertz als aller Tugent Tempel,
Dieweil dein haupt und faust, ein Spiegel und Exempel
Der Tugent wahren kraft, schon durch die gantze Welt
Was immer gut und recht, bewehret und gelehret,
Besorgen billich wir, daß du, nicht recht geehret,
Verlassend uns, nu mehr solt sein des Himmels Held.“
„Gnug!“ ruf der Held damahl. „Mich und Euch anzufechten
Ist ietzund nicht die zeit: Nun ist es zeit zu fechten.
So haltet euch nu wol, wie ich euch dan ermahn.

Ich setz mein blut und leib für Euch auf, liebe brüder:
Darumb so haltet Euch allzumahl und ein ieder
Recht redlich nach gebühr! So wollen wir nu dran.
Gott weiß, auch wisset ihr, daß ich nicht meinen Nutzen,
Sondern des Hœchsten Ehr und Kirchen zu beschützen
Alhie such, und verhoff, daß es auch ewer muht
Und ewer auch der sig: Dan, werdet ihr nicht stehen,
Ist es umb die freyheit und Gottes dienst geschehen.
Wolan, erweiset Euch von redlich dapferm blut!
Das walt der liebe Got! Got mit uns wie vor zeitten!
O Jesu, Jesu, hilf! hilf, Jesu, mir heut streitten
Zu deines Namens ehr! Steur unsrer Feinden pracht!“
Also hat Er sein Volck anführend mehr ergötzet
Und mitten in die feind, stehts sigreich, selbs gesetzet,
Da Er bald manche that und seinen tag vollbracht.
Gleichwie, wan ein Sturmwind oder Windsbraut entstehet
Und höcken, bäum und thürn urplötzlich stracks umbwehet,
Ein trawriges Gewülck, gantz fünster, schwartz und dick,
Recht einem Trawr-Rock gleich, mit dunst, dampf, rauch erfillet,
Den Tag, das Firmament und die Sonn selbs verhüllet,
Verblindet das gesicht in einem augenblick;

Ein allgemeiner grauß, geräusch, getœß, getümmel,
Als ob der Höllen sitz wær nu mehr in dem Himmel,
Vermischet den Abgrund, das Erdreich und den Luft;
Aufspalten sich behend mit plitzen, schröcken, wunder
Die Wolcken, und den grund erbœbet bald der Dunder;
Voll flammen, fewer, brunst erscheinet manche kluft;
Bald mancher dunderschlag, mit strahlen gantz beladen,
Durchstürmet das gewülck und land mit brunst und schaden;
Bald fewrig ist die Luft, bald fünster umb und umb;
Die wolcken brechen sich; dan fallet ein schlag-regen,
Verhartet gantz in eyß, der bald mit taussent schlægen
Zerschmettert frucht und volck, daß alles lahm und krumb:
Also und grewlicher mit krachen, schallen, knallen
Seind bald die beede Heer ein ander angefallen:
Da war die luft alßbald voll fewer, rauch und dampf;
Der grund errüttet sich von Bœlern und Cartaunen,
Darab die thier und leut erstummen und erstaunen,
Als ob der Himmel selbs und Erdreich einen kampf.
Damahl hat unser Held, indem es fewer regnet,
Mit seinem thewren blut, sigreich, die welt gesegnet,
Da dan das Firmament bald krœnet seine stirn;

Damahl ist unser Held, sprich ich, uns zu entfahren
Als wahrer Hercules dem Himmel zugefahren,
Da Er dan leuchtet klar, ein Newes Nordgestirn.
Kaum, kaum war das Gerücht, niemahl stum, laut erhœret,
Wie daß Gustav der Groß der Götter zahl vermehret,
Daß sich vermehret auch des Heers grim, stärck und macht:
Mit gantz gerechtem zorn ihr muht und hertz nu wachsen;
Sonderlich trœstet sie Bernhard, der Held von Sachsen,
Daß nu mehr sterblich nicht ihr Schutzherr und Obacht.
Daher des Helden stöll gebührlich zu vertretten
Hat Er, als heimlich schon den Stern sie angebetten
Und Er geführet sie begihrig auf den feind,
Geschlaiffet auf den grund ohn alle gnad und dawren
Des Eysenin Feinds Thürn und lebendige Mawren:
Da half kein Herren stand, da galt kein gelt noch freind.
So mächtig war Gustav und sein volck so andächtig,
Daß es ihm opfern wolt ein Opfer taussentfächtig
Und taussentfältig mehr von Volck und Vih zumahl,
Da Bernhard und sein Heer, als ob sie all Kriegs-priester,
Geschlachtet ohn anzahl des Teutschen Reichs verwüster
Mit des Schwerts scharpfem plitz und grober stücken strahl.
Ein Regen, dick von bley, stein, ertz und fewer-schlossen,
Mit schwartzem dunst und brunst wirt wider außgegossen
Mit scheutzlich-herbem Tod auf des feinds gantzes heer:
Dan des Nordsterns einfluß kan der feind nicht vermeyden,
Sondern Er muß, Er muß des lebens schiffbruch leyden
In seinem auf dem feld noch rasenden Blut-Meer.
Damahl der blaiche feind, den der Nordstern verdriesset,
Hat seinen Geitz, Ehrgeitz und Blutdurst gar gebüsset,
Sich sauffend voll mit blut und beissend die Wahlstat
Da dan des Helden Heer mit aufgehabnen händen
Ersuchet Got mit Lob, daß sein werck zu vollenden,
Durch ihres sterns krafft starck, sie niemahl würden mat.
Sig- und Trost-reich zugleich erhœret und gewehret
Befand es sich alßbald und noch darzu gelehret,
Daß lang in eytelkeit zu leben gantz umbsunst,
Dan unserm lebens lauf ein kurtzes zihl gestöcket,
Und nur der, der sein Lob darüber weit außströcket,
Der ist den Göttern gleich, der hat der Tugent Kunst.
Als nu das Heer sigreich den Helden wolt beweinen,
Sah möniglich mit trost klar an dem Himmel scheinen
„Der Groß Gustav Adolf ist ewiglich Gleichloß.“

Und dises Ebenbild ward ihm bald aufgerichtet
Mit diser überschrifft, die keine zeit vernichtet:

„Gleichloß ist ewiglich Gustav Adolf der Groß.“

ERNST SCHWABE VON DER HEYDE.

Opitzens Aristarchus, Strassburg 1624, *S.* 114 *fg. als Beispiele von deutschen Alexandrinern, von Vers communs, und von der Apostrophierung des stummen* e. — *Litt. Gesch.* § 121.

I.

Sonnet.

IHr die ihr hœret an, wie mancher Sturmwind wehet,
Durch seufftzen ohne zahl in meinen Reimelein,
Und einen weiten Bach darin, voll Threnelein,
Und ein verletztes Hertz voll tausent Wunden sehet:
Erlernet wohl hierauß, waß man in lieb' außstehet,
Darin die junge Zeit mich ließ ergeben sein,
Alß ich für wahre lust hielt' einen falschen schein,
Darüber mich ietzund hertzliche rew' umbfæhet:
Und fliehet solche brunst und ihre süsse Gifft,
Der eiteln schœnheit glantz, die uns das Hertz schnell trifft,
Und angst und schmertzen vol witzloß herummer leitet.
Ohn tugend ist schœnheit nur ein triegliches Kleid,
Wer solcher dienstbahr ist, dem lohnet rew' und leidt:
Auß tugent wahre lust allein wird zubereitet.

II.

In dieser Zeit nur der sterbliche dichtet,
Wie daß sein schatz sey heufftig zugerichtet,
Die Gottes furcht indessen (ach der Noth!)
Entschlaffen ist, so sie nicht gar ist Todt.

III.

Möcht ich dein schatten sein! ja deines schattens schatten,
Und Echo deiner stim'! auff daß ich könt' erstatten,
Was mir hat die Natur und die erfahrenheit,
Versaget am verstand', an kunst und wissenheit.

19. ja] *Arist.* in.

JULIUS WILHELM ZINCGREF.

Martini Opicii Teutsche Pöemata vnd Aristarchus, Strassburg 1624, *S.* 220 *bis* 224. — *Litt. Gesch.* § 114, 13. 121.

Eine Vermanung zur Dapferkeit. Nach Form und art der Elegien dess Grichischen Poeten *Tyrtæi*, welche der *Lacedæmonier* FeldObersten ihren Bürgern und Soldaten, ehe sie ins Treffen giengen, vorzulesen pflegten.

KEin Tod ist lœblicher, kein Tod wird mehr geehret
Als der, durch den das Heil deß Vatterlandts sich nehret,
Den einer willkomm heist, dem er entgegen lacht,
Ihn inn die Arme nimpt und doch zugleich veracht.
Ein solcher stehet steiff mit unverwendten Füssen;
Er weichet niemandt nichts: sein Feinde weichen müssen.
Ein solcher Mann der ist der Statt gemeines gut,
Der Wiedersacher grauß, des Landts wehrhaffte Hut.
Er kan der Schlachten Fluth bezwingen nach seim willen,
Mit seiner gegenwart deß Feindes Trotze stillen;
Sein unverzagtes Hertz ist seinem Vatterlandt
Ein unerstiegne Burg, des Volckes rechte handt.
Mit seines Leibes Maur sperrt er den wilden Feinden
Gleich vornen an der Spitz den zugang zu den Freunden,
Verschertzt die Freyheit nicht umb einen Hut voll Fleisch,
Umb eine Handt voll Blut, umb einen Mundt voll Geist,
Begert deß Lebens nicht uff niedrige gedinge,
Helt unbarmhertziger Leut Gnade für geringe,
Sucht seiner Feindt Freundschafft mit seinem schaden nicht:
Sein hohe Seel steht nur uff Gottes gnad gericht.
Es geh' ihm, wie es woll', er ist gerüst zu leiden
Das gut und bœse Glück, und weil er nicht kan meiden,
Das er doch entlich mus, das er nur einmahl kan,
Sucht er recht würdiglich sein Tod zu legen an;
Frischt an die seinigen mit Worten und mit Wercken,
Thut ihrer Tugend schärff mit Fewerblicken stercken
Und lehret sie, es sei viel besser, einer sterb,
Als daß das gantze Volck und Vatterland verderb;
Stirbt ungerochen nicht, weiß, daß er wird zur Erden
Todt uff seim todten Feindt liegendt gefunden werden;
Besorgt nit, daß der Feindt Starck, er hingegen Schwach,

Verlest sich auff die Stärck seiner gerechten sach.
Die gute sach ihn trœst, solt' auch der Feind obsiegen,
So werd die Warheit doch mit nichten unden liegen;
Sein unschuld selber sich zu einem Bürgen stelt,
Daß sie doch endlich noch behalten werd das Feldt.
Wann er die Winde nun sicht mit den Fæhnlin spielen,
Da thun erst Zorn und Lust all seine Adern fühlen,
In dem er sicher ist, daß der in seiner Macht
Deß Feindes Leben hat, der seines selbst nit acht;
Acht für die beste Kunst, wann er nicht frey kan leben,
Daß er doch sterbe frey; thut immer vorwarts streben:
Sein ungeseumbte Faust macht beider seiten platz,
Biß sie errungen hab den vorgesetzten Schatz,
Gestraffet den Unbill durch zugelaßne Rache,
Tringt durch, uff daß sie sich unüberwintlich mache
Und durch ein schœnen Sieg oder ein schœnen Todt
Sich hab versicheret vor allem Feindes spott.
Wie ihr die Sonn, wann sie am aller tiefsten stehet
Zum undergang geneigt, am aller grœsten sehet,
So auch erzeiget sich in seinem letzten streit
Sein unerschrocken Hertz mit dopler Herrligkeit;

Vergisset seiner selbst, in seinem Geist entzücket
(Deß Himmels vorgeschmack des Lebens lust vertrücket),
Erfüllt mit Ewigkeit, mit lauter frewdt entzündt;
Durch seinen Tod die Furth zum rechten Leben findt.
Es folgt das gantze Volck, das uff ihn thete bawen,
Der Leichen trawrig nach, der Leichen, von Jungfrawen,
Den er ihr Ehr bewahrt, die er vor Schandt behüt,
Mit Kronen auffgeziert, mit Blumen überschütt.
Ihn klaget Jung und Alt; das Lande thut beweinen,
Zwar ihne nicht so sehr als selbst sich und die seinen,
Die dieser Seul entsetzt, die diesen Arm verlohrn,
So ihn zur uffenthalt und rettung war geborn.
Sein Kinder und Geschlecht seintwegen hochgepriesen,
Geliebt von iederman, und iederman gewiesen
Sein Grab, das dapfferkeit fürtrefflich zugericht,
Erleuchtet durch der Ehr unaußlöschliches Liecht.
Sein Ruhm füllt alle Landt; liegt schon sein Leib vergraben,
Bleibt doch sein Edler Nam an Himmel hoch erhaben,
Erhaben an den Thron der wahren Herrligkeit,
Umbgeben mit dem glantz unsterblicher Klarheit.
Ein solchen hübschen Tod beschert Gott nur den frommen:

Wer Knechtisch ist gesinnt, muß under Herren kommen,
Die ihn mit einem zaum nach ihrem willen führn,
Weil er der Freyheit müd sich selbst nit mag regirn.
Seht den verdienten Lohn der Weichling und Verræther,
Die setzen auß dem gleiß der Redlichkeit der Vätter,
Die das unschuldige Blut der Nachkommenheit
VerSclafen in das Joch der frembden Dienstbarkeit.
Es ist zu lang gewart: sie werdens nicht entkommen;
Es ist zu spat gewehrt, wanns Hertz schon ist genommen:
Wann Wollust, Geitz, Haß, Forcht hat diese Festung ein,
All' andre Festungen gewiß vergeblich sein.
O wee deß Hertzenleids, o wee deß schweren Leiden,
Wo von dem Weib der Mann, vom Mann das Weib gescheiden,
Wo von den Elteren die zarte Kinderlein,
Ein Freundt vom anderen verjagt, getrennt muß sein;
Wo frembd' Unkeuschheit man muß ihren wüsten willen
An seinen Töchteren und Weibern sehn erfüllen,
Darff drüber seuftzen nicht, darff weder sehn noch hœrn,
Muß vor Trostlosigkeit sich in sich selbst verzehrn;
Darff sich in seinem Creutz mit weinen nicht ergetzen,
Darff mit der Freyheit sich mit keinem threnen letzen,
Wann von ihm weichen will der ungeschętzte Schatz;
Muß leiden, daß ihn reit' auch der geringste Fratz,
Und mit dem Rücken dann das seinig noch ansehen
Und also lær und bloß an Bettelstabe gehen,
Verlassen Hauß und Hoff zu sampt dem Vatterlandt,
Ziehen, da niemand ihm, er niemand ist bekant,
Mit seinen Eltern graw, mit seiner lieben Frawen
Und unerzogner Zucht das bitter Elendt bawen,
Bey iedermänniglich verschmehet und verhaßt,
Und, wo er kommet hin, ein unwillkommer Gast.
Seins Stammens Achtbarkeit man draussen wenig achtet;
Vor Unmuth all' anmuth der Schœnheit ihn verschmachtet;
Niemand sich sein annimbt, und meinet iederman,
Gott nehme sich auch selbst keines vertriebnen an.
Mit einem wort, das recht Fegopffer dieser Erden,
Der Außwürfffling der Welt er mag genennet werden,
Ein Stieffkind aller Frewd, sein Leben voller hohn
Ein recht *Tragœdia*, gespielt durch ein Person.
Es schewet keiner sich ihm Leide zu zufügen,
Ihm zu verweisen sein unfall, ihn zubetriegen:
Wer ligt, der ligt; vor ihm laufft männiglich vorbey,

Denckt nicht, wie nah vieleicht sein eigen unglück sey.
O wee und aber wee, wann noch die füll deß kummers
Den harten standt beschleust, der Hunger alles Hungers,
Wo man deß Trosts beraubt, deß wahren Seelen-brot.
Ein solches Volck das ist gleich als lebendig todt.

DRumb gehet dapffer an, Ihr meine Kriegsgenossen!
Schlagt ritterlich darein; ewr Leben unverdrossen
Vors Vatterlandt uffsetzt, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt: das ist der Tugent Brauch.
Ewr Hertz und Augen last mit Eiferflammen brennen;
Keiner vom andern sich menschlich Gewalt laß trennen;
Keiner den anderen durch Kleinmuth ja erschreck
Noch durch sein flucht im Hœr ein unordnung erweck.
Kan er nit fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kan er nit ruffen mehr, mit seiner Augen Grimme
Den Feinden abbruch thue, in seinem Heldenmuth
Nur wünschendt, daß er thewr verkauffen mœg sein Blut.
Ein ieder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in Mannlicher postur und stellung sterbe,
An seinen orth besteh fest mit den Füssen sein
Und beiß die Zähn zusamm und beide lefftzen ein;
Daß seine Wunden sich Lobwirdig all befinden
Davornen uff der Brust und keine nicht dahinden:
Daß ihn der Tode selbst auch in dem Tode Zier
Und man inn seim Gesicht sein Ernst noch leben spür.
So muß, wer Tyranney geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freywillig vor begeben:
Wer nur deß Todts begert, wer nur frisch geht anhin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu gewin.

MARTIN OPITZ.

I *nur im Aristarchus, S.* 113 *der von Zincgref* 1624 *besorgten Strassburger Ausgabe* (Martini Opicii Teutsche Pöemata vnd Aristarchus), *als Beispiel des Alexandriners.* II *nach der Breslauer Ausgabe von* 1625 (Martini Opitii Acht Bücher, Deutscher Poematum durch jhn selber herausgegeben, auch also vermehret vnnd übersehen, das die vorigen darmitte nicht zuvergleichen sindt. Inn Verlegung David Müllers), *mit den Abweichungen der Strassburgischen und der Breslauer von* 1629 (*gleichfalls,* Inn verlegung David Müllers). III *nur in der Strassburger Ausgabe.* IV *bis* VIII *wie* II. IX *und* X *zuerst in dem* Buch von der Deutschen Poeterey, *Breslau* 1624, In Verlegung David Müllers, *Cap.* 5 *und* 7: *darnach hier, mit den Abweichungen der Breslauer Ausgaben der Gedichte von* 1625 *und* 1629, *der Frankfurter von* 1644 *und der Amsterdamer von* 1645/46. *Das letztere* zum theil von dem Ronsard entlehnet; *eine Parodie des ersteren unten bei Joh. Klay.* XI *und* XII *zuerst in der Breslauer Ausgabe von* 1625; *Abweichungen derer von* 1629, *der Frankfurter und der Amsterdamer.* XIII: TrostGedichte In Widerwertigkeit Deß Krieges; In vier Bücher abgetheilt, Vnd vor etzlichen Jahren von einem bekandten Poeten anderwerts geschrieben, *Breslau* 1633, In verlegung David Müllers, *S.* 54 *bis* 59; *Abweichungen der Amsterdamer Ausgabe.* XIV *bis* XVI *zuerst in der Breslauer Ausgabe von* 1629: *nur die vier Aufangszeilen von* XIV *schon in der* Poeterey, *Cap.* 7, *als Beispiel deutscher Vers communs; Abweichungen der Ausgaben von Frankfurt und Amsterdam.* XVII *und* XVIII Martin Opitzen Schæfferey Von der Nimfen Hercinie, *Breslau* 1630, In verlegung David Müllers, *S.* 12 *fg.* 57 *fg.* XIX *bis* XXI *zuerst in der Frankfurter Ausgabe; Vergleichung der Amsterdamer.* — *Litt. Gesch.* § 121.

I.

WAs in der Welt die Sonn', in der Sonn' ist das Liecht,
In dem Liecht' ist der glantz, in dem glantz' ist die hitze,
Das ist uns Menschen auch die wahre liebes pflicht
Und ein getrewes Hertz': es ist nichts nicht so nütze.
O wie glückselig ist, auch in dem hœchsten schmertzen,
Der, dem ein trewer Freund mit liebes brunst von Hertzen
Ohn falsch ist zugethan! ein solchen in der noth
Und widerwertigkeit halt' ich für einen Gott.

II.

Auff *Danielis Heinsii* Niederländische *Poëmata.*

IHr Nymphen auff der Maas', ihr Meer-Einwohnerinnen,

---

9. *Strassburg. Ausg.* Vber des Hochgelehrten vnd weitberümbten Danielis Heinsij Niderländische Poemata.

Hebt ewre Häupter auff, erhœhet ewre Sinnen;
Biß froh, du schœner Rein, und du, gelehrte Stadt,
Die Hungersnoth und Krieg zugleich ertragen hat:
Der gantze Helicon ist bey dir eingezogen,
Nach dem der hohe Geist von Gent hieher geflogen;
Die Tauben, so zuvor dir Zeitung zugebracht,
Hat Venus ietzt auch hier zu Bürgerinn gemacht.
Der edle von der Does hat erstlich sie gelocket,
Sein' Ida gleichsfals offt' an ihren Mund gedrucket,
Sein' Ida, die den Mars so inniglich verletzt,
Daß er sein grimmes Schwerdt mehr als zuvor genetzt.
Die Threnen, so vor Lieb' aus seinen Augen flossen,
Sind in der Feinde Heer und Læger auch geschossen:
Da ward es gar zu naß. Sie liessen Leiden stehn
Und fürchteten, die Flut möcht' an die Hälse gehn.
So bald das Gegentheil nun Urlaub hat genommen,
Des Wassers ungewohnt, ist Pallas zu euch kommen,
Und Phebus hat mit ihm die Musen hergebracht,
Die dann aus Niederland' Athen und Rom gemacht.

Es war noch nicht genung: der Held von Brennus Stamme,
Der grosse Scaliger, stackt' auff die helle flamme,
Die Franckreich war entführt: Ein Mann, ein einig Mann,
Der Adler in der Lufft, redt' alle Völcker an;
Biß ihr auch, Heinsius, ihr Phenix unsrer Zeiten,
Ihr Sohn der Ewigkeit, beguntet auszubreiten
Die Flügel der Vernunfft. Das kleine Vaterland
Trotzt ietzt die grosse Welt durch eweren Verstand.
Was Aristoteles, was Socrates gelehret,
Was Orpheus sang, was Rom von Mantua gehœret,
Was Tullius gesagt, was irgend iemand kan,
Das sieht man ietzt von euch, von euch, ihr Gentscher Schwan.
Die Deutsche Poesie war gantz und gar verlohren;
Wir wusten selber kaum, von wannen wir gebohren;
Die Sprache, vor der vor viel Feind' erschrocken sind,
Vergassen wir mit Fleiß' und schlugen sie in Wind:
Biß ewer grosses Hertz ist endlich ausgerissen,
Und hat uns klar gemacht, wie schendlich wir verliessen,
Was allen doch gebührt: wir redten gut Latein,
Und wolte keiner nicht für Deutsch gescholten seyn.
Der war weit über Meer in Griechenland geflogen;

---

3. Freu dich. 6. getragen. 16. *(Ein Siegel mit dem Ida: Ianus DousA.)* 18—21 verwundt, Daß er Schwerdt, Schildt vnd Spieß nicht lenger halten kundt. 24. Sind der Maranen Heer ins Læger, 28. an die Krœser. 30. Sobald der Spanier.

3. steckt auff sein. 17. von] *Bresl. Ausg.* 1629 vnd 31. fewrig.

Der hatt' Italien, der Gallien durchzogen;
Der prallte Spanisch her. Ihr habt sie recht verlacht
Und unsre Muttersprach' in ihren werth gebracht.
Hierumb wird ewer Lob ohn alles Ende blühen;
Das ewige Geschrey von euch wird ferne ziehen,
Von da die schœne Sonn' aus ihrem Bett' auffsteht
Und wiederumb hinab mit ihren Pferden geht.
Ich auch, weil ihr mir seyd im Schreiben vorgegangen,
Was ich für Ehr' und Rhum durch Hochdeutsch werd' erlangen,
Wil meinem Vaterland' eröffnen rund und frey,
Daß ewre Poesie der meinen Mutter sey.

III.

Auff Leydt kompt Freud.

SEy wolgemuth, laß trawren sein!
Auff Regen folget Sonnenschein;
Es gibet endtlich doch das Glück
Nach toben einen guten Blick.
Vor hat der rauhe Winter sich
An uns erzeiget grimmiglich;
Der gantzen Welt Revier gar tieff
In einem harten Traume schlieff.
Weil aber ietzt der Sonnen Liecht
Mit vollem Glantz herausser bricht
Und an dem Himmel hœher steigt,
Auch alles frœlich sich erzeygt.
Das frostig Eyß muß gantz vergehn,
Der Schnee kan gar nicht mehr bestehn;
Favonius, der zarte Windt,
Sich wider auff die Felder findt.
Die Saate gehet auff mit macht,
Das Graße grünt in vollem Pracht,
Die Bäume schlagen wieder auß,
Die Blumen machen sich herauß,
Das Vieh in Felden inniglich,
Das Wild in Püschen frewet sich;
Der Vœgel schaar sich frœlich schwingt
Und lieblich in den Lüfften singt,
So stelle du auch trawren ein,
Mein Hertz, und laß dein Zagen sein!
Vertrawe Gott und glaube fest,
Daß er die seinen nicht verlest.
Ulysses auch, der freye Heldt,
Nach dem er zehn Jahr in dem Feldt
Vor Troja seine Macht versucht,
Zog noch zehn Jahr umb in der flucht.
Durch widerwertigkeit im Meer
Ward er geworffen hin und her:
Noch blieb er standthafft allezeit,
In Noth und Todt, in Lieb und Leydt.
Die Circe mit der Zauberkunst
Bracht ihn niemals zu ihrer Gunst;
Auch der Sirenen süsser Mundt
Und Harfen ihn nicht halten kundt.
Er warff doch endtlich von sich noch
Des rauhen Lebens schweres Joch:
Penelopen er wieder fandt
Und Ithacen sein Vatterland.
So biß du auch getrost, mein Hertz,
Und übersteh des Glückes schertz!
Traw Gott, sey nur auff ihn bedacht:
Die Hoffnung nicht zu schanden macht.

IV.

ISt irgend zu erfragen
Ein Schæffer umb den Rein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,

---

1. Franckreich durchgezogen. 12. hinab] zu ruh. 16. Ruhm vnd Ehr. 18. bekennen ohne schew.

35. *Strassb. Ausg. Überschrift* Hirten-Lied. Uff die Melodey, *Aupres du bord de Seine*. 37. an dem

Der wird mir müssen weichen:
Ich weis, sie plagt mich mehr;
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.
Es ist vorbey gegangen
Fast ietzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz und gar,
Daß sie mir hat genommen
Gedancken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ists, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
Seyt dem bin ich verwirret
Gewesen für und für;
Es haben auch geirret
Die Schaffe neben mir;
Das Feldt hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen,
Worumb ein Mensch sich frewt.
Nichts hab' ich können singen
Als nur ihr klares Liecht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht.
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre grosse Ziehr,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäwm' allhier.
Kein Trincken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt:
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt.
In diesem schweren Orden
Verendert alles sich:
Die Herd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wer' ich ihr nicht werth,
Da doch, was ich gesungen
Im Brittenland' erschallt
Und auch mein Thon gedrungen
Biß durch den Bœhmer Waldt.
So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bey mir,
Das ich nicht wolte geben
Umb alles Vieh allhier,
Das an des Neckers Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auff dem Lande
Und in der Stadt erhœht.
Iedoch nach diesem allen
Frag' ich nicht sonders viel:
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen wil,
Weil nichts ist, das auff Erden
Mir ohne sie gefellt.
Kan ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

V.

Ietzund kömpt die Nacht herbey:
Vieh und Menschen werden frey;
Die gewüntschte Ruh geht an:
Meine Sorge kömpt heran.
Schœne gläntzt der Mondenschein
Und die güldnen Sternelein;
Froh ist alles weit und breit:
Ich nur bin in Trawrigkeit.
Zweene mangeln überall
An der schœnen Sternen Zahl:
Diese Sternen, die ich meyn',
Ist der Liebsten Augenschein.

---

2. sie plagt mich] ich brenne. 5. Es sein. 6. letz- und zwey volle. 11. Zwey. 13. Seither. 20. Was sonst der Hirten Frewdt. 22. von dem klaren. 26. Wie viel ich uff sie halt. 28. im Wald. 31. nur stets] allein. 34. Ist alles umbgewendt. 36. Mich niemandt fast mehr kent.

7. Und meine Stimm. 15. Nam. 21. Ohn sie mir nichts. 22. Sey, was es sey. 24. Hab ich die gantze. 26. *Strassb. Ausg. Überschr.* Ein Anders (Lied). 37. Die zween Sternen, so 38. Sind d. L. Äügelein.

Nach dem Monden frag' ich nicht,
Tunckel ist der Sternen Liecht,
Weil sich von mir weggewendt
Asteris, mein Firmament.
Wann sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonnen Ziehr,
Acht' ich es das beste seyn,
Das kein Stern noch Monde schein.

VI.

Kompt, laßt uns ausspatzieren
Zu hœren durch den Waldt
Die Vœgel musiciren,
Daß Berg und Thal erschallt.
Wol dem, der frey kan singen
Wie ihr, ihr Volck der Lufft,
Mag seine Stimme schwingen
Zu der, auff die er hofft.
Ich werde nicht erhœret,
Schrey ich gleich ohne Rhu:
Die, so mich singen lehret,
Stopfft selbst die Ohren zu.
Mehr wol dem, der frey lebet
Wie du, du leichte Schar,
In Trost und Angst nicht schwebet,
Ist ausser der Gefahr.
Ihr werdet zwar umbgangen;
Doch helt man euch in werth:
Ich bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.
Ihr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Pein:
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlœset seyn.

VII.

Allhier in dieser wüsten Heyd'
Ist gar kein Mensch nicht weit und breit:
Die wilden Thier allein,
Die seh' ich selbst Mitleiden tragen;
Die Vœgel trawrig seyn
Und mich mit schwacher Stimme klagen;
Die kalten Brunnen stärcker fliessen
Viel Threnen gleichsfals zu vergiessen.
Stein, Wälder, Wiesen, Feld und Thal
Hœr' ich beklagen meinen Fall:
Sie fühlen meine Pein;
Die Schafe wollen gar nichts weiden:
Du, Delia, allein
Wirst nicht beweget durch mein Leiden,
Du Kron und Zier der Schæfferinnen,
Du strenge Fürstin meiner Sinnen.
In dich hab' ich mein Ziel gericht,
Mein einig All, meins Lebens Liecht
Nun hat des Glückes Neid
Von deiner Seiten mich gerissen:
Drumb wündsch' ich dieser Zeit
Nicht mehr des Lebens zu geniessen:
Vom Tode nur werd' ich bekommen
Die Freyheit, so du mir genommen.
Laß' ich gleich aber diese Welt,
Wird meine Trew doch nicht gefellt:
Die Liebe gegen dir
Hab' ich an manchen Baum geschnitten:
Da sieht man für und für,
Was ich vor Angst und Pein erlitten:
So lang' Arcadia wird stehen,
Soll auch mein Name nicht vergehen.
Es tritt Diana selber hin
Mein Grab zu machen in das grün;

---

5. naht 10. *Strassb. Ausg. Überschr.* Ein anders (Lied), auff die Melodey, Allons dans ce boccage. 12. in dem 20. Wie hoch ich schreyen thue, 22. selbst] gantz 25. Angst | furcht 27. Ihr werd zwar hindergangen, 30. *Noch folgende Strophe.* Zu letzt ich bin in leiden, Ihr seit in lust und schertz, Ihr singt auß lust und freuden Und ich auß angst und schmertz.

1. *Strassb. Ausg. Überschrift* Sylviana oder Hirtenklage. 3. Befindt sich kein Mensch 5. Mit meinem Leyd 7. Beginnen auch mich zubeklagen, 9. Mit mir viel Thrænen 11. Mir antworten mit hellem Schall, 12. Die Schafe trawrig sein, 13. Enthalten sich von ihrem weyden. 22 iederzeit. 24. Vom Todt allein 29. Ist an viel Bäumen eingeschnitten, 31. Angst] Schmertz

Die Göttin Flora geht
Sich nach Violen umbzuschawen;
Mein Leichstein ist erhœht,
Darein die Nymphen werden hawen
„Hier hat den Geist dahin gegeben,
Den seine Liebste bracht' umbs Leben."

VIII.

Echo oder Wiederschall.

DIß Ort mit Bäumen gantz umbgeben,
Da nichts als Furcht' unnd Schatten schweben,
Da Trawrigkeit sich hin verfügt,
Da alles wüst' und œde liegt,
Da auch die Sonnè nicht hin weichet,
Da gifftig Ungezieffer schleichet,
Da gar kein Wasser sich ergeust,
Als daß aus meinen Augen fleust,
Da gar kein Liecht nicht wird erkennet,
Als daß aus meinem Hertzen brennet,
Bedüncket mich bequeme seyn,
Da ich mich klag' ab meiner Pein,
Ab meiner Pein und tieffstem Leiden,
Daß mich ietzund wird von mir scheiden.
Doch ehe der gewündschte Tod
Mit Frewden abhilfft meiner Noth,
Wil ich von meiner Liebe klagen
Und, ob schon gantz vergeblich, fragen:
Ist dann niemand, der trœste mich,
Weil ich so trawer' inniglich? Ich.
O Echo, wirst nur du alleine
Hinfort mich trœsten und sonst keine? eine.
Wie soll sie leschen meinen Brandt?
Ist sie mir doch noch unbekandt?
bekandt.
Sie wil es aber nicht verstehen,
Lest mich in Angst ohn Ablaß gehen.
laß gehen!

3. schon da steht, 5. Allhier den Geist hat auffgegeben, 14. *Strassb. Ausg.* hinreichet. 20. bequem zusein. 24. eh der lang 29. trawre. 30. Wirdt ohn dich alleine Hinfort mich nimmer trœsten. 35. Die die ich kenn wills nicht. 36. Leydt.

Verleuret sich denn ja mein Leidt,
Wem soll ichs dancken mit der Zeit?
der Zeit.
So ist nun Noth, daß ich verscharre
Das Fewer und der Stund' erharre? harre!
Wenn ich zu lange harren solt',
Hülff' etwas meiner Ungedult? Gedult.
Vielleichte möcht' ich sterben ehe,
Weil ich im hœchsten Elend gehe. entgehe!
So folg' ich deinem Rathe schlecht,
Hoff', alles werde gut und recht. recht!
Nun bin ich vieler Noth entbunden
Und habe guten Trost empfunden.
Du unbewohnte Trawrigkeit,
Ihr Hecken voll von meinem Leid',
Ihr schwartzen Hœlen und ihr Wüsten,
Da Eulen, Natern, Schlangen nisten,
Du œdes Ort, gehabt euch wol!
Ich bin für Trawren Frewde voll;
Für Finsternüß such' ich die Sonnen,
Für Threnen einen kühlen Bronnen:
Die, so Vertrœstung mir gethan,
Gewißlich nicht betriegen kan.

IX. Ode.

Ich empfinde fast ein grawen,
Das ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir:
Es ist zeit hienauß zue schawen
Und sich bey den frischen quellen
In dem grünen zue ergehn,
Wo die schœnen Blumen stehn
Und die Fischer netze stellen.
Worzue dienet das studieren
Als zue lauter ungemach?
Unter dessen laufft die Bach
Unsers lebens, das wir führen,

1. Lass ich es gehn und komm in freudt. 7. Was hülffe 9. in hœchstem 16. Ihr grausam. 18. wüster. 23. *Bresl. Ausg.* 1629: Ist so das sie nicht lügen.

Ehe wir es innen werden,
Auff ihr letztes ende hin:
Dann kömpt ohne geist und sinn
Dieses alles in die erden.
Hola, Junger! geh' und frage,
Wo der beste trunck mag sein;
Nim den Krug und fülle Wein.
Alles trawren, leidt und klage,
Wie wir Menschen tæglich haben,
Eh' uns Clotho fortgerafft,
Wil ich in den süssen safft,
Den die traube giebt, vergraben.
Kauffe gleichfals auch melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schawe nur, das nichts gebricht.
Jener mag der heller schonen,
Der bey seinem Gold' und Schätzen
Tolle sich zue krencken pflegt
Und nicht saat zu Bette legt:
Ich wil, weil ich kan, mich letzen.
Bitte meine guete Brüder
Auff die music und ein glaß:
Nichts schickt, dünckt mich, nicht sich baß
Als guet tranck und guete Lieder.
Laß ich gleich nicht viel zue erben,
Ey, so hab' ich edlen Wein;
Wil mit andern lustig seyn,
Muß ich gleich alleine sterben.

X.

Ihr, Himmel, lufft unnd wind! ihr hügel voll von schatten!
Ihr hainen, ihr gepüsch'! und du, du edler Wein!
Ihr frischen brunnen, ihr, so reich am wasser sein!
Ihr wüsten, die ihr stets mußt an der Sonnen braten!
Ihr durch den weissen taw bereifften schœnen saaten!
Ihr hœlen voller moß! ihr auffgeritzten stein'!
Ihr felder, welche ziehrt der zarten blumen schein!
Ihr felsen, wo die reim' am besten mir gerhaten!
Weil ich ja Flavien, das ich noch nie thun können,
Muß geben guete nacht und gleichwol mundt unnd sinnen
Sich fürchten allezeit und weichen hintersich,
So bitt' ich Himmel, Lufft, Wind, Hügel, hainen, Wälder,
Wein, brunnen, wüsteney, saat', hœlen, steine, felder
Und felsen: sagt es ihr, sagt, sagt es ihr vor mich!

XI.

Als Herren Kirchnern seine Tochter Maria Theodora gebohren ward.

KOmm, liebes Kind, komm, komm! der Lentz kömpt auch gegangen;
Der weisse Westwind kömpt; der Erden grünes Kleid
Macht, daß man nun vergißt des grawen Winters Leid;
Die Sonne frewet sich, wird rœhter auff den Wangen.
Komm, liebes Kind, komm, komm! die Lerche kömpt mit Prangen
Gezogen in die Lufft, und singt aus Frœligkeit;
Das Vieh geht wieder aus; die Welt ist gantz erfrewt:
Komm auch! man wartet dein mit sehnlichem Verlangen.

---

19. *d. h.* satt, *wie in den Ausgaben.* 23. *Frankf. und Amsterd. Ausgg.* Kein ding schickt sich, dünckt mich, baß 24. Als ein Trunck 25. gleich] schon 28. Wann ich gl. allein muß

12. *Ausgg.* Muth. 15. *Ausgg.* Lüfft.

Nun, ist es richtig? ja. wilkommen, zwar du Last
Der Mutter, die dich trug, doch ietzt ihr liebster Gast!
Wirstu die Frömmigkeit, die sie hat, an dir haben,
Des Vaters schœnen Geist, mit dem der Himmel ihn
So reichlich ausgeziert, so werden wol forthin
Dir wenig gleiche seyn an allen hohen Gaben.

XII.

Ich wil diß halbe mich, was wir den Cörper nennen,
Diß mein geringstes Theil, verzehren durch die Glut,
Wil wie Alcmenen Sohn mit unverwandtem Muth'
Hier diese meine Last, den schnœden Leib, verbrennen
Den Himmel auff zu gehn: mein Geist beginnt zu rennen
Auff etwas bessers zu. diß Fleisch, die Hand voll Blut,
Muß ausgetauschet seyn vor ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunfft und Fleisch und Blut nicht kennen.
Mein Liecht, entzünde mich mit deiner Augen Brunst,
Auff daß ich dieser Haut, des finstern Leibes Dunst,
Des Kerckers voller Wust und Grawens, werd' entnommen,
Und ledig, frey und loß, der Schwachheit abgethan,
Weit über alle Lufft und Himmel fliegen kan
Die Schœnheit an zu sehn, von der die deine kommen.

XIII.

Schluss des anderen Buches der
Trost-Getichte in Widerwertigkeit des Krieges.

Des Donners harte Krafft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorberbaum gar nimmer einzuschlagen:
So ist auch für der Macht des Glückes ieder Zeit
Der Tugend grünes Laub versichert und befreyt.
Sie leßt sich sonderlich im Creutz und Unglück sehen:
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt sie dann herein,
Macht, daß ein ieder schawt auff sie und ihren Schein.
Die Sternen pflegen sich bey Tage nicht zu rühren:
Bey Nachte siht man sie den gantzen Himmel zieren:
So ist die Tugend auch, wann sie zu schaffen kriegt,
Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben ligt.
Sie helt des Glückes Zorn für lauter Schimpff und Schertzen;
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmertzen
Aus ihrer Burg verjagt; Sie gibt sich nimmer bloß:
Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.

---

9. wol] *Bresl. Ausg. von* 1629, *Frankf. und Amsterd.* dir 11. Dir] Gar

Wie solte sie auch nicht Gedult in Leiden haben?
Wir wissen ja gar wol von den Spartaner-Knaben:
Wie sehr man ihnen hat mit Schlægen zugesetzt,
Noch gleichwol haben sie kein Auge nicht genetzt.
Die Frawen pflegten auch in Indien vorzeiten,
Nachdem ihr Mann verschied, selbst unter sich zu streiten:
Die vor die Liebste dann von allen ward erkandt,
Sprang zu ihm in die Glut und ward mit ihm verbrandt.

. . . . . .

Was sihet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
Wie lauffen sie herumb in allen dicken Heyden,
Durch Hecken, Pusch und Berg! Was Hunger stehn sie aus!
Wie schlægt Reiff, Eiß und Schnee zu Winter in ihr Haus!
Was dulden sie doch nicht von wegen ihrer Jungen!
Wie werden sie von uns nicht ohne Blut bezwungen!
Diß helt die Stirne für, das schärffet seinen Zahn,
Das spitzt sein starckes Horn, das spricht die Klawen an;
Was schwach und furchtsam ist, behilfft sich mit dem Lauffen:
Die Löwen halten Fuß. So ist es mit dem Hauffen
Der Menschen auch bewandt: Wer schew ist, sucht den Steg,
Auff den der Feind nicht kan, und wirfft den Schild hinweg.

Gleich wie der Wind die Sprew biß in die Lufften führet
Und strewt sie hin und her, den Weitzen nicht berühret
So nimbt ein feiger Mensch gar leichtlich das Panier,
Das auch ein Hase sucht: Ein Heldt steht nach Gebür,
Thut nichts, das schändlich ist und das sich nicht geziemet,
Weicht von der Tugend nicht. Ist Cato gleich berühmet,
So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
Umb daß er aus der Welt sich reisset vor der Zeit.
Es ist wol Lobens werth, daß er den greisen Haaren,
Den Augen, die für nichts noch ie erschrocken waren,
Zur Schmach dem Cesar nicht zu Fusse fallen wil
Und überwunden seyn: das Ander' ist zu viel.
Er sticht sich erstlich selbst, und als man ihn verbunden,
Muß doch das Pflaster fort; er reisset in die Wunden,
Wirfft wie ein toller Hund die Därmer in die Schoß
Und leßt den stoltzen Geist aus seinem Kercker loß.
Ein Kriegsmann darff nicht fort, es sey dann zugegeben
Durch seinen Capitäin: Wir sollen aus dem Leben,
Es gehe wie es wil, auch eher nicht entfliehn,
Biß uns des Lebens Herr erlaubet fortzuziehn.

---

17. *Bresl. Ausg.* Lebens.

Muß Tullius nicht auch mehr als ihm ansteht klagen,
Nachdem ihn Clodius wil aus der Stadt verjagen?
Wie weibisch stellt sich doch der sonsten grosse Mann?
Er zeucht so seltzam auff, hat alte Kleider an,
Ist bleich, er seufftzet, weynt, fällt allen zu den Füssen,
Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müssen.
So stürtzt den tapffern Sinn die eigene Gefahr,
Der vor so unverzagt in frembden Fällen war.
Was sol, du wahres Bild der wolberedten Zungen,
Was sol doch dieses seyn? Wo wirst du weg gedrungen?
„Von meinem Rom.“ Von Rom? Ist Rom die gantze Welt?
Ist nicht noch hier und dar genugsam Land und Feld?
Was spricht dein Socrates, nach dem er sol bekennen,
Von welcher Gegendt er sich pflege her zu nennen?
„Ich?“ sagt er, „von der Welt.“ Ein witziger Verstand
Helt alles, was hier ist, vor unser Vaterland,
Ist nirgend frembder Gast, ist überall daheime;
Kein Platz ist weit und breit, dahin er sich nicht reime.
So fahren sicherlich ietzt hin, ietzt wieder her
Die Vœgel durch die Lufft, die Fische durch das Meer.

Ist aussen-seyn so viel? Was thun wir, die wir reysen?
Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweisen.
Ist nicht der schœne Baw der Erden das Gemach
Und stoltze Haus für uns? der Himmel unser Dach?
Ist nicht die Sonne gut zu spiegeln die Gesichter,
Muß ja ein Spiegel sein? Sind uns nicht helle Liechter
Am Himmel auffgesteckt, viel tausend an der Zahl?
Ist nicht das grüne Feld ein wolgeputzter Saal,
Mit Blumen außgewirckt, mit Bäumen schœn umbringet?
Ist nicht die volle See, die reichlich Speise bringet,
Die Brunnen klaren Tranck? Ist Mittag, Mitternacht,
Ist Auffgang, Niedergang nicht weit genung gemacht?
Ein enger Sinn lest sich an einen Winckel binden
Und meynt, es sey kein Ort mehr in der Welt zu finden,
Da auch gut wohnen ist: Daselbst ist Noth und Pein,
Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmut nicht kan seyn.

. . . . . .

Kömpt nun das Unglück her und heißt uns Urlaub nehmen,
Wir wollen gerne gehn und uns mit nichten grœmen:
Es zeucht doch diesen fort, der lange widerstrebt.

13. *Bresl.* die einige G., *Amsterd.* nur einig die G.

9—16. *fehlen Amsterd.* 17. *Amsterd.* Das grüne Feld ein Saal, mit

Wer ist ein Pilgram hier? Ein ieder, so da lebt.
Hinauff und über uns sol unsrer Sinn sich richten,
Sol lernen Haß und Neid und allen Fall vernichten,
Sol immer eines seyn, nicht zittern und nicht flehn,
Wie kleine Kinder thun, wann daß sie Larven sehn.
Es sind auch anders nichts als Larven alle Sachen,
Umb welcher willen wir uns Leid und Kummer machen;
Des leichten Glückes Gunst ist wie des Meeres Schaum,
Der brauset und zergeht, ist wie ein süsser Traum,
Der, ehe man erwacht, entwischet aus den Sinnen.
Laß etwas unser seyn, das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Fewersbrunst, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg gerissen:
Fleuch in der Mannheit Burg: die wird er nicht beschiessen.
Er hat den Tempel dir verwüstet aus und aus:
GOtt schleust sich nirgend ein: sey du sein reines Haus.
Er hat dich von der Lust der Bücher weggetrieben:
Schaw, ob du in das Buch des Lebens bist geschrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüts trægt auch bey Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geschändet:
Gut, daß er des nur nicht mit ihrer Gunst vollendet.
Er hat dein Weib erwürgt: Viel wündschen ihnen das.
Er hat dein Kind entleibt: Der Mensch ist Hew und Graß.
Er hat das Vieh hinweg: Das Brot ist doch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: Der Todt wird keinen Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: Behalt du nur den Muth.
Er hat dich selbst verwundt: Die Tugend gibt kein Blut.
Man mag sie, wie man wil, verfolgen, neiden, hassen,
Sie helt ihr grosses Wort: Sich nicht bewegen lassen;
Ist einer Eichen gleich: ie öffter man sie schlægt,
Ie mehr man sie behäwt, ie mehr sie äste trægt.
Sie ist wol ausgeübt sich hoch empor zu schwingen
Mit Flügeln der Vernunfft von diesen schwachen Dingen,
Dient GOtt, ehrt ihn allein, thut nur, was ihm behagt,
Ist über alle Macht, wird keines Menschen Magd.
Sie steht und wird auch stehn. Im Hertzen ligt verborgen,
Was nicht genommen wird, was frey ist aller Sorgen:
Diß, was hieraussen ist, was niemand halten kan,
Mag fliehen, wann es wil: es geht uns gar nicht an.

---

3. des *regiert von* nicht; *Amsterd.* diß.

XIV.

Auff die Weise des Hundert und vierdten Psalms.

AUff, auff, mein Hertz', und du, mein gantzer Sinn!
Wirff alles das, was Welt ist, von dir hin!
Im fall du wilt, was Göttlich ist, erlangen,
So laß den Leib, in dem du bist gefangen:
Die Seele muß von dem gesaubert seyn,
Was nichts nicht ist als nur ein falscher Schein,
Muß durch den Zaum der Tugend dämpffen können
Die schnœde Lust der eusserlichen Sinnen.
Ein ieder Mensch hat etwas, das er liebt,
Das einen Glantz der Schönheit von sich gibt:
Der suchet Geld und trawet sich den Wellen;
Der græbet fast biß an den Schlund der Höllen;
Viel machen sich durch Kriegesthat bekandt
Und stehn getrost für Gott und für ihr Land;
Der dencket hoch und strebet gantz nach ehren,
Und jener læßt die Liebe sich bethœren.
Indessen bricht das Alter bey uns ein,
In dem man pflegt umb nichts bemüht zu seyn;
Eh' als wir es recht mœgen innen werden,
So kömpt der Todt und rafft uns von der Erden:
Wer aber gantz dem Leib ist abgethan
Und nimpt sich nur der Himmels-sorgen an,
Setzt allen Trost auff seines Gottes Gnaden,
Dem kan noch Welt noch Tod noch Teuffel schaden.
Den Ancker hat der Noa eingesenckt,
Da als er war mit Lufft und See verschrenckt;
Der grosse Trost hat Abraham erquicket,
Als er sein Schwerdt nach Isaac gezücket.
Der Glaube mus von Gott erbeten seyn,
Der einig macht, daß keine Noth noch Pein
Und Todes Angst auch den geringsten Schmertzen
Erwecken kan in frommer Leute Hertzen.
Drumb schaw', O Mensch, hinauff und über dich
Nach dem, was nicht den Augen zeiget sich,
Was niemand kan beschliessen in den Schrancken
Der Sterbligkeit und flüchtigen Gedancken.
Vollbringst du das, mein Hertz', und du, mein Sinn,
Und legst die Last der Erden von dir hin,
Sagst ab dem Leib', in dem du bist gefangen,
So wird Gott dich und du wirst Gott erlangen.

XV.

WEr Gott das Hertze giebet,
So nie sich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falschheit kennt,
Der mag ohn Sorgen wachen,
Mag schlaffen, wie er wil,
Weil seine rechte sachen
Gehn auff ein guetes Ziehl.
Laß bœse Zungen sprechen,
Was ihnen nur gefellt;
Laß Neidt und Eifer stechen,
Laß toben alle Welt:
So wirdt er dennoch machen,
Was sein gemüte wil,
Weil seine rechte sachen
Gehn auff ein guetes Ziehl.
Ich lege Neidt und haßen
Bestendig unter mich
Und stelle thun und lassen,
O Gott, allein auff dich:

4—8 *in der Poeterey umgestellt* 7. 8. 4—6; 4. Hertz'] Geist.

28. *Bresl. und Frankf.* Sehn.

Du wirst es alles machen,
Thun, was mein Hertze wil,
Weil seine rechte sachen
Gehn auff ein guetes Ziehl.

XVI.

O Wol dem, der die rechte Zeit
In allen dingen siehet
Und nicht nach dem, was allbereit
Hinweg ist, sich bemühet,
Der kennet, was er lieben soll
Und was er soll verlassen:
Er lebet frey und allzeit wol
Und darff sich selbst nicht hassen.
Die Göttin der Gelegenheit
Ist fornen nur mit Haaren;
Im Nacken bleibt sie kahl allzeit:
Drumb laß sie ja nicht fahren,
Weil du sie bei der Stirnen hast.
Der Tag geht eilends nieder;
Die Stunden lauffen ohne Rast
Und kommen gantz nicht wieder.

XVII.

Ist mein hertze gleich verliebet
In ein schlechtes mægdelein,
Die mich trœstet undt betrübet,
Soll ich darumb unrecht seyn?
Liebste, deiner schœnheit liecht
Mindert sich durch einfalt nicht.
Was das Glücke dir nicht schencket,
Das verdient doch deine ziehr,
Undt worauff mein hertze dencket,
Solches hast du gantz bey dir;
Was mein hertze denckt, hast du
Undt das hertze selbst darzue.
Ein bestendiges gemüte,
Das auß keiner furchte weicht,
Sucht ihm gleichfalls ein geblüte,
Eine seele, die ihm gleicht,
Sieht für allen dingen an
Trew, auff die es bawen kan.
Niemandt wirdt mir unrecht geben.
Hohe brunst bringt furcht undt neidt:
Deiner liebe frucht, mein Leben,
Ist begabt mitt sicherheit,
Die ich einig mir erkiest
Undt mein reiches armutt ist.
Dich mitt rhue besitzen können
Ist mein trost undt gantze lust.
Bleib auff deinen trewen sinnen,
Liebste, wie du ietzundt thust:
Meine freyheit soll allein
Deiner liebe dienstbar sein.

XVIII.

Sechstine.

WO ist mein auffenthalt, mein trost undt schœnes liecht?
Der trübe winter kömpt, die nacht verkürtzt den tag:
Ich irre gantz betrübt umb diesen œden waldt.
Doch were gleich ietzt lentz undt tag ohn alle nacht,
Undt hett' ich für den waldt die lust der gantzen welt,
Was ist welt, tag und lentz, wo nicht ist meine ziehr?
Ein schœnes frisches quell giebt blumen ihre ziehr;
Dem starcken adler ist nichts liebers als das liecht;
Die süße nachtigal singt frœlich auff den tag;
Die lerche suchet korn, die ringeltaube waldt,
Der reiger einen teich, die eule trübe nacht:
Mein Lieb, ich suche dich für allem auff der welt.
So lange bist du mir das liebste von der welt,

---

4. *Alle drei Ausgg.* Schn.

So lange Pales hegt der grünen weide ziehr,
So lange Lucifer entdeckt das klare liecht,
So lange Titans glantz bescheint den hellen tag,
So lange Bacchus liebt den wein und Pan den waldt,
So lange Cynthia uns leuchtet bey der nacht.
Die schnelle hindinn sucht den hirschen in der nacht;
Was schwimmt und geht und kreucht, liebt durch die gantze welt;
Die grimme wölffinn schätzt den wolff für ihre ziebr;
Die sternen leihen uns zum lieben selbst ihr liecht;
Ich aber gehe nun allhier schon manchen tag,
O Schwester, ohne dich durch berge, wildt und waldt.
Was ist, wo du nicht bist? so viel der kühle waldt
Ein sandtfeldt übertrifft, der morgen für der nacht
Uns angenemer ist, der mahler dieser welt
Der lentz für winterlufft, so viel ist deine ziehr,
Die schœnheit, diese lust mir lieber, o mein liecht,
Als das, so weit undt breit bestralt wirdt durch den tag.
Der trost erquickt mich doch, es komme fast der tag,
Da ich nicht werde mehr bewohnen berg undt waldt,
Da deine gegenwart undt die gewündtschte nacht
Der trew noch lohnen soll: in deßen wirdt die welt
Vergeßen ihrer selbst, eh' als ich deiner ziehr,
Mein hœchster auffenthalt, mein trost undt schœnes liecht.
Laß wachsen, edler waldt, mitt dir mein trewes liecht,
Die liebste von der welt; es schade deiner ziehr,
O bawm, kein heißer tag undt keine kalte nacht!

XIX.

An Herrn David Müllern, über die Geburt seiner liebsten newen Tochter.

HErr Müller gieng im Schertze
Ein wetten mit mir ein,
Sein Trost und liebstes Hertze
Brœcht' ihm ein Töchterlein:
Mein Urtheil war darwider,
Und rhiet' auff einen Sohn;
Ich satzt' ihm meine Lieder,
Er mir den Xenophon,
Worauff er sey gegangén,
Daß weiß ich warlich nicht:
Ich sahe dieser Wangen
Lebhafftes schœnes Liecht
Und glaubte, daß sie schreiben,
Die Sœhne machen roth.
Nun muß es dabey bleiben:
Ein Buch ist kein Gebot.
Wiewol, was ist gefehlet,
Weil doch ein Weibesbild
Wird für ein Mensch gezehlet
Und auch nicht minder gilt?
Wer anders schon wil sagen,
Der kennt sich selber nicht,
Dann Menschen Menschen tragen
An dieses Tageliecht.
Was rucken wir den Frawen
Diß oder jenes für?
Die Blumen auff den Awen
Sind nicht von solcher Ziehr;
Die Sonne, wann sie stralet
Vom Mohrenlande her,

11. *Frankf. u. Amsterdam ohne Abtheilung der Strophen.*

Hat schœner nie gemahlet
Das Land und breite Meer.
Ein Mann, der muß nur reysen,
Ertragen Hitz und Frost,
Muß ziehn durch Eyß und Eisen
Bey schlechter Ruh und Kost,
Muß bawen, Kriege führen,
Steigt auff ein wildes Pferd,
Wird mager beym studieren,
Stirbt offtmals durch das Schwerd.
Deß Frawenzimmers Jugend
Wird sonder Sorgen groß,
Erlernet Witz und Tugend
In ihrer Mutter Schoß,
Die sie mit Lust erziehen
Biß zu derselben Zeit,
Da sie auch lernen fliehen
Die Last der Einsamkeit.
Nun wachse, liebe kleine,
Sey deiner Eltern ziehr!
Brich künfftig mit dem Scheine
Der edlen Zucht herfür!
Gott lasse mich erfahren
Den angenehmen Tag,
Daß ich mit greisen Haaren
Dein Brautlied schreiben mag.

XX.

Auff Herrn Michael Flandrins lieben Kindes Nicolai-Antons Begræbnüss.

ALs wie ein edler Löwe
Sich mit gerechter rewe
Sehnt nach der Jungen Zucht,
Die man ihm auffgefangen,
In dem er ist gegangen
Und Essen hat gesucht;
Sein' Augen stehn voll Threnen,
Der Schaum läufft von den Zæhnen,
Die Mane steigt empor;
Er sucht, er rufft und brüllet,
Daß Libyen erschüllet
Und sich entsetzt davor:

So rühren sich die Schmertzen
In ewrem Vatter-Hertzen
Ingleichen, Herr FLANDRIN;
Der Frewden Hoffnung schwindet,
In dem ihr nicht mehr findet,
Was nur ist gantz dahin.
Ein trawriger Willkommen!
Der Tod hat weggenommen
Ein grosses Theil der Lust,
Der Lust, die solchen Sinnen,
Wie Eltern haben können,
Nur einig ist bewust.
Wo ist die schœne Weise,
Wann nach deß Vatters Reyse
Ein armes liebes Kind
Kömpt auff ihn zugerissen
Und wil die Augen küssen,
Die seine næhrer sind?
Wo ist das trewe lachen,
Der Will' ein Wort zu machen,
Das noch gelahmet ist,
Das angenehme zancken,
Die Kindheit der Gedancken.
Die Obst für Gold erkiest?
Der Trost ihn zu erziehen,
So daß er möchte fliehen,
Was Eltern Kummer macht,
Daß seine gantze Jugend
Erlernte Witz und Tugend,
Liegt ietzt in tieffer Nacht.
Der Tod, der hat nicht Ohren:
Die Hoffnung ist verlohren,
Die Furcht auch doch mit ihr
Noch Zeiten zu erleben,
Die der, in der wir schweben,
Am Jammer gienge für.
Er wird nicht tæglich hœren
Ein armes Land zerstœren,
Durchplündern Feld und Statt,
Wird nimmer dürffen fliehen
Und auß dem Hause ziehen,
Das er gebawet hat.

Er wird nicht müssen schawen
Der Hœfe mißlichs trawen,
Den stehten Wanckelmuth,
Nicht sehn, wie beydes Glücke,
Diß Angst hat, jenes Tücke
Und nur ein falsches Gut.
Uns allen ist gegeben
Zum lauffe kurtzes Leben,
Zum Kummer gar zu lang:
Dem ist es ja zu gönnen,
Der selig kan entrinnen
Durch einen graden Gang.
So hœrt dann auff zu klagen!
Ein Kind, das nicht darff tragen,
Ihr Eltern, was uns krenckt,
Darf nicht derselben Zehren,
Wann GOtt euch wird begehren,
Die ihr ihm ietzund schenckt.

XXI.

Auff, auff, wer Teutsche Freyheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hatt!
Der Schein, den mancher von sich giebet
Verbringet keine Ritterthat.
Wann fug und Ursach ist zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kan,
Da muß man nur vom sehen sprechen,
Da zeigt das Hertze seinen Mann.
Laß die von ihren Kräfften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind:
Mit trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und starck der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwerd,
So glaube doch: die gute Sache
Ist hundert tausent Köpffe werth.
Der muß nicht eben allzeit singen,
Bey dem der Köpffe menge steht:
Der pfleget mehr den Preiß zu bringen,
Dem Billigkeit zu Hertzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vatterland,
Für Gott, der ihn es læst geniessen,
Zu fechten geht mit strenger Hand,
So vieler Städte schwache sinnen,
So vieler Hertzen Wanckelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freylich wol nicht allzu gut:
Doch Obst, so bald von Bäumen gehet,
Das taug gemeiniglich nicht viel;
Ich dencke, was im Liede stehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will!
Was kan der stoltze Feind dir rauben?
Dein Haab und Gut bleibt doch allhier.
Geh aber du ihm auff die Hauben
Und brich ihm seinen Halß darfür.
Auff, auff, ihr Brüder! in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Des Feindes Blut im Siege führen,
Diß wird die beste Beute seyn.

AUS JOHANN HEERMANNS HAUS- UND HERZMUSICA.

Rambachs Anthologie christlicher Gesänge 2, *Altona und Leipzig* 1817, *S*, 269 *fg.* 273 *fg.*
Litt. Gesch. § 123.

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urtheil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? in was für Missethaten
Bist du gerathen?
Du wirst gegeisselt und mit Dorn gekrœnet,
Ins Angesicht geschlagen und verhœhnet;
Du wirst mit Essig und mit Gall getränket,
Ans Kreuz gehenket.
Was ist doch wohl die Ursach solcher Plâgen?
Ach, meine Sünden haben dich geschlagen:
Ach Herr Jesu, ich hab dieß wohl verschuldet,
Was du erduldet.
Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe;
Die Schuld bezahlt der Herre der gerechte
Für seine Knechte.
Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt:
Der Bœse lebt, der wider Gott mißhandelt;
Der Mensch verwirkt den Tod und ist entgangen:
Gott wird gefangen.
Ich war von Fuß auf voller Schand und Sünden;
Bis zu der Scheitel war nichts Guts zu finden;
Dafür hätt ich dort in der Hölle müssen
Ewiglich büssen.
O grosse Lieb, o Lieb ohn alle Masse,
Die dich gebracht auf diese Marterstrasse!
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden,
Und du must leiden.

Ach grosser Kœnig, groß zu allen Zeiten,
Wie kann ich gnugsam solche Treu ausbreiten?
Keins Menschen Herz vermag es auszudenken
Was dir zu schenken.
Ich kanns mit meinen Sinnen nicht erreichen,
Womit doch dein Erbarmung zu vergleichen:
Wie kann ich dir denn deine Liebesthaten
Im Werk erstatten?
Doch ist noch etwas, das dir angenehme:
Wenn ich des Fleisches Lüste dämpf und zähme,
Daß sie aufs neu mein Herze nicht entzünden
Mit alten Sünden.
Weils aber nicht besteht in eignen Kräften,
Fest die Begierden an das Kreuz zu heften,
So gieb mir deinen Geist, der mich regiere,
Zum Guten führe.
Alsdann so werd ich deine Huld betrachten,
Aus Lieb an dich die Welt für nichtes achten;
Bemühen werd ich mich, Herr, deinen Willen
Stæts zu erfüllen.
Ich werde dir zu Ehren Alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach und Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen.
Dieß alles, obs zwar für schlecht ist zu schätzen,
Wirst du es doch nicht gar bei Seite setzen;
Zu Gnaden wirst du dieß von mir annehmen,
Mich nicht beschæmen.

Wenn, Herre Jesu, dort für deinem Throne
Wird stehn auf meinem Haupt die Ehrenkrone,
Da will ich dir, wenn Alles wird wohl klingen,
Lob und Dank singen.

O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben,
Ohn den nichts ist was ist, von dem wir alles haben,
Gesunden Leib gieb mir, und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel und rein Gewissen bleib.
Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet;
Gieb, daß ichs thue bald zu der Zeit, da ich soll,
Und wann ichs thu, so gieb, daß es gerathe wohl.
Hilf, daß ich rede stæts, womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützlich Wort aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt ich reden soll und muß,
So gieb den Worten Kraft und Nachdruck ohn Verdruß.
Findt sich Gefæhrlichkeit, so laß mich nicht verzagen:
Gieb einen Heldenmuth, das Kreuz hilf selber tragen.
Gieb, daß ich meinen Feind mit Sanftmuth überwind,
Und wenn ich Rath bedarf, auch guten Rath erfind.
Laß mich mit jedermann in Fried und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist. Willt du mir etwas geben
An Reichthum, Gut und Geld, so gieb auch dieß dabei,
Daß von unrechtem Gut nichts untermenget sey.
Soll ich auf dieser Welt mein Leben hœher bringen,
Durch manchen sauren Tritt hindurch ins Alter dringen,
So gieb Geduld; für Sünd und Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag mit Ehren graues Haar.
Laß mich an meinem End auf Christi Tod abscheiden;
Die Seele nimm zu dir hinauf zu deinen Freuden;
Dem Leib ein Räumlein gönn bei seiner Eltern Grab,
Auf daß er seine Ruh an ihrer Seiten hab.
Wenn du die Todten wirst an jenem Tag erwecken,
So thu auch deine Hand zu meinem Grab ausstrecken:
Laß hœren deine Stimm und meinen Leib weck auf
Und führ ihn schœn verklært zum auserwæhlten Hauf.

FRIEDERICH VON SPEE.

Trutz Nachtigal Oder Geistlichs Poëtisch Lust-Wäldlein, Dessgleichen nie zuvor in Teutscher Sprach gesehen. Durch den Ehrw. P. Fridericum Spee, Priestern der Gesellschaft JESV, *zweite Ausgabe Köln* 1654. — *Litt. Gesch.* § 124.

I.

Eingang zu diesem Büchlein, Trutz Nachtigal genannt.

Wan morgenrœth sich zieret
Mit zærtem rosen glantz
Und sitsam sich verlieret
Der nächtlich Sternen tantz,
Gleich lustet mich spatziren
In grünen Lorberwald,
Alda dan musiciren
Die pfeifflein mannigfalt.
Die flügelreiche schaaren,
Das Federbürschlein zart,
In süssem Schlag erfahren,
Noch kunst noch athem spart;
Mit Schnæblein wolgeschliffen
Erklingens wunder fein
Und frisch in Lüfften schiffen
Mit leichten rüderlein.
Der hole Waldt ertœnet
Ab ihrem kraussen sang;
Mit Stauden stoltz gekrœnet,
Die Krufften geben klang;
Die Bächlein krumb geflochten
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar süßlich sausen drein.
Die sanffte Wind in Lüfften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen, Füß und Hüfften
Erschüttlen mit gemach:
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig,
Zur Music sich nit säumen:
O wol der süssen Streich!
Doch süsser noch erklinget
Ein sonders Vœgelein,
So seinen Sang vollbringet
Bey Mon und Sonnen schein:
Trutz-Nachtigal mit namen
Eß nunmehr wird genant
Und vielen Wildt und Zahmen
Obsieget unbekant.
Trutz-Nachtigal mans nennet,
Ist wund von süssem Pfeil;
Die lieb eß lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil;
Geld, Pomp und Pracht auff Erden,
Lust, Frewden es verspott
Und achtets für beschwerden,
Sucht nur den schœnen Gott.
Nun klingelts aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn
Und nur zun Himmelpforten
Verweisets allen thon,
Von Bäum- zun Bäumen springet,
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feldt unnd Wälden singet,
Weiß keiner Noten zahl.
Es thut gar manche Fahrten,
Verwechßlet Ort und Lufft:
Ietzt findet mans im Garten
Betrübt an holer Klufft;

Bald frisch und frewdig singlet
Zu sampt der süssen Lerch
Und lobend Gott umbzinglet
Den Oel- und andern Berg.
Auch schwebets auff den Waiden
Und wil beyn Hirten sein,
Da Cedron kombt entscheiden
Die grüne Wisen rein,
Thut zierlich sammen raffen
Die verßlein in bezwang
Und setzet sich zun schaffen,
Pfeifft manchen Hirtensang.
Auch wider da nit bleibet,
Sichs hebt in Wind hinein,
Den læren Lufft zertreibet
Mit schwancken Federlein,
Sich setzt an grober Eichen
Zur schnœden Schedelstat,
Wil kaum von dannen weichen,
Wird Creutz noch Peinen satt.
Mit ihm wil mich erschwingen
Und manchem schwebend ob
Den Lorber-Crantz ersingen
In deutschem Gottes lob.
Dem Leser nicht verdriesse
Der zeit und Stunden lang:
Hoff, ihm es noch erspriesse
Zu gleichem Cither-sang.

II.

Lob Gottes auss beschreibung der frœlichen Sommerzeit.

IEtzt wicklet sich der himmel auff,
Ietzt bwegen sich die ræder:
Der Frühling rüstet sich zum lauff,
Umbgürt mit rosen feder.
O wie so schœn, wie frisch und krauß!
Wie gläntzendt Elementen!
Nit mœgens gnugsam streichen auß
Noch Redner noch Scribenten.
O Gott! ich sing von hertzen mein:
Gelobet muß der schöpffer sein.
Du schnelle post, O schœne Sonn!
O gülden Roß und Wagen!
O reines rad auff reinem bronn,
Mit zartem glantz beschlagen!
Ietz schöpffest uns den besten schein,
So winters war verlohren,
Da Rad und Eymer scheinend sein
Vor kält gar angefroren. O G.
O reines jahr! O schœner Tag!
O spiegel-klare zeiten!
Zur sommer-lust nach winter-klag
Der Frühling uns wird leiten.
Im lufft ich hœr die music schon,
Wie sichs mit ernst bereite,
Daß uns empfang mit süssem thon
Und lieblich hin begleite. O G.
Für aus die schœne Nachtigal
Den Sommer laut begrüsset;
Ihr stimmlein über berg und thal
Den gantzen lufft versüsset.
Die vœglein zart in grosser meng
Busch, heck und feldt durchstreiffen;
Die nester schon seind ihn zu eng,
Der lufft klingt voller pfeiffen. O G.
Wer legt nun ihn den thon in mund,
Dan laut und dan so leise?
Wer circklet ihn so rein und rund
So mannigfältig weise?
Wer messet ihn den athem zu,
Daß mœgens vollen führen
Den gantzen tag fast ohne ruh
So frewdigs türelüren? O G.
Ietz lauffen wider starck und fest,
So winterzeits gestanden,
All flüß und wässer, in arrest
Bestrickt mit eyßes banden.
Ietzt kalter lufft und sawre wind
Uns wider seind versœhnet;

---

1. *In der Ausgabe* loben. 11. *Ausg.* zum schlaffen. 19. *Ausg.* Für uns. 34. *Ausg.* tute-lüren. 39. *Ausg.* stawre.

Der taw mit weissen perlen lind
Die felder lieblich crœnet. O G.
Ietz öffnet sich der Erdenschoß,
Die brünnlein frœlich springen;
Ietz laub und graß sich geben blos,
Die pfläntzlein anher dringen.
Wer wird die kräuter mannigfalt
In zahl und ziffer zwingen,
Welch uns der Sommer mit gewalt
Ans liecht wird stündlich bringen? O G.
Die blümlein, schaw, wie trettens an
Und wunder schœn sich arten,
Violen, rosen, Tulipan,
All kleinod stoltz im garten,
Jacynthen und Gamanderlein,
Dann saffran und Lavendel,
Auch schwertlein, gilgen, nægelein,
Narciß und sonnenwendel. O G.
Ey da, du gülden Keysers Cron,
Auß vilen außerkohren,
Auch tausent schœn und wider ton,
Nasturtz und ritersporen,
Ie lenger lieber, Sonnentaw,
Basilien, Brunellen,
Agleyen auch und Bærenklaw,
Dann Monsam, glock und schellen. O G.
Mein, saget an, ihr blümlein zart,
Und laßt michs ie doch wissen:
Weil ihr an euch kein farb gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nahmet ihr daß muster her,
Davon ihr euch copeiet?
Das fürbild wolt ich schawen ger,
Welchs ihr hatt conterfeyet. O G.
Wer mag nun ie gebohren seyn
So reich an scharffen sinnen,
Der auch daß gringstes pfläntzelein
Nur schlechtlich dörfft beginnen?
Die warheit sag ich rund und glatt:
Dem würd all sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt ein eintzig blat
Auß menschen kunst erspinnen. O G.
Daß feld und wisen feucht und feist,
Mit bächlein vil zerspalten,
Die Sonn, wan sie vorüber reist,
Mit ihrer schœn auf halten;
Nun wundert sich der himmel selb,
Wie zierlich understralet
Mit graas und früchten grün und gelb
Daß erdreich sich gemahlet. O G.
Wer treibet auß getreid und graß?
Wer lockets an die Sonnen?
Weils in der erd verwirret saß,
Wer hats hinauß gesponnen?
Wer scherpft den æhren ihre spitz?
Wer thut die körnle zehlen?
Wo nemmens doch die kunst und witz,
Daß nie der art verfehlen? O G.
Die stoltze bäum in wälden wildt
Seind zierlich außgebreitet:
O nur auß erd geschnitzte bildt,
Ohn werck und zeug bereitet,
Wer thæt in lufft euch richten auf?
Wer gab daß grün den zweigen?
Wo war so viel der farb zu kauff?
Für wunder muß ich schweigen. O G.
Bald auch die zahm und fruchtbar bäum
Sich frewdig werden zieren
Mit weichem obs, mit kinder träum,
Nuß, apffel, kirsch- und biren:
Die biren gelb, die äpffel roth,
Wie purpur die Granaten,
Die pfersich bleich wie falber todt,
Die kirschen schwartz gerathen. O G.
Deß obs ich schier ohn zahl erblick,
Und thut sichs immer mehren:
Citronen, quitten, pflaumen dick
Fast alle näst beschweren;
Pomrantzen gülden von gestalt
Seind viel in warmen landen:
Da leucht mit gold wol mancher waldt,
Alß newlich hab verstanden. O G.

---

40. *Ausg.* Dun

Der Rebenstock voll trauben schwær
An pfæhlen liəblich scheinet
Alß gleich ein wolgewaffnet heer,
An spiessen angeleinet.
Da samblet sich daß reben blut
Zu süssen trauben zæhren;
Die machen unß den frischen muht:
Waß will man mehr begehren? O G.

Die reine flüß Crystallen klar,
Verbremt mit grünen weiden,
Von schatten schier bedecket gar,
Die Sonnen-hitz vermeiden.
Sich üben dort mit schwimmen viel
In schnee gefärbte Schwanen;
Dort haltens ihre frewdenspiel
Auff glatten wasser planen. O G.

Die thier auff grünen felden breit
Sich frisch und frewdig zeigen;
Das wild in dunckel wälden weit
Dem Jæger zeigt die feigen;
Die vœgel auch in freyem zug
In lüfften frewdig spielen,
Mit hin und her gewendtem flug
Zum ehren-Cräntzlein zielen. O G.

Wo nur daß aug man wendet hin,
Mit lüsten wirds ergetzet;
Ergetzet wird fast ieder sinn
Und alles wunder schetzet.
Ohn maß ist alle welt geschmückt:
Wer künstler möchts erdencken?
Wers recht bedenckt, wird gar verzückt,
Das haupt thut nidersencken. O G.

Drumb lobet ihn, ihr menschen kind,
Bey nun so schœnen zeiten;
All trawrigkeit nur schütt in wind,
Spannt auff die beste seyten;
Auff Harpff und Lauten tastet frey,
Schneid an die süsse Geigen;
Mit reiner stimm und Orgel schrey.
Thut ihm all ehr erzeigen!
O Gott! ich sing von hertzen mein:
Gelobet muß der Schöpffer sein!

III.

Lob dess Schöpffers, darin ein kleines Wercklein seiner Weissheit, nemlich die wunderliebliche handthierung der Immen oder bienen beschrieben wird.

Mit deiner lieb umbgeben,
O schöpffer aller ding,
Im trawren muß ich leben,
Wan ich von dir nicht sing:
Von wercken deiner hände,
Von wercken auch gering,
Von bienen ich dir sende
Waß ich heut new erkling.

Wann ich bey deinen wercken
Die wunder dein betracht,
Zur lieb sie mich erstärcken;
Der eyffer schöpffet macht.
O Gott, wan dich zu loben
Ich nit von hertzen denck,
Mich lebend unverschoben
In tieff und grund versenck.

Wolan, will heut erklingen
Ein wercklein deiner händ,
Wil zarte verßlein zwingen
Von immen wol bekändt.
Nemt war, ihr Menschen seelen,
Dem schöpffer dencket nach!
Will sauber nichts verhehlen,
Waß euch belusten mag.

Auff, auff, ihr kleine bienen!
Der Winter ist fürbey;
Schon gaffen ietz und gienen
Die blümlein allerley.
Auff, auff! die blümlein gaffen:
Zu feld noch flieget heut!
Auff, auff! mit wehr und waffen
Euch schickt zur blumen-beut!

Ey da, sie schon erbrommen,
Zu feld sich stellen ein;
Starck rühren sie die trommen,
Die gelbe kriegerlein;

17. *Ausg.* schöpffen.

Sie weit und breit mit sorgen
Erforschen ihren raub,
So draussen ligt verborgen
In weichem blumen-laub.
Vom raub sie nur sich nehren,
Nur leben sie der beut,
Doch iemand nit beschweren,
Verschonen landt und leuth.
Sie zielen scharff mit augen
Zun reichsten blümlein zart,
Von ihnen schätz ersaugen,
In blätlein eingeschart.
Sie gleich daß Best erheben,
Daß beste blumen-blut,
Und bleiben doch beyneben
Die blümlein wolgemuth;
Gar starck und immer zahlen
Die blümlein ihren zoll
Und bleiben allemahlen
Iedoch noch eben voll.
Ob schon die schätz erhoben,
Ob schon sie plündert auß,
Doch schwebens ie noch oben,
Verbleiben eben krauß;
Ihr zanlein wolgewetzet
Die Bienlein schlagen an,
Doch allweg onverletzet
Die blümlein lassen stahn.
Kein blättlein sie zerbeissen,
Kein hærlein kränckens nicht,
Kein æderlein zerspleissen,
Alß wie mans tæglich sicht.
O wol, wie friedlichs rauben!
Wie süsser blumen krieg!
In honig, muß ich glauben,
Verwendt sich aller sieg.
In lauter wachs und hœnig
Verwendt sich alle beut,
So mancher Fürst und Kœnig
Geneust mit hertzen frewd.

Von blumen waß sie schaben,
Waß da sie frücklen auß,
Wird gleich zur honig waben,
Wans ihnen kombt nach hauß.
Drum zeitlich dan sie rühren
Die schwancke federlein,
Den süßen raub entführen
Und heimwarts kehren ein.
Mit flügeln dünn gezogen
Von gülden pergamen
Sie dickmals ungelogen
Zwo kleiner meylen gehn.
Man wil, daß etlich storben
Von viel zu stætem flug,
Weils sich zu gar beworben,
Wan sie nit funden gnug.
In stein und felsen rissen,
An örten steinig hart
Offt habens abgeschlissen
Wol halbe flügel zart.
Sie fleissig aller enden
Und orten spæth und früh
Den gelben safft entwenden
Von baüm- und hecken blüh.
Wo nur sich bloß erweisen
Die glitzend blümelein,
Da werdens gleich zur speisen
Den honig-vœgelein.
Wan wohl dan hat gezehret
Das völcklein honig süß,
Es mit dem rest beschweret
Die beyde hinderfüß;
In lufft sie mühtig tretten
Mit brommen und gesauß,
Bey trommel und trompetten
Sie fahren reich nach hauß.
Offt förchtens underwegen,
Daß nit von ihrem zweck,
Wann wind sich gunt zu regen,
Er sie mögt blasen wegh:
Sich drumb dan bas beladen
Mit kleinen steinelein:

8. *Ausg.* Verschœnen.

So schwebens ohne schaden,
Weil dan sie schwærer sein.
Offt, wan sie sich verweilet
Auff gar zu blosem feldt,
Vom abend übereilet
Ohn underschleiff und zelt,
Fürnemblich dan sie sorgen
Für ihre flügel zart,
Daß die biß auff den morgen
Für feuchte sein bewahrt.
Damits dan ie nit werden
Berürt von feuchtem taw
Sich legen sie zur erden
Mit vortheil gar genaw,
Sich legens auff den rucken
Und also schlaffen ein:
So bleiben ie noch trucken
Die gülden flitterlein.
Bald, wan die morgenstunden,
Mit rosen roth umbgürt,
Den süssen schlaff entbunden,
Gleich fassens ihre bürd;
Gleich wider sie dan schwingen
Die flachen federlein,
Nach hauß die beuten bringen
Bey kühlem purpur-schein.
Wan endlich dan sie kommen
Zur edlen wächsen-burg,
Für frewden stärcker brommen,
Sich tummlen durch und durch.
Gleich rüstet sich zum grüssen,
Waß blieben war daheim,
Den gästen streicht von füssen
Daß honig, wachs und leim.
Wer mags dan ie ersinnen,
Mit welcher zierd und kunst
Daß werck sie da beginnen
In lauter schwartzem dunst?
Viel wunder von gebäwen,
Viel häußlein auff das best
Im duncklen gar ohn schewen
Sie da dan gründen fest.

Die klare Sonn dort oben,
Der himlisch augenball,
So sonsten hoch erhoben
Sich wirblet über all,
Mit seinen starcken Pfeilen
Mag da nit bohren ein,
Muß draussen ie verweilen,
Nimbt nie den augenschein.
Dem tag sie weichen ferne,
Verkleben ihm die riß,
Daß niemand nichts erlerne
Noch ihre stücklein wiß.
Die schœne kunst verborgen
Bißher bleibt in geheim:
Der leser muß mirs borgen,
Kombt nicht in meine reim.
Ein Kœnig doch erwæhlen
Die stoltze bürgerschafft:
Wie der dan thut befehlen,
Verwirckens ihren safft.
All ämpter er ertheilet,
Gibt alles weißlich an:
Gleich niemand sich verweilet,
Seind ihm gantz underthan.
Gleich die dan ihn begleiten
Und lauffen ihm zur hand;
Gleich die dan draussen streiten
Für ihre Burg und Land:
Gleich die den pöffel führen,
Versorgen alle wacht;
Gleich die den lufft erspüren,
Auffs wetter gebend acht.
Gleich die zu felde fahren,
Mehr arbeit führen bey;
Gleich die die flügel spären,
Daheim sich brauchen frey;
Gleich die daß hœnig tragen,
Gleich die den feuchten taw;
Gleich die den mörtel schlagen
Und mauren ihren baw.

---

7. doch: *Ausg.* ja.

Daß völcklein unverdrossen
Stark bawt ohn underlaß,
Und brauchets ohn verstossen
Noch bley noch winckelmaß;
Von bretter, holtz noch steinen
Kein splitter brauchens nicht,
Und doch, wer wolt es meinen?
Der schœne baw geschicht.
Von blümlein ist erwehlet
Der bawzeug nagel new.
In häußlein ungezehlet
Sich theilt das gelb gebäw.
Von wachs gar dünn getrieben
Seind alle mawr und wänd,
Balliert und glatt gerieben,
In zeltlein abgetrennt.
Dort nemens dann besunder
Zur wohnung ihre plätz;
Dort samlens auch mit wunder
Und mehrens ihre schätz;
Auch örtlein ihn erkiesen
Da ziehens ihre zucht,
Biß die, recht underwiesen,
Auch gleiche nahrung sucht.
Die zimmer underscheiden
Versüssens mit geruch;
Sie stanck noch wust erleiden:
Er draussen fält im flug;
Dan drinnen sie sich sparen,
Sich halten pur und rein;
Recht sauber sie bewahren
Die zelt und kämmerlein.
Sie häuffig sich vermehren,
Doch keusch ohn heyrath sein:
Ohn lieb sie sich beschwæren
Mit süssen kinderlein:
Sie nur von blumen lesen
Die kleinen ihrer art:
Da findet sich daß wesen
All ihrer Erben zart.

Wan dan die schœne jugent
Sich mehret allgemach,
Sie gleich der vätter tugent
Und freyheit strebet nach:
Sie sich von mitgenossen
Im schwarm zertheilen ab,
Von hauß mit frewden stossen
In vollem flügel-trab.
Starck blasen sie zum lermen;
Gar schwirig von geblüt,
In stoltzem zug und schwermen
Daß munter bürßlein wüt:
Ade, du süsse heimet!
Ade, du mutter-schoß!
Hinaussen umgezeimet
Sich waget unser stoß.
Schaw da, wie schœn muntiret,
Wie schœn gebutzter hauff!
In lüfften er braviret,
Zun wolcken schwebet auff:
Frisch hin und her sich schwencket
Die gülden-gelbe schaar,
Nach frembdem land gedencket,
Ihr hauß verlasset gar.
Her, her nun pfann und becken!
Schlagt auff, daß gütlich kling,
Und last den schwarm erschröcken,
Daß er nit gar entspring;
Schlagt auf: ting-tang, ting-tyren,
Ting-tang, ting, tyren-tang!
Laß ihm noch baß hoffiren
Mit lindem becken-klang.
Gleich da laßt ihm gesagen
Der stossend bienen schwarm:
Schon kühlet und zerschlagen
Ist ihm das müthlein warm;
Er herwarts thut sich lencken,
Wil schon sich kleben an:
Schaw, dorten er bleibt hencken;
Man ihn dort fassen kan.

---

17. *Ausg.* besonder.

2. *Ausg.* nehret.

Der hüter sich bereite
Zum newen bienen stock,
Da drein dan er sie leite,
Sie sanfft und süßlich lock.
Der stock soll sein bestriechen
Mit edlem Thymian:
Wans nur das kräutlein riechen,
Sie gern sich halten lan.
Gleich hebens an zu wohnen
In also frischem sitz
Und reichlich den belohnen,
Der sie nimbt in besitz,
Die Jung und alte Bienen
Gar häuffig ohne zahl
Den menschen trewlich dienen
Zur süssen speiß und mahl.
Gar sparsam sie sich nehren,
Gar leben sie genaw:
Nur wir, wir ihn entlæren
Die körb und reichen baw.
Sie nur den frembden gästen
Die reichthumb haben spart
Und uns gethan zum besten
So manche blumen fart.
Wer wil nun überdencken,
Waß hoch- und schwæren tax
Der welt sie jæhrlich schencken
An honig und an wachs?
Mit vielmahl tausend tausend
Ducaten roth von goldt
Und ie noch tausend tausend
Mans nie bezahlen solt.
Wer mensch mags auch erdencken,
Was jæhrlich ohn verzug
Dem lieben Gott sie schencken
Auß ihrem blumen-flug?
Sie tausend tausend tausend
Ihm liechter zünden an,
So tag und nacht in tausend
Und tausend kirchen stahn.
Dem Schöpffer sie zun ehren
In lind gewircktem flachs
Unzahlbar fewr ernehren
Von gelb und weissem wachs;
Unzahlbar ihm laternen
Erhaltenß tag zu tag:
In warheit sie den sternen
Mit nichten gebens nach.
O schöpffer der naturen!
Hoch schwellet mir der muht,
Wann dich der Creaturen
Man danckbar loben thut:
Nun dancken wir von herzen
Dem schöpffer lieb und werth.
Dem sie so manche kertzen
Verehren unbeschwert.
Ihr völcker vil auff erden,
Ihr menschen alle gar,
Frisch, frœlich in geberden
Vor ihm euch stellet dar:
Ihm dancket seiner gaben,
Der vœglein wunder fein,
Deß wachs und honig waben
So wunder süß und rein.
Steigt auff und steigt hinunder
In allen wercken sein,
Rufft überall „wie wunder
Muß er doch selber sein!“
Rufft überall „wie wunder
Seind alle wunder sein!
Wie wunder und wie wunder
Muß er dan selber sein!“

IV.

***Ecloga* oder klægliches hirten-gespræch, darin zween hirten, Damon und Halton, den todt Christi under der person des hirten Daphnis weitläuffig betawren.**

Eingang.

Newlich auff die wiesen kamen
Damon, Halton, hirten beyd,
Reymten süßlich beyd zusamen,
Waren voller trawrigkeit:

Damon auff der Leyren leyret
Und gar trawrig spielet vor,
Drauff dan Halton auch nit feyret,
Bließ auff einem holen rohr.

Der Hirt Damon.

Schœnes fräulein, stimm der wälden,
Wol beredte Nachtigal,
Nit von waffen noch von helden
Singend schleisse deinen schall!
Nur von Daphnis wollest klingen:
Schaw, er ligt schon kalt im grab.
Lasset uns den stein umbringen,
Klagen dich, o schœner knab!

Halton.

Ja fahr hin in lufft geschwinde,
Fahr in lufft, O Nachtigal,
Und in aller welt verkünde,
Daphnis liege bleich und fahl;
Ruff zum grabe, ruff zusammen
Groß und kleines feder-vieh,
Waß von vœgel wild und zahmen
Sich der stimm gebrauchet ie.

Damon.

Ja, schon dorten kombt gefahren,
Dorten ein gemahlte Wolck;
Sein in warheit flügel-schaaren:
Wilkom, schœnes feder-volck!
Eben ihr bey zeiten kummen,
Fliehet her zu diesem stein,
Euch zur leich nun setzt herummen,
Trawret, klaget in gemein!

Halton.

Nur den schœnen Daphnis trawret:
Daphnis hie vergraben ligt;
Daphnis ligt im stein vermawret:
Daphnis nun mehr spielet nicht.
Eia, lasset euch bedingen,
Groß und kleine vœgelein!
Eia, thut von hertzen klingen
Lauter trübe liedelein!

Damon

Schaw, schon ihre zungen wetzen
Groß und kleine vœgelein,
Schon zur leich herumb sich setzen,
Legen ihre flügel ein;
Sie den schœnen Daphnis klagen,
Klagen ihn gar trawriglich;
Sie nun leidt von hertzen tragen,
Weinen, seufftzen inniglich.

Der Halton.

Schaw, die marmor-weisse schwanen
Schon auch schmeltzen ihren schnee,
Schmeltzen ihn in lauter thranen,
Zeugen grosses hertzenwee;
Schon sie fast in zæhren schwimmen,
Werdens nicht mehr machen lang,
Heben ihre letzte stimmen:
O wie reines trawr-gesang!

Damon.

Daphnis, O du kron der hirten!
Daphnis, du so schœnes blut!
Dich die beste sitten zierten,
Warest voller tugent gut.
Ach, wer brachte dich zum grabe?
Wer so stahl- und eisen-hart
Ie doch dorffte brechen abe
Solches blümlein solcher art?

Halton.

Klaget ihn, ihr flüß und Bronnen!
Klaget ihn, ihr bächlein klar!
Klaget ihn bey Mon und Sonnen
Heimlich und auch offenbar!
Klaget ihn, ihr feld und wiesen,
Stein und felsen, berg und thal,
So, von hirten underwiesen,
Freudig seidt zum wiederschall.

Der Damon

Wer nach ihm wil nunmehr brauchen
Seine leyr und dulcian?
Wer nach ihm so lieblich hauchen
Und die pfeifflein blasen an?

33. *Ausg.* der.

38. *Ausg.* noch.

Pfeifflein, da noch seine bäcklein,
Rauch und athem kleben an,
Ründer als die purpur-schnecklein;
Gnug sie niemand loben kan.

Der Halton.

Wer wird seine schæfflein weiden,
Wer sie führen auß und ein?
Wer von bintzen und von weyden
Flechten schœne körbelein?
Wer uns auch die krancken heylen,
Wer die völcker daub und blind,
So von vielen land und meylen
Tæglich zugeloffen sind?

Der Hirt Damon.

Ach ihr schæfflein, ach ihr zahme
Weiß und reine wüllen-zunfft!
Wann zu felde Daphnis kame,
Wir uns frewten seiner kunfft:
Was dan wære kranck und reudig,
Er dan heylet gleicher handt;
Da war alles frisch und frewdig:
Frisch war auch der sonnen brandt.

Halton.

Wann zu felde Daphnis kame,
Waid und herd in frewden war:
Auch ihr alle, schwach und lame,
Lieffet ihm entgegen dar.
Ach, wie trawrig ihr nun klaget,
Suchet ihn mit hertzen-leidt;
Kaum nun ihr die kräuter naget,
Kaum euch schmecket graß und weidt.

Damon.

Wan zu felde Daphnis kame,
Er gar lieblich spielet auff;
Er der Sonnen offt benahme
Ihren viel zu starcken lauff:
Er mit harffen, er mit leyren,
Hielt die Sonn und himmel an:
Lufft und wetter thæten feyren,
Wind und regen blieben stahn.

Halton.

Wann zu felde Daphnis kame
Morgen zeitlich, abend spæt,
Gleich mit seinem blumen-krame
Sich daß Erdreich zeigen thæt;
Schœner wurden alle weiden,
Süsser wurden kraut und gras
Und auch weicher alß die seiden,
Wo nur Daphnis nider saß.

Damon.

Daphnis auff die beste wiesen
Führet seine Lämmerlein,
Dan zu jenen, dan zu diesen
Lind berauschten wässerlein;
Er dan durch die bächlein wadet,
Wusch die weisse Lämmerlein;
Er sie saubert, Er sie badet
Sambt den weissen mutterlein.

Halton

Daphnis mercket nur ein eintzig
Schæfflein dorten irrend gahn:
Gleich verließ er neun- und neuntzig,
Nam sich nur deß einen an,
Trug es wieder zu der herden
Und für lauter frewden sprang,
Ladet seine mitgeferden,
Spielte, daß es weit erklang.

Damon.

Schaw, nun lufft und wetter trawren:
Daphnis nu nit spielet mehr.
O der vielen regen schawren!
Schaw, die wolcken weinen sehr.
Ach, die Sonn sich gar verbirget,
Lescht in zæhren alles licht,
Weil den Daphnis sie nun nirget
Auff dem feld und wiesen sicht.

Halton.

Schaw, die schœne wiesen trawren,
Suchen ihren schœnen hirt;
Gras und kraüter gar versawren:
Sawr und bitter Alles wirdt.
Groß und kleines vieh zusamen
Tranck noch speise nehmen kan;

18. *Ausg.* nun.

Die zur weyden weinend kamen,
Kraut noch brunnen rürtens an.

Der Hirt Damon.

„Ach nur graset, ach nur weidet!“
Ich sie dick vermahnen thu;
„Nit so sawer euch beleidet!
Graset, weidet, greiffet zu!“
Sie doch ie mit nichten weiden,
Ich vergebens mahnen thu;
Sie sich dannoch gar beleiden
Noch kein hærlein greiffen zu.

Der Hirt Halton.

Meine schæfflein, meine geissen
Wahrlich seind betrübnuß voll,
Ligend ihre zeit verschleissen,
Lassen darm und magen holl;
Ich zum weiden, ich zum grasen
Offtermahlen sie vermahn:
Doch die weid und grüne wasen
Bleiben unberühret stahn.

Damon.

Schaw, die grosse flüß und wässer,
Schau, die kleinest æderlein
Nun mehr weinend fliessen besser:
Doch zun klüfften lauffens ein;
Sie die schœne Son vermeiden,
Hassen liecht und hellen tag
Und bedeckt mit dörn und weyden,
Führen stætes leyd und klag.

Halton.

Schaw, die feist und grüne blätter,
Grüne näst und grüne zweig
Bey so trübem todten-wetter
Schon auch werden welck und bleich;
Grüner safft ist ihm entgangen,
Seind wie truckner erden-staub,
Kaum an bäumen bebend hangen,
Bebend wie das Espen laub.

Damon.

Sich die blümlein nider-senken,
Seind so gar und gar entferbt;
Todt zur Erden sie sich lencken:
Sie das wetter hat enterbt:
Sie das ihrig haben zahlet;
Da nun ligens ungezehlt.
Ach, wie stundens vor gemahlet!
Ach, wie ligens ietz verstelt!

Halton.

Auch schon sterben feld und wiesen,
Graß und kräuter ohne zahl;
Schon von bäumen kombt geriesen
Starcke meng der blätter fahl:
Nackent schon in lüfften schiffen
Manche linden kahl und bloß;
Blœsse zeitlich hat begriffen
Eich- und büchen lauber-loß.

Der Damon

Ach, die bäum sich weinend zeigen,
Weinend mancher stamm und nast;
Weinend sie sich nider neigen
Nur mit lauter leyd belast;
Sie zu thrænen gar verkehren
Allen ihren grünen safft:
Drumb nur gumm und gelbe zähren
Aussen auff den rinden hafft.

Der Hirt Halton.

Daphnis, wan ich dein gedenke,
Deiner qualen, deiner noht,
Ich mich matt zur erden lencke,
Thrænen werden meine brod;
Mir die thrænen immer lauffen,
Werden meine speiß und tranck;
Mir in thrænen gar ersauffen
Manches lied und trawr-gesang.

Der Hirt Damon.

Was nun wil man weiter klagen,
Halton, liebster Mit-gespan?
Ich die geigen wil zerschlagen:
Schier ich nit mehr streichen kan.
Schau, der abend kombt mit hauffen:
Laß die schæfflein kehren heim;
Laß auch deine Ried verschnauffen,
Laß verschnauffen meine reym.

---

6. *Ausg.* sauber euch bekleidet.

Der Hirt Halton.

Schaw, nun eben mir zerspleissen
Meine pfeifflein, meine ried;
Wil sie nun mehr gar zerschmeissen:
Ach adè, betrübtes lied!
Heim, ihr meine weisse kinder!
Heim, ihr meine lämmerlein!
Heim, ihr schæfflein! trett geschwinder!
Schwartze stunden fallen ein.

Beschluss.

Also damahls trawrig sangen
Damon, Halton, hirten beyd,
Mon und sternen kamen gangen:
War auch ihnen eben leid.
„Weinet, meine sternen, weinet!
Weinet!“ sprach der falbe mon;
„Wer doch hett es ie vermeinet,
Daphnis müsst zu grabe gon?“

PAUL FLEMING.

D. Paul Flemings Teutsche Poemata, Lübeck (1642). — *Litt. Gesch.* § 122.

I.

Nach seinem Traume an seinen vertrautesten Freund. *S.* 105—108.

Muß ich den langen Tag gleich nichts nicht thun als klagen
und mich vom Morgen an biß an den Abend schlagen
Mit der und jener Angst, die mier auch manche Nacht
durch Kummer, Furcht und Pein dem Tage gleiche macht
Inn wachender Begier, so pfleget doch zuweilen
die Sorgen meiner quaal der Schlaaff zu übereilen,
Wie selten diß auch kömmt, und kehrt mier meinen Schmertz
Inn ein gewoltes Spiel und lächerlichen Schertz.
Als wie miers heute gieng. Du weist, ümm was ich traure,
Was auff die Trænen auch ich offt bey dier betaure.
Du weist es neben mier. Heut' ist der vierdte Tag,
daß ich für Leide nicht für Leute geben mag.
Ich zwinge mich inn mier und kann mich doch nicht beugen,
Wie sehr ich wieder mich mich führe selbst zum Zeugen.
Es ist kein ander Raath. Ich muß mich geeben drein,
Mann fragt nicht, ob ich wil. Es muß vertragen seyn.
Diß weiß ich mehr als wohl, und gleichwohl führ ich klagen,
Als ob ich mich der Noht deß Glükkes könt' entschlagen.
Ümmsonst ists, was ich thu, Und thu ich noch so sehr.
Denn mein Verhängnüß wils. Was darff ich wollen mehr?
So lieg ich stets mit mier und wieder mich zu Felde,
Verkauffe mich mier selbst mit meinem eignen Gelde,

Bestreite mich durch mich. Der zweifelhaffte Krieg
Spricht meinem Feinde bald, bald mier zu seinen Sieg.
Ich binn mier freund und feind. So streitet Streit mit Friede.
So schlagen sie sich selbst stets an einander müde,
Biß sich mein matter Leib nicht länger reegen kann.
Da fängt der munter Geist erst seine lermen ann,
Wacht, wenn sein Gast-Wirth schlæfft. Und weil ich mich verwirre,
So macht er selbsten sich in seinem Wesen irre,
Spielt offt das Wider-spiel. Und da er weinen soll,
so läufft, so springet er und jauchtzet lachens voll.
Und so auch gieng mirs itzt. Es ist mier schon entfallen,
auß waß für Ursach' ich dieß lachen ließ erschallen.
Das gantz verkehrte thun, das mich verzaubert hält,
macht, daß mein eigen Werck mir wachend offt, entfält.
Mein froh seyn ist ein Traum. Die Warheit zu bekennen,
diß Leeben, das ich führ', ist recht ein Traum zu nennen,
Der gut und bœses nimmt und durch einander mengt
und sich in dem beschleust, daß er stets forn' anfängt.
Wie Mænas etwan thut, die Laub und Krafft der Reben
gantz ümm und in sich hat. Sie läufft und weiß nicht eben,
woher und wohin auß, Redt und weiß dennoch nicht,

was in der Tollerey sie gegen sich selbst spricht.
Du hast wol ehemahls ein Schau-spiel halten sehen,
Bey dem du offt gewünscht: Ach, wehr' es schon geschehen!
Uns schmertzet der Verzug, was noch wird werden drauß.
Ich fürcht', es lauffe noch auff was betrüblichs nauß.
GOtt mach' es alles wohl. Das Glücke mag es karten.
Wir wollen, liebster Freund, des Endes nicht erwarten.
Thu einst die Augen auff und lerne sehn mit mir,
was man so lange Zeit beginnt mit mir und dir.
Was nutzet uns diß thun als nur zu unserm Schaden?
Inndeß dreht Klotho hart an unsrem schwachen Faden,
An dem diß Leben hängt. Die Jugend, die wird alt.
Die Schœnheit schwindet hinn. Wier werden ungestalt.
Wier sind an Mangel reich, Vergessen, das wir wissen.
Wer wil wol dermahleinß uns Alte Jungen küssen?
Uns kluge Thoren ehrn? Freund, auff und laß uns gehn!
Auff! es ist hohe Zeit dem Übell zu entstehn.
Versichre dich an Mir. Und woltestu gleich ziehen
Nach beydem Indien, Inn Nord und Osten fliehen,
Durch Stürme, Hitz' und Froost, durch raues Land und Meer,
Ich ziehe mit dir hinn und komme mit dir her.

Wir fangen hie doch nichts denn Wind mit vollen Händen.
Last sehn, ob sich denn so wil unser Glükke wenden.
Sol uns gerahten seyn, so muß ein ander Land,
Ein ander Stand forthin uns füllen unser Hand.
Wird denn der Himmel uns so wohl in künfftig wollen,
daß wier nach aller Noth von Glükke sagen sollen,
So sol kein edler Tag ohn dein Gedächtnuß seyn.
Mit deinem Todte sol mein Leeben gehen ein.
Freund, dieses lege bey und laß es mit dir sterben.
Hast du dir schon alhie sonst können nichts erwerben,
Dein eignes und dich selbst fast drüber eingebühst,
Sey dennoch unbetrübt. Laß alles, wo es ist.
Sey hertzig, wie du bist, und laß dich des vergnügen,
daß unser Geister sich so wol zusammen fügen.
Ich schwer' es. Es ist waar. Dein redlichs Hertze macht,
daß Ich mein Hertzeleyd offt habe wie verlacht.
Ich trœste mich an dier und deinen trauen Sinnen,
Auff die die meinen nun gewißlich fussen können.
Du bist mier ähnlich gantz. Mein wollen ist dein Rath
Auff nein als wie auff ja, Dein Wille meine That.
Diß laß mir Freundschafft seyn, die mit dem Freunde lachen
und mit demselben auch sich gleich betrübt kann machen
und nicht nur stellen wil. Wird Liebe so geliebt,
so wird sie, weil sie wehrt, von Hertzen nie betrübt,
Von Hertzen stets erfreut. Ich mags mit Wahrheit sagen:
Ein solcher der bist du. Mich hat zu dier getragen
Die stille Neigung selbst, die die Gemühter lendt
und gleiche Regungen in gleiche Seelen sendt.
Es ist was himmlisches in unsrem iedren Bluthe,
das seine Göttligkeit beweiset in dem Muthe,
der gleiches Weesens ist, das Lieb' und Haß erregt,
daß sie wie von Natuur in etlich Hertzen legt,
Ich werde durch die Krafft der Sternen angetrieben.
Sie reegen mir das Bluut. Ich muß beständig lieben.
Nicht, wie itzt mancher thut, der sich zwar hocch vermißt
und in der ersten Noth der Treue schoon vergißt.
Zwar, es ist bald gesagt: Du solt mein Bruder bleiben.
Der Außgang aber zeugt, wie weit mann dem darff gläuben.
So leichtlich man itzund die Brüderschafften macht,
So leichtlich läßt man sie auch wieder aus der acht.
Die meisten pfleegen wier beym Trunke nur zu schliessen,
Die, wie sie worden sind, so wieder auch zerflissen.

Nicht solches ist bey uns, Alß die des Himmels Pracht
durch sein geheimes Werck zu Freunden hat gemacht,
die wier es ewig seyn. Du kennst mein gantzes Hertze,
Weist, wie ich mich stell an, bey Ernst und auch bey Schertze,
Bist Zeuge meines Thuns, Voraus der edlen Kunst,
die mier zu erste hat erworben deine Gunst.
Mein Bund sol mit dir seyn, so lange mann wird wissen,
daß sich ein Fleming hab' auff solch ein Thun beflissen,
das seine Deutschen rühmt und ihre Spraach' erheebt,
daß mit der Ewigkeit auch in die wette leebt.
Ich habe keine Lust zu eingen solchen Sachen,
die einen leichten Schein bey gleichen Leuten machen,
Die mehr nicht alß ein Wahn und bloosser Vorwitz seyn
und mit dem Künstler selbst zu letzte gehen ein.
Thalia, meine Lust, die hat mich das gelehret,
Mit dem ein trewer Freund kan werden recht verehret.
Was wünschet ihm wol mehr ein auffgeweckter Geist,
der, wie dann wir auch thun, den Himmel Vater heist,
Alß daß er, wenn er itzt sein Leben auff sol geben,
Von neuen in der Welt sol fangen an zu leeben
durch ein berühmtes Loob, daß kein Mensch geben kan,
Alß dem es Zynthius zu vor hat eingethan.
Ich wil dich bey der Hand zu einem Brunnen führen,
Der deinen Nahmen kan mit steter Jugend zieren.
Trit unter meinen Baum, deß Sturm und Alter schont:
So wird dier dein Verlust recht reichlich seyn belohnt.

II.

Als etliche seiner Freunde von ihm zogen.

S. 403 *fq.*

DU œder Heyn,
Du wilde Wüsteney,
Sagt her, kans seyn,
sagt her, wo sind sie drey'?
Und, Zephyr, du
wie denn ihr andern auch,
weht mir noch einen Hauch
von ihnen zu.
So kehrt ihr doch,
geliebte, zu mir ein
und wollet noch
von mir ümmfasset seyn?
wo aber hin?
wo nauß? fliehn sie mit fleiß'?
Ich weiß nicht, was ich weiß,
wie ich dran bin.
Ich hœrt', ich sah',
Ich griffe Sie ja hier.
Ihr seyd ja da,
Ihr meine liebsten Ihr.
Wie ist mir denn?
Sie sinds und sinds auch nicht.
Ich weiß nicht was geschicht,
wie oder wenn.
Steht doch! ach! nein.
Sie sind es leibhafft nicht.

Es ist ihr Schein,
der mir die Augen bricht.
Ach ich, nur ich
weiß, daß ich gegend bin.
doch zweifelt noch mein Sinn
an mir bey sich.
Ach! ach! ach! ach!
wem ist mehr weh' als mir?
wer misst die Bach,
die ich verweine hier?
Wer zæhlt die Lufft,
die durch die Lippen dringt?
Mein wundtes Hertze springt.
Es klopfft, es pufft.
Sie, sie sind dort,
ohn die ich nicht bin ich:
macht ihr euch fort,
Ihr Seufftzer, nach für mich,
Daß, wenn sie sehn,
daß sich die Oder hoch
schwöllt auff, es müss' annoch
durch Euch geschehn.

III. *S.* 532 *fg.*

EIN getreues Hertze wissen
hat des hœchsten Schatzes Preiß.
Der ist seelig zu begrüssen,
der ein treues Hertze weiß.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze:
denn ich weiß ein treues Hertze.
Läufft das Glücke gleich zu zeiten
anders, als man will und meynt,
ein getreues Hertz' hilfft streiten
wieder alles, was ist feind.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze:
denn ich weiß ein treues Hertze.
Sein vergnügen steht alleine
in deß andern Redligkeit,
Hält deß andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bey bœser Zeit.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze:
denn ich weiß ein treues Hertze.
Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke.
Geld und Reichthum, das zersteubt.
Schœnheit læst uns bald zu rücke.
Ein getreues Hertze bleibt.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze:
denn ich weiß ein treues Hertze.
Eins ist da seyn und geschieden.
Ein getreues Hertze hält,
Giebt sich allezeit zu frieden,
Steht auff, wenn es nieder fällt.
Ich bin froh bey hœchstem Schmertze:
denn ich weiß ein treues Hertze.
Nichts ist süßers als zwey Treue,
wenn sie eines worden seyn.
Diß ists, das ich mich erfreue,
Und Sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze:
denn ich weiß ein treues Hertze.

IV. *S.* 299 *fg.*

TUgend ist mein Leben:
der hab' ich mich ergeben,
den gantzen mich.
Tugend wil ich ehren;
Tugend wird mich lehren,
was sie selbst kan mehren:
Sie wächst durch sich.
Nicht deß Weges länge
noch deß Pfades enge
schreckt mich davon.
Laß die Dornen stechen,
Füß' und Kleider brechen:
Sie wird alles rechen
durch ihren Lohn.
Weil die andern karten,
Lust und Schlaffes warten,
so säum ich nicht.
Itzt ist Zeit zu eilen:
dem wird alles feilen,

der sich wird verweilen
und itzt verbricht.
Alles ander' alles
hat die Art deß Palles,
der steigt und fällt.
Schätze haben Flügel,
Ehre læßt den Zügel,
Lust kommt aus den Bügel.
Die Tugend hält.
Hab' ich Gott und Tugend,
So hat meine Jugend,
was sie macht wehrt.
Diese schœnen beyde
wehren allem Leide,
lieben alle Freude,
So man begehrt.

V. *S.* 283.

LAß dich nur nichts nicht tauren
mit trauren;
Sey stille!
Wie Gott es fügt,
So sey vergnügt,
mein Wille!
Was wilst du heute sorgen
auff morgen?
der eine
steht allem für,
der giebt auch dir
das deine.
Sey nur in allen Handel
ohn Wandel;
Steh feste!
Was Gott beschleust,
das ist und heist
das beste.

VI.

Neue-Jahrs-Ode m. dc. xxxiij.

Darinnen über zwey-mæhlige Verwüstung deß Landes, denn auch über Kœnigl. Majest. aus Schweden Todes-fall geklaget und der endliche Friede erseufftzet wird. *S.* 290.

O Du zweymahl wüstes Land
von der Feinde bœsen Hand,
Ach du liebes Meissen du,
wie bistu gerichtet zu!
Deine Felder liegen bloß;
deine Flüsse werden groß,
groß von Thrænen, die man geust
und als Strœme fliessen heist.
Deine Dörffer sind verbrandt,
deine Mauren ümmgerant;
deine Bürger sind verzagt,
deine Bauren außgejagt.
Aller Vorraht ist verzehrt,
alle Kammern außgelehrt;
alle Kasten sind besucht,
unsre Schätze hat die Flucht.
Du, vor aller Güter reich,
bist itzt einer Wittben gleich;
Wir, die Wäysen, sind erschreckt
und mit Kummer gantz bedeckt.
Unser Heyland, unser Held,
dem wir alles heimgestellt,
der uns zweymahl frey gemacht,
den reibt auff die wilde Schlacht.
Der erzürnte Himmel dreut
wegen unsrer Sicherheit,
daß er uns gantz stürtzen will,
weil uns unser Helffer fiel.
Zwar wie zornig Gott auch war,
doch bedacht' er die Gefahr;
unsre Noth erhielte dieß,
daß er uns noch siegen ließ.
Aber ach der theuren Lust,
die uns unsern Schatz gekost!
unsern Nützen und Gewinn
reisset eine Kugel hinn.

Unser Feind ist froh und lacht,
daß er uns hat Schaden bracht.
Zweymahl mehr wächst ihm der Muht
durch deß Edlen Helden Bluht.
Gläublich ists und fast schon war,
daß er seiner Räuber Schaar,
wie er immer kan und weiß,
aber uns wird geben preyß.
Großes Kind Emanuel,
wende du diß Ungefäll;
komm doch du den Schaden für,
der schon wartet vor der Thür.
Ümm ein lachen ists geschehn,
ümm ein liebes freundlich sehn,
daß dein Vater sich bedenckt
und uns unsre Straffen schenckt.
Lencke du der Feinde Muht,
daß sie uns eins werden gut.
Wo sie dieses wollen nicht,
So nim uns in deine Pflicht.
Zeuch vor unsern Rittern aus
und beschütz deß Sachsens Hauß,
der für deinen Ruhm und dich
alles waget williglich.
Kan es seyn, so gib uns Rast,
der du alles kanst und hast.
Frieden-Fürst bist du genant:
bring du uns in Frieden-stand.
Und ihr Feinde, gebt es zu,
setzet euch mit uns in Ruh,
daß wir bey der letzten Zeit
stehn in sichrer Einigkeit.
Dencket, daß der Friede nehrt;
dencket, daß der Krieg verzehrt;
dencket, daß man doch nichts kriegt,
ob man schon auch lange siegt.
Stelle deine Schlachten ein,
Mars, und lerne milder seyn;
Thu die Waffen ab und sprich:
hin, Schwerdt! was beschwerst du mich?
Dieser Helm wird nütze seyn,
daß die Schwalben nisten drein,
daß man, wann der Frühling kömmt,
junge Vœgel da vernimmt.
Und der prachen Erden Bauch
darff der Spieß und Degen auch,
doch daß sie sehn anders aus,
Pflug und Spaden werden drauß.
Tritt, was schædlich ist, bey seit!
hin, verdamte Pest und Streit!
weg, ihr Sorgen! weg, Gefahr!
ietzund komt ein neues Jahr.

VII.

Auff Herren Timothei Poli neugebohrnen Töchterleins Christinen Ihr Absterben.

S. 324—327.

ISts denn wieder schon verlohren?
war es doch kaum recht gebohren
das geliebte schœne Kind!
Ja. So bald es vor ist kommen,
So bald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind.
Etwan wie ein Tausendschœnlein,
das gemahlte Lentzen Sœhnlein,
mit dem frühen Tag' entsteht,
welches, wie es mit ihm wachet,
mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht:
Also hastu dich verborgen,
Blümlein, ümm den sechsten Morgen,
Liegest todt nun hingestreckt
und hast durch das schnelle scheiden
deinen frommen Eltern beyden
ein sehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr sollet.
Sie ist doch, wo ihr hin wollet.
Uns ist übel. Ihr ist wol.
Ihr Geist, der ist voller prangen.
Nur ihr Leib ist hingegangen,
wohin alles ist und sol,

---

23. *In der Lübecker Ausg.* sich.

Wo selbst die Natur hin stehet.
wo die große Welt hingehet,
der eilt auch die kleine zu.
Sterben und gebohren werden
ist das stete Thun der Erden.
Nun, ihr Todt ist ihre Ruh.
Babels Mauren sind versunken,
Rhodus sein Koloß ertruncken.
Nilus Wercke giengen ein.
Sterblich waren alle Wunder
wie die Meister, Wie itzunder
wir und künfftig alle seyn.
Aßur wurde theil den Persen.
Diß dem Griechen. Dessen Fersen,
folgte nach die ewge Stadt.
Doch wie ewig sie gewesen,
kan man hœren, sehn und lesen.
Schein ists, was sie ewigs hat.
Alles wird darümm gebohren,
daß es wider sey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was so ist.
Alles, was sich angefangen,
gehet stets in dem Verlangen,
daß es seinen Todt erkiest.
Sterben ist der Weg zum Leben:
Fœnix wird es Zeugnüß geben,
Selbst sein Vater, selbst sein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
so wird heute hin getragen,
wo viel tausend gestern sind.
Es ist alles Gottes Gabe.
Alles, was ich itzund habe,
hab' ich vormahls nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet.
Wucher ists, so lang es bleibet,
was uns unsern Sinn erlabt.
Als Gott sie euch überreichet,
habt ihr euch mit ihm vergleichet,
daß sie dennoch seine sey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hinwieder næhmen solte,
mustet ihr ihm stellen frey.

Und, die Warheit rauß zu sagen,
Neid ists, daß wir sie beklagen.
Wol dir, O du kurtzer Gast!
Wol dir, die du in sechs Tagen
eines jeden Alters Plagen
gäntzlich überstanden hast.
Kleine Tochter, sey nun seelig,
und zeuch uns auch stets allmählig
nach dir auff und Himmel an,
Daß auch wir der Zahl der Frommen,
in die du bist auffgenommen,
balde werden zu gethan.
Diesen Korb voll Anemonen,
der der Frost stets soll verschonen,
streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhsam in dem kühlen.
ümm dich her soll ewig spielen
die gesunde Meyen-Lufft.

VIII.

Auf Herrn Martin Münsterbergers, Pfarrerns der Evangelischen Gemeine in der Moskaw seinen Nahmens-Tag, m. dc. xxxiv. *S. 455 fg.*

ER, der Liebste deiner Tage,
den der güldne Titan trægt
auff der hohen Sternen-wage
und in diese Stunden legt,
Er, der Liebste, heißt uns lachen
und mit dir uns lustig machen.
Wol! Damit du seyst gebunden,
so sey dieser Eppich-strauß
in dein weises Haar gewunden.
Freund, es geht auff lœsen aus.
Du wirst, nicht ohn deinen Schaden,
uns dafür ein müssen laden.
Wir sind da, wir treuen dreye,
die du mehr als vor nun kennst,
die du dir verknüpfft auffs neue,
daß du sie mehr deine nennst.
Wir sind da mit dem Verlangen,
was du denn nun an wirst fangen.

Folge, Bruder, was zu üben
wir und Zeit und Himmel heißt.
Mein, wer wolte den doch lieben,
der sich stets der Lust entreißt?
Denn ists Zeit, daß wir uns græmen,
wenn wirs unsers Glücks uns schæmen.

Brauch der Zeit! die leichten Stunden
schiessen schneller als kein Fluß.
Zeit hat Flügel angebunden.
Glücke steht auff glattem Fuß',
und die hat nur vornen Haare,
die nicht allzeit kömmt im Jahre.

Gott weiß, was wir morgen machen.
Heute last uns lustig seyn!
Trauren, froh seyn, weinen, lachen
ziehn bald bey uns aus, bald ein.
Wol dem, welcher ist vergnüget,
wie sich sein Verhängnüß füget.

Bringt uns Lauten, Geigen, Flœten;
Junger, hole das Regal.
Die Musik kan trauren tœdten;
Sie zertreibt der Sinnen quaal:
auch die Götter sind betrübet,
wo nicht sie die Freude giebet.

Wenn wir edlen Menschen sitzen
ümm den Ofen und ein Glaß
und an Seel' und Leibern schwitzen,
So ist besser nichts als das,
Daß man bey so süßen Dingen
auch læst süsse Lieder klingen.

Her die Schale! Frisch, ihr Brüder!
Wir sind heut' und morgen hier.
Daß ich warlich komme wieder,
So gilt, Herr Martinus, dir
der Trunck dieses weiten Rœmers
auff Gesundheit unsers Pœhmers.

IX.

Nach des vj. Psalmens Weise. *S.* 287–290.

IN allen meinen Thaten
laß ich den Hœchsten rahten,
der alles kan und hat.
Er muß zu allen Dingen,
sols anders wol gelingen,
selbst geben Raht und That.

Nichts ist es spat und frühe
ümm alle meine Mühe;
mein sorgen ist ümmsonst.
Er mags mit meinen Sachen
nach seinen Willen machen.
Ich stells in seine Gunst.

Es kan mir nichts geschehen,
als was er hat versehen,
und was mir selig ist.
Ich næhm' es, wie ers giebet:
was ihm von mir geliebet,
das hab' auch ich erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
die mich für allen Schaden,
für allen übel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
in Gnaden mich entbinden,
durchstreichen meine Schuld.
Er wird auff mein verbrechen
nicht stracks das Urtheil sprechen
und haben noch Gedult.

Ich zieh' in ferne Lande
zu nützen einem Stande,
an den er mich bestellt.
Sein Segen wird mir lassen,
was gut und recht ist, fassen
zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bey Christen,
Und Christus ist bey mir.
Der Helffer in Gefahren,
der kan mich doch bewahren
wie dorte so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
gewünschten Fortgang weisen,

wol helffen hin und her,
Gesundheit, Heyl und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
macht meine Feinde scheue,
tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
sind wir so weit nun kommen
und wissen fast nicht wie.

Leg' ich mich spæte nieder,
erwach' ich frühe wieder,
lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
und was mir stoßt zu handen,
so trœstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
an mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
wird mir zu harte fallen:
Ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben
zu sterben und zu leben,
So bald er mir gebeut.
Es sey heut' oder morgen,
dafür laß ich ihn sorgen:
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte,
und sagt mir mein Gemüthe
nicht was vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preisen
mit manchen schœnen Weisen
daheim in meiner Ruh.

In deß wird er den meinen
mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz wie meiner seyn,
wird beyderseits gewehren,
was unser Wunsch und Zæhren
Ihn bitten überein.

So sey nun, Seele, deine,
und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe, wie es gehe,
dein Vater in der Hœhe
weiß allen Sachen Raht.

X.

Auff Ihre Gesundheit. *S.* 631.

WAS ich schlaffe, was ich wache,
Was mir träumet für und für,
was mir Angst macht, was Begier,
was ich lasse, was ich mache,
Was ich weine, was ich lache,
was ich næhm' an Kost zu mir,
schreibe, lese, dencke hier,
Die und die und diese Sache,
was ich nicht thu, was ich thu,
nichts und alles, reis' und ruh',
Angst und Freuden, Lust und Schmertzen;
Dieses alles, alles das
thu ich hier ohn unterlaß
Auff Gesundheit meines Hertzen.

XI.

Bei einer Leichen. *S.* 664 *fg.*

EIne Dunst in reger Lufft,
Ein geschwindes Wetterfeuchten,
Güsse, so den Grund nicht feuchten,
Ein Geschoß, der bald verpufft,
Hall, der durch die Thæler rufft,
Stürme, so uns nichts seyn deuchten,
Pfeile, die den Zweck erreichten,
Eyß in einer warmen Grufft:
Alle diese sind zwar rüchtig,
daß sie flüchtig seyn und nichtig:
Doch wie nichts Sie alle seyn,
So ist doch, O Mensch, dein Leben
mehr als Sie der Flucht ergeben.
Nichts ist alles, Du sein Schein.

XII.

An Sich. *S.* 576.

SEY dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverlohren.
Weich keinem Glücke nicht. Steh' hœher als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid,
hat sich gleich wieder dich Glück', Ort und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nim dein Verhängnüß an. Laß' alles unbereut.
Thu, was gethan muß seyn, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanst, das wird noch stets gebohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
ist ihm ein ieder selbst. Schau alle Sachen an.
Diß alles ist in dir: laß deinen eiteln Wahn,
und eh du förder gehst, so geh' in dich zu rücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,
dem ist die weite Welt und alles unterthan.

XIII.

Dass alles eitel sey. *S.* 549.

WAS, sprichst du, ist es wol, darauff du dich bemühst?
Kunst? Ehre? Reichthum? Lust? die Lüfften gleich und Güssen
mit uns selbst schiessen hin. Ich auch, Freund, bin geflissen
auff eben diesen Sinn, auff den du weißlich siehst.
Ich weiß es mehr als wol, daß alles eitel ist.
Wie aber kömmt es doch, daß wieder unser wissen
wir etwas, das nicht ist, doch schœne heissen müssen?
daß der ein anders thut, ein anders ihm erliest?
In Unvollkommenheit vollkommen werden wollen,
das machet unsern Sinn auff neues so geschwollen,
Erfüllet auf den Schein, am leichten Winde schwer,
an vollem Mangel reich. Wer kan von Hertzen sagen:
Ich bin vergnügt in mir, weiß weder Lust noch Klagen.
Wie eitel alles ist, der Mensch ist eitel mehr.

XIV.

Neuer Vorsatz. *S.* 552 *fg.*

WElt, gute Nacht, mit allem deinem Wesen!
Gehab dich wol, wo auch dem übel woll,
das du bist, ist. Was acht ich deinen Groll?
Nun hab ich mich einst durch dich durch gelesen.
Gott Lob und Danck! Ich bin einmahl genesen.
Wol mir fortan! Ich bin deß Himmels voll.
Du thust kein gut und zwingst ihn, daß er soll
dich kehren aus mit deß Verderbens Besen.
Hin, Welt, du Dunst! Von itzt an schwing' ich mich,
frey, ledig, loß, hoch über mich und dich
und alles das, was hoch heist und dir heisset.
Das hœchste Gut erfüllet mich mit sich,
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr Ich.
Trutz dem, das mich in mich zurücke reisset!

---

32 *Lüb. Ausg.* Verderbers.

XV.

Hephata. *S.* 530.

ACh, sprich es auch zu mir, dein kräfftigs „thu dich auff!“
Ach sprich es auch zu mir! Denn mir auch sind verschlossen
Ohr, Augen und der Mund. Viel Zeit ist hin verflossen,
daß ich so elend bin. Die Welt hat viel zu kauff'.
Ich folge, was sie ræth, und wird nur ärger drauff.
So lebt mein krancker Leib mit seinen Haußgenossen,
zu allem Wercke laß, zu allem Thun verdrossen,
Auff ein Ding nur behertzt: zu enden seinen Lauff.
Ists seelig, daß mir noch auff dieser bœsen Erden,
O Artzt, durch deine Hand soll außgeholffen werden,
So zeuch mich nicht mehr auff. Hilff diesem übel ab.
Nim mein beschweren hin, nach dem mein Geist so wacht.
Thust dus, so soll mein Lob auch ruffen aus mein Grab:
Der alles machet wol, hat mirs auch wol gemacht.

XVI.

Er hat alles wol gemacht. *S.* 556 *fg.*

JA mehr als wol gemacht! nicht tauben nur und blinden,
und was ein krancker Leib für Mangel haben kan,
hilfft dieser Wunder-Artzt. Es trifft was hœhers an,
als ein natürlichs Weh, die Glieder zu entbinden,
Ja mehr auch als den Todt. Der Staar der blinden Sünden,
das Band der tauben Lust, der Hoffart stummer Wahn
wird sonst durch keinen nicht als diesen abgethan.
Kein Leib-Artzt wird sich so zu heilen unterwinden.
Die Seele, die ist kranck. Dem Geiste wird vergeben.
Er trinckt den Kelch für uns, Stirbt selbst für unser Leben,
Zerbricht der Höllen Burg, und was den Todt verwacht,
Schleust unser Græber auff, wird selbst die Himmels-Leiter,
Ja selbst der Himmel gar. Rufft läuter, ruffet weiter:
Er, Er hat alles wol und mehr als wol gemacht.

XVII.

In ein Stambuch.

Zu Niesowag in Schirwan am Kaspischen Strande. *S.* 593 *fg.*

HIer braust mein naher Todt. Und du, mein wahres Leben,
weinst, Bruder, lachend hier. Ich zweifle fast noch dran,
Ob ich der Warheit selbst itzt gläuben darff und kan:
So hat mich Angst und Lust auff einmahl gantz ümmgeben.
Du machst mir Freud und Trost, diß Wasser Furcht und beben.
Ach Freund, Ach schaue mich, Ach schaue dich doch an:
was hat das Glücke doch uns beyden nicht gethan?
Gott aber habe Danck, der uns læst oben schweben.

Euryalus ist todt, sein Nisus lebt mehr nicht.
Orestes hœrt nicht mehr, was Pylades verspricht.
Uns beyde soll die Welt so treu' als jene preisen.
Dein aber, O Hyrkan, und deiner Wellen Macht
soll bey uns allezeit nach Würden seyn gedacht.
Auf, Freund! auf, mehr als Freund! itzt laß uns weiter reisen.

XVIII.

Er beklagt die Enderung und Furchtsamkeit itziger Deutschen. *S.* 558.

ITzt fällt man ins Konfect, in unsre vollen Schalen,
wie man uns längst gedräut. Wo ist nun unser Muth?
der außgestæhlte Sinn? das kriegerische Blut?
Es fällt kein Unger nicht von unserm eiteln pralen.
Kein Pusch, kein Schützen-Rock, kein buntes Fahnen-mahlen
schreckt den Krabaten ab. Das ansehn ist sehr gut,
das ansehn meyn' ich nur, daß nichts zum schlagen thut.
Wir feigsten Krieger wir, die Fœbus kan bestrahlen!
Was ängsten wir uns doch und legen Rüstung an,
die doch der weiche Leib nicht ümm sich leiden kan?
Deß großen Vatern Helm ist viel zu weit dem Sohne.
Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann,
Wir starcken auff den Schein, so ists ümm uns gethan,
uns Nahmens-deutsche nur. Ich sags auch mir zum Hohne.

XIX.

Dem Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Dietrich von dem Werder. *S.* 595.

Es sagts Jerusalem, es sagets Krieg und Sieg
und hundert anders mehr, was, werther Held, dein dichten
und dein verrichten sey. Du giebest den Geschichten
Ihr Leben durch dein Thun, Machst, daß dein Sieg und Krieg
sich kriegt und übersiegt, den sonst die Zeit verschwieg
in einer langen Nacht. Du kanst dich dir verpflichten,
daß dich und deinen Rhum kein Todt nicht mag vernichten,
Weil ritterliche Kunst ihn sieghafft überstieg.
Ich lobe diese Faust, die Leib und Nahmen schützt,
Selbst schreibt, was sie selbst thut, Auff Krafft und Kunst, ihr eigen,
auff beyderley gelehrt, was beyder Seiten nützt.
Ihr Rœhmer, tretet auff; Ihr Griechen gebet zeugen:
wird Agamemnon nun selbst sein Homerus nicht?
Eneas sein Virgil? wer ists, ders wiederspricht?

XX.

Über Herrn Martin Opitzen auff Boberfeld sein Ableben. *S.* 188.

SO zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
und untermenge dich mit diesen grossen Leuten,
Die gantz in deinen Geist sich hatten hier verstellt.
Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat, du Hertzog deutscher Seiten,
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt!
Germanie ist tod, die Herrliche, die Freye;
Ein Grab verdecket sie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die ist hin: Hier liegt nun auch ihr Sohn,
Ihr Recher, und sein Arm. Last, last nur alles bleiben,
Ihr, die ihr übrig seyd, und macht euch nur darvon!
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.

XXI.

Herrn *Paul Fleming* der *med. doct.* Grabschrifft, so er ihm selbst gemacht in Hamburg den xxijx. Tag dess Mertzens m. dc. xl. auff seinem Todtbette drey Tage vor seinem seel: Absterben. *S.* 670.

ICh war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Deß Glückes lieber Sohn, Von Eltern guter Ehren,
Frey, Meine, Kunte mich aus meinen Mitteln nehren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.
Von reisen hochgepreist, für keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hœren,
Biß daß die letzte Glut diß alles wird verstœren.
Diß, Deütsche Klarien, diß gantze danck' ich Euch.
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag' Euch gute Nacht und trette willig ab.
Sonst alles ist gethan, biß an das schwartze Grab.
Was frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt den Othem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

SIMON DACH.

I *bis* IV *Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter von Gebauer, Tübingen* 1828, *S.* 25 *bis* 27, 17 *fg.*, 18 *fg.*, 121 *fg.* V *Elf Bücher Deutscher Dichtung von Gœdeke* I, *Leipzig* 1849, *S.* 358. VI *Simon Dachen Poetische Wercke, Bestehend in Heroischen Gedichten, Kœnigsberg* 1696, *Bl.* Z iv. — *Litt. Gesch.* § 123.

I.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.
Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Vor uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.
Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein duppelt Lachen,
Was Freunden wird erzæhlt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.
Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.
Ich hab', ich habe Herzen,
So treue wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissendlich berührt;
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold:
Ich lieb euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

II.

Es ist ja wahr, wir haben nun
Die beste Seel- und Augenweide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dieß immer dem zuvor will thun
Und prächtiger sich meint zu machen,
Daher man itzt sieht alles lachen.
Geht, Kinder, auf das Feld zerstreut
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzen
Hie Gelb und Blau, dort Grün zu Kränzen;
Beraubt das schœne Maienkleid;
Geht von Narcissen und Violen,
So viel euch gut dünkt, ein zu holen.
Doch eh ihr dieß und das berührt,
So schwingt zuvor aus diesen Schranken

Hinauf gen Himmel die Gedanken,
Wo zu Gemüth' euch wird geführt,
Was dort in jenen Kranz der Ehren
Für schœne Blumen doch gehœren.
Der Liljen farbenreicher Pracht,
Die Zier der Tulipan und Nelken
Muß oft vor Abends noch verwelken,
Wie schœn sie uns auch angelacht:
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um seinen Zierrath kommen.
Es grünen Blumen ihm zu Gut
Dort an den silberklaren Quellen;
Kein Nord ist, der sie weiß zu fällen,
Kein Brand, der ihnen Schaden thut:
Der Thau des Lebens muß sie netzen
Und hœchste Klarheit auf sie setzen.
Wie selig werden die doch sein,
Die dort in eitel Vorjahrstagen
So schœne Kränze werden tragen!
Fragt ihr ob dieser Blumenschein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wo ihr fromm könnt sein und leiden.

III.

Die Lust hat mich gezwungen
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vœgel Zungen
Die ganze Luft erschallt.
Fahrt fort, ihr Freudenkinder!
Ihr Büschebürgerei
Und Freiheitvolk, nicht minder
Singt eure Melodey!
Ihr lebt ohn' alle Sorgen
Und lobt die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die spæte Nacht.
Ihr baut euch artig Neste,
Nur daß ihr Junge heckt,
Seid nirgends Fremd' und Gäste,
Habt euren Tisch gedeckt.
Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunst, Müh' und Streit:
Der Wald ist eur Ergetzen,
Die Federn euer Kleid.
Ach wollte Gott, wir lebten
In Unschuld gleich wie ihr,
Nicht ohn' Aufhœren schwebten
In sorglicher Begier!
Wer ist, der also trauet
Auf Gott, das hœchste Gut,
Der diese Welt gebauet
Und Allen Gutes thut?
Wir sind nicht zu erfüllen
Mit Reichthum und Gewinn
Und gehn um Geldes willen
Oft zu der Höllen hin.
O daß wir Gott' anhiengen,
Der uns versorgen kann,
Und recht zu leben fiengen
Von euch, ihr Vœgel, an!

IV.

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seid entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.
Muß man doch hie wie im Kerker leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken
schweben;
Was wir hie kennen,
Ist nur Müh' und Herzenleid zu nennen.
Ihr hergegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euern Freuden.
Christus wischet ab euch alle Thrænen;
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen
Euch wird gesungen, ;
Was durch Keines Ohr allhie gedrungen.
Ach wer wollte denn nicht gerne sterben
Und den Himmel für die Welt ererben?

Wer wollt' hie bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben?
Komm, o Christe, komm uns aus zu spannen!
Lœs' uns auf und führ' uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud' und Wonne.

V.

Horto recreamur amæno.

DEr habe Lust zu Würffeln und zu Karten,
Der zu dem Tantz und der zum kühlen Wein:
Ich liebe nichts, als was in diesem Garten
Mein Drangsals-trost und Kranckheit Artzt kan seyn.

Ihr grünen Bäume,
Du Blumen Zier,
Ihr Hauß der Reyme,
Ihr zwinget mir
Dieß Lied herfür.
Mir mangelt nur mein Spiel, die süsse Geige,
Die würdig ist, daß sie mit Macht erschall'
Hie, wo das Laub und die begrünten Zweige
Am Graben mich umbschatten überal,
Hie, wo von weiten
Die Gegend lacht,
Wo an der Seiten
Der Wiesen Pracht
Mich frœlich macht.
Was mir gebricht an Gold und grossen Schätzen,
Muß mein Gemüht und dessen goldne Ruh
Durch freyes Thun und Frœligkeit ersetzen:
Die schleusst vor mir das Hauß der Sorgen zu.
Ich wil es geben
Umb keine Welt,
Daß sich mein Leben
Oft ohne Geld
So frewdig hält.

Gesetzt, daß ich den Erdenkreiß besesse,
Und hätte nichts mit guter Lust gemein,
Wann ich der Zeit in Angst und Furcht genösse,
Was würd' es mir doch für ein Vortheil seyn?
Weg mit dem allen,
Was Unmuht bringt!
Mir sol gefallen,
Was lacht und singt
Und Frewd' erzwingt.
Ihr alten Bäum' und ihr noch junge Pflantzen,
Rings umb verwahrt vor aller Winde Stoß,
Wo umb und umb sich Frewd und Ruh verschantzen,
Senckt alle Lust herab in meinen Schoß:
Ihr solt im gleichen
Durch dieß mein Lied
Auch nicht verbleichen,
So lang man Blüht
Auff Erden sieht.

VI.

Unterthænigste letzte Fleh-Schrifft an Seine Churfürstl. Durchl. meinen gnædigsten Churfürsten und Herrn.

HEld, zu welches Herrschafft Füssen
Länder liegen, Strœme fliessen,
Die ich auch nicht zehle schier;
Welchen ehren und anbehten
Sampt den Dörffern und den Stædten
Auch die wild- und zahmen Thier:
Von dem grossen Theil der Erden
Laß ein kleines Feld mir werden,
Welches mir ertheile Brod,
Nun die Krafft mir wird genommen
Und auff mich gedrungen kommen
Beydes Alter und der Tod.
Hat ein Pferd sich wol gehalten
Und zuletzt beginnt zu alten

Und nicht mehr taug in die Schlacht,
Es muß fressen biß es stirbet:
Ja kein alter Hund verdirbet,
Der uns trewlich hat bewacht.
Laß auch mich nur Futter kriegen,
Biß der Tod mich heisst erliegen,
Bin ich dessen anders wehrt,
Hab' ich mit berühmter Zungen
Deinem Haus' und Dir gesungen,
Was kein Rost der Zeit verzehrt.
Phœbus ist bey mir daheime.
Diese Kunst der Deutschen Reime
Lernet Preussen erst von mir;
Meine sind die ersten Seiten:
Zwar man sang vor meinen Zeiten,
Aber ohn Geschick' und Zier.
Doch was ist hievon zu sagen?
Fürsten schencken nach Behagen;
Gnade treibet Sie allein,
Nicht Verdienst, das Sie thun sollen:
Nein, Sie herrschen frey und wollen
Hie auch ungebunden seyn.
Thu, O Churfürst, nach Belieben!
Such' ich Huben zehnmahl sieben?
Nein, auch zwantzig nicht einmal.
Andre mœgen nach Begnügen
Auch mit tausend Ochsen pflügen:
Mir ist gnug ein grünes Thal,
Da ich GOtt und Dich kan geigen
Und von fern sehn auffwarts steigen
Meines armen Daches Rauch,
Wenn der Abend kömpt gegangen.
Soltt' ich aber nichts empfangen,
Wol, Herr, dieses gnügt mir auch.

FRIEDRICH VON LOGAU.

Salomons von Golaw Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend, *Breslau* (1654).
Litt. Gesch. § 122.

Des Ersten Tausend Erstes Hundert.

73. An die Leser.

Dieses Buch soll Monde seyn,
Leser aber seine Sonnen,
So daß durch der Sonnen Schein
Auch der Monde sey entbrunnen.

74. Kunst von GOTT.

Daß der *Musen* alter Stamm
Her vom Himmel Anfang nam,
Macht, daß auch ein Edelmann
Sich zu ihnen freunden kan.

98. Fleiß bringt Schweiß, Schweiß bringt Preis.

Jederman hat gerne Preis,
Niemand macht ihm gerne Schweis:
Wer der Arbeit Marck will nissen,
Muß ihr Bein zu brechen wissen.

Andres Hundert.

44. Geitzhals.

Den Geitzhals und ein fettes Schwein
Schaut man im Tod erst nützlich seyn.

48. Regiments-Wetter.

Wer nicht glaubt daß Obrigkeiten
Billich sind und heissen Götter,
Der hab acht bey diesen Zeiten
Was sie machen für ein Wetter.

61. Welschland.

Das welsche Land heist recht ein Paradeis der Welt,
Weil jeder der drein kummt so leicht in Sünden fällt.

63. Auff *Bibulum.*

Es torckelt *Bibulus,* ist stündlich toll und voll;
Der Weg zur Höll ist breit, er weiß er trifft ihn wol.

66. Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reise-Kleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

74. Geduld.

Leichter træget, was er træget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

87. Warheit im Weine.

Sucht Warheit wer im Wein und findet sie im Wein,
Der wundre sich nicht mehr daß Deutschen redlich seyn.

100. Adel.

Hoher Stamm und alte Væter
Machen wol ein groß Geschrey:
Moises aber ist Verræther,
Daß dein Ursprung Erde sey.

Drittes Hundert.

22. Die Natur duldet nichts leeres.

Der da saget, daß kein leer
Irgendwo zu finden wær,
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel unsrer Zeit.

32. Auff *Technicum.*

Technicus kan alle Sachen
Andre lehren, selbsten machen:
Reiten kan er, fechten, tanzen,
Bauen kan er Stæt und Schantzen,
Siegen kan er, messen, rechen,
Schœn und zierlich kan er sprechen,
Stat und Land kan er regiren,
Recht und Sachen kan er führen,
Alle Kranckheit kan er dämpffen,
Für die Warheit kan er kämpffen,
Alle Sterne kan er nennen,
Bœs und gutes kan er kennen,
Gold und Silber kan er suchen,
Bräuen kan er, backen, kochen,
Pflantzen kan er, sæen, pflügen
Und zuletzt erschrecklich lügen.

38. Der beste Soldat.

Ich halte nicht dafür daß der Soldat sey gut,
Der nicht ein Sänger ist und kan das *re-sol-ut.*

57. Deutsche Sprache.

Das Deutsche Land ist arm: die Sprache kan es sagen,
Die ietzt so mager ist, daß ihr man zu muß tragen
Aus Franckreich, was sie darff, und her vom Tiber-Strom,
Wo vor Latein starb auch mit dir, Un-Rœmisch Rom;
Zum Theil schickts der Iber; das andre wird genummen
So gut es wird gezeugt und auff die Welt ist kummen
Durch einen Gerne-klug, der, wenn der Geist ihn rürt,
Ietzt dieses Probe-Wort, ietzt jenes rauß gebiert.
Die *Musen* würkten zwar durch kluge Tichtersinnen,
Daß Deutschland solte deutsch und artlich reden künnen:

Mars aber schafft es ab und hat es so geschickt,
Daß Deutschland ist blut-arm: drum geht es so geflickt.

Vierdtes Hundert.

5. Auf *Pigrum.*

Piger kan nicht müssig gehn:
Müssig aber kan er stehn.

14. Geld.

Wozu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Mut;
Wers hat, hat Sorgligkeit;
Wers hat gehabt, hat Leid.

53. Friede und Ruh.

Die Ruh hat guten Fried, und Friede gute Ruh,
Die Welt laufft immer noch dem Kriege weiter zu.

57. Festemacher.

Waffen-weich und Ehren-feste
War im Kriege vor das beste;
Ehren-weich und Waffen-feste
Ist im Krieg jetzund das beste.

97. Von dem *Pravo.*

Es schrieb ihm *Pravus* an sein Haus
„Hier geh nichts bœses ein und auß."
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehen,
Wo *Pravus* auß und ein wird gehen.

Fünfftes Hundert.

22. Lebens-Satzung.

Leb ich, so leb ich
Dem Herren hertzlich,
Dem Fürsten treulich,
Dem Næchsten redlich.
Sterb ich, so sterb ich.

65. Wunderwercke.

Daß kein Christ jetzt Wunder thut,
Macht, der Glaub ist nicht recht gut.
Drum ist rechter Glaub ietzunder
Für sich selbst ein großes Wunder.

Sechstes Hundert.

16. Dreyerley Tod, deß Fleisches, deß Leibes, deß Lebens und der Seele.

Wer nicht eh stirbt, als er stirbt,
Der vertirbt, wann er vertirbt.

29. Freundes-Chur.

Niemand sey dir erkiest,
Der Freund ihm selbst nicht ist:
Der Freund ihm selbst nur ist,
Sey niemand dir erkiest.

56. Der Ruchlosen Freuden-Lied.

Weil das Leben bey uns bleibt, brauchen wir das Leben:
Kummen wir in Himmel nicht, kummen wir daneben.

63. Nicht zu viel

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen
Hat niemals langen Nutz getragen.

66. Reim-Tichterey.

So ich Reime wo geschrieben,
Schrieb ich mir sie mich zu üben:
So sie andren wo belieben,
Sind sie andren auch geschrieben.

83. Die Vernunfft.

Gott gab uns die Vernunfft dadurch uns zu regiren:
Wir brauchen die Vernunfft dadurch uns zu verführen.
Ein Mensch hat zwar Vernunfft, lebt aber wie ein Vich,
Ein Vich hat nicht Vernunfft, lebt menschlich gegen sich.

98. Die Sünden.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teufflisch ists, in Sünden bleiben;
Christlich ist es, Sünde hassen:
Göttlich ist es, Sünd erlassen.

Siebendes Hundert.

16. Das Truckene Deutschland.

Um Deutschland stund es noch so wol

Da Deutschland war nur gerne voll,
Als da es triegen, buhlen, beuten
Gelernet hat von fremden Leuten.

28. Die einfæltige Redligkeit

Andre mœgen schlau und witzig,
Ich wil lieber redlich heißen;
Kan ich, wil ich mich befleissen
Mehr auff glimpflich als auff spitzig.

58 Johannes der Tæuffer.

„Nicht recht! nicht recht!“ wird immer schreyn
Johannes, solt er wieder seyn:
Doch kæm er, rieth ich, daß er dächte,
Wie viel er Köpff in Vorrath brächte.

72. Helden-Tod.

Es rieten ihrer zwey nach Rossen;
Darüber ward der ein erschossen:
Der andre sagte mit betrüben
„O welch ein ehrlich Cärl ist blieben!“

82. Ein höltzernes Pferd.

In der *Achiver* langem Weiber-Kriege
Halff letzlich noch ein höltznes Pferd zum Siege:
Was gilts, ob Krieg jetzt auch nicht wehren werde
Biß sonst kein Pferd mehr bleib, als Kinder-Pferde?

93. Thorheit.

Ein Reiß vom Narren-Baum trægt ieder an sich bey:
Der eine deckt es zu, der andre trægt es frey.

97. Die Zeit vertreiben.

Daß der Tod uns übereile,
Lasse man die Klage bleiben,
Jeder sucht ja kurtze weile,
Jeder wil die Zeit vertreiben.

Achtes Hundert.

2. Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harnisch weg gelegt: der Friede zeucht ihn an.
Wir wissen, was der Krieg verübt: wer weiß, was Friede kan.

42. Wilstu seyn bey Hofe da?
Ey so lerne sprechen JA.

Viel Sprachen reden künnen ziert einen Hofeman:
Wer was der Esel redet, der ist am besten dran.

62. Auff Schliffeln.

Schliffel hat zwar eine Seel: aber was ist solche nütze?
Saltz ist sie, daß nicht sein Leib lebend wird zu fauler Pfütze.

82. Auff *Filtzium*.

Hastu einen Rausch gehabt? Geh zu Filtzen nur zu Gaste.
Dann auff einen starcken Rausch nützet eine strenge Faste.

Neundes Hundert.

82. Gestorbne Redligkeit.

Man lobt die Redligkeit, siht aber keine nicht.
Die Todten ist man auch zu loben noch verpflicht.

83. Frantzœsische Kleidung.

Diener tragen in gemein ihrer Herren Lieverey:
Solls dann seyn, daß Franckreich Herr, Deutschland aber Diener sey?
Freyes Deutschland, schæm dich doch dieser schnœden Knechterey!

Zehendes Hundert.

1. Fremde Hülffe.

Was fremde Hülffe sey, das fühlstu, Land, allhier:
Die Hülffe halff ihr selbst, das fremde ließ man dir.

12. Auff *Udum*.

Als *Udus* Morgens gieng herfür,
Stand dieser Spruch an seiner Thür:

„Es steht diß Haus in Gottes Hand:
Versoffen ists und nicht verbrant.“

30 Poeterey.

„Was nützt Poeterey? Sie stiehlt die Zeit zu sehr.“
O, schnœde Sorg um Pracht und Herrligkeit noch mehr.

35. Leid und Freude.

Ist ein Bœser wo gestorben?
Trawre: dann er ist vertorben.
Ist ein Fromer wo verschieden?
Frew dich: dann er ist im Frieden.

45. Hofe-Hunde.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene sind Schmeichler, und diese sind Beller;
Diese bewahren, bey denen sie zehren:
Jene verzehren die, welche sie næhren.

59. Welt-Liebe.

Wie kindisch ist der Mensch! er sehnt sich, daß er liege,
Nicht dort ins Vaters Schoß, nur hier im Wust der Wiege.

Dess andren Tausend Erstes Hundert.

8. Vergeben- und Vergessenheit.

Gedencken lehrte Krieg, und Friede lehrt vergessen:
Was hier am leichtsten sey, ist leichte zu ermessen.

87. Mütterliche Liebe.

Die Mutter trægt im Leibe das Kind drey Viertel-Jahr;
Die Mutter trægt auff Armen das Kind, weils schwach noch war:
Die Mutter trægt im Hertzen die Kinder immerdar.

100. Glauben.

Luthrisch, Pæbstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind verhanden: doch ist Zweiffel, wo das Christenthum dann sey.

Andres Hundert.

5. Selbst-Erkäntnüß.

Wilstu fremde Fehler zæhlen, heb an deinen an zu zæhlen;
Ist mir recht, dir wird die weile zu den fremden fehlern fehlen.

14. Fürsten-Geschenke.

Fürsten-Gaben sind wie Bæche, stürtzen immer gegen Thal,
Treffen so nur, wie sie treffen, ohngefehr und ohne Wahl.

23. Deß Menschen Alter.

Ein Kind vergißt sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
Ein Jüngling acht sich schlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greiß wird wieder Kind:
Was meinstu, daß doch diß für Herrligkeiten sind?

27. Das Neue Jahr.

Abermals ein Neues Jahr! immer noch die alte Noth!
O das alte kummt von uns, und das neue kummt von Gott;
Gottes Güt ist immer new, immer alt ist unsre Schuld:
Neue Rew verleih uns, Herr, und beweis uns alte Hold.

55. Undanck.

Dem, der Undanck trægt davon, diesem traw ich gerne zu,
Daß er redlich sich verhält und mit Treuen alles thu.

59 Welt-Gunst.

Die Welt-Gunst ist ein See,
Darinnen untergeh,
Was wichtig ist und schwer:
Das leichte schwimmt daher.

Drittes Hundert

7. Die blühende Deutsche Sprache.

Deutschen sind so alte Leute,

Lernen doch erst reden heute:
Wann sie lernen doch auch wolten,
Wie recht Deutsch sie handeln solten.

51. Der Schweden Außzug *Anno 50.*

Die Schweden ziehen heim: daheime wann sie blieben,
Wær Deutschland noch daheim und nicht wie jetzt vertrieben.

63. Der vereinigte Glauben.

Ein Reichstag ist nicht weit,
Da aller Glaubens-Streit
Wird gantz beschieden werden:
Wann Gott hier von der Erden
Wird haben alle Welt
Für seinen Thron gestellt.

72. Ein unruhig Gemüte.

Ein Mühlstein und ein Menschen-Hertz wird stets herum getrieben:
Wo beydes nicht zu reiben hat, wird beydes selbst zerrieben.

Vierdtes Hundert.

34. Der Mäy.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzund seine Braut, künfftig eine Mutter werde.

69. Auff *Nasatum.*

Nasatus wie ein grosser Herr schickt, eh er kümmt, vor ins Quartier;
Laquey und Trompter ist es nicht: die Nase kümmt weit für ihm für.

Fünfftes Hundert.

36. Menschliche Thorheit.

Wann keine Thorheit mehr wird seyn,
So wird die Menschheit gehen ein.

Sechstes Hundert.

59. Die Hertzens-Kirche.

Man kan zwar alle Kirchen schliessen,
Doch nie die Kirchen im Gewissen.

63. Weißheit der Alten.

Wann der Leib nimmt ab, nimmt Verstand dann zu:
Seele hat als vor mehr vom Leibe Ruh.

70. Viel Welten.

Wo jeder Stern ist eine Welt, O welch ein Hauffen Welten!
Weil eine nicht gar viel ist werth, was werden viele gelten?

Siebendes Hundert.

81. Von meinen Reimen.

Hat iemanden wo mein Reim innerlich getroffen,
Daß er zörnt und grimmig ist, ey so wil ich hoffen,
Daß er sich und nimmer mich schelten wird Verræther,
Weil er selbsten Klæger ist wie er selbsten Thæter.

94. Gerüchte.

Man saget selten was, es ist doch etwas dran:
An dem ist aber nichts, daß Mops ein ehrlich Mann.

Achtes Hundert.

13. Die Deutsche Sprache.

Deutsche mühen sich ietzt hoch Deutsch zu reden fein und rein:
Wer von Hertzen redet Deutsch, wird der beste Deutsche seyn.

43. Die Liebe Gottes und der Welt.

Wer ins Hertze Gott wil fassen,
Muß die Welt heraussen lassen:
Gott muß der heraussen lassen,
Wer ins Hertze Welt wil fassen.

50 Die deutsche Sprache.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

Neundes Hundert.

23. Der Deutsche Krieg.

Was hat doch bracht das deutsche Kriegen?
Daß wir nun ruhn, weil wir ja liegen.

Zehendes Hundert.

1. Die Welt.

Die Welt ist ein gemeiner Tisch, drauff alle Menschen essen:
Wol dem, der dessen, der ihn deckt, pflegt nimmer zu vergessen!

11. Auff *Capitonem.*

Capito hat Kopffs genug, wenig aber hat er Sinnen:
Wie ein Monkopff lauter Schlaf, sonsten hat er wenig drinnen.

19. Sontag.

Sonne, die die Welt beleuchtet, leuchtet nur der Eitelkeit:
Ewig wird uns dort verklæren Sonne der Gerechtigkeit.

20. Montag.

Weltlich Glück ist wie der Monden, wandelt immer für und für:
Wo ohn End uns Heil bereitet, ist dort oben, ist nicht hier.

21. Dinstag.

Welt und ihren Lüsten dienen ist die grœste Schlaverey:
Deinem Willen, Gott, gehorchen ist das aller süste Frey.

22. Mittwoche.

Mitten zwischen Noth und Sünde stehen wir, weil hier wir seyn,
Biß uns JEsus, unser Mitler, nimt zu Engeln mitten ein.

23. Donnerstag.

Gott, gib Kräffte deinem Donner: Gott, gib deinem Worte Macht,
Daß es nicht sey so gerichtet, wie es Menschen-Dünckel acht.

24. Freytag.

Tag, der von dem Erde-Klumpffen und der Laster Last uns lœst,
Ist der beste Tag der Tage, der uns freyt, erfreut und trœst.

25. Sonnabend.

Unsre Noth helt Sabbath nimmer: Last uns dem Ort eilen zu,
Wo die Noth muß Abend machen, wo der Tag der steten Ruh.

57. Bessere Zeit.

An- wird gehen alle Lust, auf- wird hœren alles klagen,
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche schlagen.

68. Die Augen.

Wie viel Augen hat der Himmel, da er mit die Erd anblickt?
Was für Augen hat die Erde, die sie auff gen Himmel schickt?

74. Traw, schaw, wem!

Traw, schaw, weme! Gotte traw:
In der Welt hingegen schaw!

Zugabe.

3. An den Leser.

Leser, wie gefall ich dir?
Leser, wie gefellst du mir?

18. Welt-Götter.

Obrigkeiten in der Welt pflegt zu Göttern Gott zu setzen:
Obrigkeiten in der Welt werden gern auß Göttern Götzen.

25. An eine Fürstliche Person.

Frühling ist deß Jahres Rose, Rosen sind des Frühlings Zier,
Und der Rosen Rose-Fürstin seyd und heisset billich Ihr.

43. Fleiss.

Wer immer angelt,
Dem nimmer mangelt.

62. Verdachte Dienste

Wann Freundschafft und Gevatterschafft geht
ein ins Amtmanns Hauß,
So geht gewiß deß Herren Nutz zur Hinterthüre nauß.

133. Vom *Opitio.*

Im Latein sind viel Poeten, immer aber
ein Virgil:
Deutsche haben einen Opitz, Tichter sonsten
aber viel.

177. Fremde Tracht.

Alamode-Kleider, *Alamode*-Sinnen:
Wie sichs wandelt außen, wandelt sichs
auch innen.

179. Verfolgung.

Dieweil *Religion* bestehet im Gemüte,
Wie daß man sie dann sucht mit Eisen im
Geblüte?

196. Menschen sind Menschen.

Trægt der Diener Menschen-Haut, trægt der
Herr ein Menschen-Hemde:
Herren ist das fehlen auch wie den Dienern
selten fremde.

Dess Dritten Tausend Erstes Hundert.

46. Auff *Polyglottum.*

Polyglottus kan viel Sprachen: wo viel Sprachen, da viel Worte:
Wo viel Worte, da viel Sinnen und das Hertz
an keinem Orte.

54. Christen-Todt.

Unser Tod, der ist ein Tod
Nicht deß Lebens, nur der Noth.

62. Die Freyheit.

Wo dieses Freyheit ist, frey thun nach aller
Lust.
So sind ein freyes Volck die Säw in ihrem
Wust.

64. Redligkeit.

Schlecht und Recht, wo find ich dich? Unter
keinem hohen Giebel;
Manchmal unter Leim und Stroh; zum gewisten in der Bibel.

Andres Hundert.

22. Das Schwert.

Ohn Ursach sollen wir nie zucken unsren
Degen:
Ohn Ehre sollen wir ihn drauff nie nieder
legen.

24. Göttliche Rache.

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber
trefflich klein:
Ob auß Langmuth er sich säumet, bringt mit
schärff er alles ein.

32. Gemæssigte Straffen.

Strafe soll sein wie Salat,
Die mehr Oel als Essig hat.

57. Auff *Latinum.*

Latinus, halt doch an und sammle dein
Latein
Es wird den Winter durch vielleicht was
theurer seyn.

69. Lügen.

Wer sein Kleid mit Lügen flickt, der befindt
denn noch,
Ob er immer flickt und flickt, da und dort
ein Loch

85. Der Kœhler-Glaube.

Was die Kirche glauben heist,
Soll man glauben ohne wancken;
Also darff man weder Geist,
Weder Sinnen noch Gedancken.

Drittes Hundert.

8. Alter, versetzt Taler.

Ein Alter liebt die Taler, ein Junger
liebt sie auch,
Nur jener zum verstecken und dieser zum
Gebrauch.

21. Erkäntnüß.

Ohne Gott wird keiner wissen das, was Wahrheit ist, zu nennen;
Ohne Christo wird nicht einer recht, was Gott
sey, künnen kennen.

39. Der alten Deutschen Schrifft.

Der Deutschen ihr Papier
War ihres Feindes Leder;
Der Degen war die Feder;
Mit Blute schrieb man hier.

53. Auff *Glaucam*.

Es stritten ihrer zwey, ob schœn, ob *Glauca* heßlich.
Gemahlet, ist sie schœn; natürlich, ist sie greßlich.

91. Sicherheit.

Schiffer, die am Ruder sitzen, kehren da den Rücken hin,
Wo sie dennoch hin gedencken, wo sie drauff mit Krefften ziehn:
Menschen, die in Tag hin leben, dencken nimmer an den Tod,
Dem sie doch in bœsen Thaten rennen zu mit ganter Noth.

Vierdtes Hundert.

4. Wein.

Guter Wein verterbt den Beutel, bœser schadet sehr dem Magen:
Besser aber ist den Beutel als den guten Magen plagen.

16. Die Welt ein Traum.

Ist der Welt ihr Thun ein Traum? O so wird Noth, Leid und Tod
Auch ein Traum seyn, drauß wir dort wachen auff bey dir, o GOtt.

56. Das Alte.

Altes Geld und alter Wein
Pflegen noch beliebt zu seyn:
Sonsten acht man alte Dinge,
Wo nicht nichts, doch gar geringe.

76. Boßheit.

Der schwärtzste Mohr der schœnste Mohr:
Der schlimste kümt am ehsten vor.

Fünfftes Hundert.

35. Kleider.

Kleider machen Leute: trifft es richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Pfuscher seyn.

67. Die deutsche Sprache.

Kan die Deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen?
Kan sie doch auch spielen, schertzen, liebeln, gütteln, kürmeln, lachen.

83. An einen Tyrannen.

Friß die Schafe selbst (eine gute List):
So erfehrstu nicht, daß der Wolff sie frist.

Sechstes Hundert.

28. Verdächtige Sachen.

Ein versœhnter Feind,
Ein erkauffter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeschickte Stücke.

33. Türckische Herrschafft.

Man sagt, deß Türcken Reich werd ehstes untergehen.
Was hilffts? weil Türckisch Art bei Christen wil entstehen.

36. Frantzosen-Folge.

Narren-Kappen sam den Schellen, wenn ich ein Frantzose wer,
Wolt ich tragen: denn die Deutschen giengen stracks wie ich so her.

53. Die Gelegenheit.

Es mangelt nie Gelegenheit was gutes zu verrichten:
Es mangelt nie Gelegenheit was gutes zu vernichten.

Siebendes Hundert.

4. Dreyerley Glauben.

Der Bapst, der wil durch thun, Calvin wil durch verstehn,
In Himmel aber wil durch Glauben Luther gehn.

83. Emsigkeit.

Man kan im ruhn
Doch etwas thun:
Man kan im Thun
Doch gleichwol ruhn.

86. An den *Nasonem*.

Naso, dir ist deine Nase stat der Sonnen Uhr bereit:
Wann der Schatten weist gerade auff das Maul, ists Essenszeit.

88. Die Poeten.

Über seinen Schatten springen
Kan dem Leichsten nicht gelingen:
Tichtern aber kans gelingen
Ueber ihren Tod zu springen.

Achtes Hundert.

12. Von meinem Buche.

Sind in meinem Buche Possen,
Die dich, Leser, wo verdrussen?
Ey vergünne mir zu schreiben,
Was du dir vergünst zu treiben.

26. Auff *Clausum*.

Clausus hält, was er verspricht,
Gibt es nun und nimmer nicht.

59. Von meinen Reimen.

Leser, das du nicht gedenckst, daß ich in der Reimen-Schmiede
Immer etwa Tag für Tag, sonst in nichts nicht mich ermüde:
Wisse, daß mich mein Beruff eingespannt in andre Schrancken;
Was du hier am Tage sihst, sind gemeinlich Nacht-Gedancken.

68. Der Wolthætige Gott.

Gott machts gut, und bœse wir:
Er bräut Wein, wir aber Bier.

Neundes Hundert.

25. Die Kunst.

Wo hat die Kunst ihr Haus? Der Kunst ihr Haus ist rund,
Steht allenthalben so, daß Sonne drüber stund.

39. Der Adel.

Wer seinen Adel adelt, ist adelich geadelt:
Den nur sein Adel adelt, wird adelich getadelt.

Zehendes Hundert.

15. Bewegung der Erdkugel.

Die Welt ist rund und laufft herum:
Drum sind die Leute schwindeldumm.

33. Wissenschaft.

Nicht das viele wissen thuts,
Sondern wissen etwas guts.

37. Geitzige Geistliche.

Viel dienen dem Altar;
Ich laß es bleiben wahr:
Doch dünckt mich gleich wol auch,
Altar sey manchmal Bauch.

Zugabe.

57. Die *Mode*.

Wer und was nicht nach der Mode, der und dieses muß sich schæmen:
Wo denn werden wir zu letzte einen Mode-Himmel nehmen?

96. An mein Buch.

Geh hin, mein Buch, in alle Welt, steh auß, was dir kümmt zu:
Man beisse dich, man reisse dich, nur daß man mir nichts thu.

Unter wehrendem Druck eingelauffen.

47. Krippen-Reuter.

Es ist ein Volck, das seine Pferd an fremde Krippe bindet,
Das sich bei fremdem Feuer wärmt, zu fremdem Teller findet:
Verhœn sie nicht! es ist das Volck, das uns im Wercke weiset
Wie daß der Mensch hier nicht daheim und wie durch hin nur reiset.

78. Lachende Erben.

Die Rœmer brauchten Weiber, die weinten für das Geld:
Obs nicht mit manchem Erben sich eben so verhält?

90. Wasser.

Wer zum Tischtrunck Fischtrunck nimmt,
Selten dem die Fuß-Gicht kümmt.

195. Drey *Facultæten*.

Juristen, Ärzte, Prediger sind alle drey beflissen
Die Leute zu purgieren wol an Seckel, Leib, Gewissen.

209. Der Tod.

Man verstecket uns in Särcke, man verscharret uns in Erde,
Daß der arge Lohn der Sünde nicht so gar erschrecklich werde.

220. An die Deutschen.

Bleibt beym sauffen! bleibt beym sauffen!
saufft, ir Deutschen, immer hin!
Nur die *Mode*, nur die *Mode* laßt zu allen Teuffeln ziehn!

257. An den Leser.

Also wird nunmehr zum Urthel, lieber Leser hier geschlossen:
Mir genügt, wo dir nichts gnüget, wann dich auch nur nichts verdrossen.

ANDREAS GRYPHIUS.

Andr. Gryphii Freuden und Trauer-Spiele auch Oden und Sonnette, *Breslau* 1663.
Litt. Gesch. § 122.

I.

Es ist alles Eitel.

Sonnette 1, 8.

DU sihst, wohin du sihst, nur Eitelkeit auff Erden.
Was dieser heute baut, reist jener morgen ein.
Wo itzund Städte stehn, wird eine Wisen seyn,
Auff der ein Schæfers-Kind wird spilen mit den Herden.
Was itzund prächtig blüht, sol bald zutretten werden.
Was itzt so pocht und trotzt, ist Morgen Asch und Bein.
Nichts ist, das ewig sey, kein Ertz, kein Marmorstein.
Itzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.
Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spil der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?
Ach! was ist alles diß, was wir vor köstlich achten,
Als schlechte Nichtikeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wisen-Blum, die man nicht wider find't.
Noch wil, was Ewig ist, kein einig Mensch betrachten.

II.

An die Sternen. 1, 36.

IHr Lichter, die ich nicht auff Erden satt kan schauen;
Ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwartze Wolcken trennt,
Als Diamante spilt und ohn Auffhœren brennt;
Ihr Blumen, die ihr schmückt des grossen Himmels Auen;
Ihr Wächter, die, als Gott die Welt auff--wolte-bauen,
Sein Wort, die Weißheit selbst, mit rechten Namen nennt,
Die Gott allein recht misst, die Gott allein recht kennt
(Wir blinden Sterblichen, was wollen wir uns trauen?):
Ihr Bürgen meiner Lust, wie manche schœne Nacht
Hab ich, in dem ich euch betrachtete, gewacht!
Herolden diser Zeit, wenn wird es doch geschehen,
Daß ich, der euer nicht allhir vergessen kan,
Euch, deren Libe mir steckt Hertz und Geister an,
Von andern Sorgen frey, werd unter mir besehen?

III.

Thrænen in schwerer Kranckheit. 1, 45.
A. M. D. CXL.

MIr ist, ich weiß nicht, wie; ich seuffze für und für,
Ich weyne Tag und Nacht, ich sitz in tausend Schmertzen,
Und tausend fürcht ich noch; die Krafft in meinem Hertzen
Verschwindt, der Geist verschmacht, die Hände sincken mir.
Die Wangen werden bleich, der muntern Augen Zir
Vergeht gleich als der Schein der schon verbrannten Kertzen.
Die Seele wird bestürmbt gleich wie die See im Mertzen.
Was ist diß Leben doch? was sind wir, ich und ihr?
Was bilden wir uns ein! was wündschen wir zu haben!
Itzt sind wir hoch und groß und morgen schon vergraben,
Itzt Blumen, morgen Kot; wir sind ein Wind, ein Schaum,
Ein Nebel, eine Bach, ein Reiff, ein Tau, ein Schaten,
Itzt was und morgen nichts, und was sind unser Thaten
Als ein mit herber Angst durchaus vermischter Traum?

IV.

Morgen Sonnet. 2, 1.

DIe ewig-helle Schaar wil nun ihr Licht verschlissen,
Diane steht erblaßt, die Morgenrœtte lacht
Den grauen Himmel an, der sanffte Wind erwacht
Und reitzt das Federvolck den neuen Tag zu grüssen.
Das Leben diser Welt eilt schon die Welt zu küssen
Und steckt sein Haupt empor: man siht der Stralen Pracht
Nun blinckern auff der See. O dreymal hœchste Macht,
Erleuchte den, der sich itzt beugt vor deinen Füssen!

Vertreib die dicke Nacht, die meine Seel umbgibt,
Die Schmertzen Finsternüß, die Hertz und Geist betrübt,
Erquicke mein Gemütt und stärcke mein Vertrauen!
Gib, daß ich disen Tag in deinem Dinst allein
Zubring, und wenn mein End' und jener Tag bricht ein,
Daß ich dich, meine Sonn, mein Licht, mœg ewig schauen!

V.

Mittag. 2, 2.

AUff, Freunde! last uns zu der Taffel eylen,
In dem die Sonn ins Himmels Mitte hält
Und der von Hitz und Arbeit matten Welt
Sucht ihren Weg und unsern Tag zu theilen.
Der Blumen Zir wird von den flammen Pfeylen
Zu hart versehrt; das außgedörte Feld
Wündscht nach dem Tau', der Schnitter nach dem Zelt;
Kein Vogel klagt von seinen Libes Seilen.
Itzt herrscht das Licht. Der schwartze Schatten fleucht
In eine Hœl, in welche sich verkreucht,
Den Schand und Furcht sich zu verbergen zwinget.
Man kan dem Glantz des Tages ja entgehn,
Doch nicht dem Licht, das, wo wir immer stehn,
Uns siht und richt und Hell' und Grufft durchdringet.

VI.

Abend. 2, 3.

DEr schnelle Tag ist hin: die Nacht schwingt ihr Fahn
Und führt die Sternen auff. Der Menschen müde Scharen
Verlassen Feld und Werck; wo Thir und Vœgel waren,
Traurt itzt die Einsamkeit. Wie ist die Zeit verthan!
Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glider Kahn.
Gleich wie diß Licht verfil, so wird in wenig Jahren
Ich, du, und was man hat, und was man siht, hinfahren.
Diß Leben kömmt mir vor als eine Renne-Bahn.
Laß, hœchster Gott, mich doch nicht auff dem Lauffplatz gleiten!
Laß mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten!
Dein ewig-heller Glantz sey vor und neben mir!
Laß, wenn der müde Leib entschlæfft, die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Thal der Finsternüß zu dir!

VII.

Mitternacht. 2, 4.

SChrecken und Stille und dunckeles Grausen, finstere Kälte bedecket das Land.
Itzt schlæfft, was Arbeit und Schmertzen ermüdet; diß sind der traurigen Einsamkeit Stunden.
Nunmehr ist, was durch die Lüffte sich reget, nunmehr sind Menschen und Thire verschwunden,
Ob zwar die immerdar schimmernde Lichter der ewig schitternden Sternen entbrant.
Suchet ein fleissiger Sinn noch zu wachen, der durch Bemühung der künstlichen Hand
Ihm die auch nach uns ankommende Seelen, Ihm, die an itzt sich hir finden, verbunden?
Wetzet ein bluttiger Mörder die Klinge? wil er unschuldiger Hertzen verwunden?
Sorget ein Ehren-begehrend Gemütte, wie zu erlangen ein hœherer Stand?
Sterbliche, Sterbliche, lasset diß dichten! Morgen, Ach Morgen, Ach muß man hinzihn!
Ach, wir verschwinden gleich als die Gespenste, die umb die Stund uns erscheinen und flihn.
Wenn uns die finstere Gruben bedecket, wird, was wir wündschen und suchen, zu nichte.
Doch, wie der gläntzende Morgen eröffnet, was weder Monde noch Fackel bescheint,
So, wenn der plötzliche Tag wird anbrechen, wird, was geredet, gewürcket, gemeynt,
Sonder vermänteln eröffnet sich finden vor des erschrecklichen GOttes Gerichte.

VIII. 2, 7.

Sicut uri nata ligna, nata messis demeti,
Sic ab alta lege fati ferre nos mortalia.
Ad Cruces et ad flagella NUMEN alvus projicit;
Ecce præit Imperator: quid decebit militem?

DAs Holtz, das für dir grün't, wird zu der Glut erkohren.
Die krumme Siçhel wird auff reiffe Saat gewetzt.
Die Preß' ist vor die Traub; ein Löwe wird gehetzt.
Der Vogel hat im Flug offt seinen Flug verlohren.
Man wird mit dem Beding' auff dise Welt gebohren,
Zu tragen, was der Schluß des Himmels auffgesetzt.

Wer sterblich, wird von dem, was Sterben heist, verletzt.
Der Tod und Fall hat sich auff Fleisch und stehn verschworen.
Gott stellt sich in die Erd' auff Creutz und Geisseln ein;
Der Mutter Leib gebahr in Armuth ihn zur Pein;
Er schloß in hœchster Angst das Schmertzen--volle Zagen.
Was sucht ein blosser Mensch, wenn JEsus Dornen trægt?
Begehrt der Krigsman Rast, wenn man den Fürsten schlægt?
Der Feldherr, schau! geht vor: was sol der Knecht nicht wagen?

IX.

Dominus de me cogitat. 2, 28.

IN meiner ersten Blütt', Im Früling zarter Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiset und die Nacht
Der Traurikeit umbhüllt; mich hat die herbe Macht
Der Seuchen außgezehrt. Ich schmacht in stetter Plage.
Ich theile meine Zeit in Seufftzer, Noth und Klage.
Die Mittel, die ich offt für feste Pfeiler acht,
Die haben, leider! all' erzittert und gekracht.
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein! der treue GOtt beut mir noch Aug und Hand;
Sein Hertz ist gegen mir mit Vatertreu' entbrand;
Er ists, der iderzeit vor mich, sein Kind, muß sorgen.
Wenn man kein Mittel find, siht man sein Wunderwerck;
Wenn unsre Krafft vergeht, beweißt er seine Stärck;
Man schau't ihn, wenn man meint, er habe sich verborgen.

X.

Über seine Sontag- und FreytagsSonnette.

4, 36.

IN meiner ersten Blüt', ach! unter grimmen Schmertzen,
Bestürtzt durchs scharffe Schwerdt und ungeheuren Brand,
Durch libster Freunde Tod und Elend, als das Land,
In dem ich auffging, fil', als toller Feinde Schertzen,
Als LästerZungen Spott mir rasend drang zu Hertzen,
Schrib ich diß, was du sihst, mit noch zu zarter Hand,
Zwar Kindern, als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand:
Tritt, Leser, nicht zu hart auff Blumen Erstes Mertzen!
Hir donnert, ich bekenn, mein rauer *Abas* nicht,
Nicht Leo, der die Seel' auff dem Altar außbricht:
Der Märtrer Helden-Muth ist anderswo zu lesen.
Ihr die ihr nichts mit Lust als frembde Fehler zehlt,
Bemüht euch ferner nicht! Ich sag' es, was mir fehlt:
Daß meine Kindheit nicht gelehrt, doch fromm gewesen.

XI.

Qui seminant in lacrumis.

Oden, Das Erste Buch, III.

1. Satz.

WAs seh' ich dort für Schmertzen volle Hauffen?
Wie, daß sie so die Brüste schlagen,
Mit überhäufften Thrænen klagen
Und ihr verwirrtes Haar ausrauffen?
Was streuen sie für Saamen in die Erden,
Die ihrer Zehren Regen netzt?
Wer mag es seyn, der sie verletzt?
Wie, daß sie so kleinmütig werden?

1. Gegensatz.

Ach! dise sinds, die, wenn der Frost wird schwinden,
Wenn diser Wetter Sturm vergangen
Und Äcker, Bäum' und Felder prangen,

Mit hœchster Lust sich frœlich werden finden
Und ohne Trübsahl mit einander lachen,
Auch sich an diser Saate Frucht
Nach der betrübten Tage Flucht
Mit scharffgewetzten Sicheln machen.

1. Zusatz.

Irzt gehen sie, sie gehen, Kind und Mann,
Mit blossen Füssen
Und stossen offt an Felß und Disteln an,
Daß man auch flissen
Auff ieden Tritt die Purpur Tropffen siht,
Gleich wie die Ros' aus ihren Dornen blüht.

2. Satz.

Die Augen sind von Weinen gar verdorben;
Die herbe Flutt durchbeist die Wangen;
Das Hertz, mit heisser Angst umbfangen,
Ist schir in Bangikeit erstorben,
Wie, wenn ein Schiff sich scheitert an die Klippen:
So hœrt man, daß ein ider rufft;
Das Winseln dringt durch Well' und Lufft:
Doch ides Wort stirbt auff den Lippen.

2. Gegensatz.

Sie werffen weg, sie streuen auff den Acker,
Was sie durch so vil Noth und Sorgen
Erschwitzt, worüber sie der Morgen
Und Abendrœt' und Mitternacht fand wacker.
Doch seyd getrost! der Schad ist nicht zu achten.
Was itzund nimt wird wider geben;
Was itzund stirbt, wird wider leben:
Ihr solt nicht ewig also schmachten.

2. Zusatz.

Ihr werdet bald voll mehr denn hœchster Lust
Zurücke kommen
Und keiner Noth euch ferner seyn bewust.
Was itzt benommen,
Wird durch der Garben Menge schon ersetzt.
Wol dem, der auff sein Creutz so wird ergetzt!

XII.

Vanitas! Vanitatum vanitas!

Oden, Das Erste Buch, IX.

DIe Herrlikeit der Erden
Musz Rauch und Aschen werden;
Kein Fels, kein Ærtz kan stehn.
Diß, was uns kan ergetzen,
Was wir für ewig schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.
Was sind doch alle Sachen,
Die uns ein Hertze machen,
Als schlechte Nichtikeit?
Was ist des Menschen Leben,
Der immer umb musz schweben,
Als eine Phantasie der Zeit?
Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unsterblich achten,
Ist nur ein falscher Wahn.
So bald der Geist gewichen
Und diser Mund erblichen,
Fragt keiner, was man hir gethan.
Es hilfft kein weises Wissen:
Wir werden hingerissen
Ohn einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.
Disz alles wird zerrinnen,
Was Müh' und Fleisz gewinnen
Und saurer Schweisz erwirbt;
Was Menschen hir besitzen,
Kan für dem Tod nicht nützen:
Disz alles stirbt uns, wenn man stirbt.
Ist eine Lust, ein Schertzen,
Dasz nicht ein heimlich Schmertzen
Mit Hertzens-Angst vergällt!
Was ists, womit wir prangen?
Wo wirst du Ehr' erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach verfält?
Was pocht man auff die Throne,
Da keine Macht noch Krone

Kan unvergänglich seyn?
Es mag vom Todten Reyen
Kein Zepter dich befreyen,
Kein Purpur, Gold noch edler Stein.
Wie eine Rose blühet,
Wenn man die Sonne sihet
Begrüssen dise Welt,
Die, eh der Tag sich neiget,
Eh sich der Abend zeiget,
Verwelckt und unversehns abfält:
So wachsen wir auff Erden
Und hoffen grosz zu werden
Und Schmertz- und Sorgen frey:
Doch eh wir zugenommen
Und recht zur Blüte kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwey.
Wir rechnen Jahr auff Jahre:
In dessen wird die Bahre
Uns für die Thür gebracht:
Drauff müssen wir von hinnen,
Und eh wir uns besinnen,
Der Erden sagen gute Nacht.
Weil uns die Lust ergetzet
Und Stärcke freye schätzet
Und Jugend sicher macht,
Hat uns der Tod bestricket,
Die Wollust fort-geschicket
Und Jugend, Stärck und Mutt verlacht.
Wie vil sind itzt vergangen!
Wie vil lib-reicher Wangen,
Sind disen Tag erblast,
Die lange Räitung machten
Und nicht einmal bedachten,
Dasz ihn ihr Recht so kurtz verfast.
Auff, Hertz! wach' und bedenke,
Dasz diser Zeit Geschencke
Den Augenblick nur dein.
Was du zuvor genossen,
Ist als ein Stromm verschossen;
Was künfftig, wessen wird es seyn!
Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre,
Und fleuch den HErren an.
Der immer Kœnig bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kan.
Wohl dem, der auff ihn trauet!
Er hat recht fest gebauet,
Und ob er hir gleich fällt,
Wird er doch dort bestehen
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärcke selbst erhält.

XIII.

MANET UNICA VIRTUS.

Oden, Das Ander Buch, IV.

Es ist vergebens, *Lælia,* daß man acht,
Der Augen Glantz, der trefflichen Stirnen Pracht,
Der Purpur Mund, der Schnee der Wangen
Sey mächtig dises Hertz zu fangen.
Nein! eure Lippen sind nur umbsonst bemüht,
Ob gleich diß Antlitz gleich einer Rose blüht,
Ob gleich das übersüsse Singen
Auch mächtig Löwen zu bezwingen.
. . . . . .
Der Hände Schnee, der mächtigen Arme Band
Sind vil zu nichtig, wenn nicht das werthe Pfand,
Daß nur des Himmels Gunst außtheilet,
Die Tugend, eu're Schwachheit heilet.
Die werthe Tugend, *Lælia,* bleibt und steht,
Wenn nun die Schœnheit als lichter Blitz vergeht,
Und wenn die beyden Sternn' erbleichen,
Und wenn der Cörper wird zur Leichen.
Die steckt mich itzt mit schütternden Flammen an;

3. *In der Ausgabe* Die.

Die macht, daß ich mich selbst nicht beherschen kan;
Die zwingt mich aus mir selbst zu reissen
Und, was nicht ewig, hinzuschmeissen.
Weg, Welt! weg, Erden! nichtige Phantasie!
Weg, Stand! weg, Ehre! flüchtiger itzt als ie!
Weg, was mein Geist zuvor gelibet!
Weg, was mein schlechtes Hertz betrübet!
Gelehrte Thorheit! köstlicher Unverstand!
Vor mein Begehren, itzt, nun du mir bekant,
Mein Schmertz und Irren! geh' bey seite,
Eh' ich mich tiffer einverleite!
Weg, meine Lauten! wer wird durch dich ergetzt,
Wenn man die Glider nun in die Gruben setzt?
Wird imand, was ich schreibe, lesen,
Wann ich werd' in die Grufft verwesen?
Was wird es helffen, wenn der entleibte Geist
Bloß und alleine nach dem Gerichte reißt,
Daß mich ein sterblich Mensch geehret
Und mir mit Anmuth zugehœret?
Die Tugend bricht das schreckliche Netz entzwey
Trotzt Tod und Hölle, spricht uns von Schmertzen frey:
Sie lehrt, was irrdisch ist, verlachen
Und kan uns gleich den Göttern machen.

XIV.

Reyen der Tugenden, des Todes und der Liebe.

Aus dem Traur-Spiel Catharina von Georgien: Schluß der Virdten Abhandlung.

Die Tugenden.

Erschreckte Sterblichen, welch Zittern stœst euch an,
Wenn man dem zarten Fleisch zusetzet,
Und Schwerdter auff die Hälse wetzet?
Wie, daß ihr so verzagt ob dem, was tœdten kan?
Muß man diß leben-lose Leben
Den Jahren nicht zur Beute geben?
Warumb denn so gelibt, was man verliren muß?
Wie, daß ihr doch nicht auff wolt setzen
Vor diß, was ewig kan ergetzen,
Die Unruh, dise Last, die Thrænen, den Verdruß?
Erbebt vor dem, der Leib und Seele
Kan in des grausen Abgrunds Hœle
Durch ein erzörntes Wincken stürtzen
Und euch, was ewig lebt, abkürtzen!

Tod. Diser Pfeil, der mit dem Blutt
Gottes selbst genetzt,
Der mich umbfing euch zu gutt,
Heilt, wenn er verletzt.

Libe. Diser Pfeil, der durch das Hertz
Gottes selber drang,
Tœdtet Furcht und Qual und Schmertz
Und der Folter Zwang.

Tod. Dise Fackel leuchtet zwar
Euch aus diser Welt:
Dennoch führt sie von der Bar
In des Himmels Zelt.

Libe. Diser Fackel heisse Glutt
Steckt die Geister an,
Daß man mit entbrandtem Mutt
Vor Gott tretten kan.

Tod. Wem vor disem Bogen graut,
Kent noch Welt noch sich:
Wer die Erden recht durchschaut,
Wündscht nicht mehr als mich.

Libe. Wer nicht disen Bogen libt,
Kent noch sich noch Gott
Und bleibt hir und dort betrübt,
Ja ist lebend todt.

Tod. In mein weisses Ehrenkleid
Ward Gott selbst verhüllt,
Als Er eurer Seelen Leid
Durch sein Leid gestillt.

Libe. Meine Purpur ist gefärbt
In des Hœchsten Blutt,
Als Er euch am Creutz ererbt
Ein unendlich Gutt.
Tod. Schliß ich euch die Augen zu,
So schlisst ihr vilmehr
Dises Streiten sonder Ruh,
Disen Kampff ohn' Ehr.
Libe. Wehm für meiner Flammen Macht
Erstarrt Aug und Licht,
Siht in heilig-hœchster Pracht
Gottes Angesicht.
Tod. Die ihr in den Banden schmacht,
Wendet euch zu mir:
Ich brech auff der Kercker Nacht,
Öffne Block und Thür.
Libe. Wündscht ihr euch von Banden frey,
Kommt zu mir allein:
Libe sprengt die Kett entzwey,
Bricht durch Stahl und Stein.
Tod. Hass't ihr dises Thrænenthal
Bitet mir die Hand:
Ich führ aus dem Folter-Sal
In das Vaterland.
Libe. Eilt ihr in das Reich der Lust,
Ich geh euch voran:
Mir ist diser Weg bewust,
Den man tretten kan.
Tod. Was ist stärcker als der Tod?
Libe. Libe gilt noch mehr.
Tod. Der Tod endet Leid und Noth.
Libe. Libe krœnt mit Ehr.
Tod. Der Tod hebet alles auff,
Libe. Nur die Libe nicht,
Tod. Wenn sein Pfeil in vollem Lauff,
Libe. Den die Libe bricht.
Reine Lib' herscht für und für,
Tod. Die durch mich bewehrt,
Libe. Trægt der ew'gen Crone Zir,
Tod. Die durch mich beschert.
Hab ich nicht Gott selbst bezwungen?
Libe. Nach dem ich ihn band,
Tod. Den ich an das Creutz gedrungen:
Libe. Ich bott dir die Hand.
Tod. Rechtschaffne Libe wird nur in dem Tod erkennet.
Libe. Wer libt, wird durch den Tod von Libe nicht getrennet.
Tod. Der libt ohn alles falsch, wer biß zum Tode libt.
Libe. Wer libend stirbet, wird nicht durch den Tod betrübt.

Die Tugenden.

Wer biß zum Tode libt, wird ewig stehen
Und kan im Tode nicht vergehen.
Es hilfft nicht, daß man kämpff und ringe:
Das Ende krœnet alle Dinge.
Wer angefangen, muß vollbringen,
Wo er ein Sige-Lid wil singen.
Wer biß zum Brand-Pfal Gott getreue,
Wer nicht für Zang und Schwerdt ist scheue,
Wer mit der Grufft verwechselt Stat und Thron,
Derselb erlangt die herrlichst Ehren-Cron.

XV.

Reyen.

Aus dem Traur-Spiel Cardenio und Celinde: Schluß der Ersten Abhandelung.

Der hohe Geist, der in der Sterblikeit
Unsterblich herrscht, Der seines Fleisches Kleid
Als eine Last, so bald die Stunde schlægt'
Die scheiden heist, gantz unerschreckt ablegt;
Der hohe Geist würd' alles, was die Welt,
Was Lufft und See in ihren Schrancken hält,
Was künfftig noch und was vorlängst geschehn,
Mit lachen nur und Miß-Preiß übersehn;

Dem Vogel Trotz, der in die Lufft sich schwingt,
Ob schon der Schall der harten Donner klingt,
Und ob der Sonn', auff die er einig harrt,
Mit steiffem Aug sich wundert und erstarrt;
Der hohe Geist würd über alles gehn
Und bey dem Thron der hœchsten Weißheit stehn,
Wenn beyde Flügel ihm nicht fest gehemmt
Und Füß und Leib mit schwerer Last beklemmt.

Alsbald er auff den Kreiß der Dinge trat,
Erschrack der Fürst, der zugebitten hat
Der Untern-Welt, der, wenn er umb sich blickt,
List, Haß und Grimm in unser Licht außschickt.

Er schüttelte dreymal sein Schlangen-Har:
Die Höll erbeb't; was umb und umb ihn war,
Versanck in Furcht; die Glutt schloß einen Ring,
Als er entsteckt von heissen Neid anfing:
„Auff, Götter, auff, die mit mir von dem Thron
Hiher gebannt! Es steht nach jener Kron,
Die ich besaß, ein hoch-glückselig Bild,
Das, leider! mehr bey seinem Schöpffer gilt."

Man ging zu Rath: Es ward ein Schluß erkist
Zu dämpffen, was in Menschen Himmlisch ist,
Mit Macht und Trug: bald drungen aus der Nacht
Geitz, Hochmutt, Angst, Einbildung, Wahn und Pracht.

Doch allen flog erhitzte Brunst zuvor,
Die voll von List den Namen ihr erkor
Von steter Lib' und unter ihrem Schein
Die Hertzen nam mit Gifft und Gallen ein.
Ihr bot alsbald die Rach-Lust treue Hand,
Die, leider! ietzt der allgemeine Tand
Auff dem Altar der tapffern Ehren ehrt,
Indem die Burg der Ehren wird zustœrt.

Die Rasereyen pochen, was man schätzt,
Und heilges Recht, auff festen Grund gesetzt;
Sie stecken Reich und Land mit Flammen an,
Die auch kein Blutt der Völcker dämpffen kan.
Sie färben See und Wellen Purpur-roth,
Sie stürtzen Stül und Kronen in den Koth
Und treten, was auff Erden sterbens-frey
Und ewig, mit entweyhtem Fuß entzwey.

Sie reissen, ach! des Menschen reine Seel
Von ihrem Zweck in des Verderbens Hœl
Und zihn die, den Gott gab den Himmel ein,
Aus stiller Ruh in immer-strenge Pein.

PHILIPP VON ZESEN.

FILIP ZESENS VON FÜRSTENAU **Lustinne, der unvergleichlichen Rosemund zu ehren und gefallen verfasset und dem Suchenden übereignet,** *im Anhange an* **Ritterholds von Blauen Adriatische Rosemund** (1645) *hier nach der Ausgabe Amsterdam* (1664). — *Litt. Gesch.* § 128.

WAn sich die röthin pflægt aus ihrer burg zu machchen,
züht fohr der sonnen auf in purpur* und scharlachen,
und durch ihr gold vergüldt das silber auf der se:
dan gæht dein schœner stärn und flinkert in der hœh
fohr ihren strahlen hæhr. jah wan sie sewärts steiget
und um das schlahf-gemach der schœnen sonnen fleuget,
die schohn in sühsser rast, so siht ihr auch von färn
mit fahlem munde nahch dein schœner abänd-stärn.
So ehrt dich Jupiter. Du kanst die Götter zwüngen
und an das saure Jogh der sühssen libe bringen.
du bist es, di auch krihg den ädlen friden macht,
weil dich der kriges-her fohr seine Göttin acht't.
Des tichters stränger geist, die sühssen wütereien,
di eifer-folle brunst, di ihn der wält entfreien,
(wan er so klühglich ras't, entmuhtet seinen muht,
enthärzt sein irdisch härz, und nichts als götlichs tuht)
bestæhn auf vihrerlei; auf libe, kunst und deuten
was künftig sol geschæhn, und tüffen heimligkeiten.
das ehrste würkest-du, du wezstein der vernunft,
drum ehret dich so hohch der tichter grohsse zunft.
Mein! schaue Deutschland an, wi seine Boberinnen
so fräundlich lachchen zu den lihblichen Muldinnen,
die fohrmahls eingeschlæhft, und nuhn durch dich erwäkt
auf ihrem Helikon ihr zeuchen aufgestäkt,
das mit der kriges-fahn' auch üm di wette flüget
und mitten in der angst däm andern folk' obsiget.
Ein hohes lohb führ si; ein hœhers noch führ dich,
du deutsche Freie du. Dein Folk erhœbet sich,
stürbt ab der stärbligkeit, steigt wi di palme pflæget
im prässen mehr entpohr. Schau an, wi sich bewæget
der deutsche Helikon, wi unser Mars auf-klümmt,

21. *Lies* nach.

der Held von Boberfeld di sühsse laute stimmt,
dadurch ein stæhlern härz mit-leidendlich mus wærden,
des muhtes unmuht schwündt, und reisst sich von der ærden
zu dähm, was himlisch ist. Kom, schaue, wi dich ehrt
das ganze deutsche reich, und andre süngen lehrt,
wi Hübner ehrst begünnt; der wæhrte Held im krigen
und süngen meister würd; wi dich nahch wohl-begnügen
der grohsse Buchner ehrt, der durch-erleuchtte Man,
dehm sich kein Zizero noch Maro gleichen kan.
Der grund-gelæhrte Bahrt hat auch auf deutsch gesungen,
und Flämming aus-getrükt, was manchem auf der zungen
zwahr ist, doch klæben bleibt. Der Wäkkerlein süngt mit,
so vihl als ihm vergönnt. Venator, Kœhler, Schmid,
Mein Rumpler und mein Weinz; di mit den beiden Bœhmen
die fæder eingetaucht in Aganippe strœhmen;
Hahrsdörffer, Oleahr, mein Rist, mein Petersohn,
mein Schottel, Finkeltaus, dehr seine lorbehr-krohn
mit mirten hat vermischt; Lund, Tzepko, Schneider, Grummer,
Freinzheimer, Hartman, Tihz vergraben ihren kummer
in unsre tichterei. Mein Bræhm' und Hahneman,

Jah Schweiniz, Heinsius und Plav süngt was er kan.
Mihl, Herman, Tscherning, Dach und Golau spilen alle;
Mein Schlüter, Bachman, Weiss' und Rinkart gœhn mit schalle
den wæhg der ewigkeit. Des Buhchholz kluger geist
ümschreibt das schœne buhch, mit dæhm sich Vogel reisst
aus seiner stärbligkeit. Wo aus, mein geist? halt innen!
halt in, und mäld' auch an die ædlen tichterinnen,
da-durch das deutsche Reich und seine Freie blüht,
di Lachmund süngen læhrt und Fräudiginn' erzüht.
Schau' auf, Lustinne, schau, wi dich di Schwarzin ehret,
tanzt üm den mirten-stok, und deinen ruhm vermehret;
wi di von Rosentahl, die ædle Parnassin;
wi di von Hohendorf; Sofie Vismarin,
jah wi dich Hildegond von Westohn so besünget,
auf hohch- und nider-deutsch di libesseiten zwünget,
wi dich di Duhm-waldin so rühmlich macht bekant,
daß auch von Braunschweig ab ins reiche Niderland
ihr klahrer Tohn erschallt. Schau, was di Schœne tichtet,
und wi si dihr ein lob bei aller wält anrüchtet;
wi jenes Adel-bild dort von der Guhten an
dich ehrt und andre mehr. —

GEORG PHILIPP HARSDÖRFER.

I *hinter der* Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi durch Joh. Clajen, *Nürnberg* 1644. II Pegnesiches Schæfergedichte, in den Berinorgischen Gefilden, angestimmet von Strefon und Clajus, *Nürnberg* 1644, *S.* 16 *ff.* III Nathan und Jotham: das ist Geistliche und Weltliche Lobgedichte durch ein Mitglied der hochlœblichen Fruchtbringenden Gesellschaft, *Nürnberg* 1650. 1651, *Th.* 2, 184. IV Die Nymphe Noris in Zweyen Tagzeiten vorgestellet; durch einen Mitgenossen der PegnitzSchæfer, *Nürnberg* 1650, *S.* 83.

Litt. Gesch. § 124.

I.

Lobgedicht.

ALs Euridice durchspatzierte die Auen,
Wo da treuffelet das früperlene Tauen,
Wo das Wässerlein durch den Kieselsand dringt,
Wo das Vogellied mit dem Wiederhall singt, und frœlich erklingt:
Wo der ruchbare Dornstrauch Rœselein hekket,
lagen gifftige Schlangen heimlich verstekket,
daß Euridice von der einen verletzt,
als sie Sorgefrey sich mit Blumen ergetzt und niedergesetzt.
Durch den Schlangenbiß ward sie blötzlich entzükket,
von den Lebenden zu den Todten gerükket;
Da dann Orfeus solche Lieder erdacht,
die sie wiederüm auß dem Höllischen Schacht zum Leben gebracht.
Solches achte man nicht für Fabelgedichte:
Es erhellet hier in verblümter Geschichte.
Wird nicht unsere schœne Sprache verœdt
und von ietziger Zeiten gifftiger Red auch heimlich getœdt?
Sie vernimmet nun auf den finsteren Wegen ihren Liebesfreund, der ihr eilet entgegen.
Sehet! Orfeus macht das Tunkle zu nicht, führt sie wiederüm an das liebliche Liecht durch dieses Gedicht.
Er hat Himmel und Erden künstlich besungen,
vieler neidischen Geister Zungen bezwungen;
Er hat unserer Sprache prächtige Macht
nun gerettet und auß der tunkelen Nacht hierwiedergebracht.
Nunmehr finden sich zam und schüchtere Thiere,
Wälder- Felder- Gesteud- und Thæler-Geziere;
Fische schnaltzen hier, Vœgel schweben hierob
und bezeugen die nie vergleichliche Prob mit stetigem Lob.

II.

Ein betrübter Schæfersmann,
Weidend seine Wollenheerde,

Da der Felsen von der Erde
Stiege gleichsam Himmelan,
Als nun seine Schafe tischten,
Siht er aus dem truknen Stein
Wasser triefen Felsenein,
Davon sich die Auen frischten:
„Ach“ sprach er, in sich entrüst,
„Hoff', da nichts zu hoffen ist!“
Nach dem stürmten durch das Gras
Wolkenwinde, Donnerblitzen,
Als in selbes Felses Ritzen
Eine Turteltaube saß.
Wann die schweren Wetter drohen,
Suchet ieder Schutz und Hut:
Sie war schnell dahin geflohen,
Da sie sicher sitz und ruht.
„Ach“ sprach er, in sich entrüst,
„Hoff', da nichts zu hoffen ist!“
Unter nechstem Weidenbaum
Trieb er vor des Wetters flammen
Seine Heerde bald zusammen,
Daß sie alle hatten Raum
Sich zu schützen vor dem Regen.
Bald die Winde wurden still
Und die Sonn' ihm kam entgegen,
Sung er auf dem Schæferspiel
„Hoffnung deine Seele frist!
Hoff', da nichts zu hoffen ist!“
„Ach! was“ sagt er nach und nach
„Denk ich doch mit Fehlverlangen?
Hab ich denn nicht Trost empfangen
Von des Felsens Threnenbach?
Von der Taube sonder Gatten,
Welche hier in Gruften lebt?
Von der Weiden Schutz und Schatten,
Der ob meinem Haubte schwebt?
Ich hoff' als ein frommer Christ,
Da auch nichts zu hoffen ist.“

III.

Das Vogelgesang.

FLüchtige Vœgel, grüsset den Morgen!
Wecket der Menschen tægliche Sorgen!
Singet und klingt dem Hœchsten ein Lied,
welcher uns giebet Segen und Fried!
Dancket dem HERREN, lobet ihn alle!
stimmet mit gleich erhabenem Schalle!
Echo der Thæler gegen Euch halle!
Nachtigal, führ der Vœgelein Reyen!
Tœne, wann andre freyen im Maien!
Lispele, wispel „Reuter zum Pferd!“
klage mit schlagen, mache dich wehrt!
Lasse das zarte Stimmelein steigen!
Orgel und Pfeiffen, Lauten und Geigen
müssen verstummend gegen dir schweigen.
Schwalben die swirren, Fincken die bincken
Zeißlein und Henffling pfeiffen den Zincken,
Amsel und Nüstler halten mit ein:
keiner der wil der letzere seyn.
Spielet dem HERREN, dancket, psalliret!
iedes Geschöpf die Gnade verspüret,
welche die schœne Zeiten bezieret.
Flügende Psalter, machet euch weichen
Wolcken und Lufft mit füttigen Streichen!
Schwinge dich hœcher, liebliche Lerch,
zehle der Hirten fruchtende Pferch!
kraussel die Stimme, führe die Tertzen!
andre Register weisen das Schertzen:
dieses behagt den traurigen Hertzen.
Aber wir Menschen pflegen zu nehmen
mancherley Gab ohn dancken und schæmen;
Keiner fast GOttes Güte betracht,
was er empfæht, für Schuldigkeit acht.
Lasset uns doch die Vœgelein lehren,
welche deß Schöpfers Lobe vermehren,
ihrem GOtt dancken, preisen und ehren!

IV.

Abbildung des Zweispitzigen Parnassus.

Hohe Berge,
welcher Weide
nehret unser Hirtefreude,
eure Spitzen Sonnenstralen
morgens mahlen und erhitzen:
Phœbus und die Pierinnen wohnē auf so grossen Ziñen,
welcher Lustbereichte Frucht unser Pegnitz Hirt Montan
für die Ceres und dem Pan zu besingen hat gesucht.
Schaut, die neubegrünten Hügel wünschen pfeilgeschwinde Flügel,
bald wir auf der Pfeiffen klingen und der Heerd zu Tische singen.

JOHANN KLAJ.

Irene, das ist Vollständige Außbildung Deß zu Nürnberg geschlossenen Friedens, 1650, durch Joh. Klaj, *Nürnberg, S. 7 bis* 10 *und* 19 *fg. Mit* II *vgl. oben Sp.* 384. *Litt. Gesch.* § 124.

I.

Vorzug deß Frülings.

Im Lentzen da gläntzen die blümigen Auen;
die Auen, die bauen die perlenen Tauen;
die Nympfen in Sümpfen ihr Antlitz beschauen;
es schmiltzet der Schnee;
man segelt zur See,
bricht güldenen Klee.
Die Erlen den Schmerlen den Schatten versüssen;
sie streichen, sie leichen in blaulichten Flüssen,
die Angel auß Mangel und Reissen beküssen;
die Lerche die singt,
das Haberrohr klingt,
die Schæferin springt.
Die Hirten in Hürden begehen den Majen:
man zieret und führet den singenden Reien:
die Reien die schreien üm neues Gedeien
die Herde die schellt,
der Rüde der bellt,
das Eiter das schwellt.

Vorzug deß Sommers.

Der Sommer kein Kummer- noch Trauerniß leidet:
der Schlæffer, der Schæfer, der pfeiffet und weidet;
der Bauer, der Lauer, der erndet und schneidet;
es grünet das Feld,
es lachet die Welt,
der Gärtner lœst Geld.
Die Dörfer viel schärfer für Freuden aufschreien:

sie klopfen, sie hupfen den Schnittertantz-
reyen;
die Leiren nicht feiren, Schalmeier schal-
meien;
es jauchtzet der Plan:
der Sternen Altan
beleuchtet die Bahn.
Wann grauet, wann blauet der Tagende
Himmel,
wann lencken, sich sencken die schwitzen-
den Schimmel,
dann hallet, dann schallet das Freuden-
getümmel:
da führet man ein,
was Speise muß seyn
für Groß und für Klein.

Vorzug deß Herbstes.

Die Sonne mit Wonne den Tagewachs
mindert;
der Renner, der Brenner sein Stralenheiß
lindert;
die Felder die Wälderlust nimmer ver-
hindert;
die Traube die reifft,
der Wintzer, der pfeifft,
zum Jagen man greifft.
Man fället, man stellet den Vœgeln der
Lüffte;
man jaget und plaget die Bürger der
Klüffte;
das helle Gebelle durchschrecket die Grüffte:
der Wäldner der eilt,
sich nimmer verweilt,
rohtschwartzes Wild pfeilt.
Da leben und schweben in Freuden die
Götter;
in Sausen und Brausen die falbigen Blätter,
sie spielen, sich kühlen in laulichem Wetter:
der Monde der wacht,
die Freude belacht
bis mitten zur Nacht.

Vorzug deß Winters.

Ich stehe, kaum gehe, verfroren vom Eise,
nur schleiche, nicht weiche nach Alter-
thumsweise;
ich lebe und gebe gesundeste Speise:
am Ofen ohn Frost
da schmecket der Most
zu Federwildskost.
Lasst blasen, lasst rasen der Jægerfrau
Hörner!
den wacker im Acker zerstochen die Dörner,
sich nehret, verzehret ietzt körnichte Körner;
man schlachtet das Schwein
und saltzet es ein,
daß lange muß seyn.
Der Lentzen zu Kräntzen die Sommerblüh
pflocke;
zum Leben der Reben der Freudenherbst
locke:
du drehe, du wehe, mein Winter, und flocke!
da ruhet das Feld,
da schlæffet die Welt
im fedrigen Zelt.

II.

Parodia Opitiana.

Wir empfinden nun ein Grauen,
daß, O Teutschland, für und für
Krieg gewütet inner dir:
ietzt ist Zeit nach Fried zu schauen
und sich bei den frischen Qvellen
mit dem Kunst-Gott zu ergehn,
wo dreymal drey Schwestern stehn
in gelehrten Bücherstellen.
Worzu dient das Scharmiziren
als zu lauter Ungemach?
Unterdeß muß Pindus Bach
nichts als Blut und Leichen führen.
Wann der Krieg soll Meister werden,
geht Kunst auf ihr Ende hin,
und wir müssen ohne Sinn
kommen in die Nacht der Erden.

Holla! mein, geh, Clio, frage,
wo der güldne Fried mag seyn!
lasset uns ihn holen ein
sonder ferners Leid und Klage!
Daß wir Künste Freude haben,
wann der Unfried fortgerafft,
fort quillt Hippocrenens Safft,
und der Blutkrieg ligt vergraben.
Fort wird Gunst die Kunst belohnen,
daß sie nimmer bettelt nicht,
daß Studenten nichts gebricht,
keiner keinen Fleiß darf schonen.
Gott Apollo wird aufsetzen
euch ein Loblied, wie er pflegt,
wann er sich zu Bette legt
und wann sich die Sternen letzen.
Himmelscehne, Götterbrüder,
tunckèt in das Dintenglas,
unterschreibt den Friedenbaß,
daß da klingen gute Lieder!
So, so werdet ihr ererben,
was da nimmer gehet ein,
werdet stets im Leben seyn,
müsset ihr gleich zeitlich sterben.

SIGMUND VON BIRKEN.

Fortsetzung der Pegnitz-Schæferey, durch Floridan und Klajus, *Nürnberg* 1645, *S.* 5 *fg.*, 34 *bis* 36. — *Litt. Gesch.* § 124.

I.

Springreymen. Anapæst.

Ihr Matten voll Schatten, begrasete Wasen,
Ihr närbicht- und färbicht geblümete Rasen,
Ihr buntlichen Sternen,
Ihr Felderlaternen,
Hœrt wieder die Lieder von Schæferschalmeyen!
Wir bringen das Springen zu freudigen Reyen;
Wir lassen euch fürter nicht mehr
Und geben euch Leben und Ehr.
Ihr vormals-unsæglich behægliche Triften,
Ihr Heiden und Weiden bey lieblichen Lüften,
Ihr Hürden voll Myrten,
Vor unser Bewirten
Schöpft aber und aber beliebliches Drœnen,
Der schleiffenden Pfeiffen Luft-schlürfendes Tœnen!
Wir werden euch wieder bewohnen;
Ihr werdet die Lieder belohnen.
Ihr trægen Goldbächlein, ihr hellen Glasquellen,
Ihr schwällende Wellen, ihr Silberflut-Zellen,
Ihr Pegnitz-Najaden
In sümpfichten Pfaden,
Nehmt dieses, nehmt hiesig-erneurende Lieder!
Wir ringen und klingen und singen hier wieder,
Erbauen gepflogene Freud
Und suchen erfreuliche Weid.
Ihr wollichte Wollenbehærete Heerden,
Ihr Bökke, bebærtet mit zottichten Bærten,
Ihr Klettergesüchte,
Ihr Mertzengezüchte,
Laufft munder ietzunder und irret in Brachen!

Wir sollen und wollen euch wieder Lufft
machen,
Mit Reimen die Tafel versüssen,
Mit Liedern ersprieslich begrüssen.

II.

Frülings-Willkomm.

Auf Art der Gespræche.

Floridan.

Es fünken und flinken und blincken
Klajus. Buntblümichte Auen.
Es schimmert und wimmert und glimmert
Fl. Frü-perlenes Tauen.
Es zittern und flittern und splittern
Kl. Frischläubichte Äste.
Es säuseln und bräuseln und kräuseln
Fl. Windfriedige Bläste.
Es singen und klingen und ringen
Kl. Feld-schlürfende Pfeiffen.
Den Mayen am Reyen Schalmeyen
Fl. Der Hirten verschweiffen.
Es bellen und gellen und schellen
Kl. Die Rüden und Heerden.
Es stralet und pralet, bemahlet,
Fl. Das Stikkwerk der Erden.
Die Schatten und Matten begatten
Kl. ein völliges Lachen.
Das Rieseln und Blüseln und Kieseln
Fl. Bekleidet die Brachen.

Es lallet und wallet und schwallet
Kl. am glæsernen Strande.
Es strudeln und brudeln und wudeln
Fl. Die Wellen zu Rande.
Es lispeln und wispeln und fischpeln
Kl. Krystallinne Brünnen
Und spritzen und schwitzen und nützen
Fl. Mit kräußlichtem Rinnen.
Es streichen und schleichen in Teichen
Kl. Die schuppichten Fische [meln
Und krümmeln und schwimmeln und wim-
Fl. Mit Hauffen zu Tische.
Es witzschern und zitzschern und zwitzschern
Kl. Die hupfenden Büsche.
Es rauschet und lauschet und zauschet
Fl. Ihr holdes Gezische.
Es dirdirlir- dirdirlir- dirdirlir-
Kl. liret die Lerche.
Es klappern und bappern und blappern
Fl. Schlankbeinichte Störche.
Es krekken, krerekken und quekken
Kl. Grüngelbliche Frösche;
Sie lechzen und ächtzen und krächtzen
Fl. Mit hellem Gedrösche.
Es summeln und brummeln die Hummeln
Kl. in heiteren Lüften.
Es spielet und fület und wület
Fl. Das Wald-Wild bey Klüften.
Was klimmet und schwimmet und brümmet,
Kl. will Frœlichkeit machen;
Was lebet und schwebet und webet, ver-
jünget sein Lachen.

JOHANN RIST.

I, II, III *Wilhelm Müllers Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts* 8, *Leipzig* 1825. IV *Rambachs Anthologie christlicher Gesänge* 2, *Altona u. Leipzig* 1817, *S.* 332 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 124.

I.

Ihr Götter in den Feldern,
Sylvanus und du Pan,
Ihr Nymphen in den Wäldern,
Hœrt doch mein Klagen an!
Ich armer Held muß sterben
Und das wohl tausend Mal,
Kann doch nicht gar verderben,
Verbleib' in stæter Qual.
Die Thier' in finstern Klüften
Erdulden nicht so viel;
Die Vœglein in den Lüften,
Die haben noch ihr Ziel.
Der Hirsch wird oft gejaget,
Kommt auch noch oft davon:
Ich lebe gar verzaget
Amor zu Spott und Hohn.
Wird schon der Hirsch getroffen,
Lebt er doch gleichwohl noch:
Ich leb' ohn' alles Hoffen;
Ich sterb' und lebe doch.
Wird schon dem Hirsch gestellet,
Fängt sichs doch nicht allzeit:
Ich werde stæts gefället,
Wann Amor ist bereit.
Das Wild wird wohl geschossen,
Doch nur ein einzigs Mal:
Cupido unverdrossen
Schießt auf mich ohne Zahl.
Wird schon der Hirsch verwundet,
Fühlt er doch wenig Schmerz:
Mir ist so gar entzundet
Mit heisser Glut mein Herz.
Dem Hirschlein wird genommen
Sein Leben weg in Eil:
Mir wird der Tod nicht kommen
Mit seinem Jægerpfeil.
O wohl den schnellen Thieren,
Die in den Wäldern sein:
Sie dürfen gar nicht führen
Schmerz, Klagen, Leid und Pein.
Sie leben nur in Freuden;
Die Freiheit ist ihr Gut.
Wohl dem, der so ohn Leiden
Stæts führt ein frischen Muth!
Ei, will denn meine Schmerzen
Mein Lieb nicht lindern bald,
So wünsch' ich mir von Herzen
Zu sein ein Hirsch im Wald.

II.

Germaniens Klagelied.

Was soll ich armes Reich, was soll ich endlich machen,
Nun mir genommen ist mein Freuen, Lust und Lachen?
Kaum bin ich mehr bei Sinnen
In dieser langen Noth.

Was soll ich doch beginnen?
Nur wünsch' ich mir den Tod.
Die Kinder, so ich selbst erzeuget, sind die Schlangen,
Die ihre Mutter, mich, zu würgen unterfangen;
Die haben mich zerbissen,
Daß fast mein ganzer Leib
In Stücklein ist zerrissen.
O weh, ich armes Weib!
Mein ganzer Leib ist wund; es gehen mir die Schmerzen,
Die ich so manches Jahr erduldet, so zu Herzen,
Daß ich kaum kann erheben
Die schwache Stimm' und Wort.
Bald muß auch dieß mein Leben,
Das kaum noch halb ist, fort.
Bis hieher hab' ich noch viel lieber wollen schweigen
Als Ungeduld im Kreuz und bittern Stand' erzeigen:
Nun will ich lassen fliessen
Die Bächlein ohne Zahl
Und mit Geschrei ergiessen
Die Thrænen allzumahl.
Kann ich denn gleich mein Ziel durch Heulen nicht erreichen,
Kann meiner Zæhren Flut die Feinde nicht erweichen,
Muß ich noch ferner tragen
Die Noth, so schrei' ich fort,
Bis daß mein stætigs Klagen
Kund werd' an allem Ort.
Hœr', Himmel, Luft und Meer! hœr', o du Kloß der Erden,
Wie jämmerlich durch mich ich muß zerrissen werden,
Weil Alles ist erfüllet
Mit lautrem Zank und Krieg,
Der niemals wird gestillet
Durch so viel Blut und Sieg.

Ach! Lieb' und Treu ist hin, die Gottesfurcht erkaltet,
Der Glaub' ist abgethan, Beständigkeit veraltet.
Das deutsche Blut bedünget
So manches schœne Land;
Mein eignes Volk bezwinget
Sich selbst mit eigner Hand.
Die Wälder, Berg und Thal, da man sonst Kräuter meiet,
Sind nunmehr, o der Noth! mit Knochen überstreuet,
Mit lautren Menschenbeinen,
Viel weisser als der Schnee.
Ach, sollt' ich noch nicht weinen,
Wann ich die Noth anseh?

. . . . . .

Es zerren mich zu viel die grossen Potentaten,
Als Spanier, Türk, Franzos', auch Gothen und Kroaten,
Die alle mich zu zwingen
Sind kommen in mein Land.
Nun hœr' ich sie noch singen
Ein Liedlein mir zur Schand.
O Noth, o grosse Noth! Wer wird mich endlich schützen?
Wer soll mein edles Reich in Frieden noch besitzen?
Das kann zwar ich nicht wissen:
Das, weiß ich, ist geschehn,
Daß ich mich selbst beflissen
Durch Zwietracht zu vergehn.
Wer deutsch und redlich ist, wer deutschen Namen führet,
Und dem Barmherzigkeit die treue Seele rühret,
Der lasse sich erbarmen
Die übergrosse Pein,
Das Unglück, so mich Armen
Læßt niemals frœhlich sein.

Es wird ja Gnad' und Gunst durch Thrænen aufgeschlossen,
Durch Thrænen, die ein Herz voll Reue ausgegossen:
So helft mir alle schreien
Zu unserm Gott allein:
Der wolle ja mit Treuen
Zuletzt mein Helfer sein.
Wann mich die Noth ergreift, so seid auch ihr getroffen,
Die ihr auf meinen Tod von langer Zeit thut hoffen.
O lasset ab zu lachen!
Es weiß noch keiner nicht,
Was Gott mit ihm will machen,
Wann nun sein Glas zerbricht.
Wird mich mein Gott zuletzt in alte Freiheit setzen
Und nach so mancher Noth in neuer Freud' [ergetzen,
So will ich ihn versühnen
Mit Dank zu aller Frist,
Und meinem Næchsten dienen,
So viel mir mœglich ist.

III.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für grosser Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hin wende.
Mein ganz erschrocknes Herz' erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.
Kein Unglück ist in aller Welt,
Das endlich mit der Zeit nicht fällt
Und ganz wird aufgehoben:
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel;
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Læßt nimmer ab zu toben;
Ja wie mein Heiland selber spricht,
Aus ihr ist kein' Erlœsung nicht.

O Ewigkeit! du machst mir bang.
O ewig, ewig ist zu lang:
Hier gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum wenn ich diese lange Nacht
Zusammt der grossen Pein betracht',
Erschreck' ich recht von Herzen.
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich als die Ewigkeit.
Was acht' ich Wasser, Feur und Schwert?
Dieß alles ist kaum Nennens werth:
Es kann nicht lange dauren.
Was wær' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der fünfzig Jahr kaum leben kann,
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängniß, Marter, Angst und Pein,
Die können ja nicht ewig sein.
Wenn der Verdammten grosse Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menschen sich ernæhren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub das Erdreich trægt,
Noch endlich sollte wæhren,
So wære doch der Pein zuletzt
Ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.
Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tausend tausend Jahr
Hast klæglich ausgestanden
Und von den Teufeln solcher Frist
Ganz grausamlich gemartert bist,
Ist doch kein Schluß vorhanden:
Die Zeit, die Niemand zæhlen kann,
Die fänget stæts von Neuem an.
Liegt Einer krank und ruhet gleich
Im Bette, das von Golde reich
Recht fürstlich ist gezieret,
So hasset er doch solchen Pracht
Auch so, daß er die ganze Nacht
Ein klæglichs Leben führet:
Er zæhlet aller Glocken Schlag,
Und seufzet nach dem lieben Tag.
Ach was ist das? der Höllen Pein
Wird nicht wie Leibeskrankheit sein

Und mit der Zeit sich enden:
Es wird sich der Verdammten Schaar
Im Feur und Schwefel immerdar
Mit Zorn und Grimm umwenden,
Und dieß ihr unbegreiflich Leid
Soll wæhren bis in Ewigkeit.
Ach Gott, wie bist du so gerecht!
Wie strafest du die bœsen Knecht'
Im heissen Pfuhl der Schmerzen!
Auf kurze Sünden dieser Welt
Hast du so lange Pein bestellt.
Ach nimm dieß wohl zu Herzen,
Und merk' auf dieß, o Menschenkind!
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind.
Ach fliehe doch des Teufels Strick!
Die Wollust kann ein Augenblick
Und länger nicht ergetzen:
Dafür willt du dein' arme Seel
Hernachmahls in des Teufels Hœhl
Hin zur Vergeltung setzen?
Ja schœner Tausch! ja wohl gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!
So lang' ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter wæhren;
Es wird sie plagen Kält' und Hitz',
Angst, Hunger, Schrecken, Feur und Blitz
Und sie doch nie verzehren:
Dann wird sich enden ihre Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig sein.
Die Marter bleibet immerdar,
Als Anfangs sie beschaffen war;
Sie kann sich nicht vermindern.
Es ist ein' Arbeit sonder Ruh;
Sie nimmt an Klag' und Seufzen zu
Bei jenen Satanskindern.
O Sünder, deine Missethat
Empfindet weder Trost noch Rath.
Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf!
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und beßre bald dein Leben!
Wach' auf! es ist doch hohe Zeit:
Es kommt heran die Ewigkeit
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut der letzte Tag:
Wer weiß noch, wie man sterben mag?
Laß doch die Wollust dieser Welt,
Pracht, Hoffart, Reichthum, Ehr' und Geld
Dir länger nicht gebieten.
Schau' an die grosse Sicherheit,
Die falsche Welt und bœse Zeit
Zusammt des Teufels Wüthen.
Vor allen Dingen hab' in Acht
Die vorerwæhnte lange Nacht.
O du verfluchtes Menschenkind,
Von Sinnen toll, von Herzen blind,
Laß ab die Welt zu lieben!
Ach, ach! soll denn der Höllen Pein,
Da mehr denn tausend Henker sein,
Ohn' Ende dich betrüben?
Wo lebt ein so beredter Mann,
Der dieses Werk aussprechen kann?
O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für grosser Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hin wende.
Herr Jesu, wenn es dir gefällt,
Eil' ich zu dir ins Himmels Zelt.

IV.

O Traurigkeit!
O Herzeleid!
Ist das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einigs Kind
wird ins Grab getragen.
O grosse Noth!
Gott selbst liegt todt:
Am Kreuz ist er gestorben,
Hat dadurch das Himmelreich
uns aus Lieb' erworben.

O Menschenkind,
Nur deine Sünd
Hat dieses angerichtet,
Da du durch die Missethat
warest ganz vernichtet.
Dein Bräutigam,
Das Gottes Lamm,
Liegt hie mit Blut beflossen,
Welches es ganz mildiglich
hat für dich vergossen.
O süsser Mund,
O Glaubensgrund,
Wie bist du doch zuschlagen!
Alles, was auf Erden lebt,
muß dich ja beklagen.
O lieblichs Bild,
Schœn, zart und mild,
Du Sœhnlein der Jungfrauen,
Niemand kann dein heisses Blut
sonder Reu anschauen.
Hochselig ist
Zu aller Frist,
Der dieses recht bedenket,
Wie der Herr der Herrlichkeit
wird ins Grab versenket.
O Jesu, du
Mein' Hilf' und Ruh,
Ich bitte dich mit Thrænen:
Hilf, daß ich mich bis ins Grab
nach dir mœge sehnen!

MADRIGALE VON DAVID SCHIRMER.

David Schirmers Poetische Rosen-Gepüsche, *Dresden* 1657, *S.* 475 *fg.*, 476 *fg.*, 479 *fg.*, 480 *fg.*, 483 *fg.*: Andern Buchs Fünftes Rosen-Gepüsche. — *Litt. Gesch.* § 124.

An das Leiptzigsche Rosenthal.

SO laß, ô Rosenthal,
Umb deinen Strand die Schatten
Sich mit den Blumen gatten.
Es füge dir kein Eber Schaden zu!
Kein wilder Bær betrübe dir die Pleisse,
Daß er dir deine Nymphen
Nicht stœre von der Ruh!
Du bist mir hold gewesen,
Wann ich dir was von Liebe vorgelesen.
Gehab dich wohl! ich muß dich lassen.
Ich muß nun fort.
Mein Glücke, das mich schien zu hassen,
Zeigt mir noch einen Ort.
Hœrstu die Elb und Weißeritz erklingen,
So dencke nach,
Wo ich, wie ich versprach,
Doch deinen Ruhm im grünen müsse singen.

An die Dryaden,
Als er wieder von Hause reisete.

HIer gieß ich mit der Hand,
Ihr Dryaden, ein Opfer auf das Land,
Das mich erzogen hat.
Ich komme zu Euch wieder:
Bewahrt mir meinen Ort.
Ietzt muß ich von euch fort
Zu jener festen Stad,
Damit sie hœre meine Lieder.
Nehmt Ihr mich wieder an?
So soll der grüne Plan

Von lauter schœnen Sachen
Umb eure Strygis lachen.
Das ist der Danck, den ich Euch geben kan.

Über die abfallenden Blätter.

Ihr Kinder euers Meyen,
Nun werdet Ihr, was ihr gewesen seyt.
Nichts seyt ihr allbereit.
Der Herbst raubt eure Zier
Und speyet auf euch da und hier
Durch eine faule Luft.
Da liegt der schœne Tuft.
Die Schwindsucht plaget euch.
Das falsche Gold macht eure Schœnheit bleich.
Der Winter kömt euch auch zubeissen.
Wie könt ihr euch entreissen?
Der arme Mensch ist anders nicht
Als solch ein Blat, das so wird zugericht.
Itzt blühet er und zeucht die Schœnheit an,
Nur daß er fallen kan.

Über die ertrunckene Mücke.

IN dem der Dichter sitzt und trincket,
Floh ich um seine nassen Wangen.
Es fiel ein Tropfen Wein,
Der irgend blieben hangen,
Zu meinem grossen Ungelücke
Auf mich, mich arme Mücke.
Ich wurde dadurch schwach.
Sein Fall bracht in der grossen Noth
Mir meinen Tod.
Mein, dencke doch nur nach:
Ein eintzig Tropfe kan so viel.
Doch weil ich einmal muste sterben,
Kunt ich kein edler Grab erwerben.
Du aber habe Danck, du mein Poëte,
Für diesen Lęichen-Stein.
Wer weiß, wenn deine Hand dir blincket,
Ob nicht dein Tod mit dir den Wein
Aus deinem eignen Becher trincket?

Der gemahlte Cupido.

DIß ist das Kind der Nacht.
Ein blindes Ey hat ihn gebohren.
Ist Ihm denn das ein Spott?
Die thumme Welt hält ihn vor einen GOtt.
Was Übel heist, hat Er erdacht,
Den Irrthumb selbst zum Vater auserkohren.
Die Thorheit hat ihn erstlich jung gesäugt.
Zanck, Trug und Haß, Verlust, gemeine Thrænen
Sind seine Bluts-Verwandten,
Die Seufftzer die Gesandten,
Nach denen Er sich allzeit muß gewehnen.
Hält solchen Wechsel nun die Liebe,
Wer wolte sich begeben in das Trübe?
Der ist vorwar des grœsten Elends voll,
Dem ein Elender helffen soll.

JOHANN SCHEFFLER.

GEISTLICHE HIRTENLIEDER DER IN IHREN JESUM VERLIEBTEN PSYCHE.

Heilige Seelen-Lust, Oder Geistliche Hirten-Lieder *u. s. w.* Gesungen vou Johann Angelo Silesio, *Breslau* (1657), *S.* 29 *bis* 33, 36 *bis* 39, 337 *bis* 340, 348 *bis* 352; Johannis Angeli Vierdter Theil Der Geistlichen Hirten-Lieder, zu der verliebten Psyche gehœrig, *ebd. S.* 1 *bis* 6. — *Litt, Gesch.* § 125.

Erstes Buch. Das Zehnde Lied.

Sie verspricht sich Ihn biss in Tod zulieben.

ICh wil dich lieben, meine Stärke:
Ich wil dich lieben, meine Ziehr:
Ich wil dich lieben mit dem Werke
Und immerwehrender Begihr!:
Ich wil dich lieben, schœnstes Licht,
Biß mir das Hertze bricht.

Ich wil dich lieben, O mein Leben,
Als meinen allerbesten Freind;
Ich wil dich lieben und erheben,
So lange mich dein Glantz bescheint:
Ich wil dich lieben, Gottes Lamm,
Als meinen Bräutigam.

Ach, daß ich dich so spæt erkennet,
Du Hochgelobte Schœnheit du,
Und dich nicht eher mein genennet,
Du hœchstes Gut und wahre Ruh!
Es ist mir leid, und bin betrübt,
Daß ich so spæt geliebt.

Ich lieff verirrt und war verblendet;
Ich suchte dich und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte daß geschaffne Licht:
Nu aber ists durch dich geschehn,
Daß ich dich hab' ersehn.

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glantz hat licht gebracht;
Ich danke dir, du Himmels-Wonne,
Das du mich fro und frey gemacht;
Ich danke dir, du güldner Mund,
Daß du mich machst gesund.

Erhalte mich auff deinen Stegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn;
Laß meinen Fuß in deinen Wegen
Nicht straucheln oder stille stehn;
Erleucht mir Leib und Seele gantz,
Du starker Himmels glantz.

Gib meinen Augen süsse Thrænen,
Gib meinem Hertzen keusche brunst;
Laß meine Seele sich gewœhnen
Zu üben in der Liebe-Kunst;
Laß meinen Sinn, Geist und Verstand
Stæts sein zu dir gewand.

Ich wil dich lieben, meine Krone;
Ich wil dich lieben, meinen Gott;
Ich wil dich lieben ohne lohne
Auch in der allgrœsten Noth:
Ich wil dich lieben, schœnstes Licht,
Biß mir das Hertze bricht.

Erstes Buch. Das Zwölffte

Sie fraget bei den Creaturen nach ihrem Allerliebsten.

WO ist der schœnste, den ich liebe?
Wo ist mein SeelenBräutigam?

Wo ist mein Hirt' und auch mein Lamm,
Umb den ich mich so sehr betrübe?
Sagt an, ihr Wiesen und ihr Matten,
Ob ich bey euch ihn finden soll,
Daß ich mich unter seinem schatten
Kan laben und erfrischen wol?
Sagt an, ihr Lilgen und Narcissen:
Wo ist das zarte LilgenKind?
Ihr Rosen, saget mir geschwind,
Ob ich ihn kan bey euch geniessen.
Ihr Hyacinthen und Violen,
Ihr Blumen alle mannichfalt,
Sagt, ob ich ihn bey euch sol holen,
Damit er mich erquikke bald.
Wo ist mein Brunn, ihr kühlen brünne?
Ihr Bäche, wo ist meine Bach?
Mein Ursprung, dem ich gehe nach?
Mein Quell, auff den ich immer sinne?
Wo ist mein Lust-Wald, O ihr Wälder?
Ihr ebene, wo ist mein Plan?
Wo ist mein grünes Feld, ihr Felder?
Ach zeigt mir doch zu ihm die Bahn!
Wo ist mein Täublein, ihr Gefieder?
Wo ist mein treuer Pelican,
Der mich lebendig machen kan?
Ach, daß ich ihn doch finde wieder!
Ihr Berge, wo ist meine Hœhe?
Ihr Thæler, sagt, wo ist mein Thal?
Schaut, wie ich hin und wieder gehe
Und ihn gesucht hab überall!
Wo ist mein Leitstern, meine Sonne,
Mein Mond und gantzes Firmament?
Wo ist mein Anfang und mein End?
Wo ist mein Jubel, meine Wonne?
Wo ist mein Tod und auch mein Leben?
Mein Himmel und mein Paradeiß?
Mein Hertz, dem ich mich so ergeben,
Daß ich von keinem andren weiß?
Ach Gott, wo sol ich weiter fragen!
Er ist bey keiner Creatur.
Wer führt mich über die Natur?
Wer schafft ein Ende meinem Klagen?
Ich muß mich über alles schwingen,
Muß mich erheben über mich:
Dann, hoff' ich, wird mirs wol gelingen,
Daß ich, o JEsu, finde dich.

Drittes Buch. Das Hundert und Siebende.

Sie ergibet sich der ewigen Liebe.

LIebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wieder bracht:
Liebe, dir ergeb' ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe, die du mich erkohren,
Eh als ich geschaffen war;
Liebe, die du Mensch gebohren
Und mir gleich wardst gantz und gar:
Liebe, dir ergeb ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe, die für mich gelidten
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sin;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Hertze hat dahin:
Liebe, dir ergeb ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele bitht
Liebe, die das Lœßgeld giebet
Und mich kräfftiglich verthrit:
Liebe, dir ergeb ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.
Liebe, die mich wird erwekken
Auß dem Grab der Sterbligkeit;
Liebe, die mich wird umbstekken
Mit dem Laub der Herrligkeit:

Liebe, dir ergeb ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.

Drittes Buch. Das Hundert und Zehnde.

Sie freuet sich über seiner Herrligkeit.

ACh Gott, was hat vor Herrligkeit,
Vor Majestæt und Wonne
In seiner grossen Seligkeit
Mein JEsus, meine Sonne!
Die Kaiser und Kœnige reichen ihm dar
All' ihre Scepter und Kronen;
Viel tausend mahl tausend in mächtiger Schaar
Sind, die ihm dienen und fronen.
Er herschet über Cherubim,
Gebeut den Tieffen allen;
Die Thronen und die Seraphim
Schaun auff sein Wolgefallen;
Die Helden und Märtyrer warten ihm auff,
Die Væter falln für ihm nieder;
Die Jungfern die singen mit künstlichem Lauff
Die allerlieblichsten Lieder.
Er ist dem Vater gleich an Macht,
Er sitzt auff seinem Throne;
Er trægt der gantzen Gottheit Pracht
Auff seines Hauptes Krone;
Die Himmel der Himmel begreiffen ihn nicht,
Er reicht von Ende zu Ende;
Die Mächtigen leisten ihm schuldige Pflicht
Und alle himmlische Stände.
Sein Antlitz leuchtt wie Sonn' und Schnee
Und tausend Morgensterne,
Gläntzt wie der Auffgang in der Hœh
Und wie der Blitz von ferne:
Die Engel und Menschen die schauen ihn an
Mit unaußsprechlichen Freuden:
O selig und abermal selig, wer kan
Sein Hertz und Sinne da weiden!
Und alles dieses soll auch ich
Mit hundert tausend Küssen
In seinen Armen ewiglich
Empfinden und geniessen:
Die Freude, die Wonne, die ewige Lust,
Die er mir dorte wird geben,
Ist weder dem Hertzen noch Sinnen bewust
In diesem sterblichem Leben.
Drumb wil ich fro und frœlich seyn
Und gutten Mut mir fassen;
Ich wil in allem Creutz und Pein
Mich auff sein Wort verlassen:
Er wird mir nach dieser betrübeten Zeit
In seinem ewigen Maien
Schon wieder ersetzen das wenige Leid
Und unauffhœrlich erfreuen.

Vierdtes Buch. Das Erste.

Lob der H. Jungfrauen Marie.

DIch, Mutter Gottes, loben wir;
Dich ehrn wir, Jungfrau, für und für;
Dir als des Heilgen Geistes Braut
Wird alle Welt voll Ruhms geschaut;
Dir dienen alle Himmels-Helden,
Die Thronen stehn für deinem Thron,
Von deiner Pracht und deiner Kron
Die Fürsten mit Verwundrung melden.
Auff dich schaun alle Cherubin,
Dir singen alle Seraphin:
Sie schreyen sämptlich „heilig ist,
Die Gott zur Mutter hat erkiest“;
Deß Himmels Hof, der Kreiß der Erden
Sind beide voller Herrligkeit
Der Edlen Frucht, die in der Zeit
Auß dir hat wolln geboren werden.
Dich lobet der Apostel Chor,
Dich hebt der Märtrer Schaar empor;
Dich rühmet der Propheten Mund
Und der Bekenner offner Grund,
Dich preisen selig die Jungfrauen,
Dir sind die Heilgen all' in Freud,
Dich bitt die ganze Christenheit
Und hat zu dir ein groß Vertrauen.
Du bist die Himmels-Königin,
Der Majestæt Gebærerin;

Du bist deß Schöpffers Ruhm und Zier,
Du bist deß Paradises Thür;
Du bist deß Hœchsten Lust und Leben,
Ein Tempel der Dreyfaltigkeit;
Durch dich wird uns Barmherzigkeit
Von Gott erzeiget und gegeben.
Du bist deß ewgen Gotts Gezelt,
Bist die Beherrscherin der Welt;
Du bist der ewgen Sonnen Both'
Und aller Seelen Trost nach Gott;
Du bist der Teuffel Furcht und Schrekken;
Du stehst den Kranken heilsam bey;
Du machst gewaltig quit und frey,
Die in Gefahr des Todes stekken.
Du hochgebenedeytes Weib
Empfingest Gott in deinem Leib,
Daß unser menschliches Geschlecht
Zur Himmels-Erbschafft hätte Recht;
Durch dich ist uns der Himmel offen;
Du stehst næchst deinem lieben Sohn
Zur Rechten bey dëß Vaters Thron,
Von dannen wir ihn wieder hoffen.
Drumb bitten wir dich, grosse Frau:
Komm uns zu Hülff vons Himmels Bau;
Hilff uns, die durch deins Sohnes Blut
Erkauffet seynd zu seinem Gut;
Hilff uns ins ewge Leben reisen;
Mach uns durch dein Kind Jesum heil,
Daß wir an ihme haben Theil
Und ihn mit dir ohn Ende preisen.

GEISTREICHE SINN- UND SCHLUSSREIMEN.

Johannes Angelus Silesius Cherubinischer Wandersmann, oder geistreiche Sinn- und Schlußreimen, zur göttlichen Beschaulichkeit anleitende, Sulzbach 1829.

Buch I, 4. **Man muß ganz göttlich sein.**

Herr, es genügt mir nicht, daß ich Dir englisch diene
Und in Vollkommenheit der Götter vor Dir grüne;
Es ist mir viel zu schlecht und meinem Geist zu klein:
Wer Dir recht dienen will, muß mehr als göttlich sein.

7. Man muß noch über Gott.

Wo ist mein Aufenthalt? Wo ich und du nicht stehen.
Wo ist mein letztes End', in welches ich soll gehen?
Da, wo man keines findt. Wo soll ich dann nun hin?
Ich muß noch über Gott in eine Wüste ziehn.

I, 8. Gott lebt nicht ohne mich.

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben:
Werd' ich zu nicht, Er muß von Noth den Geist aufgeben.

9. Ich habs von Gott, und Gott von mir.

Daß Gott so selig ist und lebet ohn Verlangen,
Hat er so wohl von mir als ich von Ihm empfangen.

10. Ich bin wie Gott, und Gott wie ich.

Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein: [nicht sein.
Er kann nicht über mich, ich unter Ihm

17 Ein Christ ist Gottes Sohn.

Ich auch bin Gottes Sohn, ich sitz' an seiner Hand:
Sein Geist, Sein Fleisch und Blut ist Ihm an mir bekannt.

I, 18. Ich thue es Gotte gleich.

Gott liebt mich über sich: lieb' ich Ihn über mich,
So geb' ich Ihm so viel, als Er mir giebt aus sich.

49. Die Ruh ists hœchste Gut.

Ruh ist das hœchste Gut: und wære Gott nicht Ruh,
Ich schlösse vor Ihm selbst mein' Augen beide zu.

55. Der Brunnquell ist in uns.

Du darfst zu Gott nicht schreyn: der Brunnquell ist in dir.
Stopfst du den Ausgang nicht, er fliesset für und für.

96. Gott mag nichts ohne mich.

Gott mag nicht ohne mich ein einzigs Würmlein machen;
Erhalt' ichs nicht mit Ihm, so muß es stracks zukrachen.

108. Die Rose.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

115. Du must selbst Sonne sein.

Ich selbst muß Sonne sein: ich muß mit meinen Stralen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen.

175. Sohn sein ist schon genug.

Sohn ist das liebste Wort, das Gott zu mir mag sprechen:
Spricht Ers, so mag mir Welt und Gott auch selbst gebrechen.

187. Die Weite der Seelen.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein?

202. Die hohe Würdigung.

O hohe Würdigung! Gott springt von seinem Thron
Und setzet mich darauf in seinem lieben Sohn.

I, 270. Die Stimme Gottes.

Die Creaturen sind des ew'gen Wortes Stimme:
Es singt und klingt sich selbst in Anmuth und in Grimme.

278. Gottes ander Er.

Ich bin Gotts ander Er: in mir findt Er allein,
Was Ihm in Ewigkeit wird gleich und æhnlich sein.

294. Gott ist ohne Willen.

Wir beten „Es gescheh, mein Herr und Gott, dein Wille“:
Und sieh, Er hat nicht Will'; Er ist ein' ew'ge Stille.

II, 38. Der Bräutigam ist doch süsser.

Du magst Gott, wie du willt, für deinen Herrn erkennen:
Ich will Ihn anders nicht als meinen Bräut'gam nennen.

54. Entbildet must du sein.

Entbilde dich, mein Kind: so wirst du Gotte gleich
Und bist in stiller Ruh dir selbst dein Himmelreich.

78. Ein Lieb verzuckt das andere.

Wenn meine Seele Gott im Geist begegnen kann,
So starrt (o Jesu Christ!) ein Lieb das ander' an.

83. Der geistliche Berg.

Ich bin ein Berg in Gott und muß mich selber steigen,
Daferne Gott mir soll sein liebes Antlitz zeigen.

92. Die geheimste Gelassenheit.

Gelassenheit fæht Gott: Gott aber selbst zu lassen
Ist ein Gelaßenheit, die wenig Menschen fassen.

II, 94. Eins ist des andern Trost.

Gott ist der Lichter Licht, mein Heiland ist die Sonne,
Maria ist der Mond, ich Ihrer aller Wonne.

132. Gottes Eigenschaft.

Was ist Gotts Eigenschaft? Sich ins Geschöpf' ergiessen,
Allzeit derselbe sein, nichts haben, wollen, wissen.

136. Die Gelassenheit.

Geh aus, so geht Gott ein; stirb dir, so lebst du Gott;
Sei nicht, so ist es Er; thu nichts, so gschicht 's Gebot.

143. In Gott ist Alles Gott.

In Gott ist Alles Gott: ein einzig Würmelein
Das ist in Gott so viel, als tausend Gotte sein.

146. Gott ist Finsterniß und Licht.

Gott ist ein lautrer Blitz und auch ein dunkles Nicht,
Das keine Creatur beschaut mit ihrem Licht.

148. Der Arme im Geiste.

Ein wahrer armer Mensch steht ganz auf nichts gericht:
Giebt Gott ihm gleich sich selbst, ich weiß, er nimmt Ihn nicht.

157. Gott schauet man an sich.

„Wie ist mein Gott gestalt?“ Geh, schau dich selber an.
Wer sich in Gott beschaut, schaut Gott wahrhaftig an.

169. Die Gleichheit schauet Gott.

Wem Nichts wie Alles ist und Alles wie ein Nichts,
Der wird gewürdiget des Liebsten Angesichts.

178. Alles steht im Ich und Du (Schöpfer und Geschöpfe).

Nichts ist als Ich und Du und wenn wir zwei nicht sein,
So ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

II, 201. Der Mensch der andere Gott.

Sag zwischen mir und Gott den ein'gen Unterscheid.
Es ist mit einem Wort nichts als die Anderheit.

210. Die göttliche Heiligkeit.

Mensch, ists dein Ernst, du kannst ohn' allen falschen Schein
So heilig und gerecht als Gott dein Schöpfer sein.

229. Das Bildniß halte in Ehren.

Speist du die Bilder an und bist doch selbst ein Bild?
Was meinst du dann von dir, wie du bestehen willt?

III, 80. Gott weiß Ihm keinen Anfang.

Du fragst, wie lange Gott gewest sei, um Bericht?
Ach schweig! es ist so lang: Er weiß es selber nicht.

IV, 129. Gott redt am wenigsten.

Niemand redt weniger als Gott ohn Zeit und Ort:
Er spricht von Ewigkeit nur bloß ein einzigs Wort.

133. Die Bach wird das Meer.

Hier fließ' ich noch in Gott als eine Bach der Zeit:
Dort bin ich selbst das Meer der ew'gen Seligkeit.

162. Eines ist im andern.

Das Ei ist in der Henn, die Henn' ist in dem Ei, [der Zwei.
Die Zwei im Eins und auch das Eines in

181. Vom Seligen.

Die sel'ge Seele weiß nicht mehr von Anderheit:
Sie ist ein Licht mit Gott und eine Herrlichkeit.

V, 32. Der eigene Wille stürzt alles.

Auch Christus, wær' in Ihm ein kleiner eigner Wille,

Wie selig Er auch ist, Mensch, glaube mir,
Er fiele.

V, 43. Wie Gott so sehr gerecht.

Schau, Gott ist so gerecht: wær' Etwas über Ihn,
Er ehrt' es mehr als sich und kniete vor dem hin.

48. Eins kann nichts ohne das Andere.

Zwey müssen es vollziehn; ich kanns nicht ohne Gott
Und Gott nicht ohne mich: daß ich entgeh dem Tod.

50. Gott ist nicht tugendhaft.

Gott ist nicht tugendhaft: aus ihm kommt Tugend her,
Wie aus der Sonn die Straln und Wasser aus dem Meer.

56. Gott thut deine Verdammniß nicht weh.

Der Sonne thuts nicht weh, wenn du von ihr dich kehrst:
Also auch Gotte nicht, wenn du in Abgrund fährst.

67. Wie weit der Weg in Himmel.

Christ, schätze dir die Reis' in Himmel nicht so weit:
Der ganze Weg hinein ist keines Schrittes breit.

103. Gott ist nicht das erstemal am Kreuz gestorben.

Gott ist nicht 's erstemal am Kreuz getœdtet worden:
Denn schau, er ließ sich ja im Abel schon ermorden.

104. Christus ist gewesen, eh Er war.

Daß Christus lang zuvor, eh daß Er war, gewesen,
Ist klar, weil man Ihn aß und trank, daß man genesen.

128. Der Seele ist es nie Nacht.

Mich wundert, daß du darfst den Tag so sehr verlangen:
Die Sonn' ist meiner Seel noch niemals untergangen.

V, 216. Gott ist ein Brunn.

Gott gleicht sich einem Brunn: Er fließt ganz mildiglich.
Heraus in sein Geschöpf und bleibet doch in sich.

233. Wenn der Mensch Gott ist.

Eh als ich Ich noch war, da war ich Gott in Gott:
Drum kann ichs wieder sein, wenn ich nur mir bin todt.

248. Dreierlei Schlaf.

Der Schlaf ist dreierlei: der Sünder schlæft im Tod,
Der Müd' in der Natur und der Verliebt' in Gott.

371. Wen Gott nicht los kann bitten.

Mensch, stirbst du ohne Gott, es kann nicht anders sein,
Bæt' auch Gott selbst für dich, du must in Pfuhl hinein.

VI, 46. Der Abgesonderte hat nichts mit dem Ganzen gemein.

Ein abgefallnes Laub, ein saures Tröpflein Wein,
Was hat es mit dem Baum, was mit dem Most gemein?

251. An den Sonderling.

Die Meinungen sind Sand: ein Narr, der bauet drein;
Du baust auf Meinungen: wie kannst du weise sein?

252. Die Heiligen sind keinem Klugen todt.

Du sprichst „Die Heiligen sind todt zu unsrer Noth."
Der weise Mann der spricht „Den Narren sind sie todt."

253. Allein der katholische Christ ist weise.

Miß dir nicht Weisheit zu, wie klug du dir auch bist:
Niemand ist weis' in Gott als ein kathol'scher Christ.

263. Beschluß.

Freund, es ist nun genug. Im Fall du mehr willt lesen, So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

PAUL GERHARDT.

Leben und Lieder von Paulus Gerhardt, herausg. von Langbecker, Berlin 1841.
Litt. Gesch. § 131.

8. **An das Angesicht des Herrn Jesu.***)

Mel. Hertzlich thut mich verlangen.

O Haupt vol Blut und Wunden,
Voll Schmertz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornen-Krohn,
O Haupt, sonst schœn geziehret
Mit hœchster Ehr und Ziehr,
Ietzt aber hœchst schimpfiret:
Gegrüsset seyst du mir!
Du edles Angesichte,
Dafür sonst schrickt und scheut
Das grosse Welt-Gewichte,
Wie bist du so bespeyt?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,

*) *Grundlage des heil. Bernhard oratio ad unum quodlibet membrum Christi patientis et a cruce pendentis, VII ad faciem.*

Salve caput cruentatum
totum spinis coronatum,
conquassatum, vulneratum,
arundine verberatum,
facie sputis illita!
Salve, cuius dulcis vultus,
immutatus et incultus,
immutavit suum florem,
totus versus in pallorem,
quem cœli tremit curia!
Omnis vigor atque viror
hinc recessit: non admiror;
mors apparet in aspectu
totus pendens in defectu,
attritus ægra macie,
Sic affectus, sic despectus,
propter me sic interfectus,
peccatori tam indigno
cum amoris intersigno
appare clara facie!
In hac tua passione
me agnosce, pastor bone,
cuius sumpsi mel ex ore,
haustum lactis cum dulcore
præ omnibus deliciis!
Non me reum asperneris,
nec indignum dedigneris:
morte tibi jam vicina
tuum caput huc inclina,
in meis pausa brachiis!
Tuæ santæ passioni
me gauderem interponi,
in hac cruce tecum mori;
præsta crucis amatori,
sub cruce tua moriar!
Morti tuæ tam amaræ
grates ago, Jesu chare.
qui es clemens, pie deus
fac, quod petit tuus reus,
ut absque te non finiar!
Dum me mori est necesse,
noli mihi tunc decesse;
in tremenda mortis hora
veni, Jesu, absque mora,
tuere me et libera!
Cum me jubes emigrare,
Jesu chare, tunc appare;
o amator amplectende,
temetipsum tunc ostende
in cruce salutifera!

Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht?
Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und gantz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Krafft.
Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her! hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat:
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!
Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nim mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel guts gethan:
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süsser Kost;
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmels-Lust.
Ich will hier bei dir stehen:
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen.
Wann dir dein Hertze bricht;
Wann dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schooß.
Es dient zu meinen Freuden
Und kömmt mir hertzlich wol,
Wann ich in deinem Leyden,
Mein Heyl, mich finden sol.
Ach möcht' ich, O mein Leben,
An deinem Creutze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschehe mir!

Ich dancke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmertzen,
Da dus so gut gemeint.
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wann ich nun erkalte,
In dir mein Ende sey!
Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wann ich den Tod sol leyden,
So tritt du dann herfür!
Wann mir am allerbängsten
Wird umb das Hertze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Krafft deiner Angst und Pein!
Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Creutzes-Noht!
Da wil ich nach dir blicken;
Da wil ich Glaubens voll
Dich fest an mein Hertz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wol.

---

25. Morgen-Segen.

Die güldne Sonne,
Voll Freud' und Wonne,
Bringt unsern Grentzen
Mit ihrem Gläntzen
Ein hertzerquickendes liebliches Licht.
Mein Häupt und Glieder
Die lagen darnieder:
Aber nun steh' ich,
Bin munter und frœlich,
Schaue den Himmel mit meinem Gesicht.
Mein Auge schauet,
Was Gott gebauet
Zu seinen Ehren
Und uns zu lehren,
Wie sein Vermœgen sey mächtig und groß,
Und wo die Frommen

Dann sollen hinkommen,
Wann sie mit Frieden
Von hinnen geschieden
Auß dieser Erden vergänglichen Schoß,
Lasset uns singen,
Dem Schöpffer bringen
Güther und Gaben:
Was wir nur haben,
Alles sey Gotte zum Opffer gesetzt.
Die besten Güther
Sind unsre Gemüther;
Danckbare Lieder
Sind Weyrauch und Widder
An welchen Er sich am meisten ergetzt.
Abend und Morgen
Sind seine Sorgen;
Segnen und mehren,
Unglück verwehren
Sind seine Wercke und Thaten allein.
Wann wir uns legen,
So ist er zugegen;
Wann wir auffstehen,
So læst Er auffgehen
Über uns seiner Barmhertzigkeit Schein.
Ich hab' erhoben
Zu dir hoch droben
All meine Sinnen:
Laß mein Beginnen
Ohn allen Anstoß und glücklich ergehn.
Laster und Schande,
Des Lucifers Bande,
Fallen und Tücke
Treib ferne zu rücke:
Laß mich auff deinen Geboten bestehn.
Laß mich mit Freuden
Ohn alles Neiden
Sehen den Segen,
Den du wirst legen
In meines Bruders und Næhesten Hauß.
Geitziges Brennen,
Unchristliches Rennen
Nach Guth mit Sünde,
Das tilge geschwinde
Von meinem Hertzen und wirff es hinauß.
Menschliches Wesen,
Was ists gewesen?
In einer Stunde
Geht es zu Grunde,
So bald das Lüfftlein des Todes drein blæst.
Alles in allen
Muß brechen und fallen;
Himmel und Erden,
Die müssen das werden,
Was sie vor ihrer Erschöpffung gewest.
Alles vergehet:
Gott aber stehet
Ohn alles Wancken;
Seine Gedancken,
Sein Wort und Willen hat ewigen Grund;
Sein Heyl und Gnaden,
Die nehmen nicht schaden,
Heilen im Hertzen
Die tœdtlichen Schmertzen,
Halten uns zeitlich und ewig gesund.
Gott, meine Krone,
Vergib und schone;
Laß meine Schulden
In Gnad und Hulden
Auß deinen Augen seyn abegewandt.
Sonsten regiere,
Mich lencke und führe,
Wie dirs gefället:
Ich habe gestellet
Alles in deine Beliebung und Hand.
Wilt du mir geben,
Wormit mein Leben
Ich kan ernæhren,
So laß mich hœren
Allzeit im Hertzen diß heilige Wort:
Gott ist das Gröste,
Das Schönste und beste;
Gott ist das Süßte
Und Allergewisste,
Auß allen Schätzen der edelste Hort.

Wilt du mich kräncken,
Mit Gallen träncken,
Und sol von Plagen
Ich auch was tragen:
Wolan, so mach' es, wie dir es beliebt!
Was gut und tüchtig,
Was schædlich und nichtig
Meinem Gebeine,
Das weist du alleine,
Hast niemals keinen zu sehre betrübt.
Creutz und Elende,
Das nimmt ein Ende:
Nach Meeres Brausen
Und WindesSausen
Leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle
Und selige Stille
Hab ich zu warten
Im himmlischen Garten:
Dahin sind meine Gedancken gericht.

---

31. Befiehl dem Herren deine Wege und hoffe auf ihn: er wirds wohl machen.

Mel. Hertzlich thut mich verlangen.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Hertze kränckt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenckt:
Der Wolcken, Lufft und Winden
Gibt Wege, Lauff und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Da dein Fuß gehen kann.
Dem Herren must du trauen,
Wann dirs sol wolergehn;
Auff sein Werck must du schauen,
Wann dein Werck sol bestehn.
Mit Sorgen und mit Græmen
Und mit selbsteigner Pein
Læst Gott ihm gar nichts nehmen:
Es muß erbethen sein.

Dein' ewge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt,
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starcker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Raht gefällt.
Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dirs nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werck kan niemand hindern,
Dein Arbeit darff nicht ruhn,
Wann du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, wilst thun.
Und ob gleich alle Teuffel
Hier wolten wiederstehn,
So wird doch ohne Zweiffel
Gott nicht zu rücke gehn:
Was Er Ihm vorgenommen,
Und was Er haben wil,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziehl.
Hoff', O du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich auß der Hœle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit grossen Gnaden rücken;
Erwarte nur der Zeit:
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schœnsten Freud'.
Auff, auff! gib deinem Schmertze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren, was dein Hertze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wol.
Ihn, Ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst

Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wann Er, wie Ihm gebühret
Mit wunderbahrem Raht
Die Sach hinauß geführet,
Die dich bekümmert hat.
Er wird zwar eine Weyle
Mit seinem Trost verziehn
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und soltst du für und für
In Angst und Nœhten schweben,
Fragt Er doch nichts nach dir.
Wirds aber sich befinden,
Daß du Ihm treu verbleibst,
So wird Er dich entbinden
Da dus am wengsten gläubst;
Er wird dein Hertze lœsen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem bœsen
Bißher getragen hast.
Wol dir, du Kind der Treue!
Du hast und trægst darvon
Mit Ruhm und Danck-Geschreye
Den Sieg und Ehren-Kron;
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freuden-Psalmen
Dem, der dein Leyd gewandt.
Mach' End, o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noht!
Stärck unsre Füß und Hände,
Und laß bis in dem Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu empfohlen seyn:
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Sommer-Gesang.

Mel. Den Herren meine Seel erhebt.

Geh aus, mein Hertz, und suche Freud
In dieser lieben Sommer-Zeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schœnen Garten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.
Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narcissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schœner an
Als Salomonis Seyde.
Die Lerche schwingt sich in die Lufft,
Das Täublein fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.
Die Glucke führt ihr Völcklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speißt ihr Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Hœh
Ins tieffe Graß gesprungen.
Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und mahlen sich und ihren Rand
Mit schatten reichen Myrthen;
Die Wiesen liegen hart dabey
Und klingen gantz von Lust-Geschrey
Der Schaff und ihrer Hirten.
Die unverdroßne Bienenschaar
Zeucht hin und her, sucht hier und dar
Ihr edle Honigspeise;
Des süssen Weinstocks starcker safft
Kriegt tæglich neue stärck und krafft
In seinem schwachen Reise.
Der Weitzen wächset mit Gewalt:
Darüber jauchtzet Jung und Alt
Und rühmt die grosse Güte
Deß, der so überflüssig labt

Und mit so manchem Gut begabt
Das Menschliche Gemüthe.
Ich selbsten kan und mag nicht ruhn:
Des grossen Gottes grosses Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem hœchsten klingt,
Aus meinem Hertzen rinnen.
Ach, denck ich, bist du hier so schœn,
Und læßst du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was wil doch wol nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden?
Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wol in Christi Garten sein?
Wie muß es da wol klingen,
Da so viel tausend Seraphim
Mit eingestimmtem Mund und Stim
Ihr Alleluja singen?
O wær ich da! o stünd ich schon
Ach süsser Gott, für deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wolt' ich nach der Engel Weis
Erhœhen deines Namens Preis
Mit tausent schœnen Psalmen.
Doch wil ich gleichwol, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen:
Mein Hertze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu Deinem Lobe neigen.
Hilf nur, und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir stetig blühe;
Gib, daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Selen früh und spat
Viel Glaubensfrücht erziehe.
Mach in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wol bekleiben;
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schœne Blum
Und Pflantze mœge bleiben.
Erwehle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reis
An Leib und Seele grünen:
So wil ich dir und deiner Ehr'
Allein und sonsten keinem mehr
Hier und dort ewig dienen.

---

49. Advent-Gesang.

Im Thon Lobet Gott unsern Herren.

Wie soll ich dich empfangen?
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier!
O Jesu Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit was dich ergetze
Mir kund und wißend sey.
Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stætem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen
So gut es kann und weiß.
Was hast du unterlaßen
Zu meinem Trost und Freud'?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem grœsten Leid,
Als mir das Reich genommen
Da Fried und Freude lacht:
Da bist Du, mein Heyl, kommen
Und hast mich froh gemacht.
Ich lag in schweren Banden:
Du kommst und machst mich loß;
Ich stund in Spot und Schanden:
Du kommst und machst mich groß
Und hebst mich hoch zu Ehren
Und schenckst mir großes Gut,

Das sich nicht læßt verzehren,
Wie Irdisch Reichthum thut.
Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmels-Zelt
Als das geliebte lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausent Plagen
Und großen Jammers-Last,
Die kein Mund auß-kan-sagen,
So fest umbfangen hast.
Das schreib dir in dein Hertze,
Du Hertz-betrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmertze
Sich häufft ie mehr und mehr:
Seyd unverzagt! ihr habet
Die Hülffe für der Thür:
Der eure Hertzen labet
Und trœstet, steht allhier.
Ihr dürft euch nicht bemühen
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht:
Er kommt, er kommt mit willen,
Ist voller Lieb und Lust
All Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an Euch bewust.
Auch dürfft ihr nicht erschrecken
Für eure Sünden-Schuld:
Nein, Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb und Huld;
Er kommt, er kommt den Sündern
Zum Trost und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.
Was fragt ihr nach dem Schreyen
Der Feind und ihrer Tück?
Ihr Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick:
Er kommt, er kommt, ein Kœnig,
Dem warlich alle Feind'
Auff Erden viel zu wenig
Zum Wiederstande seynd.
Er kommt zum Welt-Gerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht;
Mit Gnad' und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol uns allzumal
Zum ewgen Licht und Wonne
In deinen Freuden-Saal!

---

54. Weynacht-Lied.

Im Thon Nun freut euch, lieben Christen gmein.

Ich steh an deiner Krippen hier,
O Jesulein, mein Leben;
Ich stehe, bring und schencke dir
Was du mir hast gegæben.
Nim hin! es ist mein Geist und Sinn,
Hertz, Seel und Muth; nimm alles hin
Und laß dirs wol gefallen.
Du hast mit deiner Lieb erfüllt
Mein' Adern und Geblüthe;
Dein schœner Glantz, dein süsses Bild
Ligt mir stets im Gemüthe:
Und wie mag es auch anders seyn?
Wie könt ich dich, mein Hertzelein,
Aus meinem Hertzen lassen?
Da ich noch nicht geboren war,
Da bist du mir gebohren
Und hast mich dir zu eigen gar,
Eh' ich dich kant, erkohren;
Eh ich durch deine Hand gemacht,
Da hat dein Hertze schon bedacht,
Wie du mein woltest werden.
Ich lag in tieffer Todes-Nacht:
Du wordest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werthe Licht
Des Glaubens in mir zugericht,
Wie schœn sind deine Stralen!
Ich sehe dich mit Freuden an
Und kan mich nicht satt sehen,

Und weil ich nun nicht weiter kan,
So thu ich, was geschehen.
O daß mein Sinn ein Abgrund wehr
Und meine Seel ein weites Meer,
Daß ich dich möchte fassen!
Vergönne mir, o Jesulein,
Daß ich dein Mündlein küsse,
Dein Mündlein, das den süßsten Wein,
Auch Milch und Honig-Flüsse
Weit übertrifft in seiner Krafft;
Es ist voll Labsal, Stärck und Safft,
Der Marck und Bein erquicket.
Wann offt mein Hertz im Leibe weint
Und keinen Trost kan finden,
Da ruft mirs zu „Ich bin dein Freund,
Ein Tilger deiner Sünden.
Was traurest du, mein Fleisch und Bein?
Du solst ja guter Dinge seyn:
Ich zahle deine Schulden.“
Wer ist der Meister, der allhier
Nach Würdigkeit außstreichet
Die Händlein, so das Kindlein mir
Anlachende zureichet?
Der Schnee ist hell, die Milch ist weiß,
Verlieren doch beyd ihren Preis,
Wenn diese Händlein blicken.
Wo nehm ich Weißheit und Verstandt
Mit Lobe zu erhœhen
Die Äuglein, die so unverwandt
Nach mir gerichtet stehen?
Der volle Mond ist schœn und klar,
Schœn ist der güldnen Sternen Schaar:
Dies' Äuglein sind viel schœner.
O daß doch ein so lieber Stern
Sol in der Krippen liegen!
Vor edle Kinder grosser Herrn
Gehœren güldne Wiegen.
Ach, Heu und Stroh ist viel zu schlecht:
Sammt, Seyd und Purpur wæren recht
Dich, Kindlein, drauf zu legen.

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu:
Ich wil mir Blumen holen,
Daß meines Heylands Lager sey
Auff Rosen und Violen;
Mit Tulpen, Nelcken, Roßmarien
Aus frischen Gärten wil ich Ihn
Von oben her bestreuen.
Zur Seiten wil ich hier und dar
Viel weisse Lilgen stecken:
Die sollen seiner Äuglein Paar
Im Schlaffe sanfft bedecken.
Doch lieb't vielleicht das dürre Gras
Dir, Kindlein, mehr als alles das,
Was ich hier nenn' und dencke.
Du fragest nicht nach Lust der Welt
Noch nach des Leibes Freuden:
Du hast dich bei uns eingestellt
An unsre Statt zu leiden,
Suchst meiner Seelen Trost und Freud
Durch allerhand Beschwerlichkeit:
Das wil ich dir nicht wehren.
Eins aber, hof' ich, wirst du mir,
Mein Heyland, nicht versagen:
Daß ich dich mœge für und für
In, bey und an mir tragen;
So laß mich doch dein Kripplein sein:
Komm, komm und lege bei mir ein
Dich und all deine Freuden.
Zwar solt ich dencken, wie gering
Ich dich bewirten werde:
Du bist der Schöpffer aller Ding,
Ich bin nur Staub und Erde:
Doch du bist so ein lieber Gast,
Daß du noch nie verschmæhet hast
Den, der dich gerne siehet.

---

58. Neu-Jahr-Gesang.

Im Thon Nun last uns Gott den Herren.

Nun last uns gehn und tretten
Mit singen und mit bæten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hieher Krafft gegeben.

33. *Bei Langbecker* Diess.

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeyen
Vom alten zu dem neuen
Durch so viel Angst und Plagen,
Durch zittern und durch zagen,
Durch Krieg und grosse Schrecken,
Die alle Welt bedecken.
Denn wie von treuen Müttern
In schweren Ungewittern
Die Kindlein hier auf Erden
Mit Fleiß verwahret werden:
Also auch und nicht minder
Läst Gott Ihm seine Kinder,
Wann Noth und Trübsal blitzen,
In seinem Schosse sitzen.
Ach Hüter unsers Lebens,
Fürwar, es ist vergebens
Mit unserm Thun und machen,
Wo nicht dein' Augen wachen.
Gelobt sey deine Treue,
Die alle Morgen neue!
Lob sey den starken Händen,
Die alles Hertzleid wenden!
Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unserm Creutz und Leyden
Ein Brunnen unsrer Freuden.
Gieb mir und allen denen,
Die sich von Hertzen sehnen
Nach dir und deiner Hulde,
Ein Hertz, daß sich gedulde.
Schleuß zu die Jammer-Pforten,
Und laß an allen Orten
Auf so viel Blut-vergiessen,
Die Frieden-Strœme fliessen.
Sprich deinen milden Seegen
Zu allen unsern Wegen;
Laß grossen und auch kleinen
Die Gnaden-Sonne scheinen.
Sey der Verlaßnen Vater,
Der Irrenden Berahter,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe.
Hilf gnædig allen Kranken;
Gib frœliche Gedancken
Den Hoch-betrübten Seelen,
Die sich mit Schwermuth quælen.
Und endlich, was das meiste,
Füll uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe.
Das alles wolst du geben,
O meines Lebens Leben,
Mir und der Christen Schaare
Zum selgen neuen Jahre!

---

87. Abend-Lied.

Im Thon O Welt ich muß dich lassen

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Stædt und Felder;
Es schlæfft die gantze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf! ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpffer wolgefällt.
Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin! ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Hertzen scheint.
Der Tag ist nun vergangen;
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmels-Saal:
So, so werd ich auch stehen,
Wann mich wird heissen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.
Der Leib, der eilt zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterbligkeit;
Die zieh ich aus: dargegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr und Herrligkeit.

Das Häupt, die Füß und Hände
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sey:
Hertz, freu dich! du solst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frey.
Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht, geht und legt euch nieder!
Der Bettén ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.
Mein Augen stehn verdrossen;
Im huy sind sie verschlossen:
Wo bleibt denn Leib und Seel?
Nim sie zu deinen Gnaden,
Sey gut vor allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel!
Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nim dein Küchlein ein;
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Diß Kind sol unverletzet seyn.
Auch euch, ihr meine Lieben,
Sol heute nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr;
Gott laß euch ruhig schlaffen,
Stell euch die güldnen Waffen
Umbs Bett und seiner Helden Schaar.

JOACHIM NEANDER.

Joachimi Neandri Vermehrte Glaub- und Liebes-Uebung, Auffgemuntert durch einfältige Bundes-Lieder Und Danck-Psalmen, Durch Georg Christoph Strattner, Capell-Meistern; *siebenter Druck, Frankfurt und Leipzig* 1700. — *Litt. Gesch.* § 131.

13. ***Ps. CIII. 1.*** **Der Lobende.**

Lobe den HErren, den mächtigen Kœnig der Ehren,
Meine geliebete Seele! das ist mein begehren.
Kommet zu Hauff,
Psalter und Harpffe! wacht auff,
Lasset die Musicam hœren!
Lobe den HErren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auff Adelersfittichen sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt:
Hastu nicht dieses verspühret?
Lobe den HErren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet;
In wie viel Noth
Hat nicht der gnædige GOtt
Über dir Flügel gebreitet?
Lobe den HErren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strœhmen der Liebe geregnet!
Dencke daran,
Was der Allmächtige kan,
Der dir mit Liebe begegnet.

Lobe den HErren! was in mir ist, lobe den Namen!
Alles was Othem hat, lobe mit Abrahams Saamen!
Er ist dein Licht:
Seele, vergiß es ja nicht!
Lobende, schliesse mit Amen!

---

39. *Ps. LVII. 8.* **Der zum Singen sich Auffmunterende.**

Sieh, hier bin ich,
Ehren-Kœnig,
Lege mich für deinen Thron;
Schwache Thrænen,
Kindlich sehnen
Bring ich dir, du Menschen Sohn:
Laß dich finden, Laß dich finden
Von mir, der ich Asch und Thon!
Sieh' doch auff mich,
HErr, ich bitt dich,
Lencke mich nach deinem Sinn!
Dich alleine
Ich nur meyne;
Dein erkauffter Erb' ich bin.
Laß dich finden, Laß dich finden!
Gib dich mir, und nimm mich hin!
Ich begehre
Nichts, O HErre,
Als nur deine freye Gnad,
Die du giebest,
Den du liebest
Und der dich liebt in der That.
Laß dich finden, Laß dich finden!
Der hat alles, wer dich hat.
Himmels-Sonne,
Seelen-Wonne,
Unbeflecktes Gottes-Lamm!
In der Hœle
Meine Seele
Suchet dich, O Bräutigam!
Laß dich finden, Laß dich finden,
Starcker Held aus Davids Stamm!
Hœr', wie klæglich,
Wie beweglich
Dir die treue Seele sing't,
Wie demütig
Und wehmütig
Deines Kindes Stimme kling't:
Laß dich finden, Laß dich finden,
Dann mein Hertze zu dir dring't!
Dieser Zeiten
Eitelkeiten,
Reichthum, Wollust, Ehr' und Freud,
Seynd nur Schmertzen
Meinem Hertzen,
Welches sucht die Ewigkeit:
Laß dich finden, Laß dich finden!
Grosser GOTT, ich bin bereit.

JOACHIM RACHEL.

Joachimi Rachelii Londinensis Teutsche Satyrische Getichte, *Frankfurt* 1664. **Dritte Satyra Die Kinderzucht** *nach Juvenals vierzehnter Satire.* — *Litt. Gesch.* § 129.

WAs wider Tugend lauft und die Vernunft kann straffen,
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb, das Kind weis ins gemein,
Was Schüppen, Rauten, Klee, was Pabst und Kœnig seyn.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tükken,
Und kneipt die Würffel wol, das Kind spielt mit den Brükken.
Welch Kind gewehnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Nekkerwein und Wildgebratens schaut,
Das von dem Vater sicht, wie er die Schnekken schlinget,
Die Spargen halb abbeist, den Stöer zu Tische bringet,
Artschokken Blätter klaubt, das Straussenhirn zerbricht,
Die Karpenzunge sucht, die rohen Austern sticht?
Wie kan doch Rutilus die Knaben Sanfftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang noch Spiel so gern mag hœren
Als der Karbatschen Streich, der für Sirenen preist,
So offt man auff den Knecht alß wie ein Henkker schmeist,
Recht ein Antiphates dem Zittrenden Gesinde,
Der niemals frœlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sicht, der nie kein einigs Wort
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner bringet fort?
. . . . . .
So geht es von Natur. Das Böklein folgt dem Rammen;
Der Apfel fält nicht weit gemeinlich von dem Stammen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter ins gemein:
Wie jetzo Thais ist, so wird ihr Kind auch seyn.
Nur wenigen hat das der hœgste Got gegeben
Auß sonderlicher Huld, daß sie vom bœsen Leben
Der Eltern abwerts gehn, als wenn gemeine Pest
Von tausenden kaum zehn unangestekket läst.
Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten, für den Jungen;
Last kein unerbar Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hœrt gahr genau; es merkt das zarte Hertz
Und denkt gar lange nach dem ungesaltznen Schertz.

Für Kindern sollen wir uns jederzeit entsehen
Mehr als für grossen Herrn, weil auch ihr' Engel stehen
Dem hœgsten Got zu Dienst. Weg, Flucher, Lästermund,
Nachtschwärmer, Lügener, Garsthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder seyn! Es sey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kan der Bach-Krebs sprechen
„Geh grade fürwerts hin, mein Kind, nicht hinter dich“?
Möcht er nicht sprechen „du, mein Vater, lehre mich
Und geh mir grade vor“? Wie kan ein alter schlagen
Und straffen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
Kaum einmahl nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß
Und saufft *in floribus* zwey Dutzent Glæser auß?
Wenn dir ein frembder Gast wil kommen heim zusuchen,
Da geht das Treiben an mit Schälten und mit Fluchen:
Magd, kehr die Stuben auß! räum' alles von dem Tisch!
Tuh weg das Spingeweb mit einem Flederwisch!
Spül alle Becher auß! vergiß der silbern Kannen
Und grossen Humpen nicht! Geh . . . von dannen,
Daß dich der Hagel schlag! Zünd etwas Mastich an
Und fege bald hinweg was dort der Hund gethan!“
Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem frembden Gast nichts faules lieg' inwegen,
Warum lest du dir nicht die höchste Sorge seyn,
Wie daß dein gantzes Hauß sey aller Laster rein,
Wie alles ordentlig und richtig mœge stehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?
Es preiset dich die Stadt und helt dich ehrenwehrt,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschafft verehrt,
Jedoch so fern du ihn mit Fleiß hast auffzogen
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zur Pflugschart oder Schwert, wo nit, zu einem Mann,
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kan,
Der klug und tüchtig ist die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Käyser Satz zu samt den Landes-Rechten,
Der nicht bey tausenden zu Leiptzig hat verzehrt
Und bringt Geschikligkeit kaum dreyer Heller wehrt.
Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zugeben
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleugt an den Bach
Und sucht die Schlangen auff und geht den Fröschen nach,
Versorgt damit sein Nest. So bald die Jungen fliegen,
Befleissen sie sich auch dergleichen Raub zu kriegen.

Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn
Und trægt das blutig Aaß den kalen Jungen hinn.
So thut ihr Kleines auch, so bald es sich kan etzen
Und weiß auff einen Baum ihr eignes Näst zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh: das lernet auch sein Kind,
So bald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.
Petronius war tol mit Häuser aufzubauen,
Möcht lieber nichts als Kalk, als Stein' und Meissel schauen,
Macht Häuser wie ein Schloß, nam gantze Strassen ein,
Alß solte mit Gewalt das Geld verschländert seyn.
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut' es herlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häußlein ohne Thür und gleichfals ohne Dach.
Wie aber kommt doch diß? Nach allen bœsen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geitz allein
Wil sie gemächlich nur und fast gezwungen seyn.
Vielleicht betreuget sie das ernstlich sauer sehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam hèr zu gehen,
Wil häußlich seyn genant, nicht frœlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säkkel fült.
Drum wird dem Geitzigen der Ruhm auch beygemessen,
Daß er fein rathlich sey, dem Sauffen, Spielen, Fressen
Und aller Hoffart feind, weil er so sorglich spaart
Und jedes Gersten-Korn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichtums anzuweisen:
„Dem folge nach, Mein Kind!“ Alß wenn allein auf Gelt
Die hœgste Sæligkeit der Menschen sey gestelt.
Doch wie ein Anfang ißt in allen andern Dingen,
So hat diß Laster auch den Anfang vom geringen
Und nimmt gemächlich zu. Denn, wiltu Meister seyn,
So lerne wol zuvor der Knaben Einmahl ein,
So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwey doppelt machen vier, und zweymahl vier sind acht:
Freund, Kurtzweil, gute Tag' und gut Bier, gute Nacht!
Da fengt er erstlich an zu schaben und zu kratzen:
Er gibt die Graden nicht den Hunden oder Katzen;
Er schmælert dem Gesind' ihr zugetheiltes Brot;
Er selber leidet Durst und schwære Hungersnoht.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen.
Er spaart den Heringschwantz biß auf den andern Morgen;

30. *Frankfurter Ausgabe* ernstlich.

Er frist das grüne Brot und trinkt den besten Wein,
Der in gantz Frankkenland den Hunden ist gemein:
Kofent ist viel zu theur. Er zeichnet alle Stükken;
Er schleust den Knoblauch weg samt einem halben Brükken;
Er frist lebendig Spek, schœn wie Arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolt.
Ist der nicht doppelt tol, ist der nicht gantz von Sinnen,
Der andern spaaren wil und nicht für sich gewinnen,
Der nimmer satt sich frist, hat keinen guten Tag,
Alleine daß er reich an Gelde sterben mag?
Indessen wächst der Schatz und nimmt bey grossen Hauffen
Durch Monat-Zinsen zu: da geht es an ein Kauffen.
Ein Land-Gut ist zu schlecht zu nehren solchen Mann:
Der næchste Meyerhoff der steht ihm trefflich an
Und jener noch dazu sambt so viel hundert Morgen.
„Der Nachbar leidet Noht: du kanst so lange borgen,
Biß dir das Pfand verbleibt; der Weinberg træget wol;
Hey Schaden, daß mir nicht die Mühle werden sol
Und jener grüne Wald!“ Er handelt, kaufft und zwinget,
Biß daß er diß und das und alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbar hart und wil des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht:
Die schickt er ihm ins Korn bey Nacht zusamt den Ziegen;
Die Schweine müssen ihm den gantzen Weinberg pflügen.
Der gleichen Schelmenstück hat manches fruchtbar Land
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewand.
Und ob man gleich ihn schilt, ob gleich in allen Zechen
Die Leute rund herauß von diesem Schinder sprechen,
So achtet ers doch nicht. „Was“ spricht er, „liegt daran,
Ob mich die Mißgunst beist, die mehr nicht schaden kan
Als eine magre Lauß? Ein' Hülse von den Linsen
Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
Als daß ein jeder sagt „O welch ein frommer Mann,
Der nur bey Kæß und Brot so gnugsam leben kann!““
So wirstu den, O Narr, Angst, Schwermut, Qual und neiden,
Gicht, Fieber, Zipperlein und alles Unglük leiden,
Wen du nur pflügen magst mehr Akker an der Zahl
Als unter Tatius die Rœmer alzumahl?
Da, wie der Rœmer Heer in Afrika noch siegte,
Als Pyrrus und sein Volck Italien bekriegte,
Als der Molosser Fürst und seine grosse Macht
Der Rœmer tapfers Volk in Furcht und Harnisch bracht:

---

28. 30. *Frankfurter Ausg.* leiden, meiden.

Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden
Und zum Gezeugnis bracht die allermeiste Wunden,
Ein ehrlicher Soldat von etwa sechtzig Jahr,
Der bey dem Adler schon schneeweiß geworden wahr,
Dem wurden endlich kaum zwey Morgen Land gegeben,
Davon er seine Zeit geruhig möchte leben.
Und diß ward nicht verschmæht als gar zu schlechtes Lohn
Für solche Treu und Dienst. Es nehrte sich davon
Der Haußherr und sein Weib samt etwa sieben Kleinen;
Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen:
Der grosse Breytopf stund und gab den heissen Rauch;
Die Kanne war von Holtz, die silbern Löffel auch.
Jetzund ist so viel Land nicht gnug zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So træg und schlæfrich seyn, daß kein Betrug noch List,
Kein Raub noch Schelmenstück uns alzugroß mehr ist,
Darzu der Geitz uns treibt. Es pflag in alten Tagen
Ein frommer Haußmann so zu seinem Völcklein sagen:
„Kommt, Kinder, dankket Got, der uns in Fried und Ruh
Mit dieser Hütten dekkt und gibt das Brot dazu.
Last jenen stattlich gehn von armer Leute Zæhren;
Der Purpur ist für den, der sich vom Blut muß nehren:
Du weist nicht, welche Pracht ein grober Kittel sey,
Der ein Gewissen dekkt, von aller Bœßheit frey.
Wer so lebt als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
Was schändlich ist, zu thun noch diebisch an sich ziehen,
Was eines andern ist. Die allzugrosse Pracht,
Die ist es, die jetzund so manchen Schelmen macht.“
Das war der Alten Lehr. Jetzt gibt es andre Sitten.
Wenn noch der Kühle Mond des Nachtes in der Mitten
Des hohen Himmels steht, da rufft der Vater schon
Und wekket mit Geschrey den schlafergebnen Sohn.
„Auf, Junger! komm hervor! Der Haan hat schon gekrehet;
Bootes hat verlängst den Karren umbgetrehet.
Du bist der Ratzen Art: du schnaubst die gantze Nacht,
Die ich mit Schwermuth hab' und Sorgen zugebracht.
Auf, such das Buch hervor! Wie viel hat Kuntz bezahlet?
Wenn stelt sich Nikkel ein? der gute Kerrel pralet
Als wie ein Grafen-Kind, und komm ich in sein Hauß,
So schleicht der feine Herr zur Hintertühr hinauß.
Der schwartze Teuffel hoel ein andermahl das Borgen!
Ein ander lebet wol von meinen schwæren Sorgen
Und spottet mein dazu, helt tæglich Martins Tag,

Und ich geniesse nichts als lauter Ungemach.
Herauß, du Lümmel! fort! was guts wil auß dir werden?
Wils ja nicht anders seyn, so lauf mit dreyen Pferden
Zum Teuffel in den Krieg, und schlag den Türken tod,
Und jag die Bauren auß, und tuh die schwære Noth
Den feisten Gänsen an, den grossen wie den kleinen,
Friß Hüner, Schaf' und Lamm, die Ferkel samt den Schweinen!"
Wenn diß die Mutter hœrt, da geht der Lermen an:
„Was", spricht sie, „Dudendopf? Was hat mein Kind gethan?
Sol mein Sohn in den Krieg? dem Kalbesfel nachgehen?
Verkauffen Leib und Blut? zwelf Jahrlang Schildwacht stehen
Umb eines Monats Solt? Dem Kauffman warten auf
Und hinter einem Busch verrennen seinen Lauff?
Und ob es glükken möcht, daß er in einem Streite
Sich wol und dapfer hielt und machte frische Beute,
Wie lange wehret das? Was durch Pistol und Schwert
Im Huy erworben wird, das wird im Huy verzehrt.
Was hat er endlich mehr und bessers als zuvoren?
Vielleicht ein höltzern Bein und eben so viel Ohren,
Der Augen nicht vielmehr. Es folget ihm gemach
Ein gantzes Regiment auff seinem Rükken nach.

Ist das nicht wol gethan? was kommen Euch für Possen
Jetzunder in den Sinn? kaum ist ein Jahr verflossen,
Da solt' er mit Gewalt ein Bücherhaase seyn
Und plagen sich zu tod mit Griechisch und Latein.
Ein schœner Anschlag, traun! Was ist ein Dintenjunkker?
Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Strassenprunkker,
Der etwa von Pariß nur Titel bringt zu hauß,
Den Hut auff einem Ohr, im Beutel eine Lauß.
Vielleicht gedeyet er zu Ruten oder Stekken,
Des Kadmus Halbgesel, die Kinder nur zu schrekken,
Der niemals frœlich ist, alß wenn das Kirch-Spiel klingt,
Das Weib den Mann beweint und er *si bona* singt.
Wozu hat der studirt, der schimpflich alle Morgen
Vom Brauer muß das Bier, das Brot vom Bekker borgen?
So lange Hering seyn, Saltz, Butter, Pech und Schmeer,
Gewint er wol sein Brot ohn Bücher und Gewehr.
Das Geld ist eben gut und stinkt nach keinen Wahren,
Und kunte mans von Koot und Harn zusammen sparen,
Wie jener Käyser thæt. Mein Sohn, auf dieser Welt,
Man sage, was man wil, gilt nichtes mehr als Gelt.
Gelt macht die Narren klug, erhebt zu Ehrenständen;
Es redet ohne Mund, gewinnt mit stillen Händen;

Es steurt die Jungfern auß, gibt Adel und Geschlecht,
Macht rechte Sachen krumm und krumme Sachen recht.“
Dem fält der Vater bey; diß lernen alle Knaben,
So offt ein kleines Kind wil einen Sechsling haben
Zum weissen Morgen-Brot, daß er zur Schulen geh;
Die Mægdlein lernens auch noch vor dem A B C.
Noch möcht' ich einen wol von solchen Ältern fragen:
Was eilestu, du Narr? vor Jahren und vor Tagen
Wird niemand völlig klug. Gib Zeit: Du wirst es sehn,
Wie weit der Schüler wird den Meister übergehn.
Gleichwie der Telamon dem Ajax müste weichen,
Der Vater seinem Sohn, und wie in allen Streichen
Achilles übertraff des Peleus alten Ruhm,
So wird dir auch geschehn. Nur laß die zarte Blum
Erst auß dem Kraut hervor. Laß ihn zu Jahren kommen:
So bald der Scheerer ihm den ersten Bart genommen,
Da wirstu Wunder sehn. Er wird für aller Welt
Ein falscher Zeuge seyn, umb ein geringes Geld
Verfluchen Leib und Seel; Ja, kan es Geld eintragen,
Er wird wol eine That auff Galg' und Rad hin wagen.
Was dir bey Jahren lang mit grosser Müh gelung,
Dasselbe glükket ihm villeicht in einem Sprung.

„Behüte Gott!“ sprichstu, erschrokken und verfehret,
„Ein solches hab' ich ihm mein Lebtag nicht gelehret.“
Vielleicht hastu die Wort so gros nicht außgesagt:
Doch ist die Schuld an dir, daß er ein solches wagt.
Wer seinem Sohn befielt zu kratzen und zu schinden,
Wer einen Narren heist, der auch die harte Rinden
Dem krankken Freunde gibt, wer Armut schimpflich helt
Und in dem Hertzen nichts anbetet als das Gelt,
Der leitet seinen Sohn gemach zu solchen Sachen.
Bald lernt er frembde Schrifft und falsche Siegel machen,
Verschwært ein theures Pfand, sticht arme Wäisen auß,
Nimmt, was gestolen ist, umb halbes Geld ins Hauß,
Verfelscht ein Testament, beschneidet an den Kanten
Das allerbeste Gold, gibt Glaß für Diamanten,
Für Pfeffer Mäusedrek, tuht einen guten Satz
Der Silbermüntze zu, besucht den Kirchenschatz
In stiller Gottesfurcht, geht zu gemeinnen Säkken:
Ein erbar Angesicht kan alle Possen dekken,
So lang es Gott gefält, so lange der noch schweigt,
Der alles heimlich sicht und offenbarlich zeigt.
Siehstu, wohin der Geitz ist endlich außgeschlagen?
Siehstu, was deine Lehr für Früchtlein hat getragen?

Weiß er das Schuelrecht kaum, er wil schon Meister seyn;
Gibstu ein Handbreit nach, er nimmt bey Ruten ein.
Diß Feur hastu geschürt: nun schlagen alle Flammen
Auch über dich, du Narr, und deinen Kopf zusammen,
Gleich wie ein Junger Leu die Zæhne grimmig beist
Und, wenn er wütend wird, den Meister selbst zerreist.
Die Runtzeln des Gesichts, der Schnee der grauen Haare
Gibt reichlich zu verstehn, das deines Lebens Jahre
Nicht schlechter Anzahl seyn, daß du schon Berg hinab
Mit schwachen Füssen gehst und eilest in das Grab.
Noch gleichwol kan dein Sohn des Endes nicht erharren,
Begehrt dich lieber heut als morgen einzuscharren,
Und ob er sauer sicht, kein Trauren ist gemeint:
Weist du nicht, daß man auch für Freuden offtmals weint?
Drum sich dich eben vor, daß in dem güldnen Becher
Der Tod nicht etwa sey, der bleiche Hertzenbrecher:
Ersuch Archigenes umb einen guten Rath,
Und nimm beyzeiten ein, was etwa Mitridat
Verlängst hat zugericht: das laß zuvorne sinkken,
So du noch wilt den Most vom neuen Kälter trinkken.
Kein Schauspiel wird so bunt und seltzam vorgestelt,
Das nicht in Warheit sich befindet auf der Welt.

Villeicht hat ein Gehirn auß Griechenland ertichtet,
Wie Clytemnestra tobt und ihren Mann hinrichtet,
Wie wiederum Orest der Mutter gibt den Lohn
Und Phedra voller Brunst ermordet ihren Sohn,
Wie Atreus sich mit Lust in seinem Grimm ergetzet,
Dem Bruder ein Gericht von seinen Kindern setzet,
Wie klæglich der Thyest in seine Glieder beist,
Wie Kolchis ihren Sohn in hundert Stükken reist.
Diß alles trægt sich zu, und noch wol ärger Sachen,
Wo Gold- und Silber-Sucht die Menschen wilde machen.
Ja, solte man das Spiel geheimer Orten sehn,
Man liesse Cæsars Platz samt allen Marmorn stehn.
Du sichst verwundert an das wütende Beginnen,
Wenn Ajax schnaubend geht, beraubet aller Sinnen,
Bald einen grossen Stier, bald einen Hamel sticht
Im Wahn, daß er den Halß dem Ithakus zerbricht.
Und dieser ist allein für rasend nicht zu schätzen:
Wer sich mit grossem Gut darf auf ein Höltzlein setzen,
Und kennt zuvor die See und ihren tieffen Schlund,
Wie sie so manches Schiff versenkket in den Grund,
So manchen Ankker frist, so manchen Mast verschlinget,

So mannig tausend Mann umb Leib und Leben bringet:
Wer dieses alles weiß und in den Wind schlægt hinn,
Und wagt gewisses Gut umb mæßlichen Gewinn,
Verblendet durch den Geitz, der hat den Witz verlohren,
Der ist ein Narrenkopf, wiewol er an den Ohren
Nicht etwa Schellen trægt. Lest sich Gewölke sehn,
Verkreucht die Sonne sich, wil gleichsam untergehn
Bey früher Tages Zeit, erhebet sich ein Brausen:
„Was?“ spricht der Pfeffer-Sak „laß einmal über sausen!
Es ist ein Sommerflug; den Ankker in die Hœh!
Stel auf Maisan und Fok! nur lustig in die See!“
Und kan dieselbe Nacht vielleicht sich das begeben,
Daß er von aller Pracht nichts übrig alß das Leben,
Und schwimmet ohne Schiff gantz nakkend in der Flut
Und hat, dafern es glükt, von aller Haab und Gut
Den Beutel in dem Maul; ja, kan es ihm gelingen,
Daß er den blossen Leib nur an das Land mag bringen,
Er wird zufrieden seyn: da wird er Hauß bey Hauß
Umb einen Heller gehn und streichen weidlich auß,
Wie groß die Noth gewest, wie viel er zugesetzet:
Da wird ein jeglichs zehn auf tausend hingeschetzet.

Und ob ihn gleich die See gantz kahl und bloß gemacht,
So führet er dennoch mit Lügen seine Pracht.
Nun, was mit solcher Angst und Sorgen wird erkauffet,
Wo nach man mit Gefahr der Seelen rennt und lauffet,
Was man so lange Zeit auf einen Hauffen spahrt,
Das wird noch sorglicher erhalten und verwahrt.
Die Laden voller Gold, die reichen Silbertruhen,
Die lassen ihren Herrn gar selten sicher ruhen.
Ist der Dukaten gleich geharnischt wie ein Held,
Es wird ihm eben wol von Dieben nachgestelt.
Wie leichtlich kan ein Brand in einem Hauß entstehen?
Wie leichtlich kans der Knecht, wie bald die Magd versehen?
Wenn erst Ukalegon, dein Nachbar, steht im Rauch,
So gilt es deiner Wand und deinem Girgel auch.
Je mehr nun solches Hauß mit Reichtum ist beladen,
Je schwærer ist die Noth, je grœsser ist der Schaden.
Das Faß Diogenis wird niemals abgebracht;
Zerbricht es? Morgen ist ein anders nachgemacht.
Diß hat der grosse Fürst von Pella wol erwogen,
Der nur auß lautrem Geitz die Welt hat überzogen,
Bezwungen, durchgeraubt und siegend überreist;

Darum er auch für sich den Bettler selig preist,
Dieweil er nichtes hat und, da es ihm bescheret
Zu fordern, was er wil, kein Stäublein hat begehret,
Ein Herscher seiner selbst, in allem Mangel reich,
Ein Spötter der Fortun, des Kœniges zugleich.
„Wie ferne mag man denn nach Gütern endlich streben?
Wie viel deucht dir gerecht“ sprichstu „zu diesem Leben?“
So viel dem Hunger, Durst und Blœsse wehren mag,
Wie ehrmahls Sokrates sich durchzuhelffen pflag
Und Epikurus auch in seinem schmalen Garten,
Nach welchem wenig jetzt der Epikurer arten,
Die Schwärmer sonst genant: die Weißheit und Natur
Sind immer eines Sinns und eines Magens nur.
Ist diß zu schlecht gespeist? Ich wil dir auch gewehren
Ein tæglich Mittel-Kleid, ein bessers, eins zu Ehren.
„Was mehr?“ sprichstu. Ein Hauß von aller Notturfft reich,
Den Keller wol versorgt, den Boden ebengleich.
„Was mehr?“ der Rinder zwey, Gäns', Hüner, Tauben, Enten.
„Was mehr?“ zehn tausend Mark auff gar gewisse Renten.
„Was mehr noch?“ wiltu mehr? Ich weiß noch einen Schatz
Den heimlich hat verscharrt des Nachbarn graue Katz.

CHRISTIAN HOFMANN VON HOFMANNSWALDAU.

Deutsche Uebersetzungen und Gedichte, *Breslau und Leipzig* 1717, *in dem Abschnitte* Geistliche Oden, Vermischte Gedichte, und Poetische Grabschrifften.
Litt. Gesch. § 126.

I.

KAn ich mit einem Thone,
Der schwehr von Erden ist,
Mich schwingen zu dem Throne,
Den du dir hast erkießt?
Kan ich die schnœden Flecken
Der sündlichen Begier
Mit Zuversicht entdecken,
O reines Wesen, Dir?
Ich fühle zwar mit Schmertzen,
Wie Fleisch und Sünde drückt,
Die Hoffnung von dem Hertzen,
Den Sinn vom Himmel rückt:
Doch hoff' ich zu gewinnen
Vermittelst deiner Hand,
Die stärcken kan die Sinnen
Und trennen falsches Band.
Ich liebte bloß das Gläntzen,
Die Eitelkeit der Welt;

Die Lust vergaß der Gräntzen,
So man ihr vorgestellt;
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fieng,
Der frey von Zaum und Zügel
Durch geile Felder gieng.
Ich hœrte deine Worte
Mit tauben Ohren an,
Und stund ich in dem Orte,
Der uns erbauen kan,
So waren meine Sinnen
Auf Sünden stets gelenckt,
Auf nichtiges Beginnen,
So deine Gottheit kränckt.
Ich hœrte kein Gesetze;
Die Lüste dieser Welt
Die waren meine Schätze;
Hier war mein Ziel gestellt.
Den Himmel zu erkiesen,
Da war ich allzublind;
Ich habe mich erwiesen
Offt schlechter als ein Kind.
Doch kan ein Kind erlangen
Des Vaters alte Gunst:
So komm ich auch gegangen
Und hoffe nicht umsonst.
Ich lasse meine Thrænen
Mit reichen Strœmen aus:
Ich weiß, du kennst mein Sehnen
Und nimmst mich in dein Haus.
Vergiß der alten Sünden:
Laß einen neuen Sinn
Bey dir Genade finden;
Wirff alle Schulden hin!
Ich will nun reiner leben
Und dienen dir allein,
Dir etwas Opffer geben:
Die Zeit soll Zeuge seyn.

II.

Lob der Vergnügung.

WOhl dem, der sich vergnüget
Und Freudigkeit stets seine Freundin nennt,
Der an Begierd und Geitz nicht als an Ketten lieget,
Den fremde Wohlfahrt nicht wie ein Nessel brennt!
Freud und Vergnügung kan den Wermuth-Safft versüssen,
Und Traurigkeit verbleibt des Teuffels Schulter-Kissen.
Nichts kan hier ewig wæhren:
Sturm und Orcan muß endlich doch vergehn;
Des Unfalls Fessel will der Zeiten Rost zehren;
Die Morgenrœthe selbst muß aus der Nacht entstehn;
Den Strauch, darauf man itzt nur Dornen kan verspühren,
Wird bald ein Rosen-Knopff von hundert Blättern zieren.
Ein auffgeweckt Gemüthe
Verzaget nicht, wenn scharffer Donner kracht;
Es anckert stets getrost auf seines Schöpffers Güte,
Der mehrmahl Last zur Lust und Gifft zur Labsal macht:
Ein Centner Ungedult ist kein so kräfftig Stücke,
Daß er vertilgen könnt ein Quentlein Ungelücke.
Sein eigen Hertze fressen
Ist eine Kost, die Fleisch und Witz verzehrt;
Der hat gantz GOttes Macht und Menschen Pflicht vergessen,
So sich durch Kummer-Brodt und Thrænen-Wasser næhrt;

Ein leichter Fliegen-Fluß kan Narren traurig machen,
Und ein gesetzter Geist wird auf den Dornen lachen.
Der Schœnheit edles Prangen
Schaut Eyfersucht wie Schirlings-Blumen an;
Die ungezæhmte Lust was Neues zu erlangen
Macht, daß das Alte man nicht recht geniessen kan;
Wer ihm Begierd und Geitz läßt Hertz und Sinnen binden,
Der wird Gebruch und Angst in Lust und Reichthum finden.
Ein Hertze voller Freude
Heißt scharffes Saltz Canari-Zucker seyn;
Sein Wasser wird zu Wein, sein Garn zu weisser Seide;
Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenschein;
Wer sich vergnügen kan, schmeckt nichts als Amber-Kuchen,
Und Unvergnüglichkeit macht lauter Marter-Wochen.
Was nutzen Schätz' und Güther?
Was hilfft uns doch viel Schœnheit, Ehr und Pracht?
Vergnügung ist allein das Reichthum der Gemüther:
Der bleibet ewig arm, der stets nach mehrem tracht;
Wem nicht durch Unlusts-Gifft des Geistes Kräffte schwinden,
Der wird sein Paradieß auch in der Wüsten finden.

III.

Ermahnung zur Vergnügung.

ACh! was wollt ihr trüben Sinnen
Doch beginnen?
Traurig-seyn hebt keine Noth:
Es verzehret nur die Hertzen,
Nicht die Schmertzen,
Und ist ärger als der Tod.
Dornen-reiches Ungelücke,
Donner-Blicke,
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen:
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.
Sich in tausend Thrænen baden
Bringt nur Schaden
Und verlöscht der Jugend Licht.
Unser Seufftzen wird zum Winde:
Wie geschwinde
Ändert sich der Himmel nicht!
Heute will er Hagel streuen,
Feuer dräuen:
Bald gewæhrt er Sonnenschein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein bequemer Leitstern seyn.
Bey verkehrtem Spiele singen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bey trüben Geist und Sinnen
Schertzen können
Ist ein Schatz der klugen Welt.
Über das Verhängniß klagen
Mehrt die Plagen
Und verræth die Ungedult:
Diesem, der mit gleichem Hertzen
Trægt die Schmertzen,
Wird der Himmel endlich hold.
Auf, o Seele! du must lernen
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte schwartze Decken
Uns erschrecken,
Dir zu seyn dein eigen Licht.
Du must dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen,

Die kein Feind zu nichte macht
Und kein falscher Freund kan kräncken
Mit den Räncken,
Die sein leichter Sinn erdacht.
Von der süssen Kost zu scheiden
Und zu meiden,
Was des Geistes Trieb begehrt,
Sich in sich stets zu bekriegen
Und zu siegen
Ist der besten Crone werth.

DANIEL CASPAR VON LOHENSTEIN.

I *Breslauer Ausgabe des Trauerspieles Ibrahim Bassa von* 1689, *S.* 1 *bis* 4. II *Breslauer Ausgabe des Trauerspiles Epicharis von* 1701, *S.* 74 *fg.* III. IV Daniel Caspers von Lohenstein Blumen. *Breslau* 1689: Hyacinthen *S.* 64 *fg.* 65 *fg.* V *Ebenda:* Himmels Schlüssel, *S.* 45 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 126.

I.

ANFANG DES IBRAHIM BASSA.

Asien wird in Gestalt einer Frauen von den Lastern angefesselt auf den Schau-Platz gestellet.

WEh! Weh mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen,
Wo ich bey dieser Schwermuths-See,
Bey so viel Ach selbst mein bethrænt Gesicht verspeyen,
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zetter-Ruffen
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan,
So nihm dis lechzend' Ach, bestürtzter Abgrund, an!
Bestürtzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Adern schwellt
Den Jäscht der Purper-Flutt; Mein Blutt-Schaum schreibt mein Elend in den Sand.
Entthrœnte Kœnigin! entzepterte Beherrscherin der Welt!
Gestürtztes Asien! aus Ichts in Nichts und Staub verstobnes Land!
Ja wol aus Ichts, als mein gekrœntes Haupt
Ein Haupt so viel gekrœnter Häupter war,
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt
Und aller Welt Gesetze reichte dar,
Als noch, gesenckt zu diesen Füssen,
Europens Haupt und Africa mein Zepter musten küssen,
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! so hoch als ich beym Tugend-Gipfel
In Gold-gestückten Kleidern stand,
So tieff hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm: so schlægt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purper-Rocke,
Mit Infeln, Kron und Kœnigs-Stab
Hals, Achseln, Händ und Haupt, wo man mit solchem Schmucke

Mich nicht nur spöttlich schminck und äffet und geheih't.
Doch auch gesetzt, daß dis Beschœnungs-Kleid
Mich nicht beschimpft, [Kleid
So trag' ichs doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck' und meiner Schalckheits-Decke,
Wiewol ich weiß, daß man die Nase rimpft
Und Mäuler auff mich flennet,
Ich weiß nicht, wie, wol nennet.
Umb prächt'gen Schmuck, der aussen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seidne Wolle drüselt ab,
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab',
Der Inde Gold, des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beym innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmæhen.
Mich schmertzt's, und ich beschmertz es auch mit diesem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien die grœst' und ältst' und schœnste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geifersucht mich für der Themis Richt-Stul können lästern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Ost und West und Sud und Nord nicht schlüssen,
Mich selbst nicht oft mit seinem Glantz erfüllt
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt?
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh mir Asien! ach weh!
Stund iemand auf dem Schau-Saal dieser Erden
So hoch gepflanzt zur Ehren-Hœh?
Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottesdienst gelehrt.
Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrœnte Haupt, des Halses Alabaster,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freye Nacken ist verkoppelt an die Laster,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördrisch's mißhandelt,
Hat sich mir in Metall und blutt-durstig Ertzt verwandelt.
Das dürre Hertze schwimmt in Flamm und Glutt,
Der Glieder Ketten schwirrn, die stæhlernen Gelenck' erschüttern,
Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch sein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
Die welcke Seuge-Brust,
An die des Schöpfers Sohn der Schöpfer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Pest als Egeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Kost;
Geitz, Mord-Lust, Geld-Durst, Haß, und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir gesäuget.
Fragt, Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft und Strang und Schwerdt

12. *In der Breslauer Ausgabe* Und.

Der Freunde Rey' und Brüder Schaar begehrt
Ins Bein-Hauß für bestimmter Zeit zu fördern!
Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen, die die Klauen
Umb Lust zu herrschen durch des Herrschers Brust gehauen!
Ach! tausend Würme wol, die sich also Hat meine Schooß gehecket. [beflecket,
Ha! Blutthund! ha! unmenschlichs Mensch, verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder Soly- Ertzt-Mörder! Ach! hab ich [mann!
Dich, Tieger-Thier, dich, Wurm mit meiner Milch gesogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen auf- Dich, Kinder-Mörder, dich? [erzogen?
Was stiftestu, du Greuel dieser Zeit,
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet, ach! blitzet, ach! Wolcken und machet von den umbfeßelnden Lastern mich loß!
Donner, ach! donner, zerschlag und zersplitter iedes in einen zerdrümmerten Kloß.

II.

AUS DER DRITTEN ABHANDLUNG DER EPICHARIS.

Reyen der Tiber und der sieben Berge in Rom.

Die Tyber.

So muß ich ewig blutig fliessen?
Hat Rom sein sieben-bergicht Haupt
Sonst nirgends hin zu legen wissen?
Euch andern Strœmen sey erlaubt
Das Haupt der Welt euch zu vermæhlen:
Ich wünsch ein Ufer, wo die Flut
Nicht wandelt ihr Crystall in Blut,
Mit meinen Nymphen zu erwæhlen.

Die Berge.

Fleuch, edler Fluß, biß an des Taurus Klüffte.
Fleuch hin, biß wo der Nil entspringt,
Verbirg dich gar in Calpens finstre Grüffte,
Und wo der Anas sich verschlingt:
Du wirst doch nur dein silbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Zepter hält,
Geronnen Blut und blasse Leichen decken.

Die Tyber.

Der Blutbrunn muß nach Rom gesetzet
Durch das Verhängniß worden seyn:
Eh es auff frembde Stahl gewetzet,
Weiht es durch Bruders-Blut sich ein;
Ja, wo hat sonst sich diß begeben,
Was Tullie dem Vater thut?
Vom Nero treufft der Mutter Blut;
Der Priester bleibt an Tempeln kleben.

Die Berge.

Ihr Schutz-Herrn ihr, ihr sieben Irrgestirne,
Schlagt ihr so sehr uns aus der Acht?
Eröffnet doch, Daß euer Eifer zürne
Wenn uns der Blut-Fürst fleckicht macht.
Laßt lieber uns die Adern gar verseugen,
Als daß aus ihnen Blut-Schaum quillt.
Wenn gleich kein Purpur uns umbhüllt,
So wolln wir euch doch sattsam Ehr erzeigen.

Die Tyber.

Diana, Mutter alles Feuchten,
Nicht flœsse deinen Thau mir ein!
Laß mir nicht mehr dein Antlitz leuchten,
Weil selbst durch meinen Wiederschein
Die weissen Ochsen sich beflecken.
Wo nicht, so regne Tag und Nacht,
Daß meiner Stürmen Wellen Macht
Den Bluthund mœge gar erstecken.

Die Berge.

Stopff immer auff die Alabaster-Rœhren,
Du heilger Vater Apennin,
Und lasse sich der Tyber Wellen mehren,
Daß sie den Bluthund reissen hin,

Den unsre Schultern kaum mehr können tragen:
Denn, wo verspielt der Menschen Witz,
Da müssen Berge, Flüsse, Blitz,
Ja Sternen selbst Tyrannen niederschlagen.

III.

Umbschrifft eines Sarches.

IRrdisches und Sterblich Volck, lebend-todte Erden-Gäste,
Ihr Verwürfflinge des Himmels, ihr Gespenste dieser Welt,
Denen nichts als falsche Waare, nichts als Rauch und Wind gefällt,
Närrsche klettert und besteigt die bepalmten Ehren-Äste,
Setzt euch Seulen von Porphyr, mauert euch aus Gold Paläste,
Festigt Tempel euch aus Marmel, der der Zeit die Wage hält,
Rafft zu euch mit gicht'gen Klauen den verdammten Klumpen Geld,
Macht euch euer stoltzes Lob durch gelehrte Schrifften feste:
Aber wiß't, wann das Verhängnüs euer Lebens-Garn reisst ab,
Schwindet Wissenschafft und Kunst, Schätze, Reichthum, Ehr und Tittel,
Und ihr nehmet nichts mit euch, als den nackten Sterbe-Kittel,
Wo ihr anders aus dem allen noch erschwitzet Sarch und Grab.
Tausend, tausend sind gewest, die mich nicht erlangt noch haben,
Die die Lüfte, die die Glutt, die der blaue Schaum begraben.

IV.

Überschrifft des Tempels der Ewigkeit.

IHr dürres Volck, leblose Leute, todte Stumme,
Ihr Sterblichen, die ihr euch wünscht zu leben,
Die ihr den hellen Tag für Nacht,
Die Krone für Gefängnüs, Freyheit für die Ketten,
Für Kercker Ruhm, für wenig alles alle,
Die ihr für Nebel Glantz, für Dünste Sonnenschein,
Fürs Grab den Thron, den Zepter für das Grabescheit,
Für nichts nicht viel, den Himmel für die Erden,
Für Aschen Gold,
Das Leben für den Tod,
Die Seide für den Koth,
Verwechseln wolt;
Ihr Menschen, die ihr Götter wollet werden,
Die ihr den Kitzel schnœder Eitelkeit,
Der Träume nichts, der Ehrsucht süsse Pein,
Der Wehmuth Wermuth, der Wollüste Galle
Verschmeht und euch von Dorn' auf Rosen wollet betten:
Kommt, kommt, hier segelt her und macht
Den Lebens-Nachen an, wolt ihr erheben
Den Preiß der Ewigkeit, das wahre für das tumme.

V.

Weynacht-Lied.

JESU, der du bist erschienen
Armen Hirten, daß sie dir
Eh als Fürst und Priester dienen,
Ach, erscheine du auch mir,
Daß ich Nacht, ich Asch', ich Erde
Durch dein Licht erleuchtet werde!

JEsu, der du dich zum Kinde
Aus dem Schöpffer hast gemacht,
Zwischen Esel und dem Rinde
Hast die Pracht der Welt verlacht,
Laß auch dir mein kindisch Lallen,
Mein einfältig Lob gefallen.

Rege, JEsu, meine Lippen,
Gottes sein selbständig Wort!
Sind dir Kühstall, harte Krippen
Nicht zu ein verächtlich Orth,
So verschmeh' auch in der Wiegen
Meines Herzens nicht zu liegen.

JEsu, der du schlechter Thiere
Athen dich läßt hauchen an,
Daß dich Nackten nur nicht friere
Und kein Schnee dir schaden kan,
Schæme dich nicht in den Armen
Meines Glaubens zu erwarmen.

Sonne, Glantz der Ewigkeiten,
Die du aufgehst in der Nacht
Uns an's wahre Licht zu leiten,
Die du Sonn' und Stern gemacht,
Laß das Finsternüs der Sünden,
Heiland, auch in mir verschwinden!

JEsu, laß des Himmels Klarheit
Mich wie Hürd' und Hirt' umstrahln!
Leite mich ins Glaubens Wahrheit
Zu der Perle sonder Schal'n!
Laß umb dich recht zu verstehen
Mir der Weisen Stern aufgehen!

Nimm, wie arm ich zu dir trete,
Meinen Glauben an für's Gold,
Für den Weyrauch mein Gebethe,
Für die Myrrhen die Geduld:
Pflegstu selbst doch für den Weisen
Arme Thoren reich zu preisen.

Rühre, JEsu, meine Lippen
Mit der Liebe Zunder an,
Daß sie dich und deine Krippen
Unkaltsinnig loben kan:
Denn du kanst mit Engel-Zungen
Ja nur würdig seyn besungen.

JEsu, dir sey Preiß und Ehre,
Daß du Friede bringst der Welt,
Daß das Labsal deiner Lehre
Frommen Menschen wol gefällt,
Daß durch dich, die sich verlohren,
Geistlich werden neu gebohren.

JOHANN GROB.

Dichterische Versuchgabe Bestehend In Teutschen und Lateinischen Aufschriften, Wie auch etlichen Stimmgedichten oder Liederen. Den Liebhaberen Poetischer Früchte aufgetragen von Johann Groben. *Basel* 1678. — *Litt. Gesch.* § 129.

AUFSCHRIFTEN ODER KURZGEDICHTE.

Buch I, 9. Von der Flora.

WEinet Flora, daß der tod ihr den Schweher aufgerieben?
Nein, die Threnen fliessen nur, daß die Schwieger überblieben.

12. Auf einen alberen Reichen.

Du meinst, ich sei verpflicht dir ehre zu erzeigen
Und mein entblœstes haubt gar tief vor dir zu neigen,

Nur daß du reicher bist: O nein, ich laß' es wol,
Weil man ein gülden Kalb je nicht verehren sol.

15 Auf die Wucherer.

Wenn man euch Juden heißt, so lügt man offenbar:
Denn so ihr Juden seid, wo bleibt das Jubeljahr?

31. Auf die Schmarozer.

Ihr seit den hunden gleich und auf die jagd geflissen:
Sie hezen das gewild', und ihr die guten bissen;
Der Reichen schwelgerei ist eure beste schanz':
Ihr schmeichelt mit dem mund, und jene mit dem schwanz'.

61. An einen Freund.

Du läst mich ohne hülf' in noth und armut schweben
Und sprichst „Ich wil dir viel nach meinem tode geben."
Ich stell' es, lieber freund, nun deiner meinung frei,
Was doch auf solchen trost mein grœstes wünschen sei.

75. Verschwiegenheit

Schweigen ist ein hübsche kunst, sonderlich zu diesen tagen,
Da es oft gefæhrlich ist, auch die warheit aus zu sagen:
Wer die augen und die ohren werkeltage halten läst,
Und die zunge feiren heisset, thut gewiß das allerbest.

76. Gesundheiten.

Unsrer Deutschen redligkeit läst sich augenscheinlich sehen,
Wan die spate rindertrünk' auf gesundheit umher gehen.
Ach, ich muß der thorheit lachen: ist es nicht ein feiner schwank?
Andre ganz gesund zu manchen sauffen sie sich selbsten krank.

137. Prediger.

Iezund gleicht ein Prediger einem wächter, der die stunden
In der nacht mit ruffen meldt: denn so einer wird gefunden,
Der den wächter hœret ruffen, seind wol hundert oder mehr,
Welche schlaffend nichts vernemen, rieffe man gleich noch so sehr.

II, 31. Von dem Gerharden.

GErhard hat ein altes weib: dieses heißt er oft mit lachen
Seinen allerliebsten schaz, der ihn könne frœlich machen;
Ja er sagt, er wolt' ihn gerne, wie man sonst den schäzen thut,
Bäldest in die erde scharen. Ist der wille dan nicht gut?

132. An die Leser.

Verwundre dich ja nicht, daß, was ich hier geschrieben,
Nicht zart ist, sondern hart und gleichsam ungerieben.
Des namen eigenschaft liegt meinem dichten ob:
Es bleibet wol darbei, ich heiß' und schreibe grob.

158. Über eines reichen und armen tod.

Ein bekantes männerpaar, die einander nicht geglichen,
Seind vor kurz verrukter zeit beide gleichen tods verblichen,
Reichard, dem in seinem leben reichthum wie ein fluß zurann,
Armfried, der die leibesnahrung tæglich mit der hand gewann.
Beide namen gleiches mit auf die schwarze todesstrassen.
Aber iezund fragt es sich, ob sie gleiches hinderlassen:

Reichard sieben goldestonnen, wie es das gerüchte meldt;
Armfried aber weit ein mehrers: ei was dan? die ganze welt.

STIMMGEDICHTE ODER LIEDER.

I. Frühlingsgesang.

SEit die Sonne hœher steigt
Und sich schon dem widder zeigt,
Seit von westen lüfte ziehen,
Muß der trübe winter fliehen.
Erstgeborner jahressohn,
Sanfter Frühling, sei wilkommen!
Deine herkunft hat mir schon
Alles leid hinweg genommen.
Das entwichne storchenheer
Kömt zu rotten über meer,
Und die winterscheüen schwalben
Zwizern wieder allenthalben.
Dikes eis und tieffer schnee
Werden nirgend mehr gefunden:
Alle bäche, teich' und see
Seind des kalten bands entbunden.
Schaut, die grüne matten tracht
Wird mit blumen bunt gemacht;
Berg' und Thæler seind erfreüet,
Daß der tau die perlen streüet;
Bäum und stauden kriegen saft,
Alle wälder stehn erfrischet:
Ihre traur ist abgeschafft,
Blüht' und laub wird schon vermischet.
Das geflügel voller brunst
Übt sich in der Musen kunst,
Daß die holden büsch' erschallen
Zu der menschen lustgefallen:
Wan der frohe tag herbricht,
Hœrt man ihr gesang erklingen;
Andre seind so sehr erpicht,
Daß sie auch im finstern singen.
Was auf flacher erden lebt
Oder in den lüften schwebt
Oder sich zum schwimmen schiket,
Wird zu dieser zeit erkwiket
Und durch wollust aufgewekt;
Ja der himmel selber lachet,
Weil sich alles, was er dekt,
Solcher massen frœlich machet.
Solt' ich dan iezund allein
Schweres sinns und traurig sein?
Nein, o nein! ich will es passen
Und ein frisches herze fassen.
Nun wolan! mein welker muht
Sol von neuem wieder blühen,
Gleich wie iezt der garte thut,
Und sich nur um lust bemühen.
Drum, ihr sorgen, weichet fort,
Suchet einen andern ort!
Trollet euch, ihr geistesplagen!
Denn ich wil mit warheit sagen:
Erstgeborner jahressohn,
Sanfter Frühling, sei wilkommen!
Deine herkunft hat mir schon
Alles leid hinweg genommen.

XVI. Lustliedlein.

Nach einer Franzœsischen weise.

ICh pfleg' aller frœligkeit
Ohne neid und sorgen
Von dem morgen
Bis zur abendzeit:
Einer der sich ausser noth
Mit gedanken plagt
Und traurig zagt,
Der ist beim leben todt.
Her, du edles seitenspiel!
Du solt jezt nicht schweigen;
Her ihr geigen,
Und der flœten viel!
Sa! ich streiche schon den baß.
Nun, ihr brüder, singt,
Daß alles klingt!
Denn diß ist unser spaß.

Hier ist weiß und rohter wein,
Daß der ton nicht fehle,
Wan die kehle
Wil zu troken sein:
Wan die keusche Musenschaar
Mit dem Bacchus scherzt
Und er sie herzt,
So hat es nicht gefahr.

Nun so segelt lustig fort
Durch die süssen wellen,
Ihr gesellen,
In der freüden port!
O es bleibet wol darbei,
Daß ein freier muth
Daß beste gut
Auf dieser erden sei.

HANS ASSMANN FREIHERR VON ABSCHATZ.

Herrn Hannß Aßmanns Freyherrn von Abschatz Poetische Uebersetzungen und Gedichte, *Leipzig und Breslau* 1704: I Himmel-Schlüssel oder Geistliche Gedichte *S.* 37 *bis* 41; II *und* III Leichen- und Ehren-Gedichte *S.* 55 *fg.* 59; IV *und* V Vermischte Gedichte *S.* 90 *und* 91 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 126.

I.

Die zwölff und vier Nächte.

Von vielen wird die heilge Zeit
Der wunder-vollen Christus-Nacht
Mit Aberglauben, Üppigkeit
Und schnœdem Fürwitz zugebracht:
Seel Ewig, laß dich nicht dergleichen Thorheit fahen:
Wir wollen uns im Geist zu JEsus Krippe nahen.

Zwölff Nächte hat die Welt erwehlt,
Die ihr Propheten sollen seyn:
Doch wie man noch die rechten zæhlt,
Stimmt nicht die Meynung überein:
Ich will durch andre Nächt, ich will von andern Sternen,
Was zu gewarten sey für dich, o Seele, lernen.

Ich seh auff keinen Peters-Stab,
Auf Mond und Himmels-Angel nicht:
Den besten Führer giebt mir ab
Des Jacobs-Sternes helles Licht:
Was in Sabæer Land den Weisen ist erschienen,
Kan mir nach Bethlehem zum sichern Leitstern dienen.

Offt bringt die Nacht gewünschte Ruh
Auff heisser Tage müde Last;
Offt bringt man sie mit Schrecken zu
Und findet weder Ruh noch Rast.
Vier Theile zæhlt das Jahr: Ich will mein Angedenken
In Andacht auch auff vier ungleiche Nächte lenken.

Eh noch die erste Nacht entstand
In unbegränzter Ewigkeit,
War keine Finsternis bekandt,
Kein Schatten oder trübe Zeit;
Gott selber war das Licht: drum hieß ers auch auff Erden,
Als noch der rohe Bau verdunckelt, lichte werden.

Er sezte Tag und Nacht zwar aus:
Doch hatt auch die ihr eigen Licht;
Des Edens lichtes Sommer-Hauß
War schœn und herrlich zugericht:
Der edle Mensch war selbst von aussen und von innen
Als Gottes Ebenbild voll Licht an Geist und Sinnen.

Wie zeitlich aber ward die Nacht,
Durch Lust von List und Neyd erweckt,
Auff ihn und seinen Stamm gebracht,
Die Welt mit Finsternis bedeckt!
In solcher Dunckelheit war allen Adams Erben,
Von Gottes Licht entfernt, gedrohet zu verderben.

Die erste Sünden-Nacht war diß,
Darinn wir ewig solten seyn:
Doch gab Gott dieser Finsternis
Auch wieder einen Gnaden-Schein:
Er ließ uns einen Glantz von Weibes-Saamen blicken,
Den er zu seiner Zeit auff Erden wolte schicken.

Nach ausgesezter Jahre Lauff
Kam die erseuffzte Nacht herbey:
Es gieng der Stern aus Jacob auff,
Daß er der Heyden Führer sey;
Ein ungewohntes Licht vom Himmel fuhr hernieder,
Den Heyland sagten an die süssen Engel-Lieder.

Der zweygestammte Wunder-Held
Begrüßte diesen Erden-Kloß;
Der Völker Trost, das Licht der Welt
Lag in Marien reiner Schoß.
Stellt trübe Zæhren ein und hemmt das düstre Weinen!
Hier sieht man in der Nacht die hellste Sonne scheinen.

Der Stall ist zwar gering und klein,
Es schimmert hier ein schwaches Licht:
Was kan der Sonne finster seyn,
Die durch die dicksten Wolcken bricht?
Mein Jesus, wilt du nicht in meinem Hertzen liegen,
Wenn bange Finsterniß und Schrecken mich bekriegen?

Ich bringe dir nur grobes Heu
Und ungerechter Wercke Stroh,
Bin aber doch in Reu und Treu
Dich bey mir zu bewirthen froh.
Ach kehre bey mir ein und laß mich dein genüssen!
So kann die Weynachts-Nacht mir Noth und Nacht versüssen.

Nun kömmt die grosse Nacht heran.
Das Lamm voll heiliger Geduld
Betritt die rauhe Leydens-Bahn
Und giebt sich hin für unsre Schuld;
Es ringt mit Gottes Zorn und kämpfft mit Tod und Hölle,
Damit es jenen dämpff und die zu Boden fälle.

Eh unser Heyland geht in Streit,
Hat er uns noch zu guter lezt
Ein herrlich Nacht-Mahl zubereit,
Zur Kost sich selber auffgesezt:
Ach Seele, nimmst du die und woltest den nicht lieben,
Der dir biß in die Nacht des Todes treu geblieben?

Was sag ich: treu biß in den Tod?
Auch treu, nachdem er wieder lebt,
Der deine Sünden, deine Noth
Büßt an sich selbst, mit sich begræbt,
Der so viel Hohn und Spott in dieser Nacht erlitten,
Damit er dir das Reich der Ehren hat erstritten.

Pech, Kohlen, Tinte gleichen nicht
An Schwärze dieser Trauer-Nacht,
Die dunckler Leuchten blindes Licht
Mehr grausam noch und schrecklich macht;

Der Juden grimmer Zorn speyt Lästerung und Flammen:
Die schlagen über dich, mein Heyl und Licht, zusammen.
Und dieses ist die trübe Nacht,
Die uns den Himmel wieder klært,
Die deines Leydens Anfang macht,
Das uns die Seligkeit gewehrt;
Wir hätten ohne die in steten Finsternissen
Und glimmend blauer Glutt der Hölle sitzen müssen.
Die Deck ist nunmehr auffgehüllt,
Die uns und unsern Gott getrennt;
Die strenge Rach-Glutt ist gestillt
Die biß in tieffsten Abgrund brennt.
Mein schwaches Glaubens-Licht kan sich nunmehr erquicken
An Gottes Vater-Aug' und hellen Sonnen-Blicken.
Izt ist noch eine Nacht für mir,
Dafür dem blœden Auge graut,
So offt es seine Grabes-Thür
Ihm mehr als halb-geöffnet schaut:
Es muß hier aller Glantz der Eitelkeit verblinden, [dahinden.
Und was man gerne sah auff Erden, bleibt
Ein enger Sarg ist mein Gemach:
Da läst mich alle Welt allein,
Und meine Wercke folgen nach:
Ach daß sie möchten besser seyn!
Die Farben erster Nacht seh ich an ihnen kleben:
Doch gläub ich, Christus Blutt wird bessre Farbe geben.
Das süsse Nacht-Kind hat für mich
In dieser Nacht die Welt begrüßt:
Mein Heyland hat ja nicht für sich,
Er hat für meine Schuld gebüßt;
Er ist für mich geschlacht, er ist für mich begraben:
Was soll ich denn für Furcht ihm nachzufolgen haben?
Geb ich der Erde gutte Nacht,
So reiß ich auff den Himmel zu:
Die Seele wird zu Gott gebracht,
Der Leib indeß zu stiller Ruh.
Drum, finstre Todes-Nacht, du solst mich nimmer schrecken:
Der, der sich selbst erweckt, wird mich zur Freude wecken.

II.

Deutscher Ehren-Preiss.

Hœrt, Helden-Sœhne
Mein Barden-Gethœne!
Gebt fleißig Acht,
Was aus dem Häyne,
Darinn ich erscheine,
Wird an euch bracht.
Ihr müst euch fleissen,
Im Fall ihr wollt heissen
Ein Edles Blutt,
Bey Schwerdt und Eisen
Im Felde zuweisen
Den kühnen Mutt.
Der Jugend Gaben
In Ruhe vergraben
Steht übel an:
Auff Kriegs-Geschäffte
Verwenden die Kräffte
Ist wohl gethan.
Zu Hause liegen,
Die Glæser bekriegen
Und stifften Zanck
Bringt euch ja Schande,
Vom Fürsten und Lande
Geringen Danck.
Lasst euch doch tauren
Im Miste zu sauren
Auff fauler Haut:
Geht, liebe Deutschen,
Die Feinde zu peitschen,
Und fecht't ums Kraut!

Wo Waffen knallen
Und Hörner erschallen,
Das ist das Feld,
Wo euren Tagen
Auff Ehre zu jagen
Der Raum bestellt.
Diß hat der Alten
Gedächtnis erhalten,
Das man noch weiß:
Mit Sturm und Ringen
Die Feinde bezwingen
Gibt Ehr und Preiß.

III.

Eisen-Hüttel.

Nun ist es Zeit zu wachen,
Eh Deutschlands Freyheit stirbt
Und in dem weiten Rachen
Des Crocodils verdirbt.
Herbey, daß man die Krötten,
Die unsern Rhein betretten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Son und Seine schicke!
Der Feind braucht Gold und Eisen,
Wendt Stahl und Silber an
Der deutschen Welt zu weisen,
Was List und Hochmutt kan:
Last euch das Geld in Händen
Die Augen nicht verblenden,
Damit euch hinterm Rücken
Die Fässel nicht bestricken!
Lasst Lerch und Falcken fliegen,
Sezt alle Kräffte bey
Mit ihnen zu besiegen
Des Hahnes Pralerey.
Er prangt mit euren Federn:
Drum müsst ihr ihn entædern
Und ieder sich bemühen
Das Seine weg zu ziehen.
Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun was sich gebührt,
Ein Hermann wird sich finden,
Der euch an Reihen führt.
Lasst euch verstellten Frieden
Zum Schlaffe nicht ermüden:
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh erjagen.

IV.

Allzeit war
Tugendhafft das Schweigen:
Alles machen offenbar
Ist der Thorheit eigen.
Allzeit war
Tugendhafft das Schweigen:
Reden kan
Leichtlich Unlust bringen;
Irthum ficht den selten an
Der die Zunge weiß zu zwingen:
Allzeit war
Tugendhafft das Schweigen.

V.

Das Leben verschwindet
In Trauren und Leyd;
Die flüchtige Wonne
Stirbt, eh sie die Sonne
Zu Grabe begleit.
Das Bœse sich findet,
Das Gutte kommt weit:
Das Leben verschwindet
In Trauren und Leyd.
Wer Hoffnung empfindet
Hegt Schatten und Dunst.
Das Glücke zu lencken
Ist mühsames Kräncken
Und sorgen umsunst.
Die Hoffnung verbindet
Mit eiteler Gunst:
Das Leben verschwindet
Wie Schatten und Dunst.

CHRISTIAN GRYPHIUS.

Christiani Gryphii Poetischer Wälder Anderer Theil, *Breslau und Leipzig* 1718, *S.* 299 *bis* 305. — *Litt. Gesch.* § 133.

I.

Auf des jungen Herrn von L. Geburtstag.

DU wirst, o Preiß der edlen Knaben,
Vermœge meiner tollen Gaben
Ein ungereimtes Abentheur.
Die Eltern müssen selber lachen,
Und ihre Lust kommt diesen Sachen
Und meiner Alberkeit zu Steur.
Nechst waren es zwey dürre Pferde:
Ietzt sind es Damen von der Heerde,
Die ein geschenckter Hund bewacht.
Ist diß Geschenck und Angebinde
Bey einem Wohlgebohrnen Kinde
Bequem und artig angebracht?
Mich deucht es nicht: denn solche Gütter
Gehœren vor die Acker-Ritter,
Die mit dem Flegel mühsam sind.
Du aber stammst aus Helden-Zweigen,
Die tausend schœne Früchte zeigen,
Und bist ein sonderbares Kind.
Doch auf den Pferden kanst du reiten,
Mit Hunden eine Jagt bestreiten:
Wie steht es aber um die Küh?
Wofern du Schultz zu Samitz blieben,
So wære mein Geschenck beklieben:
Denn dieser braucht dergleichen Vieh.
Indem ich hin und wieder dencke,
So find' ich warlich kein Gelencke
Bey diesem raren Küh-Præsent:
Es reimet sich zu deiner Wiegen
Wie eine Biene zu der Fliegen
Und wie die Fastnacht zum Advent.
Nimm nur verlieb, und sey beglücket!
Es hat sich dißmal so geschicket
Und wird inskünfftig besser gehn:
Denn sollen Statt der Hund und Rinder
Die allerangenehmsten Kinder
Mit Zucker-Thalern vor dir stehn.
Indessen magst du ruhig leben,
Biß diese Damen Butter geben
Und dieses Hündgen bellen kan,
Auch so viel Jahre sonder Quælen,
Als Sylben in dem Buche zæhlen,
Das meine Hand darzu gethan.
Es ist genung: Was mehr zu schreiben
Mag biß auf andre Zeit verbleiben;
Homerus læßt es hier beruhn.
Wær aber noch ein Satz zu wagen
Und was geschicktes herzusagen,
So mag es Heinrich Friedrich thun.

II.

Auf eben denselbigen.

ICh lasse dir das Säitenspiel,
O kleiner Friedrich, zu Gefallen
An deinem Nahmens-Tage schallen
Und schreibe wieder, was ich wil.
Vielleicht fällt dieses schlechte Singen
Dem grossen Friedrich angenehm:
Wenn wir den Kindern Gaben bringen,
So ists den Eltern auch bequem.
Was aber bring ich vor dein Ohr?
Was kan ich dir zu Ehren sagen?

Du hast kein Fastnachts-Kleid getragen
Und stellest keine Masque vor.
Diß eben ist an dir zu loben,
Du allerliebstes Helden-Kind:
Du zeigst der Welt bey ihrem Toben,
Daß kleine Kinder frömmer sind.
Ach fahre ferner also fort,
Und laß dich nicht den Glantz verführen,
Bey dem wir Alten uns verliehren!
Er zeigt dir nicht den rechten Port;
Er ist ein Irrwisch, der dich blendet,
Und wenn es ihm nach Wunsch gelingt,
Zu der verbannten Klippe wendet,
Wo Scylla manches Schiff verschlingt.
Ietzt lebst du, glaub es mir, vergnügt
Und schlæffst und wachst gemeßne Stunden;
Du spielest mit den kleinen Hunden;
Du siehest, wo die Kitsche liegt;
Du sättigst dich mit wenig Speisen
Und kennst die vollen Glæser nicht.
Kommt, ihr Bethœrten, laßt euch weisen!
Lernt von den Kindern eure Pflicht!
Ihr freßt bey ihrer Mæßigkeit;
Ihr schwärmet, wenn die Knaben schlaffen:
Lernt doch, ihr Böcke, von den Schaafen!
Ihr saufft, und zwar nicht in der Zeit.
Lernt, wie die Klugen leben sollen!
Hœrt, CHristus selbst erinnert euch:
Die GOttes Reich ererben wollen,
Die stellen sich den Kindern gleich.
Doch, wo gerath ich, leider! hin?
Ich schelte, was ich selber übe;
Ich schmæhe, was ich hefftig liebe:
Denckt, ob ich nicht vermessen bin?
Diß heißt des Fremden Splitter sehen,
Wenn in dem Aug' ein Balcken steckt.
Wie wird mir dermaleinst geschehen,
Wo mich des Richters Stimm erschreckt?
Wie aber? will ich ein Prophet
Aus einem Reimen-Schmiede werden?
Weg mit den störrischen Geberden,
Indem es an ein Lachen geht!
Dein schœnes Licht, beliebter Knabe,
Macht, daß ich nicht mehr schelten kan.
Schau also die geringe Gabe
Mit gantz geneigten Augen an.
Der Himmel krœne deine Zeit
Mit einem Krantz der Lieblichkeiten!
Es müsse dich sein Schutz begleiten:
So bleibst du in der Sicherheit;
Er schencke dir statt herber Schmertzen
Das angenehmste Zucker-Werck!
Diß wünscht nebst mir aus treuem Hertzen
Die Amme, Ließgen und der Zwerg.

III.

Auf eben denselbigen.

ICh habe nicht gar viel zu sagen,
Weil bey den heissen Sommer-Tagen
Die Dinte fast vertrocknet ist.
Drum nimm vorlieb, beliebter Knabe,
Mit einer gantz geringen Gabe,
Die meine Pflicht dir auserkiest.
Ich bringe dir ein Buch zum lernen:
Mit Zucker und mit Mandel-Kernen
Ist dir wahrhafftig nichts gedient.
Das Spielwerck muß sich auch verliehren,
Weil solches Unkraut beym Studieren
Als wie die Tresp' im Weitzen grünt.
Hier wirst du tausend Wörter finden,
Die, wenn sie dir im Kopffe stünden,
Wohl angewendet solten seyn:
Doch wenn du tæglich eins begreiffest
Und nicht mit den Gedancken schweiffest,
So trifft mein Vorsatz richtig ein.
Doch must du nicht bald müde werden
Noch mit verdrießlichen Geberden
Dem Lehrenden entgegen gehn.
Gedencke, liebstes Kind: durch Schwitzen
Muß sich ein Edler auf die Spitzen
Des steilen Helicons erhœhn.
Ich weiß, du læssest mich nicht stecken;
Es wird dich keine Ruh erschrecken,

Vor der gemeine Geister fliehn;
Du wirst die Feder und den Degen
Vernünfftig bey einander legen
Und so durch jen' als diesen blühn.
Ich bitte durch den Ruhm der Ahnen:
Nimm mein inbrünstiges Vermahnen,
O werther Knabe, gütig an!
So werden wir vergnügt erfahren,
Daß selbsten in den grauen Haaren
Dein theurer Vater grünen kan.
Er bliebe gantz und gar verwäiset,
Weil deine Schwester abgereiset,
Wenn du nicht seine Freude wærst.
Drum siehe zu, o Glantz der Jugend,
Daß du allein den Preis der Tugend
Und der Geschicklichkeit begehrst.
Genung ich will die Predigt schliessen.
Die Eltern werden beyde wissen,
Was deinem Vorsatz nützlich sey:
Ich habe nichts darzu zu setzen.
Als daß ich über ihr Ergötzen
Mich als ein treuer Knecht erfreu.

FRIEDRICH RUDOLF LUDWIG FREIHERR VON CANITZ.

Des Freyherrn von Canitz Gedichte, ausgefertiget von Johann Ulrich Kœnig, *Berlin und Leipzig* 1734, *S.* 221 *fg. und* 235 *bis* 241. — *Litt. Gesch.* § 135.

Lob des Tobacks.

Sonn und Licht hat sich verkrochen,
Und die Nacht ist angebrochen:
Soll ich nun des Tages Last,
Meine Sorgen und mein Græmen
Auf das Lager mit mir nehmen?
Nein, in will um meine Rast
Zu befördern erst die Pfeiffen,
Mit Toback gestopft, ergreiffen.
Unter allen seltnen Waaren,
Die man uns in vielen Jahren
Hat aus Indien gebracht,
Wird bey Jungen und bey Alten
Dieses Kraut den Preiß behalten,
Weil es frohe Geister macht;
Ja, bis sich die Welt wird trennen,
Wird sein stetes Opfer brennen.
Andrer Tand der Specereyen
Kan dem Leibe nicht gedeyen,
Und was ist für Angst und Noth,
Was für Kriegen und für Morden
Nach der Zeit verspühret worden,
Da des Goldes theurer Koth
Selbst in ihren eignen Hafen
Macht die Kœnige zu Sclaven?
Des Toback-Krauts güldne Blätter
Sind bey manchem Unglücks-Wetter
Ein beliebter Gegen-Gifft.
Wieder Pest und Leibes-Wunden,
Sind sie schon bewæhrt gefunden,
Und wenn uns ein Kummer trifft,
Können wir durch sanftes Hauchen
Sie zu unserm Labsal brauchen.
Daß die Lust und Pracht der Erden
Und ich selbst zu nichts muß werden,
Hat mich der Toback gelehrt,
Wenn sein zarter Dampf sich zeiget,
Der hoch in die Lüffte steiget

Und sich bald in nichts verkehrt.
Daß nun solch ein Kraut entsprossen,
Hat den Satan sehr verdrossen.
Er kan ohnedem nicht leiden,
Wenn ein Mensch in stillen Freuden
In sich selbst vergnüget ist.
Drum des Vaters eitler Grillen
Bœsen Wunsch nicht zu erfüllen
Schmauch ich als ein frommer Christ.
Er und alle Welt mag toben:
Ich will den Toback doch loben.

DIE DRITTE SATYRE.

Von der Poesie.

Auf! säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werck zu wagen
Und aller Dichterey auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein Gehœr, wenn die Syrene singt,
Und such ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.
„Wie?“ sprichst du „soll ich schon den Zeitvertreib verschwœren,
Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,
Der mir in Sicherheit bisher die Stunden kürtzt.
An statt, daß mancher sich aus Lust in Unlust stürtzt,
Und weil ein schwartzer Punckt im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben?
Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh,
Die ich bescheidentlich mit Schweigen übergeh.
Das aber ding ich aus, nicht zu des Nechsten Schaden,
Nein, sondern nur mein Hertz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den gantzen Tag
Geduldig angemerckt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenck ichs keinem nicht; kein Ort ist, den ich schone,
Von schlechten Hütten an bis zu des Kœnigs Throne.
Ein bærtiger Heyduck, der, wie ein Cherubim,
Die Streit-Axt in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwæhlten Sitz verschleußt für meines gleichen,
Muß wie ein schüchtern Reh von seiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erst an zu brennen fängt
Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt
Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureissen.
Weh dem, der thœricht ist und dennoch klug will heissen!
Denn wo sein Nahme nur sich in die Verse schickt,
So wird er alsofort dem Mayer beygerückt.
In meinem Schüler-Stand, auf den bestaubten Bäncken
Hub sich die Kurtzweil an. Sollt ich auf Sprüche dencken,
Die man gezwungen lernt und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn nach Papageyen-Art
Sie zu der Eltern Trost dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.
Da mahlt ich ungeübt in meiner Einfalt ab,

Wenn Meister und Gesell mir was zu lachen gab,
Bis nach und nach die Zeit den Vorhang weggeschoben
Und mir, was scheltens-werth, hingegen was zu loben,
Was Hof und Kirch und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach ich mir zu Nutz, und durch des Himmels Güte
Werd ich je mehr und mehr bestärckt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyranney des Wahnes obgesiegt
Und seine Freyheit kennt, gantz Peru überwiegt.
Das ists, was offt mein Kiel schreibt in gebundnen Sätzen.
Was mich nun dergestalt in Unschuld kan ergetzen,
Wozu mich die Natur...“ Halt ein, verführter Sinn!
Drum eben straf ich dich, weil ich besorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht ist zu verstœren,
Sich endlich unvermerckt in die Natur verkehren.
Wo hat Justinian das strenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantast wird Vogelfrey gemacht?
Und da ein weiser Mann dieß für was Grosses schätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedancken setzet,
Ist wohl der beste Rath, man seh und schweige still
Und stelle jedem frey zu schwärmen, wie er will,

Indem es fast so schwer, die rohe Welt zu zwingen,
Als mancher Priesterschafft das Beicht-Geld abzubringen.
Ein Spiegel weiset uns der Narben Heßlichkeit:
Doch wird er offtermahls deswegen angespeyt.
Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken:
Wie bald kan aber dieß auch dir eins misgelücken?
Von deinem schœnen Zeug entdeck ich, wie mich deucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht.
So wirst du ein Poet, wie sehr du es verneinest;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erscheinest?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
Noch bey der spæten Welt einmahl hervor gesucht
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefehr in Löschpapier gewunden.
Schreibt dir dein bester Freund, der deinen Rath begehrt,
So scheints, als hieltest du ihn keiner Antwort werth;
Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr und Vortheil zielt, du læßt ihn draussen stehen;
Triffst du Gesellschafft an, die ein Gespræch ergetzt,
Wo der Bekümmertste sein Leid beyseite setzt,
So runtzelst du die Stirn in so viel hundert Falten,

Daß du offt für ein Bild des Cato wirst gehalten.
Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quælt:
Indessen schleichst du fort, weist selbst aum, was dir fehlt.
Dein Haus wird: gesperrt, die Schlösser abgespannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geister bannet,
Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckst du den Nachbar auf, den des Camines Glut
Und spæte Lampe schreckt, die dich im Fenster zeigen,
Als woltst du Thurm und Dach aus Mondsucht übersteigen.
Warum? Was ficht dich an? Was ists? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen soll.
Verdammte Poesie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich die Niesewurtz darff lassen zubereiten.
Greiff erst die Fehler an, die du selbst an dir siehst,
Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehst:
Dann sollt ich hier die Müh dich zu erforschen nehmen,
Wir müsten, ists nicht wahr? uns vor einander schæmen.
Kurtz: Wer das Richter-Amt auf seine Schultern nimmt,
Der seh, ob sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt.

. . . . . .

Ists mœglich, kan dir noch die Dichter-Kunst gefallen?
Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebieth des Teutschen Bodens streckt.
Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füssen;
Wo sieht man Hofmanns Brunn und Lohnsteins Strœme fliessen?
Und nehm ich Bessern aus, wem ists wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hypocrene kennt?
Wer itzt aus Pfützen trinckt, tritt in Poeten-Orden,
So daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erthœnt,
Der seine Sänger-Zunft mit Hasen-Pappeln krœnt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wenn er nicht durch Verdienst sich in die Hœh geschwungen,
Und eine Redens-Art, die Göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben Zeit den Sclaven nicht gemein.
Wo lebt itzt ein Poet, der dieß Geheimniß schonet?
So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trægt,
Den wir mit solcher Post so offt zum Zorne reitzen
Und öffter noch vielleicht, als sich die Sterne schneutzen.

Daß grossen theils die Welt in træger Lust verdirbt
Und sich um wahren Ruhm so selten mehr bewirbt,
Ist der Poeten Schuld. Der Weyhrauch wird verschwendet
Und manchem Leib und Seel um die Gebühr verpfändet,
Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
Der wie ein Erden-Schwamm sich kaum hervor gethan,
Und den doch anders nichts vom Pœbel unterscheidet,
Als daß ein blœder Fürst ihn an der Seite leidet. [fehlt,
Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend
Ein Pfund des eitlen Glücks und schnœden Goldes zehlt.
Man denckt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket;
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket:
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht;
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht,
Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Æhnlichkeit das Auge kan erfreuen
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliehrt,
Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit Lust Æneas Abentheuer.
Warum? Stœßt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht, wie, ein Schrecken überfällt.

Und hœr ich, Dido, dich von Lieb und Undanck sprechen,
So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.
So künstlich trifft itzund kein Dichter die Natur;
Sie ist ihm viel zu schlecht: er sucht sich neue Spur,
Geußt solche Thrænen aus, die Lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht.
Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Steltzen geht.
Fällt das geringste vor in diesen Krieges-Zeiten,
So, dünckt mich, hœr ich schon die Wetter-Glocke läuten:
Ein Flammen-schwangrer Dampf beschwärtzt das Lufft-Revier,
Der Strahl-beschwäntzte Blitz bricht überall herfür,
Der grause Donner brüllt und spielt mit Schwefel-Keilen.
Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt, weil doch ein Wolcken-Guß
Auf solchen starcken Knall nothwendig folgen muß,
Und læßt den armen Tropf der Welt zur Strafe reimen,
Wie ein Beseßner pflegt in seiner Angst zu schäumen.
Geht wo ein Schul-Regent in einem Flecken ab,
Mein GOtt, wie rasen nicht die Dichter um sein Grab!
Der Tod wird ausgefiltzt, daß er dem theuren Leben

Nicht eine längre Frist als achtzig Jahr gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht.
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Hertzen lacht,
Auch Phœbus und sein Chor, die müssen wieder Willen
Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter sieht man offt auf solchem Zettel stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
Ein andrer, von dem Pfeil des Liebens angeschossen,
Eröffnet seinen Schmertz mit hundert Gauckel-Possen,
Daß man gesundern Witz bey jenem Täntzer spührt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er von Kindheit an aus Büchern abgeschrieben,
Das wird mit Müh und Zwang in einen Vers getrieben.
Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieselstein,
Die voll Gelehrsamkeit und wohl belesen seyn.
Des Ætna Feuer-Klufft muß seiner Liebe gleichen
Und aller Alpen Eis der Liebsten Kälte weichen.
Indessen aber wird das arme Kind bethœrt
Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hœrt;
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füssen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu versüssen,
Nichts anders als Zibeth und Ambra von sich haucht
Und sie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht,
So mag des Mörders Hand, was ihm von seinem Dichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grab-Schrifft richten.

CHRISTIAN WERNIKE.

Poetischer Versuch, In einem Helden-Gedicht Und etlichen Schæffer-Gedichten, Mehrentheils aber in Überschriften bestehend. *Hamburg* 1704. — *Litt. Gesch.* § 134.

1. Beschaffenheit der Überschriffte,

DEnn läßt die Überschrift kein Leser aus der Acht',
Wenn in der Kürtz' ihr Leib, die Seel' in Witz bestehet,
Wenn Sie nicht allzutieff mit ihrem Stachel gehet [macht,
Und einen Abriß nur von einer Wunde
Wenn Thrænen sie allein den Lachenden auspreßt

Und dem, der's nœthig hat, zur Ader kitzlend läßt.

2. Helden-Gedichte und Überschriffte.

Ein Heldenmæßiges Gedicht
Ist gleich der steten Glut, die aus dem Etna bricht:
Die Überschriffte sind hergegen
Wie Funcken, die aus stahl zerstreut zu springen pflegen.

3. Auff einen Exemplarischen Thum-Herrn.

Obgleich Cratinus nie, als wenn er voll ist, singt,
Nie beth, als wenn er will an seine Taffel tretten,
So ist es dennoch wahr, daß er die Zeit verbringt
Der Geistligkeit gemæß mit Singen und mit Bethen.

4. Cornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh':
Die Leser machen ihn gelehrter, als er Sie.

5. Auff den Triumvirat des Augustus, Antonius und Lepidus.

Drey theilen unter sich, was Rom nicht ohne Blut
Und nicht ohn' Unrecht konnt' in langer Zeit erwerben:
Das Sprichwort schwächt ihr Glück' „Unrecht erworben Gut
Kommt auff den Dritten nicht, wol aber auff drey Erben."

6. Auff die Mæßigkeit.

Der seiner vollen Krüge schonet,
Ist mæßig und nicht der, der Durst gezwungen leidt:
In einem leeren Fasse wohnet
Der Durst, und nicht die Mæßigkeit.

7. Die Tugend bey einem Lorber Baum.

Bey einem Lorberbaum sah' ich die Tugend stehen [gehen.
Und beyd' ohn' anzusehn das Volck vorüber

„Grün', edles Paar" sagt' ich, „ob' schon
Man keinen sieht dir Ehr' erzeigen!
Bist du nicht dein selbsteigner Lohn?
Krœnst du dich nicht mit eignen Zweigen?"

8 Allmosen.

Allmosen giebt man zwar den Armen,
Doch mehr aus Hoffarth als Erbarmen,
Und drum erreichet hier kein Reicher Ziel und Zweck;
Am besten geben die, die selbst im Elend wandern:
Ein Reicher wirfft die Gabe weg,
Ein Armer lehnet sie dem andern.

9. Über gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt woll.
Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts als der Verstand verrückt.

10. Auf des Phorbas Urtheil über die Musick.

Laß' andre die Kythar, die Laut' und Flœte preisen;
Es geht die Drummel für, wo man dem Phorbas glaubt:
Weil jene sittsamlich die Sorgen nur abweisen,
So jaget diese Sie mit Schlægen aus dem Haubt.

11. Ihr wisset nicht, was ihr bittet.

Wo du gedenckst, dein Schöpffer sey entrüßt,
Weil er nicht billigt dein Verlangen,
So warte nur, biß er erzürnet ist:
So kanst du, was du bittst, erlangen.

12. Auf geringe Feinde.

Was groß ist, wird gefürcht, was klein ist, wird veracht,
Und dieses macht, daß wir geruhig niemals sitzen:
Laß' uns den Himmel nur vor kleinen Feinden schützen,
Vor grossen nehmen wir uns selber woll in acht'.

13. Uneigennützige Liebe.

Lieb' ist der Großmuth Frucht, und die sich darin üben,
Die schlagen in den Wind der Liebe Wiederschein: [lich sein;
Du kanst, sey, wie du wilt, geliebt, unglück-
Sey, wie du wilt, unglücklich, dennoch lieben.

14. Auf den hoffærtigen Thrax.

Daß Thrax mit seinem Kleid' und vielen Titeln prahlt,
Wær nichts, hätt' er nur das, und diese nicht, bezahlt.

15. Fabeln und Historien, oder Gedichte und Geschichte.

Sucht nach der Warheit in Gedichten
Und nach den Lügen in Geschichten,
Daß die Gedicht' euch nützlich sein
Und die Geschicht' euch nicht betrügen:
Denn jene zeigen uns die Warheit unter'm Schein
Der Lügen, unter'm Schein der Warheit diese Lügen.

16. Leutseeligkeit gegen Geringere.

Verachte niemand nicht, ob gleich du grœsser bist,
Damit sich niemand nicht vor deinem Anspruch scheu';
Lieb'* einen, weil er würdig ist,
Den andern, daß er würdig sey.

17. Auf die Frantzœsische Donnerworte: *Car tel est nôtre plaisir.*

Zu Regenspurg fünf kurtze Fragen,
Auf welche mancher Mund muß seine Meinung sagen,
Und zu Versailles so viel Wort',
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Ort,
Die machen, daß uns Franckreich drücket
Und die verstellte Krœt' offt unsern Adler pflücket:
Bey uns heists „Ob? Wie? Wenn? Was? Wer?"
Und dort in einem Zug „Denn das ist mein Begehr."

18. An einen Waghals.

Warum erzürnst du dich, mein Freund, wenn ich dich schelt',
Daß du dich ohne Noth so offt giebst in Gefahr?
Gestehe nur, du seyst ein Narr,
So geb ich's zu, du bist ein Held.

19. Auf Menedemus den Prasser.

Klar ist die Weltweißheit, die er als neu' uns schencket,
Die er mit vollem Mund' uns aus der Schüssel lißt:
Es sagt Carthesius „Er ist, dieweil er dencket",
Und Menedemus sagt „Er ist, dieweil er iß't."

20 Auf ein gewisses Sonnet.

Es schreibt Pirecles ein Sonnet,
In welchem der Verstand in steter Irre geht,
In welchem nach der letzten Zeilen
Die dreyzehn erstere wie in ihr Wirtshauß eilen.
Denn ist gleich weder falsch, was vorhergeht, noch wahr,
So ist der Endspruch dennoch klar:
Er schleußt durch ein grob Wort sein dunckeles Gedichte
Und spritzt die Feder aus dem Leser ins Gesichte.

21. An Graculus.

In allem, was du thust, folgst du der alten Zeit
Und setzest ihren Wahn dir selbst zur Folge für:
Es solte die Erfahrenheit
Dir dienen, und du dienest ihr.

BENJAMIN SCHMOLCK.

I Bochim und Elim, *Breslau und Liegnitz* 1731, *S.* 85 *bis* 88. II Das in gebundenen Seuffzern mit Gott verbundene Andächtige Hertz, *achte Auflage, Breslau und Liegnitz* 1729, *S.* 197 *bis* 199. III. IV. V. VIII Der lustige Sabbath, In der Stille Zu Zion Mit Heiligen Liedern gefeyert, *Leipzig* 1728. VI Heilige Lieder-Flammen der Himmlischgesinnten Seele, *Leipzig* 1727. VII Mara und Manna, *Breslau und Liegnitz* 1727. *Litt. Gesch.* § 131.

I.

Geistlicher Alarm.

IHr, die ihr habt geschworen
Zu Christi Creutzes-Fahn
Und seyd aus GOtt gebohren,
Schickt euch zum Streiten an!
Wollt ihr das Kleinod kriegen,
Das euch ist aufgesetzt,
Müst ihr zuförderst siegen:
Die Krone folgt zuletzt.
Der Feind ist nicht geringe,
Des Teuffels Zorn ist groß.
Daß ihm nun nichts gelinge,
So gebet euch nicht bloß.
Wollt ihr noch sicher schlaffen,
Hat er gewonnen Spiel.
Ergreift des Glaubens Waffen,
Verrücket ihm das Ziel!
Die Welt blæst tæglich Lermen,
Die gantz im Argen liegt.
Es wird mit gantzen Schwärmen
Die kleine Schaar bekriegt.
Wollt ihr nicht mit ihr pflügen,
So tritt sie euch in Koth
Und stürtzt mit ihren Lügen
Euch in gehäuffte Noth.
Wie wenig könnt ihr trauen
Auf euer Fleisch und Blut!
Das müst ihr niederhauen,
Ob es schon wehe thut.
In eignes Schwerdt zu fallen
Ist eine Raserey.
So machet euch vor allen
Vom Feind im Busen frey.
Seht, daß ihr in dem Streite
Nicht einen Fuß breit weicht!
Der steht auf eurer Seite,
Der euch die Palmen reicht.
Der selbst für euch gestritten,
Will an der Spitze stehn:
Ihr könnt mit starcken Schritten
Ihm nach zum Würgen gehn.
Wie man die Elephanten
Mit Wein zum Streit erhitzt,
So seyd ihr Bunds-Verwandten
Mit JEsu Blut bespritzt.
Das ist das Sieges-Zeichen,
Vor dem der Feind erschrickt.
Der muß vom Platze weichen,
Wer das Panier erblickt.
Ergreifft den Schild des Glaubens
Und wagt euch frisch hinein!
Des Schnaubens und des Raubens
Wird bald ein Ende seyn.
Schlagt mit des Geistes Schwerdte
Und macht euch hurtig Platz!

Es ist von grœsserm Werthe
Als dorten Goliaths.
Setzt auf den Helm des Heyles!
Vor seiner Stärcke bricht
Die Macht des Donner-Keiles,
Den Satan auf euch richt.
Bepantzert eure Hüfften
Mit der Gerechtigkeit:
Will er den Pfeil vergifften,
Euch widerfæhrt kein Leid.
Auf! tretet in die Glieder,
Geht auf die Feinde los,
Werfft, schlagt und stürtzt darnieder!
Der Sieg ist schon sehr groß.
Nicht Moses wird hier beten:
Denn JEsus schreyt vor euch,
Bis ihr den Feind zertreten,
Daß er dem Kothe gleich.
Laßt eure Losung schallen:
Hier ist Immanuel!
Amaleck wird bald fallen:
So sieget Israel.
Ihr treuen Krieges-Knechte,
Vollendet nun den Krieg
Und rufft: Des HErren Rechte
Behält zuletzt den Sieg.

II.

Weyhnacht-Lied.

UNs ist ein Kind gebohren,
Das schœne Nahmen hat:
Der Sohn, der uns erkohren,
Heißt Wunderbar und Rath,
Ein Held von grosser Krafft,
Ein ewig-treuer Vater,
Beschützer und Berather.
Der Ruh und Friede schafft.
Kommt alle zu der Krippen,
Die ihr sonst Kinder heißt;
Bereitet eure Lippen,
Daß ihr ein Kind hier preißt,
Ein Gott- und Menschen-Kind,
Das alle Menschen-Kinder
Als sonst verdammte Sünder
Aus Satans Klauen reißt.
Willkommen hier auf Erden,
Du Davids HErr und Sohn,
Ein Mensch zwar an Geberden,
Ein Gott auf seinem Thron!
Willkommen in die Welt!
Willkommen zur Gemeine,
Die du erkennst für Deine,
Die dich für ihren hält.
Willkommen auch daneben
In mein erfreutes Hertz!
Du giebst mir erst das Leben
Und wendest allen Schmertz,
Den Gottes Zorn gemacht.
Du bist der Regen-Bogen
Nach trüben Wasser-Wogen,
Aus dem der Himmel lacht.
Laß Stall und Krippe liegen:
Komm, bette dir in mich.
Ach eile, mein Vergnügen!
Mein Hertze suchet dich.
Du angenehmer Gast,
Wo man dich gläubig schauet,
Ist Bethlehem gebauet,
Das du erwæhlet hast.
Bin ich nicht also schœne,
Wie dein Pallast soll seyn,
So wasche, so versœhne,
So mache du mich rein,
Und gib, daß ich hinfür
Bey dir als GOttes Kinde
Mich als dein Kind befinde
Und thu, was mir gebühr.
Ja, weil du mir den Himmel
Jetzt selbst entgegen trægst
Und vor der Welt Getümmel
Dich mir ins Hertze prægst,

So waffne meine Seel,
Wenn sie die Hölle plaget,
Daß sie mit Freuden saget
„Hier ist Immanuel.“

III.

Die glückseligen Morgen-Länder.

GOtt der Juden, GOtt der Heyden,
Aller Völcker Heyl und Licht!
Saba sieht den Stern mit Freuden,
Der von dir am Himmel spricht;
Sem und Japhet kommt von fern
Dich zu sehn, Du Jacobs-Stern.
Wir gesellen uns zu denen,
Die aus Morgen-Lande sind.
Unser Fragen, unser Sehnen
Ist nach dir, du grosses Kind.
Bist du in Jerusalem?
Oder nur in Bethlehem?
Kein Herodes kan uns sagen,
Wo dein Thron ist aufgericht;
Wenn wir die Gelehrten fragen,
Wissen sie die Weißheit nicht.
Suchen wir, o Kœnig, dich,
Weiset uns die Welt von sich.
Doch dein Wort ist Stern und Flamme
Und bezeichnet Hauß und Pfad,
Wo dich, Held aus Jacobs Stamme,
Tyrus angebethet hat,
Wo die erste Heydenschafft
Nur an deinem Glantze hafft.
Nun, wir eilen mit Verlangen,
Wie die Läuffer Midian,
Dich, Meßias, zu umfangen,
Der den Himmel schencken kan;
Unsre Knie beugen sich,
Unser Arm umfasset dich.
Nimm die aufgethanen Schätze,
Schatz, der unser Hertz erfreut!
Deine Mildigkeit ersetze
Unsrer Hände Dürfftigkeit:
Hier ist kein Arabia,
Es ist lauter Armuth da.
Nimm vor Gold und andre Gaben
Glaube, Lieb und Hoffnung an;
Laß dich einen Weyrauch laben,
Den die Andacht liefern kan;
Und als Myrrhen geben wir
Die Gedult und Busse dir.
Nimm die Opffer in Genaden
Von ergebnen Hertzen an,
Und laß keinen Feind uns schaden,
Der dich nicht vertragen kan.
Wenn Herodes Schwerdt gewetzt,
So behalt uns unverletzt.
Nun, wir gehn von deiner Krippen:
Laß mit Seegen uns von dir!
Zeig uns Bahn durch Dorn und Klippen,
Still der Feinde Mord-Begier!
Mach uns einen Weg bekannt,
Der uns führt ins Vaterland!
Ob es Kœnige gewesen,
Die aus Saba kommen seyn,
Hat man nicht gewiß gelesen:
Doch es trifft gewisser ein,
Daß, wer hier dein Unterthan,
Dort ein Kœnig heissen kan.

IV.

Am Heil. Oster-Tage.

WIllkommen, Held im Streite,
Aus deines Grabes Klufft!
Wir triumphiren heute
Um deine leere Grufft.
Hier liegen die Philister,
Die Simson hat erlegt,
Und deines Reichs Verwüster
Sind gäntzlich ausgefegt.
Hier schwimmt in seinem Blute
Der Riese Goliath,
Und uns ist wohl zu Muthe,
Weil er verspielet hat.

Hier ist der alten Schlange
Der harte Kopff zerknirscht,
Und uns ist nicht mehr bange
Bey dir, o Sieges-Fürst.
Der Feind wird Schau getragen
Und heist nunmehr ein Spott:
Wir aber können sagen.
„Mit uns ist unser Gott.“
In der Gerechten Hütten
Schallt schon das Sieges-Lied;
Du trittst selbst in die Mitten
Und bringst den Oster-Fried.
Ach theile doch die Beute
Bey deinen Gliedern aus:
Wir alle kommen heute
Deßwegen in dein Hauß.
Schwing deine Sieges-Fahne
Auch über unser Hertz,
Und zeig uns einst die Bahne
Vom Grabe Himmel-werts.
Laß unser aller Sünden
Ins Grab verscharret seyn
Und einen Schatz hier finden,
Der ewig kan erfreun.
Wir sind mit dir gestorben:
So leben wir mit dir.
Was uns dein Todt erworben,
Das stell uns tæglich für.
Wir wollen hier gantz frœlich
Mit dir zu Grabe gehn,
Wenn wir nur dorte selig
Mit dir auch aufferstehn.
Der Todt kan uns nicht schaden:
Sein Pfeil ist nunmehr stumpff.
Wir stehn bey GOtt in Gnaden
Und ruffen schon Triumph!

V.

Die holde Pfingst-Taube mit dem Oelblatt des Friedens.

ANgenehme Taube,
Die der Væter Glaube
Längst gesehen hat,
Lasse dich hernieder:
Hier sind Christus Glieder,
Hier ist GOttes Stadt.
Halte Rast,
Erwünschter Gast,
In den Hertzen, die verlangen
Dich ietzt zu empfangen.
Setze dich auf ieden
Und laß deinen Frieden
Über allen seyn.
Wie du dich erhebest,
Auf dem Wasser schwebest,
So kehr bey uns ein.
Zeig uns hier
Das Oel-Blat für
Als ein hœchst-erwünschtes Zeichen,
Das die Fluthen weichen.
Was du trægst im Munde,
Zeigt vom Friedens-Bunde,
Der aufs neue grünt.
Die in Noa Kasten
Als im Kercker rasten,
Sind mit GOtt versühnt.
Sturm und Fluth
Nicht schaden thut:
Kirch und Archa schwimmen oben
Bey der Wellen Toben.
Was du abgebrochen,
Ist uns längst versprochen,
Und diß edle Blat
Ist vom Lebens-Baume,
Der in Edens Raume
Längst gegrünet hat.
Träufft es doch
Vom Oele noch,

Welches JEsus lassen fliessen,
Als Er leiden müssen.
O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unser Hertz erquickt!
Dieses Oel-Blat kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Creutze drückt.
Es giebt Krafft
Und Lebens-Safft;
Wenn es wohl wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.
Bothe von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieser eitlen Welt
Und mach eine Stille,
Daß ein Hertz, ein Wille
Uns zusammen hält.
Laß das Blat,
Das dein Mund hat,
Unser aller Lippen rühren,
Deine Sprache führen.
Dieses Friedens-Zeichen
Laß nieht von uns weichen;
Ja, laß dieses Blat
Gar zum Baume werden,
Der schon hier auf Erden
Deine Früchte hat.
Sterben wir
Und gehn zu dir,
Laß uns solche Blätter finden
Cronen draus zu winden.
Nun, du liebe Taube,
Unser aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein.
Wohnest du bey keinen
Als nur bey den Reinen,
Ach so mach uns rein!
Tauben-Art
Bringt Himmel-fahrt.
Trag uns einst auf deinen Flügeln
Zu den Sternen-Hügeln.

VI.

Geistliche Nacht-Wache.

ABend, heller als der Morgen,
Weil mein Jesus bey mir ist!
Gute Nacht, ihr müden Sorgen!
Sanffte Ruhe, sey gegrüst!
Weil mich GOttes Flügel decket
Und sein Auge für mich wacht,
Ach, so werd ich nicht erschrecket
Von der sonst betrübten Nacht.
Kommt, ihr angenehmen Schatten,
Wieget meine Glieder ein,
Daß sie ihre Krafft erstatten,
Wann sie wie gestorben seyn.
Deckt, ihr schwarzen Finsternisse,
Dieses Tages Fehler zu,
Und wenn ich mein Bette grüsse,
So befördert meine Ruh.
Aber du, mein Hertze, wache:
Denn dein JEsus klopffet an,
Daß er sich ein Lager mache,
Wo Er bey dir ruhen kan.
Laß die Glaubens-Lampe brennen,
Geuß das Oel der Andacht ein:
So wirst du den Freund erkennen,
Der dir will zur Seiten seyn.
Laß mein Opfer dir gefallen,
Ewiger Genaden-Thron;
Hœre meines Mundes Lallen
Und der Lippen schwachen Thon.
Ach durchstreich mit deinem Blute
Des vergangnen Tages Schuld!
Schone meiner mit der Ruthe
Und erzeige mir Gedult.
Treuer Hirte deiner Schaafe,
Wächter mitten in der Nacht,
Decke mich in meinem Schlafe,
Gieb mir deiner Engel Wacht.
Sey Du meine Feuer-Seule,
Daß der arge Feind erschrickt,
Wenn er die vergifften Pfeile
Auf mein schlaffend Hertze drückt.

Deine Wagenburg umschliesse
Alles, was mir angehœrt,
Daß man nichts vom Grauen wisse,
Welches sonst die Ruh verstœrt.
Laß an unser Bette schreiben
„GOttes Kinder schlaffen hier,
Und GOtt wird bey ihnen bleiben.“
O wie sanffte schlaffen wir!

VII.

Der Sarg vor dem Bette.

MAtter Leib, geh nun zur Ruh,
Wirff dich auf dein Lager nieder,
Schleuß die müden Augen zu
Und erquicke deine Glieder:
Aber stelle dir auch hier
Deinen Sarg im Bilde für.
Breter schliessen dich hier ein,
Wenn du wirst im Bette liegen:
Breter werden es auch seyn,
Die den Sarg zusammen fügen,
Wenn die letzte Todes-Nacht
Dich zu einer Leiche macht.
Strecke dich hier immer aus:
Dorte wird der Tod dich strecken,
Wenn das allerletzte Hauß
Deine Beine wird bedecken
Und man dich nun gantz erstarrt
In den kühlen Sand verscharrt.
Legst du hier die Kleider ab,
Dort wird dich der Tod entkleiden;
Du gehst nackend in dein Grab,
Wenn du wirst von hinnen scheiden;
JEsus Tod kan dir allein
Schlaff- und Sterbe-Kittel seyn.
Ist dein Bette sanfft und weich,
O, du wirst noch sanffter liegen,
Weil dein Sarg der Arche gleich,
Die kein Sturm mehr kan betriegen,
Wenn sie nur auf Ararat
Ihren Port gefunden hat.
In dem Bette kan ein Traum
Dich mit seinen Bildern schrecken:
Aber in des Sarges Raum
Wird dich keine Furcht erwecken;
Gehst du in die Cammer ein,
Da wird lauter Stille seyn,
GOtt hat um dein Lager hier
Eine Wagen-Burg geschlagen:
Auch dein Sarg wird das Panier
Seines treuen Schutzes tragen
Und der Cherubinen Schein
Dieser Lade Deckel seyn.
Mein GOtt, laß mich allezeit
Meinen Sarg zum Bette stellen!
Ist die Stunde nicht mehr weit,
Da sich Schlaff und Tod gesellen,
So laß meinen Todten-Schrein
Salomonis Tempel seyn!

VIII.

Gottes Acker-Werck.

MEin JEsus führt den Namen,
Daß er ein Sæmann heist,
Der immer guten Saamen
Zu sæen sich befleißt.
Und dieser ist sein Wort.
Das läst er reichlich fallen:
Doch fällt es nicht bey allen
Auf einen guten Ort.
Viel gleichen sich den Wegen,
Die hart getreten seyn:
Da streut er ohne Seegen
Den edlen Saamen ein.
Hier kan es allezeit
Der Höllen-Vogel rauben:
So folget denn kein Glauben
Und keine Seeligkeit.
Viel Hertzen sind bestellet
Wie lauter Felß und Stein,
Drein wohl das Saam-Korn fället,
Doch wurtzelt es nicht ein.

Wie bald verdorrt der Safft,
Wenn Trübsals-Winde wehen,
Daß wir sie fallen sehen:
Ihr Glaub ist ohne Krafft.
Viel sind ein Feld voll Hecken,
Darinn das Korn erstickt.
Weil sie voll Sorgen stecken,
So wird ihr Hertz gedrückt
Mit Geld- und Fleisches-Sucht.
Drum hœren sie vergebens
Das theure Wort des Lebens
Und bringen keine Frucht.
Doch trifft man auch bißweilen
Ein gutes Land noch an,
Das hundert Frücht ertheilen
Und reichlich garben kan.
Wo man das Wort recht hœrt,
Daß es im Hertzen bleibet
Und feste Wurtzel treibet,
Da wird die Frucht vermehrt.
HErr JEsu, laß mein Hertze
Den guten Acker seyn.
Du streuest nicht zum Schertze
Den edlen Saamen ein:
Du wilst mit Ernst die Frucht.
Ach laß dein Wort gelingen
Und solche Früchte bringen
Wie du stets hast gesucht.
Zerreiß mit deinem Pfluge
Den hart-getretnen Steg,
Und wehr des Vogels Fluge,
Der alles raubt hinweg.
Erweiche Hertz und Sinn
Und mache mich stets wacker,
Daß ich kein Felsen-Acker
In deiner Kirche bin.
Reiß aus der Sorge Dörner,
Die deine Saat verdemmt.
Gieb, daß des Wortes Körner
Kein Sünden-Mißwachs hemmt.
Pflantz die Gedult ins Hertz:
So steigt in guten Tagen
Und auch bey allen Plagen
Mein Halm stets himmel-werts.
Mach aus dem dürren Sande
Mich immer mehr und mehr
Zu einem guten Lande
Durch deines Wortes Lehr.
Dein Geist mein Sonnen-Licht,
Dein Blut mein Thau und Regen:
So bin ich allerwegen
Mit Segen zugericht.
Wenn ich auf dieser Erden
Auch nicht vollkommen kan
Im guten fruchtbar werden,
Doch nimm den Willen an,
Biß mir es dort gelingt,
Daß ich auf Zions Aue
Ein ander Land bebaue,
Das tausendfältig bringt.

BARTHOLD HEINRICH BROCKES.

AUS DEM IRDISCHEN VERGNÜGEN IN GOTT. I *Zweiter Theil, Hamburg* 1734, *S.* 314 *bis* 320. II *Dritter Theil*, 1736, *S.* 625 *fg.* III *Vierter Theil*, 1735, *S.* 290.
Litt. Gesch. § 131.

I.

Betrachtung der Bäume.

Indem ich jüngst im grünen Grase,
Von einem Linden-Baum beschattet, saß und lase,
Schlug ich von ungefehr die Augen auf und sah
Verschiedne Bäume hie und da,
Theils fern, theils nah,
Theils halb, theils gantz im Licht, theils halb, theils gantz im Schatten,
Sammt ihren durch das Laub gebognen Ästen
Ich sah, wie sie so Wunderschœn stehn.
Die Luft so wol als die beblühmten Matten
Geschmücket und bekrœnet hatten.

Damit ich nun die grüne Zier
Und das dadurch so lustige Revier
Der Landschaft, wenn ichs überdächte,
Beschreiben und zugleich die Lust verlängern möchte,
Zog ich nebst einem Blat Papier
Ein wenig Reiß-Bley auch herfür
Und suchte GOTT zum Ruhm in schœner Bäume Bildern
Des Schöpfers Werck in Reimen abzuschildern.

Gewiß von allem dem, was uns die Welt
Als schœn vor Augen stellt,
Ist nichts, das nicht dem Schmuck begrünter Zweige weichet,
Ist nichts, das einem Wald an holder Zierde gleichet.

Man siehet mit vergnügter Brust
Die Luft mit grünen Decken prangen
Und GOTT zur Ehr' und uns zur Lust
Voll lebender Tapeten hangen.
Von Blättern sind dieselbigen so dicht,
Daß sie sich recht wie Schilde fügen
Und Schuppenweis' oft auf einander liegen,
Daß sie dem strengen Sonnen-Licht
Den heissen Durchgang nicht vergönnen,
Wodurch sie uns vor dessen hellem Blitzen
Durch ihr so liebliches Gewebe schützen
Und einen kühlen Sitz verschaffen können.

Ich seh durch vieler Bäume Schatten
Oft einen hell bestrahlten Baum.
Ein Menschlich Auge glaubet kaum,
Wie süß hier Dämmerung, dort Licht, da Dunckelheit
Sich in belaubten Bäumen gatten.

Man spürt hiedurch zugleich mit Anmuth und befindet,
Indem wir die von jener Seite
Allein bestrahlten Blätter sehn,
Wie sich der Sonnen Gold in ihnen
Mit dem so zarten Grünen
Fast sichtbarlich verbindet,
So daß man aus der Massen schœn
Und mit recht inniglich gerührtem Gemüth
Ein grün- mit Gold gemischt-durchleuchtig Etwas sieht,
Wobey wir oft, wenn einige sich drehn [ken,
Und sie so dann der Sonnen Strahlen schmüc-

Ein blitzend Silberweiß
Bey grünem Gold erblicken.
Von diesen angenehmen, hellen,
Durchstrahlten, gelblich-grünen Stellen
Sticht ein beschattet Grün, so mitten in dem
Durch eine Dunckelheit, [Baum,
Doch mit nicht mindrer Lieblichkeit,
Recht angenehm sich ab und hebt sich,
daß mans sehen
Und deutlich unterscheiden kann,
Wie Äste, Licht und Luft in grünem Schatten stehen,
Die um den Stamm daselbst in stiller Klar-
Von denen nun [heit ruhn.
Sticht abermahl
Des Baumes Vordertheil sich ab,
Das, weil es nicht so dunckelgrün,
Auch es der Sonnen Strahl
Nur mittelbahr und bloß des Tages Licht,
beschien,
Noch einen andern Schmuck von grüner
Farbe gab,
Die gleichfals unsern Augen
Die süsseste Empfindlichkeit
Durch ihren sanften Grad von Farb' und
Licht erweckte.
Der grünen Farben Unterscheid,
Der dreyfach überhaupt, drin ins besondre
noch
Ein ungezæhlte Zahl von Änderungen steckte,
Erhub, vertieft und zierte sich so schœn,
Daß ein bedachtsam Aug' an solcher Pracht
Sich kaum vermochte satt zu sehn.
Man sieht (ach sehets mit Bedacht!),
Wie lieblich hier
So wol ein Grün im Licht als auch ein Grün
im Dunckeln
Und beid' in ihrer schœnsten Zier
Auf gantz verschiedne Weise funckeln,
Indem so mancher Ort durch den so holden
Brand
Des hellen Sonnen-Lichts beschienen,

Ein andrer dort in einem dunckelgrünen
Und lieblich kühlen Schatten stand.
Die Blätter der bestrahlten Seiten
Erfüllten das Gesicht mit hellen Lieblich-
keiten,
Da nemlich, wenn durch sie die Gluht der
Sonne fällt,
Ihr zart Geweb', illuminiret,
Ein gelblich feurig grün vor Augen stellt,
Inzwischen die, worauf die Sonne strahlet,
Ein grünlich weisser Schimmer mahlet:
Dann jedes Blat,
Absonderlich wans feucht und glatt,
Scheint recht, als ob sich die bestrahlte
Versilbert hätte. [Glätte
Hier sieht man manchen dunckeln Ast
Durch der so dichten Blätter Last
Recht wie ein rund gewölbter Bogen
Gekrümmet und herab gezogen.
Durchs helle Sonnen-Licht wird oft auf
mancher Stelle
Ein Zweig, ein Stück vom Stamm so plötz-
lich helle,
Daß es oft selbst als wie ein Licht
Aus dunckel grünen Wolcken bricht:
Es scheint an manchem Ort vergüldet;
Worauf denn oft der Schatten-Blätter Heer,
Als wær es drauf gemahlt, sich bildet,
Die, wenn die Lüft' ein wenig kühlen,
Recht lieblich durch einander spielen.
Man sieht die Flächen bald und bald allein
die Spitzen,
Wenn sie sich regen, gleichsam blitzen,
Welch angenehmer Schein der Landschaft
stille Pracht
Noch lustiger und angenehmer macht.
Der gelblich grün so wol als weißlich grüne
Wird oft zum Theil, oft gantz [Glantz
Von kleiner Blätterchen und zarter Stengel
Schatten
Verdunckelt und erhœht, geschwärtzt und
doch geziert,

Wenn sie sich oft mit ihnen schwebend gatten.
Oft glaubet man bald da, bald hier
Von des entwölckten Himmels Hœhen
Dem funckelnden Sapphir an Farben gleichem Schein
Durch Öfnungen, die Blätter-förmig seyn,
Auch helle Blätter von Sapphir
Bei Blättern von Schmaragd zu sehen.
Von denen schattichten und duncklen Zierlichkeiten,
Die sich an manchem Ort bald mindern, bald verbreiten,
Wird man nicht weniger gerührt.
Ist gleich daselbst das Grün so hell, so feurig nicht,
Vergnügt dennoch ihr unbestrahltes Laub,
Ja stärckt zugleich uns das Gesicht.
Durch manchen Baum, der sehr belaubt und dicht,
Erblickt man weder Luft noch Licht;
Nur bloß allein
Fällt hier und dort ein kleiner heller Schein,
Den hellen Sternen gleich, durch seine dichte Blätter,
Der bald wie Gold, wie Silber bald, bald blau,
Nachdem der Grund, der hinter ihm, bestrahlt
Vom Sonnen-Licht bey heitrem Wetter,
Bald gelb, bald weiß, bald blau gemahlt.
Der Stämme zierliche Figur
Ist recht ein Wunder der Natur.
Der dicht belaubten Zweige Menge,
Derselben Ründe samt der Länge
Sind Wunder, wenn wirs überlegen.
Wofern ein Stamm und Zweig nicht rund, würd' ihm der Regen
Ohn allen Zweifel schaden müssen.
Die Feuchtigkeit würd' auf ihm stehen bleiben
Und sein Gewächs bald aufzureiben,
Ja durch Vermoderung ihn aufzulœsen wissen.
Wær' er nun auch nicht lang hingegen,
Wo sollte solch ein milder Seegen
Von Früchten, die zur Speise nützen,
Wo sollten so viel Blätter sitzen?
Ja, was ich neulich erst beachtet
Und als was sonderlichs betrachtet,
Ist, daß die Knospen, die entspriessen,
Nur Seiten-wärts aus ihren Zweigen schiessen
Und weder unterwärts entstehn
Noch in die Hœhe gehn;
Worin denn abermahl
Ein neuer Weisheit Strahl
Für jeden, der es sehen will, zu sehen:
Sie wæren sonst in sich verwirrt und gar zu dicht
Und klumpicht, lang so lieblich nicht;
Sie würden unsre Lust nicht mehren, sondern mindern;
An Wachsthum würden sie dadurch einander hindern,
Da sie anjetzt auf allen Seiten
In holder Ründe sich verbreiten
Und in den Lüften frey zur Kühlung, zum Vergnügen
Sich wallend auf und nieder biegen.
Ach nimm denn, lieber Mensch, des SCHÖPFERS weise Macht
Bey jedem Baum mit Lust und Danck in acht,
Und laß von diesem holden Grünen
Die Schœnheit dir zu grüner Hofnung dienen
Dereinst in den gestirnten Hœhn
Des Paradieses Pracht zu sehn.

II.

Winter-Vergnügen im Zimmer.

Wann draussen die erstarrte Welt
Mit scharffem Frost der dunckle Winter schrecket,
Wenn schroffes Eis das harte Feld
Mit rauhen Schollen drückt und decket,
Vergönnet mir des Schöpfers Güte,
Daß mit Bequemlichkeit und ruhigem Gemühte
Ich ein vergnüglich Feur in meinem Zimmer
Den wärmenden Camin mit Lust erleuchten seh.
Es steigt der regen Flammen Schimmer
Roth, gelb und weiß zugleich, hell-lodernd in die Hœh;
Wovon durch jeden Sinn, der ihre Krafft verspüret,
Ich Freuden-voll erquickt werd, und gerühret.
Ich sehe die getheilten Spitzen
Um für den scharffen Frost mich gleichsam zu beschützen
Mit reger Ämsigkeit sich aufwerts schwingen.
Ich fühle durch die starre Brust
Ein sanfftes Wohl und eine laue Lust
In meinen gantzen Cörper dringen
Und, was durch Kälte starr, erfrischen.
Ich hœr' ein muntres Rauschen, zischen,
Ein durch die schnelle Loh erregtes Schallen
Mit offtmahls unterbrochnen Knallen
Der in dem Holtz verschränckt- und schnell befreyten Lufft,
Wodurch bald hier, bald dort gesprengte Funcken fliegen.
Ich rieche den gesunden Dufft
Der fetten Fichten mit Vergnügen.
Es schmeckt bey dieser Zeit das holde Kraut, der Thee,
Den ich in grüner Farb' in seinen Schœlchen seh,
Den kalten Lippen wol. Bald wärmt ein heisser Wein,
Voll süsser Säurlichkeit und Lust, Hand, Mund und Magen.
Man sieht mit Lust zu Tische tragen
Castannien, die süsse Winter-Kost;
Und was der Anmuht mehr, die auch im strengen Frost
Uns unser GOTT, der liebe Vater, schencket.
Die Kinder stehen auch, vergnüget durch den Schein,
Und halten gegens Feu'r von ihrer kalten Hand
Die kleinen Finger ausgespannt;
Wobey sie sich denn sonderlich ergetzen,
Wenn sie mit kindischem Gewühl
Ein Äpfelchen ans Feur zu braten setzen.
Wenn ich sodann durchs Fenster seh,
Wie draussen alles voller Schnee,
Wie schwartz die Lufft, wie scharff und kalt,
Und dencke, wie bequem und gut der Aufenthalt,
Den mir des Schöpffers Güte gönnet,
So danck ich Ihm mit Recht. Ich denck auch öffters nach,
Wie wahr es sey, was jener sprach
Von einer warmen Stub' in kalter Winters-Zeit,
Daß blos ein Scheiben-Glas der Unterscheid,
Der gleichsam Africa von Nova-Zembla trennet.
GOTT, gieb, daß so von mir als meiner kleinen Heerde
Dein' Allmacht, wie gefühlt, auch so erkennet werde,
Und laß uns doch davor, o Vater, Dir allein
In öffterer Betrachtung danckbar seyn!

III.

Klægliches *Vacuum.*

Ist auf der Erd', ist in dem Meer',
Ist in des Himmels Abgrunds-Gründen
Auch wol ein solcher Ort zu finden,
Der von des Schöpffers Wercken leer?
Ach ja! doch zeig' ich ihn dir nicht ohn Gram und Schmertz:
Es ist ein GOTTES Werck nicht achtend Menschen-Hertz.

KARL FRIEDRICH DROLLINGER.

Herrn Karl Friederich Drollingers Gedichte, samt andern dazu gehœrigen Stücken, ausgefertiget von J. J. Sprengen, *Basel* 1743. — *Litt. Gesch.* § 136.

I.

Über die Unsterblichkeit der Seele.

REgentinn meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh.
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Kaum stœßt annoch des Hertzens Hœhle
Das halb-verrauchte Lebensœle
Mit müden Schlægen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinnen schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Fäulniß Graus.
Wolan! der Körper mag verstaüben.
Sein blœder Zeüg kan nicht bestehn.
Doch du, O Seele! wirst du bleiben?
Wie? oder must du mit vergehn?
Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge,
Von Teilen ungezæhlter Mänge
Als wie ein Körper zugericht?
Ein Bau von so viel Tausend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?
Doch nein! du öffnest deine Schätze
Und legst uns überzeügend dar,
Daß keines Körpers Grundgesätze
Und keine Mischung dich gebahr.
Was ist ein Leib, des Geistes Hülle?
Sein Klumpe liget todt und stille,
So bald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht so der Geist, der lebt und denket,
Mit schneller Macht die Sinnen lenket,
Erwigt, beschleüßt, verwirft und wæhlt.
So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt
Und der Verstœrung Grundverderben
Ein geistlich Wesen nie bezwingt.
Der Mischung Bau wird leicht zerstücket.
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Teile kennt.
Vergeblich sucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Wesen zu bestreiten.
Nichts als Gefügtes wird getrennt.
Ists gläublich, daß dich GOtt zernichte?
Er schuff dich viel zu groß und schœn.
Schau, welch ein Glantz! schau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entstehn!
Mich deücht, in jeder Seele funkelt,
Wenn sie kein grober Dunst verdunkelt,

Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeügt er auch von ihrem Wæhren.
Wer kan ein solches Seyn zerstœren?
Was göttlich ist, verdirbet nicht.
Schau, wie bey Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Hauffen schreckt
Und vor dem Raub der wilden Schaaren
Den unbewehrten Säügling deckt,
Wie dort ein Held, von GOtt beseelet,
Die Wollust fleücht, die Sorgen wæhlet,
Für andrer Glücke sich verbannt!
Er wacht, damit wir sicher schlafen,
Erhält sein Volck durch Witz und Waffen
Und stirbt mit Lust für Kirch und Land.
Und ihr, der Weysheit ersten Sœhne,
Geweihte Dichter! heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Tœhne
Durchdringen plötzlich Hertz und Ohr!
Es wirket eüer mächtger Wille
Der tiefsten Sinnen Sturm und Stille.
Er stellt den Regungen Gebot.
Ich hœr, ich hœre Davids Lieder.
Der Himmel steigt zu uns hernider
Und unser Geist hinauf zu GOtt.
Wer zæhlt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne schnellen Lauff?
Wer dringt in ungemeßne Ferne
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Ists nicht des Geistes Wunderstärcke?
Hier setzt er schrecknißvolle Wercke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald stürtzt er wieder Türm und Mauern,
Die Last, die ewig schien zu dauern.
Sein donnernd Erzt zermalmt sie schon.
Doch hœr ich nicht ein Lied erklingen,
Das unsern Geist so prächtig schmückt,
Und eines Wesens Kraft besingen,
Aus dem so mancher Mangel blickt?
Wo bleiben seiner Stärke Proben,
Wenn der Begihrden wildes Toben
Dem schwachen Herrscher selbst gebeüt?
Ist dieses der gepriesne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überstreüt?
Wolan! es mängt in unsre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
Doch dies bestärket selbst die Sätze
Von unsrer Seelen stetem Seyn.
Wo bliebe sonst des Schöpfers Liebe,
Die, daß sie unsern Geist nur übe,
Ihn so zu stetem Forschen treibt,
Wofern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?
Es bringt doch unsrer Gaben Mänge
Uns oft im Leben nur Verdruß.
Wie mancher kürzt nicht seine Länge
Durch vieles Wissens Überfluß?
Gebricht mirs hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt,
Ob Huygens Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neüen Folgesternen
Die Herrschaft der Planeten mehrt?
So merket denn, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsres Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz grosser Ewigkeiten:
Da geht sein Lauff unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen.
Was hier gekeimt, das reiffet dort.
Drum zeigt er jetzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs stillt.
Er setzt sich immer neüe Ziele
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, geneüßt und wünscht aufs neüe,
Durchirrt der Güter lange Reihe
Und kan bei keinem stille ruhn.
Gab GOtt, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es tuhn.

O was entdeckt sich meinem Blicke?
Was wird mir für ein Schauspiel kund?
Welch unerforschliches Geschicke
Beherrscht der Erden weites Rund?
Hier seh ich unter Ach und Flehen
Den heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langsam schmaucht,
Wenn, satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Würger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.
Wie? teilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schicksal zu, was uns befällt?
Regirt ein Zufall unsre Tage
Und mischt verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urteil-sprechen
Entlehrt der Allmacht Richterstrohn.
Du sterblichs Volck! die Wahrheit lehret:
Dein Wesen wird nicht ganz zerstœret;
Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.
Es ist, es ist noch ein Gerichte;
Die Zukunft kömmt mit Lohn und Schwert
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Tahten den verdienten Wert.
Mein Vorwitz soll sich nicht vergehen
Den tiefen Abgrund einzusehen,
Der hier der Allmacht Raht verhüllt.
Doch diesen Satz kan nichts zertreiben:
GOtt ist gerecht. Die Seelen bleiben.
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.
Der Wahrheit Macht ist durchgedrungen;
Es hœrt Ost, Süden, West und Nord
Durch ungezæhlter Völker Zungen
Ihr kräftig-überzeügend Wort.
Gesetzt, ein Hauff sey noch bedœhret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht keines Hurons Beyfall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermängt mit seinen Rindern,
Ein viehisch Volk ihr widerspricht?
Getrost! Es macht sich ihre Stärke
Durch grœster Geister Zeügniß kund.
Der Helden göttlich-schœne Werke
Entspringen nur aus ihrem Grund.
Sie hœren ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eüre Körper brechen,
Doch eüch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!
Verübter Tugend Lustgefühle
Begleitet eüch in Ewigkeit.
O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleücht ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Grœsse grauet,
Das der Zernichtung Scheüsal ehrt,
Und gib, daß, frey von seiner Bürde
Mein froher Geist in neüer Würde
Zu deiner GOttheit wiederkehrt!

II.

Über die Tyranney der deütschen Dichtkunst.

IHr Musen helft! Der Verse Tyranney
Ist allzu schwær. O macht uns endlich frey!
Uns plagt ja schon mit seinem Schellenklang
Der Feind von Geist und Witz, der Reim, zu lang,
Der, von den rauhen Barden ausgeheckt,
Die strenge Herrschaft bis auf uns erstreckt.
Was schreibt doch noch der deütsche Dichter-Chor
Für eine Versart sich zur Strafe vor!
Ein Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein,
Zu groß für Einen und für Zween zu klein.
Je mehr er hat, je mehr ihm stets gebricht.
Zwelf Füsse helfen ihm zum lauffen nicht.
Ihn macht dem Ohr kein Wechsel angenem
Und kein geschicktes Maß dem Sinn bequem.
Er trabt betrübt daher mit schwærem Schritt.
Ein gleicher Tact bestimmt ihm jeden Tritt.
Beim Sechsten stellt, auch wenn er lauffen will,

Das strenge Reimgesätz ihn immer still.
Vernunft und Witz entweicht vor seinem Zwang
Und findt ihn bald zu kurz und bald zu lang.
Und, wenn sein Tic und Tac beständig schallt
Gleich einer Glocke, so entschläft man bald.
Schau, wie so oft ein Dichter ängstlich ringt,
Bis nach den Regeln ihm ein Vers gelingt!
Er martert sich, verdreht, versetzt, verschränkt;
Der Sinn wird schwach, die Sprache wird gekränkt.
Ein Einfall fließt. Doch kan er nicht bestehn.
Warum? Zween Füsse fehlen noch zu Zehn.
Was ist zu tuhn? Ein Flickwort kömmt herbey,
Deß die geschworne Zahl nur richtig sey.
Die Zahl ist ganz. Das Werk will doch nicht fort.
Der Abschnidt fällt nicht recht auf seinen Ort.
Nach langer Müh gebihrt man eine Brut,
Von Wind und Luft erfüllt für Geist und Blut.
Und ist sie nicht an Kraft und Geiste leer,
So zeigt ihr Leib den Zwang nur desto mehr.
Was Wunder, daß der Britten feines Ohr
Ein Reimgebände sich vorlängst erkohr,
Das, nicht so sehr vom Regelzwang beschränkt,
Sich nach des Dichters Wunsch bequemer lenkt,
Bald hier, bald dort den Abschnidt wechselnd stellt
Und, wie die Regung will, so laüfft als hält.

VOLKSLIED VOM PRINZEN EUGEN.

Schlacht von Belgrad 1717. Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder von v. Soltau, *Leipzig* 1836, *S.* 528 *bis* 530. — *Litt. Gesch.* § 113, 5.

PRinz Eugenius, der edle Ritter,
Wolt dem Kaiser wiederum liefern
Stadt und Festung Belgarad:
Er ließ schlagen eine Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.
Als die Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunt mit Stuck und Wagen
Frei passieren den Donaufluß,
Bei Semlin schlug man das Lager
Alle Türken zu verjagen
Ihnen zum Spott und zum Verdruß.
Am 21sten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwurs dem Prinzen und zeigts ihm an,
Wie die Türken futragieren,
So viel als man kunt verspüren,
An die 300,000 Mann.
Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er stracks zusammen kommen
Seine General und Feldmarschall:
Er thæt sie recht instrugieren,
Wie man solt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thæt er befehlen,
Daß wenn man thæt zwölfe zæhlen
An der Uhr um Mitternacht,
Da solt alls zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.
Alles saß auch gleich zu Pferde;
Jeder griff nach seinem Schwerte;
Ganz still ruckt man aus der Schanz.
Die Musquetier wie auch die Reiter
Thæten alle tapfer streiten:
Es war gar ein schœner Tanz.
Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanze
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den grossen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all davon.
Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thæt als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt euch brav, ihr deutschen Brüder!
Greift den Feind nur herzhaft an!“
Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei:
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn führen nach Peterwardein.

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER.

I *bis* IV (*letzteres nach dem lateinischen* Gaudeamus igitur): Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero herausgegebenen Gedichten, Vierdte Auflage, *Breslau und Leipzig* 1746; V *aus der* Nachlese zu J. Ch. Günthers Gedichten, *Breslau* 1752. — *Litt. Gesch.* § 136.

I.

Auf den zwischen Ihro Rœm. Kayserl. Majestæt und der Pforte 1789 abgeschlossenen Frieden.

EUgen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jæhrlich Palmen brach,
Erweitert er so Gräntz als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermæhlt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken
Und stärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.
Die Wahlstatt ist noch naß und lau
Und stinckt nach Türcken, Schand und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopfte Sau
Von Æßern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das Deutsche Blut
Den alten Kirchhof seiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen,
Und gleichwohl hœrt der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.
Es schnaubt des Überwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen.
Das Glücke mengt sich in den Troß
Um von Eugen Bestand zu lernen,

Die Luft ertœnt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck strebt
Den wilden Haufen anzurennen,
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,
Der dörfte, wenn die Mannschafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.
Nur drauf, du Kern der Deutschen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Herrmanns Hüften!
Beweise, wer dein Anherr sey,
Und crœn ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beyspiel, dein Eugen,
Läßt alle, die ihm widerstehn,
Ein tœdliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor:
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.
Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort mercke, was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht wie Pantzer und Gewehr,
Es ist ein Rœmisch Geister-Heer,
Es sind die Seelen alter Helden:
Sie kommen deinen Muth zu sehn
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.
Braucht, tapfren Sieger, braucht das Heft
In Gegenwart so seltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerck äft,
Aus jenem dunckeln Reiche steigen.
Warum? sie wollen nicht allein
So schlecht und faule Zeugen seyn,
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen:
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.
Gieb acht, erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz, des Adlers Stärcke:
Er wafnet unsers Helden Hand
Und ziehlt auf grœßre Wunder-Wercke.
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blasse Türcken! auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlægt der Degen und der Mann,
Den GOtt kaum tapfrer wehlen kan
Euch Hitz und Wahnwitz abzukühlen.
Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Cameel und Wagen:
So bringt uns fein das Werckzeug mit
Den Raub bequemer wegzutragen.
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit gesenckten Waffen,
Nun ruft doch laut, nun schreyt doch zu!
Er hält vielleicht noch Mittags-Ruh,
Er dichtet oder hat zu schaffen.
Umsonst! der stumme Götz ist taub;
Ihr mœgt euch selbst zu Hülfe rufen.
Kommt, seyd ihr Männer, hohlt den Raub!
Wir reissen aus: verfolgt die Stufen!
Was säumt ihr denn? Was steht ihr da?
Wie? geht euch unser Schaden nah?
Wie? macht euch unsre Zagheit müde?
Probiert sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine grosse That:
Was kömmt heraus? was suchst du? Friede.
. . . . . .
Zurück, ihr Musen, in das Feld!
Dort sproßt der Oel-Zweig aus den Lantzen.
Irene flicht ein Lauber-Zelt:
Geht, springt mit ihr auf Wall und Schantzen!
Die Schwerdter werden Sichel-krum,
Das Glücke schmeltzt die Kugel um
Und geust den Helden Ehren-Säulen;
Die Freuden-Gluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Lust als Tod
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.
Schlæft Naso noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geschrey begraben,
So wünscht ich mir ein Allmachts-Wort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt er nie ans Vaterland:
Jetzt würde sich so Harf als Hand
In Carls Person und Ruhm verlieben;

Jetzt wær Eugen sein Lobgesang;
Jetzt spræch er „Cæsar, habe Danck!
So glücklich hast du mich vertrieben.“
Die Freude zieht sich weit herein
Und wächst mit Meilen und in Stædten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopolds Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht;
Die Priester tragen Recht und Licht
Und liegen vor den Danck-Altæren.
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opferflammen aufwärts ziehn
Und von der Türcken Beute zehren.
Die Regung macht mich ungeschickt
Das frohe Deutschland abzureissen.
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß diß Jahr ein Hall-Jahr heissen.
Der Friedens-Herold blæßt und jagt
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greiß läßt Stock und Schwachheit fallen:
Die Jugend spielt, die Kindheit singt,
Und das, was noch aus Brüsten trinckt,
Erklært sich durch ein holdes Lallen.

. . . . .

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und schneidet doppelt vor
Und schmiert sich dann und wann die Kehle:
„Da“ spricht er, „Schwæger, seht nur her!
Als wenn nun diß die Donau wær“
(Hier macht er einen Strich von Biere),
„Da streiften wir, da stund der Feind;
Da gieng es schärfer, als man meynt:
GOtt straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.“
Dort muß ein tapfrer Wittwen-Sohn
Der Mutter neuen Trost erwerben,
Und schliefe nicht der Vater schon,
So müst er ietzt vor Freude sterben.
Das gute Weib ist froh und rennt
Und ändert gleich ihr Testament
Und flucht dem falschen Todten-Scheine
Und denckt „Nun hab ich einen Stab
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Hertzen weine.“
So sah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungs-Jahren
Der Dardaner verwünschtes Hauß
In geilem Feuer aufgefahren.
Corinth und Argos und Athen
Ließ Kampf-Platz, Stall und Schulen stehn
Und lief die Schiffe zu empfangen;
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verstund sein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.
Mich deucht, die Zeitung rührt so gar
Auch unbeseelte Creaturen:
Der Hunds-Stern brennt und eifert zwar,
Und doch erquickt der Lentz die Fluren;
Wald, Förste, Thæler, Berg und Hayn
Gehn hier und dar ein Bündniß ein
Die süsse Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen schertzen um den Sand
Und sprützen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.
So weit die Donau, wie sie soll,
In Christlichem Gehorsam fliesset,
Und mehr Begierd- als Wasser-voll
Sich unter Carls Geboth ergiesset,
So weit vermehrt sie ihre Lust
(Denn Freude zieht das Blut zur Brust)
Durch Beytrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den stündlichen Tribut,
Weil grosse Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.
Dort kommen Drave, Sau und Theiß
Und bringen ihr viel starcke Fluthen;
Hier wächst sie durch des Siegers Schweiß
Und durch der Janitscharen Bluten:
Damit so fleucht ihr schneller Lauf
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo sie sich mit Fleiß verweilen
Um, wo ich also reden mag,
Dem Ister einigen Geschmack
Von unsrer Freyheit mitzutheilen.

Nun sieh doch, wo du etwas siehst,
Du bœses Ismaels-Geschlechte!
Du kommst, so oft du auswärts ziehst,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein stumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an
Und muß so Blut als Haare lassen;
Dein Einbruch ist so gut als Flucht.
So gehts: wer fremde Schlæge sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

. . . . . .

Du, dem zu Lieb Eugenius
Des Aufgangs Untergang verschoben,
Du, dem des Allerhœchsten Schluß
Sein hohes Straf-Amt aufgehoben,
Komm fort und eil aus Blut und Schooß!
Komm, eil auf unsre Zeiten loß!
Komm, komm aus Carls geweihten Lenden!
Es hält sich Asien gefaßt
Dir ehstens, angenehmer Gast,
Sein reiches Erb-Land zu zuwenden.
Was zieht sich vor ein Vorhang weg?
Ich seh den Schauplatz spæter Zeiten.
Dort hœr ich einen Scanderbeg,
Dort seh ich einen Gottfried streiten:
Die Palmen grünen um sein Haupt;
Man heult, man jauchtzt, man schlægt, man raubt:
Kein Creutz-Zug macht ein solches Lärmen.
Der Erden grœst- und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Seyl
Und würgt den Hund mit seinen Därmen.
Der Nil erschrickt, Damascus brennt,
Es raucht auf Ascalons Gebürgen,
Und durch den gantzen Orient
Herrscht Unruh, Hunger, Pest und Würgen.
Der Jordan steht wie Mauren da,
Als kæm ein andrer Josua;
Er kommt auch, doch aus deutschem Saamen.
Wie heißt er? Ja! die Schickung winckt
Und raubt mir, weil der Vorhang sinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grausam-klægliche Geberden?
Er dringt sich vor den Krieges-Rath
Und hœrt voll Unruh Friede werden.
Er murrt, er zörnt, er schilt den Bund,
Wodurch der abgewiesne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen,
Und ehrt er nur nicht den Eugen,
So sollt er sich wohl unterstehn
Den Krieg von frischem anzufangen.
Sein Eyfer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapferkeit verdriessen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang schwächt
Und Thrænen statt des Blutes fliessen.
Sie sucht nur Wehr und Widerstand,
Sie sucht mehr Ruhm als Leut und Land
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geschütz und Haab und Guth
Den Sieges-Wagen enge machen.
Ihr guten Deutschen! laßts nur seyn,
Und sprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein:
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum ist nicht schlimm versetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hoft man auch von euch zu schreiben.
Geht, zieht ans Meer und kämpft und sucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welschlands Gärten auf zu treiben,
Hält hier der Stillstand euren Muth,
So kan er dort mit Nachdruck blitzen:
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurtzer Stemmung scharf zu sprützen.
Dort spannt ein neuer Friedens-Bruch
Ein neu und feindlich Seegel-Tuch:
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein schwartz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, so euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.
Wo schweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?

Wie? oder hebt sich nur sein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich seh die Ewigkeit:
Sie webt und stickt sein Ehren-Kleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen
Und führt es zum Vergöttern auf.
Nun mag der Enckel Lebens-Lauf
Den Vorzug unsrer Tage lernen.
O Printz! o grosser Printz! wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide
Und auch so gar der Mœglichkeit,
Daß etwas deinen Crantz beschneide!
Homer, behalt dir den Achill!
Æneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen.
Sie weichen doch mit Ehren aus:
Denn diß ist auch ein Lorbeer-Strauß,
Dem stärcksten Palmen nach zu lesen.
Die Seele weiß von keiner Ruh:
Sie zeugt Gedancken aus Gedancken.
So, theurer Held, verfæhrst auch du
In deinen weiten Lebens-Schrancken.
Dein Eyfer braucht Gelassenheit;
Das Wesen seiner Tapferkeit
Besteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt so spæt als früh:
Was wollte wohl die Poesie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?
Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geschäfften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum:
Es blüht ja schon der Mandel-Baum
Auf deinen Lorbeer-reichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh
Und sieh nunmehr auch andern zu:
Wie viel sind unter dir erfahren?
Carl ist allein geschickt und werth
Getreue Dienste zu belohnen;
Carl, der wie GOtt nichts mehr begehrt,
Als daß die Völcker sicher wohnen;
Carl, dessen Ohr vom Himmel nimmt,
Was sein Befehl der Welt bestimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, dessen Geist den Thron erhœht
Und noch so weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.
Ihr, die ein glücklich Feuer treibt
Dem hohen Maro nach zu kommen,
Was macht es, daß ihr sitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stof genommen.
Ihr sinnt, ihr schreyt mit Angst und Müh,
Reimt Fabeln und vergeht wie sie:
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! setzt die goldnen Federn an
Und schreibt, was GOtt und Carl gethan
Der Adler wird euch mit erheben.
Ja schreibt nur, was ihr hœrt und seht:
Hier gilt erzehlen mehr als dichten.
Europa jauchtzt und Stambol fleht:
Wer weißt mir dieses in Geschichten?
Die Vorsicht, so das Reich bewacht,
Erklært den Zwiespalt in die Acht
Und lehrt uns mit versœhnten Blicken,
Es werde diß sein mächtig Haupt,
Was Unrecht, List und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.
Das Erbtheil Josephs lebt in Ruh
Und næhrt sich von des Bruders Glücke:
Der Schæfer lacht, sein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feist und dicke;
Elysiens gelobtes Land
Treibt Handel, bringt das Feld in Stand
Und baut so Korn- als Weisheits-Häuser!
In Welschland blüht ein neuer Sieg.
So lehren beydes, Fried und Krieg:
Der sechste Carl der grœste Kayser.
Der Sechst' an Zahl, der Erst' an Ruhm;
Ihr Zeiten, lernt den Titul fassen!
Er zieret noch kein Alterthum:
Er fliegt allein in unsern Gassen;
Er giebt der Fama Geist und Schall,
Verewigt Felsen und Metall

Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja was das grœste Wunder schafft,
So stärckt des grossen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner schlechten Reime.
Herr! so vermœgend wirckt dein Geist
In kalt und schlæfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Gunst noch Güter;
Ich leyr im Winckel, Noth und Staub
Und bin ein eingetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und kæm auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.
Und sieh, o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick hœher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt:
Was red ich? Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur:
Drum trotz ich Schwachheit und Natur:
Du nimmst sie wie den Feind gefangen.
Herr! wächst dein Alter wie dein Reich,
So hof ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwæne, zu erlangen.
Den welcken Lorbeer hab ich schon:
Nun mangeln noch Verdienst und Leben:
Diß muß ein Mæcenaten-Sohn
Und jenes Carls Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint
Des Vaters Thaten auszuführen.
Ich, Herr! dein tiefster Unterthan,
Will, bleib ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehren-Bahn
Als vor dem Elends-Ofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bær:
Ich geh und gern und find ein Meer
Dein Lob in ewig Eiß zu schreiben:
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

II.

Die seufzende Gedult.

MOrgen wird es besser werden:
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Über allen Abgrund reist.
Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kan?
Sclaven auf den Ruder-Bäncken
Wechseln doch mit Müh und Ruh:
Diß mein unaufhœrlich Kräncken
Läßt mir keinen Schlummer zu.
Niemand klagt mein schweres Leiden:
Diß vergrœssert Last und Pein.
Himmel, laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!
Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

III.

Ode.

Dreßden den 10. August 1719.

EUch, Musen, danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin:
Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt ietzt schon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Gesäugt, geführt, geschützt, ernæhrt;
Und wenn mir Freund und Trost entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.

---

8. *In der Ausgabe* Kunst.

Nun mœgen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn
Und bey des Adlers Sieges-Zeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhœhn:
Ich schmeichle keiner grossen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kan.
Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh:
Hier kan ich alle Noth versüssen,
Hier richtet niemand was ich thu;
Hier spiel ich zwischen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schœnheit gleicht.
Sprecht mehr ihr Hochmuths-vollen Spöt-
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm! [ter,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum.
Ihr mœgt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beydes einerley:
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der ist allein von Sterben frey.

IV.

Studenten-Lied.

BRüder, laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling wæhret
Und der Jugend Sonnen-Schein
Unser Laub verklæret!
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen ietzo bricht,
Dem ist der Crantz beschehret.
Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eyfersucht
Macht ihr stetig Flügel;
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.
Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und frœlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand;
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.
Wer nach unsern Vætern forscht,
Mag den Kirch-Hof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kan uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgen-Glocke schallt,
In unsre Græber tragen!
Unterdessen seyd vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinckt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten!
Fort! mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern seyd nicht faul
Die Mode zu erhalten.

. . . . . .

V.

Als er sich seiner ehemaligen JugendJahre mit Schmerzen erinnerte.

WO ist die Zeit, die goldne Zeit,
Wo sind die süssen Stunden,
Worin ich von der Eitelkeit
Noch wenig Gram empfunden?
Ich war ein Kind, ich trieb mein Spiel,
Das selbst der Unschuld wohl gefiel,
Und durft an keinem Morgen
Vor Kleid und Nahrung sorgen.
Die Einfalt gab mir Fried und Ruh,
Der Unverstand viel Glücke;
Es setzte mir kein Zweifel zu,
Viel minder Neid und Tücke;
Kein Ehrgeitz plagte Geist und Sinn;
Ich lebt in aller Hoffnung hin

Und fühlte kein Entzünden
Noch unbekannte Sünden.
Ich schwœr es, die Zufriedenheit
Der armen Christtagsbürde
War dort von grœßrer Zærtlichkeit,
Als wenn ich Domherr würde.
Der Eindruck von derselben Lust
Erwacht mir noch in Marck und Brust,
So oft ich nur die Lehre
Des Weihnachtstextes hœre.
Von Fabeln bey der Rockenzunft
Empfand ich mehr Vergnügen,
Als ietzt von Schlüssen der Vernunft,
In welchen Knoten liegen;
Ja, wenn mir auf der Ofenbanck
Ein Lied vom deutschen Kriege klang,
So schien die alte Grete
Mein künstlichster Poete.
Ein Garten, den des Vaters Schweiß
Stets vor der Thauzeit netzte,
Versüßte mir den Bücherfleiß,
Womit er mich ergetzte.
Oft war ein Nest voll Vœgel da:
Da klang ein froher εὕρηκα
Als dessen kaum geklungen,
Der aus dem Bad entsprungen.
Die Nachbarskinder liessen mir
Die Ehre sie zu lencken:
Da spielt- und lacht- und sprungen wir
Auf Rasen, Berg- und Bäncken.
Was dieser hœrt und jener sah,
Das in der grossen Welt geschah,
Das sucht auch ich mit vielen
Im Kleinen nachzuspielen.
Der Schweden Beyspiel weckt einmal
In uns viel Andachtsflammen:
Wir knieten in gehäufter Zahl
Auch öffentlich zusammen.
Der Eyfer war mehr Ernst als Schein,
Und unser tæglich Himmelschreyn
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verschlagen.
Wie ernstlich war ich dort ein Christ!
Wie brannt oft mein Verlangen
Dich, der du unser Heiland bist,
Persœnlich zu umfangen!
Wie freudig dacht ich an den Tod!
Ach Gott! gedenck einmal der Noth,
Vor die ich als ein Knabe
Voraus gebetet habe.
Mit was vor Liebe, Trost und Treu
Konnt eins das andre klagen,
Wenn etwa blinde Tyranney
Das Stiefkind hart geschlagen!
Wir stritten leicht: doch aller Streit
War stündliche Versöhnlichkeit,
Und von der Eltern Gaben
Must ieder etwas haben.
Ietzt lern ich leider allzufrüh
Des Lebens Elend kennen.
Es ist doch nichts als Wind und Müh,
Wornach wir sehnlich rennen;
Es gauckeln Reichthum, Stand und Kunst;
Die Wollust macht nur blauen Dunst,
Und was wir so begehren,
Muß allzeit Reu gebähren.
Mein eignes Kreutz ist überhaupt
Ein Bündniß aller Schmertzen
Und geht mir, weil es niemand glaubt,
Empfindlich tief zu Hertzen.
Ach, Himmel! mindre meine Qual!
Wo nicht, so laß mich doch einmal
Nur eine Gunst erwerben
Und mehre sie zum Sterben!

DANIEL STOPPE.

Der Parnaß im Sattler, Oder Scherz- und Ernsthafte Gedichte Herrn Dan. Stoppens. *Frankfurt und Leipzig* 1735, *S.* 221 *bis* 223. — *Litt. Gesch.* § 133.

Kümmelsuppe, du mein Leben!
Du mein Labsal auf der Welt!
Dir, dir bin ich stets ergeben,
Weil mir dein Geschmack gefällt.
Schade vor das Weltgetümmel
Und das Schmausen unsrer Stadt!
Hab ich Wasser, Brodt und Kümmel,
Supp ich mich mit Freuden satt.
Bin ich von Geburt kein Schwabe;
Dessentwegen supp ich doch.
Wenn ich nur zu suppen habe,
Weiter brauch ich keinen Koch.
Austern, Lachse, Frösche, Schnecken
Sind vor andre, nicht vor mich.
Speisen, die zu künstlich schmecken,
Sind der Nahrung hinderlich.
Suppen sind ein leichtes Essen,
Das den Beutel nicht beschwert.
Hat man auch gleich viel gegessen,
Hat man doch nicht viel verzehrt.
Kan ich nur den Löffel heben,
So befracht' ich ihn recht gut:
Darf ich doch kein Fuhrlohn geben,
Weil's die Hand umsonste thut.
Spricht man gleich aus Unverstande,
Daß manch Bettler besser speist,
Daß der Pœbel auf dem Lande
Meine Tischgesellschaft heist:
Kan man sich denn vornehm essen?
Umgedreht! wer kostbar speist,
Kan sich leicht zum Bettler fressen,
Den die Noth Herr Bruder heist.
O wie mancher Leinwand-Küttel
Suppt sich dicke, fett und reich!
Die Verschwendung baarer Mittel
Macht den Beutel schlapp und weich.
Kann ich gleich nicht prächtig zehren,
Wie manch Fresser hœhnisch prahlt,
Supp ich doch mit allen Ehren:
Brodt und Kümmel sind bezahlt.
Schweigt, ihr Spötter! eure Glossen
Dienen mir zu keiner Qvaal.
Denn ich supp euch doch zum Possen
Tæglich wenigstens zweymal.
Nehmt den Ekel vor ein Zeichen
Meines nahen Todes an,
Wenn mir einst die Kräfte weichen,
Daß ich nicht mehr suppen kan.
Weil ich noch das Leben habe,
Supp ich meine Schüssel leer.
Bey den Vætern in dem Grabe
Suppt man ohnedem nicht mehr.
Kan ich keine Schätze heben,
Ach! so supp ich doch mit Lust.
Kümmelsuppen sind mein Leben
Und das Labsal meiner Brust.

NICOLAUS LUDWIG GRAF VON ZINZENDORFF.

Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder, *Görlitz* 1731. — *Litt. Gesch.* § 131.

ALlgegenwart! ich muß gestehn:
du unausprechlich tieffe hœhe
erfüllest, ohne dich zu sehn,
doch alles, wo ich geh und stehe.
die spur von deinem allmachts-pfad,
die ewiglich nicht auszugründen,
ist dennoch überall zu finden,
so weit man raum zu dencken hat.

So kan es ja nicht anders seyn:
weil ich dich allerwegen mercke,
so geb ich mich mit ernst darein,
die grœsse deiner macht und stärcke,
die blendend helle Majestæt,
vor der die finstren tieffen weichen,
mit einem liede zu erreichen,
das über alle lieder geht.

Allein, du unbeschriebner mann,
wo fing ich meinen lobs-gedancken
den ersten stein zu setzen an?
wohin versetzt ich ihre schrancken?
in welchem lebens-jahre wird
erst mein verstand so aufgeklæret,
daß er hinauf und nieder fæhret
und sich nicht überall verirrt?

Es spreche, Du verborgner GOtt,
ein mensch, was eigentlich, dein wesen,
und werde nicht dabey zu spott
vor allen, die den Ausspruch lesen:
er wird mit ausgesuchter art
die sprache also führen müssen,
daß er und alle nichts mehr wissen,
als was du längst geoffenbahrt.

Wie wagte sich die zung hinein
in deine tieffe eigenschafften,
die sonderlich und insgemein
genau an deinem wesen hafften,
und zu des nahmens wunderhœhn,
der sich zu nennen nicht beliebet,
sich auch nur zu erfahren giebet,
wo aug und sinnen stille stehn?

Wer führet mich zu deiner quell,
unendlichkeit, des geists erstaunen?
wo find ich eine freye stell
von deinen wundern zu posaunen?
ich warnte alle creatur
vom fürsten an der reinen geister
biß zu der weisen ober-meister
vor deiner fürchterlichen spur.

Ich lasse dich: du bist zu hoch,
zu tieff, o GOtt! zu groß und lichte
vor einen geist im Leibes-joch,
vor ein umcörpertes gesichte.
wie kam das schaffen dir in sinn?
verfehlt ein fürst der creaturen
zu dir, dem Schöpffer, bahn und spuren,
wo will die andre schöpffung hin?

Göttliche Antwort.

Hœr auf zu suchen, was so fern!
hœr auf zu forschen, was dich fliehet!
du hast den ausgemachten kern;
sei nicht ums aussen-werck bemühet!
verrücke nicht dein seelen licht
bis zu dem kreis der ewigkeiten:

du möchtest finsterniß erbeuten
und fändest mich doch nirgends nicht.
Wie so, du unverständigs kind?
willt du mich aus der tieffen hohlen?
wo meynest du, daß man mich find?
suchst du mich bey den himmels-polen?
suchst du mich in der creatur?
mein wesen, das kein auge schauet,
hat sich ja einen leib erbauet,
und du verfehlst doch meine spur?
Ihr menschen! kommt herbey und seht
die zugedeckten abgrunds-schlünde,
die eingehüllte Majestæt
in JEsu, dem geringen kinde!
seht, obs der Mensch in gnaden sey;
seht, ob er euer lob verdienet,
wenn dessen lieb im hertzen grünet:
wer glaubt, wird aller sorgen frey.

Die Seel.

O ewigkeit, du schœnes licht!
des Kœnigs abglantz aller ehren!
o liebe, die den himmel bricht
in meiner hütten einzukehren!
hie find ich mich, hie greiff ich zu.
zwar hab ich dich noch nicht gesehen:
jedoch das wird einmal geschehen.
ietzt lieb ich dich und glaub und ruh.

HErtz und hertz vereint zusammen
sucht in GOttes Hertzen ruh;
keusche liebes-geistes-flammen
lodern auf das Lämmlein zu,
das vor jenes Alten throne
in der blut-rubinen pracht
und in seiner unschulds-krone
liebliche parade macht.
Kommt, ihr unsrer liebe Kinder,
macht mit mir aufs neue bund!
schwœret unserm überwinder,
er sey GOtt, und wir sein mund,
er das haupt, wir seine glieder,
er das licht, und wir der schein!
bringt er Canaan herwieder,
ey! so nehmen wir es ein.
Aber faßt auch schwerdt und bogen
in vereinte glaubens-hand;
gegen wind und meeres-wogen
haltet festen liebes-stand,
bis der feinde strick zurissen,
bis ihr rottgesinde weicht,
bis das sünden-volk zerschmissen
Christo sich zu füssen neigt.
Aber unter euch, ihr glieder,
haltet es auf diese maaß,
daß vor seinen freund ein ieder
gerne leib und leben laß.
So hat uns der Freund geliebet;
so zerschmoltz er dort im blut.
denckt doch, wie es ihn betrübet,
wenn ihr euch selbst eintrag thut.
Einer reitze doch den andern
seinem blut-befreundten Lamm
vor das Lager nachzuwandern,
das vor uns zur schlacht-banck kam.
Einer soll den andern wecken
alle kräffte dahin an
nach vermœgen zu erstrecken,
bis man ihm gefallen kan.
Nichts als nur des Bräutgams stimme
sey die regul unsrer that,
weil er nicht mit löwen-grimme
uns in staub getreten hat,
sondern mit gehäufften Strœmen
seines bluts den zorn ertränckt.
Ey, wer will sich nicht bequemen,
daß er sich ihm wieder schenckt?
Hallelujah! welche hœhe,
welche tieffe reicher. gnad,
daß ich dem ins hertze sehe,
der das hertz der liebe hat!
daß der Vater aller geister,
der der wunder abgrund ist,

daß du, unsichtbarer Meister,
mir so sichtbar nahe bist!
Liebe, hast du es geboten,
daß man liebe üben soll,
O so mache doch die todten
trägen geister lebens voll!
zünde an die liebes-flamme,
daß ein ieder sehen kan,
wir, als die von einem stamme,
stehen auch vor einen mann.

VOr seinen augen schweben
ist wahre seligkeit;
ein unverrücktes leben
in eingesunckenheit,
nichts können und nichts wissen,
nichts wollen und nichts thun,
als JEsu folgen müssen:
das heißt in friede ruhn.
Man steht von seinem schlafe
in Christi freundschaft auf;
man fürchtet keine strafe
im gantzen lebens-lauf;
man ißt und trinckt in liebe,
man hungerte wohl auch;
man hält im gnaden-triebe
beständig einen brauch.
Wenn man den tag vollendet,
so legt man sich zur ruh:
von Christo unverwendet,
thut man die sinnen zu
und weiß auch denen träumen,
wenns ja geträumt muß seyn,
nichts anders einzuräumen
als Christi Wiederschein.
Man geht in einer fassung
dahin bey tag und nacht
und ist auf die verlassung
der gantzen welt bedacht;
man hœrt und sieht und fühlet,
hœrt sieht und fühlt doch nicht,
und wenn uns schmertz durchwühlet,
weiß man nicht, was geschicht.
Gewiß, wer erst die sünde
in Christi blut ertränckt
und hurtig und geschwinde
auf JEsum zugelenckt,
der kan sehr heilig handeln
und kan bald anders nicht.
HErr JESU, lehr uns wandeln
in deiner augen licht!

GERHARD TERSTEEGEN.

Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen, *Essen* 1841. — *Litt. Gesch.* § 131.

I.

Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes.

Gott ist gegenwärtig:
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitte:
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlag die Augen nieder;
Kommt, erhebt euch wieder!

Gott ist gegenwärtig,
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen.
Heilig! heilig! singen
Alle Engelchœren,
Wenn sie dieses Wesen ehren:
Herr, vernimm
Unsre Stimm,
Da auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.
Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Aller Erdenlust und Freuden;
Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben:
Du allein
Sollst es sein,
Unser Gott und Herre;
Dir gebührt die Ehre.
Majestætisch Wesen,
Möcht' ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht' ich, wie die Engel
Immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in allen.
Luft, die alles füllet,
Drin wir immer schweben,
Aller Dinge Grund und Leben.
Meer ohn Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
Ich senk mich in dich hinunter:
Ich in dir,
Du in mir:
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur sehn und finden.
Du durchdringest alles:
Laß dein schœnstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte!
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß mich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.
Mache mich einfältig,
Innig, abgeschieden,
Sanfte und im stillen Frieden;
Mach mich reines Herzens,
Daß ich deine Klarheit
Schauen mag im Geist und Wahrheit;
Laß mein Herz
Überwärts
Wie ein Adler schweben
Und in dir nur leben!
Herr, komm in mich wohnen,
Laß meinn Geist auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden!
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verklære,
Daß ich dich stets lieb und ehre!
Wo ich geh,
Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken!

II.

Bild der christlichen Kindheit.

O liebe Seele, könntst du werden
Ein kleines Kindchen noch auf Erden,
Ich weiß gewiß, es kæm noch hier
Gott und sein Paradies in dir.
Ein Kindchen ist gebeugt und stille;
Wie sanft gelassen ist sein Wille!
Er nimmt, was ihm die Mutter gibt;
Es lebet süß und unbetrübt.
Man hebt es auf, man legt es nieder;
Man macht es los, man bindt es wieder:

Was seine Mutter mit ihm macht,
Es bleibt vergnügt und süsse lacht.
Vergißt man sein, es ist geduldig,
Bleibt allen freundlich und unschuldig;
Durch Schmæhen wird es nicht gekränkt;
An Lob und Ehr es auch nicht denkt.
Ein Kindchen kann in Lust noch Schätzen
Noch andern Sachen sich ergötzen:
Man mach' es arm, man mach' es reich,
Es gilt ihm alles eben gleich.
Der Menschen Ansehn gilt ihm wenig,
Es fürchtet weder Fürst nöch Kœnig;
O Wunder! und ein Kind ist doch
So arm, so schwach, so kleine noch.
Es kennet kein verstelltes Wesen:
Man kann's aus seinen Augen lesen;
Es thut einfältig, was es thut,
Und denkt von andern nichts als gut.
Mit Forschen und mit vielem Denken
Kann sich ein Kind das Haupt nicht kränken;
Es lebt in süsser Einfalt so
Im Gegenwärtigen ganz froh.
Ein Kindchen lebet ohne Sorgen
In seiner Mutter Schooß verborgen;
Es läßt geschehen, was geschicht,
Und denkt fast an sich selber nicht.
Ein Kindchen kann allein nicht stehen,
Geschweige, daß es weit sollt gehen:
Es hält die liebe Mutter fest
Und so sich führn und tragen läßt.
Und wenn es einst aus Schwachheit fället,
Es sich nicht ungebærdig stellet:
Man hebt es auf, man macht es rein:
Es geht hernach nicht mehr allein.
Ein Kindchen kann nicht überlegen:
Es läßt sich heben, tragen, legen,
Denkt nicht an Schaden noch Gefahr;
Es bleibt nur überlassen gar.
Ein Kindchen weiß von keinen Sachen,
Was andre thun, was andre machen;
Was ihm vor Augen wird gethan,
Schaut es in stiller Unschuld an.

Sein liebstes Werk und hœchst Vergnügen
Ist in der Mutter Armen liegen,
Sie anzusehen spæt und früh
Und sanfte zu umarmen sie.
Es schätzet seiner Mutter Brüste
Mehr als die Welt und alle Lüste:
Da findt es was ihm nœthig ist;
Da schlæft es ein und alls vergißt.
O süße Unschuld, Kinderwesen!
Die Weisheit hab ich mir erlesen:
Wer dich besitzt, ist hochgelehrt
Und in des Hœchsten Augen werth.
O Kindheit, die Gott selber liebet,
Die Jesu Geist alleine giebet,
Wie sehnet sich mein Herz nach dir!
O Jesu, bilde dich in mir!
O Jesu, laß mich noch auf Erden
Ein solch unschuldig Kindlein werden:
Ich weiß gewiß, so kommt schon hier
Gott und sein Paradies in mir.

III.

Gebet um des heil. Geistes Einwirkung.

O Gott! o Geist! o Licht des Lebens,
Das uns im Todesschatten scheint!
Du scheinst und lockst so lang vergebens,
Weil Finsterniß dem Lichte feind.
O Geist, dem keiner kann entgehen,
Ich laß dir gern den Jammer sehen.
Entdecke alles und verzehre,
Was nicht in deinem Lichte rein,
Wenn mirs gleich noch so schmerzlich wære:
Die Wonne folget nach der Pein:
Du wirst mich aus dem finstern Alten
In Jesu Klarheit vergestalten.
Meinm Sündengift ist nicht zu steuern:
Durchsalbe du mich, dann geschichts;
Du mußt von Grund auf mich erneuren;
Sonst hilft mein eignes Trachten nichts;
O Geist! sey meines Geistes Leben:
Ich kann mir selbst kein Gutes geben.

Du Athem aus der ewgen Stille,
Durchwehe sanft der Seelen Grund,
Füll mich mit aller Gottesfülle,
Und da, wo Sünd' und Gräuel stund,
Laß Glaube, Lieb' und Ehrfurcht grünen,
Im Geist und Wahrheit Gott zu dienen.
Mein Wirken, Wollen und Beginnen
Sey kindlich-folgsam deinem Trieb;
Bewahr mein Herz und alle Sinnen
Untadelich in Gottes Lieb;
Dein in mir Beten, Lehren, Kämpfen
Laß mich auf keine Weise dämpfen.
O Geist, o Strom, der uns vom Sohne
Eröffnet und krystallen-rein
Aus Gottes und des Lammes Throne
Nun quillt in stille Herzen ein!
Ich öffne meinen Mund und sinke:
Gib mir dieß Wasser, daß ich trinke.
Es hilft kein Wollen, Laufen, Zwingen:
Ich halte mich nur eingekehrt
Und lasse mich von dir durchdringen,
O Kraft, die mein Gemüth begehrt!
Doch mein Begehren sinket nieder
Und læßt sich dir zum Grunde wieder.
Ich laß mich dir und bleib' indessen,
Von allem abgespehnt, dir nah;
Ich will's Geschöpf und mich vergessen,
Dieß innigst glauben: Gott ist da.
O Gott! o Geist! o Licht des Lebens!
Man harret deiner nie vergebens.

FRIEDRICH VON HAGEDORN.

ODEN UND LIEDER.

I *nach der ersten Ausgabe* (F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden), *Hamburg* 1729, *S.* 13 *bis* 29; II. III. IV, *die in jener noch fehlen, nach der zweiten:* Oden und Lieder in fünf Büchern, *Hamburg* 1747, *S.* 41 *fg.*, 88 *bis* 90. 148. — *Litt. Gesch.* § 136.

I.

Der Wein.

So brausender als süsser Most!
Du jæhrend Marck der schlancken Reben!
Geschenck des Bacchus! Nectar-Kost!
Laß dein Verdienst den Reim erheben.
Du feuerreicher Götter-Safft!
Auf! gib allhier den Worten Kraft;
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen
Und, weil dein Einfluß, Trieb und Geist
So oft und manche singen heist,
Auch hier die frohe Muse singen.

Du liebst die Wahrheit, und es soll
Mein Reim sich blos mit Wahrheit schmücken.
Ist mein Gedicht nicht Anmuhts-voll,
So darfs der Eckel nicht erblicken.
Es muß die Reben zu erhœhn
Nicht jedes Wort auf Steltzen gehn
Um Reim und Ausdruck aufzuschwellen.
Des Einfalls Krafft, der Wahrheit Flug
Ist dort schon starck, hier hoch genug
Den Wein natürlich vorzustellen.
Zwar bist du unsre Castalis:
Du stimmst das Rohr belebter Flœten;

Dein trinckbar Gold versüss't gewiß
Die Zungen singender Poeten.
Dort trinckt, dort dichtet der Homer:
Sein Blat wird voll, der Becher leer;
Apollen muß hier Bacchus dienen.
Falern giebt so wie Alba Wein
Und der, dem Flaccus Weisheit ein
So wie dem schlurpfenden Cratinen.
Dich wünscht, dich liebt der Götter Schaar,
Und Zevs lässt Ganimeden schencken.
Er lacht und reichts Minerven dar:
Sie weigert sich und trægt Bedencken.
Er trinckt es bey dem Götter-Schmaus
Auff seiner Juno Wolseyn aus
Und lässt der Himmel Nachklang hœren.
Man füllt von neuem Götter-Naß:
Er winckt und bringt das frische Glas
Der freundlichst-lächelnden Cytheren.
Was seh' ich? wo befind' ich mich?
Seh ich hier Thebens Tempel schimmern?
Das Epheu-Laub verwirret sich
Ins güldne Gitter vor den Zimmern.
Der Bacchus-Tempel thut sich auf,
Und der Bacchanten Tantz und Lauf
Rührt jauchzend tausend runde Schilder.
Der Ober-Priester geht voran;
An Thor'n und Flügeln siehet man
Umkräntzte Seulen, Ehren-Bilder.
Man sieht das stoltze Opfer-Vieh
Sich allgemach zum Altar dringen.
Man crœnet, stellt und weiht es hie;
Es kniet das Volck, die Priester singen.
Den Becher füllt der heil'ge Wein;
Man wirfft ins Feuer Weyrauch ein:
Es zischt und flammt die fette Würtze.
Man schlachtet bey dem Jubel-Thon
Und bindet auch die Thiere schon,
Daß ihren Hals das Messer stürtze.
Seht! so begehet man das Fest
Dem milden Bromius zu Ehren.
Das Jauchzen, so man schallen lässt,
Durchstreicht die Luft in Wechsel-Chœren,
Und man verherrlicht überall
Bei Paucken- und Trompeten-Schall
Bald den Osir, bald Pentheus Sterben,
Der Sarder und der Rhoder Frucht,
Der Ino Fleis, der Inder Flucht
Und bald der Semelen Verderben.
Jetzt trægt der müde Wieder-Hall
Der Thœne lauten Ruf zum Himmel.
Es wallt und rollt der scharffe Schall
In dem betäubenden Getümmel.
Ihr Hertze brennt. Es macht der Mund
Das Lob des Reben-Vaters kund
Und jauchz't ob dessen reichen Gaben.
Die Andacht mischt sich zu der Lust:
Aus beyden soll so Mund als Brust
Der Lobes-Lieder Wechsel haben.
Doch wie? was will der Blicke Ziel
Durch unbegräntzten Glantz erweitern
Und dieses muntre Freuden-Spiel
Durch neuen Götter-Strahl erheitern?
So Furcht als Freude rührt die Brust
Mit frohem Schrecken, banger Lust.
Wir singen. Nein! Wir müssen schweigen.
Das Opfer ruft dem, dems geweiht:
Er will mit seltner Heiterkeit
Vom Sitz durchsichtger Wolcken steigen.
Seht! Der gehörnte Gott erscheint.
Ihn muß sein Sieges-Wagen fahren;
Mit tausend Satyren vereint
Begleiten ihn der Bacchen Schaaren.
Den Kopf beschattet wie den Bauch
Ein umgewundner Epheu-Strauch;
Es gleicht sein hohler Sitz der Schnecken.
Es hängt von seinem Thyrsen-Stab
Ein Ball voll schwerer Beeren ab;
Die Füsse müssen Trauben decken.
Den Leib umhüllt die Panther-Haut
Und kan den Gott des Weines rüsten:
Sie dräut und schrecket, und man schaut
Die Tatzen an den fetten Brüsten.
Ein fleck- und zottigt Tieger-Thier
Zieht den umlaubten Wagen hier;

Ein Lœwe gehet ihm zur Seiten:
Er wirft die Mähnen, knirrscht und brüllt;
Sein Schreck-Thon hat die Luft erfüllt
Und scheint die Wolcken zu bestreiten.
„O Evan!“ ruft der gantze Schwarm;
So ruffet jede Mirmallone.
Die Fackel schüttelt Hand und Arm
Beym steten Ruf und ew'gen Thone.
So wie der feurige Asbest,
Wenn man ihn einmahl flammen lässt,
Unlöschbar brennt und kochend wallet,
So ist auch dieses Lust-Geschrey,
Das, aller Endschaft los und frey,
Unwiedertreiblich-thœnend schallet.
Hier folgt der reitende Silen:
Sein Esel hätt' ihn bald verlohren.
Er jæhnt und schreyt. Und bleibt er stehn,
So zerrt er ihm die langen Ohren.
Er wirft sich taumelnd hin und her:
Ihm wird der trunckne Kopf zu schwer.
Er sinckt; Nun liegt er schon zur Erden:
Sein Satyr hilft ihm wieder auf,
Und nun vollführt er seinen Lauf
Vom Baccho nicht entfernt zu werden.
Er fordert stammlend Chier Wein:
Ihr Freunde, auf! ihn herzulangen.
Er lacht ihn an, er hält ihn rein,
Und will den, der ihn reicht, umfangen.
„O!“ ruft er „Vater Bacchus, seh!
Ich trinck dir zu, o Evœ!“
Hier schliest er sich an seinen Schimmel.
Er trinckt den Wein in einem Zug.
„Das schmeckt“ sagt er; „vors erste gnug!“
Und wirft den leeren Kelch zum Himmel.
Doch welch ein Blitz? was seh ich dort?
Was? Wolcken, Schatten, Nebel, Düfte,
Gott, Priester, Tempel, alles fort:
Es flieht, es eilet in die Lüfte.
Lyæus steigt zur Ober-Welt.
Das Opfer schwind't, der Tempel fällt,
Und ihn verschlingen meine Blicke.
Wie wird mir? Schwindelt mir? Nein! Nein!
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein:
Ich seh noch jenes Bild zurücke.
Hier zeigt sich mir was neues dar:
Hier seh ich Wein und Lust regieren
Und beyder Krafft in jener Schaar
Die Zungen und die Blicke rühren.
Sie lachen, schertzen, küssen sich;
Sie lieben sich recht brüderlich;
Der Wein lermt hier in Mund und Magen.
Der singt, der speyt, der ist vergnügt;
Der taumelt, jener schlæft und liegt;
Der spricht von Mædgen, der von Schlagen.
Dort kömmt mit selbstgestimmtem Thon
Hans mit der Greten hergeschritten.
Dort fing' er an; Hier liegt er schon:
Der Wein ist bey ihm ausgeglitten.
„Oh!“ spricht er und kriecht wieder auf,
„Blast fort! Frau, her! Wie? stockt der Lauf?
Mein Seel', ich wære bald gefallen.“
Er dehnt sich, lacht und zeigt den Gaum;
Er springt und stampft und kan noch kaum
Das Juch mit schwerer Zungen lallen.

. . . . . .

Ein Irus sieht sein altes Kleid
Und denckt an das, so er verlohren.
Er lobt das Glück der vor'gen Zeit
Und kratzt mit Unmuth Kopff und Ohren.
„Pfuy!“ murrt er „du verdammter Wein!
Sollt du der Schmertzen Lindrung seyn
Und häuffest Gram und Ungelücke?
Fahr, weil ich dir gehäßig bin,
Nur immer an die Wände hin!“
Und schmeist das Glas in tausend Stücke.

. . . . . .

Thrax kömmt und hält ein Glas mit Wein:
„*Messieurs*“ spricht er, „das ist mein Leben.
Sa! *Prosit!* Schenckt es wieder ein!
So müsst ihr alten *dito* geben.
Mich hitzt der Saft. So brannte ich,
Als ich um Hochstedts Gräntzen strich
Und manches Bassen Leben kürtzte,
Bis, wann er ängstlich mir entloff,

Er zitternd, da der Hund ersoff,
Sich in die nahe Donau stürtzte.
So braust der Most: so wallt' mein Blut,
Als ich den Sultan übermannte
Und, voller Rachgier, Feuer, Muht,
Die Brücke des Euxins verbrannte.
Nun denck ich an die alte Zeit:
Ich lobe mir doch Tapferkeit:
Hier ist mein Schwerdt. O fühlts, ihr Brüder!
Beym Element! Es hält sich frisch."
Gleich schlægt mein Held es auf den Tisch
Und wirfft die Kannen tölpisch nieder.
Ein Alter spricht „Was soll dis seyn?
Du Schwermer, was soll dieses heissen?
Mein Kleid ist hin: Es fleckt der Wein.
Mich wird mein Haus-Creutz derbe schmeis-
Ich bin ein alter Bürger hier. [sen.
Du Eisen-Fresser! zahle mir!
Du machst mein schœnes Tuch zu nichte.
Hier fliest der Wein und macht mich naß.
Gevatter! hilff und wirff das Glaß
Dem Frieden-Stœhrer ins Gesichte.
Das Stuhlbein her! Schlagt, kratzet, reißt!
Philister! Wie? bist du noch muhtig?
Wie schmeckt der Fuchs? Auf! fort und
Der vollen Sau die Fresse blutig!" [schmeist
Thrax schreyt und wehret sich nicht hier:
„Wie?" sagt er „ist dann dis Manier,
So Cavallieren zu begegnen?"
Doch darf er sich nur nicht bemühn:
Sein Aug' ist blau, die Schlæffe grün;
Es werden noch mehr Schlæge regnen.
So gehts. Des Weines starcke Gluht
Entflammt nicht selten die Gemüther.
Des Streites Zorn, des Zanckens Wuht
Vermehret sich durch Bacchus Güter.
Die Zwietracht langt Gefässe her;
Oft werden Flaschen zum Gewehr,
Oft wechselt man statt Kugeln Krüge.
Es fängt das erste Glas alsdann
Zwar Freundschafft und Vergnügen an,
Doch Eris thut die letzten Züge.

Brecht aber nicht den Stab zu früh;
Verdammet nicht der Trauben Gaben,
Als könnte Wuht und Zanck durch sie
Nur grœssres Gift und Nahrung haben.
Nein! Unsrer Væter Beyspiel lehrt,
Was für ein Lob dem Wein gehœrt:
Ihn trincken Francken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm;
Der Wein verstärcket ihren Arm,
Und dieser schwächet Legionen.
Auf! Tuistons Stamm, der Zeiten Stern,
Durch Grosmuht schœn und reich an Scheine,
Der Erden Marck, der Völcker Kern!
Auf! auf! ihr Teutschen Helden-Beine;
Auf! auf! und tretet an die Lufft
Aus der durch euch geehrten Grufft:
Euch wollen Rhein und Mosel wincken.
Sie heissen euch nach alter Zeit
Treu, Wahrheit, Anschlag, Tapferkeit
Aus ihrer Reben Blute trincken.
Ja! ja! Ascenens Krieger-Saat!
Dir konte Bacchus Kräffte geben;
Fürst, Barde, Feldherr und Soldat,
Ihr alle liebt die süssen Reben.
Und alles ist der Wein bey euch:
Ihr opffert und ihr trinckt zugleich.
Dort liegt der Wurf-Spieß und die Keule.
Ihr tantzt um Crodens Altar um,
Weltzt euch in Herthens Heiligthum
Und taumelt um die Irmen-Seule.
Fürst Hermann siegt: der Varus weicht;
Es läufft der Mann; es fliehn die Pferde;
Von euch verwundet und gescheucht,
Durchwühlen sie den Sand der Erde.
Sie fliehn: Ihr folgt. Euch heist der Wein
Den Teutschen gleich und muthig seyn
Und Romuls Adler vor euch beben.
So recht! so pflantzet eure Hand
In eurem und der Feinde Land
Hier Sieges-Fahnen, dort die Reben.
Man jauchzet. Welch ein Freuden-Fest
Auf jenem Trauben-vollen Hügel?

Man lacht, man singet, und man lässt
Dem Jubeln und der Lust den Zügel.
Es ist die Lese. Jeder lermt.
Der schießt, der kälbert, und der schwermt:
Denn alles will der Wein erlauben.
Die Fässer werden voll geschafft;
Die Kelter presst den reiffen Safft
Aus den im Druck zerquetschten Trauben.

. . . . . .

Begeisternder, belebter Wein!
Du machst die Hypocrene fliessen
Und sollt gleich (Brüder, schencket ein!)
Dich strœmend jetzt in mich ergiessen.
So tränckе mich, du feurigs Naß!
So fülle mich, du volles Glas!
Ihr sollt mir neuen Geist erwecken.
Mein Mund, der hier dich preisen kan,
Will für die Müh' (ich setz' itzt an)
Dis, was er hier gelobt, auch schmecken.
So recht! Erquicke meinen Mund,
Ja laß dich selbst die Seele fühlen.
Du stärckest mich und machst gesund
Durch deiner Güsse hitzigs Kühlen.
Der Wein giebt nicht dem Schweigen Raum:
Ich selber unterlasse kaum,
Daß ich sein Lob von neuem zeige.
So brausender als süsser Most!
Geschenck des Bacchus! Nectar-Kost!
Laß dein — Jedoch ich trinck' und schweige.

II.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen!
Hœre mich.
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrœssern, dir gefallen:
Was hier tœnet, tœnt durch dich.
Muntre Schwester süsser Liebe!
Himmels-Kind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?
Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger Kœnig gleich.
Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen
Und den Alten neues Blut.
Du erheiterst, holde Freude,
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitter-Richter
Und die ganze Heuchler-Zunft!

III.

Die Land-Lust.

Geschäffte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.
Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt,
Und alles, alles lebet,
Und alles scheint verjüngt.
Ihr Thæler und ihr Hœhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch, ungestœrt, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.

Die Reizung freyer Felder
Beschæmt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.
Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vœgel, die wir hœren,
Geniessen ihrer Zeit;
Nichts tœnt in ihren Chœren
Als Scherz und Zærtlichkeit.
Wie thront auf Moß und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht:
Natur und Lust ersetzet,
Was ihm an Kunst gebricht.
Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haber-Rohr.
Den Reihen-Tanz vollenden
Die Hirten auf der Hut
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.
Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schœnsten nach!
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.
In jæhrlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Stædte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.
Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgibt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

IV.

Der Guckguck.

Du Rufer zwischen Rohr und Sträuchen,
Schrey immer muthig durch den Wald!
So lange deine Stimm' erschallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
Uns spricht der Scheinfreund, so wie du,
Allein bey guten Tagen zu.
Auch du verschweigst nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhm-Begier,
Und Echo giebt die Tœne dir
So schnell als andern Vœgeln wieder.
Du thust, was mancher Dichter thut:
Du schreyst mit Lust und schreyst dir gut.
Zwar singst du nicht wie Nachtigallen:
Doch meldest du mit gleicher Müh
Des Frühlings Rückkunft, so wie sie,
Und auch ein Guckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, so will Suffen
Des grünen Lenzen Ruhm erhœhn.
Du nennest immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieser Sorgfalt scheinst du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichst du dem grossen Balbus nicht,
Der immer von sich selber spricht?

FABELN UND ERZÆHLUNGEN.

Des Herrn Fr. v. Hagedorn Poetische Werke. III. *Hamburg* 1757: 2. *S.* 57. 85. 118. 255.

I.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein
Und kann die Herzen zu verbinden
Der Anlaß schœnster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns als ein Wunder anzupreisen;
Man lehrt, er mache mehr als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.
Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben
In diesem süssen Wahn zu sterben,
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmahl seyn.
Ein Hæsgen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr als itzo zu bedeuten:
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.
Er wandte sich zu allen Freunden
Um ihren Beytritt zu erflehn
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren oder zu entgehn.
Man sprach „Dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Hærchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.“
Der muntre Hänsel ist zufrieden
Und schätzt sich grossen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Kœnigreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen:
Was darf er nun in Ängsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.
Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt als ungestœrt,
Weil sich mit jedem schœnen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
Durchstreift die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.
Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jæger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund ihm itzt zu rathen.
Er fæhrt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.
Er rennt und setzt durch Forst und Stege:
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt auf einem Wege
Sein Freund das Pferd ihm zu Gesicht.
Er sagt „Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stœber meinen Lauf.“
Das Pferd versetzt „Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Grœsse noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Næhe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:

So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier."
Er eilt durch Heide, Busch und Hecken
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht „Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe:
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schœne sehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn."
Die Ziege hœrt des Hasen Klagen
Mit angenommner Traurigkeit
Und hält ihm alles abzuschlagen
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert „Dich itzt aufzunehmen
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund."
Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht und erreicht das ferne Schaaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt „Vor Feinden dich zu schützen
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du.
Doch eile jenem Füllen zu."
Das sprach „Wenn wir itzt Beystand hätten,
So trotzt' ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll,
Geliebter Hänsel, fahre wol!"

II.

Die Bærenhaut.

Zween Helden, die der Douze-Strand
Von Jugend auf in frühen Wechselchœren
Nach tapfern Flüchen singen hœren,
Verließen um die Zahl der Reisenden zu mehren
Ihr liederreiches Vaterland.
Mehr Lust als Fæhigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Polen hin
Die Mißvergnügten zu verstärken.
Gesang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab,
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.
Zu diesem sagten sie „ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bær läßt sich im Walde sehen:
Euch soll an Zahlungsstatt die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schœn, der Anschlag ritterlich.
Wir sæhen auch nicht gern um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wære.
Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen:
Den Bæren soll gewiß kein Teufel besser hetzen."
Der Kürschner lächelt zwar, doch geht er alles ein:
Sie aber säumen nicht den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf:
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich wieder.
Sogleich trifft Furcht und Frost der beyden Jæger Glieder.
Der eine springt verzagt den næchsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit nieder.
Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an

Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehœrt, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bæren selten Todte fressen.
Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um
Und läßt sich durch den Schein betrügen.
„Pfuy!“ brummt es „welch ein Aas! wir Bæren sind nicht dumm:
Uns muß was frischeres vergnügen.“
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum
Und eilt dem Freunde zu. „Ich sehe dich am Leben,“
Ruft er bewundernd aus, „und dennoch glaub ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?“
„Nicht viel“ versetzt sein Freund; „doch glaub' ich diesem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bæren hat.“

III.

Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schœne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt er singen,
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abend-Essen
Blieb Ton und Triller unvergessen:
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt „Wer singt schon wieder?
Wer ists?“ „Der muntre Seifensieder.“
Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach:
Doch lernt' er auch nach Jahren beten
Die Ordnung nicht zu übertreten
Und schlief dem Nachbar gleich zu seyn
Oft singend, öfter lesend ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.
Es wohnte diesem in der Næhe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich,
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwæger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wære doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier wie die Austern feil!“
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht „Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?“
„Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,

Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechszig mal.“
„Ganz recht: doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?“
„Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wies dann fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feyertage,
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl wie ihr geerbt;
Dem war die Arbeit sehr zuwider:
Das war gewiß kein Seifensieder.“
Dieß schien den Reichen zu erfreun.
„Hans“ spricht er, „du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare fünfzig Thaler;
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.“
Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zæhlt und wægt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen,
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bey dem Keßel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen!
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart
Und manches Zærtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht „Herr, lehrt mich beßre Sachen
Als statt des Singens Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder,
Johann, der muntre Seifensieder.“

IV.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter
Und auch der Criticus kein zuverlässig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Klæger sagt' „Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.“
Beklagter „Nein: von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.“
Der Richter sprach „Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn.“

ALBRECHT VON HALLER.

I *und* II *nach der namenlosen ersten Ausgabe* Versuch Schweizerischer Gedichten, *Bern* 1732, *S.* 31 *bis* 33, *und* 16 *bis* 25; I *verglichen mit der von Wyß besorgten zwölften, Bern* 1828, *S.* 155 *bis* 161 *und* 165 *bis* 171; III *und* IV *aus eben dieser.*
Litt. Gesch. § 136.

I.

Sehnsucht nach dem Vaterland.

1726.

BEliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen,
Der Hasels Hœh' mit grünem Schatten schwärzt!
Wann werd ich mich in deiner Schoß erfrischen,
Wo Philomel' auf jedem Zweige scherzt?
Wann werd ich mich auff jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Mooß zum Teppich schenkt,
Wo sonst sich nichts als rasche Blätter regen
Und jene Bach, die Gæbels Gründe tränkt?
Ach Himmel! laß mich doch die Thæler küssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht
Und beym Geräusch krystallner Wasser-Güssen
Auf einen Reim vor Sylvien gedacht,
Wo schwaches Laub, belebt von Westen-Winden,
Die matte Seel' in sanffte Wehmuht bringt
Und in dem Frost niemahls bestrahlter Gründen
Die Nachtigall ein reizend Schlaff-Lied singt.

Hier muß ich mich mit stætem Kummer schlagen;
Die Ruh ist mir ein unbekantes Gut.
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen;
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, da ich das Licht gesehen,
Entblœßt von Hilff, von Eltern und von Raht,
Seh' ich mein Schiff in stætem Sturm verwehen,
Nie, wo es soll, und stæts auf andrer Gnad.
Bald schleicht ein Weh durch meine matte Glieder,
Bald schadet mir ein Blut-verwandter Feind;
Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder,
Bald sterben die, die es noch gut gemeint;
Bald reißt die Flut durch's Schutt zerrißner Dämmen,
Womit der Todt an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

---

7. deinem. 9. schwanken Zweigen. 13. Wo Alles ruht, wo Blätter nur sich. 14. jener Bach, der œde Wiesen. 16. grüssen. 18. in dem Wald bey kleinen. 20. für. 21. vom Westenwinde. 24. F. noch nie b. Gründe. 26. Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

7. wo ich begann zu leben. 8—11. Von Eltern bloß und fremd für Jedermann, Dem blinden Rath der Jugend übergeben, Gefæhrlich frey, eh ich mich führen kann. 12. matten. 14. Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft. 15. Bau der schwachen. 17. Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft. 18. bricht die Flut den Schutt von mürben. 23. Dacht.

Doch nur getrost! es kan nicht immer wæhren;
Die Keile gehn dem Wetter endlich auß.
Durch Noht und Angst muß man sein Glük gebæhren;
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Hauß.
Ja, ja! die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglük weg und meine Ruh heran:
Beliebte Lufft der vätterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpffen kan?
Ach daß ich dich schon itzund küssen könte,
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach daß das Glük die sanffte Ruh mir gönte,
Die sich bey euch in Einsamkeit enthält!
Doch endlich kommt, und vielleicht kommt es bälder,
Auf Sturm die Sonn' und Ruhe nach der Müh.
Ihr aber grünt indessen, holde Wälder!
Grünt, biß ich euch dereinsten wieder sieh!

II.

Die Alpen.

1729.

. . . . . .

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Hœh' vergüldet
Und sein verklærter Blik die Nebel unterdrükt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Von dem erhobnen Siz von einem Berg erblikt.
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich im nu das Schauspiel einer Welt;
Der weite Auffenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält.
Ein sanffter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu fernen Kreiß nicht durchzustrahlen taugen.
Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Hœhen,
Worauf ein schwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah' Gebürg die sanfft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öffnet sich ein Strich begrünter Thælern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmælern.
Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjæhrtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt; [wieder,
Sein frostiger Krystall schikt alle Stralen
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem strekt, voll Futterreicher Weide,

3—6 Des Wetters Macht nimmt ab bei jedem Streich. Vergangnes Leid muss Wohlseyn fühlen lehren, Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich. 9. auf 12. jetzt besuchen. 15. stille Lust. 17. in œder Ruh erhält. 18 kömmt und kömmt vielleicht geschwinde. 22. Gründe. 23. Bis ich zu euch die letzte Reise thu.

Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rüken her;
Sein sanffter Abhang glänzt von reiffendem Getreyde,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen;
Ein Wald-Strom eilt dadurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dik beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen
Und schießt mit gæher Krafft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tieffen Falles Eile;
In der verdikten Lufft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemschen sehn erstaunt im Himmel Strœme fliessen,
Die Wolken überm Kopff und Wolken untern Füssen.
Doch wer mit einem Aug, das Kunst und Weißheit schärffen,
Den grossen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blike werffen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.
Laßt des Verstandes Licht der Erde Grufft erheitern,
Die Silber-Blumen trägt und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmükten Kräutern,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt:
Ihr werdet alles schœn und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schaz stets graben, nie ergründen.
Wann Phœbi helles Licht durch flücht'ge Nebel stralet
Und von dem nassen Land der Wolken Thrænen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das aus den Blättern schwebt und die Natur erfrischt.
Die Lufft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpffen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;
Der Blumen schekicht Heer scheint um den Rang zu kämpffen:
Ein lichtes Himmel-Blau beschæmt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestikt mit Regen-bœgen.
Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pœbel-Kräutern hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne;
Sein blauer Bruder selbst bükt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krœnt sein grau Gewand;
Der Blättern glattes Weiß, mit tieffem Grün durchzogen,

Strahlt von dem lichten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesäz, daß Krafft sich Zier vermæhle!
In einem schœnen Leib wohnt eine schœnre Seele.
Hier weist ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel,
Den die Natur gespizt, in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnæbel,
Die ein von Amethist gebildter Vogel trägt.
Dort wirfft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auff eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gesteiffter Stern in weisse Stralen ein.
Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner Heyde,
Und Felsen deken sich mit einem Purpur-Kleide.
Allein, wohin auch nie die milde Sonne bliket,
Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Grufft mit einer Pracht geschmüket,
Die keine Zeit versehrt und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirrd'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blizt durch die düstre Lufft und stralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge:

Europens Diamant blüht hier und wächßt zum Berge.
Im Mitten eines Thals von Himmel-hohem Eise, [gesezt,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras und sänget, was er nezt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauff.
Ihn wärmt der Erde Grufft, und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen:
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.
Dort aber, wo im Schaum der Strudelreichen Wellen
Der schnelle Avançon gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürgen Grufft mit unterirrd'schen Quellen,
Davon der scharffe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar diß kleine Meer in tieffe Schachten ein:
Allein sein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug und eilt gebraucht zu seyn.
Die Würze der Natur, der Ländern reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an und strœmet uns entgegen.
Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen

Europens Wasser-Schaz mit starken Strœmen theilt,
Entspringt die helle Aar, die durch beschäumte Hœhen
Mit schrekendem Geräusch und schnellen Fällen eilt:
Der Bergen reicher Schacht vergöldet ihre Hörner
Und trübt die lautre Flut mit Kœniglichem Erzt;
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Kœrner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt.
Der Hirt sieht diesen Schaz; er rollt zu seinen Füssen:
O Beyspiel vor die Welt! er siehts und läßt ihn fliessen.
Verblendte Sterbliche, die biß zur nahen Baare
Geiz, Ehr' und Wollust stæts an eiteln Hamen hält;
Die ihr die vom Geschik bestimmte Handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und læhrer Müh vergällt;
Die ihr die Seelen-Ruh in stæten Stürmen suchet
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nuzt, verfluchet:
Ach öffnet ihr zulezt die schlaffen Augen nicht?
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen,
Und lernt, daß die Natur allein kan glüklich machen.
Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Stätten,
Wo Boßheit und Verraht im Schmuk der Tugend gehn:
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in göldne Ketten,
Erdrükt den, der sie trägt, und ist nur andern schœn.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechten
Nach der verschloßnen Thür geehrter Bürgern hin,
Und die verlangte Ruh der lang erseuffzten Nächten
Raubt euch der stæte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschafft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder-Herzen trennen.
Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Dienern Rümpffen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut.
Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpffen,
Der Gifft-geschwollne Neid nagt an des Nachbars Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blizt.
Der Geiz bebrütet Gold zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besizt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.
Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemühtern
Der Lastern schwarze Brut den ersten Siz gefaßt:
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt;

Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunfft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrükt; nichts ist, das euch erhebet:
Ihr lebet immer gleich und sterbet, wie ihr lebet.
O selig, wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Äkern pflügt;
Den reine Wolle dekt, belaubte Kränze zieren
Und ungewürzte Speis aus süsser Milch vergnügt;
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser-Fällen,
In leichten Schlaf gewiegt, auf weichen Rasen strekt;
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen
Noch der Trompeten Schall in blut'gen Lagern wekt!
Der seinen Zustand liebt und ihn nicht wünscht zu bessern,
Gewiß, der Himmel kan sein Glüke nicht vergrössern.

III.

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.

1736.

Ihr Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt!
Ihr hohlen Felsen dort, wo, im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vœgel schwirret!
Ihr Bäche, die ihr matt in dürren Angern fließt [gießt!
Und den verlornen Strom in œde Sümpfe
Erstorbenes Gefild' und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!
Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und hœre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.
Kein Strahl vom Künftigen verstœrte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der œden Geisterwelt,
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.
Und ich? bin ich von hœherm Orden?
Nein, ich bin was er war: und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,

Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auff ewig mir die Augen schliessen.
Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit, wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweyte schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.
Der Sterne stille Majestæt,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.
Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem Allen selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.
Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Hœhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.
O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stætem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in dir ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.
Vollkommenheit der Grösse!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punct, wenn ich an dir sie messe.

Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebens-Lauf ist wie ein Mittagstraum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?
Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schœne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Mehles weissem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füsse lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet schon mein Leib die Næherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeit ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

IV.

Trauer-Ode,

beym Absterben seiner geliebten Mariane.

Nov. 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane, welch ein Lied,
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.
Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zærtlich Abbild unsrer Treu.
Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wenn es sein Leid nicht fassen kan.

Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.
Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.
Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder... Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.
O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.
Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.
Wie kan ich ohne Thrænen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung lœst mit Wehmuth ab.
Wie zærtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schœnheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.
Wie bald verliessest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu sein;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schœn für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herze,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.
Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.
Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thrænen nach.
Ja, mein Betrübniß soll noch wæhren,
Wann schon die Zeit die Thrænen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zæhren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stæte Schuld.
Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hœrt,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stœrt.
Ich will dich sehen, wie du giengest;
Wie traurig, wann ich Abschied nahm:
Wie zærtlich, wann du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Will ich im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklærter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.
Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest, mit der Engel Tœnen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.
Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstigs Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED.

HEXAMETER UND DISTICHEN.

I *Erste Ausgabe von Gottscheds Versuch einer Critischen Dichtkunst.* 1730. *S.* 311 *fg.*
II *Dritte Ausgabe.* 1742. *S.* 395. — *Litt. Gesch.* § 137.

I.

Die Reime haben uns in den andern Arten genug zu schaffen gemacht: in dieser neuen müßten wir das Herz fassen, einmal ungereimte Verse zu machen. Wir wollen eine Probe sehen.

Rom und Athen war sonst ganz reich an Meistern und Künsten;
Doch was half sie die Zahl philosophischer Lehrer und Schüler,
Die man bei ihnen gesehn? O was vor ein thœrichtes Wesen,
Was vor ein albernes Zeug ward tæglich in Tempeln getrieben!
Pallas erschrak, und Jupiter selbst, der Vater der Götter,
Hatte nur Abscheu davor. Schwärmt, schwärmt nur, ihr rasenden Pfaffen!
Opfer und Räuchwerk ist nichts, wenn tausend Laster euch drücken.
Prüfet euch selbst, forscht Sitten und Herz, ja Sinn und Gedanken:
Dienet ihr Gott oder euch? Seht, wie das Gewissen euch äng-tet.
Reinigt den Geist, sucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpft erst tapfer und frisch die eignen Begierden und Lüste:
Dann zeigt andern den Weg und lehrt sie tugendhaft wandeln,
Nüchtern, gerecht, großmüthig und milde sein Leben erfüllen:

Dann wird die Ehre der Weisheit bestehn,
dann wird man bekennen,
Daß ihr durch Klugheit und Witz vor Barbarn den Vorzug gewonnen.

II.

Der Sechste Psalm.

Strafe mich nicht, o Herr, in deinem erschrecklichen Zorne!
Züchtige mich doch nicht, Vater, aus Eifer und Grimm!
Sey mir gnædig, o Herr, denn ich bin schwach und erschrocken;
Heile mich, himmlischer Arzt, meine Gebeine sind schwach.
Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele:
Ach wie so lange, mein Gott, ach wie so lange bist du?
Wende dich, Herr, und rette mir bald die Seele, das Leben:
Hilf mir, so wahr du ein Gott voller Erbarmungen bist.
Denkt man im Tode wohl dein? wer dankt dir im Schlunde der Hölle?
O so erbarme dich doch, weil mich die Erde noch trægt!
Ich bin müde von Gram, und schwemme mein Bette bei Nachte,
Wenn mein thrænender Guß Lager und Decke benetzt.
Meine Gestalt verfällt vor Trauren und Kummer und Zagen,
Denn von tæglicher Angst rückt auch das Alter heran.
Weichet von hier, ihr Frevler, entweicht! Gott hœret mein Weinen!
Ja der Herr hœret mein Flehn, hœret mein ängstlich Gebet.
Schæmt euch ihr Feinde dabei, erschreckt und kehrt euch zurücke!
Werdet zu Schanden und flieht, weichet nur plötzlich von mir!

FRIEDRICH WILHELM ZACHARIÆ.

AUS DEM RENOMMISTEN.

Scherzhafte epische Poesien nebst einigen Oden und Liedern. *Braunschweig und Hildesheim* (1754). I *S.* 87. — *Litt. Gesch.* § 143.

FÜNFTER GESANG.

. . . . . .
Nun stürzten sich aufs neu des Bieres braune Wellen
Aus dem zu vollen Glas. So wie die Fluthen schwellen
Wenn auf dem schweren Nil der nasse Südwind schwebt
Und über Strand und Damm die wilden Waßer hebt;
Und wie im lauen Lenz, wenn sich die Nacht verkürzet,
Der aufgelœste Schnee von hellen Felsen stürzet,
Mit rauschendem Getœs in œde Thæler [dringt,

Wo ihn im Augenblick der dürre Sand verschlingt:
So stürzt das braune Bier mit rauschendem Gezische
Dem schnellen Waldstrom gleich vom überschwemmten Tische.
Des glimmenden Tabacks verdoppelter Gebrauch
Umnebelt das Gemach und füllt die Luft mit Rauch;
Es steigt Dampf und Gesang aus ihren rauhen Hälsen,
Und es glühn hier und da gluthschwangre Aschenfelsen.
Der jauchzende Pandur ermuntert ihren Sinn:
Entzückungsvoll schaut er auf die Verwüstung hin;
Er breitet über sie die fürchterlichen Schwingen,
Und læßt mit rauhem Mund sie Heldenthaten singen.
Der Barden Lied hob oft die deutsche Tapferkeit,
Und jeder ward ein Held, ein Heermann in dem Streit.
Auch jetzo feurt ein Lied des Renommisten Wangen
Zum allerschrecklichsten und kühnsten Unterfangen.
„Wer“ fieng er muthig an „kennt, Brüder, unter euch
Das mir an jedem Ort verhaßte Schnurrenreich?
Wo wohnt die Häscherschaar, das Schrecken aller Feigen?
Darf man nie ungestraft zu dieser Hölle steigen
Und sehn ob man den Kerls die Hälse brechen kann?
Wer führt mich unter euch zu dieser Ehrenbahn?
Mein Amt verlangt von mir von allen Schnurrbarteyen
Jedweden Musensitz großmüthig zu befreyen.“
So wie ein Reuter bebt wenn der Befehl ihn zwingt
Daß er verzweiflungsvoll in Bajonette dringt,
So bebt auch jetzt die Schaar von Raufbolds naßen Brüdern;
Das Jauchzen und die Lust hœrt auf in ihren Liedern.
Der Tapferste, von Torf, stand endlich auf und sprach
„Warum fragst du so sehr nach unsern Häschern nach?
Und welch ein toller Geist schuf in dir den Gedanken
Die Hölle zu besehn, mit Teufeln dich zu zanken?
Die Häscherstube gleicht dem finstern Höllenreich;
Sie selber, glaube mir, sind wilden Teufeln gleich.
Ein Harnisch den noch nie ein Riesenschwerd durchhauen
Und Stangen waffnen sie und senden Furcht und Grauen
Vor ihren Schritten her, und ihnen folgt der Sieg.“
Der edle Jüngling sagts, und setzte sich, und schwieg.
Der tapfre Renommist erwiederte verwegen
„Wer kann mir widerstehn? Beschützt von diesem Degen,
Wollt ich wie Hercules hinab zur Hölle gehn
Und kühn den Acheron und den Cocytus sehn;
Ja, Bruder, glaube mir, das Luder mit drey Rachen
Wollt ich, mein Seel, so zahm wie einen Schooßhund machen.

Warum sollt ich denn nun nicht so verwegen seyn
Und diesem Häscherpack in eigner Wohnung dräun?
Mein Muth soll hier so gut als wie in Jena jagen;
So wahr ich Raufbold bin, so wahr will ich es wagen!“
So sagt er, und steht auf; und alle folgen ihm
Mit Riesenschritten nach. Pandur braust ungestüm
Vor seinem Liebling her bis zu der Häscherhöhle
Und gießt Verwegenheit in seines Helden Seele.
Die træge Finsterniß warf schon mit brauner Hand
Auf Leipzig Schlaf und Traum, und Still auf Feld und Land;
Schon sah man den Boot den festen Pol umgehen,
Und manche Sonne sich im kalten Norden drehen:

. . . . . .

Da kam der Renommist und seine treue Schaar
Auf den einsamen Markt, der jetzt ihr eigen war.
Gestiefelt ist ihr Fuß, umgürtet ihre Lenden,
Und Schlægerhandschuh sind an den Cyclopenhänden.
So oft ihr Riesenfuß mit Schrecken niedertritt,
So oft erbebt der Markt, und jeder Wächter mit.
Sie ziehn die Degen aus, die Stralen um sich streuen.
Wie wenn die Lœwinn sich aus œden Wüsteneyen
Des dürren Libyen mit ihren Jungen trægt,
Mit langsam trægem Schritt sich durch den Sand bewegt,
Das dürre scharfe Laub mit schweren Klauen drücket,
So manchen sprœden Busch mit breiter Brust zerstücket,
Und ein Geräusch erregt das durch die Felder eilt
Und in der sanften Nacht die stillen Lüfte theilt:
So hœrt man ihren Schritt und den gezognen Degen,
So leise sie auch gehn, ein sanft Geräusch erregen.
Da, wo der grüne Thurm am Rathhaus sich erhebt,
Sind die Behausungen die ewge Nacht begræbt:
Der Knechte Schaar wohnt hier. Das fürchterliche Schrecken
Steht an dem dunklen Thor und an den beyden Ecken
Lauscht in der Dämmerung schreckvoller Einsamkeit
Die schlaue Hinterlist und die Verwegenheit. [eilet
Der Renommist steht still, und eh er weiter
Ward also sein Befehl dem kleinen Heer ertheilet:
„Mein Fuß tritt jetzt den Weg zu ewgem Nachruhm an:
Doch keiner folge mir zu dieser Ehrenbahn!
Die That ist schwer und gross, und kühn mein Unterfangen:
Den Lorberkranz davon will ich allein erlangen.
Von meiner Tapferkeit allein, doch gnug beschützt,
Geh ich in dieses Loch, durch edle Rach erhitzt.
Verfolget mich der Schwarm, so steht mir bei, ihr Brüder!

Allein ich schmeichle mir, ich seh euch siegend wieder.“
Er sagts, und stürzet sich, des hohen Siegs gewiss,
Mit lœwenmæßgem Muth in dicke Finsterniss,
Und sein Pandur erhebt zur tollen That die Seele.
So gieng er denn beherzt zur dunklen Häscherhöhle.
Das Schrecken hält ihn an und haucht ihm ins Gesicht
Und treibt sein Haar empor: allein er fliehet nicht.
Æneas und mit ihm die Cumische Matrone
Begaben einst sich so zu Plutons schwarzem Throne;
Vergebens schreckte sie manch scheußliches Phantom,
Der wilde Höllenhund und des Cocytus Strom:
Sie ließen sich beherzt in Charons Nachen laden,
Und traten glücklich aus an stygischen Gestaden.
Es öffnet sich von selbst das fürchterliche Thor;
Pandur geht unsichtbar dem jungen Helden vor:
Allein kaum sieht er sich in dieser tiefen Grotte,
Und sieht in wilder Pracht der Knechte ganze Rotte,
Als ihn der Muth verlæßt, und das Entsetzen kömmt
Und einen kalten Strom von Schauder auf ihn schwemmt.
Die Häscher sahn ihn nicht: Pandur hielt ihn verborgen.
Sie saßen unter sich und spielten ohne Sorgen;
Der müßge Panzer hieng an der berußten Wand,
Bei dem ihr Mordgewehr, die lange Stange, stand;
Der abgenommne Helm lag dräuend neben ihnen,
Und Muth und freyer Scherz sprach aus den wilden Mienen.
Auch übten einge sich in stolzer Sicherheit,
Spartanscher Jugend gleich, zu einem künftgen Streit:
Die warfen nach dem Ziel mit ihren schweren Stangen,
Und jeder sucht erhitzt den Lorber zu erlangen.
Vergebens lockte sie das angenehme Bier:
Sie folgten jetzt allein der hohen Ruhmbegier.
So kämmten Griechen einst in schützenden Gebirgen
Ihr langes gelbes Haar die Perser zu erwürgen
Und übten sich zur Schlacht; von eisernem Getœn
Der Waffen und des Schwerds erklangen Thal und Hœhn.
Der tapfre Renommist schaut hoch in ihre Reihen
Und sieht dem Spiele zu mit heimlichem Erfreuen:
Doch endlich zeigt er sich, trat unter sie und sprach
„Ihr gebt an Stärke nicht den alten Helden nach.
O tapfre Krieger, sagt, was habt ihr zu beschützen,
Daß hier die Lanze stralt und Helm und Panzer blitzen?“
Ein junger Häscher sprach „Herr, ein Hochedler Rath
Vertrauet unserm Arm die Sicherheit der Stadt.
Wenn die Studenten schreyn und durch die Straßen stürmen,

Ziehn wir gewaffnet aus die Ruhe zu beschirmen.“
„Hundsfütter, Kerls, seyd ihr!“ sprach Raufbold, und alsbald
Reißt er aus seiner Hand die Stange mit Gewalt.
Mit drey entsetzlichen und riesenmæßgen Sprüngen
Eilt er um die Trophee der Brüderschaar zu bringen.
Der Häscher steht erstaunt und schreyt zuletzt „Gewalt!“
Daß von dem lauten Ruf die Höhle wiederschallt.
Sie eilen allesammt von süßem Bier und Karten
Und greifen im Alarm nach ihren Hellebarten.
Der Renommist indeß schwingt in der Siegeshand
Den langen Weberbaum den er dem Feind entwandt.
Hochtœnend sprach sein Mund von diesem Siegeszeichen:
„Die feige Schnurrenschaar soll jetzt wohl vor uns weichen:
Der stärksten Stange hat ein Raufbold sie beraubt;
Ihr eigner Donner fällt auf ihr gepanzert Haupt.
Auf, Brüder! wetzt und schreyt, und laßt sie pereieren:
So will ich euch beherzt zu neuen Siegen führen.“
Sogleich durchdringt die Luft ein lautes Pereat:
Der fehdeschwangre Ton brüllt durch die stille Stadt.
Drauf wetzt die ganze Schaar: die Glut fährt aus den Steinen,
Daß sie in Stral und Glanz wie Meteore scheinen.

Zuletzt gehn sie zur Thür, und Raufbold schreyt hinein
„Verzagte Hunde, wie? ihr schließt euch ängstlich ein?
Habt ihr noch Muth? heraus, heraus, und laßt euch schauen!
Mein Appetit ist groß euch auf das Maul zu hauen!“
So spottet er voll Hohn. Still waffnet sich das Heer;
Die dürre Lanze klingt, der Panzer rauscht daher;
Und endlich speyt das Thor die fürchterlichen Haufen
Aus seinem schwarzen Schlund, und die Jenenser laufen.
Doch Raufbold sammelt sie von der unedlen Flucht,
Gießt Feuer in ihr Herz, und bittet, droht und flucht.
Indessen nahet sich mit vorgehaltnen Spießen
Die schwarze Legion die Schlæger einzuschließen.
Doch sie erwartens nicht, und fliehn zum zweytenmal,
Und sie verfolgt im Fliehn gleich einem Wetterstral
Der Springstock und ein Heer von krummgehakten Stangen,
Die hinter ihnen her auf glattem Pflaster sprangen.
„Halt, Brüder!“ ruft der Held: „der Sturm ist nun vorbei,
Und unser Fuß ist nun von ihren Stangen frey.
Ein jeder waffne sich wie ich mit einer Stange,
Und jagt die Lumpenkerls zu ihrem Untergange!“
Er sagts, und es geschieht. Bellona brüllt aufs neu;

Der Angriff wird erneut mit Lärm und mit Geschrey.
O Muse, melde mir die Helden und die Namen
Die in der eisern Schlacht zuerst zum Fechten kamen.
Zuerst fühlt einen Schlag von Raufbolds tapfrer Hand
Der Häscher Oberster, der dicke Hildebrand;
Ein halbes Faß von Bier schlief in dem weiten Magen:
Er taumelt von dem Schlag, und kann nicht wieder schlagen.
Doch ihn rächt Ilseboll, in dem Gebirg erzeugt:
Er trifft den Renommist, daß er die Knie beugt.
Doch schnell stärkt ihn Pandur: er trifft mit schweren Händen
Den schlanken Martin Dampf an seine dürren Lenden.
Er fiel vom Schmerz betäubt: man schleppt ihn aus dem Kampf.
O unglücksvolle Nacht! O armer Martin Dampf!
Wie wird die junge Frau die du genommen klagen!
Er war ein Ehmann erst von vierzehn süßen Tagen.
Ein anderer Achill, der wilde Ballerstatt,
Traf jetzt den edlen Torf aufs rechte Schulterblatt;
Und Krach fiel ganz betäubt gleich einer hohen Eiche
Vor Wildehammers Wuth und seinem schweren Streiche.
Doch Raufbold traf jetzo den naseweisen Knall:
Die ganze Schlachtordnung erschrak vor seinem Fall.
Er war, der tapferste; im Lande schœner Kuchen,
In Golitz, fieng er an die Flügel zu versuchen,
Und schlug als Knabe noch einst einen Musquetier,
Daß er zur Erde fiel vor seines Vaters Thür.
Jetzt lag er selbst besiegt und brüllte durch die Gaßen,
Die Häscher fiengen an das Schlachtfeld zu verlaßen
Und zogen langsam sich und ordentlich zurück.
Der tapfre Renommist, zufrieden mit dem Glück,
Befahl den Streitenden dem Feind nicht nachzusetzen:
Sie giengen langsam fort mit Schreyen und mit Wetzen.
Doch ihren Feind verdroß die angethane Schmach,
Und sandten ihnen noch die letzten Stangen nach;
Der letzte Donner traf die Schlæger an den Füßen:
Dem Renommisten ward der Stiefel aufgerißen:
Und hätte nicht Pandur den Helden noch beschützt,
So hätte dieser Stock sein edles Blut verspritzt.
Sie zogen im Triumph nach ihrem blauen [Hechte,
Und unters Rathhaus gieng die Schaar der starken Knechte.
Mit hoher Prahlerey ward alles nun erzählt,
Und keinem hatte Herz und Tapferkeit gefehlt.

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT.

Litt. Gesch. § 139.

I. FABELN UND ERZÆHLUNGEN. *Leipzig* 1748.

I.

Die Geschichte von dem Hute. (1, *S.* 8.)

Das erste Buch.

Der erste der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen:
Die Krempen hiengen flach herab;
Und dennoch wust' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen:
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagts zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf læßt er sich dem Volke sehn:
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreyt „Nun læßt der Hut erst schœn!"
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.
Der Erbe nimmt den Hut, und schmæhlt.
„Ich" spricht er „sehe wohl was fehlt."
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
„O" rief das Volk, „der hat Verstand!
Seht was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhœht sein Vaterland."
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreyfach spitzen Hut dem Erben.
Der Hut war freylich nicht mehr rein:
Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
Er gieng schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
„Beglückter Einfall!" rief die Stadt;
„So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich:
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich."
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem næchsten Erben.
Der Erbe trægt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen:
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreyen:
„Was sehn wir? Sind es Zaubereyen?
Ein neuer Hut! O glücklich Land
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand."
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.
Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergeßen:
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.

Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen:
„Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm“ schrie es, „ihm allein ist Witz und Geist verliehn:
Nichts sind die andern gegen ihn!“
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen
Will ich im zweyten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
Das Außenwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt.
Und daß ichs kurz zusammen zieh,
Es gieng dem Hute fast wie der Philosophie.

II.

Der Kranke. (1, 18.)

Ein Mann den lange schon die Gliederkrankheit plagte
That alles was man ihm nur sagte,
Und konnte doch von seiner Pein
Auf keine Weise sich befreyn.
Ein altes Weib der er sein Elend klagte
Schlug ihm geheimnißvoll ein magisch Mittel vor:
„Ihr müßt euch“ zischt sie ihm ins Ohr
„Auf eines Frommen Grab bei früher Sonne setzen
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreymal die Hand, dreymal die Schenkel netzen:
Es hilft! gedenkt an eine Frau!“
Der Kranke that was ihm die Alte sagte:
Denn sagt, was thut man nicht ein Übel los zu seyn?

Er gieng zum Kirchhof hin, und zwar sobald
Und trat an einen Leichenstein, [es tagte,
Und las „Wer dieser Mann gewesen,
Læßt, Wandrer, dich sein Grabmal lesen.
Er war das Wunder seiner Zeit,
Das Muster wahrer Frömmigkeit,
Und, daß man viel mit wenig Worten sagt,
Er ists den Kirch' und Schul' und Stadt und Land beklagt.“
Hier setzt sich der Geplagte nieder,
Benetzt die halbgelähmten Glieder:
Doch ohne Wirkung bleibt die Cur:
Sein Gliederschmerz vermehrt sich nur.
Er greift betäubt nach seinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und setzt sich auf das nächste Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmal gab:
Hier nahm sein Schmerz allmählig ab.
Er braucht sogleich sein Mittel wieder:
Schnell lebten die gelähmten Glieder,
Und ohne Schmerz und ohne Stab
Verließ er dieses fromme Grab.
„Ach“ rief er, „læßt kein Stein mich lesen
Wer dieser fromme Mann gewesen?“
Der Küster kam von ungefähr herbei:
Den fragt der Mann wer hier begraben sey.
Der Küster læßt sich lange fragen
Als könnt' ers ohne Scheu nicht sagen.
„Ach“ hub er endlich seufzend an,
„Verzeih mirs Gott! es war ein Mann
Dem, weil er Ketzereyen glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann der lose Künste trieb,
Comœdien und Verse schrieb:
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Bœsewicht.“
„Nein“ sprach der Mann, „das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute schalten:
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem sein Grab so rühmlich spricht,
Der war gewiß ein Bœsewicht.“

III.

Der Blinde und der Lahme (1, 39.)

Von ungefehr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll
Daß ihn der andre leiten soll.

„Dir“ spricht der Lahme „beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen:
Doch scheints daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.“

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken:
Vereint wirkt also dieses Paar
Was einzeln keinem mœglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben:
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil den sie dir versagen
Und jenem schenken wird gemein:
Wir dürfen nur gesellig seyn.

IV.

Der grüne Esel. (1, 109.)

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thœricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschæmen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.

„Welch Wunder!“ rief die ganze Stadt:
„Ein Esel zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab.“
Die Gaßen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab:
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen
Sang keine Wärterinn mehr von dem schwarzen Schaf:
Vom grünen Esel hœrt man singen,
Und so geræth das Kind in Schlaf.

Drey Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn:
Das Volk bezeigte kein Verlangen
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernswerth er Anfangs allen schien,
So dacht' itzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmts den Pœbel ein:
Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht:
Denn sie versteht die Kunst die Narren zu bekehren,
Sie mœgen wollen oder nicht.

V.

Der Maler. (1, 137.)

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frey heraus
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es um recht schœn zu seyn
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
„O" rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nægel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"
Der Maler ward beschæmt gerühret
Und sah den Kenner klæglich an;
„Nun" sprach er „bin ich überführet:
Ihr habt mir nicht zu viel gethan."
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.
Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein bœses Zeichen:
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit sie auszustreichen.

VI.

Die Bauern und der Amtmann. (2, 120.)

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe.
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann!
Der hatte recht auf seinen Text studieret,
Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebræisch angeführet,
Die Kirchenvæter oft citieret,
Die Ketzer stattlich ausschändieret,
Und stets so fein schematisieret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.
„Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' er nur Bericht,
Wir mœgen diesen Herrn nicht haben."
„So sagt doch nur, warum denn nicht?"
„Er hœrts ja wohl: er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr." Der Amtmann widerspricht;
Der Suprintend ermahnt. Umsonst, sie hœren nicht.
Man mag Amphion seyn und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.
Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publiciert:
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.
Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte
Daß man dem Candidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.

Der Suprindent fieng an die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind' und fromm mit ihnen.
„Herr Doctor" fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
„Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr, Richter, Schöppen, und so fort,
Hœrt zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen die ihr alle seyd,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid:
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagts, wollt ihr oder nicht? denn itzt sind wir noch da."
Die Bauern lächelten „Ach ja, Herr Amtmann, ja!"

II. GEISTLICHE ODEN UND LIEDER. *Leipzig* 1757.

I.

Die Güte Gottes. (S. 34.)

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermeßen
Sey ewig meine grœste Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergeßen:
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.
Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewißen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer læßt mich so viel Glück genießen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?
Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig sehn wirst wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden:
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum muste Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn.
Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hœren?
Den Weg den er mir zeigt nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nœchsten gleich als mich.
Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille:
Ich soll vollkommen seyn wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herscht doch in mir die Sünde nicht.
O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie trœste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

II.

Morgengesang. (55.)

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank:
Erheb' ihn, meine Seele!
Der Herr hœrt deinen Lobgesang:
Lobsing' ihm, meine Seele!
Mich selbst zu schützen ohne Macht,
Lag ich und schlief im Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nacht
Und Ruhe für die Müden?
Wer wacht wenn ich von mir nichts weiß
Mein Leben zu bewahren?
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?
Wer lehrt das Auge seine Pflicht
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht
Die Seele zu erwecken?
Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mirs itzt neu gegeben.
Gelobet seyst du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue,
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.
Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.
Nimm meines Lebens gnædig wahr:
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater wenn ich fehle.
Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb' und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn' und willig thue.
Daß ich als ein getreuer Knecht
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.
Daß ich dem Næchsten beizustehn
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.
Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit
Wenn du gebeutst beschließe.

III.

Preis des Schöpfers. (62.)

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe die für alle wacht
Anbetend überlege,
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!
Mein Auge sieht wohin es blickt
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhœht?
Wer kleidet sie mit Majestæt?
Wer ruft dem Heer der Sterne?
Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schooß der Erden auf
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen.
Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
„Bringt" ruft auch der geringste Wurm,
„Bringt meinem Schöpfer Ehre!"
„Mich" ruft der Baum in seiner Pracht,
„Mich" ruft die Saat „hat Gott gemacht:
Bringt unserm Schöpfer Ehre!"
Der Mensch, ein Leib den deine Hand
So wunderbar bereitet,

Der Mensch, ein Geist den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet,
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein tæglicher Beweis
Von deiner Güt' und Grœße.
Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sey gepreist!
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern:
Wer wollte Gott nicht dienen?

IV.

Gottes Macht und Vorsehung. (72.)

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nam', und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.
Er will und sprichts:
So sind und leben Welten;
Und er gebeut: so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.
Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herscht als Gott, und seines Thrones
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit. [Feste
Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?
Was ist und war
Im Himmel Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.
Er ist um mich,
Schafft daß ich sicher ruhe;
Er schafft was ich vor- oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.
Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flœhest,
So ist er allenthalben da.
Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele;
Er weiß wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt mir gnædig beizustehn.
Er wog mir dar
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch wie lang' ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.
Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehœre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!
Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern faßen?
Ein jeder Staub den du hast werden laßen
Verkündigt seines Schöpfers Macht.
Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr, Auen Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm.
Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.
Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen:
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen
Daß deine Hand mein Leben hält?
Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden,
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden
Und biete selbst der Hölle Trutz.

V.

Weihnachtslied. (72.)

Dieß ist der Tag den Gott gemacht:
Sein werd' in aller Welt gedacht;
Ihn preise was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.

Die Völker haben dein geharrt
Bis daß die Zeit erfüllet ward:
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Wenn ich dieß Wunder faßen will,
So steht mein Geist voll Ehrfurcht still:
Er betet an, und er ermißt
Daß Gottes Lieb' unendlich ist.

Damit der Sünder Gnad' erhält,
Erniedrigst du dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit Theil,
Erscheinst im Fleisch, und wirst uns Heil.

Dein Kœnig, Zion, kommt zu dir.
„Ich komm': im Buche steht von mir;
Gott, deinen Willen thu' ich gern."
Gelobt sey der da kommt im Herrn!

Herr der du Mensch geboren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Væter hoffend sahn,
Dich, Gott Messias, bet' ich an.

Du, unser Heil und hœchstes Gut,
Vereinest dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majestæt,
Du bist es der das Herz erhœht;
Gedanke voller Seligkeit,
Du bist es der das Herz erfreut.

Durch Eines Sünde fiel die Welt:
Ein Mittler ists der sie erhält.
Was zagt der Mensch, wenn der ihn schützt,
Der in des Vaters Schooße sitzt?

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt;
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Dieß ist der Tag den Gott gemacht:
Sein werd' in aller Welt gedacht;
Ihn preise was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.

JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM.

I. II. IV. *nach* J. W. L. Gleims sämmtliche Werke. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilhelm Körte. *Halberstadt* 1811. III *nach* Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. *Berlin* o. J.
Litt. Gesch. § 141.

I. LIEDER.

I.

Die Säufer und die Trinker. (1, 162.)

Die Bacchus edlen Saft verschwenden
bestraft er durch die Gicht
Mit lahmen Füßen, krummen Händen
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prælaten saufen,
Da ist der Gott der Freude nicht dabei:

Es herscht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerey.
O Bacchus, deine freyen Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft:
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft;
Die singen in vergnügten Chœren
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Glæser leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

II.

Vorsatz. (1, 167.)

Am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt:
Die Ræder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.
Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin:
Ich will mich vergnügen
So lang' ich noch bin.

III.

An den gelehrten Duns. (1, 219.)

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken:
Denn was nützt sie uns?
Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um;
Allzuklug sind ihre Lehren:
Allzuklug ist dumm.
Alles wollen sie ergrübeln,
Alles, Gott und Wein:
Trinkern wær' es zu verübeln,
Allzuklug zu seyn.

IV.

Ermunterung zum Trinken. (6, 303.)

Auf! die Segel gespannt: das ist: die Glæser genommen,
Wacker getrunken, und dann zugesehen: wie weit
Sind wir auf allzu ruhigem Meer saumselig gekommen?
Haben die Schiffenden noch Winde zu hoffen die Zeit?
Auf! die Ruder gefaßt! das ist: die Glæser genommen,
Wacker getrunken so viel Kraft zu trinken vermag!
Trinken wir nicht, so wird gar eilend die Mitternacht kommen,
Und es ereilet uns schnell, ach! der nüchterne Tag.

V.

Der Greis. (2, 321.)

Hin ist alle meine Kraft,
Alt und schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft.
Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Ist hinweg geflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.
Unerschreckt mach' ich ihm auf:
Himmel, habe Dank!
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf.

II. ERZÆHLUNGEN.

I.

Der arme Mann und sein Kind. (3, 390.)

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab
Das bei ihm stand, und „Gott, ach Gott!“
Seufzt' er dabei. Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder. „Nehmt es doch!
Ich bitt' euch, Vater. Ich will noch
Wohl warten; aber weint nur nicht!“
Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt „Ich schneide noch ein Stück:
Behalt es, Kind!“ Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab:
Doch wie erschrickt er! Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brot. „Ach was ist das?“
Sagt er erschrocken. „Söhnchen, laß
Die Thaler liegen! ich will gehn:
Der Bäcker soll sie liegen sehn:
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brote fällt
Hinein gebacken: der muß es
Auch wieder haben. Bleib indeß
Dabei! Ich will geschwinde gehn.“
Er geht. Des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an:
Allein es rühret nicht daran.
Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht
„Freund, das sind meine Thaler nicht;
Nein, glaubt es mir! Doch wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß:
Denn hœrt, das Brot das ihr geholt
War nicht von mir: ihr aber sollt
Nicht fragen und von wem es ist
Nicht wissen. Dieses eine wißt,
Daß gestern Abends jemand kam,
Der mir das Brot gab, das ich nahm,
Und sagte „Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brot holt, Freund, dann gebt ihm dieß!“
So sagt' er, das ist ganz gewiß.
Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich:
Das Geld hat einen rechten Glanz.“
Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot,
Und seufzte, sagte nur „Ach Gott!“
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach „Den Mann der mir es gab,
Den segne Gott! Ach, lebte doch“
Sprach er „nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!“ Das Söhnchen spricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!“

II.

Die Milchfrau. (3, 419.)

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern „Kauft Milch!“ am ersten schreyn:
„Denn“ dachte sie bei sich „die erste Milch ist theuer.

Wills Gott, so nehm' ich heut sechs baare Groschen ein,
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eyer.
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus.
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus:
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hœren,
Die werden herrlich da sich letzen und sich næhren.
Und ganz gewiß, der Fuchs der müßte listig seyn,
Læßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Hab ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl. dazu.
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen.
Und munter hüpfts und springts, wie da die Lämmer springen!"
„Hei!" sagt sie, und springt auf. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh, und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen.
Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an:
„Die schœne weiße Milch" sagt sie „auf schwarzer Erde!"
Weint, geht nach Haus, erzählts dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Gebærde.
„Kind" sagt der Mann, „bau' nur ein andermal!
Nicht Schlößer in die Luft! Man bauet seine Qual.
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind."

III. PREUSSISCHE KRIEGSLIEDER.

I.

Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz den 1. Oct. 1756. (S. 9.)

Gott donnerte: da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held:
Wie feurig brannten wir
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.
Er ging mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran,

31. in.

Und schlug wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.
Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll,
Sahst ihn, im Heldenangesicht
Den Mars und den Apoll.
Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um sich her die Nacht.
Er dachte „Zwar sind ihrer viel;
Fast billig ist ihr Spott:
Allein wær'n ihrer noch so viel,
So schlag' ich sie mit Gott."
Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht.
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!
Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach „Eh noch Sonne scheint,
Kommt, Helden, hinter Lowositz
Zu sehen meinen Feind!"
Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand,
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.
Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen was er sprach.
Frey wie ein Gott von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.
„Dort" spricht er „stehe Reiterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.
So stand als Gott der Herr erschuf
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn
Ein unaufhœrlich Kriegesheer
Hoch über Berg und Thal,
Panduren wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl;
Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück.
Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland:
Stracks war Soldat und Officier
Voll Lœwenmuth, und stand,
Und næherte dem Feinde sich
Mit gleichem großem Schritt.
„Halt!" sagte Kœnig Friederich;
„Halt!" Da war es Ein Tritt.
Er stand, besah den Feind, und sprach
Was zu verrichten sey,
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterey.
Huy! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraßel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!
Zu muthig jagte sie, zu weit
Den zweymal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug als Tapferkeit
Uns zu bezwingen meint.
Denn ihrer Hitze viel zu früh
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie
Aus tück'schem Hinterhalt.
Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

---

18. grossen.

„Ha! Vater Bevern!“ riefen wir,
„Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.
Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab:
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab.“
„Stürzt“ sprach er „sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!“
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Und stürzten sie herab.
Wir rißen Mauern ein, Pandur,
Erstiegen deinen Schutz,
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz.
Du liefest was man laufen kann,
Du sprungest in die Stadt.
Wir riefen „Alles hinter an
Was Herz im Leibe hat!“
Der tapfre Wilhelm aber nahm
Und führte bei der Hand
Dich, Müller, an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.
Und, Brüder, Braun, der Kluge, wich
Voll Heldeneifersucht,
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.
Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun, und dich, Pandur,
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!
Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spæt in schwarzer Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg
Und preisen seine Macht.

33. deinen.

II.

Siegeslied nach der Schlacht bei Rossbach

den 5. Nov. 1757. (*S.* 65.)

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher,
Daß dich der Feind wohin er flieht
Vernehme hinter her!
Den, welcher unsern Untergang
In bœsem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!
So wie ein junger Lœwe liegt
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:
So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf' im Thal.
Der Abend kam: da schliefen wir
Nach langem Marsch einmal.
Vom Pulverdonner eingewiegt
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt
Und hatten gute Rast.
Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder Schritt vor Schritt.
Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.
Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen welche glühn:
Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich,

Der Erde Fürsten aufgebracht:
Gott aber blieb für dich.
Nun mœgen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht,
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.
Der große Morgen brach hervor
Und brachte großen Tag.
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.
Wir aber hœrten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod!
Wir standen ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrot.
„Die Feinde kommen“ sagte man:
Wir aber blieben still.
Wir sahn sie kommen nah daran:
Wir aber blieben still.
Denn Friedrich war noch nicht zu sehn;
Bis Moritz sagte „Marsch!“
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten „Marsch!“
Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.
Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir Berg ab, Berg an
Durchlaufen alle Welt.
Was meinte da der dumme Feind?
Er meint' es wære Flucht,
Sagt sich einander was er meint,
Schwillt auf von Siegessucht;
Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum,
Ruft laut „der Hunde nicht geschont!“
Wie dumm war er, wie dumm!
Wir liefen auf der Siegesbahn,
Wie Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan
Den er allein gemacht.
Es war ein rechter Wettelauf.
Schnell aber hœrten wir:
„Halt! richtet euch! marschieret auf!
Steht!“ Plötzlich stunden wir.
Mit Einem Blick konnt' uns der Feind
Queerüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.
Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich sey die Schlacht;
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.
Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, „Feuer!“ rief,
Und Feuer war, o da war er
Der erste welcher lief.
Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht', erstarrt und stumm,
„Der Hölle Rachen thut sich auf“,
Lief fort, sah sich nicht um.
Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.
Sie stritten, angefeurt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth.
Er blutete: wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.
Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllengott.
Du, Frankreichs großer Donnerer,
Verstummtest. Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?
Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.
Mit seinem Häufchen Reiterey
Hieb Seydlitz mörderlich:

Welch ein Gemetzel, welch Geschrey
„Wer kann, der rette sich!“
Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
War hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? Nichts!
Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück.
Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:
So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm von Heldenmuth
Des Kœnigs, seines Herrn.
Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf,
Vergnügt wenn er zu seiner Ehr
Kein Blut vergießen darf.
O welch ein Schlachtfeld! welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht
„Der Hunde nicht verschont“?
Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfieng seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;
Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war
Aus allen Landen weit und breit
Am zehnten Januar.
Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand,
Still stand, und „Himmel! Himmel!“ rief,
„Mein Finger ist verbrannt!“
Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt', und Nasenblut
Für Wundenstrœme hielt.
Dem Franken, der erbärmlich schrie
Wie eine Katz' im Fang,
Gebærden macht' als macht' er sie
Auf einer Folterbank;
Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach „Da kommt er ja.“
Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken seinen Kopf
In Weiberhaube stach;
Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl
Zu springen schnell nach Frosches Art
Von einem Weinberg stahl.
Dem Schweizer, der auf seiner Flucht
„Hoch lebe Friedrich!“ rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;
Und sagte „Bruder, Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell! Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt.“
Dem Schwaben, der in Einem Sprung
Mit bergan stehndem Haar
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimat war.
Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.
Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz
Starr ward und stille stand.
Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß.
Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,

Und sprach „Wie gut wær' es, wie gut
Bei meiner Braut am Rhein!“
Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog als ritt, Pistol und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß.
Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.
„Flieh“ riefen tausend, „Bruder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!“
Auf ihren Bäuchen lagen sie
Und baten Leben. Ha!
Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.
Er siegt! — Fürtreflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun:
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.
Wenn Friedrich oder Gott durch ihn
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien
Und Deutschland frey gemacht;
Wenn er im Schooß des Friedens ruht
Mit lorbeernvollem Haupt,
Nicht müßig, tæglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt;
Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trægt:
Zu Potsdam große Weisen liest,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle die er liest
Ein großer Weiser ist:
Dann sing' uns alle Thaten vor
Die wir mit ihm gethan:
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr,
Und steh' und gaff' uns an.
Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und laßen diesen ziehn.

IV. AUS DEM HALLADAT.

I.

Gott ist Schutz und Schild. (6, 67.)

Und alle Geister Gottes sangen „Gott!“
Und ihrer sieben sonderten sich ab,
Und schwebten næher, næher her zu mir,
Zu mir, dem Tropfen der im Ocean
Der Welten schwimmt, und wollten sehn
Wohin geschwommen? „Geister Gottes, wo
Das Ufer? wo die reine Muschel, die
Den armen Tropfen fange, daß er Perl'
In ihr einst werde? Geister Gottes, weit
Umher geschwommen bin ich schon dahier,
Gewaltsam fortgerißen oft, und oft
In diesen Strudeln; habe mich heraus
Gewunden, habe Kraft gefühlt; bin dann
Ein Tropfe wiederum gewesen hoch
Auf einer Woge. Geister Gottes, nun
Schwimm' ich, und still, hier oben unterm Schein
Der milden Sonne, die mit ihrem Licht
Mein Finstres gern erleuchtet, und seh' euch
Mit diesen Geistes-Augen, fragend: Wo

Das Ufer? Oder ist im Ocean
Der Welten keins?“ Und alle Sieben (Gott,
Wie herrlich!) sahn bei dieser Frage sich
Mit heiterm Engelblick einander an,
Und ihre Miene sagte deutlich „Gott
Ist Ocean und Ufer, Schutz und Schild.“

II.

Die Schnur. (6, 103.)

Wenn du mit deinem Nebenmenschen dich
Vergleichen willst, wie sollst dus machen? wie?
Du sollst mit langer angestrengter Schnur
In deiner Hand, du sollst in deinem Augenpaar
Mit angestrengtem starren Forscheblick
Nicht stehn ihm seinen gutgenährten Bauch
Noch seinen Umfang auszumeßen; sollst
In eines Nachbars langem Titul nicht
Die klingenden Vocalen zählen, nicht
Die Consonanten: sollst auf seinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer
Als deiner ist; auf seinen Geist, ob er
Geschwinder als der deine Wahres sieht;
Auf seine Thaten, ob sie nützlicher
Den Menschen sind. Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erstattet daß bei der
Vergleichung du verloren habest, dann,
So rath' ich, schweig' es: aber dinge dir
Den allerbesten Läufer, der auf Sand,
Auf Felsen Kiesel Grashalm oder Moos
Dich gehen lehre; nimm den Weisesten
Von allen Weisen deines Landes, der
Zugleich der beste Mann der Männer ist,
Und laß von diesem Weisen deinen Geist
Erheitern, bis er Weiß für Weißes, Schwarz
Für Schwarzes schneller sieht; geh hin aufs Land,
Und lerne beßer pflügen, beßer auch
In den gepflügten Boden Saamen streun,
Und beßer erndten! Wenn du meinem Rath
Gefolget bist, dann, Lieber, sage mir
Ob du mit deinem Nebenmenschen gern
Dich noch vergleichest? oder ob du schon
In schweigender Betrachtung deiner selbst
Dein kleines Etwas sahst? entschloßen einst
In unsichtbaren Augen um dich her
Ein beßeres zu werden und zu seyn.

III.

Die Flucht. (6, 113.)

Was für Gedanken wälzest, Bœser, du
In deinem Herzen? finstrer Bœser, du,
Dem diese deines Gottes Sonne nicht
Die Stirn erheitert, dieses Blumenbeet
Mit allen seinen Blumen nimmer lacht!
Du bist von Gott gesegnet, hast genug
Des Irdischen, des Glücks der Erde, hast
Der Rinder- und der Wollen-Herden viel,
Hast keinen Kummer, keinen Gram; und stehst
Mit diesem weg von uns gekehrten Blick,
Mit diesem finstern, welcher uns verræth,
Du habest unsre Frühlingsfreude nicht
In deinem Herzen, hier vor deinem Gott?
Vor deinem Gott mit diesem Blick? Er ist
Als wie der Blick des Gottverlaßnen, der
Auf Menschenhülfe lange sich verließ,
Und Menschenhülfe lange suchend gieng,
Und keine fand: er ist als wie der Blick
Des armen Ungetrœsteten, der sich
Das Ende seiner Tage wünscht; er sieht
Ein offnes Grab, betrachtet es, und seufzt
„Wær' es für mich!“ O Bœser, solch ein Blick
Vor deinem Gott ist dieser, welcher uns
In Schrecken setzt. Er drohet Feindliches
Den Frœhlichen, die einen guten Gott
In diesen deinen Blumen sehn; er macht
Daß alle deine Frœhlichen entfliehn;
Und ehe wollen sie zu dir, zu dir

Nicht wieder kommen, Bœser, bis auch du
Den guten Gott, der dich gesegnet hat,
In diesen deinen schœnen Blumen siehst.

IV.

Das Kind. (6, 134.)

O welche Freude, welche Freude kann
Des Menschen Herz empfinden, wenn es noch
Unschuldig ist! Ein Kind, das hingesetzt
An einem schœnen Frühlingsmorgen ist
Vor einem schœnen Blumenkorb', und das
Zum ersten Mal daselbst sich sieht, und nun
Mit seiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt: wie lächelts! wie so froh
Nimmts eine Blume nach der andern! wie
So hœchst vergnügt betrachtets die und die!
Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzts!
Und wenn die schœne Blume süßen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen niest, und seine Mutter dann
Ihm „Gott helf, Gott helf!" ruft, welch eine Lust
Empfindet dann das Kind, empfindet auch
Die zærtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich holt
Und herzt und küsst! Von solcher Unschuld sey
Des Jünglings und des Greisen Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegoßen hat,
Ihm schöpfen will. O welche Wonne dann
In seinem hohen Sterngewölbe Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! Gestärkt
Von solcher Wonne, fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne grœßer, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward
Im Taumel seiner hœchsten Freuden itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehen
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit.

EWALD CHRISTIAN VON KLEIST.

I. II. III *aus* Neue Gedichte vom Verfasser des Frühlings, *Berlin* 1758; IV *aus* Des Herrn C. E. v. Kleist sämtliche Werke. II. *Berlin* 1760. — *Litt. Gesch.* § 141.

I.

Ode an die Preussische Armee.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt, [schwingt,
Um das der frohe Sieg die güldnen Flügel
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!
Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.
Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren

29. schiele.

Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.
Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.
Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Rœmern vor, dem Cæsar Friederich;
Und Bœhmens Felsen sind dir ewige Trophæen.
Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist.
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.
Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?
Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.
Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

II.

Irin. (58.)

An Herrn Gessner,
den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schœnen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in den Schilf
Zu legen, der ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.
O! wie schœn
Ist jetzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schœnheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Beut,
Sich in dem rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flistert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schœn ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schœnheit das Gefühl

Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schœne Welt,
Und in noch schœnern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Überfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thrænen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab.
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch Eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stœr
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses glæsern Dach:
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schœn, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schœn.
Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thrænen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang' und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

III.

Der gelähmte Kranich. (42.)

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jægers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermœgen raubt zum weitern Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land;
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.
Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur:
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

IV.

Aus dem Frühling. (2, 7.)

Hier, wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichten Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O! welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmælernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? —
Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige Belt fort,
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen; die stralende Sonne,
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riesen des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. —
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse. Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wieherndor Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier des Meyerhofs büschichte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich

Ein Rebengebirg' empor mit Thyrsusstæben bepflanzet:
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flor der andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thæler,
Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Kræhen und Älstern. Der Sæemann schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. — O! streute der fleißige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein der gefræßige Krieg, vom zähnebleckenden Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung:
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlægt er die nährenden Halmen;
Reißt Stab und Rebe zu Boden; entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust — Wo bin ich? es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen, ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher: zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. — Siehe
Den blühenden Jüngling! er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strœmende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.
Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. — Sie wird in Thrænen zerrinnen,
In ihm wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblassen.
Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tœdtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Væter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgeborenen. — Hœrt mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch hœre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten.
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlage das Laster im Palast, und helfe der weinenden Unschuld.

Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der frœhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer

---

9. In ihr.

Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt: seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schœne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thæler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal und muß ihn verlassen:
Der nähere ziehet mich an sich. O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schœne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strœmt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole læßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschæmen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Bluhmen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsægten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Bluhmen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Bluhmen dahin! Laß andre dem Pœbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor,
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,

Am Bache schlummert, erwachet und singt.
Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht durch die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer!
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht, wie der Æther,
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. — —

MAGNUS GOTTFRIED LICHTWER.

Vier Bücher æsopischer Fabeln von M. G. Lichtwern. 2. Auflage. *Berlin* 1758. *S.* 12. 93 *fg.* 97 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 140.

I.

Die Laster und die Strafe. (1, 7.)

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.
Das Gras erstarb wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild;
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.
Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefæhr
Und sieh, es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.
„Du holst uns dießmal“ rief der Haufen
„Gewiß nicht ein.“ Doch diese sprach:
„Fahrt ihr nur immer fort zu laufen!
Ich komm' oft spæt, doch richtig nach.“

II.

Die seltsamen Menschen. (3, 2.)

Ein Mann der in der Welt sich trefflich umgesehn
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund: so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal „Uns freut von ganzer [Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!“
Was ward da nicht erzählt? „Hœrt“ sprach er einst, „ihr wißt
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund nicht naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn:
Sie blieben ungestœret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm. Doch læßt sich dann und wann

Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hœren,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen:
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwœr' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethætern gleich."
„Allein was ist ihr Zweck?" so fragten hier die Freunde;
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?"
„Ach nein!" „So suchen sie der Weisen Stein?" „Ihr irrt."
„So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?"
„Nein!" „So bereun sie alte Sünden?"
„Das ist es alles nicht." „So sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hœren fühlen
Noch sehn, was thun sie denn?" „Sie spielen."

III.

Der kleine Töffel. (3, 4)

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Jungen nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte:
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Limmel war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hœrte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn „Kleiner Töffel" hieß, hatt' er die Dreustigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn:
Denn Schulzens Hadrian ging klagen.
Und durch das ganze Dorf hœrt man die Rede gehn:
„Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen."
O das that Töffeln weh, und er beschloß
Sich in die Fremde zu begeben. [bei sich
„Was?" sprach er, „kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sichs, und man verkennet mich."
Gleich ging er hin und ward ein Reuter.
Das hœret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
„Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus."

Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Herr
Befehl in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort: man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen rücken ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein;
Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede seyn.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpoßen
Die ihn zu Hause sonst so oft und arg verdroßen
Schon längstens ausgeschwitzt. Er würkt sich Urlaub aus,
Und suchet seiner Mutter Haus.
Er hœrte schon den Klang der geilen Bauerkühe.
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ohngefæhr, und schrie:
„Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?“
Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Örter Weite,
Tilgt weder Ehre Zeit noch Glück.
Verändert euch, geht in die Fremde,
Kriecht in ein schweres Panzerhemde,
Thut was ir wollt, und kommt zurück:
Der Eindruck siegt; da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

JOHANN PETER UZ.

Sämmtliche Poetische Werke. *Leipzig* 1768. — *Litt. Gesch.* § 141.

I.

Versuch über die Kunst stäts fröhlich zu sein. Vierter Brief. (2, 133.)

. . . . . .

Dieß weiß ich, dieß allein, ob Geister dauern sollen,
Hängt von dem Schöpfer ab: es liegt in seinem Wollen.
Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge seyn:
Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott sich nicht erklært, ob unser Geist bestehe,
Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wann Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestætigt hat.
Er that's, und redete zum menschlichen Geschlechte
Durch weiser Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgestellt,
Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen wie unsre Weisen [schließen,

16. Ihm.

Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für die Zeit,
Des Menschen edlern Geist für Zeit und Ewigkeit.
Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und strahlte weit umher. Der Erde Fürsten drohten,
Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.
Doch seh' ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen:
Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.
Vielleicht erkühnt sich der in ganz verderbten Zeiten
Auch die Religion undankbar zu bestreiten,
Die seine Lehrerin und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weise nichts vergißt.
Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen Lehren,
Die wir von deinem Mund, beredter Junkheim, hœren,
Wann sich der Christen Volk an heil'ger Stæte drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich seufze, wann sie klagt, daß aus des Schöpfers Händen
Der Mensch vollkommen kam, den Wahn und Laster schänden:
Ich zittre, wann sie Gott, vor dem die Erde schweigt,
In seiner Heiligkeit als meinen Richter zeigt.
Doch wann mit heitrer Stirn, die Glanz des Himmels krœnet,
Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott versöhnet,
Und ihm genuggethan, das menschlicher Verstand
So lang mit eignem Licht gesucht und nicht gekannt,
So wird mein Geist voll Ruh, und meine Seele freuet
Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr schrecklich dräuet:
Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Leben, doch kein ewig Elend seyn.
Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben ist ein Punkt im allgemeinen Plan:
Erst nach dem Tode fängt mein beßres Leben an,
Und dieses, daß ich einst unsterblich leben werde,
Bestrahlt von weitem schon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß deckt,
Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum versteckt:
In schœnerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend nicht
So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was bœse scheint, geadelt:

30. J**. 40. sie] sich.

Verwegner armer Staub, der seinen Schöpfer tadelt!
Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied:
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit gewünschtem Glück auf unsrer Erde streiten.
Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was seyn wird, ein:
Ein weiser guter Gott! kann ich nicht ruhig seyn?
Verhängt er widrig Glück, versagt er Wunsch und Freuden,
Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schædlich sind.
Denn Gott regiert die Welt: wir wissen dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewiesne Bahn:
In Demuth bet' ich ihn und seine Führung an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zerrissen,
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finsternissen,
Die Erde, wo ich geh, sey mir ein steinicht Feld
Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages Reise:
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht Greise!
Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht,
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch ersticket,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt, und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmæhn, euch glänzende Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten,
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Brust!
Und euch, Ergötzungen, berauschter Sinne Lust! [berücken,
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken.
Der Schöpfer will es: flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verlæßt, entbehr' ich ohne Qual.
Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
Ich schæme mich vor euch der thrænenvollen Wangen.
Ich seh' euch wieder, ich, der auch unsterblich bin:
Wohin ihr früher kamt, komm' ich nur spæter hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,
Nach seinem ganzen Werth von Wenigen gekannt!
Du lebst! Ich trœste mich; die Thrænen sind vergebens,

Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
Du lebst in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo reine Seligkeit unwandelbar regiert.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
Durchwandelst du beglückt mit hellerem Verstande
Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schweigend an.
Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken strœmt von deiner güldnen Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du siehst ihn, bist beglückt, und bist es allezeit.
Wir wünschten dich zurück zu niedern Gegenständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethrænten Händen
Den Lorbeer um sein Grab, der unvergänglich daurt,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn betraurt!
Betrachtest du den Tod in diesem hœhern Lichte,
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte:
Der Bote der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns als ein Freund in ein beglücktres Land.
Dem trægen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden stirbt der Weise,
Der, durch Religion und Tugend unterstützt,
Wann schon auf seiner Stirn die Todesblässe sitzt,
Nicht mit des Pœbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Obgleich noch Schatten sind, die seinen Pfad umgeben:
Er weiß, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.
Kann seine Seele nicht vor Grab und Moder zittern,
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh erschüttern,
Der Schmæhsucht Ungestüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen schlægt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wann er trauert;
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, ertrægt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sclav der sinnlichen Begierde,
Genießt mit edlem Stolz auf seine wahre Würde
Die niedern Freuden hier nur flüchtig als im Lauf,
Und opfert ohne Gram sie hœhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg beym Laster zu verweilen:
Ihn reitzt kein falscher Glanz der Thorheit nachzueilen.

Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.
Nur wer zu sterben weiß, kann stæts zufrieden leben:
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.

II.

Das bedrängte Deutschland. (1, 44.)

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?
Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus frœhlich gieng, und sich die Elb' ergießet;
Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strœmte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.
Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stæts von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Übermuth verzehren.
Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.
Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bey ganzer Länder Schreyen
Stæts unerzürnt in træger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.
O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod im Arm der Freyheit, scheuten?
Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbarfrey für ihre Wälder stritten?
Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo einst, von Eintracht unterstützt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet?
Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stæts zur Seite schleicht, von Furien umringet.
Ihr Natternheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmæhlich Denkmahl stiften.
Doch mein Gesang wagt all zu viel!
O Muse fleuch zu diesen Zeiten
Alkæens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

III.

Ermunterung zum Vergnügen. (1, 75.)

Wird stæts dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,

Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?
Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.
Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.
Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ist's, von Lyæen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!
Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.
Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald œder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.
Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf so viel Beschwerlichkeit
Am kühlen Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

IV.

Der May. (1, 82.)

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.
Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!
Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!
Es zieh' uns aus, was wir von ihm geborgt
Und werf' allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.
Es bleibt mir doch der stæts zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch, wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.
Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camœne,
Das trotz dem Glück ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

V.

Theodicee. (1, 267.)

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf: ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Tœne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strœmend fort, und braust von meinen Lippen!
Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:

Die Welt verkündige der hœhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum,
Und Licht bezeichnet seine Pfade
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.
Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht, und oft gefährlich gleitet!
Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Mœglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.
Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schœnern Plane.
Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht; er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.
Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan,
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reitz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:
Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier crystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.
Ich habe mich emporgeschwungen:
Wie groß wird mir die Welt! Die Erde flieht verschlungen,
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus.
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!
Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! ihr Schöpfer liebt sie alle:

Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.
Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt:
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Übel dient, das wir im Staube schelten.
Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint,
Und findet, wenn sein Blick, was bœs' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stæts geschiehet.
Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt,
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spætverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.
Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus:
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß, und Licht und Wahrheit findet.
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in grœßern Glanz verstecken!
Soll Welten alles Bœse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Bœse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn. Welch grœßerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.
Ihr, Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer goldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.
Vom Wurme, der voll grœßrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphære:
Stæts fesselt ihn des Leibes træge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sclaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!
Verzærtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt: sie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.
In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als mœglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem hœhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.
Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und hœhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

VI.

Auf den Tod des Majors von Kleist. (1, 256.)

Auch Kleist ist hin — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand;
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.
Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.
Kleist ist nicht mehr — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.
Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.
Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit entbrannt,
Den schœnen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.
Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.
Dort ist auch Kleist: hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keith und Winterfeld.
Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.
Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht

Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;
Und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

KARL WILHELM RAMLER.

Zweite Ausgabe der Oden, *Berlin* 1768. — *Litt. Gesch.* § 141.

I.

An die Stadt Berlin. 1759. (19.)

Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine!)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttinn deines Stroms vor deinem Tan-
Mit ihren Schwænen ziehn! [nenhaine
Vergönne mir, Najade, nachzulallen,
Was mein erstauntes Ohr durchdrang,
Und was dein Göttermund den Faunen sang, und allen
Hamadryaden sang. — —
Sey mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
Die Stædte Deutschlands bücken sich!
Es hœre meinen Stolz Belt, Donau, Wolga,
Und weichen hinter mich! [Rhone,
Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
Wie dieser beiden Ufer Sand?
O Tochter! hast du nicht zur Seite meines
Stets einen Gott erkannt? [Freundes
Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurück?
Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?
Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen
Den Riesen aus der Mitternacht [Süden
Sein Heer entgegenriß, (ein kleines Heer von Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht,)
Wie das Panier, von seiner Hand gefasset,
Zur drohenden Ægide ward?
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die
Und hafteten, erstarrt, [sie hasset:
Am Boden; bis sie durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halmen von des Himmels Schlossen niederlagen
Dreyhundert Hufen lang.
Ja, dinget nur die halb Welte zusammen,
Und raset wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Meyneid, Flammen,
Den ganzen Orkus an:
Borussiens gerechter Held soll siegen!
Die Götter schützen ihren Sohn.
Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen.
Er kömmt, ich seh ihn schon!
Er kömmt, das Haupt mit Stralen rund [umwunden,
Wie Delius Apollo kam,
Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
Die schwarze Seele nahm.

Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! ich brenne, seine
Mit Blumen zu bestreun. [Schwellen

II.

Auf ein Geschütz. (34.)

Berlin, den 3 October, 1760.

(Als von der Russischen Artillerie eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt getrieben wurde.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Ætnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Un-
Das aus der Hölle stammt! [geheuer,
Wer zur Verheerung blühender Geschlech-
Dich an das Sonnenlicht gebracht, [ter
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz
Dem giftgeschwollnen Cerberus; [nahe
Ich hœrte schon das Rad Ixions rasseln,
Die Brut des Danaus. [sahe

Verdammt zum Spott bey bodenlosen
Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines grös-
Urenkels, und sein Zelt [sern

Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bey jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht,
Satrapen ohne Zahl. [und wider

Schon säng' ich seine jüngste That: wie
brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfieng,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehen-
Zertretnen Schedeln gieng. [tausend

Alcæus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon sæh' ich Cæsarn lauschend nahn,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von
Gefeyrten Julian. [beiden

Allein Merkur stand neben mir, und
wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu
schleudern brannte,
Von meinen Schlæfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker
schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Überwinders keucht;

Wann er, auf einem Throne von Trophæen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir im Musentempel seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre
Im seligsten Triumphe fährt, [Fluren
Indeß der Überfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

III.

Auf die Wiederkunft des Königs. (52.)

Berlin, den 30 März, 1763.

Der Held, um den du bebtest, wann im
Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur
Die Feldherrn niederschlug: [Seite

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweyen
Allein entgegenwarf; [Welten

Dein Kœnig, o Berlin! durch den du
Als alle deine Schwestern bist, [weiser,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine
Die Flur ein Garten ist; [Häuser,

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten
Die Zwietracht hingebannt. [Angel

Fall' an sein Herz, o Kœniginn, mit Zähren
Der Freude! Fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltæren,
Und rede, wenn die Lust
Dich reden läßt! Vermählte seiner Brü- [der,
Küßt sein friedselig Angesicht: [der,
Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!
und sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.
Ihr Jungfraun, deckt mit immer grünen [Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen
Und frühe Blüthe drein! [Erd' entsteigen,
Ihr edeln Mütter, opfert Specereyen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da wo sein goldner Wagen durch gedrängte
Entzückter Augen rollt. [Reihen
Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten,
Heil uns, daß wir das Ziel [sage:
So viel gekrœnter Thaten sahn! wir ster-
Von Wonne trunken: Friederich [ben
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt
Triumph! so sag' auch ich, [ihn erben!
Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen
Und ihm gefällt mein Lied. [gesungen,

IV.

Der Triumph. (76.)

Schæme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In, dein errettetes Rom zogst!
Und du, Romulischer Feinde
Glücklicher Sieger, o Julius,
Daß dich, mit goldenen Stædten und Schlach-
Und mit Adlern und Spolien [ten,
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug.

Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Kœniginn zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und Austrasiens Auen beherrscht,
Und der Bajonen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstinn,
Deren Wohlfahrt vom Himmel in
Sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, — und itzt
Verbunden waren mit allen, die
Am Mæotischen, Kaspischen, Finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden, den Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchinn dienstbar, einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter Kœnig,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theur erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich her ein blühend Land,
Und hinter sich Wüsten sehn. —
Aber, Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu
Friederich, so sage, bekriegt [zählen!

Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte, nach sieben blutigen Jahren,
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre grösser,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den pralenden Wagen nicht!
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufrieden-
Ansehn, ist der Triumphe [heit
Allerhœchster. — Und des Dichters
Allerhœchster Triumph ist,
Diesen Kœnig besingen.
Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,
Stolzer, als der Ceïsche
Und der Thebanische Pæan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Tœne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwænen neigt:
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK.

Der Messias. *Erster Band. Koppenhagen* 1755. — *Litt. Gesch.* § 143.

ACHTER GESANG.

Die du am Sion den heiligsten unter den Sängern Jehova
Sahst, von ihm lerntest, als er von dem ewigen Geiste gelehrt sang,
Den der Richter im Tode verließ, den grœßten der Todten,
Lehr, Sionitinn, mich wieder; du lerntest himmlische Dinge!
Komm, und führe den Bebenden, deinen Geweihten, und bebe!
Führe mich in des Gekreuzigten Nacht. Des Heiligthums Schauer
Faßt mich! ich will den Sterbenden sehn, ich will die gebrochnen,
Starren Augen, den Tod auf der Wange, den Tod in den schœnsten
Unter den Wunden! dich sehn, du Blut der Versöhnung!... Es sank ihm
Und er blutet', es sank ihm sein Haupt, er blutet', es sank ihm
In die Nacht hin sein heiliges Haupt; da verstummte der Gottmensch.
Von des Richters Angesicht flog Eloa herunter,
Kaum den Unsterblichen sichtbar, so eilt' er die Himmel hinunter.
Und er hielt in der Linke die himmlische Krone; die Rechte
Schwung die Posaune. Sie tœnt; es tœnen der Sphæren Gesänge.
Und der næchste dem Unerschaffnen, er rief durch die Himmel:
Feyert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbat des Bundes,
Von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stund' ist gekommen!
Feyert! die Stunde der Nacht ist gekommen! Sie führen das Opfer.

Und die Himmel umher vernahmen des Rufenden Stimme.
Doch schon war er vorübergeeilt. Zwo Winke, so schwebt er
Über Golgatha. Um ihn herum versammeln der Erde
Engel sich eilend. Er rief sie. Ihr strahlenwerfender Kreis schloß
Izt um Eloa sich zu. Eloa stieg aus dem Kreise,
Feyerlich stieg er auf Golgatha nieder, und stand auf der Hœhe.
Dreymal neigt' er nunmehr sein tiefanbetendes Antliz
Auf den Staub des Hügels herab, dann erhub er sich, streckte
Über den Hügel den hingebreiteten Arm aus und schaute
Auf den Messias herab, der in der Ferne, begleitet
Von Judæa, langsam gen Golgatha her kam und schwerer
Als sein Kreuz, das Weltgericht trug!... So sah ihn Eloa,
Stand, hielt über den Hügel den hohen Arm hin, und sagte:
Hœret mich, Himmel, und jauchzt! Du Hölle, vernimm mich, und bebe!
In des Auszusöhnenden Namen! und deß, der zu bluten
Kommt, des Versöhners Namen! im Namen des Geistes, der Sünder
Schafft zu Gerechten: weih' ich dich, Hügel, zum Tode des Sohnes!
Heilig, heilig! heilig! ist der, der seyn wird, und seyn wird!
Also weiht Eloa, und staunt. Des Unsterblichen Schimmer
Wurde Dämmrung, so staunt' er! Und nun verstummt er nicht länger,
Senket gegen den Mann von Erde gefaltete Hände,
Welcher die Tief' herauf sein niederbeugendes Kreuz trug!
Sieht ihn unter dem wankenden Kreuz, fällt nieder aufs Antliz,
Betet: O du, der dem Altar sich naht, zu sterben den schœnsten
Und den wunderbarsten der Tode, du Menschenfreund! Schöpfer!
Mitgeborner, und Sohn des Geschlechts, das Græber begraben!
Bethlehems Kind!... du weintest, wir sangen dir Jubel! du lässt dich
Bis auf Golgatha nieder: die tiefre Bewundrung verstummt dir,
Mehr zu jauchzen! O Sohn! Sohn Gottes! und... der Gebornen!
Unerschaffner! (kein Endlicher sang da Jubel!) Vollender
Alles deß, so das Hœchste, das Wundervollste, das Beste,
Das ganz Herrlichkeit ist! tiefangebeteter Gottmensch!
Wiederbringer der Unschuld, der gottgefallenden Unschuld!
Todtenerwecker! Vertilger des ewigen Tods! Weltrichter!
Oder wie deine Menschen dich nennen, du Lamm, das erwürgt wird!
Hœre mein tiefes Gebet, vernimm des Endlichen Stimme,
Die vom Staube, worauf dein Blut wird bluten, dir betet.
Wenn dein Auge nun bricht; die lezte Blässe des Todes
Über dich, Geopferter, strœmt; die Himmel der Himmel
Nun erzittern, und fliehn; nun, nur Jehova mit vollem
Hingehefteten Blick den Sterbenden anschaut, o stärke
Dann aus der hangenden Nacht mich, in die dein Leben hinabstirbt,

Stärke, großer Vollender! mich dann, damit ich nicht hülflos,
Nicht zu bebend unter die Græber der Erde versinke,
Und, wenn in schwimmender Dämmrung um mich die Schöpfung nun wanket,
Ich, so dunkel mein Aug' auch hinstarrt, im Tode dich sehe!...
Tod! o Tod des Sohnes! du nahst dich, Tod! Von dem ersten,
Der ein Sterblicher ward, bis zu dem letzten von Adam,
Dessen jungem Leben der Auferstehung Posaune
Wegzuathmen gebeut, sie alle wirst du versöhnen;
Wenn du, noch Einmal Schöpfer: Es ist vollendet! nun ausrufst.
Tod, o Tod des Sohnes! und du des Geopferten Blut!... Heil,
Heil den erlœsten Seelen! Sie kommen, und wandeln, und jauchzen!
Ihre Kleider sind hell in des Todten Blute gewaschen!
Drauf erhub sich Eloa, vertheilte die Engel der Erde
Weit um Golgatha her. Auf niederhangenden Wolken
Sammeln sie sich; bedecken die breiten Rücken der Berge;
Oder schweben über der Ceder, und gehen voll Tiefsinn
Auf den wallenden Wipfeln; er selbst stand über des Tempels
Hœhen: ein weitumkreisendes Heer! der allmächtigen Vorsicht,
Welche von fern herrscht, furchtbare Diener! Engel des Todes
Und des Weltgerichts, Hüter der Menschen, künftiger Christen
Hüter! und, weil sie die Hüter der Märtyrer wurden, am Throne
Deß, dem der palmentragende Märtyrer blutet, die Ersten!
Gabriel aber, (ihn hatte zur Sonne der Gottmensch gesendet),
Ließ mit silbertœnendem Flug' auf Uriels Burg sich
Nieder, und stand vor den Seelen der Væter, und sagte zu ihnen:
Kommt nun næher, ihr Væter der Menschen! Ihr seht ihn! (Hier wies er
Mit der bebenden Rechte.) Da trægt der Sündeversöhner
Gegen den Hügel sein Kreuz. Dieß ist der Hügel des Todes!
An dem erhabneren dort, der mit zween Gipfeln heraufragt,
Ging er ins erste Gericht. Von diesem sollt ihr ihn sehen,
Wenn er, für eure Kinder und euch, sein Leben wird bluten.
Kommt, Erlœste! Die Enkel der Enke!, die noch die Geburt nicht
Zu Unsterblichen schuf, er geht, er eilt er versöhnt sie!
Feurig sagt es der Seraph. Verstummt vor Wehmuth und Wonne,
Folgen die Væter ihm schon. Sie eilen. Der schnelle Gedanke,
Der aus der Seele voll Andacht von Sternen zu Sternen hinaufdenkt,
Eilt nur eilender! Gabriel führte den schimmernden Schaaren.
Izo betrat ihr schwebender Fuß den liegenden Oelberg.
Adam betrat ihn zuerst, sank nieder, und küßte die Erde.
Mütterlich Land (so sprach er) ich seh', o Erde, dich wieder!
Seit den Jahrhunderten, da mein Gebein am Abend des Todes

---

15. Erhabnerem.

Du in deinen friedsamen Schooß, o Mutter, zurücknahmst,
Stand ich nicht über dem Staube der todtenvollen Gefilde!
Nun, nun steh' ich darauf. Sey mir, o Erde, gegrüßet!
Seyd mir, Gebeine der Todten, gegrüßt! ihr werdet erwachen!
Meine Kinder, ach meine Kinder, ihr werdet erwachen!
Und, o Stunden, ihr nahenden Stunden, o seyd mir, im Jubel,
Im Triumphe genannt! Ihr entlastet die Erde vom Fluche!
Ihrem heiligen Staub' erschallt des Blutenden Segen!
Halleluja! er kommt, er kommt der Erdegeborne!
Siehe, der Allerheiligste kömmt, und naht sich dem Tode!
Also sprach er. Noch hielt er sein Herz, das in himmlische Wehmuth
Aufzuschauern begann; er hielts noch, und schwieg, und schaute.
Aber Eloa stand auf dem Tempel, und sahe die Væter
Kommen. Izt wandt' er sein Antlitz, und sieht hoch über dem Kreuze
Satan und Adramelech in wildem Triumphe schweben;
Satan wegen des Werks, das er schon vollendet, und beyde
Wegen künftiger Thaten! Eloa sieht die Empœrer,
Wie sie, erhoben über die Wolken der wandelnden Erde,
In weitkreisendem Schwunge die hœhern Wölbungen messen.
Und in seiner Herrlichkeit hub sich Eloa vom Tempel
Gegen die ewigen Sünder empor. Er ging in dem Glanze
Dieses gefeyrtesten Tags vor allen Tagen der Feyer.
Gottes Schrecken schwebten um ihn. Die dünneren Lüfte
Wurden vor ihm zu Stürmen, und rauschten! Des kommenden Gang war
Eines Heers Gang, welchem die tragenden Felsen erzittern.
Und der Unsterbliche tœnt', und glänzte daher! Die Empœrer
Sahn und hœrten ihn kommen, und zwangen umsonst ihr Erstaunen
Zu verbergen. Sie standen, und wurden dunkler. So stehen
In den letzten Tiefen der Hölle zween nachtvolle Felsen.
Aber mit Einer letzten Erhebung trat Eloa
Für die Verworfnen, und sprach: Ihr, deren Namen der Abgrund
Nenne! verlaßt, ihr seht der hohen Unsterblichen Lichtkreis!
Diesen verlaßt, und entlastet von euch die heilige Stæte.
Siehe, so weit der äußerste Schimmer der Seligen, Gränzen
Euren Empœrungen, strahlt; schwebt da nicht über der Wolke!
Kriecht da nicht am Staube der Erde Der Seraph gebot so.
Aber wie zwey Gewitter, die an zwo Alpen herunter
Dunkel kommen, (ein stärkerer Sturm tœnt ihnen entgegen,
Wird sie verstreun!) wie die in ihrem Schooße den Donner
Fliegend reizen, damit er die krummen Thæler durchbrülle;
Also rüsten zur Antwort sich wider Eloa die Stolzen.
Was die Wuth Entsetzliches hat, die Rache Verwegnes,

Runzelt' auf ihrer Stirne sich, rollt' in den flammenden Augen!
Aber mit herrschendem Blick schaut ihnen Eloa ins Antlitz:
Erst verstummt! dann flieht! Kæm' ich mit der siegenden Stärke,
Die Jehova mir gab, so sollte von diesem erhobnen
Treffenden Arm euch ferne von mir mein Donner verschleudern.
Aber ich komm' in dem Namen des Sohns von Adam, der (schaut ihn!)
Dort sein Kreuz trægt! Im Namen des Überwinders der Hölle:
Flieht!... Sie flohen dunkler, als Nächte. Nacheilende Schrecken
Heften sich an die Ferse der Flucht, und trieben sie seitwärts
Auf die Trümmern Gomorra im todten Meere. Die Engel
Sahen sie fliehn, es sahen sie fliehn die Væter. Eloa
Stieg zur Zinne des Tempels, in seiner Herrlichkeit, nieder.
Jesus war zum Todeshügel gekommen. Ermattet
Schwankt' er am Fuße des Hügels. Die blutbegierigen Haufen
Zwangen einen Wanderer, welcher am Golgathas Hange
Furchtsam hinabstieg, daß er das Kreuz dem Ermatteten trüge.
Unter dem Volk, das ihm folgte, beweinten ihn Einige; weiche
Wuthlose Seelen, doch die mit ganzem Herzen am Eiteln
Hingen, und kaum den Göttlichen kannten. Ihr flüchtiges Mitleid
War nur sinnlich; nicht edel, nicht Mitleid der Seele! Der Gottmensch
Hœrt sie klagen, und wendet sich um, und spricht zu ihnen:
Warum weinen Jerusalems Töchter? Beweinet mich nicht!
Weinet über euch selber, und über eure Kinder!
Denn es nahn sich die Tage der Angst. In den furchtbaren Tagen
Werden sie jammern: O selig die Unfruchtbaren! die Leiber,
Die nicht geboren! die Brust, die nicht säugte! dann werden sie sagen
Zu den Bergen: Fallt über uns her! und den Hügeln: Bedeckt uns!
Denn, geschahe das mir, was wird den Sündern geschehen!
Izt war er auf die Hœhe des großen Altars gekommen.
Und er schaute zum Richter empor.... Die Kreuziger nehmen
Ihm das Kreuz ab, errichten es unter Todtengebeinen.
Und das Kreuz erhub sich gen Himmel, und stand. Der geweihte
Festliche Tag, er schimmert noch sanft; noch freut sich die kleinste
Schöpfung im Labyrinthe der lebenathmenden Lüfte.
Doch Ein Wink, und es fängt in ihrem Schooße die Erde,
In den geheimsten entlegensten Tiefen mit leiser Erschüttrung
An zu beben. Und über dem Antlitz der schauernden Erde,
Rüsten Stürme sich, wirbeln, und heulen in hangenden Klüften.
Und es schwankte das Kreuz. Der Gottmensch stand bey dem Kreuze!...
Adam sah ihn, und hielt sich nicht mehr. Mit glühender Wange,
Mit hinfliegendem Haar, mit ofnen bebenden Armen,
Eilt' er hervor zum äußersten Hange des Bergs, sank nieder.

Als er hinsank, flammte der Himmel im schauenden Auge
Des nicht Sterblichen mehr. Er lag und weinte vor Wonne!
Wonn', und ewiges Leben, und Schauer, und Wehmut, und Staunen
Überströmten sein Herz. Des vollen Herzens Empfindung
Wurd' itzt Stimme; nun betet' Adam. Die Kreise der Engel
Hörten die Stimme des Beters! Er blickt auf die Gräber, und betet:
Nein! der Seraph nennt dich nicht aus! Die Unsterblichen weinen,
Wenn sie, in deine Liebe vertieft, die tausendmal tausend
Herrlichkeiten zu nennen beginnen, und betend verstummen!
Ach! ich nenne dich Sohn! und verstumm', und weine mit ihnen!
Jesus Christus! mein Sohn! Mein Sohn! wo wend' ich mich hin? wo,
Daß ich dieß unnennbare Heil, die Wehmuth ertrage?
Jesus Christus! mein Sohn!... O die ihr früher als ich wart,
Aber nicht früher, als er! schaut auf ihn, Engel, herunter,
Schaut herunter! Er ist mein Sohn! Dich segn' ich, o Erde!
Dich, o Staub, aus dem ich gemacht ward. O Wonne, du volle
Ewige Wonne! die ganz die Begier des Unsterblichen ausfüllt!
O der große, der tiefe, der himmelvolle Gedanke,
Dein Gedanke, Jehova: Du schufst! da schufst du auch Adam!
Adam aus Staube, damit er der Vater des Ewigen würde!
Steh hier still, unsterbliche Seele, durchschau die Tiefe,
Diese weite Tiefe der Wonne!... Was sind es, ihr Himmel!
Was für Augenblicke, die itzt die Unsterblichen leben!
Jeder ist göttlich, und jeder, er trägt auf dem eilenden Flügel
Ewigkeiten der Ruh'! und die wird Adam durchleben!
Nun ist dieser nicht mehr! nun dieser! Erhabnere kommen
Immer näher, noch näher! O eure Stimmen, ihr Himmel!
Gebet mir eure Stimmen, daß ichs durch die Schöpfungen alle
Laut ausrufe: Das Opfer, es steht am Schatten des Todes!
Mache dich auf, erhebe dein Haupt, komm, stehe vom Staub' auf,
Menschengeschlecht, und schmücke dich schön mit betenden Thränen!
Denn der Allerheiligste steht am geöffneten Grabe.
Meine Kinder! ach, meine Kinder, ihr seyd die Geliebten!
Euch versöhnt er! O kommt zu dem Sterbenden, Kinder von Adam!
Wer im Palaste mit Golde bedeckt wohnt lege die Krone
Nieder, und komm'! Ihr, die sich mit Hütten von Erde beschatten,
Laßt die niedrigen Hütten, und kommt! Ach, aber sie hören
Meine Stimme, die Stimme des Liebenden nicht. Ihr Verwesten,
Welche die Gräber und das Gericht mit Tode bedecken,
Hört sie auch nicht!... Du bist, der du dich opferst, auf ewig
Bist du Erbarmer!... Vollender! du gnadvoller Erdulder!
Siehe, du wirst es vollenden! Und nun... (unaussprechliche Wehmuth

Überfällt mich, und dringt in jede Tiefe der Seele!)
Nun, nun geht er dahin. O stärk' mich endlichen, stärk' nun
Mich, den ersten der Sünder, und der die Verwesung gesehn hat,
Du, der ihn im Tode verläßt, Weltrichter Jehova!
Adam rief es. Indem trat, dessen Namen die Himmel
Ewig nennen, næher ans Kreuz, hub seine Hand auf,
Hielt sie vor sein Antlitz, und neigte sich tief, und sagte,
Was kein Seraph vernahm, und kein Erschaffner verstunde!
Aber vom Throne des dunklen Gerichts antwortet Jehova.
Von der Antwort erklangen des Allerheiligsten Tiefen,
Und es bebte des Richtenden Thron. Die Kreuziger nahten
Sich dem Versöhner. Indem betreten die Welten alle
Mit weitwehendem Rauschen des Kreislaufs Puncte, von denen
Sie die Versœhnung verkündigen sollten. Sie standen. Die Pole
Donnerten sanfter herab, und verstummten. Die stehende Schöpfung
Schwieg, und zeigte des Opfers Stunden die Himmel herunter.
Auch du standest, du Welt der Sünder und Græber! Das Grabmal
Deß, der bluten sollte, mit dir! Nun schauten mit allen
Ihren Unsterblichkeiten die Engel. Es schaute Jehova,
Schaut', und hielt die Erde, die sank, es schaute Jehova,
Siehe, der war, und seyn wird, auf Jesum Christum herunter:
Und sie kreuzigten ihn!... Die du unsterblich wie sie bist,
Welch' ihn sahen, o du, die seine Wunden auch sehn wird,
Neige dich tief ans unterste Kreuz, umfaß es, verhülle
Dich, o Seele, bis dir die bebende Stimme zurückkömmt!
Als wenn über der Schöpfung umher ein allmächtiger Tod læg',
Und in allen Welten nur stille Verwesungen schliefen,
Nun kein Lebender auf der Verwesenden Staube mehr stünde:
So mit todter feyrlicher Stille schauten die Engel,
Und die Væter auf dich, Gekreuzigter! Aber sein Leben,
Da sein unsterbliches Leben begann mit dem stärksten der Tode
Nun zu ringen, und nun sein erstes Blut floß, da wurde
Seraphim, euer Erstaunen zur Stimme! Sie jauchzten, und weinten,
Und es hallten die Himmel von neuen Anbetungen wieder.
Nun noch Einmal, und nun noch Einmal blickt' Eloa
Nach dem Blutenden nieder; und nun, mit einer Erhebung,
Wie ihn noch nie ein Unsterblicher sah, mit lautem Erstaunen,
Schwung er sich in die Himmel der Himmel, und rufte, (so tœnen
Eilende Stern' im kreisenden Lauf), er rufte:
Sein Blut fließt!
Flog in die Tiefe des Unermeßlichen, rufte:
Sein Blut fließt!
Und drauf schwebt er mit stiller Bewundrung herauf zu der Erde.
Als er durch die Schöpfung einherkam, sah er die Engel

Auf den Sonnen, die ersten der Engel an ihren Altæren
Stehen. Sie standen feyernd, und von den goldnen Altæren
Flammten Morgenrœthen hinauf zum richtenden Throne.
Durch die weite Schöpfung herunter flammten die Opfer,
Bilder des blutenden Opfers am Kreuz: ein himmlischer Anblick!
Also sahn die siebzig Ältsten des gottgewählten
Und lautzeugenden Volks auf Sina die Herrlichkeit Gottes.
Oder so hub sich, dem heiligen Volke den Weg zu gebieten,
Von der Hütte, worin dein Allerheiligstes ruhte,
Offenbarter, die Säule der Flammen in donnernde Wolken!
Aber der Gottmensch blutet. Itzt schaut' er auf Juda hernieder,
Das, von Jerusalem an bis nah zum Kreuze, gedrängt stand.
Sieh, er neigte sich hin, und rief den Hügel herunter:
Vater! sie wissen es nicht, was sie thun. Erbarme dich ihrer!
Stille Bewundrungen wandelten dir, du Stimme der Liebe,
Durch die Menge der Schauenden nach. Die huben ihr Antlitz
Zu dem Blutenden auf, und sahn die Blässe des Todes,
Deine, du tœdtlichster unter den Toden, über ihn strœmen.
Dieß nur sah der Sterblichen Auge; der großen Gestorbnen
Seelenvolleres sahe geheimere Dinge: Sein Leben,
Wie es rang, sein Leben von keinem Tode zu tœdten,
Hätte Gott den Tod nicht gesandt! wie allmächtige Schauer
Durch den Sterbenden schütterten! wie er, verlassen vom Vater,
Hing am hohen Kreuze! zu welchem Heile sein Blut floß!
Welche Versöhnung dieß Blut, aus diesen Wunden, herabquoll!
Sieh, er hub sein Auge gen Himmel, und suchte nach Ruhe,
Aber er fand nicht Ruhe! mit jedem fliegenden Winke
Starb er Einen furchtbaren Tod; und fand nicht Ruhe!
Und es waren mit ihm zween Missethæter gekreuzigt.
Denn, zu dieser Tiefe, beschloß des Ewigen Rathschluß,
Und sein eigener ihn zu erniedrigen. Einer der Mörder
Hing zu seiner Rechte, der andre zur Linke. Der eine
War ein versteinerter Sünder, ein graugewordner Verbrecher.
Dieser kehrte sein finstres, entstelltes Gesicht zu dem Mittler:
Christus wærst du? Wærest dus, hülfst du uns! hülfst du dir selber!
Stiegst von diesem Baume, den Gott verflucht hat, herunter!
Aber der andre Verbrecher, ein Jüngling verführt in der Blüthe,
Nicht von ruchlosem Herzen, doch hingerissen zur Sünde,
Rang aus seinem Elend sich auf, und strafte den andern:
Und auch du, dem Tode so nah, so nah der Verdammniß,
(Denn das sind wir!) du fürchtest auch itzo Gott nicht! Wir leiden

---

27. du es.

Zwar mit Recht, was wir leiden, den Lohn von dem, so wir thaten;
Aber dieser (er winkt auf Jesum) er hat nichts verbrochen,
Und nun kehrt er sich ganz zum Gottversöhner, bestrebt sich
Gegen ihn tief sich hinzuneigen. Ihm fließen die Wunden
Heftiger, als er es thut; allein er achtet des Bluts nicht,
Nicht der offneren Wunden! Er neigt zum Versöhner sich nieder,
Ruft: Ach Herr, wenn du zu deiner Herrlichkeit eingehst,
Dann erinnre dich meiner! Mit göttlichstrahlendem Lächeln
Sah dem erschütterten Sünder der sterbende Mittler ins Antlitz:
Heut, ich sag' es dir, wirst du im Paradiese mit mir seyn!
Und er vernahm mit heiligem Schauer die Worte des Lebens;
Ganz empfand er sie, ganz war seine Seele durchdrungen,
Und vor Seligkeit zittert er laut. Er wendet sein Auge
Nun nicht mehr von dem Göttlichen weg. Nach ihm hin, nun immer
Nach demMenschenfreund ists mit thränendem Blicke gerichtet!
Und so brach es zuletzt. Itzt, da sein Leben noch athmet,
Spricht er in sich gebrochene Worte, des ewigen Lebens
Dunkles Gefühl, er denkt: Wer war ich? wer bin ich geworden?
Dieses Elend zuvor, und nun die Wonne! dieß Beben!
Dieser Seligkeit süßes Gefühl! wer bin ich geworden?
Wer ist der an dem Kreuze bey mir? Ein frommer, gerechter,
Heiliger Mensch? Viel mehr, viel mehr! des ewigen Vaters
Sohn! der gottgesandte Messias! Sein Reich ist erhabner,
Herrlicher, weit von der Erde weg, weit! Das ist er, ihr Engel!
Aber wie tief erniedrigt er sich! zu diesem Tode!
Und noch tiefer, zu mir! Zwar dieß erforschet mein Geist nicht,
Aber er hat mich von neuem erschaffen. Itzt, da ich dem Tode
Unterliege, da schuf er mich neu. So sey dann auf ewig
Angebetet von mir, ob ich dich gleich nicht begreife!
Du bist göttlich, und mehr, mehr als der erste der Engel!
Denn ein Engel konnte mich so von neuem nicht schaffen!
Konnte meine Seele zu Gott so hoch nicht erheben!
Göttlich, ja das bist du, und dein, dein bin ich auf ewig!
Also dacht' er, und sank in entzücktes Staunen. Wohin er
Blickt, vom Himmel herab, herauf von der liegenden Erde,
Lächelt ihm Alles. Auf ihn war Gottes Ruhe gekommen.
Und ein Wink des Versöhners beschied der Seraphim einen.
Dieser verließ mit Eile den Kreis, der um Golgatha glänzte,
Stand dann unten am Kreuze. Des göttlichen Winkes Befehl war:
Seraph, bring du diesen Erlœsten zu mir, wann er todt ist.
Und er eilte zurück, und kam zum Kreise der Engel.
Abdiel wars, der Unüberwundne. Die Pforte der Hölle

Hütet' itzo auf Gottes Befehl ein Engel des Todes.
Schnell umgeben ihn Schaaren der anderen Engel, und fragen.
Abdiel sprach: Mit Entzückung empfing ich die hohen Befehle,
Jenen erlœsten Sünder nach seinem Tode dem Mittler
Zuzuführen. Der süße Gedanke durchstrœmt mich; je mehr ich
Ihn entfalte, je mehr werd' ich von Seligkeit trunken.
Einen geretteten Sünder, und selbst in den Stunden gerettet,
Da das Opfer für das Geschlecht der Sterblichen blutet,
Diese Seele, so rein nun, so hell im Blute gewaschen,
Diese dem Ewigen wiedergegebne zu ihrem Versöhner
Hinzuführen. O segnet zu dieser Wonne mich, Engel!
Also verlor sich die Stimme des seliggepriesenen Seraphs.
Uriel aber, der Engel der Sonne, hatte schon lange,
Fortzueilen bereit, auf seinen Gebirgen gestanden.
Jetzo war gekommen die Zeit, den Befehl, so er hatte,
Zu vollführen. Er machte sich auf, er allein durch die Himmel.
Lichthell schwebt er empor, den Stern, zu welchem ihn Gott schickt,
Vor die Sonne zu führen, damit dein Leben, Versöhner,
Unter fürchterlicheren Hüllen, als Hüllen der Nacht sind,
Blute. Schon stand hoch über dem Pole des Sterns der Seraph.
Auf dem Sterne schweben die Seelen, eh die Geburt sie
In das große, doch sterbliche Leben der Prüfung versendet.
Uriel blickt' auf die Seelen der künftigen Menschengeschlechte
Nieder, und nannte den Stern bey seinem unsterblichen Namen.
Adamida, der dich in dieses Unendliche streute,
Sieh, er gebeuts! erheb' aus deinem Kreise dich seitwärts
Gegen die Sonne! dann fleug, und werde der Sonne zur Hülle.
Und die Himmlischen hœrten umher die gebietende Stimme.
Da sie in den Gebirgen des Adamida verhallt war,
Wandt' herüberschauernd der Stern die donnernden Pole.
Und die stehende Schöpfung erscholl, da, mit schreckendem Eilen,
Adamida, mit stürzenden Stürmen, mit rufenden Wolken,
Fallenden Bergen, gethürmten Meeren, gesendet von Gott, flog!
Uriel stand auf dem Pole des Sterns, und hœrte den Stern nicht;
So in Tiefsinn verloren betrachtet' er Golgatha. Donnernd
Eilte der fliegende Stern. Itzt war er in deine Gebiete,
Sonne, gekommen; itzt naht' er sich dir. Es staunten, beym Anblick
Dieser neuen Sonne, die sanften menschlichen Seelen,
Und erhuben sich über des Sterns hocheilende Wolken.
Adamida erreichte die Sonne. Nun wandelt er. Langsam
Tritt er vor ihr Antlitz, und trinkt die äußersten Strahlen.
Aber die Erde ward still vor der sinkenden Dämmrung. Die Dämmrung

Wurde dunkler, stiller die Erde. Schatten mit bleichem
Schimmer, ängstliche trübe Schatten bestrœmten die Erde.
Stumm entflogen die Vœgel des Himmels in tiefere Haine;
Bis zu dem Wurme verschlichen bestürzt die Thiere der Felder
Sich zur einsamen Höhle. Die Lüfte verstummten, und todte
Stille herrschte. Der Mensch sah schweraufathmend gen Himmel.
Jetzo wurd' es noch dunkler, und nun, wie Nächte! Der Stern stand,
Hatte die Sonne verlöscht. In fürchterlichsichtbare Nächte
Lagen die weiten Gefilde der Erde gehüllt und schwiegen.
Aber am hohen Kreuz hing Jesus Christus herunter
In die Nacht hin, und Todesschweiß rann, mit des Sterbenden Blute
Und die Erde, sie lag in ihrer Betäubung. Betäubter
Bleibt der Freund nicht am Grabe des frühentfliehenden Freundes,
Oder, wer große Thaten versteht, an dem Marmor des edlen
Patrioten, der Tugenden nachließ. Mit starrer Geberde,
Hängt er über der heiligen Trümmer, und weint nicht. Auf Einmal
Faßt ihn mit anderm Wüthen der Schmerz, schreckt ihn auf. Die Erde
Lag so in der Betäubung, so bebte sie auf. Der bewegte
Golgatha schauerte jetzo mit ihr bis zum obersten Kreuze.
Und des Geopferten Wunden ergoßen das ewige Leben
Strœmender, da das nachtvolle Kreuz mit Golgatha bebte.

Fürchterlich überschattet die Nacht den Hügel des Todes,
Und den Tempel, und dich, Jerusalem. Selber die Engel
Sahn ihr reineres Licht in Abenddämmrung erblassen.
Und es strömte sein Blut. Nun stand die Menge vor Schrecken
Eingewurzelt, und sah mit wildem Blicke zum Kreuz auf.
Furchtbar strœmte das Blut der Versöhnung. Es kam nun, sein Blut kam
Über ihre Kinder, und sie. Sie wollen ihr Antlitz
Wenden, allein stets richtens allmächtige Schrecken zum Kreuze.
Aber Uriel hatte noch einen Befehl zu vollenden.
Und er stieg von dem Pole des stehenden Adamida
Zu den Seelen herab. Die sahn den Himmlischen kommen.
Denn auch sie schon waren in Körper menschlicher Bildung,
Wie in luftige Düfte gewebt, die der Abendstrahl rœthet.
Uriel sagte zu ihnen: Ich führ' euch, folgt mir, ihr kennt uns,
Daß wir zu euch von dem großen Unendlichen kommen. Er sendet
Euch zu jener Erde, die euer Schatten verhüllt hat.
Sieh, ihr werdet ihn sehn! Sein großer göttlicher Name
Heißt: Des Ewigen Sohn! allein vor euerm Gesicht hängt
Diese Nacht, ihr kennt ihn noch nicht. Doch wird in der Ferne
Eine Dämmrung unsterblicher Wonne vor euch sich eröffnen.
Kommt, Glückselige, kommt, zu dieser Wonne geschaffne!

Schaut die Himmel umher, mit welchem Staunen sie feyern.
Aller Kniee beugen sich dir! dir sinken die Kronen
Alle! Dir schufst du, und dir versœhnst du die ewigen Seelen.
Und nun flog er den führenden Flug. Ihn umgaben die Seelen.
Wie wenn ein Weiser in Tiefsinn, und seiner Unsterblichkeit werther,
Von den Uneinsamen fern, mit des Mondes Düften zum Walde
Wandelt, und nun, an der Hand der frommen Entzückung geleitet,
Dich, Unendlicher, denkt! wie ihm dann, zu tausenden, neue
Bessre, große Gedanken die glühende Stirne voll Wonne
Schnell umschweben: so eilt, umringt von den Seelen, der Seraph.
Diese næherten sich der liegenden Erde. Die Væter
Sahn die zahllose Schaar in hohen dämmernden Wolken
Kommen: ein majestætischer Zug! von den Ersten der Schöpfung,
Denkende Wesen, verehrungswürdige Kinder des Lebens,
Myriaden mal Myriaden Unsterbliche! Staunend,
Itzt das erstemal, wandte vom Kreuze die Mutter der Menschen
Ihr aufschauendes Antlitz. Es kamen die Kinder, sie kamen!
All' ungeborne Jahrhunderte kamen! Die liebende Mutter
Stützt auf der bebenden Linke sich, zeigt mit der Rechte der Menschen
Vater die Kinder, die Christen, und ruft: doch heftet ans Kreuz sich
Wieder ihr Blick, ans blutvolle Kreuz, da sie redte. Sie sind es!
Vater meiner Unsterblichen, siehe, die Kinder, sie sind es!
Welche Namen nennen dich aus, du, der für sie blutet!
Welch Hosanna vermag den Wundenvollen zu singen!
Wæret ihr schon, ihr Kinder des Heils, ihr Christen, geboren!
Führten euch tausend, und tausend, und wieder tausend entzückte
Weinende Mütter zum Kreuz, und kenntet ihr schon der Gebornen
Heiligsten, ihn, so zu Bethlem die frühe Menschlichkeit weinte!
Doch sie werden ihn kennen, sie werden, Adam, den Mittler
Unsers Bundes, den Sohn der Liebe, den Göttlichen kennen!
Ach, wie im Sturme gebrochen die Purpurblume dahinsinkt,
Also werden von euch die Geliebteren vor der Erwürger
Schwerte sinken, indem sie sinken, dem Tode noch lächeln.
Eure Mutter segnet euch zu! Ihr seyd die erkohrnen
Hœhern Zeugen des grœßten der Todten! Der sinkenden Wange
Blässe, der brechende Blick strahlt himmlisch herüber! sie schimmern
Eure Wunden! ihr röchelt, Märtyrer, Lieder der Wonne!
Aber der Gottmensch erhub sein Aug', und sahe die Seelen.
Mit dem Blicke zerrann auf jedes Himmlischen Wange
Eine Thræne des ewigen Lebens. Denn Jesus Christus
Schaute mit einem Blicke der gottversöhnenden Liebe,
Jener, mit welcher er, bis zum Tod' am Kreuze, jetzt liebte,

Zu den Seelen empor. Die Seelen schauerten Wonne.
Noch kam auf des Sterbenden Wange die Farbe des Lebens
Schnell wie Winke zurück, geschwinder, als Winke zu fliehen.
Aber itzt kam sie nicht mehr. Die todesvollere Wange
Senkte sich sichtbar! Sein Haupt, vom Weltgerichte belastet,
Hing zum Herzen. Er hubs arbeitend empor gen Himmel,
Aber es sank zum Herzen zurück. Der hangende Himmel
Wölbt sich um Golgatha, wie um Verwesungen Todtengewölbe,
Graunvoll, fürchterlich, stumm! Der Wolken nächtlichste schwebte
Über dem Kreuz, hing weitverbreitet herab, an der Wolke
Feyrliche Todesstille, die selbst die Unsterblichen schreckte.
Ein Gedanke, so war sie nicht mehr! Von jedem gelindern
Schalle unangekündet, zerriß ein Getöse, das aufstieg,
Laut die Erde; da bebten der Todten Gebeine, da bebte
Bis zu der Zinne der Tempel. Das war ein Bote des Sturmwinds.
Und der Sturmwind erhub sich, und braust' in den Cedern, die Cedern
Stürzten dahin! er braust' auf der stolzen Jerusalem Thürme,
Und sie zitterten ihm. Der war ein Bote des Donners.
Und der betäubende Schlag schlug ins Meer des Todes! Die Wasser
Fuhren schäumend empor, und Erd' und Himmel erschollen.
Als Eloa das sah, hatt' er den großen Gedanken;
Hatt' ihn nicht nur, er schuf ihn zu That. Von Antlitz zu Antlitz
Wollt' er den, der Weltgericht hielt, Jehova im Dunkeln,
Ihn in der furchtbaren Herrlichkeit, sehn! Er betete dreymal
Gegen dich, Geopferter, an, und eilte gen Himmel.
Itzt kam er zu den Sonnen, und kannte den himmlischen Weg kaum,
So durchströmten ihn fliegende Dämmrungen. Sieben Sonnen
Über den Eingang, begegnen Eloa zween Todesengel
Mit verhülltem Gesicht. Er schwebt' erstaunend vorüber!
Aber mit starrem Fuß stand auf der Erde die Stille
Wieder. Es schaute von neuem das Menschengeschlecht, Gestorbne,
Ungeborne, Sterbliche sprachlos auf den Versöhner.
Aber die erste Gebärerin blickt' am wehmuthsvollsten
Auf den Sohn, den Versöhner, der sichtbar den langsamen Tod starb.
Wenn von seinem Anschaun ihr Aug' in trübender Wehmuth
Dunkel nun ward, ihr Blick mit Dämmrungen rung, so sank er
Dann auf Eine Sterbliche nieder, auf Eine vor allen,
Die mit hangendem Haupt, auf sinkenden Füßen, mit bleichem
Jammerbleichem Gesicht, mit bang hinstarrenden Augen,
Leer der Thränen (ihr wurden nicht Thränen zur Lindrung gegeben!)
Unbeweglich, und stumm, der Tod verstummt so! am Kreuze
Stand ... Sie ist es, sie ist die Mutter des großen Geborenen!

(Dachte schnell die erste der Mütter). Mir sagt es dein Jammer!
Siehe, du bist Maria! Das fühlt' ich, als Abel am Altar
Blutig lag! Das fühlst du! Du bist des Sterbenden Mutter!
Also hing sie mit liebendem Blick an Maria. Sie hätt' ihn
Von der Tochter noch nicht, der theuren Tochter, gewendet;
Wæren von Osten herauf mit ernstem feyrlichen Fluge
Nicht zween Todesengel gekommen. Sie kamen, schwiegen,
Schwebten langsam. Ihr Blick war Flamme! Verderber ihr Antlitz!
Nacht ihr Gewand! So schwebten sie langsam gegen des Kreuzes
Hügel her. Sie hatte vom Throne der Richter gesendet.
Fürchterlich kamen sie næher zum Kreuz herüber. Da sanken
Tiefer zum Staube der Erde die Seelen der Væter. So weit sich
Ein Unsterblicher kann in Gedanken vom Grabe verlieren,
Nahten sie sich der Sterblichkeit Gränzen, und Bilder des Todes
Strœmten um sie, das Graun der erdebegrabnen Verwesung
Um die Unsterblichen! Da die Todesengel am Hügel
Standen, und nun von Antlitz zu Antlitz den Sterbenden sahen,
Wandten sie, der zur Rechten, und der zur Linken erhoben,
Jeder den tœnenden Flug, und ernst, und todweissagend
Flogen sie siebenmal so ums Kreuz. Zween Flügel bedeckten
Ihren Fuß, zween bebende Flügel ihr Antlitz, mit zweenen
Flogen sie. Von diesen, indem sie sich breiteten, rauschten
Todestœne. So tœnts dem Menschenfreunde vom Schlachtfeld,
Wenn, zu Tausenden schon, in ihrem Blute die Todten
Liegen! Abgewandt flieht er, indem verröchelt noch einer,
Dann noch einer, und nun der einsame Letzte sein Leben.
Schrecken Gottes lagen auf ihren Flügeln verbreitet,
Schrecken Gottes rauschten herab, da die furchtbaren flogen.
Und sie flogen das siebentemal. Der Sterbende richtet
Müde sein Haupt auf, und blickt den Todesengeln ins Antlitz,
Dann gen Himmel, dann ruft mit unhœrbarer Stimm' aus der Tiefe
Seine Seele: Laß ab den Wundenvollen zu schrecken!
Ihrer Flügel Schlag, und diesen Todeston kenn' ich!
Richter der Welten, laß ab! Er rufts, und blutet ... Itzt wandten
Ihren wehenden Flug die Todesengel gen Himmel!
Ließen den Schauenden trübere Wehmuth, bangeren Tiefsinn,
Stummer Erstaunen zurück, Erstaunen über die Gottheit!
Und es hing die Hülle des Ewigen vor dem Geheimniß
Unbeweglich ... Mit starrendem Blick, auf Græber gerichtet,
Auf einander! gen Himmel! doch immer wieder zu dem hin,
Der in seinem Blute vom Kreuz herab in die Nacht hing,
Standen die Schauenden. So unzählbar sie standen, so war doch

Unter allen Augen voll Wehmuth kein Auge, wie deins war,
Kein Unsterblicher so in heiße Schmerzen zerflossen,
Als du, Mutter des Menschengeschlechts, der Todten Mutter!
Siehe, sie senkt ihr entschimmertes Haupt zur Erde, dem Grabe
Ihrer Kinder, und breitet die hohen Arme gen Himmel.
Nun berührt der Traurenden Stirne den Staub, nun falten
Vor der umnachteten Stirn die gerungnen Hände sich bang zu.
Halb erhebt sie sich, sinket wieder, erhebt sich, itzt blickt sie
Starr umher. Es dämmert um sie. Sie ist bey Gebeinen,
Irgendwo unter Todtengebeinen; zwar jenseits am Grabe:
Aber am Grabe doch! Itzo begann die gebrochnere Stimme,
Und der Unsterblichen Harmonien zerflossen in Seufzer.
Darf ich Sohn dich nennen, noch Sohn dich nennen? O wende,
Wende nicht weg dein Auge, das bricht! Du vergabst mir, Versöhner,
Mein Versöhner, und meiner Gebornen! Die Himmel erschollen,
Und der Thron des Ewigen klang von der Stimme der Liebe,
Die der Verbrecherin Leben gebot, unsterbliches Leben!
Aber du stirbst! itzt stirbst du! Zwar ist es ewige Gnade,
Die mich lossprach; aber du stirbst! Er dringt, wie ein Wetter,
Gegen mich an, der Gedanke voll Nacht! die Unsterblichkeit stürzt er
Zu den Græbern zurück! Ach, laß mich dir, Göttlicher, weinen!
Zwar bist du für Thrænen zu groß! doch laß mich dir weinen!
Sieh, ich durste nach Ruh! vergieb, vergieb auch die Thrænen!
Du Versöhner! du Opfer! des Todes Opfer! mein Mittler!
Wundenvoller! Geliebter! o du Geliebter! du Liebe!
Du verzeihest! ... Verzeihet ihr auch, zum Tode geborne,
Ihr, die Eva gebar! Wenn mir ihr Röcheln, ihr letzter
Starrender Blick mir flucht; so segne du mich, Erwürgter!
Flucht der Todten nicht, Kinder! Um euch durchweint' ich mein Leben;
Da mein Herz brach, weint' ich um euch; und Thrænen verwesten
Mit der verwesenden! Bricht nun euer Herz auch, Kinder!
Nun im Tode! so strœmt aus seinen Wunden euch Wonne,
Wonne des besseren Lebens euch zu! Ihr sterbt nicht, ihr schlummert
Nur zu dem Wundenvollen hinauf! Dann glänzen die Wunden,
Seine Wunden, die Wunden des Unerschaffnen, der todt war.
Flucht der Mutter nicht, Kinder! Ihr seyd unsterblich, und Er ist,
Jesus Christus ist auch mein Sohn! Ach aber, Geliebter!
Du, der Geliebten Geliebtester, du .. (doch dich nennet kein Nam' aus!)
Siehe, du stirbst! O wær sie, die trübe, die bebende Stunde,
Wær sie mit Flügeln des Lichts vorübergeflogen! Gedanke,
Grabgedanke, laß ab! ... Noch wird sie bleicher, noch sinkt sie,
Seine todte Wange! Die Wunden, noch schauern sie Blut aus!

Ach, sein göttliches Haupt, itzt sinkts noch tiefer herunter
In die Nacht! Dieß Athmen, o Tod, ist deine Stimme!
Ja, so röchelst du!... Tod! das ist deine Stimme!... Wo bin ich?...
Aber er wendet sein Antlitz auf mich! Der Seraphim Jubel
Sing' es, daß er sein Angesicht wandte! Die Pforten der Himmel
Hallen es nach, daß der Gottversöhner noch Einmal sein Antlitz
Auf die Mutter der Sterblichen wandte! Des ewigen Lebens
Ruhen umschatten mich wieder! Ich hebe zum Schöpfer mein Aug' auf,
Strecke die heißgefalteten Hände zu dem, der erwürgt wird,
Meine Kinder, und segn' euch! In seinem Namen, (ihn schließen Himmel nicht ein! vor ihm hat das Unermeßliche Gränzen!)
In des Heiligen Namen, des Wiederbringers der Unschuld,
In des Todtenerweckers, im Namen des Richters der Welten!
In des Sterbenden Namen, der zählt der Leidenden Thrænen!
Und durch seinen blutigen Schweiß in Gethsemane! Diese
Vollen Wunden! dieß Blut, das aus diesen Wunden herabquillt!
Durch dieß hangende Haupt! die müden Augen voll Jammer!
Diese Stirne der Angst! die Todesmiene! dieß Schauern!
Durch sein Rufen zum Richter! segn' ich euch, Kinder, zum Tod' ein!

ODEN. *Hamburg* 1771.

I.

Der Lehrling der Griechen. (75.)

1747.

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,
Wen, als Knaben, ihr einst Smintheus Anakreons
Fabelhafte Gespielinnen, [Dichtrische Tauben umflogt, und sein mæonisch Ohr
Vor dem Lärme der Scholien
Sanft zugirrtet, und ihm, daß er das Alter-
Ihrer faltigen Stirn nicht sæh, [thum
Eure Fittige lieht, und ihn umschattetet,
Den ruft, stolz auf den Lorberkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der
In das eiserne Feld umsonst, [Eroberer
Wo kein mütterlich Ach bang bey dem Scheidekuß,
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schicksal ihn ja Kœnigen zugesellt,
Umgewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname
Stumm und seelenlos ausgestreckt,
Segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,

Wo kein tœdtender Held mehr siegt.
Ihn läßt gütiges Lob, oder Unsterblichkeit
Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor, der, des Bewunderns voll,
Ihn großäugichten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur schœnen
Der zu dunkel die Singer ist. [Frau,
Thrœnen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
Jenen alten Unsterblichen,
Deren daurender Werth, wachsenden Strœmen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn gesellen, und ihn jenen Belohnungen,
Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten that,
Eine denkende Freundin giebt,
Jede Zähre von ihr, die ihr sein Lied entlockt,
Künftiger Zähren Verkünderin!

II.

An Ebert. (99.)

1747.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thræne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thrænen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wæret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen nicht weinen;
Ach! wie ertrügen sies da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert!... sind sie nun... alle dahin! deckt Alle die heilige Gruft; [unsere Freunde
Und sind wir... zween Einsame... dann von allen noch übrig!...
Ebert!... verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht bang um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Und dem gebildeten Sohn, [Gattin,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tœdtend ihn fassest, und seine Gebeine zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtenerscheinung,
Unsere Freunde, vorbey!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Græber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn nicht mehr mir des zærtlichen Giseken Auge lächelt!
Wenn, von der Radikinn fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben

Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über dem Grabe, der freye gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zærtlichkeit weint!
Wenn einschlummernd sich Hagedorn unser Vater entfernet;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wie Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als Alle sie ließ?
Stirbt denn auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet;
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt für Nächte sie halten und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber wenn du bisweilen erwachtest, zu fühlen dein Elend,
Banger, unsterblicher Geist?
Rufe, wenn du erwachst, das Bild vom Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Græber der Todten! ihr Græber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit bebendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd mein Haupt gen Himmel erheben, und weinen, und sterben!
Grabet den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! nimm dann, o Verwesung!
Meine Thrænen, und mich! . . .
Finstrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr.

III.

Friedrich der Fünfte. (121.)

1750.

Welchen Kœnig der Gott über die Kœnige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!
Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thræn' erkauft,
Lockt mit Silbergetœn ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!
Niemals weint' er am Bild' eines Eroberers,

Seines gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den edleren viel zu klein!
Aber Thrænen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Hœflings bedarf, Thrænen geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;
Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief
Einst ein glücklicher Mann! wenn sich des Greises Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.
Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist,
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler tausend! Er hat eilend die Hœh erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!
Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimt, [sind,
Und die Kœnige wægt, wenn sie gestorben
Also wægt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll! [erst!
Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz
Tugendhafter und edler macht!
Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit!

Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit!
Die vom Sion herab Gott den Messias singt,
Fromme Sängerin, eil' itzt zu den Hœhen hin,
Wo den Kœnigen Lob, besseres Lob ertœnt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!
Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getœnt, dir um die Saite schwebt;
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freyeren Throne lohnt!
Daniens Friederich ists, welcher mit Blumen dir
Jene Hœhen bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der Kœnig und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

IV.

Die todte Clarissa. (127.)

1751.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Beßre Gespielin! [Edens
Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömt! entEh er daherrauscht,) [flieh du,
Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! allein, auch hingestürzet,
Wirst du schœn seyn, werden wir dich bewundern,

5. nach] noch. 16 verjüngert.

Aber durch Thrænen!
Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Rœthe die hingesunkne Wange bedeckte.
Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schœnen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,
Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertœnten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schœn warst!
So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, laß uns wie ein Fest die Stunde, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feyern!
Sammle Zipressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thrænen zur ernsten Feyer
Schwesterlich weinest!

V.

Die beiden Musen. (150.)

1752.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krœnenden Zielen fliegen.
Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Dieses beschattete
Des Haines Eiche; jenes weitre
Wehende Palmen im Abendschimmer.
Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da
Eins mit der Mæonid', und jener [sie
Vom Kapitol in den heissen Sand trat.
Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Rœthen überstrœmten
Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.
Schon hielt sie mühsam in der empœrten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon klang des Herolds Silberton ihr, und ihr trunkner Blick schwamm.
Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick
Thuiskons Tochter: „Ja bey Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
Allein ich glaubte, daß du gestorben wærst!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele, nur will ichs lernen!
Dort steht es! doch o siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!
Doch eh der Herold dir zu gefahrvoll tœnt,
Sinn's nach noch Einmal. Bin es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl gestritten?
Und mit der hohen der sieben Hügel?
Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold næher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!
Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!
Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken,
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte [auf.
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

VI.

Die Frühlingsfeier. (32.)

1759.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchœre
der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!
Als der Hand des Allmächtigen
Die grœßeren Erden entquollen!
Die Strœme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Als ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Wer sind die tausendmal tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten!
Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammenstrœmten!
Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst: und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!
Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thræne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthrænen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!
Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!
Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strœmen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben und rauschen und wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet,
Falle nicht auf mein Angesicht? [und ich
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnædig!
Du Naher!.. erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!
Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Über den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Du zürnest nicht, o Vater!
Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles stille!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!
Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hœrt ihr Jehova's Donner?
Hœrt ihr ihn? hœrt ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Herr!.., Herr!... Gott!...
Barmherzig, und gnædig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herlicher Name!
Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hœret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!
Aber nicht unsere Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnædigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!
Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

VII.

Der Eislauf. (198.)

1764.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir,
Aber belohnt Ehre sie auch?
Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?
Und sollte der unsterblich nicht seyn,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Ball selber nicht hat?
Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl

Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt
Kreiset umher, schœner zu sehn. [er hin,
Du nennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond, und Wald hœre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.
O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!
Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen
Streute die Nacht über ihn aus! [gleich,
Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertœnt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verræth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.
Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des
Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!
Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbey!
So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.
Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tœnen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.
Sonst spæht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tœnts anders! wie hallts, wenn der
Frost
Meilen hinab spaltet den See!
Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strœmts
vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.
Den ungehœrten Wogen entstrœmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dieß Laub, ach
dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

VIII.

Wir und sie. (220.)

1766.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!
Sie sind sehr reich, und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über Sie!
Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!
Hoch stehn Sie! träumen's hœher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!
Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!
Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!
Wen haben Sie, der kühnen Flugs,
Wie Händel Zaubereyen tœnt?
Das hebt uns über Sie!
Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir!
Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!
Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! heran:
Vor Uns entflöhen Sie!
O sæhn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,
Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!
Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!

IX.

Unsre Sprache. (141.)
1767.

v v — v v v — v — v v v —,
v — v v v — v v — v v —,
— v v v — v — v —,
v — v v — v v — v v v —.

An der Hœhe, wo der Quell der Barden
in das Thal
Sein fliegendes Getœne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen
herab!
Und mit Hoheit in der Mine stand sie!
und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern
entlockt
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,
Wie in Dämmrung; und die Skulda's
mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schlæfe sich be-
kränzt!
Den Gedanken, die Empfindung, treffend,
und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen!
das ist
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!
O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feuri-
geren Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Strœme! denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht
erreicht!
Wie sie herschwebt an des Quells Fall!
Mächtiges Getœn,
Wie Rauschen in den Nächten des Walds
ist ihr Schwung!
Draussen im Gefilde braust der Sturm!
Gern hœret der Wandrer das Rauschen in
dem Wald!
Wie sie schwebet an der Quelle! Sanf-
teres Getœn,
Wie Wehen an der tieferen Wald' ist ihr
Schwung.
Draussen im Gefilde braust der Sturm!
Gern hœret im Walde der Wanderer das
Wehn.
Die der Fremdling nicht entweiht, (Teu-
tonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freyere, dich
Wagte der geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du
bliebst,
Die du warest! An dem Rhodan klirret
sie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herschendem
Geklirr!
So bezwang nicht an des Rheins Strom
Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir
aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert, und
Wort!

Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!
Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!
Ah die Geister der Gesänge, welche sie zur Schlacht
Ertœneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, der sie klagt
Die vertilgten, du vertilgen? Geister des Bardiets!
Ihr Schatten! ich beschwœr' euch, ihr Genien, lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!
Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich! [nun da!
Dich huben sie hervor, und du stehest
Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?
Voll Gedanken auf der Stirne hœret' ihn Apoll,
Und sprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt sich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht auf ihn.

28. Bragar.

X.

Mein Vaterland. (269.)

1768.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinstrœmen will.
Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenrœthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.
So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arme
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Der Flügel wehet', und meine Leyer schimmerte,
Und begann von selber zu tœnen, allein mir bebte die Hand.
Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Leyer nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.
O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein!... Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es zittert die Hand mir die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen
Ich seh ein sanftes Lächeln, [daher.
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.
Allein ich sah die hœhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!
Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Leyer,
Und sing, o Vaterland, dich dir!
Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch um sich her!
Wen scharfer Blick, und tanzende glückliche Stunden führen,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mærchen sie,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.
Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!
Und dann so gehœrten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen dir Waffen! da tœnte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heissen Franken!
Engelländer die Britten!
Noch lauter ließest du die Waffen klingen.
Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!
Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schœn dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernsten tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!
Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

ELEGIE.

Rothschilds Gräber. (287.)

1766.

Ach, hier haben sie dich bey deinen Vætern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thræne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen

Komt, und des Einsamen Blick spæt mit Erinnerung trübt.
Sollt um seinen entschlafenen Kœnig nicht Thrænen der Wehmut
Lange vergießen ein Volk, dessen Witwe nicht weint?
Ach, um einen Kœnig, von dem der Waise, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kan noch zu der Halle nicht hingehn,
Wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spætere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Kœnige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherscht!
Ernst, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Græber, und lese
Ihren Marmor, und seh Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, so die Außengestalt der Thaten nur bildet,
Unbekant mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar schimmert die himlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!
Ernster, in tieferer Todesbetrachtung meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott sæte, wie traurig warst du!

Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe
Hinzugehen, wo er einst mit den Todten erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn in sein Gefilde gesæt hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesæt?
Und, o sollte noch weich deß Herz seyn, welcher so Viele,
Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Græbern betrachtet, worin die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
Diese Stärke bewafne mein Herz! Doch beb' ich im Anschaun?
Ach des Todten Gebein! unsers Kœnigs Gebein!...
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wieder gekommen!
Wieder gekommen.. ohn' ihn!.. Blüthe bekränze sein Grab!
Daniens schœne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jetzt, und streu' um des Kœnigs Gebeine
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thræn' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von dir uns

Übrig! ein Leib, der verwest, bald noch zerfallener Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
Schauer kömt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hœr' euch schweben. Wer seyd ihr, Seelen der Todten? ...
„Glükliche Væter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht!“... Ferne verliert sich ihr Laut,
Und ich hœr' ihr Schweben nicht mehr! allein noch bewölkt mich
Trauren um ihn! Ach, da schlæft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da schlæft er im Tode vor mir!
Bester Kœnig! ... Es klagt ihm nach der Muse Gespiele
Und der Weisheit! Um ihn trauert der Liebling der Kunst!
Bester Kœnig! ... Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! ... es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weser
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luisens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll unser Erwarten, und sey,
Schœner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kan kein Tempel dir, als dieser voll Græber
Deiner Væter, und nichts mehr die Erinnerung seyn,
Daß es alles Eitelkeit ist, und die Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
Ach! in dem Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihren Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

CHRISTOPH MARTIN WIELAND.

C. M. Wielands sämmtliche Werke. Leipzig 1796 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 144.

AUS DER PRÜFUNG ABRAHAMS.

Verglichen mit Der gepryfte Abraham. *Zyrich* 1753. *S.* 47 *fg.*

DRITTER GESANG.

(Suppl. 3, 101.)

. . . . . .

Bald erstiegen sie auch den heiligen Hügel; man nannt' ihn
Golgatha in den spætern Zeiten; hier hast du, Messias,
Von der Hœhe des Kreuzes dein göttliches Leben geblutet!
Ehrfuchtsvoll fielen sie hin und küßten die Erde. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus frischem Rasen, und deckt' ihn
Mit dem gespalteten Holz; dann sprach er zum staunenden Sohne:
Itzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm sich erwählt hat.
Zittre nicht, Kind! — Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, soll ich ihm opfern, dich, meinen Geliebten,
Sarah's einzigen Sohn. — Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz! — Doch Gott ist's, der dich mir schenkte,
Ihm gehœrst du, er fordert dich wieder! — Erfreue dich, Jüngling,
(Aber du weinst!) o weine nicht mehr! du solltest dich freuen,
Daß der Richter dein Blut, vor dem Blute der Lämmer im Thale,
Sich zum Zeichen erwæhlt, das ihn des Mittlers erinnre.
Siehe, mein Kind, dort oben, wo schon sich die Pforten dir öffnen,
Winden die Serafim Kränze; dort wirst du leben und Gott sehn,
Was du so zærtlich gewünscht; viel herrlicher wirst du ihn sehen,
Als ein sterbliches Auge vermag, von Antlitz zu Antlitz!
Laß vor der himmlischen Hoffnung, die alle irdischen tilget,
Diese Thrænen versiegen, und gieb dein blühendes Leben
Willig dem Schöpfer zurück, der dir ein ewiges zuführt.
Da er so sprach, umarmt ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunst,
Netzte mit wenigen Thrænen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verstummend umhalst. Elhanan sahe den Anblick
Nahe von einer Ceder herab. Da bebte sein Herz ihm

---

10 Jeder fiel ehrfurchtsvoll hin und kysste. 12. frischen wasen. 20. Er befahl mir, dich.

5. ihn an den Mittler 9. W. dir 27. bebt ihm sein.

In der himmlischen Brust; er sah mit erblassendem Antlitz
Ängstlich herab, sein Jugendglanz schwand auf der seligen Stirne.
Itzo hœrt' er, wie Isak, aus Abrahams Armen sich windend,
Ruhig zu seinem Vater spricht: Mein Vater! die Thrænen,
Die du mich weinen sahst, sind nicht unwillige Thrænen,
Sind nicht Thrænen der Furcht: das Auge, das Herzen durchschauet,
Siehet mich itzt, und ist von meinem Gehorsam mir Zeuge.
Zwar ich hoffte, (wie gern erfindt sich die Hoffnung ihr Schicksal!)
Länger auf Erden zu leben, mit Freuden dein Alter zu krœnen,
Und der besten der Mütter einst spæt die Augen zu schließen.
Fromme Hoffnungen winkten mir zu, oft weint' ich vor Freude
Ihnen entgegen. — Doch sollt' ich sie nicht mit ruhigem Herzen
Mit den schœnern vertauschen, die Gott so früh mir bestimmet?
Nur der Gedank' an die zærtliche Mutter, der zwingt mich zu Thrænen,

Ach der schmelzt mir das Herz! Wie wird sie die Nachricht ertragen?
Stärk', Allmächtiger, sie, o stärke sie, daß sie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz bestürmet.
Doch ich vertrau', er werde sie trœsten! — auch dich, o mein Vater! —
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verstummet, ihr Thrænen,
Und kein Seufzer errege dieß Herz, das dem Herrn geweiht ist.
Siehe, hier bin ich, mein Vater! das Opfer ist willig zu bluten!
Thue mir, wie dein Gott dir befahl! — Erhabner Gedanke,
Unaussprechlicher süßer Gedanke, die Gottheit zu schauen,
Vor den Thron hin gebückt sie anzuschaun, und zu leben,
Wie beruhigst du mich! Wie sieht mein Geist itzt so helle!
Keine Hoffnung, kein thrænender Freund, nicht Ribka, je selbst nicht
Deine Thrænen, o Mutter, nicht deine ringenden Hände,
Könnten die heilige Ruh' aus meinem Herzen vertreiben.
Weint nicht, Gespielen, um mich, und wenn euch die zærtliche Liebe
Ja zu weinen befiehlt, so lächelt unter die Thrænen,
Gegen die Hœhen hinauf, wo ewige Freuden mich küssen.
Da ihn sein Engel so hœrt, da kommt die hellste Entzückung

Nach 4 Wie wenn ein zærtliches Mædchen izt seine gespielin zu kyssen Freudenvoll geht und von schuldloser lust verschœnert hinaufsteigt; Aber anstatt die schwester wie sonst mit offenem arme Gegen sie fliegen zu sehn, begegnen ihr jammernde klagen; ihre gespielin liegt sterbend auf ihrem lager und strecket Eine verwelckte zitternde hand nach der kommenden freundin: Plœzlich erlischt die lust auf den wangen des zærtlichen mædchens, Stirn und augen erbleichen, sie steht wie der schœnheit beraubet Bebend und sinkt an die sterbende brust der werthen gespielin: Also verliess den Seraph die blyhte der himmlischen schœnheit. 7 Vater so spricht 9. w. gesehn 11. Minder noch th. 14. mein Z. 27. Aber das bild der zærtlichen m., dies

1 dies 3. Stärke sie, Gott Messias, durch den mein blut izt der Gottheit Wolgefällig wird fliessen, o 13. hie *Nach* 28 Könnten nicht einen wunsch ins irdische leben zurycke Diesen scenen entlocken, die um mich seraphisch sich aufthun. 35. ihn der Seraph

Wieder in seine Gestalt; er geht mit umschimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüstet sich schon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmahl, nur Eine Thræne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der itzt nicht mehr weinte.
Aber in beiden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur wenige fühlten, und niemand, der sie gefühlt hat,
Reden kann. Isaak lag itzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft' ihm das Herz mit schnelleren Schlægen, doch hüpft' es
Nur den Hoffnungen zu, in die sein Geist sich itzt ausgoß.
Abraham heftet sein betendes Auge gen Himmel, dann sagt' er:
Herr! nun bin ich bereit, mein Herz hat eiserne Stärke
Angezogen, es seufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen!
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung ist willig
Dir zu gehorchen; ich gebe dein bestes Geschenke dir wieder,
Leg' es zu deinen Füßen, und sehe die Wollust, das Labsal
Meines Lebens, die Stärke der grauen Jahre vergehen,
Opfre sie selber dir auf! — Ihr schœnen Bilder, o gönnet
Daß ich noch einmahl euch seh', eh' ihr auf ewig entfliehet;
Blicket noch einmahl mich an, und dann entflieht mir auf ewig!
Bald wird ein stiller Schmerz, ein Schmachten der einsamen Seele

1. mit weit sch.

Statt der Freude mir seyn, die sonst in meinem Gemüthe
Mit dem Morgen erwachte, und Abends in Träume sich endte.
Bald wird Mamre, wo sonst die Stimme deiner Gesänge
Niemahls entschlief, mein Sohn, bald wird die umschattende Eiche,
Wo dich der Ewige selbst mir verhieß, nur ächzende Seufzer,
Nicht mehr das Jauchzen der Hymnen und Timna's Saitenspiel hœren.
Dann erst wird mein Verlust ganz ausgebreitet mich drücken.
Ach mein Ohr war gewohnt, von Isaaks blühenden Lippen
Mit herzrührendem Ton den Vaternahmen zu hœren.
Süßer Nahme! du tœnest nicht mehr in der Seele mir wieder!
Gott, du gabest mir Isak; noch siehst du als gegenwärtig,
Wie dein Geschenk mich entzückte! — Du bist dem Menschen vor andern
Gnædig, und hast sein Leben in einer seligen Stunde
Auf die Tafeln des Schicksals geschrieben; ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und Sterbliche wünschen den Enkeln sein Schicksal,
Den ein würdiger Sohn mit dem Vaternahmen erquicket,
Seiner Tugenden Erb', ein Baum voll blühender Hoffnung.
Aber wie Isaak ist, so hast du selten, o Schöpfer,
Seelen gebildet, so schœn, wie du seine Seele gehaucht hast,

9. Wo der Messias dich selbst 15. Isaaks 19. nahmen! ihn hœr ich nicht mehr! wie werd ich ihn missen!

So voll zarten Gefühls der frommen Tugend, so himmlisch,
Und mit solcher Weisheit gekrœnt, sind wenig erschaffen;
Siehe, der ist's, der itzt von meiner Rechten soll sterben!
Aber, ich klage nicht, Schöpfer! Mit welchem Angesicht könnt' ich
Gegen dich klagen? Nur Dank soll meinen Lippen entschallen!
Ja, mit Thrænen der Seel', o Schöpfer, will ich dir danken,
Daß du den Knaben mir gabst, und ihn so lange mir ließest!
Sey gelobet, o gütiger Vater, für jeden der Tage,
Die ich durch ihn lebendiger lebte, für jede Entzückung,
Die er mir gab, wenn ich hoffend in ihm das Heil schon erblickte,
Das von ihm einst entspringen sollte, der Segen der Völker!
Nimm den zærtlichsten Dank für diese Gnaden, o Schöpfer;
Nimm auch gnædig das Opfer von meinen gehorsamen Händen.
Also sagt' er, dann wandt' er sein Aug' auf Isak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Messer.
Damahls sahe der ewige Vater zur Erden herunter;
Und da er Abraham sah, der itzt zum Opfer bereit stand,
Sprach er zu den Engeln, die um das Heiligthum wachten:

Abraham hat die Probe gehalten! Er hat, mir zu dienen,
Seines einzigen Sohns nicht verschont. Dort steht er, und strecket
Schon die Hand nach dem Stahl. — Wen soll ich unter euch senden,
Daß er die Hand ihm zurück halt' und meinen Segen ihm bringe?
Seraf Eloa trat eilend hervor, und warf sich am Thron hin:
Sende mich, o Jehovah, mein Herz zerfließt mir in Freude,
Daß du den Sohn dem Vater noch schenkst, und den frommen Gehorsam
Und die Ergebung so gnædig belohnst! Mit welcher Entzückung
Wird er mich hœren, wenn ich die süße Botschaft ihm bringe!
Also sprach er; ihm winkt der Gott der Götter die Antwort.
Alsobald schimmert der Seraf mit tausendmahl schnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die obersten Sfæren sich schwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon war er da, als Abraham eben das Messer gezückt hielt,
Seinen Sohn zu erwürgen, der über den Altar sich bückte.
Denn der Serafim Zeit ist nicht wie der Menschen; sie können *

Nach 4 Und der war mein, ich hatt' ihn gezeugt, er nennte mich vater. 20. den Erlœser schon sahe, 21. Der . . . sollte, wenn oft mich die Engel Selig gepriesen und mich den vater des Mittlers begryßten. 26. folgsamen. 29. nervichten.

17 sys=este *Nach* 20 Schœpfer, seitdem du Menschen erschufst, seitdem ich die Ersten In der Schœnheit des göttlichen bildes in Eden gesehen, Hat mein zærtliches Herz nicht eine menschliche freude So empfindlich durchdrungen als dieser sich wiedergeschenkten Freudentrunkne umarmung. O lass mich eilends zur Erde Niederstralen, und ihnen die worte des lebens verkynden, Die ich in deinem unsterblichen aug, o Vater, izt lese. 19. Gott des Himmels.

Jene unmerkliche Zeit, die den Menschen zwischen Empfindung
Und Empfindung verfließt, mit großen Thaten erfüllen.
Also war die Reise des Serafs. Nun schwebst du, Eloa,
Majestætisch, in ewigem Glanz, ein Gesandter der Gottheit,
Über Abraham hin; weit um dich schimmern die Wolken
Gleich der himmlischen Abendrœthe. Und hoch aus den Wolken
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
Abraham, Abraham! — Plötzlich erhebt der Vater sein Antlitz,
Sieht Eloa, und schauert zurück, das Opfermesser
Zittert ihm aus der Hand. Der empyreische Schimmer
Und die Gestalt Eloa's, der wie ein Gott, wie der Erste
Aller Erschaffnen, stand, und mit gütigem Aug' auf ihn hinsah,
Überschwemmte sein Herz mit unaussprechlicher Freude.
Abraham fiel auf sein Angesicht hin, und lag vor Eloa.
Hebe dich auf, Gesegneter Gottes, so rief itzt Eloa,
Nie ist dir eine willkommnere Botschaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorsam geprüft und lauter befunden;
Ihm zu gehorchen, verschontest du nicht des geliebtesten Sohnes.
Itzt sey Isak der Lohn des gottgelassenen Glaubens.
. . . . . .

AUS DEM OBERON.

. . . . . .
Drauf geht es mit verhängtem Zügel (22, 9)
Auf Bagdad los. Stæts denkt er „kommt es bald?“
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüsteney und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug daß in den Heidenlanden
Die schœne Sprache von Oc was unerhœrtes war:
„Ist dieß der næchste Weg nach Bagdad?“ fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.
Einst traf der Weg der eben vor ihm lag
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und must' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt Berg an um freyer umzuschaun.
Weh ihm, der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

---

11. abendrœthe. Dann rufet Eloa 13. Aus den wolken mit m. s. zu Abram h. 17. zurycke.

1. Und das anschn F. 17 Izo . . . gottergebenen willens.

Was ganz natürlich war däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum mœglich war bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel.
Er führt sein Pferd so gut er kann am Zaum,
Und stœßt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.
Die dichte rabenschwarze Hülle
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und was zum ersten Mahl in seine Ohren schallt,
Der Lœwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dieß zum ersten Mahl erbeben.
Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemahls zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läufts ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezogenem Schwert, sein Roß stæts an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad der sich durch Felsen wand.
Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und zwischen Zweifel und Verlangen
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen œden Hœhn
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.
Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein praßelnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn den Zauber anzuschauen.
Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der grob zusammen geflickt die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast als Keule, schwer genug
Den grœsten Stier auf einen Schlag zu fällen.
Der Ritter ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen die er kann,

Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
„Was hœr' ich?“ ruft entzückt der alte Waldmann aus:
„O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechszehnmahl durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.
Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.“
Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener itzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.
„Wie ähnlich!“ ruft er, „o wie ähnlich Stück für Stück!
Stirn Auge Mund und Haar!“ „Wem ähnlich?“ fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit; so süß, und auch so bitter!
Es kann nicht seyn. Und doch, wie euch dieß schœne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mirs ich seh' Ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar:
Nur er von breitrer Brust, und eure Locken gelber.
Ihr seyd der Sprache nach aus meinem Lande: vielleicht
Ists nicht umsonst, daß ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine
So fern von meinem Volk schon sechszehn Jahre weine:
Ach, ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dieß Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begoßen:
Und itzt ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!“
„Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele“
Versetzt der Jüngling. „Sey es dann!“
Fährt jener fort. „Genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle
Ist traun kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn
Daß Scherasmin bei euerm Namen euch nenne?“
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne.“
„O!“ ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt;
„So log mein Herz mir nicht! O tausendmahl willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn Theil der Welt!
Willkommen, Sohn des ritterlichen frommen

Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beßern Zeit
Ich manches Abenteur in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.
Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht daß mich die Freude plaudern macht:
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen.“
Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder;
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stæts noch was bemerket
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

. . . . . .

FÜNFTER GESANG.

. . . . . .

(22, 207)

Schon tœnen Cymbeln Trommeln Pfeifen
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freyer schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freyheit tritt.
Er naht der Tafel sich, und alle Augen-[brauen
Ziehn sich erstaunt empor den Fremden anzuschauen.
Die schœne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem Opfer stœren:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß der Christen Gott zu lästern;
Er ists der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget:
Rasch wie des Himmels Flamme blitzt
Der reiche Sæbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.
Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empœrten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Kœnigsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,

So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:
So stockt auch hier beim Anblick solcher kecken
Verrætherischen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sæhn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr der den ganzen Saal empœret
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerey:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach sey;
Und wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm da er sie erblickt!
„Sie ists! sie ists!“ ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt wie seine Locken wallen.

. . . . . .

Schon hatt' er sie zum zweyten Mahl geküßt.
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke daß der Ring an seinem Finger ist
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm dem Ansehn nach der schlechtste kaum geringer:
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger,
Und spricht „So eign' ich dich zu meiner lieben Braut.“

Er küsst mit diesem Wort die sanft bezwungne Schœne
Zum dritten Mahl auf ihren holden Mund.
„Ha!“ schreyt der Sultan auf, und knirscht, und stampft den Grund
Vor Ungeduld: „ihr leidet daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath;
Und, tropfenweis erpresst, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!“
Auf einmahl blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schœne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen: der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. „Zurück, Verwegne!“ schreyt sie wild.
„Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen!“ ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.
„Vermeßne, haltet ein!“ ruft sie den Emirn zu.
„Zurück! O schone sein, mein Vater! und, o du
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben!“
Umsonst: des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt Überhand; die Heiden dringen ein,
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen:
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schreyn
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sie zu schützen

Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schœnsten Ton aus seinem krummen Bauche.

Auf einmahl fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen:
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl;
Nur Rezia, bestürzt dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um, die alten Bassen schnalzen
Den Tact dazu, und wie auf glattem Eis
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessier beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bocks- sprung lehren.

Die nie erhœrte Schwärmerey
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache:
Sie all' ergreift die lust'ge Raserey;
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frey;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.

Als eine die kaum ihren Augen glaubt
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
„Welch Wunder!“ ruft sie aus; „und just in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns beide retten könnte!“
„Ein guter Genius ist mit uns, Kœnigin“
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.
„Kommt“ keicht er, „lieber Herr! Wir haben keine Zeit
Dem Tanzen zuzusehn. Die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht: was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.“
„Sey ruhig“ spricht der Held: „noch ists nicht Zeit zu gehen:
Erst muß das Schwerste noch geschehen.“
Die schœne Rezia erblaßt bei diesem Wort;
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen eh der Taumelgeist zerrinnt
Der unsrer Feinde Sinnen bindt!“
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach:
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemlosen Brust

Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken;
Zur Marter ward die unfreywill'ge Lust.
Durchnäßt als stieg er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

. . . . . .

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze
Die auf dem ganzen Saale ruht,
Läßt seine Kœnigin nah bei der Thür im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut, giebt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.
In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher;
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln
Den Fremden anzusehn, der sich nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebærden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht:
„Was" denkt man „wird aus diesem allen werden?"
Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich (verzeih! mir fällts zu sagen hart:
Doch meinem Herrn den Mund so wie den Arm zu lehnen
Ist meine Pflicht) um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."
Er sprichts, und schweigt, und steht gelaßen
Des Sultans Antwort abzupaßen.
Allein wo nehm' ich Athem her den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?
Er starrt umher, will fluchen und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
„Auf, Sclaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus!
Und seinen Kaiser Karl, den mœge Gott verdammen!
Was? solchen Antrag? Mir? in meinem eignen Haus?
Wer ist der Karl der gegen Mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenns ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagts sie selber auszuziehn?"
„Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig seyn" versetzt ein alter Kan:

„So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreymahlhunderttausend Mann.“
„Kalif von Bagdad“ spricht der Ritter
Mit edelm Stolz, „laß alles schweigen hier,
Und hœre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.
Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein mein Wort trotz allen deinen Wachen
Mit meinem Leben gut zu machen.
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich von Mahomed zu weichen,
Erhœh das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an:
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.
Dann nehm' ichs auf mich selbst, dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung;
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt. So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren
Verkündigt laut genug daß einer mit mir ist
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist!“
Indeß, an Kraft und Schœnheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt,
Beugt Rezia von fern mit glühend rothen
Entzückten Wangen liebevoll
Den schœnen Hals nach ihm, doch schaudernd wie der Knoten
Von all den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.
Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Beseßner an
Zu schreyn, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnaben und mit Dräun,
Und Lanzen Sæbel Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.
Doch Hüon, eh sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlægt um sich her damit als wie mit einer Keule,
Und zieht stæts fechtend sich allmählich an die Wand;
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr:
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.
Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schœnen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn, und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrey: er sieht der Heiden Rasen,

Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an,
Und blæst als læg' ihm ob die Todten aufzublasen.
Die ganze Burg erschallt davon und kracht,
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht;
Gespenster laßen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stætem Donner schwankt
Des Schloßes Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt,
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehœr Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis liegt alles starr umher.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer;
Sein Puls schlægt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmahl schweigt der Sturm, ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Liljenduft,
Und wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft
Läßt Oberon sich itzt auf einem Wölkchen sehen.
. . . . . .

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING.

G. E. Lessing's sämmtliche Schriften, herausgegeben von Karl Lachmann, aufs Neue durchgesehen und vermehrt von Wendelin von Maltzahn. *Leipzig* 1853. — *Litt. Gesch.* § 145.

LIEDER UND SINNGEDICHTE.

I—IV *nach der ersten Ausgabe* (Kleinigkeiten) 1751; V—X *nach der zweiten* (Schriften) 1753; XI—XXI *nach der von* 1771.

I.

Der gröste Mann. (1, 65.)

Wie viel giebt es nicht grœste Männer!
Kaum daß sie zählbar sind,
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muster dazu dienlich findt.
Zuerst laßt uns den Priester fragen
„Wer ist der grœste Mann?"
Mit stolzen Mienen wird er sagen
„Wer sich zum kleinsten machen kann."
Ists wahr? Laßt uns den Dichter hœren:
„Wer ist der grœste Mann?"
Er wird es uns in Versen schwœren:
„Ich bin es, weil ich reimen kann."
Wie nun? Laßt uns den Hofmann fragen
„Wer ist der grœste Mann?"

Er bückt sich, lächelt, und wird sagen
„Wer lächeln und sich bücken kann.“

. . . . .

Wollt ihr vom Philosophen wissen:
„Wer ist der grœste Mann?“
Aus dunkeln Plaudern wird er schließen
„Wer ihn verstehn und grübeln kann.“
Was brauch ich jeden Thoren fragen
„Wer ist der grœste Mann?“
Ihr seht, die Thoren alle sagen
„Wer mir am nœchsten kommen kann.“
Jedoch den klügsten Thor zu fragen
„Wer ist der grœste Mann?“
So fraget mich: ich will euch sagen
„Wer trunken sie verlachen kann.“

II.

Die Gewissheit. (1, 51.)

Ob ich morgen leben werde
Weiß ich freylich nicht:
Aber wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Das weiß ich gewiß.

III.

Die Beredsamkeit. (1, 53.)

Freunde, Waßer machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sichs um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen streiten lehren;
Keiner will den andern hœren.

IV.

Die Stärke des Weins. (1, 54.)

Wein ist stärker als das Waßer:
Dieß gestehn auch seine Haßer.
Wasser reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuser umgeschmißen:
Und doch wundert sich Hans Dumm
Daß der Wein mich umgerißen?

V.

An die Leyer. (1, 49.)

Tœne, sanfte Leyer,
Tœne Lust und Wein!
Tœne, mir getreue Leyer,
Tœne sanfte Liebe drein!
Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut,
Ungeheuers ewig singen
Ist Begeistrung? nein, ist Wuth.
Zwar der kühne Sänger
Sammelt Lorbeern ein;
Seinen Namen nennt man länger;
Und er lebt auch länger? Nein.
Seht, er stampft und glühet,
Bis er, voll von Gott,
Den Olymp geöffnet siehet,
Aber nicht den næhern Tod.
Er vergræbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein
Um, gelingts ihm, dann zu leben,
Wann er Staub und Nichts wird seyn.
Lobt sein göttlich Feuer,
Werth der Ewigkeit!
Und an mir und meiner Leyer
Lobet den Genuß der Zeit!

VI.

Die Sinngedichte an den Leser. (1, 3.)

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein.
Wir wollen weniger erhoben.
Und fleißiger gelesen seyn.

VII.

Bavs Gast. (1, 7.)

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,

Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

VIII.

An den trägen Y. (1, 19.)

Mit dir und über dich zu lachen
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannst lachen,
So will ichs sonder Einfall machen.

IX.

Auf die Galathee. (1, 26.)

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz als sie es kaufte war.

X.

Auf das Gedicht die Sündfluth. (1, 37.)

Durch den ersten Regenbogen
Sprach der Mund der nie gelogen,
Keine Sündflut komme mehr
Über Welt und Menschen her.
Die ihr dieß Versprechen hœret,
Menschen, sündigt ungestœret!
Kommt die zweyte Sündflut schon,
Sie trifft nur den Helicon.

XI.

Die Wohlthaten. (1, 10.)

Wær' auch ein bœser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält, dem ungeachtet schütte,
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt,
Nur deine Wohlthat ein: wie leicht verquillt ein Spalt!

XII.

Auf eine lange Nase. (1, 11.)

O aller Nasen Nas'! ich wollte schwœren,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hœren.

XIII.

An einen Lügner. (1, 13.)

Du magst so oft, so fein als dir nur mœglich lügen,
Mich sollst du dennoch nicht betriegen.
Ein einzig Mahl nur hast du mich betrogen:
Das kam daher: du hattest nicht gelogen.

XIV.

An Einen. (1, 14.)

Du schmæhst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken.

XV.

Auf den Tod eines Affen. (1, 15.)

Hier liegt er nun, der kleine liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan.
Ich wette, was er itzt gethan
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

XVI.

Auf den Fell. (1, 22.)

Als Fell der Geiferer auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr daß geschah?
Fell starb am Stich? Ey ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

XVII.

Auf den Lupan. (1, 22.)

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wißen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebißen.

XVIII.

An den Leser. (1, 22.)

Du dem kein Epigramm gefällt,
Es sey denn lang und reich und schwer,
Wo sahst du daß man einen Speer
Statt eines Pfeils vom Bogen schnellt?

XIX.

Das schlimmste Thier. (1, 26)

„Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?“
So fragt' ein Kœnig einen weisen Mann.
Der Weise sprach „Von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.“

XX.

Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb. (1, 33.)

Hier lieget die Beate heißen sollte,
Und lieber seyn als heißen wollte.

XXI.

Abschied an den Leser. (1, 34.)

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden,
So sey mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

XXII.

Kunz und Hinz. (1, 237.)

„Gevatter Hinz“ rief Kunz, „was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?“
„Gevatter“ sagte Hinz, „Gevatter, folge mir:
Erst Wein, und dann kein Bier.“

XXIII.

In ein Stammbuch. (1, 238.)

1779.

Wer Freunde sucht ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat hat keinen noch begehrt.

XXIV.

Sittensprüche. (1, 351.)

1779.

Man würze wie man will mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

AUS NATHAN DEM WEISEN.

(2, 271 *fg.*)

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schœne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nœmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten,
Und setzte fest daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sey, und stæts der Liebste
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein

Des Rings das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen,
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwey nicht theilten, würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlaßen, so zu kränken. Was zu thun?
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwey andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondre,
Giebt jedem ins besondre seinen Segen
Und seinen Ring, und stirbt. Du hœrst doch, Sultan?

Saladin.

Ich hœr', ich hœre. Komm mit deinem Mærchen
Nur bald zu Ende. Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende:
Denn was noch folgt versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich; fast so unerweislich als
Uns itzt der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage?

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wæren.

Saladin.

Die Ringe! Spiele nicht mit mir! Ich dächte
Daß die Religionen die ich dir
Genannt doch wohl zu unterscheiden wæren;
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank.

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert? Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? Nicht?
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?
Wie kann ich meinen Vætern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt.
Kann ich von dir verlangen daß du deine
Vorfahren Lügen strafst um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das næmliche gilt von den Christen. Nicht?

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt, die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr —, nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr. Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß', eh müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verræther
Schon auszufinden wißen, sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? Mich verlangt zu hœren
Was du den Richter sagen läßest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach „Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr daß ich Ræthsel
Zu lœsen da bin? Oder harret ihr
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich hœre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden: denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können. Nun, wen lieben zwey
Von euch am meisten? Macht, sagt an!
Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O so seyd ihr alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen ließ der Vater
Die drey für einen machen."

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

„Und also" fuhr der Richter fort, „wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt,
Geht nur! Mein Rath ist aber der, ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. Mœglich daß der Vater nun
Die Tyranney des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen. Und gewiß
Daß er euch alle drey geliebt und gleich
Geliebt, indem er zwey nicht drücken mœgen
Um einen zu begünstigen. Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft an Sanftmuth,
Mit herzlicher Vertræglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich und sprechen. Geht!" So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest dieser weisere
Versprochne Mann zu seyn —

Saladin.

Ich Staub? ich Nichts? O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan!
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. Geh! geh! aber sey mein Freund!

FRIEDERICH CARL CASIMIR FREIHERR VON CREUZ.

Oden und andere Gedichte, neue Auflage. *Frankfurt a. M.* 1769. — *Litt. Gesch.* § 136.

I.

An die Dichtkunst. (1, 90.)

Vertraute meiner Phantasie,
Ich weihte Dir die ersten Kräfte;
Noch theilst Du meines Ernsts Geschäfte,
O göttlich hohe Poesie!
Wann unterdessen, reich belohnet,
Im Tempel der Gelegenheit
Manch feiler Dichter Weihrauch streut,
Und sclavisch jedem Glükfall frohnet.
Fern folgt ich Dir ins Heiligthum;
Hier hüllte sich in tiefe Stille
Des Heiligsten verborgner Wille;
Hier überdachtst Du seinen Ruhm.
Hier sahst Du göttliche Gedanken
Und prächtge Hymnen um Ihn her,
Wie sie, von seinem Lobe schwehr,
Um seinen Thron erbebend wanken.
Hier hœrtest Du die Geisterschaar
Auf Sterblichen verbotnen Leyern,
Den tausendjährgen Jubel feyern,
Seit dem die tiefe Nacht gebahr.
Hier sahest Du der Andacht Funken,
Von welchen David einst entstekt,
Und Assafs hoher Geist erwekt,
In die Entzückungen versunken.
Fern sahst Du die unheilge Brut,
Bei fauler Aschen dunklem Glimmen,
Die feuchte Saiten frostig stimmen,
In der gedankenlosen Wut.
Nie ward Dein keusches Ohr ergetzet
Vom Lied, das ihre Lüsternheit
Den buhlenden Corinnen weiht,
Und nie von ihr Dein Ernst geschätzet!
Doch mich, der Deine Heiligkeit,
Im frechen Reihn der Lastersöhne,
Durch frevelnde, verwegne Tœne,
Erhabne Dichtkunst! nie entweiht;
Mich lasse die Begeistrung fühlen,
Die einst im majestætschen Flug,
Den heilgen Dichter Zions trug,
Und jenen Schwarm im Schlamme wühlen!
Und trœst, und komm, wann ich mich schau
Umwacht von schlummerlosen Sorgen;

Komm heitrer, als ein Frühlingsmorgen,
Erquickender, als wie sein Thau.
Und wirst Du meinen Gram bezwingen:
So sprich auch mir im Thal der Ruh,
Holdseelige Gespielin! zu,
Und hilf mir selbst, Dich zu besingen!

II.

Neujahrs-Gedanken. 1753. (1, 119.)

Longus ad manes properatur ordo
Agminis moesti. SENECA.

Nacht, die mein Herze haßt und liebet!
Wo meine tiefe Schwehrmuht klagt!
Die mir die Ruhe nimmt und giebet!
Den Sorgen winkt und sie verjagt!
Du bringst den Schlaf den Thælern wieder,
Und selten den Palästen Ruh!
O Mutter sanfter Trauerlieder!
O hœre meinen Klagen zu!
Wie flieht die Zeit, in der wir währen,
In der wir fliehn! ihr Spiel! ihr Raub!
Sie fällt zugleich mit reifen Ähren;
Schmelzt mit dem Schnee; welkt mit dem Laub;
Und sie verwest mit unsern Leichen;
In unsrer Wiege wird sie jung;
Sie stürzt mit Thronen und mit Reichen,
Und jeder Fall ist ihr ein Schwung.
Das Glük mit seinem Zauberspiegel,
Mit dem es Kœnige verblendt,
Flieht mit der Zeit auf gleichem Flügel,
Und bleibt den Thoren unerkennt:
Schnell hat ihr Flug sie unserm Blicke,
Und dem Saturn vorbei geführt;
Die Thræne ruft sie nicht zurücke,
Die Valierens Aug verliert.
Ich sehe, wie, kaum aufgegangen,
Schon unser Heut ein Gestern ist.
Das schœnste Roth der schœnsten Wangen
Dekt nur des Todes Hinterlist.
Ich sah manch eisernes Geschicke
Schon über meine Scheitel gehn,
Und hinter manchem falschem Glücke
Den Unfall, sich verbergend, stehn.
Gleich vollen Segeln fliehn die Jahre
Mit ihren Augenblicken fort.
Der Sommer ist des Frühlings Bahre,
Und nichts behauptet seinen Ort.
Wie ein Gewölk das andre treibet:
So ist kein Ding, das Dauer hält.
So wie kein Strohm derselbe bleibet:
So ändern wir uns und die Welt.
Wie Rom im stolzen Siegsgepränge
Verheerter Städte Bilder trug:
So zeigt des grœßten Lebens Länge
Der Tod in einem Aschenkrug.
Der eitle Stolz der Erdengötter
Wird tausenden zum frühen Grab:
So werfen Cedern ihre Blätter
Verachtend in das Thal herab.
Wer schlæft, und ist von Sorgen freyer?
Der Tod belauscht die stille Nacht:
So wie des Nilstroms Ungeheuer
Des Ufers Schilf unsicher macht.
Er spielt mit Pflügen und mit Kronen:
So wie das Meer, das ewig trinkt,
Des Wilden Kahn, und Gallionen,
Als gleiche Lasten, in sich schlingt.
Oft, eh sich Nichts und Wesen trennen,
Empfinden wir schon seine Macht.
Eh wir das Licht gewöhnen können,
Umringt uns eine blinde Nacht.
Sein Name tœnt in allen Zonen,
Und seiner lauten Tirannei
Sind ungeheure Patagonen,
Und Grœnlands Zwerge einerlei.
Wer zählt die Rümpfe, die dort liegen?
Den feigen Flüchtling und den Held,
Den schnell im Fliehn, den schnell im Siegen,
Vermengt der Wahlstatt rothes Feld.
So seh ich Wünsche, die sich drängen,
Im Wirbel der Vergessenheit,

Und Scherze sich mit Thrænen mengen,
Im Strudel der Vergänglichkeit!
Jahrhunderte, verschwelgt im Glücke,
Wer zählt sie in der Ewigkeit?
Träumt nicht in einem Augenblicke
Uns eine ganze Lebenszeit?
So wird in jenem Nachtgefilde
Einst unser Schatten einsam gehn,
Und so, wie eine Schlacht im Bilde,
Die Fälle dieses Lebens sehn.
Wer hat des Weltlaufs Sinn erlernet,
Und strebt noch nach Vollkommenheit?
Die Sonne ist zu weit entfernet,
Die unserm Glanz die Strahlen leiht.
Die Gruft hœrt nicht der Nachwelt Tœne;
Der Nachwelt, die uns leicht vermißt,
Und so, wie eine sprœde Schœne,
Auch ihren Buhlern grausam ist.
Welch Schiksal stellt die Uhr des Lebens,
Und rükt den Zeiger unsrer Zeit?
Der Kindheit Sorgen sind vergebens;
Des Alters Sorgen Eitelkeit.
In diesem Reich der Flüchtigkeiten
Sind wir, wenn Unglüksstürme wehn,
Und Wellen wider Wellen streiten,
Wie Büsche, die am Ufer stehn.
Was wirst du uns, o Zukunft! bringen?
Welch Unfall folgt dem Abendstern?
O Zeit! soll alles dir gelingen?
Ist, Welt! dein Ende nicht mehr fern?
Flieht, Menschen! heut vor künftgen Wettern;
Ein jeder Morgen gleicht dem Tag,
Der in Sibyllens drohnden Blättern
Prophetisch eingehüllet lag.
Wie ræthselhaft sind unsre Tage,
Im Aufgang und im Untergang?
Zu kurz sind sie des Thoren Klage;
Dem Wunsch des Weisen oft zu lang.
Welch Fabelwerk ist unser Leben?
Halb ists ein Wesen; halb ein Schein:
Zu kurz, nach eitlem Glük zu streben;
Zu lang, ohn eitles Glük zu seyn.

Es blühn der Tugendhaften Stunden,
Wie Nachtgewächse traurig blühn;
Der Morgen kommt; sie sind verschwunden;
Wie Vœgel, die vorm Winter fliehn.
Es fliehn der Lasterhaften Tage
Gleich Dünsten aus der Erde Schoos,
Der reinen Lüfte schwehre Plage,
Ihr Bliz und des Gerechten Loos.
Wo flieh ich hin? Welch ein Geschicke
Ist meiner Zukunft ausersehn?
Ach! soll dann nur für Bubenstücke
Die heilge Freistadt offen stehn!
Kein holder Traum teuscht meinen Kummer,
Der nirgends eine Zuflucht findt;
Des Pilgrims Trost, kein sanfter Schlummer
Kehrt ein, wo meine Sorgen sind.
Wohlan, den Unmut zu zerstreuen,
Flieh ich der Trape Kerker zu;
Doch ach, umsonst! auch Wüsteneien
Sind, wie die Städte, leer an Ruh.
Die Jahre, die mir schon verschwunden,
Sind œd, wie ein zerstörtes Reich;
Die meinem Gram noch künftge Stunden
Sind unbekannten Ländern gleich.
Erscheine bald, geliebter Morgen,
Wo ewig einst mein Auge wacht!
Hold, wie ein Kind, das ohne Sorgen
Im sichern Arm der Unschuld lacht.
Ich zähle schon die Augenblicke,
Als Schritte zu der Ewigkeit,
Und meinem Wunsch gefällt kein Glücke,
Das reinre Geister nicht erfreut.

III.

Auf einer Reise. 1756. (1, 153.)

Mein Leben hab ich halb vollbracht,
Nun frei den Tod gewählet.
Hier wart ich auf die kühle Nacht,
Vom heissen Tag gequælet.
Dort in dem melancholschen Hain,
Dort in der Schwehrmut Höhlen,

Stellt, Schatten, euch erschreckend ein,
Gleich abgeschiednen Seelen.
Ich seh oft nach dem Abendstern
Nicht ohne Wunsch und Thrænen,
Und schliesse, daß mein Ziel nicht fern,
Aus meines Geistes Sehnen.
Er soll, allmächtiges Geschik,
Er soll dort ewig wachen.
Wie gern läßt er den Leib zurük,
Die Flucht sich leicht zu machen!
Gefilde, oder Wolken dort,
Die wankend vor mir schweben!
O GOTT! O Himmel! ists der Ort,
Wo Geister ewig leben?
Ich sehe dich, Unsterblichkeit;
Dich, die ein Thor verkennet,
Der Zukunft und Vergangenheit
Mit einem Namen nennet!
Was rührte, kaum empfindbar, mich,
Wie wann ein Sandkorn sinket?
War es ein Augenblik, der wich,
Und noch dem lezten winket?
Es streifte mich der fliehnden Zeit
Vorbei gerauscht Gefieder,
Sie floh, und sprach zur Eitelkeit:
Leb wohl, ich komm nicht wieder!
Welch Schwarz bedekt den Himmel ganz.
Was seh ich für Gestalten?
Ich seh der Sterne schwachen Glanz
Durch dicker Wolken Spalten:
So seh ich durch die Körperwelt,
Durch ihre dikste Nächte,
Die Hand, die Erd und Himmel hält,
Die unermüdte Rechte!
Der Gottheit Glanz gibt uns den Schein,
Und den uns næchsten Wesen,
Die ohne uns unfühlbar seyn,
Sind wir zum Mond erlesen.
So leuchtet in gemeiner Nacht,
So stralt ein Geist dem andern,
Und so wird jedes Lauf vollbracht,
Gleich Sternen, welche wandern.

O, Wahrheit, die ich stets geglaubt!
O, Trost für alle Fälle!
Der Zweifel, welcher ihn uns raubt,
Macht uns die Welt zur Hölle.
Thor, unterscheide deinen Geist
Vom Körper, den er fliehet!
Das Sehrohr, das die Sterne weist,
Ist nicht das Aug, das siehet.
Doch ach, da wir unsterblich sind,
Und solch ein Geist uns lenket!
Ach, daß zu eitel und zu blind,
Der Mensch so sterblich denket!
Daß er des Lebens Augenblik
So leichtsinnig verschwendet,
Und ach, auf ein nichtswürdigs Glük
Ein ganzes Leben wendet.

IV.

Unser Schicksal. 1764. (1, 172)

Nescius, adsumtis Priamus Pater Aesacon alis
Viuere, lugebat. OVID.

Wo sind sie, unsre ersten Tage?
Das Feld, wo unsre Freuden blühn?
Des Jünglings unschuldvolle Klage
Fragt einsam oft, wo sind sie hin?
Wie glüklich, seufzt um Kleinigkeiten
Allein noch unser junges Leid?
Welch Friede, wo nur Kinder streiten?
Ein färbigt Ey ist all ihr Neid.
Im ruhnden Thale, wo wir spielen,
Warnt unbemerkt manch innres Wort;
Uns ahnet was, das wir nur fühlen;
Was Unsichtbares zieht uns fort.
Ein Schein, der wie die Wahrheit funkelt;
Ein Wort, das wie die Wahrheit spricht,
Hat dies Gefühle bald verdunkelt;
Wir fühlen noch, und fühlens nicht.
Wir sehn nun kühner nach dem Himmel,
Und nichts, als Wunder der Natur:
Wir kommen tieffer ins Getümmel,
Und schon verliert sich Tag und Spur.

Wie sehn berauscht nur fremde Lichter,
Und für den wahren Tag zu blind,
Verwirren wir oft Traumgesichter
Mit Dingen, welche würklich sind.
Was blinket durch die dunkle Hœle
Des Körpers, der uns fest umschließt?
Du bist es, wunderbare Seele,
Die alles weiß, nicht, was sie ist?
Wie stolz? die kaum dem Nichts entronne,
Wagt sich in ein verlohrnes Feld,
Sieht hier die Venus in der Sonne,
Und jenseits eine Geisterwelt.
O, bleibe still in deiner Hütte,
Hier sorge für dein kleines Glük!
Du thust aus ihr verwegne Schritte;
Erschrocken taumelst du zurük.
Denk unter den, von neidschen Göttern
Für sich allein erkohrnen Hœhn,
Und wache treu, bei so viel Wettern,
Die über deinem Erdball stehn.
Was gehet auf dem Oceane
So plözlich vor? Der Sturm erwacht.
Auf einem schwarzen Todtenkahne
Schwimmt dort die fürchterlichste Nacht.
Wie fliegen schon die stärksten Masten?
Seht, wie der Sturm sie spielend trægt,
Und untergehnder Flotten Lasten,
Wie eine leichte Feder wægt.
Nun sinken Hœhen in die Tieffe;
Abgründe winden sich herauf;
Ein Donner brüllt, der drohend schlieffe,
Der Bliz ergreift den schnellsten Lauf.
Seht Meer und Himmel sich verwirren,
Und streitend gleichsam untergehn,
Und die neugiergen Monster irren,
Der Wesen Wahlstatt anzusehn.
Entweicht dem Anblik, der euch schrecket,
Wo ihr die Erde ruhend schaut,
Mit einem Sternendach bedecket,
Dem Gleichgewicht hoch anvertraut.
Doch wie, wann Schwefelstræme brausen?
Wann Höllenberge Feuer speyn?
Wann unterirrdsche Stürme saussen,
Und Felsen schon geborsten seyn?
Wie ruhig tragen dort die Bretter
Die Todten, greiffend noch nach Gold!
Kaum schäumt das Meer; kaum zischt das
Den Särgen ist die Seefahrt hold. [Wetter;
Sie lauffen glüklich in den Hafen;
Wo ist der grosse Unterscheid?
Wir wachen ängstlich; jene schlafen,
Und träumen Schätze ohne Neid.
O, Weltlauf, mühsam zu ergründen!
O, Schauplaz, nur für eitles Thun!
Für wahres Glük, hier nicht zu finden!
Nur Græber, träumend auszuruhn!
Es herrscht ein allgemein Verderben,
Und herrschte schon von Ewigkeit:
Wie glüklich, welche denkend sterben,
Mit redender Gelassenheit.
Ja, Menschen, wir sind zu bedauren!
Doch hœret, was ein Weiser fand;
Er sah einst durch crystalne Mauren
Ein ihm entgegen glänzend Land.
Von einem göttlich heilgen Grauen
In seinem Innersten durchflœst,
Durft er es Ræthseln nur vertrauen,
Von wenig Weisen aufgelœst.
In vielen heiligen Gestalten,
In Tempeln dort, von Thebens Art,
Als ein Geheimnis aufbehalten,
In Fabeln unentweiht bewahrt,
Verhüllt in Æsacons Geschichte,
Beschwohren vom Pythagoras,
Dem tapfern Tag oft ein Gedichte;
Furchtsamer Nacht ein schreckend Was:
Dem Weisen, in den Pyramiden,
In dunklen Bildern, vorgelegt;
In jener Stille ganz entschieden,
Wo sich auch nicht ein Zweiffel regt;
Wo im geschloßnen Augenliede
Der Geist sich nicht um Strahlen græmt,
Und, der umtauschten Körper müde,
Sich seiner Blœse rühmt, nicht schæmt.

Was hier der Traum kühn unterfienge,
Fehlt dort nicht, reine Seele! dir;
Entkörpert stellst du dir die Dinge
So lebhaft, wie durch Sinnen, für.
Dort brauchst du keiner Augenwaffen,
Und siehst an deinem Firmament
Die Sterne, die du selbst erschaffen,
Mit eignen Namen selbst benennt.
Du wilst; dein Wink ruft Rœmsche Heere;
Sie liefern nochmals eine Schlacht,
Und Sonnen steigen aus dem Meere,
In kœniglicher Purpurtracht.
Was hier, oft nur erregt durch Dünste,
Der Traum verwirrt zu schildern weiß,
Sind dir gemeine Zauberkünste;
Du wilst, und siehst auf dein Geheiß.
Ein Tropfe war des Weltmeers Quelle;
Ein finstrer Staub wurd eine Sonn:
Aus deinem Dunkel wird dort Helle,
Und Ewigkeit, was hier begonn.
Ja, Seele, du bist nicht verlohren!
Dein Stoff ist keines Zufalls Raub:
Sey Stern in Neutons — Sey in Thoren
Der ihnen angenehmre Staub!

V.

Grabschrift auf den grossen Wunsch des grossen Alexanders. (1, 276.)

Betrachtet hier,
Erschrokne Sterbliche,
Steht still, und seht
Die ungeheure Pyramide,
Aus einem Fels gehauen, an!
Sie ist ein Denkmaal,
Das einem Wunsche,
Die fromme Nachwelt,
Vor seiner Grœsse
Zitternd, aufgerichtet hat.
Unter allen,
Auch den grœßten,
Unter allen hohen Wünschen
Ragt er herfür!
Wie unter niedern
Sträuch und Büschen
Die erhabne, Libanonsche,
Mit dem Bliz verwandte Ceder
Ragt er herfür:
Und wie unter
Ameishügeln
Der den Himmel tragende Atlas,
Ragt er herfür!
Schon sah seine Crone,
Dieser grosse Wunsch,
Über seinem Haupte,
Sich niederlassend, schweben,
Als ein Sturm urplözlich
Ihn entführte himmelhoch!
Und er fiele . .
Ach, wir wissens,
Sagt ihr Alle,
In die Tieffe
Der Saturnschen Wasserschlünde,
Wo die Zeit die eitlen Wünsche,
Ihre Flügel schüttelnd, wirft.
Aber nein, sein Fall war edler.
Und er fiel,
Von der graussen Donnerhœhe
Immer tief, und immer tieffer,
Ganz herunter,
Gleich einer Mücke,
In einen Becher süssen Weins.

ABRAHAM GOTTHELF KÄSTNER.

SINNGEDICHTE.

Gesammelte poetische und prosaische schœnwissenschaftliche Werke. *Berlin* 1841. — *Litt. Gesch.* § 146.

1. Auf Keplern. (1, 3)

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg; und starb in Hungersnoth.
Er wuste nur die Geister zu vergnügen:
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

2. Die Vortheile der Weisheit. (1, 4)

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist das zu entbehren.

3. Von dem Verfasser des Buches *Des livres difficiles à trouver.* (1, 5)

Vorrathsreich zu hundert Bänden
Zeigt er mit bemühten Händen
Ungezählte Bücher an
Die man schwerlich finden kann:
Kæm' er nur in meine Kammer,
Wo zu meinem großen Jammer
Bücherhaufen in den Ecken
Unter Bücherhaufen stecken,
O wie manches træf' er an
Das man schwerlich finden kann.

4. Charakter. (1, 10)

Das alte Rom ist ihm bekannt,
Die heut'gen Schœnen muß er kennen:
Als Doctor ist er sehr galant,
Als Stutzer sehr gelehrt zu nennen,

5. Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben. (1, 18)

Seht die epischen Zeilen, frei vom Maasse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchische Verse,
Leer, wie Meißnische Reime; Seht, der glyckliche Kynstler
Fyllt mit rœmischen Lettern, mit pythagorischen y y
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nytzende Bogen.

6. Ueber eine schlechte Satire auf einen schlechten Dichter. (1, 20)

Der Reim der uns wo Matz gefehlet
So witzlos falsch und grob erzählet,
Wær Matz nicht selbst sein Gegenstand,
So schien' er mir von Matzens Hand.

7. Nach dem Englischen. (1, 21)

So toll erhaben Gewäsch in reimlos ametrischen Zeilen
Seh' ich für Verse nicht an: mir ist es rasende Prose.

8. Auf einen Kunstrichter der in meinen Sinngedichten ängstlich gesuchten Witz sieht. (1, 41)

„Nach Witze seh' ich mich gewiß nicht ängstlich um"
Spricht Matz, und ohne Müh schreibt er natürlich dumm.

9. Die alternden Dichter. (1, 46)

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgesungen:
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

10. Zur Ausfüllung des Platzes. (1, 46)

Zwo Zeilen setze man an diese Stelle her:
Sonst bleibt sie wie der Kopf des Herrn Kritodes leer.

11. Auf eine Degenklinge. (1. 47)

Entblœße mich nicht eh, bis Pflicht und Ehre zwingen:
Dann sollst du ohne Blut mich nicht zurücke bringen.

12. Was Hippokrene auf deutsch heißt. (1, 48)

Ein Gallier der gallisch nur verstand
Und das allein reich stark und zierlich fand
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dieß Verdienst ein deutscher Hof ernährt),
Den bat ich „Nennt mir doch auf gallisch Hippokrene."
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griechschen Tœne."
„Nun wohl, Monsieur! wir können Rossbach sagen."

13. Eingetroffene Prophezeihung bei einer Gedächtnißrede. (1, 55)

Weil ihm ein schwarzes Kleid gebricht,
So hœret mich der eine nicht.
Der andre wird mich auch nicht hœren:
Dem wirds sein schwarzes Herz verwehren.

14. Aus einem Stammbuch. (1, 62)

Herr Kästner zeigt mit tiefen Gründen,
Es sey kein leerer Raum zu finden:
Der Bursche Beutel weisen ja
Quod sæpe dentur vacua.

Antwort.

Ja freylich ist sehr oft der Bursche Beutel leer:
Gewöhnlich doch ihr Kopf noch mehr.

15. Aus Voltaires Leben. (1, 62)

Die Kränklichkeit des Knæbchens nicht zu mehren
Gab man die Taufe spæt Voltairen;
Und hätte man gekannt was schon in ihm gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verschont.

JOHANN CASPAR LAVATER.

Litt. Gesch. § 149.

SCHWEIZERLIEDER.

Schweizerlieder von J. C. Lavater, fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. *Zürich* 1788.

I.

Wilhelm Tell. (23.)

Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht,
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht.

Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frey ist, bleibet frey;
Und wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu.

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft „Tell! schieß dorthin,

Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt:
Sonst würg' ich dich und ihn."
Tell hœrts und flehte den Tyrann:
„Hier bin ich, tœdte mich!"
Umsonst. Er sah den Knaben an
Und weinte bitterlich;
Drückt an die Brust ihn: welch ein
Und lispelt ihm „Steh still, [Schmerz!
Und weise wie dein Vater Herz!
Ich treff' nicht dich. Steh still!"
Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf;
Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf (fest steht der Knab),
Er drückt mit kaum bewegter Hand,
Es knallt: der Apfel ab!
Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater, welche Freud!
Am Apfel seinen Pfeil.
So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.
Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn,
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn „Für wen?"
Tell lächelt: „Das ist Schützenart."
Doch Geßler merkte Scherz,
Rief laut „Für wen?" „Er war gespart"
Rief Tell ihm „für dein Herz."
Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füß,
Und schäumt und stampfet, und verdammt
Den Tell zur Finsterniß;
Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schloße Küßnach zu!"
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
„Itzt, Wilhelm, hast du Ruh?"

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stæts gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.
Er winkt dem Sturm: der Sturm braust [her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen „Keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt!"
Der blaße Tod war allzu nah,
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht „So laßt ihn los!"
Des Helden frey gebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt, und stœßt, von Freyheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.
Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor:
Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.
Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hœrt des Vaterlandes Flehn,
Denkt seinen Sohn, und spannt,
Und zielt', und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust;
Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag, und todt.
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frey von aller Noth.
Die Freyheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall:
Bald bald verbreitet sich ihr Glanz
Und strahlet überall.

II.

Die Schlacht bei Sempach. (79.)

Helvetier, singt von der Schlacht
Und von dem hohen Sieg
Die uns auf ewig frey gemacht
Von Leopoldens Krieg!

Nach Sempach trabt sein Heer einher,
Und übte Bubenstück';
„Ha“ rief es, „Schweizerbauern her!
Seht, jedem seinen Strick!“

In großer Pracht und Herrlichkeit
Stand Fürst und Ritter da,
Und jedes Edelmännchen dräut',
Und jedes ruft Ha ha!

In ihrem stolzen Auge sitzt
Verachtung, glühet Wuth;
Ihr viermal grœßer Heer, erhitzt,
Trinkt träumend unser Blut.

Noch hielten wir im nahen Wald
Und beteten zu Gott.
Still, Sempach! denn wir kommen bald
Zu rächen deine Noth.

Schau nur die Keul' am Heldenarm,
Die schwere Hellepart!
Die Panzer, sind sie uns zu warm,
Sind nicht für uns zu hart.

Uns sahn die Feinde vor sich stehn,
Streitlust in tapfrer Hand,
Wie siegend auf sie loszugehn
Das Herz im Leib uns brannt'.

Im eiteln Stolze lachten sie
Des kleinen Haufens doch:
„Wir hängen, Herzog, ohne Müh
Vor Abend alle noch.

Herab, ihr Reuter, von dem Pferd,
Und kürzt den Adelschuh!
Die Spieße fest! Mit scharfem Schwert
Haut auf die Schwachen zu!“

Es funkeln Speer an Speere, dicht
Wie Gras auf grüner Au:
So strahlt beim Morgensonnenlicht
Auf tausend Halmen Thau.

Fest an einander stehen sie,
Die tiefen Panzerreihn;
Stehn Arm an Arm und Knie an Knie,
Als wærs Ein Mann allein.

Da fielen wir aufs Angesicht,
Wir alle wie Ein Mann:
„Verlaß uns, Gott der Freyheit, nicht,
Der Schwache stärken kann!“

Und rückten dann mit frohem Muth
Sie an, und kämpften lang.
Schon mancher Held versank im Blut:
Doch waren wir nicht bang.

Wir thaten was ein Held uns rieth,
Zu spalten Feindesspeer':
Sie splitterten. Doch, Winkelried,
Du thatest noch viel mehr:

Sahst in der Flamme des Gefechts
Die Thrænen in der Stadt,
Die Thrænen künftigen Geschlechts,
Das laut um Freyheit bat:

„Sobald ihr, Brüder, Öffnung seht,
Stürzt in sie ritterlich!“
So sprach der große Held, und geht
Drey Heldenschritt vor sich;

„Nimm, Freyheit du, nimm, Vaterland,
Mein Blut! Ja Blut, zerfließ!“
Sieht, Himmel, dich, langt aus, umspannt
Viel mörderische Spieß';

Und Blut spritzt; er drückt niederwärts,
Blaß kniet der Patriot,
Stirbt heldenmæßig ohne Schmerz
Den schmerzenvollsten Tod.

Und wie ein Waldstrom stürzen wir,
Vom Heldentod beseelt,
Herein, Soldat und Officier,
Zu sterben wie der Held.

Und schlugen tief mit festem Blick,
In Panzer voller Glanz,
Itzt vorwärts, seitwärts, itzt zurück
Mit Keul' und Schwert und Lanz';

Und dringen tiefer: jeder Streich
Traf; Reih' an Reihe sank;

Wir spalten Haupt und Helm zugleich,
Daß Schlag auf Schlag erklang.
Zerdrückt von schwerer Panzerlast,
Heiß von der Sonne Glut,
Lag mancher Ritter schon erblaßt
Und schmachtend tief im Blut.
Doch Leopold stritt wie ein Held,
Voll kühner Siegessucht,
Und stirbt den Heldentod im Feld,
Trutz angebotner Flucht.
Nun wir allein im Feld der Schlacht,
Und um uns große Beut'!
O jauchze, Sempach! Gottes Macht
Hat dich und uns befreyt!
Victoria! Die Wagen her!
Die Wagen voller Strick'!
Häuft Helme Panzer und Gewehr!
Geht im Triumph zurück!
Singt feurig wie ihr schlugt, erzählt
Die That im Siegeslied!
Singt „Wo, wo ist ein solcher Held
Wie Arnold Winkelried?"

III.

Der Schweizer. (171.)

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut,
In seinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth:
In dem fließt reines Schweizerblut.
Wer Falschheit haßt und arge List,
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist,
Und was ihm Gott giebt froh genießt,
Gern sein gesundes Blut vergießt
Wenn sein Tod Andrer Leben ist:
Der ist ein Schweizer und ein Christ.
Wer seiner Væter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie Andre lehrt,
Das Gute schützt, dem Bœsen wehrt,
Des Schmeichlers Stimme niemals hœrt,
Und Treu hält wenn er auch nicht schwœrt:
Der ist des Heldennamens werth.
Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr als sein eigen Glück erfreut,
Wen keine schœne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Und Knechtschaft als ein Laster scheut:
Der, der hat Schweizerredlichkeit.
Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über andre blæht,
Den graden Weg in allem geht,
Gold Wollust Üppigkeit verschmæht,
Da erntet wo er selber sæt,
Ist über Kœnige erhœht.
O Schweiz, du Heldenvaterland,
Sey niemals deiner Væter Schand',
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland.

CHRISTLICHE LIEDER.

Christliche Lieder von J. C. Lavater, Erstes Hundert, *Zürich* 1780, Zweites Hundert, *Zürich* 1780.

I.

Die Kraft des Glaubens und des Gebetes. (93.)

Ach wie tief bist du gefallen,
Volk des Herrn, erwählt vor allen
Seine Wunder auszukünden!
Sag, wo kann ich Christen finden?
Flœg' ich über Thal und Hügel,
Wo fänd' ich des Geistes Siegel?
Wo des alten Glaubens Kraft,
Der mit Gott zerstœrt und schafft?
Weh uns! denn ich finde keinen
Glaubenshelden; ach, nicht Einen
Der durch jeden Zweifel dringet,
Satan, sich, und Welt bezwinget;
Keinen der unstræflich wandelt;
Keinen, der wie Jesus handelt,
Dessen Glaube, deß Gebet
Segen einer Welt erfleht.
Ach! du Trost in trüben Stunden,
Glauben, ach! du bist verschwunden!
Fester Stab auf steilen Wegen,
Reiner Quell von Licht und Segen,
Ehrner Schild in den Gefahren,
Großes Pfand des Unsichtbaren:
Ach wie du verdorret bist,
Echter Glaub' an Jesum Christ!
Zwar, es rühmt sich jeder deiner:
Aber deine Kraft hat keiner.
Über bœse Zeiten klagen,
„Herr Herr!" nur zu Jesus sagen,
Sich auf Christi Tod verlaßen,
Aber Christi Tugend haßen:
Ferne daß dieß Glaube sey:
Glauben ist nicht Heucheley.
Gottes Lehren richtig kennen,
Erst nach Prüfung göttlich nennen,
Keine söndern; stille schweigen,
Spricht Gott, sprechen seine Zeugen;
Sich mit Leib und Seel' und Leben
Seinem Willen hin ergeben;
Gehen wo Er heißt uns gehen;
Will Er, plötzlich stille stehen;
Trutz der tæglichen Erfahrung
Baun auf Gottes Offenbarung;
Alles stehn und fahren laßen,
Gott nur und sein Wort umfaßen;
Wo wir nichts als Nächte schauen,
Wie bei hellem Tag Ihm trauen:
Ist von Anbeginn der Welt
Glaube der dem Herrn gefällt.
„Glaube, glaube Gottes Worte!"
Ruft die Schrift an jedem Orte;
„Glaube jedem den ich sende!"
Ruft vom Anfang bis zum Ende
Gottes Stimme. „Glücklich leben
Soll wer mir Gehœr will geben.
Ewig gilt was Gott verspricht:
Ich, Jehovah, liege nicht."
Weisheit ist es, Gottes Lehren
Still anbetend an zu hœren:
Mensch, in deinen Finsternissen,
Wurm im Staub, was kannst du wißen?
Aller Welten Herr und Meister,
Vater, Lehrer aller Geister,
Dir Verstand und Willen weihn,
Sollte das nicht Weisheit seyn?
Weisheit nicht, auf alle Seiten
Licht und Leben zu verbreiten?

Im Getümmel, in der Stille
Stæts zu trinken Gottes Fülle?
In der Welt der Welt entrißen,
Unaussprechlich es zu wißen:
„Stünden Welten wider mich,
Gottes, Gottes Kind bin ich“?
Alles will dem frommen Glauben
Gott von ihm zu flehn erlauben.
Bet' im Glauben, Christi Jünger:
Dich bezwingt kein Weltbezwinger;
Deinem Heldenglaubensflehen
Kann kein Satan widerstehen,
Wenn die Allmacht zu dir spricht
„Ich bin bei dir: zage nicht!“
Durch den Glauben überwanden
Helden Gottes Schmerz und Schanden:
Weg von hier in jenes Leben
Drang ihr mächtiges Bestreben;
Auferstehung, deine Freuden
Machten zum Triumph ihr Leiden:
Glaube, o wie strœmtest du
Jedem Gottes Stärke zu!
Tage kämpfen, Nächte wachen,
Tœdten und lebendig machen,
Schweigen wenn Tyrannen wüthen,
Durst und Hunger weg gebieten,
Sturm und Ungewitter stillen,
Storben um der Tugend willen,
Mond und Sonne heißen stehn:
Glaube, das kannst du erflehn.
Alles lernen, alles lehren;
Wandeln auf empœrten Meeren;
Bei den Lœwen wie bei Schafen
Ruhig wachen, sicher schlafen;
Riesen schlagen, Heere zwingen,
In den Flammen Gott lobsingen:
Nichts, wenns auch noch grœßer wær,
Glaube, dir ist nichts zu schwer.
Wer dem Sohne glaubt auf Erden
Soll dort ewig selig werden;
Wahrlich, wahrlich, wer ihm gläubet,
Mit ihm Eins ist, in ihm bleibet,
Dem mittheilt Er seine Stärke;
Der thut grœßre Wunderwerke,
Als nach Gottes weisem Rath
Christus selbst auf Erden that.
Laut wie Stimmen vieler Meere
Ruft' ichs gern zu Gottes Ehre,
Ruf' aus meines Meisters Munde,
Rufs noch in der letzten Stunde:
„Mœglich ist dem Glauben Alles;
Was Gott kann, das kann er Alles“;
Deckt die Nacht des Todes mich,
Rufs mein Lied noch laut wie ich!
Nur Ein Glauben ist, nur Einer:
Der gefällt Gott, und sonst keiner;
Wer den hat, der wird erfahren
Was der Glaubenshelden Schaaren.
Vor dem Richter aller Welten
Können keine Namen gelten:
Glaubt' ich heut wie Abraham,
Heute wær' ich Abraham.
Ewig sicher vorm Verderben,
Göttlicher Verheißung Erben,
Freunde Gottes, Segensvæter,
Christi Seher, Geistesbeter,
Welt- und Sündenüberwinder,
Abraham, sind deine Kinder:
Jeder der Gott glaubt wie er,
Siehet Wunder tæglich mehr.
Jesus, das sind deine Lehren:
Dich will ich, nicht Menschen hœren:
Meinen, ach! noch schwachen Glauben,
Den soll mir kein Satan rauben.
Fest halt' ich an deinem Worte:
Jederzeit, an jedem Orte
Gilt dir gleicher Glaube gleich,
Aller Herr, für Alle reich!
Wahrheit, laß dich sehn und finden,
Gieb dich Herzen zu empfinden
Die nach deinem Lichte schmachten,
Alles außer dir verachten!
Wahrheit, Wahrheit, komm zernichte
Wahn und Nacht mit deinem Lichte!

Wahrheit, du bist hell und schœn:
Kindereinfalt muß dich sehn.
Allen Christen aller Zeiten,
Ruft der Herr der Ewigkeiten
„Viel vermag das Flehn der Frommen.“
Wer zu seinem Gott will kommen,
Der muß glauben daß er lebe,
Allen alles Gute gebe;
Was sein Wort uns klar verspricht,
Glauben muß er, zweifeln nicht.
Bitte nur: du wirst empfangen;
Suche nur: du wirst erlangen;
Klopfe, laß nicht nach im Klopfen:
Sollte Gott sein Ohr verstopfen?
Must du leiden, bete, bete!
„Ruft mich an“ spricht Gott: „ich rette,
Wenn sonst niemand retten kann;
Ruf in jeder Noth mich an!“
Trübsal sey mir noch so bitter,
Zehentausend Ungewitter
Mœgen über mir sich sammeln;
Kann ich nur im Glauben stammeln,
Kann ich durch den Geist nur beten,
Zag' ich nicht in tiefen Nœthen:
In der tœdlichsten Gefahr
Hilft der Herr mir wunderbar.
Mœgen die, die Gott nicht kennen,
Meinen Glauben Thorheit nennen,
Fleh' ich nur „Herr; hilf dem Schwachen!“
Wenn sie meiner Kühnheit lachen;
Halte nur trutz alles Spottes
Immer fest am Worte Gottes;
Achte keiner Creatur
Fürchte mich nicht, glaube nur.
Müst' ich gleich oft trostlos weinen,
Bæt' ich fort, wær treu im Kleinen:
Gott wird meinen Muth erheben;
Wer da hat, dem wird gegeben.
Glaube, laß den Muth nicht sinken;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken,
Schau nur Gott an und sein Wort:
Glaube redlich, bete fort!

Fort, und laß nicht nach im Flehen;
Was du bittest wird geschehen:
Wer Gott liebt, den will er hœren,
Wer ihn ehret wieder ehren.
Seine Auserwählten sollte
Der, der für sie sterben wollte,
Wenn sie Tag' und Nächte schreyn,
Zœgert Er gleich, nicht erfreun?
Jacob! ach! im Nachtgebete,
Wie er rang und weint' und flehte,
Bis er Gottes Herz durchdrungen!
Bis er Segen sich errungen!
Wie die müde Seele brannte,
Bis Gott Israel ihn nannte:
Bis mit gottgestärkter Hand
Seinen Gott er überwand!
Dieß erfahren, dieß empfinden,
Überwinden überwinden
Will ich, Gott, dich! Jesus, heute
Weich' ich nicht von deiner Seite;
Morgen, übermorgen wieder,
Alle Tage fall' ich nieder,
Wein' und flehe laut zu dir:
Mehre meinen Glauben mir!

II.

Stärkung in tiefer Dunkelheit. (10.)

Fortgekämpft und fortgerungen,
Bis zum Lichte durchgedrungen
Muß es, bange Seele, seyn:
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Kann dich Jesus hin begleiten;
Muth spricht er den Schwachen ein.
Bei der Hand will er dich faßen;
Scheinst du gleich von ihm verlaßen,
Glaube nur, und zweifle nicht!
Bete, kämpfe ohne Wanken:
Bald wirst du voll Freude danken,
Bald umgiebt dich Kraft und Licht.
Bald wird dir sein Antlitz funkeln:
Hoffe, harre, glaub' im Dunkeln!

Nie gereut ihn seiner Wahl.
Er will mich im Glauben üben;
Gott, die Liebe, kann nur lieben:
Wonne bald wird deine Qual.
Weg von aller Welt die Blicke!
Schau nicht seitwärts, nicht zurücke,
Nur auf Gott und Ewigkeit;
Nur zu deinem Jesus wende
Aug' und Herz und Sinn und Hände,
Bis Er himmlisch dich erfreut.
Aus des Jammers wilden Wogen
Hat dich oft herausgezogen
Seiner Allmacht treue Hand.
Nie zu kurz ist seine Rechte:
Wo ist Einer seiner Knechte
Der bei ihm nicht Rettung fand?
Schließ dich ein in deine Kammer,
Geh' und schütte deinen Jammer
Aus in Gottes Vaterherz;
Kannst du gleich ihn nicht empfinden,
Worte nicht, nicht Thrænen finden:
Klage schweigend deinen Schmerz!
Kräftig ist dein tiefes Schweigen:
Gott wird sich als Vater zeigen;
Glaube nur daß Er dich hœrt!
Glaub daß Jesus dich vertrittet;
Glaub daß alles was Er bittet
Gott sein Vater ihm gewährt.
Drum so will ich nicht verzagen,
Mich vor Gottes Antlitz wagen:
Komm' ich um, so komm' ich um!
Doch ich werd' ihn überwinden;
Wer ihn sucht, der wird ihn finden:
Er bringt nur die Heuchler um.

III.

Gebetskampf in dunkeln Stunden. (200)

Ach! nach deiner Gnade schmachtet,
Dürstet, Gott, mein banges Herz.
Vater, siehst du wie es schmachtet?
Seine Thrænen? seinen Schmerz?
Ist er dann, du Quell des Lebens,
Ist mein Durst nach dir vergebens?
Wo ist deiner Güte Spur?
Einen Tropfen will ich nur.
Vater! Vater! ach, nur Einen
Tropfen deines Trostes nur!
Thrænen nur dich anzuweinen!
Kraft zum Schmachten, Vater, nur!
Kraft und Feuer zum Verlangen!
Glauben nur dich zu umfangen!
Kraft nur dunkel fort zu flehn!
Muth nur, nur nicht still zu stehn!
Vater! Vater in der Næhe!
Unsichtbarer Lebensgeist!
Hœren must du was ich flehe,
Geben was dein Sohn verheißt;
Antwort meinen bangen Klagen
Kannst du, Vater, nicht versagen;
Nahen must du dich zu mir,
Nah' ich, Vater, mich zu dir.
Schweige nur: nicht immer schweigen
Wirst du, Vater, schweig' ich nicht.
Nein! nicht schweigen will ich: zeigen
Wirst du mir dein Angesicht.
Suchen will ich bis ich finde,
Flehen bis ich dich empfinde,
Bis du mir in Jesus Christ
Licht und Kraft und Leben bist.
Scheinst du mich nicht anzublicken,
Will ich doch nicht muthlos seyn,
Tiefer in den Staub mich bücken
Lauter nur noch zu dir schreyn.
Wenn mein Herz auch nichts empfindet,
Wenn mir jeder Trost verschwindet,
Schmieg' ich mich noch an dein Wort,
Fleh' ich doch im Dunkeln fort.
Was? du Gott der Wahrheit solltest
Mich zu deinen Füßen sehn,
Meine Thrænen sehn, und wolltest
Ungerührt vorübergehn?
Einen tief betrübten armen
Sünder stumm und ohn' Erbarmen

Sehn, und sein zermalmt Gebein
Nicht mit deinem Trost erfreun?
Alles kannst du, Vater: aber
Dieß, mein Vater, kannst du nicht;
Hart dich stellen kannst du: aber
Hart seyn, Vater, kannst du nicht.
Wahrheit! nein! du kannst nicht liegen;
Helfen, Gott, ist dein Vergnügen:
Wer dir glaubt, der ist versöhnt;
Siegen wird er, wird gekrœnt.
Kämpfen will ich bis zum Siege:
Schenk dem müden Kämpfer Kraft;
Kraft wenn ich ohnmächtig liege,
Mein Gewissen laut mich straft.
Lauter noch als mein Gewißen
Ruf' in meinen Finsternissen
Deine Gnade, Gott, mir zu:
„Selig und versöhnt bist du."

IV.

Bitte um Glauben. (204.)

Jesu Christi Vater, mehre
Mein Vertraun zu dir! erhœre
Mein, ach! zitterndes Gebet,
Das um Kraft des Glaubens fleht!
Den dein Sohn will, diesen Glauben
Gieb mir, dieß Vertraun auf dich!
Kinderzuversicht, der Tauben
Einfalt! Leite, stärke mich!
Fast in tiefem Schlamm versunken
Ist des Kinderglaubens Funken,
Den du Gott in mir entschlugst,
Schonend auf der Asche trugst:
Weh' ihn an! erweck', entzünde
Seine halberloschne Glut!
Gieb mir, daß ichs tief empfinde,
Neues Leben, neuen Muth!
Nicht auf meine Schwachheit sehen
Heißt mich Jesus, heißt mich flehen:
Hältst du was dein Sohn verspricht,
Vater Jesu Christi, nicht?
Ist mein Flehn nach deinem Willen,
Harr' ich der Erhœrung still:
Must du nicht den Wunsch erfüllen
Der die beste Gabe will?
Glauben, Gott, wirst du mir geben:
Ohne Glauben hier zu leben
Wære Tod mir, Todespein:
Lieber wollt' ich nicht mehr seyn.
Keine Gnaden, keinen Segen
Als nur Glauben wünsch' ich mir:
Dem nur strebt mein Herz entgegen;
Der nur macht mich ähnlich dir.
Der nur hilft mir alle Sünden
Leicht und muthig überwinden;
Der ist grœßer als die Welt,
Stärker der als jeder Held.
Der giebt mir in jedem Leiden
Gottes Frieden, Christi Ruh;
Strœmt mir jenes Lebens Freuden
Schon in diesem Leben zu.
Liebe, Hoffnung, alles Gute
Quillt aus frohem Heldenmuthe,
Quillt aus dem Vertraun auf dich.
Glaubt' ich, ich genößе dich,
Dich in Christo, Gottes Fülle,
Mehr als ich verstehen kann.
Und dieß, Vater, ist dein Wille:
Standhaft fleht mein Herz dich an.
Vater, hœr'! ich will nur Glauben,
Kinderfreyheit, und der Tauben
Einfalt nur: sonst will ich nichts;
Glauben nur, du Quell des Lichts!
Eins ist Bitten Glauben Haben;
Mein ist was ich glaube schon:
Drum fleh' ich um keine Gaben
Als um Glauben an den Sohn.

---

29. Dauben; *ebenso* 942, 32.

V.

Christus muss wachsen: ich aber muss abnehmen.

Am Neujahrstage 1780. (2, 156.)

O Jesus Christus, wachs' in mir!
Und alles andre schwinde!
Mein Herz sey tæglich næher dir,
Und ferner von der Sünde!
Laß tæglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben!
Dein Licht verschlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben!
Beim Sonnenstrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verschwinden!
Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Laß tæglich mich empfinden!
Sey nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen!
Dein reiner gottgelaßner Sinn
Behersche meinen Willen!
Blick' immer herrlicher aus mir,
Voll Weisheit Huld und Freude!
Ich sey ein lebend Bild von dir,
Im Glück, und wenn ich leide!
Mach' alles in mir froh und gut,
Daß stæts ich minder fehle!
Herr, deiner Menschenliebe Glut
Durchglühe meine Seele!
Es weiche Stolz, und Trægheit weich',
Und jeder Leichtsinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe!
Mein eignes eitles leeres Ich
Sey jeden Tag geringer!
O würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger!
Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sey meines Flehns Erhœrer!
Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sey Trieb von jedem Triebe!
Sey du nur meine Leidenschaft,
Du meine Freud' und Liebe!

JOHANN GEORGE JACOBI.

J. G. Jacobis sämmtliche Werke, dritte rechtmæßige Original-Ausgabe, VIII. *Zürich* 1819. — *Litt. Gesch.* § 141.

I.

An die Liebesgötter. (1, 76)

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere!
Das Thal ist freudenleer;
Bereift sind eure Flügel;
Dem nackten œden Hügel
Tœnt keine Leyer mehr.
Seht! wilde Jæger würgen
Auf hallenden Gebirgen:
Sie spotten eurer Macht;
Von sprœden Amazonen,
Die nur in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.
Wollt ihr vielleicht beim Jagen
Die Mordgewehre tragen,

Der Netze Hüter seyn?
Gedungen von Centauren,
Auf hohen Ästen lauren,
Zum Klang der Hörner schreyn?
Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Hœhen,
Wo Sonnenstrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuschwärmen
Gab sie Cythere nicht.
Das Laub, dem Hain entrißen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles ist verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigsten der Götter,
Auf eines Dichters Herd!

II.

An die Rose. (3, 3.)

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Öffne dich beim Lustgetœne
Dieser Fluren! komm, o schœne
Holde Blumenkœniginn!
Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.
Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.
Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben:
Erd' und Himmel neigten sich,
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallenchœre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.
Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.
Die von Weiberanmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos unschuldvoll bescheiden,
War in ihren hœchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.
Und der Schœnheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinen Namen
Ihr Geheimniß: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.
Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.
Mit verjüngten Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei,
Lehrten segnend ihre Söhne
Daß hienieden alles Schœne,
Selbst die Rose, sterblich sey.
An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thrænen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.
Fromme fingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,

Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.
Rose, komm! in stiller Feyer
Hinter jungfräulichem Schleyer
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schœnheit offen
Steht mein Herz in süßem Hoffen:
Liebeshauch umsäuselt mich.
O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich trauter
Als der Morgensterne Pracht
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schœn gemacht,
Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlægt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schœner Gottesengel trægt.

III.

Litaney auf das Fest aller Seelen. (3, 99.)

Ruhn in Frieden alle Seelen
Die vollbracht ein banges Quælen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Die sich hier Gespielen suchten,
Öfter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Liebevoller Mædchen Seelen,
Deren Thrænen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trægt:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Erieden!
Alle Geister die voll Klarheit
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten
Gott im reinen Himmelslicht
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur bœsen Zeit
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Über leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen
Die vollbracht ein banges Quælen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

IV.

Vertrauen. (3, 213.)

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton

Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche:
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vœgel keiner
Mir seinen Liebesruf:
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.
Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krœnte
Sich Anger Busch und Feld:
Mein Lobgesang ertœnte
Zum Vater dieser Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun:
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüte
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen deine Güte
Die Vœgel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht:
Jedoch bei Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

V.

Liebe. (3, 259)

O weh und aber weh dem Mann
Der Schœnes nicht auf Erden liebt,
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blütenast,
Sein Mædchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!
Und wieder wehe weh dem Mann
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schœnes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trægt, verschwindets bald:
Der Blütenast am Quell verdirbt,
Im Freundesbusen wird es kalt,
Und ach! das treue Mædchen stirbt.
Mag lieben denn, mag lieben nicht,
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Græber hier:
Was einst ich an mein Herz gedrückt
Ist Asche nun und Todtenbein;
Es sank wo ich die Gruft geschmückt:
Ihm sinket nach der Leichenstein.
Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt und Alles weicht;

Geboren wirds, und geht in Tod:
Wohin so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut.
O du, dein Athem ists allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebts, und ewiglich
Wird bleiben was an dir sich hält.

VI.

Die Mutter. (6, 133.)

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe,
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.
Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust:
Sey der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust,
Hœren unter Donnerschlægen
Nur dér Mutterstimme Segen.
Und das stille traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.
Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim auf ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thrænen
Den gewünschten Wanderstab,
Öffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abschiedsworte.
Und das letzte Wort verhallet
Lang' in seinem Busen nicht;
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.
Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn
Und sein Kinderglück vergeßen:
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die trœstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.
Eitles Bild! es wird verschwinden
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!
Daß dich sterbend ihre blaße
Lippe segne, daß der Arm
Deiner Mutter dich umfaße,
Ihre Brust so liebewarm
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage.
Ach zu spæt! die starren kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sinds auf immer: Jüngling, komm,
Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.
Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth:
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thrænen fodert.

Und will je dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Meineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht:
So ermanne dich, und freue
Dich der mütterlichen Treue!
Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trægt!
Und es bleiben ihre Züge
Beßern Seelen eingeprægt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.
Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain
Wie die Ceder wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig seyn:
Hätt' er sonst dieß Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

MATTHIAS CLAUDIUS.

Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten.
O. O. u. J. — *Litt. Gesch.* § 150.

I.

Die Henne. (1, 13.)

Es war mahl eine Henne fein,
Die legte fleißig Eyer,
Und pflegte denn ganz ungemein,
Wenn sie ein Ey gelegt, zu schreyn,
Als wær' im Hause Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der *Fait* vom Denken machte,
Ward bœs darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und sagte
„Das Schreyn, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnœthen;
Und weil es doch zum Ey nichts thut,
So legt das Ey, und damit gut!
Hœrt, seyt darum gebeten!
Ihr wisset nicht wies durch den Kopf mir geht."
„Hm!" sprach die Nachbarin, und thæt
Mit einem Fuß vortreten;
„Ihr wißt wohl schœn was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes [Vieh!
Erst leg' ich meine Eyer:
Denn recensier' ich sie."

II.

Ein Wiegenlied für belesene und empfindsame Personen. (1, 176.)

Meine Mutter hat Gänse,
Fünf blaue,
Sechs graue:
Sind das nicht Gänse?

III.

Abendlied eines Bauersmanns. (3, 16.)

Das schœne große Taggestirne
Vollendet seinen Lauf:
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und denn tisch' auf.

Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier, unterm Apfelbaum:
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
Und ist am besten Raum.
Und rufe flugs die kleinen Gäste:
Denn, hœr, mich hungerts sehr;
Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schlæft, mit her.
Dem Kœnig bringt man viel zu Tische;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
Und Panzen und Postet;
Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von andrer Arbeit frey:
Der ordert ihm sein Tafelwesen
Und presidiert dabei.
Gott laß' ihm alles wohl gedeyen!
Er hat auch viel zu thun,
Und muß sich Tag und Nacht casteyen,
Daß wir in Frieden ruhn.
Und haben wir nicht Herrenfutter,
So haben wir doch Brot,
Und schœne frische reine Butter
Und Milch: was denn für Noth?
Das ist genug für Bauersleute:
Wir danken Gott dafür,
Und halten offne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.
Es presidiert bei unserm Male
Der Mond so silberrein,
Und kuckt von oben in die Schale,
Und thut den Segen h'nein.
Nun, Kinder, eßet! eßt mit Freuden,
Und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden:
Bin glücklich und bin reich.

IV.

Täglich zu singen. (3, 128.)

Ich danke Gott, und freue mich
Wies Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schœn menschlich Antlitz, habe;
Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;
Und daß mir denn zu Muthe ist
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte. Amen!
Ich danke Gott mit Saitenspiel
Daß ich kein Kœnig worden:
Ich wær geschmeichelt worden viel,
Und wær vielleicht verdorben.
Auch bet' ich ihn von Herzen an
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.
Denn Ehr' und Reichthum treibt und blæht,
Hat mancherley Gefahren;
Und vielen hats das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.
Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen:
Gesundheit Schlaf und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.
Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen:
Drum will ich mich nicht groß kasteyn
Des vielen Geldes wegen.
Gott gebe mir nur jeden Tag
So viel ich darf zum Leben.
Er giebts dem Sperling auf dem Dach:
Wie sollt' ers mir nicht geben?

V.

Rheinweinlied. (3, 182.)

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frœhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen,
Noch wo man Franzmännsch spricht:
Da mag Sanct Veit der Ritter Wein sich [hohlen:
Wir hohlen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle:
Wie wær' er sonst so gut?
Wie wær' er sonst so edel, wære stille,
Und doch voll Kraft und Muth?

Er wächst nicht überall im deutschen [Reiche;
Und viele Berge, hœrt,
Sind wie die weiland Creter faule Bäuche
Und nicht der Stelle wehrt.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ists aber nicht: man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht frœhlich seyn.

Im Erzgebürge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt:
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister;
Er macht nur Wind wie der:
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein [Küster
Auf ihm die Creuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre [Reben:
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle [Wege
Uns freun und frœhlich seyn!
Und wüsten wir wo jemand traurig læge,
Wir gæben ihm den Wein.

VI.

Abendlied. (4, 91)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergeßen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schœn.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost verlachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wißen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und frœhlich seyn!

Wollst endlich sonder Græmen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder:
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

VII.

Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen.

(5, 165.)

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen:
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thæt das Reisen wählen.
Tutti. Da hat Er gar nicht übel dran gethan:
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Zuerst gings an den Nordpol hin:
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn
Daß es hier beßer wære.
Tutti. Da hat Er u. s. w.
In Grœnland freuten sie sich sehr
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her:
Ich aber ließ ihn stehen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten træge:
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schlæge.
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Nun war ich in Amerika.
Da sagt' ich zu mir „Lieber,
Nordwestpassage ist doch da:
Mach dich einmal darüber!"
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Queer,
Und hab sie nicht gefunden.
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Von hier ging ich nach Mexico
(Ist weiter als nach Bremen):
„Da" dacht' ich „liegt das Gold wie Stroh:
Du sollst en Sack voll nehmen."
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Allein, allein, allein, allein
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Drauf kauft' ich etwas kalte Kost
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost
Land Asia zu besuchen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnædig über Maßen
Und klug; er war itzt eben dran,
En Zahn ausziehn zu laßen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.
„Hm!" dacht' ich, „der hat Zähnepein
Bei aller Grœß' und Gaben!
Was hilfts denn auch noch Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben."
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort
Ihn næchstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen;
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Stædt' und Menschenkinder;
Tutti. Da hat Er u. s. w.
Und fand es überall wie hier,
Fand überall en Sparren,
Die Menschen grade so wie wir
Und eben solche Narren.
Tutti. Da hat Er übel übel dran gethan:
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

VIII.

Der glückliche Bauer. (5, 204.)

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an:
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld
Und pflüge durch ihn hin;
Und sehe wie er wogt und zieht
Rund um mich nah und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied
Und denk' an Gott den Herrn.
Die Kræhen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu;
Und alle Vœgel regen sich
Und thun den ersten Schrey.
Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher.
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der Kœnig mehr?
Und wenn die junge Saat aufgeht,
Wenn sie nun Ähren schießt,
Wenn so ein Feld in Hocken steht,
Wenn Gras gemæhet ist u. s. w.
O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand:
Man trifft Gott gleichsam auf der That,
Mit Segen in der Hand;
Und siehts vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.
Er deckt ihn freylich, Er allein:
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten und nicht müßig seyn;
Und das bekömmt ihm wohl.
Denn nach dem Sprichwort Müßiggang
Ist ein beschwerlich Ding
Und schier des Teufels Ruhebank
Für Vornehm und Gering.
Mir macht der Bœse keine Noth:
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mæh' ihn um und um.
Und wirds mir auch bisweilen schwer,
Mags doch! was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und Morgen bin ich baß;
Und fange wieder frœhlich an
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh.
Ich habe viel das mein gehœrt,
Viel Gutes hin und her;
Du droben hast es mir bescheert:
Bescheere mir noch mehr!
Gib daß mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnædig bist;
Lieb' ihn, und gib ihm eine Frau
Wie seine Mutter ist.

IX.

Frau Rebecca mit ihren Kindern an einem May-Morgen. (6, 529.)

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus:
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus:
Die Sonne will aufgehen.
Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!
Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nœthig haben.
Von ohngefähr kann das nicht seyn:
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein:
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.
So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht was sich gebühret:
Drum muß wer seyn der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.
Und der hat Gutes nur im Sinn:
Das kann man bald verstehen:

Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und läßet sich nicht sehen;
Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;
Und hält euch Morgenbrot bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet wenn und wo ihr seyd
Euch heimlich hinterm Rücken;
Sieht alles was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.
Das Sternenheer hoch in der Hœh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,
Dieß Veilchen, dieser Blüthen-Baum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder, „seines Kleides Saum“,
Das ihn vor uns bedecket;
Ein „Herold“, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit“;
Der „Tempel seiner Ehre“,
Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.
Er selbst wohnt unerkannt darinn,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

X.

Ein gülden A. B. C. (7, 84.)

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut:
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut:
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trægt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut:
Vergeben wære wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold:
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn, Herr, lehr' es mich:
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Sclave ist
Dem du die Freyheit schuldig bist.

K.

Kämpf' und erkämpf dir eignen Werth:
Hausbacken Brot am besten nährt.

L.

Liebt euch auf Erden, liebt, und wißt
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk' auf die Stimme tief in dir:
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit: sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr, lehr' uns bedenken wohl
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schœn:
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quæl nicht dein Herz ohn' Unterlaß:
Ein freyer Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod:
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Bœse ins Gesicht:
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick:
Wer nicht voran geht geht zurück.

U

Und wenn sie alle dich verschreyn,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt:
Sie ist Schaum der zusammenfällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der beßern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr:
Zerbrich den Willen: das ist mehr.

LUDWIG HEINRICH CHRISTOPH HÖLTY.

Gedichte von L. H. C. Hölty, nebst Briefen des Dichters herausgegeben von Karl Halm. *Leipzig* 1869. *S.* 59, 63, 112 *verglichen mit der Ausgabe von F. L. Graf Stolberg und J. H. Voss. Frankfurt und Leipzig* 1792. — *Litt. Gesch.* § 151.

I.

Elegie auf ein Landmädchen.

1774.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab;
Væter weinen, Kinder Mütter Bräute,
Und der Todtengræber græbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Rœschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.
Ihre Lieben, voll des Missgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naßes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.

Ach! kein Mædchen war der Thrænen werther,
Als du gutes frommes Mædchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklærter,
Als die Seele Rœschens ist.
Wie ein Engel stand im Schæferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.
Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;

Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schæferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mædchens hin:
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.
Keiner als ihr Wilhelm. Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Angeblinkt von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Rœschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;
Band den Weizen, welchen Wilhelm mæhte,
Band, und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam und Abendrœthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Über alles war ihm Rœschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum:
Wie sich Rœschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Naßes Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thrænen ab.
Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

9. Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue

II.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

1775.

Selig alle die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du:
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;
Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnen-ferne,
Schauest Gottes Angesicht;
Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell:
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.
Doch in deiner Überwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich,
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova hœret dich.
Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe wann mein Todeskampf beginnet
Auf mein Sterbebett' herab!
Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thæler sehe
Wo die Auferstehung reift;
Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt wie du,
Und auf Einem Sterne mit dir lebe
Und in Gottes Schooße ruh.
Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun!
Schlummre wie im stillen Heiligthume,
Hingesæetes Gebein!

17. Vaterblick 28. mit dir ich 30. mit dir auf einem Sterne.

III.

Das Landleben.

1776.

Wunderseliger Mann welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.
Jeder dämmernde Hain ist ihm ein heiliger Tempel, wo ihm sein Gott næher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.
Seine Nachtigall tœnt Schlummer herab auf ihn;
Seine Nachtigall weckt flœtend ihn wieder
Wann das liebliche Frühroth auf
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.
Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Der allherrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;
Ruht im wehenden Gras wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strœmet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.
Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast
Als dem Stædter der Goldsaal,
Als der Polster der Stædterin.
Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flatttert ihm auf
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.
Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Græber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz.
Wunderseliger Mann welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

IV.

Vermächtnis.

1775.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mædchens schimmern.
Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

---

9. Jedes Schattengesträuch 21. Deiner herrlichen.

4 setzet sich auf ein Grab. *Nach* 7:
Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht.

15 **Auftrag**, 1776. *Nach* 29:
Oft, sagt er staunend, tœnen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hœrtens und sahn, wie die Kränze bebten.

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER.

G. A. Bürgers Gedichte. Göttingen 1789. — *Litt. Gesch.* § 151.

I.

Das Lied vom braven Manne. (1, 89.)
Im Junius 1776.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold: den lohnt Gesang.
Gott Lob daß ich singen und preisen kann
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht;
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strœmen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee:
Der Sturz von tausend Waßern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf;
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:
O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern hier und dort:
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
An beiden Enden hier und dort:
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand:
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schœnster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich:
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppiert ein Graf hervor,
Auf hohem Ross ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweyhundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ists der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!

Der Graf, beim hœchsten Gott! war brav:
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.
Und immer hœher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth:
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stæts Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach:
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.
„Halloh! halloh! Frisch auf! gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hœrts: doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr;
Er hœrte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.
Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den næchsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein
Der Retter von allen zugleich zu seyn.
Und dreymal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel Sturm und Wogendrang,
Und dreymal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.
Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that ers wohl um Goldesklang.
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier“ rief der Graf, „mein wackrer Freund,
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!“
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch hœher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar: doch eß' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon.
Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold: den lohnt Gesang.
Gott Lob daß ich singen und preisen kann
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

II.

Die Kuh. (2, 189.)

1784.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot;
Sie konnt' es vor Kummer nicht eßen.
Ach, Wittwen bekümmert oft grœßere Noth,
Als glückliche Menschen ermeßen.
„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war
Die Kuh die bisher sie ernähret. [hin,
Heim kamen mit lieblichem Schellengetœn
Die andern, gesättigt in Fülle:
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.
Wie Kindlein welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,

So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thrænen.
Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.
Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh:
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen erschütterten sie
Die Schlæge der Glockenuhr alle.
Früh that ihr des Hirtenhornes Getœn
Ihr Elend von neuem zu wißen.
„O wehe! nun hab' ich nichts aufzustehn!“
So schluchzte sie nieder ins Kissen.
Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz
Den Vater der Güte zu preisen:
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.
Und horch! auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiels ihr mit dröhnendem Schalle;
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.
„O Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!“
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult
Ihr stræfliches Zagen zu rächen.
Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bœsen in Banden!“
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hœren und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer.
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl
Als wærs vor dem Bett in der Kammer.
Nun sprang sie mit wildem Entsetzen
Stieß auf die Laden der Zelle: [heraus,
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung
Wich seiner erfreulichen Helle. [Graus
Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnædiglich, Amen!“
Da wagte sies zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.
O Wunder! hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu:
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.
Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren. [Schnee,
Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“
Gott hatt' es ihm gnædig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermeßen; [Noth
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot:
Das konnt' er allein nicht eßen.
Mir däucht, ich wære von Gott ersehn
Was gut und was schœn ist zu preisen:
Daher besing' ich was gut ist und schœn
In schlicht einfältigen Weisen.
„So“ schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn“:
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laß' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich. Amen!

III.

Der Kaiser und der Abt. (2, 178.)

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig.
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr:
Nur Schade! sein Schæfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waßer zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein das wuste sich beßer zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen:
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drey Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtey.

„Ha!“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile:
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wæret der pfiffigste Mann;
Ihr hœrtet das Græschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwey tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drey artige Nüße zu knacken;
Drey Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit:
Dann will ich auf diese drey Fragen Bescheid.

Zum ersten: wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Zum zweyten sollt ihr mir berechnen und sagen
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prælaten,
Aufs Hærchen mir meine Gedanken errathen:
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und könnt ihr mir diese drey Fragen nicht lœsen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß' ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulitæt

Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.
Er schickte nach ein zwey drey vier Unverstæten;
Er fragte bei ein zwey drey vier Facultæten;
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch lœste kein Doctor die Fragen ihm auf.
Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden: schon kam der Termin:
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.
Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schæfer, am Felsenhang an.
„Herr Abt" sprach Hans Bendix, „was mœgt ihr euch græmen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen, es muß euch was angethan seyn."
„Ach guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken:
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drey Nüß' auf die Zähne gepackt
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.
Zum ersten: wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn.
Zum zweyten soll ich ihm berechnen und sagen
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wære nur Spiel.
Zum dritten, ich ärmster von allen Prælaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen:
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.
Und kann ich ihm diese drey Fragen nicht lœsen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."
„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen;
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid:
So will ich schon geben den rechten Bescheid.
Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."
Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe;
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn."
„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert:
Drum gæb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun:
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth seyn."
„Hum" sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hœren,
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet daß so spottwohlfeil ich wær.
Nun aber sollst du mir berechnen und sagen
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?"
„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stæts sie in einerley Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweymal zwölf Stunden ist Alles gethan."
„Ha" lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.
Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!"
„Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen."
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen."
„Sein Diener, Herr Kaiser! euch trüget eur Sinn:
Denn wißt daß ich Bendix sein Schæfer nur bin."
„Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig als wær' er vom Himmel gefallen
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein:
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!
Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe,
Und lerne fortan *quid juris* verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sæn."
„Mit Gunsten, Herr Kaiser; das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein:
Was Hänschen versäumet holt Hans nicht mehr ein."
„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!

Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank.“
„Herr Kaiser, groß hab’ ich so eben nichts nœthig:
Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erbœtig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“
„Ha bravo! du trægst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert.
Wir laßen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

IV.

Der wilde Jäger. (2, 145.)

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh halloh! zu Fuß und Ross!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn:
Laut raßelnd stürzt’ ihm nach der Troß;
Laut klifft’ und klafft’ es, frey vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid’ und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank;
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feyerklang;
Fern tœnten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Risch rasch quer übern Kreuzweg gings
Mit Horridoh und Hußaßa.
Sieh da, sieh da kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da;
Des Rechten Ross war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd’ es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel das lieblicher behagt.“
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang“
Sprach der zur Rechten sanftes Muths
„Zu Feyerglock’ und Chorgesang:
Kehr’ um! erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bœsen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust muß euch baß erfreun!
Laßt mich was fürstlich ist euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethœren!“

„Ha! wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher’ ans Paternoster hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

Und hurre hurre vorwärts gings
Feld ein und aus, Berg ab und an;
Es ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn
Und rascher flogs zu Fuß und Ross;

Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."
Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in klæglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"
Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmæht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.
„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchter-
Der Graf den armen Pflüger an: [lich
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen! drauf und dran!
Zum Zeichen daß ich wahr geschworen
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"
Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Ross und Mann;
Und Hund und Ross und Mann zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.
Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich da verschont zu werden
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.
Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.
„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr: hier grast
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"
Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmæht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.
„Verwegner Hund der du mir wehrst!
Ha daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wærst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.
Halloh, Gesellen! drauf und dran!
Jo doho! doho! hußaßa!"
Und jeder Hund fiel wüthend an
Was er zunæchst vor sich ersah:
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.
Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.
Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hußaßa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte,
„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freystatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen:
Sonst wird Verderben dich umgarnen."
Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut:

Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.
„Verderben hin, Verderben her!
Das“ ruft er „macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wær,
So acht' ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!
Er schwingt die Peitsche, stœßt ins Horn:
„Halloh, Gesellen! drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Ross und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.
Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stœßt ins Horn: es tœnet nicht;
Er ruft, und hœrt sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Ross in beide Seiten,
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.
Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dieß Urtel eine Donnerstimme:
„Du Wüthrich teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier,
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.
Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit
Die um verruchter Lust zu frohnen
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“
Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf, so taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen:
Dem Nacken folgt Gewittersausen.
Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen:
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.
Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner blauer rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer:
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.
Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.
Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt:
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bœsen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen welche nach ihm schnappen.
Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müst' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jægers Mund bezeugen.

V.

Sonett an August Wilhelm Schlegel.

(1, 262.)

Kraft der Laute die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige die mein Haupt umwinden

Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.
Junger Aar! dein kœniglicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phœbus Wort in mir ist Lug.

Schœn und laut ist deines Fittichs Tœnen,
Wie das Erz das zu Dodona klang,
Leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.
Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krœnen
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth:
Doch dir ist ein beßerer beschert.

LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER VON GÖCKINGK.

Sinngedichte in drei Büchern von Göckingk, neue Ausgabe. *Leipzig* 1778.
Litt. Gesch. § 146.

1. Kritik über ein Drama. (*S.* 9)

Herr Tragiscribax wähnt,
Sein Drama hab' uns sehr gefallen:
„Denn" spricht er „keiner pfiff von allen."
Doch wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

2. An die Nation (13)

Halt du auf deine Bühne viel,
Halt deine Dichter theuer.
Vergnügen giebt Thaliens Spiel,
Und Ruhm der Dichter Leyer.
Das erste kostet dir nicht viel,
Das letzte keinen Dreyer.

3. Auf einen Schlemmer. (16)

Viel Ähnlichkeit find' ich bei diesem Tropfe
Mit einem Krebse. Beide tragen
Statt des Gehirns im Kopfe
Magen.

4. Der Redner. (17)

„Und bœte man mir zehn Ducaten
Für eine Red', ich hielte dennoch keine."
So sagte Stax: doch hielt er für zwey Pfennig' eine,
Als ihn zwey Bettler jüngst um die zwey Pfennig baten.

5. An Poll. (20)

Daß sein Gedicht
Durchaus die Nachwelt lesen soll,
Das ist schon gut, Herr Poll:
Denn unsre liest es nicht.

6. Crispus. (21)

Nicht Poesie, nicht Künste die ergötzen,
Nur das schätzt Crispus hoch, was Nutzen bringt.
In einem Fall nur nicht: denn, wie mich dünkt,
Herr Crispus pflegt sich selbst sehr hoch zu schätzen.

7. An einen jungen Criticus. (28)

Du sollst mir dein Patent nicht zeigen:
Ich weiß, zum Criticus kann jeder sich
Darin indessen bin ich eigen: [erhœhn.
Ich wünschte deinen Bart zu sehn.

8 Advocatenstyl. (29)

Mein Advocat, Herr Weil, ist ohne Zweifel
Ein reicher Mann; schon ärmer ist Dieweil;
Dem Alldieweil ward wen'ger noch zu Theil;
Und Alldieweilen, das ist gar ein armer Teufel.

9. Peter Wichtig. (40)

„In Ihren Epigrammen“ sagt Herr Wichtig
„Ist für den Spott der Gegenstand zu klein.“
Von allen ist der Tadel zwar nicht richtig:
Doch räum' ichs gern von diesem ein.

10. Über die Grabschrift auf einen Wucherer. (41)

„Sein Angedenken, das bei Wittwen und bei Waisen
Spæt dauren wird.“ So stand am Grabmal da.
Und, Freund, auf allen meinen Reisen
War das die wahrste Grabschrift die ich sah.

11. Lob des Frühlings. (49)

Frühling, jeder lobt dich doch, selbst der mürrische Segist,
Weil er dann kein Holz mehr braucht, und sein Korn am theursten ist.

12. Die goldne Leyer. (50)

Matz reimet kein Gedicht
Worin er nicht
Von seiner goldnen Leyer spricht.
Du Narr der immer Hunger hat,
Verkauf sie doch, und iß dich satt!

13. Reliquien. (51)

Der Prior ließ von da uns weiter
Zu einem Schranke gehn,
Und zeigt' uns drin ein Stückchen von der Leiter
Die Jacob einst im Traum gesehn.

14. Alpins Leichenstein. (76)

Hier liegt Alpin. Es sagt sein Leichenstein,
Alpin sey hochgelehrt gewesen.
O könnt' er das noch sehn, wie würd' er sich nicht freun!
Nur freylich konnt' er nicht gut lesen.

15. Der Autor. (80)

„In unsrer Schrift, worin wir vorgetragen“:
So spricht von sich der Autor Meregist.
Und freylich muß er wohl so sagen,
Weil wenig sein, und viel gestohlen ist.

16 Der Nachtgedankenschmierer. (84)

Bei Græbern und bei alten Mauren
Will Stentor künftig trauren.
Der Dinge natürlicher Lauf!
Denn heute kündigt' ihm sein Wirth die Wohnung auf.

FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG.

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Grafen zu Stolberg. *Hamburg* 1827. — *Litt. Gesch.* § 151.

I.

Der Genius. (1, 12.)

1773.

Den schwachen Flügel reizet der Æther nicht.
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft, hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die Sonne. [durst:
Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnen-
Mir gabst du Feuer, Durst nach Unsterblichkeit,
Dieß Toben in der Brust, dieß Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet
Ohne den geistigen Flug zu hemmen.
Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung;
Gefühl des Wahren, Liebe des Schœnen du.
Du lehrst mich neue Hœhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spæhet,
Von dir geleitet, wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus;
Die Mitternacht nicht dunkel, blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung.

II.

Das eine Gröste. (1, 36.)

1773.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freiheit giebt uns
Mannsinn: aber göttlich zu leben ist das
Einige Grœste.

III.

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. (1, 44.)

1774.

Sohn, da hast du meinen Speer:
Meinem Arm wird er zu schwer;
Nimm den Schild und dieß Geschoß
Tummle du forthin mein Ross!
Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.
Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt:
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmæhte Heinrichs Sold.
Für die Freyheit floß das Blut
Seiner Rechten: Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.
Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!
Zücke nie umsonst dieß Schwert
Für der Væter freyen Herd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!
Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stæts den wärmsten Streit!
Schone dess, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!
Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!
Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.
Einsam bin ich nun und schwach:
Aber, Knabe, deine Schmach
Wær mir herber siebenmal
Denn der sieben andern Fall.
Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich.

IV.

Lied eines deutschen Knaben. (1, 42.)

1774.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth:
Gieb, Vater, mir ein Schwert!

Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Væter werth.
Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand:
Ich stürb', o Vater, stolz wie du
Den Tod fürs Vaterland.
Schon früh in meiner Kindheit war
Mein tæglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.
Mein Feldgeschrey erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag welchen ich
Dem Bassa zugedacht.
Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüberflog:
Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.
Mein Arm ist stark und groß mein Muth:
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Væter werth.

V.

Das Rüsthaus in Bern. (1, 98.)

1775.

Das Herz im Leibe thut mir weh
Wenn ich der Væter Rüstung seh:
Ich seh zugleich mit naßem Blick
In unsrer Væter Zeit zurück.
Ich greife gleich nach Schwert und Speer:
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.
Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Væter Riesenkraft.
Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht
Wie scheues Wildpret weggejagt.
Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust.
Die sammelte des Kriegers Hand,
Und hing sie auf an diese Wand.
Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Übermuth und eitler Pracht.
Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh:
Und eh die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall.
So, Schweizer, focht der Væter Muth:
Es floß für euch ihr theures Blut:
Sie sind des Enkeldankes werth;
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

VI.

Der Felsenstrom (1, 104.)

1775.

Unsterblicher Jüngling,
Du strœmest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hœrte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell.
Wie bist du so schœn
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne:
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt.
Dich fliehen die Felsen:

Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin.
Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes;
Sie mahlet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut.
Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim næheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark wie ein Gott,
Frey wie ein Gott.

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.
O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strœmest du wild
Wie dein Herz gebeut:
Dort unten herschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See.
O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott,
Frey wie ein Gott.

VII.

Die Leiter. (I, 408.)
1781.

Auf der Erde stehet die Leiter der Weisheit, und reichet
An den Himmel; wir sehn wenige Sprossen von ihr.
Mühsam klimmt der Gelehrte hinan, und purzelt, und klimmet
Wieder hinan; und was hat der Gelehrte gesehn?
Unten schlummert der Dichter auf Moos wie der Hirte von Kanan,
Und es steigen zu ihm Söhne des Himmels herab.

JOHANN HEINRICH VOSS.

Sämmtliche poetische Werke von J. H. Voss. Herausgegeben von Abr. Voss. *Leipzig* 1835.
Litt. Gesch. § 151.
I. *in der älteren noch unveränderten Gestalt.*

I.

Der siebzigste Geburtstag. (*S.* 346)
1771.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare bepolstert.

Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die trœstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Frœhlich des Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sæhe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbræmt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Über den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; und es hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
[Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Lœwe,
Beide von Gyps, Trinkglæser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Äpfel.]
Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie des Schnee's dichtstœbernde Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes

Rauscht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Kræhn an der Scheune.
Und sie schüttelt' ihr Haupt, und flisterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfœtchen leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdne Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims', und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Jetzo ging sie, und rief mit leiser heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
Wo sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres buchenes Stammholz;
Aber sacht, daß der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht.
Sinkt das Feuer zu Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach.
Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
Über Frost, und sucht die Sonne sogar in der Ernte.
Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nœthig.
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thrænenden Augen.
Aber Mütterchen brannt' am Feuerheerd' in der Pfanne
Über der Glut den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Knopf mit der Rechten:
Sammelt' auch oft haushältrisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Goß dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl' an,
Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.

Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Nahm von der rußichten Wand das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte mit schimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,
Krampte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen und winseln;
Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnee's, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte, stieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.
Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knieen, ihr Herz schlug
Ängstlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entflog der Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Næher und næher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: Willkommen! rief sie: Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Lœst' ihr die sammtne Kaputz', und küßte sie; Thrænen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schœnen Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
Still, er schlæft! Nun laßt die beschneieten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe trauteste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Öffnete leise die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schœnem lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange; erschrocken
Sah er empor, und hing in seiner Kinder Umarmung.

II.

An Göckingk,

den Mitherausgeber der Blumenlese. (125.)

Welche Hexe, geübt durch Salb' und Räuchwerk
Zum Walpurgisgelag des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Ofengabel:
Die bald Wanzen und Flœh' und Wasserratzen [nung:
Hæmisch bannt in die unbekreuzte Woh-

Bald aus gräßlichem Nachttopf Ungewitter
Ausstrœmt über ein Land mit Krœt' und Eidex;
Oft auch Saaten hinweglockt, oft als Wehrwolf
Hämmel raubt, und sich Kühe melkt durch Ständer,
Daß die Nachbarin Blut statt Milch herauszerrt:
Welch triefäugiges, schieles, ausgestäuptes,
Längst für Galgen und Rad und Sack und Holzstoß
Reif gewordenes Weib, am Daum sich nagend
In unseliger Stund', erfand das Posthorn,
Jenes, das mit geheimnißvoller Windung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermißlaut,
Als die Pfeife des Wundermanns in Hameln,
Allzumal, was in Deutschlands Räumen aufsproßt
Von undichtrischem Aberwitz und Unsinn,
Mir herbannt! — Denn so oft des Schreckenhornes
Taratantara tœnt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epistel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Mißwachs
Sonst auf aschiger Heid', im kalten Moorsumpf,
Und auf brennendem Miste wild hervorschoß,
Kommt im Sturme dahergesaust, und wuchert
Durch die Beete des schœnen Blumengartens,
Wo, nach frœhlicher Arbeit, wackre Männer
Und rothwangige Fraun in holder Dämmrung
Athmend unter Gesang' und Lachen wandeln.
Gæt' und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Göckingk, herum; ich gæte linksum!
Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegischen Wermuth, Odentollwurz,
Dort Saudistel des Minn'- und Bardensanges,
Taube Nessel des Epigramms, und langen
Epistolischen Hühnerdarm, des Volkslieds
Pofist, und der Balladen Teufelsabbiß:
Hurtig! nicht in den Steig, dort hinter'n Dornbusch
Hingeschleudert den ekelhaften Unrath,
Aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenstangen stehn wir,
Abgewandt, und die Nase fest uns haltend,
Ha! und schüren die Glut: indeß ein dicker
Pestaushauchender Qualm graugelb emporqualmt:
Der, wie einst des Tobias fauler Fischdampf,
Nein, weit kräftiger noch an Höllenbalsam,
Selbst die Teufel verscheucht, und, weht ein Düftchen
Ihr in's Maul, die verruchte Hexe kitzelt,
Bis sie hustend die schwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln laß des Unkrauts
Etwas stehn, daß die argen Säu' und Esel,
Die mit Grunzen und Iha Nachts umhergehn,
Und voll kritischer Wuth durch Zäune brechen,
Nicht aus Mangel an Fraß die Blumenbeet' uns
Wo durchmækeln mit Schnauz' und dickem Rüssel!

III.

Der gute Wirth. (196.)

Schenkt, ihr Lieben, schenkt doch ein!
Nippt mir nicht so klæglich!
Zwar kein Nektar ist der Wein,
Aber ganz ertræglich!
Rasch, der Wirthin Wein geehrt,
Und die Flaschen ausgeleert!

Traulich auf ein schmal Gericht
Seid ihr eingeladen;
Auf ein freundlich Angesicht,
Und auf diesen Fladen!
Hält man nur den Fladen feucht;
Dann verdaut und schläft man leicht!

. . . . . .

Ihr, als Gäste guter Art,
Kamt nicht her um Atzung!
Mann und Weiblein, schœngepaart,
Kennt die Tafelsatzung:
„Daß du, zwischen Lust und Ernst,
„Lernend lachst, und lachend lernst!“
Hier entfliegt kein Wort zu spitz,
Abgezielt auf Ärger;
Harmlos spielt hier jeder Witz,
Selbst der Nürenberger!
Ohne Must'rung wird geliebt,
Was nur brav zu lachen giebt!
Was, ob fern ein Blaffer blafft,
Ob ein Flunkrer flunkert?
Was, ob fern ein Pfaffe pfafft,
Und ein Junker junkert?
Jedes Hofhahns Mordgeschrei
Bringt kein Basiliskenei!
Kæme nur das Ungethüm
Einst in unsre Mitte;
Eingeschärft würd' eilig ihm
Beßre Menschensitte!
Menschensitte lautet so:
„Lebt, wie Brüder, gut und froh!“
Nun noch eins zu guter Letzt
Für die müden Lungen!
Frisch hinein, unabgesetzt!
Und mit Kraft gesungen:
Gute Nacht! ja gute Nacht!
Schelm sei, wer am längsten wacht!

IV.

Naturfreude. (227.)

Im Freien sind wir frei
Von Tand und Ziererei!
Im Freien muß man singen,
Daß Busch und Thal erklingen!
Wer nicht des offnen Himmelblau's
Sich freut, den lacht der Kukuk aus!
Dem Mucker ruft er zu:
Was, Mucker, muckest du?
Mit uns und Nachtigallen
Muß dein Gesang erschallen!
Verstummt man noch; dann macht er Spuk,
Und lacht vom Baume Kukukuk!
Muckt lieber, steif und nett,
Durch schnirkelndes Bosket;
Wo seltne Stauden zierlich
Sich stellen als natürlich;
Wo Herrschaft sich und Dienerschaft
Begegnend grüßt, und lauscht und gafft!
Hier lebt man schlecht und recht,
Gleich weit vom Herrn und Knecht!
Natur, wie sich's geziemet,
Bebüscht hier und beblümet!
Der Schlehdorn auch und Krüppelbaum
Füllt unverächtlich seinen Raum!
Am Abhang weich gestreckt,
Liegt man vom Baum bedeckt,
Auf ungefährem Rasen,
Und sieht die Heerde grasen!
Die Heuerin, der braune Hirt,
Sind nicht arkadisch aufgeflirrt!
Sie harken frisch und mæhn,
Halbbloß und ländlich schœn;
Wohl schœner als die Gruppen
Gezierter Modepuppen!
Bald Jauchzen tœnt zum Heugesang,
Und bald gewetzter Sensen Klang!
Wir jauchzen auch von fern,
Nicht Damen und nicht Herrn,
Und schwingen hoch die Hüte,
Voll wilder Rosenblüthe!

Sie sehn's und kreischen überlaut!
Und selbst das Mædchen nickt vertraut!
Ihr Damen und ihr Herrn,
Man gönnt euch Freude gern;
Doch Freude haßt Geschnirkel
Verschloßner Weltlingszirkel!
Wer nach Geburt und Stand sich zwängt,
Dem schmachtet Geist und Herz verengt!

V.

Die erneuete Menschheit. (134.)

1794.

Stille herrsch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern sei, was befleckt von Sünd' ist,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menschheit
Hœherem Aufschwung!
Dem die Weltkreis' all in den Sonnenhimmeln
Staub sind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn
Nur ein Gedank' ist;
Dessen Macht kein Maß der Erschaffnen ausmißt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeistrung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!
Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste; nur That gereinter Menschlichkeit ehrt ihn!

. . . . . .

Flehn auch wir: Allvater, erbarm' dich ihrer,
(Ach sie thun's unkundig!) die: Gott der Heerschaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn
Löschend in Sühnblut!
Gott, sie nahn lobsingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienst der Heimath,
Anders nur dich, Grœßester, Engeln selbst Namiger, nennend!
Hœchstes Gut allstets, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwaldung;
Ihm, der Feind' abwehrt mit Geschoß und Harnisch,
Froh des Gemeinwohls!
Oder ihm, deß Seel', in das All sich schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Maße,
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erschaffung,
Leben aus Tode!
Ob wie todt auch starre der Geist der Menschheit,
Durch der Willkür Zwang und gebotnen Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.
Zwar er schlief Jahrhunderte, dumpf in Fesseln,
Todesschlaf, seit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Götzenpriesters
Lauerndem Bannstrahl.
Luther kam: auf schauert' im Schlaf der Geist ihm,
Blickt' umher, schloß wieder das Aug' in Ohnmacht,
Und vernahm leis' ahnend den Laut aus Trümmern
Attischer Weisheit.
Bald, wie Gluth fortglimmt in der Asch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' ausgießt: so erhub der Menschheit
Schlummernder Geist sich,

Lebensfroh! Hin sank die verjährte Fessel,
Sank der Bannaltar, und die Burg der Zwingherrn;
Rege Kraft, Schœnheit, und des Volks Gemeinsinn,
Blühten mit Heil auf!

VI.

Aus der Luise. Erste Idylle. (6.)

. . . . . .

Als sie, das Linsenfeld und die bærtige Gerste durchwandelnd,
Jetzo dem Hügel am See sich næherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war;
Blickte zum buschigen Ufer Luis' hinhorchend, und sagte:
Still! es tœnte mir dumpf, wie ein Ruderschlag, von dem Ufer!
Aber der muthige Karl, der voranlief, wandte sich rufend:
Hurtig! da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie: kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mægdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Laut nun rief, und winkt' aus dem schwebenden Kahne, der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und sacht! Ihr lauft ja so rasch, wie die Hühnlein
Über den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut!
Heida! wie saus't das Gesindel herab von dem höckrichten Abhang!
Töchterchen, geh vorsichtig, und strauchle mir nicht an den Wurzeln!
Also rief er, umsonst; sie entflohn unhemmbares Schwunges.
Athmender harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer
Landete; und: Willkommen! erscholl's, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Wasser sich haltend.
Aber gestützt von der Hand des Jünglinges traten die Eltern
Über den wankenden Bord, auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Wellig gestriemt von der Fluth, und umhüpft mit gehügeltem Seeschaum.
Hans auch entstieg, und knüpfte das hemmende Seil um den Baumstumpf.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Væterchen kommt ja so frühe vom Schlaf.
Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Soll ich dieses genau dir verkündigen, wie es geschehn ist?
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert.
Unser Gespræch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet!
Flink! und Kaffee gekocht! Die trautesten Kinder sind durstig!
Jener sprach's; und in Eile gebot die verständige Hausfrau:
Trage mir, Hans, aus dem Kahne sogleich die Geræthe des Kochens

Neben den blühenden Genst. Dort zünden wir, denk' ich, das Feuer;
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier aber am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängst uns bekennt mit schon auswachsenden Namen.
Hier ist polsterndes Moos, hier sanft anathmende Kühlung:
Hier im Geräusche der Well' und des Schilfrohrs labt uns die Aussicht
Über den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Holz nun, Kinder, gesucht! Wer fischen will, scheue kein Wasser!
Also die Frau; und sie selbst nicht thatlos, sammt dem Gemahle
Ging zum gepriesenen Quelle, der nachbarlich unten am Waldberg
Rieselte, lauter und frisch, wie am Lilienblatte der Frühthau:
Elfenborn in der Sag' umwohnender Hirten benamet;
Denn rings fabelte man, mit Elfinnen tanze der Bergelf
Dort nach leiser Musik im sprossenden Grase der Mainacht.
Doch seit Hans vor dem Jahre, das Fest der Luise zu feiern,
Heimlich den Sprudel getieft, und mit hœherem Rasen umbordet,
Nennt ihn Born der Luise das Haus und die Freunde des Hauses.
Hieher kamen sie beid', und fülleten; diese des Kessels
Ehernen Bauch, und der Vater ein Glas mit erfrischendem Labsal.
Als nun jene den Hügel ereileten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war,
Fanden sie Kien und Reiser, und sammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten sie, links im Thal, wo der Äst' ein unendlicher Abfall
Lag in Laub und Gesträuch, dem Hüttener Feurung des Winters.
Froh nun kehrten zum See die Beladenen. Aber der Hausknecht
Fing die sprühenden Funken des Stahls in schwammigen Zunder,
Faßt' ihn in trockenes Laub, und schwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geschickt dann
Reiser und Kien, daß die Flamme das Holz durch, frœhlich des Harzes,
Knatterte, finsteren Rauch seitwärts aufdampfend zum Himmel.
Jetzt, wo der Wind in die Gluth einsauste, stellt' er den Dreifuß,
Und den verschlossenen Kessel darauf, mit der Quelle des Waldes.
Wehend umleckt' ihn die Loh', und es braust' aufsiedend der Kessel.
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papierenen Tute, gemengt mit klærendem Hirschhorn,
Strœmte die Quelle darauf, und stellt' auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis steigend die farbige Blase geplatzt war.
Schleunig anjetzt rief jene, das Haupt um die Achsel gewendet:
Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt ja mit unserem tæglichen Steinzeug
Gern im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Vater verbot Umständ'; und dem Weibe geziemt der Gehorsam.

Also Mama; doch Luise, die rasch mit dem Knaben sich umschwang,
Hœrte den Ruf, und enthüllt' aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Auch die Flasche mit Rahm, und die blecherne Dose voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Rasen; und jetzt, da sie alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mædchen sich hold, und lächelte schalkhaft:
Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Also sagte Luis'; und des Mütterchens lachten sie alle,
Schadenfroh; auch lachte sie selbst, die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
Sprang zu der Birke behende, der hangenden, und von den Zweiglein
Glättet' er zierliche Stæb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
Jetzo dem lieben Papa und dem Jünglinge reichte die Jungfrau
Pfeifen dar, und Toback in der fleckigen Hülle des Seehunds;
Und mit des Löschbrands Ende, dem glimmenden, zündete Hans an.
So auf Moose nunmehr die gelagerten: neben dem Vater
Rechts mit dem Knaben Mama, die den lauteren Trank in die Tassen
Rühmend goß; links aber Luis', und nahe der Jüngling.
Sie zwar kostete selten des hitzigen Mohrengetränkes;
Doch heut' nahm sie ein wenig, und russischen Thee mit dem Kleinen.
Nun war jegliches Auge verklært, nun laut des Gespræches
Herzlichkeit, nun das Gesicht den leisesten Regungen folgsam;
Folgsamer noch war dein zartfühlendes Antlitz, o Jungfrau:
Wie wenn duftiges Schimmergewölk an der Bläue des Himmels
Immer veränderlich folgt der Zephyre launischem Anhauch,
Hell umsäumt vom Glanze des Abendes, oder des Vollmonds.
Als bei treffenden Worten nunmehr des gemüthlichen Vaters
Aufmerksam sich Luise mit trunkenen Blicken ihm anschloß;
Liebreich klopft' ihr der Vater die rosige Wang', und begann so.
Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth! Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft,
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet sich leicht in der Hitze.
Jenem küßte die Hand, und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluft nennst du die Kühlung, die sanft durch Erlen des Ufers
Athmet, und kaum mir ein Bändchen bewegt? Scherz liebest du wahrlich!
Gar nicht brennt mich die Hitze; mit Fleiß ja gingen wir langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so frœhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du trauteste Tochter, ich bin auch frœhlich! so frœhlich,
Als die singenden Vœgel im Wald' hier, oder das Eichhorn,
Welches die luftigen Zweige durchhüpft um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr sind es heut', da schenkte mir Gott mein geliebtes,
Jetzt mein einziges Kind, so verständig und fromm und gehorsam!

Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns, und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn?
Gestern war's, wie mir däucht, da ich unrûhvoll in dem Garten
Irrete, Blätter zerpflückt', und betete; bis nun mit einmal
Frœhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied seitdem der Allmächtige, gutes und bœses.
Auch das Bœse war gut! denn in Wohlfahrt lenkt er des Schicksals
Dunkelen Gang, und es blühet aus bitterer Wurzel das Heil auf.
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem farbigen Bogen emporgriff,
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott uns Kinderchen, daß wir sie sammeln? —
Ja, der den Bogen der Huld ausspannete, streuet vom Himmel
Blumen und Früchte herab, ein allvorsorgender Vater;
Daß wir mit Dank einsammeln und Kindlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann hebt sich mein Herz, und schwillt von regerer Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings umwohnen das Erdreich:
Zwar vielartig an Kraft und Verstand; doch des selbigen Vaters
Kindlein alle, wie wir! von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, so geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', vom Vater im heimlichen Lager gesegnet,
Hœrt süßträumend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,
Schlæft, und erwacht am Morgen gestärkt und helleres Sinnes.
Wonne dereinst, wann alle der heilige Morgen uns aufweckt!
„Wahrhaft lernen wir dann, daß Gott die Person nicht ansieht,
„Sondern in allerlei Volk ist, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Angenehm dem Vergelter!" O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht,
Und die zu hœherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus,
Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster,
Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln
Mendelssohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Er nicht! Doch es bedräun noch Pfäfflinge, heute wie vormals,
Wen Gott rief, zu erlœsen den Geist aus Banden der Willkür.
Traun! es empœrt, wenn ein Kind, das der bildlichen Rede des Vaters,
Weniger dumpf, aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einst der Menschlichkeit Hœhen erstrebet,
Neidisch entehrt in der Gruft; und den noch unmündigen Anwachs,
Oder wer, kundiger schon, die geheimnißvolle Belehrung

Faßte mit anderem Sinn und ahndete, diesen gewaltsam
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.
Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus,
Leise die Thür aufschließend, hervor, und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus, und schloß. Nun saßen die Gegner
Friedsam neben einander, und sahn, in stiller Bewundrung,
Sonnen und Mond' und Gestirn' aus scheinender Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz; auch hœrten sie rauschen harmonisch,
Im viellautigen Chore, der seligen Völker und Engel
Hallelujagesäng', und athmeten Blüthe des Lebens.
Aber ihr Herz schwoll über von unaussprechlicher Inbrunst;
Und es erhub sich entzückt ihr heller Gesang: „Wir gläuben
„All' an Einen Gott!" — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Auf mit Getœn, daß weit von goldenem Glanze der Æther
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr jetzt euch besonnen, ihr thœrichten Kinder? So kommt denn!
Also redeten beid' in traulicher Herzensergießung,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten sie. Aber der Alte
Senkte den Blick tiefsinnig, und saß in starrer Betäubung,
Wie wenn er predigen sollte, das Herz voll Worte des Himmels;
Ernstvoll regt' er das Haupt; ihm bebte die Thræn' an den Wimpern.
Alle zugleich nun schwiegen, und schaueten jenen bestürzt an.
Und mit erhabener Stimme begann der Verkündiger Gottes:
Liebt euch! redet der Herr; und brüderlich duldet einander!
Aber die höllische Pest Unduldsamkeit scheucht in den Abgrund!

. . . . . .

VII.

Dithyrambus. (137.)

1800.

Wie erbebt in Glanz die Weinlaub'! O Beseliger, du erscheinst!
Du erscheinst, Iacchos, huldreich zu verherrlichen den Altar,
Den deiner Macht mit Nektar wir geheiliget im Krystall,

Und mit buntgemischter Baumfrucht, der Ambrosia des Gelags!
Um den opferhellen Schenktisch und den schäumenderen Pokal
Schwingt naher Gottheit Abglanz in Entflammungen sich empor;
Es umweht, wie lohe Flämmlein, die Begeisterung von dem Gott,
Schaut! Locken uns, und Stirn uns, den Geweiheten des Altars;
Und die Lippe strahlt von Purpur, wie den Seligen des Olymps,
Heil! Heil! und laut im Chor tœnt dithyrambischeres Getœn!
Was gehorcht? Ob fern der Nachhall zu den Evoe sich gesellt?
Ob der Zug des Gottes einstimmt in den festlicheren Triumph?
Ja es tos't des Gottes Festreihn durch die Waldungen des Gebirgs!
Mit der Cymbel braus't des Schallrohrs berecynthische Melodie,
Und es hallt in grauser Einœd' ungebändiget der Gesang,
Nach der Trommel dumpfem Tonfall, und dem gellenden des Metalls!
Hochher: io! io! ruft Oread' und Hamadryad'
Und Silen und Satyrjüngling, die berauscht in dem Labyrinth
Der Entzückungen sich herumdrehn, wie gefittiget vom Orkan!
Mir hinweg das Tongepräng' hier! Ihr belustiget nur das Ohr!
O Pandor' und Tamborino, und o Klingeler in dem Schwung!
Zu den Göttern hebt den Geist dort die beseligende Musik!
Mich entreißt der trunkne Wohllaut, von den Sterblichen unerhœrt,
In Geklüft empor und Waldhœhn; und ich taumele mit dem Reihn
Des erhabenen Dionysos, des verklærenden aus dem Staub!
Wer umschlingt mein Haupt mit Epheu? O beschleunige, du Genoß,
Der, geweiht dem Gotte, mitstürmt zu den Orgien der Natur
Und der Menschenwürd' in Hellas! o beschleunige mir den Kranz!
Ha wie saus't mein Thyrsos machtvoll, den die freundlichere Mænad'
In dem Jubeltanz mir darbot! Wie begnadiget von dem Gott,
Lobsing' ich, daß die Einœd', ein Elysion, mich umglänzt,
Ein Elysion in dem Blachfeld', ein Elysion auf den Hœhn!
Dem Geklipp entwallt ein Milchstrom in das wonnige Paradies;
Es entschäumt des Mostes Labsal, die Bekümmerten zu erfreun,
Dem geschlagenen Urgranitblock; und des Honiges ein Erguß
Rinnt gelb aus Eich' und Ahorn, und von Honige sind bethaut,
Und umschwärmt von Bienen, ringsum die Belaubungen in dem Frost!
Mit dem Krokos blüht die Moosros' und die indische Tuberos',
Anemon' auch blüht und Næglein mit den Lilien in dem Klee;
Um den Fels der goldne Kaktos und die bläuliche Granadill';
Und Violenflor am Abhang, und der purpurne Hyacinth!
Es erglüht die Traub' am Schleedorn, die balsamische Pomeranz'
An dem Ulm, die Feig' am Buchbaum, an dem Arbutus die Granat';
In den Ranken blæht für Brombeern die Melone sich ungepflegt;
Auf der Distelstaud', o Heil uns! hat die Ananas sich gekrœnt!

Lobsingt dem Vater Bacchos in geflügelterem Gesang!
Tœnt laut: io! io! tœnt dem Beseliger im Triumph,
Dem erhabenen Dionysos, dem Verschœnerer aus dem Wust!
Preis dir, o Vater, Preis dir! der entwilderte das Geschlecht
Unholder Zucht durch Anbau und befriedigendes Gesetz;
Der von Eichelkost und Wildjagd die Zerstreueten aus der Kluft
Einlud in Hürd' und Felsburg zu dem menschlicheren Verein;
Der Betrieb und Kunst und Weisheit, der die Trœstungen des Gesangs
Aufweckt', und Lebensanmuth; der zu Tugenden des Olymps
Die Gesitteteren emporhub, und sie heiligte, zu empfahn
Den Genuß der hehren Freiheit und der Götterreligion!

VIII.

An Gœthe. 1808. (278.)

Auch du, der, sinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wann's unfügsam sich bäumet,
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zur freier Lenkung:
Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?
Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren, [mystisch,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;
Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang' afterchristisch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

IX.

Klingsonate. (278.)

Grave.

Mit
Prall-
Hall
Sprüht
Süd
Trall-
Lall-
Lied.
Kling-
Klang
Singt;
Sing-
Sang
Klingt.

Scherzando.

Aus Moor-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor
Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
In's Ohr.
O hœre
Mein kleines
Sonett.
Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

Maestoso.

Was singet ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?
Auf, Klingler, hœrt von mir ein andres Detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!

Mein Haupt, des Siegers! krœnt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!
Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwühlem Anhauch ward euch das Gemüth heiß,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiß!

FRIEDRICH MÜLLER.

Mahler Müllers Werke. *Heidelberg* 1811. — *Litt. Gesch.* § 152.

I.

Soldaten-Abschied. (2, 339.)

Heute scheid' ich, heute wandr' ich;
Keine Seele weint um mich.
Sinds nicht diese, sinds doch andre,
Die da trauern wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.
Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thælern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.
Hundert tausend Kugeln pfeifen
Über meinem Haupte hin.
Wo ich fall scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget wer ich bin.
Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todtenschein.
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.
Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz „Nun todt der Vater dein!"
Lehr' ihn bethen! Gib ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater seyn.
Hœrst? die Trommel ruft zu scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand.
Still die Thrænen! laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.
Sollt' ich unter freyem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß Vergiß-nicht-mein.

II.

Dithyrambe. (2, 349.)

Ha, schon schwindeln meine Sinne!
Ha, es fliehen meine Sinne!

Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmahl!
Wie von meinen blœden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun steh' ich aufgehellt!
Götter, was soll ich beginnen?
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tœn' in meinen Ohren?
Trommel Pfeif' und Cymbelnschall!
Neu gebohren, neu gebohren!
Mir entsinkt der Erdenball.
Bacche Bacche Bacche Bacche!
Vater Evan, Vater Jacche,
Freudenmehrer, faß' ich dich?
Freudenmehrer, zwingst du mich?
Schlag den Jubelthyrsus nieder,
Daß der rauhe Fels ertœnt!
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kythæreon dröhnt!
Jacche Jacche Jacche Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich den starken Arm!
Über mir Centaurenschwarm!
Pferdbeschwänzte Mædchen springen,
Drängen fester mich in Schluß.
Sieh die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!
Donnernd hallt der Zug herunter,
Stürmt herunter, braust hinunter.
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin?
Næher seh' ich dich Lyæen,
Seh dich stolzen Liber kühn
Auf dem goldnen Wagen stehen:
Wie die Flammenlocken wehen!
Wie vor ihm die Pardel knien!
Frey und flüchtig, rasch und munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet sich,
Schœner Evan, hell um dich!
Gold- und silberschuppig blinkend,
Hängt sie dir am Busen mild,
Mit gespaltner Zunge trinkend
Thau der deiner Lock' entquillt.
Wie so flüchtig, wie so munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar schwebt um Wang' und Kinn.
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Næher, schœner Thyrsusschwinger,
Næher, næher zu dir hin!
Thyrsusschwinger, Wagenspringer,
Den gefleckte Tieger ziehn!
Neuer Zug stürmt schon herunter,
Dort herunter, da hinunter.
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Libers Wagen hin?
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket!
Wie sein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, schœner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn
Heut den grünen Thyrsus heben,
Mit an deinem Wagen ziehn?
Heilig brünstige Gesänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauschen her durch Epheugänge.
Götter, wie sein Wagen rollt!
Wie ihm Lœw' und Pardel brüllen!
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelstrœme, Wein und Gold.
O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig selig selig, Brüder!
Evan steigt zu mir hernieder,
Lehnet sich an mich vertraut.
Selig selig selig, Brüder!
Seht, es rauscht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.
Krœne meine Schlæfe! krœne
Meine Stirne, neugeschmückt!
Tanzet vor mir, Silbertœne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?

Meine Seele ist entflogen,
Wuth durchschauert mein Gebein.
Jacche Jacche Jacche Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche Jacche! Gnade Gnade!
Reiß mich von dem Flammenrade!
Reiß! Schon taumelt auf einander
Erd' und Himmel und Gestirn.
Auf mir steht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.
Ach du kommst! du kommst und rettest,
Vater Evan, rettest rettest,
Kühlst in süßer Wonnefluth
Meiner heißen Locken Gluth.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich versinke! ich vergehe!
Ha, schon zieht mich Morpheus hin!
Welche Wollust! Kühle Lüfte
Hauchen süße Blumendüfte;
Silbern säuseln sie im Fliehn.

III.

Aus der Schafschur, einer Idylle. (1, 238.)

Ausgespannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in sein Gewand?
Wer feßelt ihn mit starker Hand
Wohl unter die klaren Gestirne?
Wer mæßigt den glühenden Sonnenstrahl
Zum linden Kuss? Das thuet all
Der mächtige Gott der Liebe.
Sag' an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?
Sahst du noch nie das Siebengestirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wohl durch die Nacht am Himmel;
Das schließt den Liebesthron rund ein,
Und gibt ihm einen hellern Schein
Als tausend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon ist
Ein Äugelein der Liebe;
Sie sehn herab zu jeder Frist:
Der Menschen Thun sey falsch, sey rein,
Es sehns die klaren Sternelein,
Und sagens dem Gott der Liebe.
Sag' an, wo steht der Wonne-Gott,
Der Wonne-Gott der Liebe?
Er steht nah an dem Orion:
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wægt die Wünsche, die Triebe;
Er wægt die Freuden, die Leiden;
Er wægt die Treue der Herzen.
Neben her brennen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen- bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keusche Triebe,
Dann winken sies dem Liebes-Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaal' und wæget:
Dann steigt die Schaale der Falschheit;
Die Schaale der Treue schlæget
Wohl auf den Kranz der Freuden:
Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.
Sehn die Sternlein falsche Triebe,
Dann rufen sies dem Liebes-Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaale, wæget:
Dann steigt die Schaale der Treue;
Die Schaale der Untreu schlæget
Wohl auf den Kranz der Leiden:
Dann stürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.
Doch Viele lieben treu und rein,
Müßen doch unglücklich seyn.
Wie wægt sie der Gott der Liebe?
Er wægt sie mit der Wage der Liebe.

Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geschliffnem Golde:
Das tœnt von selbsten treu und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Lieb soll trauern;
Tœnt: Zwey treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Sollen kosten der Liebe Thrænen,
Sollen leiden der Liebe Sehnen.
Dann trauert jedes Sternelein;
Der Liebesgott hüllt sich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendthau
Über Blumen auf der Au
Seine wohlriechenden Zähren,
Fallen auf die Locken hin
Der Trauernden;
Und will es das Schicksal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen.
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze süßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.
O singe mir, o sage mir:
Wo steht der Garten der Liebe?
Hoch über der Sonne
Auf hellen silbernen Pfeilern
Ruht der Garten der Liebe.
Da fleußt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundschaft Blumen,
Da springt der Schœnheit Bronnen;
Da wäscht, da badet er ihre Seelen in Freuden
Und stärket sie zu künftigem Leiden;
Da trinken sie aus dem Strom der Wonne,
Und tanzen mit einander auf der Sonne.
Oft wenn ihr Leib keine Rast auf Erden hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebesgott ihnen zubereitet hat:
Der Himmel Freuden sie fühlen.

IV.

Aus dem Schauspiele Golo und Genovefa.

(3, 121.)

Chor.

Klarer Liebesstern,
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut alle an;
Wir sind der Liebe zugethan:
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Zwey Stimmen.

Still und hehr die Nacht;
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang!
Der Liebe sanfter Nachtgesang
Klopft an des Himmels Pfort voll brünstigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeyet unser Herz!
Wir dulten, dulten bittern Schmerz;
Wir haben schwer gerungen.

Zwey Stimmen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
Klopft sanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein:
Der Liebesgott wird euch gnædig seyn;
Er wægt schon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferstehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet all, ach hoffet all
Hienieden tief im Thrænenthal!
Behaltet Herz und Flammen rein:

Der Liebesgott will euch gnædig seyn:
Er wægt nun eure Triebe.

Drey Stimmen.

Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken stehn,
Wie Summen von der Kirchuhr schwer
(Herz, schauerst still und hehr)
Die Liebeswag' am Himmel sinkt,
Die Hoffnung sich zum Erdball schwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnædig seyn;
Gewægt sind eure Triebe.

Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Trost zu Theil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwey Stimmen.

Euch ward sehr hoher Trost zu Theil:
Fragt die da drunten schlafen.

Drey Stimmen.

Da regt sichs um die Græber laut
Wie Wogenschall im Windeswehn,
Wies Morgens über Wiesen graut
Wenn Nacht und Tag am Scheiden stehn;
Es heben sich tausend Zungen:
Wir haben gedultet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Habens schwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freun uns am Überfluß;
Nun zählen wir all die Thrænen.
Eine jede verweint ein Perlenschatz klar,
Der uns in Ruh bescheret war;
Ein Kuss ein jedes Stöhnen.

Im Regenbogen unser Gewand
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

Drey Stimmen.

Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zærtlichkeit
Auch dultet treu und rein,
Brecht süße Blüth' und Blumen ab
Und streuts herum an unser Grab
Und auf den Leichenstein.
Denn selig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geschieden,
Ach ohne Ruhe, ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint.
Laßt sachte rinnen eure Zähren!
Gedenkt an uns bei eurer Qual!
Auch eure Ruhestunde kommt einmahl:
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach wir hoffen all
Zur letzten Nacht im Todtenthal.

Zwey Stimmen.

Am Firmament
Hats nun vollendt,
Dahin ist bald der Sternlein süßes Pr an gen
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf,
Die Morgenrœth zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thrænen von den Wangen.

Chor.

Ach Hoffnung, ach verlaß' uns nicht!
Wenn sterbend unser Aug nun bricht,
Halt du uns fest umfangen!
Wir hoffen, ach wir hoffen all
Ins Morgenroth im Todtenthal:
Schon trocknen unsre Wangen.

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER.

Joh. Gottfr. von Herders sämmtliche Werke. *Stuttgart und Tübingen* 1827.
Litt. Gesch. § 148.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I.

Das Kind der Sorge. (3, *S.* 15.)

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.
„Was hast du, sinnende Göttinn?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet:
Belebs, ich bitte dich, Gott!"
„Wohlan denn! lebe! Es lebet;
Und mein sey dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!
Mein Finger hat es gebildet."
„Und ich gab Leben dem Thon"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
„Mein ists! sie hat mir genommen
Aus meinem Schooße das Kind."
„Wohlan!" sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."
Saturn sprach „Habet es alle!
So wills das hohe Geschick.
Du der das Leben ihm schenkte,
Nimm wenn es stirbet den Geist;
Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehœret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.
Du wirst so lang' es nur athmet
Es nie verlaßen, dein Kind:
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."
Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf:
Im Leben gehœrt es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

II.

Die Feldheimen. (3, 25.)

Menschen waren einst, so lehret Plato,
Gute Menschen waren einst die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten, und den Acker bauten;
Bis mit ihren zauberischen Tœnen
Dreymal drey der Musen niederstiegen
Und die Fluren mit Gesang erfüllten
Und sogar die Vœgel singen lehrten.
Ach, da standen sprachlos und entzücket
Unsre fleißig-guten Ackerseelen,
Und vergaßen ob der neuen Wollust
Arbeit Kinder Speis' und Trank und Schlummer.
Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Gesange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuosen,
Famuli und Famulæ der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.
Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nœthen:
Süßen Todes führten sie die armen
Singend sterbenden ins Land der Dichter;
Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Kœnige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh' und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.
Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstigt sie die Nahrung:
Trunken, von ein wenig Thaues trunken,
Singen sie, gehœrt und ungehœret;
Wie sie denn auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen
Was hier dieser Knabe, jener Schæfer
Singt und sang und künftig singen werde.
Ach ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder;
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung!
Seht die Schaar der horchenden Entzück-
Myriaden Sänger, Virtuosen, [ten
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Declamanten!
Seht, o sehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sanglust:
Wandelt sie! Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

III.

Die Lerche. (3, 17)

Gegrüßet seyst du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundinn;
Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.
Der Morgenrœthe, des Fleißes Freundinn,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.
Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede:
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude!
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes!"
Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hœren wundernd
Gesang von oben, und grünen wieder.
Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vœgel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.
Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stæts im Ohre.
Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel,
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;
Demüthig nistest du tief am Boden,
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.
Drum gab, o fromme bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundinn des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne
Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttinn,
Muß deinem langen Gesange weichen.
Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben:
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

IV.

Edward. (8, 35)

Nach einer altschottischen Ballade.

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ists von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? O!
„O ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Geyer todt:
Und keinen hab' ich wie er. O!“
Deins Geyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Deins Geyers Blut ist nicht so roth:
Mein Sohn, bekenn mir frey! O!
„O ich hab geschlagen mein Rothross todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen mein Rothross todt:
Und's war so stolz und treu! O!“
Dein Ross war alt, und hasts nicht Noth,
Edward, Edward!
Dein Ross war alt und hasts nicht Noth:
Dich drückt ein ander Schmerz. O!
„O ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Vater todt:
Und weh, weh ist mein Herz. O!“
Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!
„Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn:
Will gehn fern über's Meer. O!“
Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schœn? O!
„Ich laß es stehn bis es sink' und fall,
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn bis es sink' und fall!
Mag nie es wieder sehn. O!“
Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehst über Meer? O!
„Die Welt ist groß: laß sie betteln drin!
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß: laß sie betteln drin!
Ich seh sie nimmermehr. O!“
Und was willt du laßen deiner Mutter
Edward, Edward! [theur?
Und was willt du laßen deiner Mutter theur?
Mein Sohn, das sage mir! O!
„Fluch will ich euch lassen und höllisch
Mutter, Mutter! [Feu'r
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r:
Denn ihr, ihr riethets mir. O!“

V.

Erlkönigs Tochter. (8, 155.)

Nach einer altdænischen Ballade.

Herr Oluf reitet spæt und weit
Zu bieten auf seine Hochzeitleut.
Da tanzen die Elfen auf grünem Land;
Erlkœnigs Tochter reicht ihm die Hand.
„Willkommen, Herr Oluf! Was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“
„Hœr' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir:
Zwey güldne Sporen schenk' ich dir;
Ein Hemd von Seide so weiß und fein:
Meine Mutter bleichts mit Mondenschein.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hœr' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir:
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."
„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl:
Doch tanzen ich nicht darf noch soll."
„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."
Sie thæt einen Schlag ihm auf sein Herz:
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth."
Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
„Hœr' an, mein Sohn! sag' an mir gleich:
Wie ist dein Farbe blaß und bleich?"
„Und sollt sie nicht seyn blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkœnigs Reich."
„Hœr' an, mein Sohn so lieb und traut:
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"
„Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund
Zu proben da mein Pferd und Hund."
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"
„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund:
Er probt allda sein Pferd und Hund."
Die Braut hob auf den Scharlach roth:
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

VI.

Lied des Lebens. (3, 36)

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit: was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben:
Laßt uns Rosen auf ihn streun!

Rosen: denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen: denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schœnen Jugendthat.
Wohl ihm der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze
Der des Greises Schlæf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht!
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe doppelt süß,
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

VII.

Oster-Cantate. (4, 209.)

1781.

Des Lebens Fürsten haben sie getœdtet,
Den Heiland Israels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.
Der Fromme geht dahin,
Und niemand ist der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft,
Und niemand achtet drauf.
Aber deine Todten werden leben
Und auferstehn.
Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde!
Sein Thau ist Frühlingsthau.
Allmächt'ger Schauer dringt
Durch alle Wesen. Ringt
Das Leben und der Tod
Um seinen Fürsten? Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schooß der kühlen Nacht.
Vom tiefen Schlaf erwacht,
Sieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? Durch das Thor

Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenstern;
Sie dringen zu dem Licht hervor,
Empor, empor.
Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der Kœnig der Ehren einher.
Wer ist der Kœnig? Es ist der Held,
Schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.
„Wie kommts? dein Kleid ist roth von Blut.“
„Ich trat die Kelter, ich trat sie allein:
Ich stritt allein am Tage der Schlacht,
Und ward voll Blut.“
Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der Kœnig der Ehren einher,
Und glänzet Heil. Er glänzet Heil.
Christ ist erstanden von der Marter alle.
Deß solln wir alle froh seyn:
Christ will unser Trost seyn.
Kyrie eleison!
Hallelujah! Halleluja!
Deß solln wir alle froh seyn:
Christ will unser Trost seyn.
Kyrie eleison!
Wie die fern abgeschiedene
Geliebte Sonne sich
Nach ihres Frühlings Kindern sehnet,
Und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thrænet,
Als Morgenrœthe schon den düstern Nebel bricht,
Zerreißt den Schleyer und wird Licht:
So sehnet sich, so stehet der betrübten
Maria Jesus nah,
Und nennt sie, und ist da.
Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wandrer, mitzugehn. [Glut
Er raubet sanft ihr Herz, und athmet fremde
In ihren lechzenden gesunknen kalten Muth,
Enthüllt sich, und verschwindet.
Bis er die zehn geliebten
Verlorenen zusammen wieder findet,
Und Frieden ihnen gibt, und haucht sie an mit Geist,
Der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt.
Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,
Der, wie vom schweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in seine Wunden:
„Ich habe dich gefunden,
Mein Herr und Gott!
Du lebest: ich bin todt.“
Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit seinen Kindern: „Liebt ihr mich?
Der mich nicht kannte, Simon, liebst du [mich?“
„Allwißender, o siehe
Mein Herz! ich liebe dich.“
Auf der Lüfte heil'gem Weben,
In der Schöpfung tiefstem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thrænen,
Siehe sieh, da ist der Herr!
Siehe sieh, da wandelt er!
Süße Stimme ruft im Leiden,
Ernste Stimme ruft in Freuden:
„Liebst du mich?“
Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben dich!
Ach alles, alles was ein Leben,
Was Seel' und Odem in sich hat,
Soll Seele mir und Odem geben:
Denn meine Stimme ist zu matt
Die süßen Wunder zu erhœhn,
Die ewig ewig mit mir gehn.
O Auferstandener, wo schwebtest
Du ungesehn? In welchem Reiche lebtest
Ein Kœnig du, der Retter der Natur,
Die erste schœne neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur?

Und trankst der Auferstehung Kraft
Für deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmels Freuden,
Verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft.
Ich sehe dich: dein schœnes Kleid
Ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit;
Dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
Dein Angesicht Entzücken.
Ich seh', auf deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung sich aus Nacht und Moder zieht,
Und ewig wächst und ewig blüht.
Was tœnet aus den Grüften
Dort für Gesang hervor?
Er steiget zu den Lüften:
Das Feld der Todten wird der Auferstehung
Jesus, mein Erlœser, lebt: [Chor.
Ich werd' auch das Leben schauen,
Schweben wo mein Heiland schwebt,
Auf des schœnen Himmels Auen.
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß.
Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegsgesang.
Tod, wo ist dein Pfeil?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gelobt sey Gott der uns den Sieg gegeben
Durch Christum unsern Herrn! Hallelujah!

VIII.

Der Tod. (6, 227.)

Ein Gespræch an Lessings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier,
die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt? aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich:
Schœneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie.
Bist du Amor? „Ich bins. Doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen der sanft wie ich lœse das menschliche Herz;
Und sie tauchten die Pfeile womit ich die Armen erlœse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuss die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
Aber wo ist dein Bogen und Pfeil? „Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus: da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht."
Und wer ist der Weise dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet, und dem jetzo die schœnere flammt?
„Der ists, dem Athene wie dort dem tapfern Tydides
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.
Mich erkannte Leßing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an."

IX.

Germanien. (3, 204.)

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe was rings um dich,
Was dir selber geschah! Fühl' es, ermuntre dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blœßt!
Deine Nachbarinn sieh, Polen, wie mächtig einst
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt,
Mit zerrißenem Busen
Vor drey Mächtigen, und verstummt.
Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln; es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.
Und nun, wende den Blick! schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freyheit hieß,
Unzerstœrbare Nester:
Ein Wurf stürzte die sichern hin.
Weiter schaue! du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehretest ihn sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen:
Zorndorf probte sie auch an dir.
Schau gen Westen! es droht, fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht,
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.
Und du säumetest noch dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?
Soll dein Name verwehn? willt du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Væter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?
Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Kosaken, Kalmuken [Galliers,
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!
Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freyheit werth,
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward?
Ach! die Pfeile des Bündels,
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.
Hœfe schützen dich nicht: ihre Magnaten fliehn
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sey ein Germanien!

Träum' ich, oder ich seh welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwey germanische Freundes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

X.

Der gerettete Jüngling. (6, 31.)

Eine schœne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schœnerer Gewinn ist
Sie erhalten; und der schœnst' und schwerste
Sie die schon verloren war zu retten.
Sanct Johannes, aus dem œden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schœnen
Jüngling; frœhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
„Diesen Jüngling“ sprach er zu dem Bischof
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn. Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schœnsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freyheit war ein Netz des Jünglings:
Angelockt von süßen Schmeicheleyen,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des frœhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz: er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War „Wo ist mein Sohn?“ „Er ist gestorben“
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thrænen sag' ich es) ein Räuber.“
„Dieses Jünglings Seele“ sprach Johannes
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“
„Auf dem Berge dort!“ „Ich muß ihn sehen!“
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen: eben dieses wollt' er.
„Führet“ sprach er „mich zu eurem Führer.“
Vor ihn trat er; und der schœne Jüngling
Wandte sich: er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin: nur dich fortan verlaßen
Kann ich nicht: ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thrænen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küsste seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schœnen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schœne Seele.
Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig fest hielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

XI.

Die Fremdlinge. (6, 51.)

Gegrüßet seyt ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten.
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Otmar und Meinrad, Notker und Winfred,
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leyerton,
In phrygisch wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand:
In eurer Hand ein Evangelium

Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschaar war es, die die Welt bezwang.
Graunvoller Anblick! Undurchdrungner Wald
Bedeckte Thæler Auen und Gebirg,
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt in kalter Majestæt.
Aus Klüften stürzten Strœme wild herab,
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrey der Männer und des Urs,
Geschrey der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trægem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm bestellt.
Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm einsam unbekannt verfolget. Da
Versuchte sich Beatus übern See:
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft: der Drach' entfloh,
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund' Achates. Lucius,
Aus Kœnigsstamm, und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht
Mit ihm zu zeugen. Dann verschaffete
Der Orden Benedicts der Sonne Raum
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
Gelichtet? jenen seucheschwangren Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Asien
Und Africa jetzt blühet? War es nicht
Gottsel'ger Mönche emsig harte Hand?

Und wie den Boden so durchpflügeten
Sie wildre Menschenseelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heil'ger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen
Vom mächt'gen Wort, laut zischend in die Luft
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila, und manchem Giselaar
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dæmon von ihm floh;
Die freche starre Geißel Gottes ward
Ums heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,
Im Waldeskittel wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron und ins Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweykämpfer, in den Rath
Der Richter und ins Haus- und Brautgemach,
Versöhnend schlichtend sanftverständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch.
Wie Tempel und Altar so ward auch Herd
Und Eh befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde
Verfolgte Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr Pest und Noth
Erquickte linderte beruhigte.
Wess ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Wess ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Wess sey die Macht? Wir wünschen alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt sich selber. Der Friedselige

Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund seyn. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht, und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Gespræch
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespræch
Von Bærenbraten Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden —
Genug, o Muse! lieber sage mir [Doch
Von Columban und Gallus was du weist.

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West', auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.
Was tœnet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr: sie singen Davids Psalmen
Im feyerlichen düstern Jubelchor.
Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.
„Laß mich, o heil'ger Vater," also sprach
Zu Comogellus Columban, „laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen zu besänftigen die Welt."
Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkœnigs Herz
Gewann. „Erwähle dir" sprach Siegebert
„In meinem Reich zu wohnen wo du willst."
In einer Wüste des vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.
Und viele Kranke walleten zu ihnen:
An Leib und Geist geneset kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkœnig kam
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.
„Thu deinen Aussatz von dir, Kœnig!" sprach
Sanct Columban, „und nimm ein ehlich Weib
Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm:
Von deiner Unzucht wasch', o Kœnig, dich."
Brunhilde, Kœnigs Mutter, hœrte das:
Herrschsüchtig, scheut sie eine Kœniginn,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegberts Reich.
Jedoch die Meeresflut empœrte sich
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.
Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften), bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardey.
Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken." Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schœnen Hœhen, die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.
„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felsen springt."
Sprach Hildebald „ist eine Ebene;
Dahinter steigen Berge hoch empor.
Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bær kommt sich zu laben da."
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bær?"
Sprach Gallus; „morgen, Brüder, ziehn wir hin.
Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh!"

So sprach der achtzigjähr'ge Greis, und zog,
Besah das Land umher, und betete.
Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüsteney.
Er segnete den Bær und Wolf hinweg;
Die Schlange floh: er baute seine Zell'
Ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fischreich fruchtreich segensvoll.
Hier lebte Gall, verschmæhend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen Schmerz.
Die schœne Wüste schenkt der Kœnig ihm:
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.
In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherey. Mit Danke nenn'
Ich Otmar Waldo Gottbert Hartmuth Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Væter.
Wer an Valerius und Cicero,
Lucrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut, der sage
Sanct Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die *scotice* mit altem Bardenfleiß
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sanct Maur,
Und wer uns je was Schœnes aufbewahrt!

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
Bekehrungscolonien gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardey
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen euch des menschlichsten der Helden,
Des menschlichsten der Sänger, Ruhm und Dank!

XII.

Der Schiffbruch. (6, 86.)

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug. „Wo ist Don Alonso?"
Riefen sie. Er war des Schiffes Priester.
„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!" sprach er von dem Borde.
„Meine Pflicht beginnt: die eure endet."
Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern seine Sterbenden zu trœsten,
Hœret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.
Welch ein Geist war grœßer? jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

DER CID.

(5, 69 *fg.*)

I. Der Cid unter Ferdinand dem Grossen.

I.

Traurend tief saß Don Diego:
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach;
An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.
Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indess sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphiert.
Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schlæget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht;
Hœret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen ihn zu trœsten:
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.
Endlich schüttelt er die Bürde
Los des grausam-stummen Grames,
Läßet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht:
Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden:
Alle, Thrænen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.
Fast schon ist er ohne Hoffnung;
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts:
„Vater" spricht er, „Ihr vergeßet
Wer Ihr seyd und wer Ich bin.
Hätt' ich nicht aus Euern Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."
Strœmend floßen Freudenthrænen
Auf die væterlichen Wangen:
„Du" sprach er, den Sohn umarmend.
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn.
Ruhe gibt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth.
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsers Hauses Feind
Hebe sich dein Arm!" „Wo ist er?"
Rief Rodrigo; „wer entehret
Unser Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

IV.

Thrænen rannen, stille Thrænen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,
Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an seines Feindes Macht.
Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung:
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ' auf seiner Brust,
Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend;
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"
Spricht er, weisend auf die Tafel.
Reicher floßen nun Diego
Seine Thrænen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dieß Wort?"
„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles werthes Antlitz."
„Ist gerettet unsre Ehre?"
„Edler Vater, er ist todt."
„Setze dich, mein Sohn Rodrigo:
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte
Ist der Erste seines Stamms."
Weinend knieete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küsste Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

V.

Heulen und Geschrey und Rufen,
Rossetritt' und Menschenstimmen
Mit Geräusch der Waffen tœnte
Zu Burgos vor Kœnigs Hof.
Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando, Er der Kœnig;
Alle Großen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.
Vor dem Thore stand Ximene;
Aufgelœst das Haar in Trauer,
Und in bittern Thrænen schwimmend,
Sank sie zu des Kœnigs Knie.
Gegenseits kam Don Diego
Mit dreyhundert edlen Männern;
Unter Ihnen Don Rodrigo,
Er, der stolze Castellaner.
Auf Maulthieren ritten Alle:
Er allein auf einem Ross;
Bisamhandschuh trugen Alle;
Er allein den Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide:
Er allein in Waffenwehr.
Und das Volk, den Zug ersehend,
Und der Hof, als an sie kamen,
Alle riefen „Schaut den Knaben
Der den tapfern Gormaz schlug."
Rings umher sah Don Rodrigo
Ernst und fest: „Ist Euer Einer
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er ist,
Seys zu Fuße, seys zu Rosse,
Stell' er sich." Sie riefen alle
„Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt."
Ab von ihren Mäulern stiegen
Die dreyhundert edle Knappen
Ihres Kœnigs Hand zu küssen:
Sitzen blieb auf seinem Ross
Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo," sprach der Vater
„Deines Kœnigs Hand zu küssen."
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurenthalben thu' ichs gern."

VI.

Mit zerrißnem Trauerschleyer
Sprach Ximene jetzt zum Kœnig;
Thrænen schwollen ihre Augen:
Wie war sie in Thrænen schœn!
Schœn wie die bethaute Rose
Glänzte sie in ihren Thrænen;
Schœner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.
Ihre Worte singt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer.
„Kœnig" sprach sie, „edler Kœnig,
Schaffe mir Gerechtigkeit.
Er erstach mir meinen Vater;
Er erstach ihn, eine Schlange:

Meinen Vater, der, o Kœnig,
Denk' es, Dir Dein Reich beschützt;
Meinen Vater, der von Helden
Stammte die mit ihren Fahnen
Einst Pelagius, dem ersten
Christen-Kœnig, folgeten;
Meinen Vater, der den Christen-
Glauben selbst mit Macht beschirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre Deines Reiches
Ersten Sproß, in Deiner Krone
Ihn den ersten Edelstein.
Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen:
Recht muß beistehn jedem Schwachen.
Unwerth ist ein ungerechter
Fürst daß ihm der Edle diene,
Daß die Kœniginn ihn liebe,
Keines ihres Küsse werth.
Und du, wildes Thier Rodrigo,
Auf, durchbohr' auch diesen Busen,
Den ich hier in tiefster Trauer
Dir eröffne; mord' auch mich!
Warum nicht die Tochter tœdten,
Der du ihren Vater raubtest?
Warum nicht die Feindinn morden,
Die dirs jetzt und ewig seyn wird?
Rache fordert sie des Himmels
Und der ganzen Erde Rache
Gegen dich." Rodrigo schwieg.
Und des Rosses Zaum ergreifend,
Kehret langsam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern,
Wartend ob ihm Einer folge:
Aber keiner folget' ihm.
Als Ximene dieses sahe,
Rief sie lauter noch und lauter
„Rache, Krieger, blut'ge Rache!
Ich selbst bin des Rächers Preis."

VIII.

Eingefallen in Castiljen
Waren Kœnige der Mauren
Fünf. Verwüstung Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.
Über Burgos schon hinüber,
Montes d'Oca, Belsorado,
San Domingo und Naxara
Steht verheeret alles Land.
Weggetrieben werden Heerden,
Schafe Christen Christenkinder,
Männer Weiber Knaben Mædchen:
Jene weinen, diese fragen
„Mutter, wohin ziehen wir?"
Ruhmreich sammeln schon die Mauren
Ihren Raub zurück zu kehren:
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der Kœnig nicht.
Zu Bivar auf seinem Schloße
Hœrte diese Noth Rodrigo:
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.
Auf sein Roß, es hiess Babieça,
Stieg er wie hoch in den Wolken
Gott auf seinen Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.
Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf: sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.
Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter:
Aber die geraubten Heerden,
Männer Weiber Christenkinder,
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frey. Die fünf gefangnen
Mohrenkœnige, dem Kœnig
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

IX.

Auf dem Throne saß Fernando
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhœren und zu richten,

Strafend Den und Jenen lohnend:
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn;
  Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreyhundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.
  Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder;
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hob sie so zu klagen an:
  „Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer Kœnig,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.
  Viermal kniet' ich Euch zu Füßen:
Viermal gabt Ihr, großer Kœnig,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.
  Noch ist sie mir nicht geworden:
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.
  Und Ihr schützt ihn, edler Kœnig!
Ihr: denn wer von Euern Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Übel wær' es ihm gelohnt.
  Gute Kœn'ge sind auf Erden
Gottes Bild: die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ew'ge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung.
  Denkt daran, o großer Kœnig!
Und verzeihet einer Waise
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird."
  „Was Ihr spracht sey Euch verziehen"
Sprach der Kœnig: „doch, Ximene,
Gnug geredet, und nicht weiter!
Euch erhalt' ich den Rodrigo:
Wie um seinen Tod Ihr jetzo,
Werdet bald Ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn."

X.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Grœßer nie als Don Rodrigos:
Denn fünf Kœnige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren Ihm Gefangene.
Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.
  Als nach sieben langen Jahren
(Nie wær' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauern
Und durch Thürme, überwand,
  Weihet' er der Mutter Gottes
Die prachtvollste der Moscheen.
Hier in diesem heil'gen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.
  Hier mit eignen Kœnigshänden
Gürtet ihm das Schwert der Kœnig;
Und die Kœniginn, sie führet
Selber ihm den Zelter zu.
  Die Infantinn Donna Uraca
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen.
„Mutter" sprach sie, „welch ein Ritter!
Einen schœnern sah ich nie.
  Glücklich ist das Bauermædchen
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanständig niedrer Sitte
Lang anschauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn sehen darf.
Glücklicher ist die Gemahlinn
Die ihm zuführt seine Mutter,
Ihm, dem Schœnsten den ich sah."
  Also sprach die Kœnigstochter,
Doch nicht mit der Rosenlippe:
Tief nur im verschwiegnen Busen
Sprach also ihr stilles Herz.

XV.

Als der Kœnig Don Fernando
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu' empfangen
Zu vergeßen allen Haß,
Und deshalb sich vor dem guten
Frommen Bischof Luyn Calvo
Zu vermählen (denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz):
Gab er um den Cid Ximenen
Gleich zu machen an Vermœgen,
Valduerna und Saldanna,
Belsorado und San Pedro
De Cordonna gab er ihm.
Herrlich ging am Hochzeittage
Auf die Sonne. Don Rodrigo,
Abgelegt die Waffenrüstung,
Kleidet sich mit seinen Brüdern
Hochzeitlich und frœhlich an.
Echt Walloner Pantalone;
Mit Scharlach gezackte Schuhe,
Fein an Leder: zween Stifte
Hefteten sie fest und enge
An den kleinen netten Fuß.
Jetzo zog er an die Weste,
Eng' anliegend, ohne Borten;
Dann die schwarze Atlas-Jacke,
Wohlgepufft, mit weiten Ärmeln:
Wenig hatte sie sein Vater
Nur getragen. Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder
Breit anständig das Collet.
Und ein Netz von goldnen Fæden,
Eingewirkt in grüne Seide,
Schloß sein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortrayer feinem Tuche
Hob sich eine Hahnenfeder
Wunderbarlich hoch und roth.
Schœn befranzt, bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine;
Und um seine Schultern spielet
Ausgeplüscht ein Hermelin.
Und der unverzagte Degen
(Tizonada war sein Name),
Er das Schrecken aller Mauren,
Hängt in schwarzen Sammetbändern
An dem festen tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber
War der Gurt; ein feines Schnupftuch,
Wohlgefaltet, hing an ihm.
So gekleidet ging der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz,
Wo der Kœnig und der Bischof
Und die Herrn des Hofes alle
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen, seiner Braut.
Sittsam stand sie da, Ximene.
Von elastisch feiner Leinwand
Puffte ihre Flügelhaube;
Von dem feinsten Londner Tuche,
Wohl garniert, war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwey rosigen Pantoffeln
Stand als Kœniginn sie da.
Ihren Hals umschlang ein Halsband:
An ihm hingen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich;
Und die reichste unter ihnen,
Den Sanct Michael darstellend,
Schwer von Perlen und Juwelen,
Hing Ximenen an der Brust.
So begaben die Verlobten
Zum Altar sich. Vorm Altare,
Eh der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und sprach zu ihr, tief beschæmt:
„Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich euch getœdtet:
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Diesen Mann geb' ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verloret:
Vater Freund Verwandte Diener,

Alles geb' ich Euch; mit Allem
Mich Euch, Euren Ehgemahl."
Aus zog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel
Seine Spitze: „Mich zu strafen"
Sprach er „diene dieser da,
Wenn mein Leben lang den Eidschwur
Ich verletze Euch zu lieben
Und Euch Alles zu ersetzen
Wie ich Euch vor Gott gelobt.
Und nun auf, mein guter Onkel,
Luyn Calvo, segnet uns!"

XVI.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeyer prächtig,
Don Rodrigo und Ximene.
Stattlich an Ximenens Seite
Ging der Kœnig, der Vermählten
Vormund; an Rodrigos Seite
Ging der fromme gute Bischof;
Dann der Herren langer Zug.
Wohl durch einen Ehrenbogen
Ging der Zug hin zum Palaste.
Ausgehängt aus allen Fenstern
Hingen goldgestickt Tapeten,
Und den Boden deckten Zweige,
Frische Kräuter, Rosmarin.
Auf den Straßen, auf den Gaßen
Längs hinan bis zum Palaste
Tœnet in getrennten Chœren
Unter Saitenspiel und Cymbeln
Glückwunsch Freud' und Lustgesang.
Alvar Fannez, unter allen
Freunden Cids ihm stæts der Erste,
Jetzt von Dienern reich begleitet,
Und geschmückt mit schœnen Hörnern,
Zeigt er prächtig sich als Stier.
Antolin auf einem Esel,
Ihn gleich einem Rosse tummelnd;
Martin Pelaez mit Blasen
Voller Erbsen, die er auswarf
Allem Volk zur lauten Lust.
Herzlich lacht darob der Kœnig,
Gab dem Pagen der den Damen
Zum Erschreck den Teufel spielte
Eine Handvoll Maravedis
Auszuwerfen unters Volk.
Also führete der Kœnig
Sich zur rechten Hand Ximenen;
Und die Kœniginn empfing sie,
Hinter ihr die Herrn vom Hofe:
Froh und freyer war der Zug.
. . . . . .
Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter
Weit entfernt: sie ist zu glücklich,
Als daß sie sich lustig zeige.
Mehr spricht ihr gerührtes Schweigen
Als die lautste Frœhlichkeit. —

LXII.

Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand;
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stœren: Alles schwieg:
Als zwey persische Gesandte
Den ruhmvollen Cid zu grüßen
Kommen mit Geräusch und Pracht:
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Grœße seines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin ins ferne Persien.
Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Spezereyn.
Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Gesandten:
„Ruy Diaz" sprach der eine
Mit hinab gesenktem Blick,
„Ruy Diaz, tapfrer Feldherr,
Unser mächtig großer Sultan

Beut Dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahoms schwur er,
Hätt' er Dich in seinem Lande,
Wohl die Hälfte seines Reiches
Gæb' er gerne Dir als Freund.
Seine Achtung Dir zu zeigen
Sendet er Dir die Geschenke."
Ihm antwortete der Cid
„Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig:
Was ich bin ward oft verleumdet.
Hätt' er sich bei uns erkundet
Wer ich sey, er hätte schwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indess, wær' er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths."
Also sprach der Cid, und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemahlinn und die Töchter;
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine:
Doch des Herzens Güt' und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Über seiner Töchter Schœnheit
Waren Beide hoch erstaunt,
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Über seine schlichten Sitten,
Über sein einfaches Haus.
Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider.
Seine schœnen edeln Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
Fand der Lohn: an zwey Infanten
Aragoniens und Navarras
Wurden glücklich sie vermählt.

LXIII.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid Bukar entgegen,
Der Valencia ihm zu rauben
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Kœnige mit ihm,
Als Cid gegen sie hinaus zog,
Sprach er zu Ximenen so:
„Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
Auf dem Schlachtfeld falle, so bestatte
Mich beim heil'gen Pedro de Cordonna
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Sey wohl auf der Hut daß Dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseits
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe.
In der Rechten laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein Andrer,
Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so,
Und Du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren, öffn' ihm freundlich
Gleich die Pforte, streichle ihn, Ximene:
Wer dem Herrn so treu wie er gedient hat
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode.
Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen:
Sieh, dort blinket schon die Morgenrœthe,
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gib mir, Liebe, gib mir Deinen Segen;
Und was ich erworben, sey der Himmel
Gnædig Deiner Kraft es zu erhalten."
Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça;
Das sah seinen Herren traurig:
Traurig hing es seinen Kopf.

LXIV.

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
Lag der Cid auf seinem Lager,
Denkend an die nahe Zukunft,
An Gefahren der Ximene;
Als er neben sich am Bette
Leuchten sahe welchen Glanz!
Einen Mann an seiner Seite
Sah er: heiter war sein Antlitz,

Glänzend, und sein Haar gekräuselt,
Weiß wie Schnee; er saß ehrwürdig
Da in süßem Himmelsduft.
„Schlummerst Du, mein Freund Rodrigo?“
Sprach er: „auf! ermuntre Dich!“
„Und wer bist Du“ sprach der Feldherr,
„Der im Wachen mit mir spricht?“
„Pedro bin ich, der Apostel,
Dessen Haus Dir so beliebt ist.
Hergesandt auf Deine Sorgen,
Komm' ich zu verkünden Dir
Daß Dich Gott nach dreißig Tagen
Rufet in die andre Welt;
Wo Dich alle Deine Freunde,
Wo die Heil'gen Dich erwarten.
Um die Freunde die Du läßest,
Um Ximenen sey nicht bange:
Aufgetragen meinem Vetter,
Dem San Jago, ist ihr Sieg.
Mache fertig Dich zur Reise
Und bestelle froh Dein Haus.“
Dieß gehœret, sprang Rodrigo
Munter auf von seinem Lager,
Will dem heiligen Apostel
Dankend froh zu Fuße fallen:
Doch die himmlische Erscheinung
War hinweg: er stand allein.

LXV.

Tausend hundert zwey und dreißig
Am dreyzehnten Tag des Maymonds
War es, als der gute Feldherr
Von Bivar die Welt verließ.
Tages drauf, als ihm San Pedro
Prophezeyend war erschienen,
Ließ er seine Freunde kommen;
Und Ximenen ihm zur Seite,
Sprach er seinen letzten Willen
Ernst und ruhig also aus:
„Zu San Pedro de Cordonna,
Wie Du mir versprachst, Ximene,
Wird mein Körper heimgeführt.
Jedem meiner edeln Männer
Gib fünfhundert Maravedis:
Denn sie waren treu ergeben,
Treu dem Cid bis in den Tod.
Alvar Fannez von Minaya,
Du, mein Freund, wirst sie vertheilen.
Was Dir bleibt, meine Ximene,
Wend' es an zu frommen Werken;
Und für Deine Güt' und Liebe
Habe meinen treusten Dank.
In das Kloster zu Cordonna
Wirst Du meinen Leib begleiten;
Mein Vertrautester, Gil Diaz,
Don Jeronimo der Bischof,
Alvar Fannez und Bermudes,
Meine Treugeliebten alle,
Werden, Dir und mir gefällig,
Wohl mit Dir die Reise thun.“
So empfahl er Gott die Seele,
Nahm Abschied von seinen Freunden,
Und empfing das Sacrament.

LXVI.

Tages noch vor seinem Tode
Ließ Cid seine Freunde kommen,
Und als Feldherr sprach er so:
„Ich weiß daß der Mohrenkœnig,
Daß Bukar mit seinen Heeren,
Der Valencia hart umschließt,
Gierig meinen Tod erwartet:
Bergt dem Saracenen ihn.
Und die kostbarn Spezereyen,
Die Balsame die der Sultan
Mir aus Persien gesandt,
Sandt' er wohl für meinen Leichnam:
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
Balsamiert ihn mit der Myrrhe,
Kleidet ihn von Haupt zu Fuß;
San Jago wird Euch begleiten;
Und kein Klaggesang erschalle,
Keine Thræne wein' um mich.
Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
Laßet die Trommeten tœnen,
Laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,

Laßt die Clarinetten rufen
Feldgeschrey zur nahen Schlacht.
Und wenn ihr dann nach Castiljen
Meinen Leichnam hin begleitet,
Wiß' es ja kein Mohren-Seewolf!
Alle laßet hier zurück.
Sattelt meinen Freund Babieça,
Kleidet mich in meine Waffen,
Gürtet an mir die Tizona,
Und so setzt mich auf mein Ross.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronimo der Bischof,
Und mein tapfrer Freund Bermudes.
Ihr, Alvar Fannez Minaya,
Ziehet stracks hin auf Bukar:
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird
Sagte mir San Pedro selbst."
Also sprach der Feldherr ruhig;
Und des Sultans Ehrenbalsam
War gesandt ihm zum Triumph.

LXVII.

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thræne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke:
Er sieht euch zum letzten Mal.
Lebet wohl, ihr schœnen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths!
Lebet wohl, ihr schœnen Hœhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin!
Ach, der Tod, er raubt uns Alles;
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen:
Er blickt hin zum letzten Mal.
Was hat er gesagt, der gute
Cid? er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.
Babieça kommt, der treue
Mitgefährt des wackern Helden
In so mancher mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund:
Fühlt' er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letzten Mal.
Gerne hätt sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Hœhen;
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschlæft.
Auf, nun auf! Trommeten Trommeln
Pfeifen Clarinetten, tœnet,
Übertœnet Klag' und Seufzen!
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden der entschlief.

LXVIII.

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.
Balsamieret wird sein Leichnam:
Frisch und schœn, als ob er lebte,

Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme:
Unbewegt auf seinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.
Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkœnig,
Der Valencia hart umschloß,
Mitternacht wars, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieça
Grad' und fest den todten Herrn.
Schwarz und weiße Niederkleider,
Ähnlich dem gewohnten Harnisch
Den Cid an den Beinen trug,
Durchgenæht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild;
Von gemahltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte:
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Ross,
In der Rechten die Tizona.
Neben ihm zu Einer Seite
Ging Jeronimo der Bischof;
An der andern ging Gil Diaz:
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm saß.
Sacht geöffnet ward die Pforte
Die hin gen Castiljen führet;
Trabethor wird sie genannt;
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cids,
Neben ihm vierhundert Ritter
Zur Bedeckung ihr, voran;
Jetzt nun folgete Cids Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.
Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis' als wæren es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren Alle
Längst schon als der Tag anbrach.
Alvar Fannez war der Erste:
Wüthend stürzt er auf die Mauren,
Die Bukar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.
Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrinn, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tœdlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte:
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber, streckte
Alvar Fannez in den Staub.
Dieß gesehn, erschraken alle
Sechsunddreißig Mohrenkœn'ge;
Furchterblaßet stand Bukar.
Wohl sechshunderttausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichste vor Allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Grœßer als die Andern alle,
In der Hand ein weiße Fahne,
Auf der Brust ein farbicht Kreuz;
Sein Schwert glänzete wie Feuer;
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Flut verschlang.
Von den Mohrenkœn'gen blieben
Zwanzig: nur Bukar entrann.
Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San Jago ihm voranging,

Cid. Gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber:
Auch der Ärmste wurde reich.
Sodann setzten nach dem Willen
Cids die freundlichen Begleiter
Nach San Pedro de Cordonna
Ruhig ihre Reise fort.

LXIX.

Boten sandte jetzt Ximene
Auf der Reise nach Castiljen,
Boten an Cids Anverwandte,
Boten auch an ihre Töchter
Und an ihre Schwiegersöhne,
Zwey gekrœnte Kœnige,
Daß sie kæmen und den Feldherrn,
Ihren Freund und Vater, ehrten,
Ihm erzeigend noch die letzte
Trauervolle Liebespflicht.
Alvar Fannez war der Meinung
Daß man in den Sarg ihn legte,
Diesen dann mit Purpur deckte
Und mit goldnen Nægeln schlöße:
Doch Ximene Gormaz sprach
„Cid mit seinem schœnen Antlitz,
Mit den hellen offnen Augen,
Soll er in den Trauerkasten,
In den fest verschloßnen Sarg?
Nein! es sollen meine Töchter,
Meine Schwiegersöhn' ihn sehen,
Wie er noch im Tode lebt."
Angenommen ward die Meinung.
Eine Stunde weit von Osma
Sammelte sich die Versammlung,
Und der Ehrenzug begann.
Aragoniens Kœnig Sancho.
Kam mit seinen braven Rittern:
Ihre rückgekehrten Schilde
Hingen an dem Sattelbogen;
Schwarze Mäntel trugen Alle,
Aufgeschlitzte Trauerkappen
Nach castilischem Gebrauch.
In der tiefsten Trauer waren
Donna Sol und ihre Damen,
Schwarz umhüllt mit Etamin.
Fast erhob sich schon ein Weinen:
Aber schnell verbot Ximene
Alle Klagen, alle Thrænen,
Weil der Cid es untersagt.
Ihres Vaters Hand zu küssen
Nahten still verehrend beide,
Kœnig und die Kœniginn.
Auch der Kœnig von Navarra
Trat hinzu mit Donna Elvira,
Küssend ihres Vater Hand.
Viele stille Thrænen floßen,
Bis sie zu San Pedro kamen,
Wohin sich der Cid gewünscht.
Selbst der Kœnig von Castiljen,
Als er von dem Zuge hœrte,
Sandt' er Boten ihn zu grüßen,
Ehrenvoll ihn zu begleiten,
Eilte selbst hin nach Cordonna;
Und als er den Todten sah,
Wundert' er sich seiner Schœnheit,
Ordnete daß statt im Grabe
Er auf einem prächt'gen Stuhle
Sæße neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet
Ward ihm schnell ein Tabernakel.
Länger als zehn Jahre saß er
Da in seiner vollen Rüstung,
Als ob er noch leibt' und lebte,
Die Tizona in der Hand.

JOHANN WOLFGANG VON GŒTHE.

Gœthes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. *Stuttgart und Tübingen* 1827—1831. *Litt. Gesch.* § 153.

LIEDER.

I.

Blumengruss. (1, 87.)

Der Strauß den ich gepflücket
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach! wohl eintausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal.

II.

Wandrers Nachtlied. (1, 109.)
12. Febr. 1776.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

III.

Ein Gleiches. (1, 109.)
6. Sept. 1780.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vœgelein schweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruhest du auch.

IV.

An den Mond. (1, 111.)
1778.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz;
Lœsest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.
Fließe fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh:
So verrauschte Scherz und Kuss,
Und die Treue so.

Ursprüngliche Fassung (Briefe an Frau v. Stein 1, 155.) 10. wieders liebe T. 16. der Liebsten *Anstatt* 18 — 1081, 8: Das du so beweglich kennst, dieses Herz im Brand, Haltet ihr wie ein Gespenst an den Fluss gebannt.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist:
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rausche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Rast und Ruh!
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.
Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt
Was, von Menschen nicht gewust
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

V.

Schäfers Klagelied. (1, 94.)

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab in das Thal.
Dann folg' ich der weidenden Heerde;
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.
Da stehet von schœnen Blumen
Die ganze Wiese so voll:
Ich breche sie ohne zu wißen
Wem ich sie geben soll.
Und Regen Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschloßen.
Doch Alles ist leider ein Traum.
Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus.
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.
Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schæfer ist gar so weh.

VI.

Trost in Thränen. (1, 96.)

Wie kommts, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dirs an den Augen an:
Gewiss, du hast geweint.
„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ists mein eigner Schmerz;
Und Thrænen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."
Die frohen Freunde laden dich:
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.
„Ihr lärmt und rauscht, und ahnet nicht
Was mich den Armen quælt.
Ach nein! verloren hab' ichs nicht,
So sehr es mir auch fehlt."
So raffe denn dich eilig auf:
Du bist ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.
„Ach nein! erwerben kann ichs nicht:
Es steht mir gar zu fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schœn
Wie droben jener Stern."
Die Sterne die begehrt man nicht:
Man freut sich ihrer Pracht;
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

---

5. W. in œder W. 10. Er von Tode schwillt. 11. Und bei Frühlings Lebenspracht 12. An den Knospen quillt. 15. Einen Mann 17. W. dem Menschen unbewust 18. Oder wohl veracht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag:
Verweinen laßt die Nächte mich
So lang' ich weinen mag."

VII.

An Mignon. (1, 101.)

1796.

Über Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen:
Ach! sie regt in ihrem Lauf
So wie deine meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer morgens wieder auf.
Kaum will mir die Nacht noch frommen:
Denn die Träume selber kommen
Nur in trauriger Gestalt,
Und ich fühle dieser Schmerzen
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt.
Schon seit manchen schœnen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an seinen Ort:
Aber ach! die stæten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.
Schœn in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist:
Niemand ahnet daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrißen ist.
Heimlich muß ich immer weinen:
Aber freundlich kann ich scheinen,
Und sogar gesund und roth.
Wæren tœdlich diese Schmerzen
Meinem Herzen
Ach! schon lange wær' ich todt.

VIII.

Geistes-Gruss. (1, 106.)

18. Juli 1774.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der wie das Schiff vorübergeht
Es wohl zu fahren heißt.
„Sieh, diese Senne war so stark,
Dieß Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;
Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt die Hälft' in Ruh:
Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr' immer immer zu!"

IX.

Gefunden. (1, 27.)

1813.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schœn.
Ich wollt' es brechen:
Da sagt' es fein
„Soll ich zum Welken
Gebrochen seyn?"
Ich grubs mit allen
Den Würzlein aus:
Zum Garten trug ichs
Am hübschen Haus;
Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort:
Nun zweigt es immer,
Und blüht so fort.

X.

Bundeslied. (1, 130.)

Zum 10. Sept. 1775.

In allen guten Stunden,
Erhœht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen seyn.
Uns hält der Gott zusammen
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen:
Er hat sie angefacht.
So glühet frœhlich heute!
Seyd recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des echten Weins!
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!
Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freye Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestœrt.
Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freyem Lebensblick,
Und alles was begegnet
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlægt freyer unsre Brust.
Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles steigt und fällt,
Und bleiben lange lange,
Auf ewig so gesellt.

XI.

Dauer im Wechsel. (1, 132.)

Hielte diesen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erst verdankt,
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.
Willst du nach den Früchten greifen
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon.
Gleich mit jedem Regenguße
Ändert sich dein holdes Thal;
Ach! und in demselben Fluße
Schwimmst du nicht zum zweyten Mal.
Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stæts mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.
Jene Hand die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein Andres nun;
Und was sich an Jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilts zum Element.
Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn,
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn:

Danke daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

XII.

Musen und Grazien in der Mark. (1, 161.)

1796.

O wie ist die Stadt so wenig!
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser Kœnig
Könnten wohl was beßers thun.
Ball und Oper wird uns tœdten:
Liebchen, komm auf meine Flur!
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.
O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist!
Unsre Mædchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist;
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark:
Liebes Mædchen, laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark!
Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hinzuführen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier:
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brot! und saures Bier!
Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Saamen, unsre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wißenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf:
Denn bei uns, was vegetieret,
Alles keimt getrocknet auf.
Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne glu glu glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf:
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.
Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann!
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man „Gestern Abend
War doch Vetter Michel da!“
Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort;
Ob sich gleich auf Deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an:
Wir sind bieder und natürlich;
Und das ist genug gethan.

XIII.

Der Harfenspieler. (2, 122.)

Wer nie sein Brot mit Thrænen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden:
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

BALLADEN.

I.

Der König in Thule. (1, 187.)

1774.

Es war ein Kœnig in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Kœnigsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vætersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thæten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

II.

Der Fischer. (1, 185.)

Das Waßer rauscht, das Waßer schwoll:
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Waßer rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüstest du wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schœner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklærte Blau,
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?"

Das Waßer rauscht, das Waßer schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß:
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm:
Da wars um ihn geschehn;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

III.

Erlkönig. (1, 183.)

1781.

Wer reitet so spæt durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"

„Siehst, Vater, du den Erlkœnig nicht?
Den Erlenkœnig mit Kron' und Schweif?"
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."
„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schœne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."
„Mein Vater, mein Vater, und hœrest du nicht
Was Erlenkœnig mir leise verspricht?"
„Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind."
„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schœn!
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."
„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkœnigs Töchter am düstern Ort?"
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau."
„Ich liebe dich: mich reizt deine schœne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkœnig hat mir ein Leids gethan!"
Dem Vater grausets, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth:
In seinen Armen das Kind war todt.

IV.

Der Sänger. (1, 178.)

1782.

„Was hœr' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"

Der Kœnig sprachs, der Knabe lief;
Der Knabe kam, der Kœnig rief
„Laßt mir herein den Alten!"
„Gegrüßet seyd mir, edle Herrn!
Gegrüßt ihr, schœne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch: hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergetzen."
Der Sänger drückt die Augen ein,
Und schlug in vollen Tœnen:
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schœnen.
Der Kœnig, dem es wohl gefiel,
Ließ ihn zu ehren für sein Spiel
Eine goldne Kette reichen.
„Die goldne Kette gieb mir nicht:
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.
Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet:
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen"
Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

V.

Der Schatzgräber. (1, 198.)

1797.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die grœste Plage,
Reichthum ist das hœchste Gut.
Und zu enden meine Schmerzen
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben"
Schrieb ich hin mit eignem Blut.
Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen;
Die Beschwœrung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.
Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug;
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller wards mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schœner Knabe trug.
Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schœnen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Bœse seyn.
„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwœrung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste;
Saure Wochen, frohe Feste!
Sey dein künftig Zauberwort."

VI.

Der Zauberlehrling. (1, 237.)

1797.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waßer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen.
Bist schon lange Knecht gewesen:
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Waßertopf!
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waßer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich, ist schon an dem Fluße;
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Guße.
Schon zum zweyten Male!
Wie das Becken schwillt!

Wie sich jede Schale
Voll mit Waßer füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeßen.
Ach, ich merk' es! wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeßen!
Ach, das Wort worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen!
Ach, er läuft und bringt behende!
Wærst du doch der alte Besen!
Immer neue Güße
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüße
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ichs laßen:
Will ihn faßen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!
O du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Waßerstrœme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hœren will!
Stock der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willsts am Ende
Gar nicht laßen?
Will dich faßen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.
Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey.
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Hœhe.
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!
Und sie laufen! Naß und näßer
Wirds im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister, hœr mich rufen!
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß:
Die ich rief, die Geister
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seyds gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister."

HYMNEN.

I.

Prometheus. (2, 79.)

1774.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshœhn:
Must mir meine Erde
Doch laßen stehn,

Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.
Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestæt,
Und darbtet, wæren
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
Da ich noch ein Kind war,
Nicht wuste wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wær'
Ein Ohr zu hœren meine Klage,
Ein Herz wie meins
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Übermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverey?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thrænen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben haßen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten
Wie ich.

II.

Mahomets Gesang. (2, 55.)

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.
Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm;
Und die Flüße von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen „Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen
Seine Sehnenden zu faßen:
Denn uns frißt in œder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche. Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!"
„Kommt ihr alle!"
Und nun schwillt er
Herrlicher: ein ganz Geschlechte
Trægt den Fürsten hoch empor.
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.
Cedernhäuser trægt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.
Und so trægt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

III.

Gesang der Geister über den Wassern. (2, 58.)

1779.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Waßer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strœmt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleyernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin;
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Waßer!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

IV.

Meine Göttin. (2, 60.)

15. Sept. 1780.

Welcher Unsterblichen
Soll der hœchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich:
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.
Denn ihr hat er
Alle Launen
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thœrinn:
Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthæler betreten,
Sommervœgeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;
Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.
Laßt uns alle
Den Vater preisen,
Den alten hohen,
Der solch eine schœne
Unverwelkliche Gattinn
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mœgen.
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten
In Freud' und Elend
Als treue Gattinn
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzærtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere gesetztere,
Meine stille Freundinn:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Trœsterinn Hoffnung!

V.

Gränzen der Menschheit. (2, 84.)

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelaßener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sæt,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht meßen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor Jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben;
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseyns
Unendliche Kette.

VI.

Das Göttliche. (2, 86.)

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen
Die wir kennen.
Heil den unbekannten
Hœhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bœs' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.
Wind und Strœme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorüber eilend
Einen um den Andern.
Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.
Nach ewigen ehrnen
Großen Gesetzen
Müßen wir alle
Unsres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmœgliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.
Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bœsen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen
Als wæren sie Menschen,
Thæten im Großen
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.
Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

AUS DER TRAGŒDIE FAUST.

Prolog im Himmel. (12, 21.)

1806.

Der Herr. Die himmlischen Heerschaaren. Nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tœnt nach alter Weise
In Brudersphæren Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht:
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüßen
Am tiefen Grund der Felsen auf:
Und Fels und Meer wird fortgerißen
In ewig schnellem Sphærenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu drey.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst wie Alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih! ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiss zum Lachen,

Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen:
Ich sehe nur wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stæts von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig beßer würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben:
Er nennts Vernunft, und brauchts allein
Nur thierischer als jedes Thier zu seyn.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend springt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt.
Uud læg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begræbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort wie immer herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen:
Ich mag sogar die armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst du den Faust?

Mephistopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht.

Mephistopheles.

Fürwahr, er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewust:
Vom Himmel fordert er die schœnsten Sterne,
Und von der Erde jede hœchste Lust;
Und alle Næh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße sacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sey dirs nicht verboten.
Es irrt der Mensch so lang' er strebt.

Mephistopheles.

Da dank' ich euch: denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen:
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut! es sey dir überlaßen.
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfaßen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh beschæmt, wenn du bekennen must:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewust.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.

Staub soll er freßen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfst auch da nur frey erscheinen:
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern die verneinen
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thætigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh:
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.
Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schœne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt
Befestiget mit dauernden Gedanken!

Der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich.

Mephistopheles allein.

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

Faust und Wagner. (12, 52)

Faust.

Vom Eise befreyt sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er fliehend nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes:
Überall regt sich Bildung und Streben;
Alles will sie mit Farben beleben.
Doch an Blumen fehlts im Revier:
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Hœhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstren Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor:
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feyern die Auferstehung des Herrn:
Denn sie sind selber auferstanden;
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlægt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich hœre schon des Dorfs Getümmel:
Hier ist des Volkes wahrer Himmel;
Zufrieden jauchzet groß und klein.
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs seyn.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn:
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln Schreyen Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom bœsen Geist getrieben,
Und nennens Freude, nennens Gesang.

Bauern unter der Linde.

. . . . . .

Alter Bauer.

Herr Doctor, das ist schœn von euch,
Daß ihr uns heute nicht verschmæht,
Und unter dieses Volksgedräng
Als ein so hochgelährter geht.
So nehmet auch den schœnsten Krug,
Den wir mit frischem Trunk gefüllt;
Ich bring' ihn zu, und wünsche laut
Daß er nicht nur den Durst euch stillt:
Die Zahl der Tropfen die er hegt
Sey euren Tagen zugelegt.

Faust.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk sammelt sich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr, es ist sehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erscheint:
Habt ihr es vormals doch mit uns
An bœsen Tagen gut gemeint.
Gar mancher steht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel gesetzt.
Auch damals ihr ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus;
Gar manche Leiche trug man fort:
Ihr aber kamt gesund heraus,
Bestandet manche harte Proben:
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Gesundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Faust.

Vor jenem droben steht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe schickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

Wagner.

Welch ein Gefühl must du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O glücklich wer von seinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt dich seinem Knaben;
Ein jeder fragt, und drängt, und eilt!
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst: in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Hœh;
Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie,
Als kæm das Venerabile.

Faust.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein:
Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten.
Hier saß ich oft gedankenvoll allein,
Und quælte mich mit Beten und mit Fasten.
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thrænen Seufzen Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tœnt mir nun wie Hohn.
O könntest du in meinem Innern lesen
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth gewesen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann;
Der in Gesellschaft von Adepten
Sich in die schwarze Küche schloß,
Und nach unendlichen Recepten
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequælt.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Kœniginn im Glas,
Hier war die Arzeney: die Patienten starben,
Und niemand fragte wer genas.
So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Thælern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest getobt.

Ich habe selbst den Gift an Tausende gegegeben:
Sie welkten hin: ich muß erleben
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug
Die Kunst die man ihm übertrug
Gewißenhaft und pünctlich auszuüben?
Wenn du als Jüngling deinen Vater ehrst,
So wirst du gern von ihm empfangen;
Wenn du als Mann die Wißenschaft vermehrst,
So kann dein Sohn zu hœhrem Ziel gelangen.

Faust.

O glücklich wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieser Stunde schœnes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!
Betrachte wie in Abendsonne-Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt:
Dort eilt sie hin, und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich sæh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Hœhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Strœme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttinn endlich wegzusinken:
Allein der neue Trieb erwacht;
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir, und unter mir die Wellen.
Ein schœner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es Jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhœhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wagner.

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden:
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt;
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schœn,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder;
Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Faust.

Du bist dir nur des einen Triebs bewust:
O lerne nie den andern kennen!
Zwey Seelen wohnen, ach! in meiner Brust;
Die eine will sich von der andern trennen:
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O! giebt es Geister in der Luft [weben,
Die zwischen Erd' und Himmel herschend
So steiget nieder aus dem goldnen Duft,
Und führt mich weg zu neuem buntem Leben!

Ja; wære nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Kœnigsmantel seyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die strœmend sich im Dunstkreis überbreitet,
Dem Menschen tausendfältige Gefahr
Von allen Enden her bereitet.
Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
Auf dich herbei mit pfeilgespitzten Zungen;
Von Morgen ziehn vertrocknend sie heran,
Und nähren sich von deinen Lungen;
Wenn sie der Mittag aus der Wüste schickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Welt den Schwarm der erst erquickt
Um dich und Feld und Aue zu ersäufen.
Sie hœren gern, zum Schaden froh gewandt;
Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen;
Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch wenn sie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut ist schon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt;
Am Abend schätzt man erst das Haus. —
Was stehst du so und blickst erstaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung so ergreifen?

Faust.

Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?

Wagner.

Ich sah ihn lange schon: nicht wichtig schien er mir.

Faust.

Betracht' ihn recht! Für was hältst du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Faust.

Bemerkst du wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer næher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel:
Es mag bei euch wohl Augentäuschung seyn.

Faust.

Mir scheint es, daß er magisch leise Schlingen
Zu künft'gem Band um unsre Füße zieht.

Wagner.

Ich seh' ihn ungewiss und furchtsam uns umspringen,
Weil er statt seines Herrn zwey Unbekannte sieht.

Faust.

Der Kreis wird eng; schon ist er nah.

Wagner.

Du siehst, ein Hund, und kein Gespenst ist da.
Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch,
Er wedelt: Alles Hunde Brauch.

Faust.

Geselle dich zu uns! komm hier!

Wagner.

Es ist ein pudelnärrisch Thier.
Du stehest still: er wartet auf;
Du sprichst ihn an: er strebt an dir hinauf;
Verliere was: er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waßer springen.

Faust.

Du hast wohl Recht: ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und Alles ist Dressur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadtthor.

AUS DEM SCHAUSPIELE IPHIGENIE AUF TAURIS.

DES DRITTEN AUFZUGES ZWEYTER AUFTRITT.

Prosaische Bearbeitung.

(Gœthes sämmtliche Werke in vierzig Bänden. Vollständige, neugeordnete Ausgabe. *Stuttgart und Tübingen* 1853: Bd. 34, 186.)

1779.

Orest allein, wie erwachend.

Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluten den letzten Becher! Bald ist der bœse Krampf des Lebens aus meinem Busen weggespült; bald fließt mein Geist, wie in die Quelle des Vergeßens selbst verwandelt, zu euch, ihr Schatten, in die ewigen Nebel. In eurer Stille labt gefällige Ruhe den umgetriebenen Sohn der Erde.

Sie kommen schon den neuen Gast zu sehn. Wer ist die Schaar? Sie gehen friedlich mit einander, Alte und Junge, und Männer mit den Weibern. Sie sind es, meine Ahnherrn; ja, sie sinds. Mit Thyesten geht Atreus, und die Knaben schlüpfen vermischt um sie herum. Ist keine Feindschaft mehr unter euch? ist alle Rache mit dem Licht der Sonne vor euch verloschen? So bin ich euch willkommen; so darf ich auch in euren feyerlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Væter! euch grüßt Orest, von eurem Stamme der letzte Mann. Was ihr gesæt hat er geerndtet: mit Fluch beladen stieg er herab. Doch leichter wird hier jede Bürde, nehmt ihr ihn auf in euren Kreis. Dich, Atreus, ehr' ich; auch dich Thyesten: wir sind hier alle der Feindschaft los. Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal im Leben sah! Bist dus, mein Vater? und führst die Mutter vertraut mit dir? Darf Klytæmnestra die Hand dir reichen, so darf Orest auch zu ihr treten, und darf ihr sagen „Sieh deinen Sohn!“ Seht euren Sohn! heißt ihn willkommen! Auf Erden wars in unserm Haus ein Gruß zum Tod, und das Geschlecht des alten Tantals hat seine Freuden jenseit der Nacht. Willkommen! willkommen! O schließt mich um, und führt zum Alten, zum Ahnherrn mich! Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe, das theure Haupt, das mit den Göttern zu Rathe saß. Ihr scheint zu zaudern: wollt ihr dem Enkel die Schmerzen sparen? soll er nicht sehen des Ahnherrn Qual, durch übermächtige Götter der Heldenbrust mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet?

Metrische Umarbeitung. (1827: 9, 57.)

1786.

Orest,

aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend.

Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergeßens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Gelispel hœr' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln?
Sie kommen schon den neuen Gast zu sehn.
Wer ist die Schaar die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?

Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sinds,
Die Ahnherrn meines Hauses. Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben hüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feyerlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr gesæt hat er geerndtet:
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter træget sich hier jede Bürde.
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich; auch dich Thyesten:
Wir sind hier alle der Feindschaft los.
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben sah! Bist dus, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytæmnestra die Hand dir reichen,
So darf Orest auch zu ihr treten,
Und darf ihr sagen „Sieh deinen Sohn!"
Seht euern Sohn! heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft „Willkommen" und nehmt mich auf.
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden.
Was ist es? leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Übermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

DES VIERTEN AUFZUGES FÜNFTER ABSCHNITT.

Prosaische Bearbeitung. (1853: 34, 198)

Iphigenie.

Es sangen die Parcen ein grausend Lied, als Tantal fiel vom goldnen Stuhl: die Alten litten mit ihrem Freund. Ich hœrt' es oft: in meiner Jugend sangs eine Amme uns Kindern vor.

Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht! Sie haben Macht, und brauchen sie wies ihnen gefällt. Der fürchte sie mehr, den sie erheben! Auf schroffen Klippen stehn ihre Stühle um den goldenen Tisch. Erhebt sich ein Zwist, so stürzt der Gast unwiederbringlich ins Reich der Nacht, und ohne Gericht liegt er gebunden in der Finsterniss. Sie aber laßen sichs ewig wohl seyn am goldnen Tisch. Von Berg zu Bergen schreiten sie weg, und aus der Tiefe dampft ihnen des Riesen erstickter Mund, gleich andern Opfern ein leichter Rauch. Von ganzen Geschlechtern wenden sie weg ihr segnend Aug', und haßen im Enkel die ehmals geliebten und nun verworfnen Züge des Ahnherrn.

So sangen die Alten; und Tantal horcht in seiner Höhle, denkt seiner Kinder und seiner Enkel, und schüttelt das Haupt.

Metrische Umarbeitung. (1827: 9, 77.)

Iphigenie.

Vor meinen Ohren tœnt das alte Lied
(Vergeßen hatt' ichs, und vergaß es gern),
Das Lied der Parcen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sangs die Amme mir
Und den Geschwistern vor; ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen
Wies ihnen gefällt.
Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.
Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmæht und geschändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechtes Gerichtes.
Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.

Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.
Es wenden die Herscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.
So sangen die Parcen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel,
Und schüttelt das Haupt.

LEHRHAFTE ERZÄHLUNGEN.

I.

Die Nectartropfen. (2, 175.)

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen
Eine volle Nectarschale
Von dem Himmel niederbrachte
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflœßen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sæhe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.
Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen:
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schœnste Glück, die Kunst.

II.

Legende. (13, 119.)

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer beßer und freyer spricht.
Er ließ sie da die hœchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hœren;
Besonders durch Gleichniss und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt:
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohl gefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein;
Hätte müßen Kron' und Scepter seyn:
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut als hätt' ers nicht gehœrt.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schœne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreyer geben will;
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel an solcher Stätt
Für einen Trunk Waßer gegeben hätt.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wær:
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt;
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit
„Thætst du zur rechten Zeit dich regen,
Hättst dus bequemer haben mœgen.
Wer geringe Ding wenig achtt
Sich um geringere Mühe macht.

III.

Zueignung der Gedichte. (1, 1.)

August 1781.

Der Morgen kam: es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und Alles ward erquickt mich zu erquicken.
Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor;
Er wich und wechselte mich zu umfließen,

Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;
Des schœnen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor:
Bald sah ich mich von Wolken wie umgoßen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschloßen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen:
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn;
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Hœhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schœn.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet:
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich die Augen aufzuschlagen
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen:
Denn Alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin:
Kein schœner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an, und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß.
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthrænen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“

„Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank: „lang' hab' ich dich gefühlt:
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hœr' ich dich von Vielen
Gar oft genannt, und Jeder heißt dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen:
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen:
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.“

Sie lächelte, sie sprach „Du siehst, wie klug,
Wie nœthig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem grœbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen.
Wie viel bist du von Andern unterschieden?
Erkenne dich! leb mit der Welt in Frieden!“

„Verzeih mir!“ rief ich aus: „ich meint' es gut.
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;

Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben.
Für Andre wächst in mir das edle Gut:
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"
Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an:
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte: da war ich schon genesen;
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.
Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher:
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen;
Er ließ sich ziehn: es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen;
Gen Himmel blickt' ich: er war hell und hehr.
Nun sah ich sie den reinsten Schleyer halten;
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.
„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen;
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt"
So sagte sie (ich hœr sie ewig sprechen):
„Empfange hier was ich dir lang bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft:
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft;
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft;
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle."
So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen;
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

ELEGIEN.

I.

Römische Elegie. (1, 269.)

1789.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh, gedenk' ich der Zeiten
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,

Und ich über mein Ich des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spæhn still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Æthers die Stirne;
Phœbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände [mich!
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius,
Wie ich hereingekommen, ich kanns nicht sagen: es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schœne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch, die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mædchen sie aus wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter, wohin versteigest du dich?“ Vergieb mir! der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweyter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier! und Hermes führe mich spæter
Cestius Mahl vorbei leise zum Orcus hinab.

II.

Hermann und Dorothea. (1, 330.)

1796.

Also das wære Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe;
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert;
Daß ich der Heucheley dürftige Maske verschmæht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pœbel mich: Pœbel nur sieht er in mir.
Ja sogar der Beßere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders: doch du, Muse, befiehlst mir allein.
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttinn, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr.
Da bedarf man der Kränze sich selbst und andre zu täuschen:
Kränzte doch Cæsar selbst nur aus Bedürfniss das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige

Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern hin.
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze:
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattinn das Feuer auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis spielend geschäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein!
Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreyend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf! und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu seyn, auch nur als letzter, ist schœn.
Darum hœret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutsche selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geist der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund uns zu entzücken verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber:
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thrænen ins Auge gelockt, und Luft in die Seele
Singend geflœßt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!

Weise denn sey das Gespræch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert: wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein frœhlicher Sinn Manches entbehrlich erklært.
Menschen lernten wir kennen und Nationen: so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

III.

Euphrosyne. (1, 314.)

1797.

Auch von des hœchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft schäumender Strœme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.

Næher wälzt sich die Wolke; sie glüht. Ich staune dem Wunder.
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttinn nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schœne Göttinn, enthülle dich mir, und täusche verschwindend
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen: wo nicht, rege bedeutsam mich auf,
Daß ich fühle welche du seyst von den ewigen Töchtern
Zeus, und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? und kæme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehœr' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß:
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schœn durch die Liebe verklært.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thræne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh! die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater: blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
Ach wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen:
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl wie auf dem Breter-Gerüste
Du mich der hœheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind: du nanntest mich Arthur,
Und belebtest in mir brittisches Dichter-Gebild;
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen, und wandtest
Selbst den thrænenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold, und schütztest ein trauriges Leben;
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang dir an dem Busen den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf, und sah dich, in ernste
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.

Kindlich strebt' ich empor, und küsste die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund;
Fragte „Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O, so zeige mir an wie mir das Beßre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst."
Aber du faßtest mich stark, und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
„Nein, mein liebliches Kind!" so riefst du „Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre sie alle wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug herrliche Thrænen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges festes Gesetz.
Jahre folgen auf Jahre; dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand
Felsen stehen gegründet; es stürzt sich das ewige Waßer
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz: doch über des Menschen
Leben, den köstlichen Schatz, herschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage:
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst;
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strœmende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst:
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe frœhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mædchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
Sey mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schœnes Talent glücklich vollendet zu sehn."

Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde:
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du voller Gehalt kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Augen, und suchte
Dich im tiefen Gedräng staunender Hœrer heraus!
Doch dort wirst du nun seyn, und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Tœne des wachsenden Zœglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein grœßeres nach.
Aber du vergeße mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Und am Platze sich nur den du bestimmtest gefällt;
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thætig der Kräfte
Selbst bis zur Pforte des Grabs freudiges Opfer sie bringt:
Guter, dann gedenkest du mein, und rufest auch spæt noch
„Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!“
Vieles sagt' ich noch gern: doch ach! die Scheidende weilt nicht
Wie sie wollte: mich führt streng' ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht michs dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm: freundlich gewähre mir ihn!
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
Reiche massenweis Schatten vom Namen getrennt:
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttinn Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die næchsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber;
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod:
Seh' ich als Schwestern sie an, und trete würdig zu ihnen:
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.

Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir was mir das Leben versagt.“
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden: allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelaßen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete: wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Waßer
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thrænen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

EPIGRAMME.

I.

Venetianische Epigramme. (1, 347 *fg.*)

1790.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt, und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Canal, viele befrachtete, stehn.
Mancherley Waare findest du da für manches Bedürfniss,
Weizen Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch: da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief „Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher!“ Die Nymphe lispelte lächelnd
„Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!“

8.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Canal sorglos durchs Leben dahin.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! wie angelegen sies machen,
Daß man komme, nur ja plappre wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfniss:
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere! Der Sand ist
Sand: die Perle sey mein, du, o vernünftiger Freund!

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herscher,

Und dem Volke das Blech das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schlæge
Ungewiss treffen, und nie fertig der Keßel erscheint!

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthætige Bilder sind meist nur schlechte Gemælde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pœbel nicht da.

16.

Mache zum Herscher sich der, der seinen Vortheil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

21.

Emsig wallet der Pilger; und wird er den Heiligen finden?
Hœren und sehen den Mann welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schædel, ein Paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle die wir Italien suchen:
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

25.

Hast du Bajæ gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig: du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

29.

Vieles hab' ich versucht: gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemahlt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt;
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet.
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

33.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schœnes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen: die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so. Freunde, wir habens erlebt.

35.

Eines Menschen Leben, was ists? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie ers gethan.
Weniger ist ein Gedicht: doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

50.

Alle Freyheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befreyn, so wag' es Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sey, willst du es wißen? Versuchs!

57.

„Jene Menschen sind toll“: so sagt ihr von heftigen Sprechern
Die wir in Frankreich laut hœren auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll: doch redet ein Toller in Freyheit

Weise Sprüche, wenn ach! Weisheit im Sclaven verstummt.

58.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet geschieht.

75.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

74.

Frech wohl bin ich geworden: es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wære verwegen,
Das zu fragen: denn meist will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wær' ihm gelungen, [lich gezeigt.
Hätte die Sprache sich nicht unüberwind-

II.

Winter. (1, 406.)

1796.

85.

Waßer ist Körper, und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

86.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum. Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

87.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren;
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

88.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

89.

Alle streben und eilen, und suchen und fliehen einander:
Aber Alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

90.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

91.

Jeder zeigt hier was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

92.

Euch, Præconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

93.

Lehrling, du schwankest und zauderst, und scheuest die glättere Fläche:
Nur gelaßen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

94.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

95.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister: doch stürzt dieser gefährlicher hin.

96.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Taback über Besiegte sich hebt.

97.

Gleite frœhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

98.

Siehe, schon nahet der Frühling! das strœmende Waßer verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

99.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft:
Schiffern und Fischern gehœrt wieder die wallende Flut.

100.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

IV.

Reimsprüche.

1. (2, 235.)

Willst lustig leben,
Geh mit zwey Säcken:
Einen zum Geben,
Einen um einzustecken.
Da gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

2. (2. 239.)

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

3. (2, 240.)

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen:
Doch weckte mich Eine beim frühsten Tagen.

4. (2, 240.)

Und wærst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir? du findest dort
Taback und bœse Zungen.

5. (2, 241.)

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flœg dem eine gebratene Taube ins Maul,
Er würde hœchlich sichs verbitten,
Wær sie nicht auch geschickt zerschnitten.

6. (2, 243.)

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schœnen Tagen.

7. (2, 243.)

Was räucherst du nun deinen Todten?
Hättst dus ihm so im Leben geboten!

8. (2, 243.)

Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

9. (2, 244.)

„Das *Interim*
Hat den Schalk hinter ihm.“
Wie viel Schälke muß es geben,
Da wir alle *ad interim* leben!

10. (2, 245.)

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

11. (2, 245.)

Laß nur die Sorge seyn!
Das giebt sich alles schon;
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

---

37. mit] in

12. (2, 217.)

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen;
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten sich niemals thürmen.

13. (2, 250.)

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu' als hättest dus nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben,
Und dir nicht lange im *Debet* bleiben.

14. (2, 262.)

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht:
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

15. (2, 262.)

Wer recht will thun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

16. (2, 262.)

Das Rechte das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an:
Aber das Falsche das mir entschlüpft
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

17. (2, 262.)

Gebt mir zu thun!
Das sind reiche Gaben.
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

18. (2, 262.)

Entzwey und gebiete! tüchtig Wort.
Verein' und leite! beßrer Hort.

19. (2, 262.)

„Hat man das Gute dir erwiedert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schœn befiedert;
Der ganze Himmel stand ihm offen:
Er hat wohl irgendwo getroffen.

20. (2, 262.)

Ihr sucht die Menschen zu benennen,
Und glaubt am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht gesteht sich frey:
Es ist was Anonymes dabei.

21. (2, 266.)

Der entschließt sich doch gleich;
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich
Dem Regen zu entfliehn.

22. (2, 267.)

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

23. Demuth. (2, 295.)

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan:
Betracht' ich meine sieben Sachen,
Seh' ich was ich hätt sollen machen.

24. Lebensregel. (2, 300.)

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Must dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigste muß dich verdrießen;
Must stæts die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen haßen,
Und die Zukunft Gott überlaßen.

25. Grabschrift. (2, 305.)

Als Knabe verschloßen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig:
Auf deinem Grabstein wird man lesen
„Das ist fürwahr ein Mensch gewesen."

V.

Das Sonett. (2, 271.)

Vor 1802.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch wie wir bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.
Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;

Und wie sie sich denn auch gebærden mœgen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.
So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze
Das Beste was Gefühl mir gæbe reimen:
Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müste nun doch auch mitunter leimen.

HERMANN UND DOROTHEA.

1796.

Dritter Gesang. Thalia. Die Bürger.

(40, 256.)

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede.
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
„Was im Menschen nicht ist kommt auch nicht aus ihm, und schwerlich
Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sey, sondern ein Beßrer.
Denn was wære das Haus, was wære die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen,
Und zu verbeßern auch wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen,
Und verfaulen geschwind an dem Platze der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlaßend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich wes Sinnes der Herr sey,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Græben
Unrath sich häufet und Unrath auf allen Gaßen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balke verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünscht, es solle sich Hermann auf Reisen
Bald begeben, und sehn zum wenigsten Straßburg und Frankfurt
Und das freundliche Manheim, das gleich und heiter gebaut ist.
Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlichen, ruht nicht
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sey, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebeßerten Thore

Und den geweißten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht Jeder das Pflaster, die waßerreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Canæle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sey?
Ist das nicht alles geschehn seit jenem schrecklichen Brande?
Bauherr war ich sechsmal im Rath, und habe mir Beifall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab emsig betrieben, und so auch die Anstalt
Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rathes.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschloßen, der uns mit der großen Straße verbindet.
Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln.
Denn die Einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Haus' und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein solcher wird Hermann immer mir bleiben."
Und es versetzte sogleich die gute verständige Mutter
„Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigsten dir dein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen:
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste, und Jeglichen laßen gewähren.
Denn der Eine hat die, die Andern andere Gaben:
Jeder braucht sie, und Jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich. Ich laße mir meinen Hermann nicht schelten:
Denn, ich weiß es, er ist der Güter die er dereinst erbt
Werth, und ein trefflicher Wirth, ein Muster Bürgern und Bauern,
Und im Rathe gewiss, ich seh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber tæglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen
Allen Muth in der Brust, so wie du es heute gethan hast."
Und sie verließ die Stube sogleich, und eilte dem Sohn nach,
Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute: denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.
Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater
„Sind doch ein wunderlich Volk, die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke. So bleibt es."
Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig
„Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Beßeren um, wofern es nicht theuer, doch neu ist:

Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thætig und rührig zu seyn und innen und außen zu beßern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfniss zu groß: so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan: allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Verändrung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster:
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermœgen
Auch die Wege noch kennt auf welchen das Beste zu haben?
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!
Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande die schœnsten, [Lœwe.
Die Apotheke zum Engel so wie der goldene
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reisende stand und sah durch die rothen Staketen
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffe dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freylich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schœngeordneter Muscheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleyglanz und die Corallen.
Eben so ward in dem Saale die Mahlerey auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren,
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer sæhe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus: denn alles soll anders seyn und geschmackvoll,
Wie sies heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke.
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun am meisten.
Nun, ich wær' es zufrieden, mir auch was Neues zu schaffen,
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrath:
Aber es fürchtet sich Jeder auch nur zu rücken das Kleinste.
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mirs in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu laßen,
Und den gräulichen Drachen der ihm zu Füßen sich windet:
Aber ich ließ ihn verbräunt wie er ist: mich schreckte die Fordrung."

AUS DEM WESTŒSTLICHEN DIVAN.

I. (5, 105.)

Hab' ich euch denn je gerathen
Wie ihr Kriege führen solltet?
Schalt ich euch nach euren Thaten,
Wenn ihr Friede schließen wolltet?
Und so hab' ich auch den Fischer
Ruhig sehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Tischer
Winkelmaaß nicht einzuschärfen.
Aber ihr wollt beßer wißen
Was ich weiß, der ich bedachte
Was Natur, für mich beflißen,
Schon zu meinem Eigen machte.
Fühlt ihr euch dergleichen Stärke,
Nun, so fördert eure Sachen;
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erst: so wollt' ers machen.

II.

Wanderers Gemüthsruhe. (5, 106.)

19. Nov. 1814.

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage:
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.
In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.
Wandrer, gegen solche Noth
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth,
Laß sie drehn und stäuben!

III. (5, 120.)

Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen wie du bist
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

IV. (5, 127.)

Wer auf die Welt kommt baut ein neues Haus;
Er geht und läßt es einem zweyten:
Der wird sichs anders zubereiten,
Und niemand baut es aus.

V. (5, 127.)

Herr, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Grœßre kann man bauen:
Mehr kommt nicht heraus.

VI. (5, 128.)

Du bist auf immer geborgen;
Das nimmt dir niemand wieder:
Zwey Freunde, ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

VII. (5, 128.)

Herrlich ist der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen:
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß was Calderon gesungen.

VIII. (5, 129.)

„Was schmückst du die eine Hand denn nun
Weit mehr als ihr gebührte?“
Was sollte denn die Linke thun,
Wenn sie die Rechte nicht zierte?

IX. (5, 129.)

Getretner Quark
Wird breit, nicht stark.

X. (5, 130.)

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt weiß wohl wenn andre fehlen;
Allein wer fehlt, der ist erst recht daran:
Er weiß nun deutlich wie sie wohl gethan.

XI. (5, 206.)

Trunken müßen wir alle seyn:
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
Trinkt sich das Alter wieder zur Jugend,
So ist es wundervolle Tugend.
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher sind die Reben.

XII. (5, 206.)

Da wird nicht mehr nachgefragt:
Wein ist ernstlich untersagt.
Soll denn doch getrunken seyn,
Trinke nur vom besten Wein:
Doppelt wærest du ein Ketzer
In Verdammniss um den Krätzer.

XIII. (5, 235.)

17. März 1815.

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Coran liegen:
Willkommen an dem heil'gen Platz,
Der Erdgebilde hœchster Schatz!
An dir wie an des Himmels Sternen
Ist Gottes Grœße im Kleinen zu lernen,
Daß er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt,
Und so den leichten Flaum geschmückt,
Daß Kœnige kaum unternahmen
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
Bescheiden freue dich des Ruhms,
So bist du werth des Heiligthums.

GOTTLIEB KONRAD PFEFFEL.

Poetische Versuche, 4. Auflage. *Tübingen* 1802. — *Litt. Gesch.* § 149.

I.

Der Rang. 1771. (1, 74.)

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß sie doch in unsern Tagen
Dabei noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürsten lust'ger Rath
Dem edlen Kanzler aus Versehen
Auf seine rechte Hand zu stehen.
Hilf, Zevs! wie schäumte der Magnat!
So schäumt ein Aurochs im Gefechte.
„Fort" rief er, „Schurke! packe dich!
Ich laße keinem Narrn die Rechte."
„O" sagte Niklas, „aber ich!"
Und sprang mit einem losen Winke
Dem Staatsminister auf die Linke.

II.

Der Fakir. 1772. (1, 84.)

Ein Fakir lag auf seinem Bauch,
Und ließ die Sünder zu erbauen
Sich nach dem alten Ordensbrauch
Bis auf das Blut mit Ruthen hauen.
Der Pœbel sah den Wundermann
Mit heiligem Erstaunen an.
„Ihr Götter" hœrt er einen sagen,
„Welch eine Selbstverleugnung!" „Was?"
Versetzt der Schwärmer: „glaubt ihr das?
Kein Fakir læßt umsonst sich schlagen.
Geduld! das Blättchen wendet sich:
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradiese reiten werde!"

III.

Holien. 1778. (2, 69.)

In Chinà lag beim Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank seis der Geschichte
Für seinen Namen — Holien
Lag müd auf seiner Binsenmatte,
Und sah, vom Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er was ihm gefiel
In seinen weiten Schnappsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. Nun streckte
Der Gaudieb die versuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
„Laß“ rief mit flehender Gebærde
Itzt Holien, „laß, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.“
Der Räuber bebt. „Schlaf ohne Sorgen!
Solch einen Sohn bestehl' ich nicht“
Lallt er, legt all die Beute nieder,
Und wischt sich Thrænen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

IV.

Der Pelikan. 1780. (2, 178.)

An meine Kinder.

Gesengt vom heißen Mittagswind,
Erstarb die Flur. Die Nymphe klagte
Am trocknen Quell und tæglich jagte
Der Hunger und sein Mordgesind,
Die Seuchen, ganze Hekatomben
Von Thieren in die Katakomben
Der alten Nacht. Ein Pelikan
Am Ida litt mit seinen Jungen
Des Orkus Durst. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem sie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verstummt die ganze Brut
Mit hohlem Aug' und heiserm Ächzen
Nach einem Tropfen Waßers lechzen.
Itzt bricht sein Herz. Voll schœner Wuth
Reißt er mit der gestählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Brust, und spritzt sein Blut
Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpursaft,
Und schöpfen wie vom frischen Öhle
Die seichte Lampe neue Kraft.
Nur folgt dem schaurichten Befehle
Das jüngste nicht. Sein starrer Blick
Klebt auf der Wunde; seine Seele
Zerreißt ihr Band: es sinkt zurück,
Verhüllt sein Haupt mit seinem Flügel,
Und stirbt. Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zevs mit stiller Lust
In dieses Heiligthum der Liebe:
Er weint. Der göttlichste der Triebe,
Das Mitleid, schwellt des Rächers Brust:
Er wischt den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Kronide
Nimmt ihn zum zweyten Vogel an;
Doch nicht als Diener seines Zornes,
Der mit dem Blitz bewaffnet ist:
Als Træger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

V.

Der Spieler und der Bettler. 1780. (2, 82.)

Ein Spieler, der zehntausend Gulden
Mit Parolieren durchgebracht,
Und auf sein Ehrenwort noch Schulden
Für mehr als er besaß gemacht,
Schlich mit Gesang, wie ein Franzose
Der heimlich flucht, vom Caffehaus,
Und zog sein letztes Gut, die Dose,
Die Grillen zu zerstreun heraus.
Da fleht um eine milde Steuer
Ein Greis ihn an. „Laß mich in Ruh!“

Sprach er: „ich habe keinen Dreyer.
Willst du Toback? so greife zu.“
„Was braucht es, Herr, daß ich erst niese?“
Versetzt der Greis mit schlauem Spott:
„Man sagt mir tæglich ohne Prise
Nur allzuhäufig Helf dir Gott!“

VI.

Das Gebet. 1780. (2, 201.)

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heil'gen ehrte,
Und welchen Gott zum öftern schon
Durch himmlische Gesichte lehrte,
Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte sich in stiller Feyer
Eloah, Fürst der Seraphim,
Berührt sein Aug', und spricht zu ihm
„Sieh jenes Weib im Nonnenschleyer
Und schwarzen hærnen Bußtalar;
Sie kniet am ernsten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Isaiden
Strœmt über ihre Lippen hin.
Und hier, wie sehr von ihr verschieden
Ist diese junge Städterinn!
Die Freude lacht aus ihren Mienen,
Und mit erhitzter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feyerkleid.
Sprich, welche betet unter ihnen?“
„Die am Altar“ erwiedert er,
Und fällt aufs Antlitz und errœthet.
„Du irrst: sie sagt Gebete her“
Versetzt der Geist, „und diese betet.“
„Sie?“ rief der Kläusner: „ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße
Ein Kleid!“ — „Für eine arme Waise“
Sprach Gottes Herold, und verschwand.

VII.

Die Tobakspfeife. 1782. (2, 101.)

Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeif-
Weist her! Ein Blumentopf [chen?
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen.
Was wollt ihr für den Kopf?
„O Herr, den Kopf kann ich nicht laßen:
Er kömmt vom brævsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.
Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mæhn.“
Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter! seyt kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Ducaten
Für euern Pfeifenkopf!
„Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.
Hœrt nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust:
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.
Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
(Er hätt' es auch gethan),
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.
Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.
Das Geld must du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt:
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.
Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß:
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.“
Schœn, Vater, ihr entlockt mir Zähren,
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.
„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein“ —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.
Kommt, Freund! ihr sollt bei mir nun leben.
Vergeßet eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot.
„Nun, top! Ihr seyd sein wahrer Erbe
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.“

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART.

Chr. Fr. Dan. Schubarts sämmtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. II. *Stuttgart* 1785. 1786. — *Litt. Gesch.* § 153.

I.

Der Frühling. (1, 64.)

Da kommt er nun wieder,
Der Jüngling des Himmels,
Und schüttelt aus seidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürstenden Blümchen im Thal.
Die Hügel erwachen;
Es rauschen die Flüße,
Entfeßelt vom Eise;
Die Lüfte ertœnen,
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgesang.
Der frömmere Mensch
Blickt betend gen Himmel,
Und Freudenthrænen tropfen
Ins junge keimende Gras.
Willkommen, willkommen,
Du lächlender Lenz,
Gefährte der Engel
Im Bräutigamsschmuck!
Doch ach! ich soll dich nicht sehen,
Du Jüngling des Himmels?
Nicht sehen den blinkenden Goldthau,
Der sanft dir entträufelt?
Nicht hœren deiner Flügel Melodie,
Und das Geflister der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?
Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wenn ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!
Schöpfer, zwar hab' ich gesündigt;
War seiner Blumengerüche,
Seiner frœhlichen Farbengemische,
Seiner Winde Säuseln nicht werth;
Nicht werth seiner Gesänge
Und des blühtenbewehten Silberbachs.
Doch sah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu dir, seinem Bilder, empor?
Ach Gott, du weists,

Oft tropften Thrænen auf den Blühtenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Flistern ließ an der pochenden Brust;
Oft entküsst' ich dem ersten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und sog,
Gott fühlend, seinen Balsam auf;
Hœrte preisend
Der steigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitscher
Aus der blühenden Linde Duft.
Und wie stieg mein Herz
Wenn am Abend aus dunkelm Gebüsche
Die melodische Nachtigall gluckte!
Auch saß ich oft im Frühlingsgrase
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockichten Kindern umhüpft:
Da sah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlts, daß du die Liebe bist;
Sah im Wiesenblümchen dich,
Im Forellenbache dich,
In der Rosenknospe dich,
Und ach! im schimmernden Blicke der Gattin
Und auf der Kinder rœthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich!
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen: denn ach!
Ich habe gesündigt,
Bin des himmlischen Frühlings Anblick
Und seiner Umarmung nicht werth.
Drum warfst du mich zürnend
In des Felsen Nacht,
Und sprachst „Fühl' es, Berauschter,
Was es heiße, meinen Frühling nicht sehen!"
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schœnheit und Grœße
War diß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es sey,
Deinen Frühling nicht sehn.
Aber tragen deiner Ungnade Last,
Fühlen des Rächerblicks Flamme;
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geissel des Richters zerfleischt.
Liegen im Staube des Kerkers,
Von Finsterniss und Fluch gedrückt;
Nicht sehn das Bruderantlitz des Menschen,
Der trœstenden Liebe Blick:
O, das ist mehr, du Ewiger, mehr
Als deinen Frühling nicht sehn.
O lächle mir wieder Gnade!
Erbarmer, Gnade Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du, mein Erlœser,
Jesus Christus, mein Kœnig, mein Gott,
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner und bitte für mich!
Laß schreyen dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Feßeln Geklirr
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit bläßerer Wange
Durch mein Eisengitter schaut.
Hast du mir vergeben, Erlœser, vergeben,
Dann geht mir jenseit des Grabes
Ein schœnrer Frühling auf als der,
Der Græber bescheint
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

II.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie. (2, 72.)

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sinds zweytausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug
Und rasten wollt vor Ahasveros Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:

Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme
„Die Ruh hast du dem Menschensohn versagt:
Auch dir sey sie, Unmenschlicher, versagt
Bis daß er kömmt!" Ein schwarzer höllentflohner
Dæmon geisselt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt.
Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschædel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros.. Noch ein Schædel! Ha! noch
Sieben Schædel polterten hinab von
Fels zu Fels. „Und die, und die" (mit stierem
Vorgequollnem Auge rasts der Jude)
„Und die, und die sind meine Weiber! Ha!"
Noch immer rollten Schædel. „Die, und die"
Brüllt' Ahasver „sind meine Kinder! Ha!
Sie konnten sterben! Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.
Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Rœmer:
Doch ach! doch ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und ich starb nicht.
Roma die Riesin stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin:
Doch sie fiel, und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden, und sanken vor mir:
Ich aber blieb, und starb nicht.

Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer: doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah' ich in Ætnas grausen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang:
Mein Angstgeheul, und geisselte mit Seufzern
Die Schwefelmündung, ha! zehn Monden lang
Doch Ætna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Rasender lief
In brennenden Wald; vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich:
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir;
An meinem Schædel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungenes Schwert;
Kugelsaat regnete herab an mir
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert;
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden
Wie um des Zackenfelsen Hüften
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir berstete die pulverschwangre Mine,
Schleudert mich hoch in die Luft:
Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich gerœstet
Unter Blut und Hirn und Mark

Und unter zerstümmelten Æsern
Meiner Streitgenoßen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen;
Des Henkers Faust lahmte an mir;
Des Tiegers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Lœw zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach, und mordete nicht;
Mich quælte der Drache, und mordete nicht.
Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach su Nero „Du bist ein Bluthund“,
Sprach zu Christiern „Du bist ein Bluthund“:
Sprach zu Mulei Ismael „Du bist ein Bluthund“:
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Græbergeruch!
Sehen müßen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerley!
Und die geile hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha! so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg'
Und keuch' und zuck' und sterbe!“

Und Ahasveros sank. Ihm klangs im Ohr:
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da schlaf nun“ sprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig.
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Des Blut auf Golgatha du fließen sahst,
Und der auch dir verzeiht.“

III.

Friedrich der Grosse.

Ein Hymnus. (2, 398.)

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis scholl,
Da weint' ich vor Freuden über die Grœße des Mannes,
Und die schimmernde Thræne galt für Gesang.
Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis immer mächtiger scholl,
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe
Drein zu stürmen Friedrichs Lob.
Doch herunter vom Sonnenberge
Hœrt' ich seiner Barden Gesang;
Hœrte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hœrte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade schwingt;
Hœrte Ramlern, der mit Flaccus Geist
Deutschen Bidersinn einigt;
Auch hœrt' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt;
Dich hœrt' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft: da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? Nein, ich wags,
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob.

Von meines Berges Donnerhœhe
Strœm' auf gesteintem Rücken hinunter,
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale,
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hœren die Völker umher!
Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Grœße Heiligthum.
Sah' er nicht träufen das Schwert
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eignen Nacken?
Muthig und furchtlos blieb Er: denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.
In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldnen Scepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Kœnigs-
diadem.
Wie der wolkensammlende Zevs
Saß er auf dem Thron' und schüttelte Blitze:
Da floh die Dummheit und der Unsinn
Und Barbarey, die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der
Gruft:
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
Und spielte die Flœte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten,
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.
Von Friedrichs Schwert berührt,
Erstickt das Schlangenungeheuer, die Chi-
Im ausgesprudelten Giftschaum, [cane,
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.
Hector, Achill, und Cæsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäuel,
Der plötzlich aufgerollt,
Grœßere Heere in Staub wirft?
Fünfmal donnerte Friedrich Wodan:
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.
Seiner Grœße Sonnenpunct kam.
Habspurgs Adler schwebt schreckbar über
Er dürstete Friedrichs Blut. [ihm:
Moscoviens Bær mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasas Enkel
Und Germanias mächtigste Fürsten und
Städte
Zuckten die Schwerter ins Schlachtthal zu
Friedrich Wodans Blut. [gießen
Er aber, der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschaar:
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.
Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestral Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß,
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel be-
gleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden
geschlagen:

Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel,
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.
Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert;
Stand im Geschützdonner, im Sæbelgeklirr;
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag,
Nicht des Hochverraths Drachenblick,
Nicht des zaudrenden Bundesgenoßen,
Nicht der Acht die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wiechen vor ihm die Schaaren der Haßer:
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da.
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach
„Es ist genug.“ Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Kœnigsburg,
Und lenkt dem Triumph aus.
Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke.
In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
Palläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Stral.
Er selber war noch immer ihr Liebling.
„Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marcipan!“
Sprach er zum Bidervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Waagschal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth,
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstral.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er woog im Verborgnen die Rechte der Fürsten;
Auch hieng er furchtlos die Waagschal ans Schwert.
Da drangen sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager;
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen
„Sey unser Führer, Friedrich Hermann!“
Er wollts. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebürglast.
Bald wirst du liegen in deiner Væter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen;
Dessau, Schwerin, und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Grœße.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens:
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herschergeist gab dir Gott:
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herschergeist.
Huldlächlend wird Er deiner Seele sagen
„Du schwurst im Drange der grœsten Gefahr
Als Kœnig zu denken, zu leben, zu sterben:
Und Wort hast du gehalten.
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender stralt
Als alle Kronen der Erde!
Denn Friedrich, meines Lieblings, Geist
Ists werth, ewig Kronen zu tragen."

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH VON SCHILLER.

Schillers sämmtliche Schriften, historisch-kritische Ausgabe. Im Verein mit A. Ellissen, R. Kœhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Vollmer von Karl Gœdeke. *Stuttgart* 1867 *fg.* — *Litt. Gesch.* § 154.

I.

Die Künstler. (6, 261.)

1788–1789.

Wie schœn, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frey durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Feßeln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg.

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens œdem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand;
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt;
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniss der erhabnen Tugend
In leichten Ræthseln dich errathen ließ;
Die reifer nur ihn wieder zu empfangen
In fremde Arme ihren Liebling gab:
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wißen theilest du mit vorgezognen Geistern:
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schœnen
Drangst du in der Erkenntniss Land.
An hœhern Glanz sich zu gewöhnen

Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.
Was erst nachdem Jahrtausende verfloßen,
Die älternde Vernunft erfand
Lag im Symbol des Schœnen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben;
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüten langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahndend schon empfand?
Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestæt,
Nur angeschaut von reineren Dæmonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie als Schœnheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schœnheit hier empfunden
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.
Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine spæte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlaßenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling nah' am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.
Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz das sie an sanften Banden lenket
Verschmæht der Pflichten knechtisches Geleit:
Ihr Lichtpfad, schœner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freyheit süßes Recht, zurück.
Glückselige die sie, aus Millionen
Die Reinsten, ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altæren
Erkor das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe.
Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen,
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht
Næchst um ihn her mit mattem Strahle nur beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sclavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,

7. *Spætere Lesart* alternde. 18. ahnend.

38. Strahl beschienen.

Mit tausend Kräften auf ihn zielten:
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Feßel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenoßen, unempfunden
Die schœne Seele der Natur.
Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen;
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schœnen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst den Schatten ihr nachahmend abzustehlen
Wies euch das Bild das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schœne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Thon den holden Schatten nach;
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust:
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.
Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Spæheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor;
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.
Die Auswahl einer Blumenflur,
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden
So trat die erste Kunst aus der Natur:
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweyte hœhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schœnheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen
Verliert die Krone die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mæoniden Harfe stimmt voran.
Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
„Seht" riefen die erfreuten Schaaren,
„Seht an! das hat der Mensch gethan."
In lustigen geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Zitter nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Lœwentœdtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hœrern Helden machten.
Zum ersten Mal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genuße nicht verscheiden.
Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freye schœne Seele los;
Durch euch entfeßelt, sprang der Sclave
Der Sorge in der Freude Schooß.

10. werden. 28. Zitter] Leyer.

Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das kœnigliche Angesicht;
Schon dankte in erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.
Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschæmtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.
Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in Einem Bilde,
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein;
Und herrliche Heroen brannten
Dem großen Wesen gleich zu seyn.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schœnen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertœnen.
Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instincte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang' eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Lœst eine Ilias des Schicksals Ræthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.
Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand
Was sie vor eurem Auge schnürte
Vor eurem Aug nicht aus einander band,
Das Leben in die Tiefe schwand
Eh' es den schœnen Kreis vollführte:
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Pollux-bild,
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schœne Silberkreis erfüllt.
Doch hœher stæts, zu immer hœhern Hœhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen entstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt
Dient unterwürfig dort der hœhern Schœne:
Der Reiz der diese Nymphe schmückt

7. in] nach. 20. niedrem. 35. sich das.

Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft die in des Fechters Muskel schwillt
Muß in des Gottes Schœnheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.
Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euern Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trægt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schœnheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wißens Schranken gehen auf;
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wægt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schœnheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphæren seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.
In allem was ihn jetzt umlebet
Spricht ihn das holde Gleichmaß an;
Der Schœnheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thrænen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelaßen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß das ihn bedräut
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.
Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben,
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Feßel liebet die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm
Dieß dankt euch eure Ewigkeit [gebeut:
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch worin uns Freyheit rinnt
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seyt liebevoll umfangen!
Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Æther, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der wo er schreckt noch durch Erhabenheit entzücket,

2. Ringers.

Und zum Verheeren selbst sich schmücket:
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!
Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle.
Zweymal verjüngte sich die Zeit,
Zweymal von Samen die ihr ausgestreut.
Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrißet ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altæren
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schœne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die schœnere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schœnen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttinn ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sclaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.
Wenn auf des Denkens freygegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und trunken von siegrufenden Pæanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlaßen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sclavenplatz erlaubt:
Verzeiht ihm! der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur:
Mit euch, dem freud'gen Erndtekranze,
Schließt die vollendende Natur.
Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wißens Land Entdecker nur ersiegen
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze die der Denker aufgehäufet
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wißenschaft der Schœnheit zugereifet
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn,
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,

19. edlen.

Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget;
Je hœhre schœnre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schœnheit aufgethan:
Je schœnre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden;
Je schœnre Ræthsel treten aus der Nacht;
Je reicher wird die Welt die er umschließet,
Je breiter strœmt das Meer mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je hœher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je grœßer seine Liebe.
So führt ihn in verborgnem Lauf
Durch immer reinre Formen, reinre Tœne,
Durch immer hœhre Hœhn und immer schœnre Schœne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf;
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung:
Und in der Wahrheit Arme wird er gleiten.
Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleyert als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schœner er vor ihr geflohn.
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklærte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand
Bewahret sie! [gegeben:
Sie sinkt mit euch; mit euch wird die Gesunkene sich heben.
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane:
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!
Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camœnen Chor.
In ihres Glanzes hœchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.
Der freysten Mutter freye Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der hœchsten Schœne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester die euch hier verschwunden
Holt ihr im Schooß der Mutter ein:
Was schœne Seelen schœn empfunden
Muß trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in euerm Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick!
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

---

3. wird sie sich. 27. eurem

II.

Die Macht des Gesanges. (11, 15.)

1795.

Ein Regenstrom aus Felsenrißen;
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güßen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
Hœrt ihn der Wanderer und lauscht,
Er hœrt die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht woher sie rauscht:
So strœmen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lœsen,
Wer seinen Tœnen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnissvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengrœße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getœse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniss fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethrænen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

III.

Das Mädchen aus der Fremde. (11, 197.)

1796.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mædchen schœn und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wuste nicht woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mædchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Næhe,
Und alle Herzen wurden weit:
Doch eine Würde, ein Hœhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus:
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder gieng beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste:
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschœnste dar.

---

24. Und] *spœtere Lesart* Doch.

IV.

Klage der Ceres. (11, 199.)

1796.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Strœme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht
„Deine Blumen kehren wieder:
Deine Tochter kehret nicht.“

Ach wie lang ists, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur:
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orcus schwarzen Flüßen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stœßt der Kahn vom Lande:
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug verschloßen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx gefloßen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück:
Ihre Thrænen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind:
Nur was Jovis Haus bewohnet
Nahet nicht dem dunkeln Strand;
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttinn Rechte!
Ach! sie sind der Mutter Qual.

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Træte mit dem leisen Schatten
Leise vor die Herscherinn.
Ach, ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphæren:
Auf die Mutter fällt es nicht;
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orcus weint!

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rath;
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht gerißen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schœnen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand
Daß die Fernen sich noch lieben?
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?

---

14. trüb] feucht. 23. Pfad] Gleis. 25. Ewig steht der Schluss des Zeus.

Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniss aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen;
Nein, wir sind nicht ganz getrennt:
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Von des Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das hœchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben
Mir des Saamens goldnes Korn;
Traurend senk' ichs in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick;
Keime die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht:
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Æthers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet:
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt.
Hält er gleich sie selbst verschloßen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproßen
Redet mir der holde Mund
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zærtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nectars reinstem Thau;
Tauchen will ich euch in Strahlen:
Mit der Iris schœnstem Licht
Will ich eure Blätter mahlen
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

V.

Die Worte des Glaubens. (11, 258.)

1797.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltschwer;
Sie gehen von Munde zu Munde.
Doch stammen sie nicht von außen her:
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pœbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall:
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;

---

7. Wenn von Nordes.

Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
Die drey Worte bewahret euch, inhalt-
Sie pflanzet von Munde zu Munde! [schwer!
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

VI.

Bürgerlied. (11, 292.)

1798.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklæren:
Denn die Kœniginn ziehet ein,
Die Bezähmerinn wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebürges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jæger durch das Land.
Weh dem Fremdling den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!
Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lædt zum reinen Mahl sie ein:
Nur auf gräßlichen Altæren
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.
„Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schœngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß?
Und auf seinem Kœnigsitze
Schweift er elend, heimatlos?
Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Hœhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz:
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequæltes Herz.
Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Glaubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemeßen schreiten
Im melodischen Gesang."
Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt:
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schaale
Bringt man ihr zum Opfer dar.
Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht

---

7. 8. Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drey Worte glaubt.
11. *Spætere Ueberschrift* Das Eleusische Fest.

„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht:
Reine Opfer will er haben,
Früchte die der Herbst bescheert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."
Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jægers rauher Hand:
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt;
Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und so spricht der Göttinn Mund:
„Vater Zeus, der über alle
Götter herscht in Æthers Hœhn,
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!"
Und es hœrt der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Hœhen,
Wirft er den gezackten Blitz;
Praßelnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herscherinn Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düster gebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Kœniginn.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.
Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Thon;
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug:
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.
Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer:
Feste Mauren will sie gründen
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.
Und sie lenkt die Herscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an:
Meßend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.
Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis

22. so] es.

18. Erz. 27. Mauern.

Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jægerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlægen
Krachend stürzt der Fichtenwald.
Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttinn Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.
Auch den Meergott sieht man eilen:
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen,
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes dem behenden
Thürmet er der Mauren Wall.
Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maaß der Zeiten
Und die Macht der Melodie;
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Camœnen ein:
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.
Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlößer festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.
Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkœniginn,
Und sie führt den schœnsten Hirten
Zu der schœnsten Hirtinn hin;
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar;
Alle Götter bringen Gaben,
Reiche, den Vermählten dar.
Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:
„Freyheit liebt das Thier der Wüste,
Frey im Æther herscht der Gott;
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot:
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frey und mächtig seyn."

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein:
Freude soll jedes Auge verklæren:
Denn die Kœniginn ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

VII.

Sehnsucht. (11, 334.)

1801.

Ach! aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!

---

22. Mauern.

6. Reiche] Segnend.

Dort erblick' ich schœne Hügel,
Ewig jung und ewig grün:
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zœg' ich hin!
Harmonien hœr' ich klingen,
Tœne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu;
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen die dort blühen
Werden keines Winters Raub.
Ach wie schœn muß sichs ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Hœhen,
O wie labend muß sie seyn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.
Einen Nachen seh' ich schwanken:
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du must glauben, du must wagen:
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schœne Wunderland.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
„Wandle" riefs, „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort;
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst: da gehst du ein:
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich seyn."
Abend wards, und wurde Morgen;
Nimmer nimmer stand ich still:
Aber immer bliebs verborgen,
Was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir im Wege,
Strœme hemmten meinen Fuß:
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schooß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel:
Vor mir liegts in weiter Leere;
Næher bin ich nicht dem Ziel.
Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

VIII.

Der Pilgrim. (11, 380.)

1803.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich frœhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

IX.

Räthsel. (11, 348 *fg.*)

1.

1801.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.
Sie altern nie, und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born.
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schœn gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.
Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten;
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

2.

1803.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet;
Der kleinste Rahmen faßt es ein:
Doch alle Grœße die dich rühret
Kennst du durch dieses Bild allein.
Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein.
Er leuchtet ohne je zu brennen;
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemahlet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist was er von sich strahlet
Noch schœner als was er empfing.

ELEGIE.

1795. (11, 76.)

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem rœthlich stralenden Gipfel!
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, lachende Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den frœhlichen Chor der auf den Ästen sich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald;
Auch um mich, der endlich entflohen des Zimmers Gefängniss
Und dem engen Gespræch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig brennen auf blühender Au die wechselnden Farben:
Aber der reizende Streit lœset in Wohllaut sich auf.
Frey mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summen geschäftige Bienen; mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rœthlichten Klee.
Durch die Lüfte spinnt sich der Sonnenfaden, und zeichnet [mel hinauf.
Einen farbichten Weg weit in den Him-

---

15. *Spætere Ueberschrift* Der Spaziergang. 19. lachende] *spætere Lesart* belebte 27. entflohn

17. Kräftig auf blühender Au erglänzen 19. Wohllaut] Anmuth 21. Frey empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich; 25. summt die geschäftige Biene 28. rœthlichen 19–32. *fehlen im spæteren Text.*

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil; still liegen die Weste;
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brausts aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniss entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt die Hülle; der offene Wald giebt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gæhlings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Unter mir seh' ich endlos den Æther und über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Hœh' und der ewigen Tiefe
Trægt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den frœhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt:
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.
Aber in freyeren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flœße dahin.
Vielfach ertœnt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom; in Gebüschen verschwinden
Andre; vom Rücken des Bergs stürzen sie gæh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen;
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich der Weinstock empor an dem niedrigen Fenster;
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freyheit erwachet,

---

15. mystischer] schlängelnder 18. laubiges 21. der Flor. Der geöffnete Wald 31. grünlichen 33. Endlos unter mir seh' ich den Æther, (und *fehlt*)

7. Jene Linien, sieh'! die des 35. die Reb'

Theilst du mit deiner Flur frœhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ärnten ruhiger Kreislauf;
Gleich wie dein Tagewerk, windet dein Leben sich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Sprœde sondert sich ab was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ists, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet; der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude,
Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz.
Regel wird Alles, und Alles wird Wahl, und Alles Bedeutung.
Dieses Dienergefolg meldet den Herscher mir an.
Majestætisch verkündigen ihn die beleuchteten Kuppeln:
Aus dem felsichten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniss hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen:
Aber die Andacht leiht hœheres Leben dem Stein.
Næher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte;
Großes wirket ihr Streit: Grœßeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist; in tausend Brüsten
Schlægt, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz;
Schlægt für das Vaterland, und glüht für der Ahnen Gesetze.
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Von dem Himmel steigen die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie: Ceres vor Allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser;
Auch das kriegrische Ross führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt von des Wagens Deichsel die Lœwen:
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerinn ein.
Heilige Steine! aus euch ergoßen sich Pflanzer der Menschheit;
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Wahrheit und Kunst.
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauren erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,

---

5. Wie dein Tagewerk gleich 19–22. *fehlen.* 27. Prangend verkündigen ihn von fern die 29. felsigen

5. In tausend Brüsten] hoch schlæget in tausend 7. Schlægt] Brüsten 13. Nieder steigen vom Himmel 25. von] an 31. Wahrheit] Sitten 37. Mauern

Blickten dem Zuge nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altæren sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg: doch nur der Ruhm kam zurücke.
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, gieb Kunde dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn wie das Gesetz es befahl“.
Ruhet sanft, ihr Theuren! Von eurem Blute begoßen,
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe;
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt: es erseufzt die Dryade;
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Bruche wiegt sich der Fels, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß ertœnt von dem Tact geschwungener Hämmer;
Unter der nervichten Faust sprützen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel;
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.

Fern auf der Rhede ruft der Pilot; es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß.
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne;
Hoch von dem thürmenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln von frœhlichem Leben die Krahne, die Märkte;
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ärndten der Erde der Kaufmann;
Was dem glühenden Stral Africas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebiert dem Talente das Glück die göttlichen Kinder;
Von der Freyheit gesäugt, wachsen die Künste empor.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Dædal beseelt, redet das fühlende Holz.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemache zeichnet bedeutende Zirkel

---

1. Heerzug 7. doch der Ruhm nur kehrte zurücke. 11. verkündige dorten 15. ihr Geliebten 22. bläuliche 27. Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein 33. nervigen

7. thürmenden] ragenden 9. Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von frœhlichem Leben; 21. Da gebieret das Glück dem Talente 24. die Künste der Lust 27. Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein. 37. Gemach entwirft

Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist!
Prüft der Elemente Gewalt auf versuchender Waage,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Æther dem Strahl;
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht dem stummen Gedanken die Presse:
Durch der Jahrhunderte Strom trægt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Feßeln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß' er
Mit den Feßeln der Furcht nur nicht den Zügel der Schaam!
Freyheit heischt die Vernunft, nach Freyheit rufen die Sinne:
Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng.
Ach, da reißen im Sturme die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten! ihn faßt mächtig der flutende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin: die Küste verschwindet;
Hoch auf der Fluten Gebirg wieget sich mastlos der Kahn.
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne;
Bleibend ist nichts mehr: es irrt selbst in dem Busen der Gott.

Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken;
Lüsterne Willkühr vermischt was die Nothwendigkeit schied.
Aus dem Gespræche verschwindet die Wahrheit, die heilige Treue
Aus dem Leben; es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
Ihren Schleyer zerreißt die Schaam, Astræa die Binde,
Und der freche Gelust spottet der Nemesis Zaum.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniss
Drängt sich der Sycophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke;
Mit vergiftendem Biß tœdtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke; die Liebe
Wirft des freyen Gefühls göttliches Vorrecht hinweg.
Keine Zeichen mehr findet die Wahrheit: verpraßt hat sie alle,
Alle der Trug, der Natur köstlichste Tœne entehrt,
Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Leben wähnst du noch immer zu sehn: dich täuschen die Züge:
Hohl ist die Schaale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht;

3. Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben, 11. die Schrift dem stummen Gedanken: 23–26. Freyheit ruft die Vernnnft, Freyheit die wilde Begierde; Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los. 33. wiegt sich entmastet

1–4. *fehlen.* 6. Glauben und Treue 9–12. *fehlen.* 23. göttlichen Adel 25–29. Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht, Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet; 32–35. *fehlen.*

Des Gesetzes Gespenst steht an der Kœnige Thron.
Lange Jahre, Jahrhunderte mag die Mumie dauren,
Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülle bestehn;
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit;
Bis, verlaßen zugleich von dem Führer von außen und innen,
Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntnisse Licht,
Eine Tigerin, die das eiserne Gitter durchbrochen,
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauren, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlaßenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Verändrung
Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn;
Nimmer der Freye den Freyen zum bildenden Führer sich nehmen,
Nur was in ruhiger Form sicher und ewig besteht.
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüßige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft vorwärts und rückwärts den Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet: der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzet der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen;
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich œd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trægt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Arbeit und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur! ach, und es war nur ein Traum,
Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich schaudernd ergriffen:
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner von deinem reinen Altare nehm' ich mein Leben,
Nehme den frœhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel; in ewig
Wiederhohlter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schœne

3–6. Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern, Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn; 11–14. *fehlen.* 15. Einer Tigerin gleich, die 23. Mauern 27–34. *fehlen.* 37. hinter mir, vor mir den Schritt.

9. stürzt 19. Mühen und Lust 25. Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde: 29. Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,

Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut;
Wiegest auf gleichem Mutterschooße die wechselnden Alter.

Unter demselben Blau, über dem nehmlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter;
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

EPIGRAMME.

I.

Das Kind in der Wiege. (11, 38.)

1795.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege:
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

II.

Das Unwandelbare. (11, 39.)

1795.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ Sie sucht das Beständ'ge ihr an.
Sey getreu, und du legst ewige Feßeln

III.

Jetzige Generation. (11, 184.)

1796.

War es stæts so wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

IV.

Quelle der Verjüngung. (11, 185.)

Glaubt mir, es ist kein Mærchen, die Quelle der Jugend: sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt: wo? In der dichtenden Kunst.

V.

Der epische Hexameter. (11, 185.)

Schwindelnd trægt er dich fort auf rastlos strœmenden Wogen:
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

VI.

Das Distichon. (11, 185.)

Im Hexameter steigt des Springquells silberne Säule: herab.
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch

VII.

Die achtzeilige Stanze. (11, 186.)

Stanze, dich schuf die Liebe, die zærtlich schmachtende: dreymal
Fliehest du schamhaft, und kehrst dreymal verlangend zurück.

VIII.

Erwartung und Erfüllung. (11, 189.)

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling:

---

7 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter. 26. *spætere Lesart* War es immer wie jetzt?

21. silberne] flüssige.

Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

IX.

Das gemeinsame Schicksal. (11, 189.)

Siehe, wir haßen, wir streiten; es trennet uns Neigung und Meinung:
Aber es bleichet indess dir sich die Locke wie mir.

X.

Zweyerlei Wirkungsarten. (11, 167)

Wirke Gutes: du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schœnes: du streust Keime der göttlichen aus.

XI.

Der Schlüssel. (11, 170.)

Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die Andern es treiben:
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

XII.

Correctheit. (11, 177.)

Frey von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad und der hœchste:
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Grœße dazu.

XIII.

Der Meister. (11, 179.)

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht:
Was er weise verschweigt zeigt mir den Meister des Stils.

XIV.

Dilettant. (11, 179.)

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn?

XV.

Xenien.

1. Das Verbindungsmittel. (11, 99.)

Wie verfährt die Natur um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

2. Der Kunstgriff. (11, 99.)

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Mahlet die Wollust: nur mahlet den Teufel dazu!

3. Der Zeitpunct. (11, 101.)

Ein große Epoche hat das Jahrhundert geboren:
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

4. Bibliothek schœner Wißenschaften. (11, 103.)

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb, und brüten den Stein aus:
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

5. Kant und seine Ausleger. (11, 104.)

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Kœnige baun, haben die Kärrner zu thun.

6. Wißenschaft. (11, 105.)

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttinn; dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

7. Donau in O**. (11, 110.)

Mich umwohnet mit glänzendem Aug das Volk der Faiaken;
Immer ists Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

---

21. *spætere Ueberschrift* Die Danaiden. 36. Donau in ** 37. umwohnt

8. Saale. (11, 110.)

Kurz ist mein Lauf, und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele:
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frey.

9. Ilm. (11, 111.)

Meine Ufer sind arm: doch hœret die leisere Welle,
Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

10. Pleiße. (11, 111.)

Flach ist mein Ufer, und seicht mein Bächlein: es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

11. Elbe. (11, 111.)

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch: unter den Flüßen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, Deutsch.

12. Spree. (11, 111.)

Sprache gab mir einst Ramler, und Stoff mein Cæsar: da nahm ich
Meinen Mund etwas voll: aber ich schweige seitdem.

13. Weser. (11, 111)

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt! geb' ich der Muse nicht Stoff.

14. Gesundbrunnen zu *** (11, 111.)

Seltsames Land! hier haben die Flüße Geschmack und die Quellen:
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

15. P** bei N** (11, 111.)

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

9. Führet 11. Bach 34. Pegnitz.

16. Jeremiaden aus dem Reichs-Anzeiger. (11, 138)

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.

Bœse Zeiten.

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.

Scandal.

Aus der Æsthetik, wohin sie gehœrt, verjagt man die Tugend,
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

Das Publicum im Gedränge.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt; und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

Das goldne Alter.

Schœne Naivetæt der Stubenmædchen zu Leipzig,
Komm doch wieder! o komm, witzige Einfalt, zurück!

Comœdie.

Komm, Comœdie, wieder, du ehrbare Wochenvisite!
Siegmund, du süßer Amant! Maskarill, spaßhafter Knecht!

Alte deutsche Tragœdie.

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du, Menuettschritt unsers geborgten Cothurns!

Roman.

Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt!

1. Jeremiade; *die weitern Ueberschriften der einzelnen Distichen fehlen.*

Deutliche Prosa.

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraussagt
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.

Chorus.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.

17. Die zwey Fieber. (11, 140.)

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlaßen, [hitziges aus.
Bricht in der Græcomanie gar noch ein

18. Geschwindschreiber. (11, 141)

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren:
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

19 Die Sonntagskinder. (11, 141.)

Jahre lang bildet der Meister, und kann sich nimmer genug thun:
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert.

20. Hercules. (11, 149)

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Hercules; seine
Übersetzung: er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.

Heracliden.

Rings um schrie wie Vœgelgeschrey das Geschrey der Tragœden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

„Pure Manier."

Schauerlich stand das Ungethüm da: gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn traf noch beständig das Herz.

Er.

Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!

Ich.

Wegen Tiresias must' ich herab den Seher zu fragen
Wo ich den guten Geschmack fände, der nicht mehr zu sehn.

Er.

Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so hohlst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.

Ich.

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

Er.

Wie? so ist wirklich bei euch der alte Cothurnus zu sehen,
Den zu hohlen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?

Ich.

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk! Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

Er.

Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect.

Ich.

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;

17—20. *an das folgende Distichon hinten angehängt, und beide unter der gemeinsamen Ueberschrift* Die Sonntagskinder. 26. Shakespears Schatten; *die weitern Ueberschriften der einzelnen Distichen fehlen.* 26—28. auch die hohe Kraft des Heracles, Seinen Schatten. Er

11. den alten Cothurn

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

Er.

Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang welchen Melpomene geht?

Ich.

Keines von beiden! uns kann nur das Christlich-moralische rühren,
Und was recht populær, häuslich und bürgerlich ist.

Er.

Was? es dürfte kein Cæsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Anton, kein Orest, keine Andromacha mehr?

Ich.

Nichts! man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienræthe,
Fähndriche, Secretairs oder Husarenmajors.

Er.

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen? was kann Großes denn durch sie geschehn.

Ich.

Was? sie machen Cabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Er.

Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?

Ich.

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

Er.

Aber das habt ihr ja alles bequemer und beßer zu Hause:
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?

Ich.

Nimms nicht übel, mein Heros! das ist ein verschiedener Casus:
Das Geschick das ist blind, und der Poet ist gerecht.

Er.

Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?

Ich.

Der Poet ist der Wirth, und der letzte Actus die Zeche:
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

XVI.

Der Obelisk. (11, 256.)

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister;
„Stehe!“ sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

XVII.

Der Triumphbogen. (11, 256.)

„Fürchte nicht“ sagte der Meister „des Himmels Bogen: ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.“

---

26. Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?

XVIII.

Die schœne Brücke. (11, 256.)

1795.

Unter mir, über mir rennen die Wellen,
die Wagen; und gütig
Gönnte der Meister mir selbst auch mit
hinüber zu gehn.

XIX.

Das Thor. (11, 257.)

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden
herein zum Gesetze:
Froh in die freye Natur führ' es den
Bürger heraus.

BALLADEN UND ROMANZEN.

I.

Der Ring des Polykrates. (11, 230.)

Ballade.

1797.

Er stand auf seines Schlosses Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherschte Samos hin.
„Dieß alles ist mir unterthænig"
Begann er zu Ægyptens Kœnig:
„Gestehe daß ich glücklich bin."
„Du hast der Götter Gunst erfahren:
Die vormals deines gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen
So lang des Feindes Auge wacht."
Und eh der Kœnig noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.
Getroffen sank dein Feind vom Speere:
Mich sendet mit der frohen Mäkre
Dein treuer Feldherr Polydor."
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig zu der Beiden Schrecken
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.
Der Kœnig tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich dem Glück zu trauen"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen
(Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen!)
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."
Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen
Der von der Rhede jauchzend schallt:
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.
Der kœnigliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet:
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Sparter nie besiegte Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."
Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht mans von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreyet:
Die Sparter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg."

29. *spœtere Lesart* göttlich

25. *spœtere Lesart* Der Kreter waffenkund'ge Schaaren 32. Die Kreter

Das hœrt der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen:
Doch“ spricht er „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.
Auch mir ist Alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld:
Doch hatt' ich einen theuren Erben;
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.
Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich frœhlich enden
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.
Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am hœchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirfs in dieses Meer!“
Und Jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem was die Insel heget
Ist dieser Ring mein hœchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.“
Und wirft das Kleinod in die Flut.
Und bei des næchsten Morgens Lichte,
Da tritt mit frœhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen:
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“
Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Herbei der Koch erschrocken eilet
Und ruft mit hoch erstauntem Blick
„Sieh, Herr! den Ring den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen:
O! ohne Gränzen ist dein Glück.“
Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen;
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich nicht mit dir zu sterben.“
Und sprachs, und schiffte schnell sich ein.

II.

Der Taucher. (11, 220.)

Ballade.

1797.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund:
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen:“
Der Kœnig sprach es, und wirft von der Hœh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaus hängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens, und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der Kœnig zum dritten Mal wieder fraget
„Ist keiner der sich hinunter waget?“
Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg;
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

---

ergötzen 38. Kommt er bestürzt herbeigeeilet

22. spricht

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser die sie hinunter schlang
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab;
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoose.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch Ein Meer gebæren.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als giengs in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung zurückekehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und (ein Schrey des Entsetzens wird rings gehœrt)
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer [mer.
Schließt sich der Rachen: er zeigt sich nim-

Und stille wirds über dem Waßerschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hœrt man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hœrt mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

„Und wärfst du die Krone selber hinein,
Und sprœchst „Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und Kœnig seyn“,
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn:
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gæh in die Tiefe hinab:
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hœrt mans næher und immer næher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Waßer mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well sich ohn' Ende drängt;
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoose.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schooß,
Da hebet sichs schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ists, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht:
Aus dem Grab, aus der strudelnden Waßerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Kœnigs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar;
Und der Kœnig der lieblichen Tochter winkt:

---

25. wiederkehrt

Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum Kœnig wandte:
„Lang lebe der Kœnig! Es freue sich
Wer da athmet im rosichten Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
Was sie gnædig bedecken mit Nacht und Grauen!
Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb michs um: ich konnte nicht widerstehen.
Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der hœchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff:
Das erfaßt' ich behend, und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen:
Sonst wær' er ins Bodenlose gefallen.
Denn unter mir lags noch bergetief
In purpurner Finsterniß da;
Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wies von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.
Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyæne.
Und da hieng ich, und war mirs mit Grausen bewust,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
Und schaudernd dacht' ichs; da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben:
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."
Der Kœnig darob sich verwundert schier,
Und spricht „Der Becher ist dein;
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst dus noch einmal und bringst mir Kunde
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."
Das hœrte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht
„Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden was Keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mœgen die Ritter den Knappen beschæmen."
Drauf der Kœnig greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:

---

13. felsigem

3. wars mir

„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“
Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet errœthen die schœne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin:
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hœrt man die Brandung, wohl kehrt sie zurück:
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Waßer all;
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder:
Den Jüngling bringt keines wieder.

III.

Die Kraniche des Ibycus. (11, 240.)

Ballade.

1797.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll.
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
* Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken
Und in Poseidons Fichtenhayn
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her: nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.
* „Seyt mir gegrüßt, befreundte Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach:
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“
Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte:
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten:
Doch bald ermattet sinkt die Hand:
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
Er ruft die Menschen an, die Götter:
Sein Flehen dringt zu keinem Retter:
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaßen sterben!
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch bœser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“
Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hœrt (schon kann er nicht mehr sehn)
Die nahen Stimmen furchtbar krœhn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.
Der nackte Leichnam wird gefunden;
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,

---

37. *Die mit * bezeichneten Strophen hat Schiller den übrigen vom 11.—16. August 1797 gedichteten Strophen auf Gœthe's Rath im September zugefügt, s. den Briefwechsel zwischen Schiller und Gœthe* Nr. 359—372.

6 graulichem

Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge die ihm theuer sind,
„Und muß ich so dich wiederfinden?
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schlæfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“
Und jammernd hœrens alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz:
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk; es fordert seine Wuth
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
Doch wo die Spur die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thæter kenntlich macht?
Sinds Räuber, die ihn feig' erschlagen?
Thats neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
* Denn Bank an Bank gedränget sitzen
(Es brechen fast der Bühne Stützen),
Herbeigestrœmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stæts geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie;
Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber;
Die zeugete kein sterblich Haus.
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.
* Ein schwarzer Mantel schlægt die Lenden:
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blæhn.
Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethœrend
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hœrers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang.
„Wohl dem, der frey von Schuld und
Bewahrt die kindlich reine Seele! [Fehle
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn:
Er wandelt frey des Lebens Bahn.
Doch wehe wehe wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.
Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten
(Versöhnen kann uns keine Reu),

Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frey.“
So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wær'.
Und feyerlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund.
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund. [bet
* Und zwischen Trug und Wahrheit schwe-
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hœrt man auf den hœchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!“
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.
„Des Ibycus!“ Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well,
So läufts von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ists mit dem? Was kann er meinen?
Was ists mit diesem Kranichzug?“
* Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht.
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn der das Wort gesprochen,
Und ihn an dens gerichtet war!“
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Busen gern bewahren:
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewusten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bœsewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

---

25. schwärzlichem

IV.

Der Graf von Habsburg. (11, 382.)

Ballade.

1803.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß Kœnig Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krœnungsmahle;
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Bœhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herscher der Welt
Die Würde des Amtes zu üben.
Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden;
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.
Und der Kaiser ergreift den goldnen Pocal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl
Mein kœniglich Herz zu entzücken:
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ichs gehalten von Jugend an;
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre:
„Süßer Wohllaut schlæft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Hœchste, das Beste
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger" spricht
Der Herscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des grœßeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde;
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp mit dem Jægergeschoß;
Und als er auf seinem stattlichen Ross
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hœrt er erklingen fern:
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblœßet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn
Was alle Menschen erlœset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt:
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strœmende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerißen:
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wäßerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume;
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der Andre die Reise vollführet;
Und am næchsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott" rief mit Demuthsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Ross ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!

Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mœg' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhœret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
So mœgen sie" rief er begeistert aus
„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spætsten Geschlechter!""
Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten.
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten:
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thrænen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

CHORGESANG AUS DER BRAUT VON MESSINA.

1803. (14, 47 *fg.*)

Chor.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseyns ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor.

Schœn ist der Friede: ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnichten Rasen;
Süßes Tœnen entlockt er der Flœte,
Und das Echo des Berges wird wach;
Oder im Schimmer der Abendrœthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.

Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks.
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund der Schwachen;
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen:
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen;
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweyter.

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schœnen die Welt?
Da ist das Fürchten, da ist das Hoffen;
Kœnig ist hier wer den Augen gefällt.

Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze!
Scheine das Schœne! und flechte sich Kränze
Wem die Locken noch jugendlich grünen!
Aber dem männlichen Alter ziemts,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster.

Der strengen Diana, der Freundinn der Jagden,
Laßet uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels!
Denn die Jagd ist ein Gleichniss der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut.
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Über Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strœmen der Lüfte.

Zweyter.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttinn, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehœrt die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte.
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich:
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Ärmste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um;
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter.

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
Sorge giebt mir dieser neue Frieden,
Und nicht frœhlich mag ich ihm vertrauen:
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefreßen,
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergeßen.
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume.
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund:
Aber sehr missfällt mir dieß Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne That:
Denn das Gute liebt sich das Gerade;
Bœse Früchte trægt die bœse Saat.
Auch ein Raub wars, wie wir alle wißen,
Der des alten Fürsten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerißen:
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Graunvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dieß Haus.

Chor.

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut:
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.

Es ist kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder sich wüthend selbst zerstœren:
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebæren.
Aber ich will es schweigend verhüllen:
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen;
Zeit ists, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

AUS DEM SCHAUSPIELE WILHELM TELL.

1804.

Des ersten Aufzuges erste Scene. (14, 271.)

(Hohes Felsenufer des Vierwaldstätter Sees, Schwyz gegenüber.)

Fischerknabe singt im Kahn.

(Melodie des Kuhreihens.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade:
Da hœrt er ein Klingen
Wie Flœten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Waßer ihm um die Brust;
Und es ruft aus den Tiefen
„Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schlæfer,
Ich zieh' ihn herein."

Hirt auf dem Berge.

(Variation des Kuhreihens)

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden:
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen May.

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden:
Der Sommer ist hin.

Alpenjæger erscheint gegenüber auf der Hœhe des Felsen.

(Zweyte Variation.)

Es donnern die Hœhen, es zittert der Steg:
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis:
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.

Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waßern
Das grünende Feld.

. . . . . .

Des vierten Aufzuges dritte Scene. (14, 389.)

(Die hohle Gaße bei Küssnacht.)

Tell tritt auf mit der Armbrust.

Durch diese hohle Gaße muß er kommen:
Es führt kein andrer Weg nach Küssnacht.
Hier
Vollend' ichs. Die Gelegenheit ist günstig:
Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm;

Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort must du: deine Uhr ist abgelaufen.
Ich lebte still und harmlos; das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet;
Meine Gedanken waren rein von Mord:
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt:
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes.
Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt. Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir:
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehœrt,
Daß meines næchsten Schußes erstes Ziel
Dein Herz seyn sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen
Ist eine heil'ge Schuld: ich will sie zahlen.
Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt:
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt
Was du. Er sandte dich in diese Lande
Um Recht zu sprechen, strenges: denn er zürnet;
Doch nicht um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen:
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.
Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein hœchster Schatz!
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war:
Doch dir soll es nicht widerstehn. Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt:
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweyten zu versenden.
(Wanderer gehen über die Scene.)
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet:
Denn hier ist keine Heimath. Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Ross,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern:
Denn jede Straße führt ans End der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft: und meines ist der Mord!
(Setzt sich.)
Sonst wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen wenn er wieder kam:
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
Wars eine schœne Alpenblume, wars
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.

16. *spætere Lesart* diese

Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach:
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ists, worauf er lauert.
Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt: euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.
(Steht auf.)
Ich laure auf ein edles Wild. Läßt sichs
Der Jæger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Gratthier zu erjagen:
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hœrt von ferne eine heitere Musik, welche sich næhert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschoßen in das Schwarze,
Und manchen schœnen Preis mir heim gebracht
Vom Freudenschießen: aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.
. . . . . .

FRIEDRICH VON MATTHISSON.

Schriften von F. v. Matthisson. Ausgabe letzter Hand. VII. *Zürich* 1825.
Litt. Gesch. § 151.

I.

Der Abend. (1, 9.)

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.
Wie in Todtenhallen düster
Wirds im Pappelweidenhain;
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vœgel ein.
Nur dein Abendlied, o Grille,
Tœnt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.
Tœnst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:
Wird mein Geist noch stæts dir lauschen,
Horchend wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauscht.

II.

Die Kinderjahre. (1, 90)

Die Pappelweide zittert,
Vom Abendschein durchblinkt,

Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.
Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal:
Nach Einsamkeit nur schmachtend,
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.
Dieß Dach mit dunklem Moose,
Dieß frische Rebengrün,
Dieß Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn,
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;
Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen
Und treue Schwalben baun:
Dieß alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.
Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geschiedner Jahre steigt,
O Phantasie, erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur!
Ich seh des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand:
Den Platz wo unter Mayen
Auf weißbeblümtem Plan
Beim Jubel der Schalmayen
Der Mondscheintanz begann;
Den Hag wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam;
Den Teich wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au wo ich am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;
Die Sträuche wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;
Das Beet wo, frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand
Sie an bemalte Stæbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.
Ich seh des Kirchhofs Bäume,
Der Græber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;
Den Steintisch wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Rossbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach:
Die Tenne wo der Schnitter
Sein braunes Mædchen schwang,

Wenn froh des Bergmanns Cither
Zum Erndtereihn erklang;
Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Væterzeit
Dem Spiel der rothen Eyer
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Holunder,
Wo auf der Rasenbank
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.
Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schloße,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.
Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Sæbel
Der stolze Feind mir nahm,
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und ach! das Roth am Kleide
Der Bleysoldaten schwand.
Da war im Abendscheine
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal;
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte kœniglich
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze mich.
Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir:
Ich wuste von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre
Neapels Götteraun,
Verklærung, Belvedere
Und Capitol zu schaun:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.
Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.
Im œden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?
O væterliche Fluren,
Welch Tempe, welche Schweiz
Trægt eurer Wonnespuren
Unsæglich holden Reiz?
Hoch auf beschneyten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her.
Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Stral von Seelenruh
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern zu.
Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;

Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Myrtenhain;
Gieb Kœnigen Gesetze;
Sey Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze
Die uns Golconda zollt;
Vereine was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friederich und Kleist:
Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen ohne Rast
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast;
Bei Todis Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt;
Du strebst nach Ruh der Seele,
Und greifst ein Schattenbild.
Entflohn dem Kriegsgetümmel,
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel,
Verklagst du dein Geschick;
Du spæhst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.
Sie sieht im Frühlingshaine
All ihre Freuden blühn;
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin:
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Mœglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt.
Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth:
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt;
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

III.

Abendlandschaft. (1, 114.)

Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.
Still und hehr
Stralt das Meer;
Heimwärts gleiten sanft wie Schwæne
Fern am Eiland Fischerkähne.
Silbersand
Blinkt am Strand;
Rœther schweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewäßer.
Rauschend kränzt,
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.
Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen Laub' und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.
Pappeln wehn
Auf den Hœhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.
Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen dort, wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.
Auf der Flut
Stirbt die Glut;
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.
Vollmondschein
Deckt den Hain;

Geisterlispel wehn im Thale
Am versunknen Heldenmale.

IV.

Das Todtenopfer. (1, 121.)

Die Berge stehn so düster,
Von Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeflüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer
Am grauen Fichtenhain
Hellt matt der Dämmrung Schleyer
Wie Leichenfackelschein.
Aus Warten und aus Klüften
Fleugt scheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geister leis' hervor;
Still tanzen in Ruinen
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reihn.
Am Seegestad' erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;
Des Klosters dunkeln Eschen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig,
Vom Herbstgewölk' umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.
Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Græber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte:
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.
O Freunde, deren holde
Gestalten, mild umstralt
Von blaßem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt,
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier am Felsaltar
Die Sehnsucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar.

V.

Abendgemälde. (1, 134.)

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Glut
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leise Flut;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nussgesträuch.
Gebirg' und Hain verschmelzen
Im rœthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beschilften Moor
In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.
Die alte Ritterfeste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reste
Aus finstrer Ulmen Kranz;
Matt glüht im bleichern Strale,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gothischen Portale
Der graue Wappenschild.
Wenn Feyn und Geister walten,
Erstehn wie Nebelduft
Im Mondlicht die Gestalten
Der Helden aus der Gruft;
Die Dunstgebilde wallen
In düstrer Majestæt
Im œden Raum der Hallen
Vom hohen Gras umweht.
Fern ob dem blauen Strome
Am Felsen wild und schroff

Winkt unterm Schattendome
Der Eich' ein Fischerhof.
Die Quell' entschäumt der Klippe,
Mit Funken blaß bestreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantisch überdräut.

Umgränzt von Hain und Matten
Wie Yoricks Meyerey,
Blickt aus Platanenschatten
Ein ländlich Sorgenfrey.
Hier grünen Thyrsusstæbe
Bei Wies' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weißer Wand.

Am Fenster glüht die Nelke,
Um Rosen schwärmt der West;
In Ruh baut am Gebälke
Die treue Schwalb ihr Nest;
Dumpf schwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenstaat;
Des Ährenfelds Gewoge
Rauscht leis' am Hügelpfad.

O selig wer sein Leben
Der Selbstgenügsamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterheerde weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einst an Freundesarme
Der Dämmrung schœner Stern.

Dann mag in Spiegelsælen
Der Maskenball sich drehn,
Auf trüben Lustcanælen
Die Gondelflagge wehn,
An starren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber sprühn:

Mich lockt zum Wiesenplane
Der Mædchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein;
Mich labt der Weste Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

VI.

Mondscheingemälde. (1, 139)

Der Vollmond schwebt in Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm;
Der Linde schœner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der œden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleyert weißer Duft.

Wie schœn der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Cascade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die ergrauten Trümmer
Der Waßerleitung sich,
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meyerey.
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtey.

Wie sanft verschmilzt der blaßen
Beleuchtung Zauberschein

Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.
Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan:
Es deuten Silberstreifen
Dem Schæfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmæht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.
Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie:
Die zarten Blüten keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schlæfe flicht.

VII.

Der Herbstabend (1, 209.)

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft;
Durch der Kiefern œde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.
Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tœnt vom fernen Kloster her.
Schwermuth schauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt;
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprægt.
Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreyers Bild,
Und durch Psyches Kerker zittern
Stralen wie Aurora mild.
Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh mit kräftiger Ermannung
Jedem Sturm des Edeln Geist.
Wenn er selbst in morscher Barke
Durch der Fluten Aufruhr schwebt,
Herscht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begræbt.
Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest mit Hochsinn auszudauern
Trotz dem Schicksal weiß der Mann.

JOHANN GAUDENZ VON SALIS-SEEWIS.

J. G. v. Salis Gedichte. *Dritte vermehrte Auflage.* *Zürich* 1797. — *Litt. Gesch.* § 151.

I.

Herbstlied. (70.)

1782.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt;
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.
Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube

Purpurfarbig stralt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.
Sieh wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldne Quitten
In den Landhof trægt.
Flinke Træger springen,
Und die Mædchen singen;
Alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.
Geige tænt und Flœte
Bei der Abendrœthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken, und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

II.

Merzlied. (63.)

1784.

Nun da Schnee und Eis zerfloßen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschoßen
Knospen bersten, Blätter sproßen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.
Veilchen an den Wiesenbächen
Lœsen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen,
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen, gelber Crocus
Schießt aus warmem Gartensand.
Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalænen die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken die im Reigen schweben,
Lerchen hoch im Ætherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.
Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmen,
Spielend mit den Ostereyern,
Durch den weißbeblümten Raum.
Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos das Græber deckt,
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

III.

Lied eines Landmanns in der Fremde. (99.)

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthrænen meinen Blick.
Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch;
An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;
An die Stauden wo ich Meisen
Im Holünderkasten fieng;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen gieng.
Was mich dort als Kind erfreute
Kömmt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Widerhallt in meinem Ohr.
Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimat See,

Schüttle Äpfel von den Bäumen,
Wäßre ihrer Wiesen Klee;
Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.
Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?
Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?
Traute Heimat meiner Væter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder spæter,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

IV.

Das Grab. (49.)

1793.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tœnt nicht in seinem Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh:
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.
Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlægt.

V.

Die Herbstnacht. (51.)

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, matt versilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft;
Die Glut, vom Hirtenkreis' umwacht,
Verschwärzt entflackernd rings die Nacht;
Eintœnig rollt vom Brunnenrohr
Der Waßerstrang, der sich verschlürft;
Und zarte graue Schatten wirft
Schræghin das Kirchhofthor.
Das Netz der Zuggewölke schwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergrau gehüllt,
Verschied nach halbem Lauf;
Des Irrlichts bläulich siecher Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain;
Des Seigers Goldblatt blinket matt,
Umflort von feuchtem Nebelrauch;
Und ängstlich zückt im Erlenstrauch
Sein letztes dürres Blatt.
Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reißt,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor:
Doch Frühroth hellt den Geist.
Des Schicksals Wolken fliehn zerstreut:
Aus Dunkel stralt die Herrlichkeit.
Der Unschuld Rose blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,
Da durch die Nacht der Tugend Haupt
Nur hehrer sich verklært.
Durch Seelenkraft und festen Muth
Wird Wahn und Schmerz besiegt.
Der weise Glaube fühlt als gut
Was Allmacht liebend fügt.
Ein Kind im Mutterschooße ruht
So achtlos bei der Blitze Glut.

Auf Pfade der Gelaßenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht,
Und in des Todes Blitz verflicht
Den Stral Unsterblichkeit.

VI.

Morgenpsalm. (5.)

Der Erdkreis feyert noch im Dämmerschein;
Still wie die Lamp' in Tempelhallen hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der Kuppeln gleich empor die Wipfel drängt;
Sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
Der Rose gleich die über Trümmern blüht.
Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt;
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.
Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Græber fällt;
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.
Noch wandeln wir wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit:
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Græbern auf, und ist nicht weit;
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlœser heißt.

AUGUST FRIEDRICH ERNST LANGBEIN.

A. F. E. Langbeins sämmtliche Gedichte. *Zweite Auflage.* *Stuttgart* 1838.
Litt. Gesch. § 151.

I.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. (1, 256)

„Ja ja, wir gehen fehl! Das Ey
War klüger als die Henne.
Ich warnt' Ihn: doch Er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' Er mich und sich!"

„*Hic hæret aqua*, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen:
Doch zittr' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt „*Purus sceleris*
Non eget Mauris jaculis.""
„O wær doch Er und sein Latein
Beim Styx, und ich im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte?

Doch halt! in jenes Thales Schooß
Winkt uns ein Licht: gehn wir drauf los?“
„*Cur non, mi domine?* Es muß
Ja wohl ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiss nicht thronen.
Hin, *cito* hin! Schon wittr' ich schier
Ein Glæschen gutes Magenbier.“
Dem Dorfschulmeister folgte dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel?
Sie machten mit dem Neckgeist Wein
Bei einem Schmaus sich zu gemein.
Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfieng ein wenig kalt und kahl
Die spæten schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.
An Federbetten nur gebrichts.
Was helfen saure Mienen!
Ja oder nein? Ich kann mit nichts
Als Stroh die Herrn bedienen.
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für Sie bereitet seyn.“
Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
„Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?“
Doch Bakel sprach „*Perfectum est*
Sub sole nil. Mach' Er das Nest!“
Er sagte so, und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.
Nur eine dünne Brettwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespræch begann:
„Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund:
Mir wäßert schon nach ihm der Mund.“
Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen: aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.
„He, Bakel! schlæft Er? hœrt Er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfreßer von uns spricht?
Uh! eine Mördergrube
Ist dieß vermaledeyte Haus.
Wær' ich lebendig nur heraus!“
„*Proh dolor!* Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel *convivia*
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' *oculos!* sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir.“
„Ja, so ein leichter Flederwisch
Wie Er kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm!
Stracks in des Todes offnen Arm.“
Die Bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardierte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.
Nun war nur noch die Frage wer
Den Vortanz wagen sollte.
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange keiner wollte;

Bis endlich rasch der Pædagog
Voran hinab ins Hœfchen flog.
Er stürzte, *salva venia,*
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da;
Auch schmertzt' ihn nicht ein Finger,
Doch jetzt fiel wie ein Felsenstück
Sein schwerer Freund ihm aufs Genick.
Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar trotz Bakels Fluchen:
Der muste durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.
Stockfinster wars, in Strœmen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß:
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn
Dem Kannibalen zu entfliehn.
Sie machten sich schon ganz bereit
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mæßig wünscht, der wird erhœrt,
Wie tæglich die Erfahrung lehrt.
Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wohl Jeder auf ein Haar
Daß es das Haus der Schweine war.
Hurr! floh das wilde Rüßelvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen.
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten sich wie Brüder fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.
„Bedenk' Er, Freund, was ist das Grab?
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt Er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß."
„Ja, schœn sagt der Lateiner so:
„*Si hora mortis ruit,*
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Crœsus fuit.""
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht ins Hœfchen drang.
Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menschenfreßer
Erschien mit rascher Mordbegier
Und wetzte seine Meßer.
„Heraus, ihr Schwarzen! frisch heraus!
Mit euerm Leben ist es aus."
Er griff hinein mit fester Hand
Um eine Sau zu holen:
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück wie toll im Sinn,
Und schrie „Der Teufel steckt darin!"
Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Starr gestochen.
Ihr Hauswirth ward nicht minder froh,
Als sie dem Stall entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.
Beim Abschied schwor das Kleeblatt zwar
Den Spaß nicht zu verrathen:
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Hasenbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

II.

Das blinde Ross. (4, 54.)

1813.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.

Tritt Volkslust oder Schrecken ein
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Rossgestalt?“
Ihr seyd der erste Fremdling nicht
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht
Sey willig Euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Væter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.
Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnœde Lohn der Welt:
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn:
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.
Da kam, wenns auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt’ und forschte, hœrt’ und sah
Was hier zu schlichten sey.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mochts Herr seyn oder Knecht:
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.
Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab’ und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Heerd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschœnes Pferd.
Einst ritt er in der Dämmerung:
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrey und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hieng nur an einem Haar:
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.
Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrey nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
„Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer den es gibt
Bis an den Tod empfahn.“
Allein das gute Thier ward krank
Ward steif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth.
Und jagt’ es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlægen aus dem Stall.
Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupts am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt’ es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand riefs hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.
Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell: doch ihn
Umhüllte Finsterniß;
Und er, der sonst geflügelt schien,
Gieng sacht und ungewiß.
Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gaßen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr:
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Klæger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach:
Sie riefen staunend „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!"

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart
„Ihr träumt! Was soll ich dort?"
So gieng er trotzig: doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin sein Pferd.

„Kennt Ihr dieß Wesen?" hob das Haupt
Der edlen Richter an.
„Des Lebens wært Ihr längst beraubt,
Hätts nicht so brav gethan.
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebts, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getœnt,
Der Klæger stehet hier;
Durch nichts wird Eure That beschœnt,
Und so gebieten wir
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euern Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch als Christ gebührt."

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß:
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl,
Und führte heim das Roß,
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf;
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

III.

Des Minnesingers Vermächtniss.

„Walther von der Vogelweide
Nennt mich alten Mann die Welt,
Und ein Weidplatz, wann ich scheide,
Sey den Vœgelein bestellt.

Meinen Leichnam zu bedecken
Wählet einen flachen Stein,
Und vier Hœhlen an den Ecken
Meißelt tief und sauber ein.

Füllet tæglich diesen Becher
Mit des Baches reiner Flut
Für die hœchst bescheidnen Zecher,
Denen Waßer Gnüge thut.

Und auf meines Grabsteins Mitte
Streut zugleich des Weizens Frucht,
Daß die Schaar zu Gast sich bitte,
Die oft mühvoll Nahrung sucht."

Als der gute Minnesänger
Sein Vermächtniß so gemacht,
Stundet' ihm der Tod nicht länger
Seinen Gang ins Reich der Nacht.

Und in Würzburg, an dem Orte
Wo er hauste lange Zeit,
Ward ihm vor des Münsters Pforte
Seine Ruhestatt geweiht.

Ihre grünen Arme streckten
Hohe Linden drüber hin,
Und die Vœgelein entdeckten
Bald den reichen Fruchtgewinn.

Freudig flogen sie hernieder,
Labten sich mit Speis' und Trank,
Schwirrten auf die Bäume wieder,
Sangen dort dem Geber Dank.

Doch erlebte dieß Vermächtniß
Leider nur ein nahes Jahr,
Obs zu ewigem Gedächtniß
Gleich unlängst gestiftet war.
Denn der Chorherrn bœses Geizen
Unterbrach der Spende Lauf,
Und sie sammelten den Weizen
Für sich selbst zu Kuchen auf.
Auch das Waßer ließ man fehlen;
Das behielten Quell und Bach:
Jene weingewohnten Kehlen
Sehnten nimmer sich danach.

JOHANN CHRISTIAN FRIEDRICH HAUG.

Sinngedichte von Friedrich Haug. *Frankfurt und Leipzig* 1791. — *Litt. Gesch.* § 146.

1. Trills Tod. (8.)

Zuerst Nouvellen auszukramen
Vom Morgen bis zum Abendroth
War Trills Geschäft bei Herrn und Damen.
Als seine letzten Augenblicke kamen,
Hœrt was er röchelnd noch gebot:
„Schnell! überall in meinem Namen
Ein Compliment, und ich sey todt!“

2. Bibax Nase. (2.)

Ja, Physikern und Antiquaren
Muß Bibax Nase schätzbar seyn
Als Kunstproduct von achtzig Jahren
Und siebenhundert Eimern Wein.

3. Getroffen. (4.)

Ich. Die Nase wie Rubin, sein Aug' erhitzt,
Der plumpe Kopf, des Mundes Riesenspalte:
Getroffen bis zur kleinsten Falte!
Traun, nur die Sprache fehlt ihm itzt.
Mahler. Muß fehlen: denn ich mahlte
Wie Stax im Rathe sitzt.

4. Processe. (4.)

Wißt, mir verlor Furen
Von zwey Processen keinen:
Gewänn' er mir noch einen,
Ich müste betteln gehn.

5. Über Longus. (9.)

Gut ist was er thut,
Nur nicht kurz und gut.

Longus an mich.

Der junge Herr ist ungezogen:
Allein Geduld! ich räche mich.
Schon fertig ist der erste Bogen
Von einem Epigramm auf dich.

6. Gespræch. (12.)

Der Hœfling. Noch immer tändeln, Herr Poet!
Der Poet. Ich dichte nur wann Ihr von Hofe müßig geht.
Der Hœfling. Du dichtest ja dein ganzes Leben
Der Poet. Das meint' ich eben. [

7. Marull. (12.)

Nur von Marulls Geschichten eine:
Der Geizer blickte wann er aß
Erfindrisch durch ein Augenglas,
Damit sein Bischen grœßer scheine.

8. Gespræch. (12.)

A. Erst zehn Uhr, und du speisest schon?
B. Mich lud bis zwölfe Harpagon.

9. Herrn Bibus Hochwürden. (19.)

Laconisch, frommer Bibus, können
Wir dein Gehalt ein Trinkgeld nennen,

10. Auf eine gewisse Anzeige. (27.)

Du willst ein Büchlein schreiben
Und „wenn ein dummer Streich
Passiert im deutschen Reich,
Ihn treulich einverleiben“?
Gut! einen weiß ich gleich:
Du willst ein Büchlein schreiben.

11. Impromptu über Klimenen. (34.)

Gottselige Klimene,
Wie beißend ohne Zähne!

12. Hungertod. (42.)

Der Hunger tœdtet nicht. Hier zum Beweise
Ein achtzigjähriger Poet. [geht

13. Lyrax Betrachtung im Winter. (55.)

Wie glücklich Orpheus war! Ich singe für
und für;
Ihm tanzten Wälder nach: kein Scheitchen
kommt zu mir.

14. Ehrenrettung. (59.)

O Spötterey,
O Lästerung, Klimene!
Du habest nur zwey Zähne;
Und hast doch drey!

15. Erklærung. (71.)

Sein Pferd thut was er will, wie Horus
sprach.
Je nun! der Klügere giebt nach.

16. Zusatz zu der Grabschrift eines Lügners. (76)

Glaubs, Wanderer! ich liege hier:
Die Grabschrift ist ja nicht von mir.

17. Unter eine Statue Ludwigs XV. zu Pferde mit vier Tugenden am Fußgestelle. (81.)

Welch Monument! Ein Sinnbild unsrer Erde!
Die Tugenden zu Fuß, das Laster hoch zu
Pferde.

18. Erläuterung. (86.)

Im Lenz den Mantel um? sind Herr von Parasol
Unpäßlich? Nein, Ihr Rock befindet sich
nicht wohl.

19. Rath. (91.)

Wollt Ihr Avarens Kind dem Hungertod
entreißen,
So laßt es nicht mit seinem Vater speisen.

20. Als L. nach dem Cardinalshut strebte. (91.)

Warum ist L. so düster,
Und wir so wohlgemuth?
Er hat den Hut im Kopfe,
Und wir den Kopf im Hut.

21. Aus einem Gespræche. (94.)

Auch druckte man vor einem Jahre
Philints Roman, dreytausend Exemplare.
„Dreytausend?“ Ja, wird keines fehlen:
Du kannst sie beim Verleger zählen.

22. Studentenreim. (98.)

Ein gutes Buch ist mir ein wahrer Schatz:
In Nöthen dient es als Versatz.

23. An Fant. (99.)

Du zahlst dem Barbier drey Gulden im
Jahre?
O Fant, du verlierst mehr Gulden als Haare.

24. Erläuterung. (104.)

V. Ich hülle mich in meine Tugend ein.
H. Das nenn' ich leicht gekleidet seyn!

25. Prellers Ende. (109.)

Finanzrath Preller krankt; sein Leibarzt
hilft ihm enden:
So stirbt der Dieb doch unter Henkershänden!

26. Lelio. (110.)

Bescheiden sey der stumme Lelio?
Nein, er ist dumm incognito.

JOHANN MARTIN USTERI.

Dichtungen in Versen und Prosa von J. M. Usteri. *Herausg. von David Hess.* III. *Berlin* 1831. — *Litt. Gesch.* § 151.

I.

Rundgesang. (1, 3.)

1793.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!
So mancher schafft sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf, und findet sie,
Und læßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schœn!
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stæts
Dem Redlichen die Hand.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Sie trocknet ihm die Thrænen ab,
Und streut ihm Blumen bis ins Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Sie ist des Lebens schœnstes Band:
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins beßre Vaterland.
Chor.
Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

II.

Der Frühlingsbote. (1, 67.)

Gemälde à la Breughel.

Von allen zwölf Monaten in dem Jahr
Geb' ich das Kränzlein dem Februar,
Und nicht weil da, von Lust umringt,
Die tolle Fastnacht im Reihen springt,
Und Alles lärmt und tanzt und wühlt
Und hübsch im Stillen sein Müthlein kühlt
Durch Butzentracht und Mummerey,
Vor Tadel Spott und Strafe frey:
Nein, darum hab' ich den Hornung lieb
Und ihm das Ehrenkränzlein gieb,
Weil da des Winters Rinde springt,
Wenn Petri Stuhlfeyr den Storch uns bringt.

Wie oft seufz' ich nach dieser Zeit,
Wenns draußen stürmt und eist und schneyt,
Der Reif die Fenster überzieht,
Daß man nicht mehr auf die Straße sieht,
Kein Freudenton ins Zimmer dringt,
Kein Lied erschallt, kein Vœglein singt,
Und nur der häßliche Rabe krächzt,
Der Boden knistert, das Wagenrad ächzt,
Der Wandrer schnaubt und hustet und schneuzt,
Der Frost ihm Nasen und Ohren durchbeizt,
Die Füße erlahmt, die Finger krümmt,
Und alle Lebenslust benimmt.
Im Zimmer wohnt der Kummer auch
Bei Lampenqualm und Ofenrauch,
Bei Marktgewäsch und Radgeschnurr,
Bei Katzgemau und Hundsgeknurr,
Bei ew'ger Nacht und Einerley,
Und Bubenlärm und Kindsgeschrey,
Beim Quælen der Rheumatica,
Et cætera, et cætera.
Da rett' ich aus diesem Jammerpfuhl
Mich gern in meinen Sorgenstuhl,
Und male mir da den festlichen Tag
Der all das Unheil enden mag.
Was schallt durch alle Straßen? horch!
„Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch!"
Und stattlich tritt auf den Altan
Der Stadttrompeter, und fängt da an
Zu blasen aus wahrer Herzenslust,
Daß fast zerspringen Lung' und Brust.
Nicht müßig bleibt sein treues Weib:
Wenn schon betagt und schwer von Leib,
So eilt sie doch im schnellsten Sprung
Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkeller seit alter Zeit
Ihr für die frohe Botschaft beut.
Von dem Trompetenlärm geweckt,
Ein Jeder den Kopf aus dem Fenster steckt
Und fragt „Was soll das Tratata?"
Da heißt es dann „Der Storch ist da!"
Und wie der Sonne freundlich Licht
Mit eins durch schwarzes Gewölke bricht,
Blitzt in die Herzen überall
Der Freude allbelebender Strahl.
Kaum hœren den Lärm die Schülerbuben,
Stürzen sie aus den Marterstuben,
Laßen den Lehrer rufen und schreyn,
Sind schon auf der Gaß', und er steht allein.
Da tritt er mit gebeugtem Sinn
Ans Fenster, sieht auch nach dem Vogel hin,
Dankt Gott daß die nahende Osterzeit
Ihn bald von dieser Brut befreyt.
Und in des trægen Küsters Haus
Guckt freudig sein Weib zum Fenster hinaus.
Sie hat mit Schmerz auf den Storch geharrt.
Wenn sie frühmorgens halb erstarrt
Das Glöcklein zog, indess, gesteckt
In warme Kissen, ihr Mann sich streckt.
. . . . . .
Der Greis verlæßt den Ofensitz,
Und freut sich der kommenden Sommerhitz,
Um die er sich halb krank gehärmt,
Und fühlt im Geist sich schon erwärmt.
Großmütterlein wankt auch herfür:
Ihr Enkelein führt sie vor die Thür;
Sie guckt: allein der Augen Licht
Ist schwach: sie sieht den Vogel nicht.
Doch weckt der lärmende Musicus
Der Rückerinnerung Vollgenuß
In ihrer Seele: mit Innigkeit
Erzählt sie wie sie sich als Kind gefreut.
Was läuft so der Wirth in sein Kellerlein?
Er zapft im Voraus Bier und Wein.
Heut kriegt er alle Tische voll,
Weiß nicht wo er schenken und wehren soll:
Denn immer tœnts da „Wirth, komm her!
Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!"
Heut wird kein Mann vom Weib gezankt,
Wenn er auch mæandrisch zum Lager wankt.

Der Bettelvogt hat, wie sichs gebührt,
Ein Hudelpack aus dem Thor geführt:
Auf einmal hält seinen amtlichen Lauf
Das Freudengelärm des Trompeters auf;
Und während am Himmel haftet sein Blick,
Läuft pfiffig das Pack in die Stadt zurück.
Heut bringt das Betteln reichen Gewinn:
Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,
Gar willig die Hand ein Gæblein reicht.
Ach seht! selbst Harpax drückt, erweicht,
Nachdem er es zehenmal falsch erfand,
Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,
Singt nach der Trompete dann vor sich her
„Trara! keine Lichter, kein Heizen mehr!“
Dort wohnt ein Maler unterm Dach,
Schwenkt auch dem Vogel sein Käppchen nach:
Gebannt ins dunkle Kämmerlein,
Ward ihm sein Pinsel bald zur Pein:
Jetzt glückts ihm wieder im ersten Strich,
Was ängstlich und mühsam zusammen er strich;
Malt wieder frey und zart zugleich;
Sein Kopf wird an Ideen reich,
Wenn wieder in Gottes reiner Luft
Die Blumen ihm lachen, der Finke ihm ruft.
Laut schlægt sein Herz und frey und froh;
Er singt *in dulci jubilo*.
Und mit ihm singt aus Mund und Herz,
Schickt Dankgebetlein himmelwärts
So manches Weib, so mancher Mann,
Der wieder sein Brot verdienen kann.
Und mein Herr Doctor X., auch du
Rufst frœhlich dem Storch ein *Vivat* zu:
Es litt dein Ruhm gewaltig Noth,
Gieng schier mit deiner Kunst kapot:
Jetzt bringt der Storch dir die Panacee
Für deinen Credit und der Kranken Weh.
Und überall wohin man sieht
Die Freude in jeglichem Auge glüht:
Heut læßt der Advocat die Kniff,
Der Müller seinen Meistergriff;
Der Bäcker gewichtige Brote backt,
Der Metzger den Speck vom Fleisch nicht hackt;
Der Wirth vergißt den Waßerquell,
Und Meister Ziegenbart die Hell.
Und der hochweise Magistrat
Sich auf dem Rathhaus versammelt hat,
Saß eben da mit finsterm Gesicht
Und hielt ein Malefizgericht.
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beschaut:
Doch Manchem beim Vorübergehn
Der Wunsch entschlüpft ihn staffiert zu sehn.
Das wünscht voraus die Wacht der Stadt,
Die stæts den Defect vor Augen hat:
Mit Argusaugen drum vigiliert
Ob nichts Verdächtiges durchpassiert.
Da schlottert ein wanderndes Schneiderlein
Vor kurzem beim Zwielicht zum Thor herein;
Das stracks der Wächter zum Schultheiß schleppt,
Weil es beim Wer da? zusammengebebt.
Das wird sogleich in den Thurm geführt
Und vom Profosen visitiert:
Der findet daß auf dem Schulterblatt
Er eine verdächtige Narbe hat.
Der glückliche Fund wird rapportiert,
Und *commissionaliter* examiniert.
Allein das Zeichen das da steht
Gleicht keinem Buchstab von A bis Z.
Nach langem Berathen bis tief in die Nacht
Der Schreiber ein *Fac-simile* macht:
Das wird dem gelehrten Pastor Helt
Zur Untersuchung zugestellt.
Und er, beflißen dem Vaterland
Zu dienen, schreibt einen dicken Band,
Wie, wo, durch wen die Schrift entstand,
Und was für Züge in jedem Land
Gebräuchlich waren und sind: da wand,
Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,
Der Eifer der Richter sie ihm aus den Händen,

Als er gerade die Feder ergriffen
Um jetzt zu erklæren die Hieroglyphen;
Und kaum so viel Zeit er noch übrig hat
Am End vom zwölfhundert und zwölften Blatt
Auch über das quæstionierliche Zeichen
Sein kurzes *Parere* einzureichen,
Dahin verweisend, daß das Signet
Mit syrischer Schrift in Verwandtschaft steht;
Und daß sein Urtheil begründet sey,
Legt er den *Thesaurum linguarum* bei.
Die Richter, mit diesen Bogen versehn,
Zum Schneiderlein in den Kerker gehn.
Wo der die gewaltigen Massen erblickt,
Er bis in das Fundament erschrickt:
Es malt ihm die Angst sie als Folterstein
Zu martern sein armes Körperlein.
Als nun der Richter ihm næher winkt,
Er bleich und ersterbend zusammen sinkt;
Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hœrt,
Ihm billig ein winselndes Ach! entfährt.
Es protocolliert nun die Canzley
Daß er *convict-* und *confessus* sey.
Und schnell durchläuft die ganze Stadt
Die Sage von mancher gräßlichen That
Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht
Grausam in allen Welttheilen vollbracht,
Und wie der Henker im Heidenland
Ihm hundert Mœnd' auf den Rücken gebrannt.
Und in der hohen Session
Stimmt jetzt zum Tod der Letzte schon;
Und horch! es schmettert Trompetenton:
Die Richter laufen auf den Balcon,
Hœren wie Alles jubelt und ruft,
Sehen den Vogel in blauer Luft,
Fühlen des Frühlings freundlichen Kuss,
Kosten der Jugend reinen Genuß,
Die sie in rosigen Bildern umschwärmt
Und Herz und Leib und Seele erwärmt.

Als man die Berathung zur Hand wieder nimmt,
Sind alle Herzen umgestimmt:
Das harte Urtheil „stranguliert!"
Das hat der gute Storch cassiert.
Der Delinquent wird vorgeführt,
Und freundlich von neuem examiniert:
Und als der Magistrat vernommen,
Er sey noch nie aus Schwaben gekommen,
Und wie er die leidige Narbe erhielt
Als einst er mit einem Zicklein spielt,
Da ward nicht weiter inquiriert,
Und er *unanimiter* absolviert.
Vorüber wohnt der Pastor Helt:
Der hat sich geärgert und gequælt
Daß man ihm sein *Opus* so schnœde entriß,
Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.
Und dieser Mangel an Respect
Hat seinen Zorn wie billig geweckt:
Drum er so finster am Pult dort sitzt,
Mit scharfem Meßer die Feder spitzt,
Und alle Psalmen wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchsucht
Mit bitterm Herz und gierigem Auge
Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.
Da bricht der Lärm, das laute Juchheyn
Mit Macht in sein finstres Museum hinein,
Und hinter dem Folianten hervor
Schlüpft munter und gaukelnd ein frœhliches Chor
Von jugendlichen Phantasmen und singt,
Ihn immer enger und enger umringt,
Tanzt jetzt über Psalmbuch und Prophezey,
Und seine Stirne wird runzelfrey:
Er legt die Ruthe des Zorns beiseit,
Und wählt das Lob der Einigkeit
Zum Text wie man im Psalter liest, Ps. 133.
Und alle Rachlust rein vergißt.
Ach Gott! wo nähm' ich Papier genug
Zu malen was alles mit deinem Flug,
Du lieber Vogel, uns Gutes kommt,
Und unserm Geist und Körper frommt!

Wann uns die Zeit dich wieder bringt,
Des harten Winters Panzer springt,
Dann dringen lustig aus Schnee und Eis
Der Hoffnung Blümlein roth und weiß;
Und wer sich die zum Kränzlein pflückt,
Der ist durchs ganze Jahr geschmückt.
Das schœnste von allen weit und breit
Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit.
Und wißt ihr wer uns dieses beut?
Ein holdes Mægdlein, Genügsamkeit.
Auf! laufet alle hinaus vors Thor:
Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr;
Dort sucht des holden Mægdleins Spur:
Sie wandelt so gerne in freyer Natur.
Hinaus hinaus im schnellsten Sprung!
Und daß ihr sie findet, Alt und Jung,
Und Reich und Arm, sey wer es sey,
Der Kirchendiener wie der Lay,
Der Schultheiß wie der Amtsprofos,
Der Kaufherr wie der Pfründgenoß,
Die Freyfrau wie die Höckerinn,
Die Stallmagd wie die Bäckerinn,
Die Pfarrfrau wie die Kusteri,
Wünscht Allen Hans Martin Usteri.

III.

Aus dem Vicari, einer ländlichen Idylle in Zürcher Mundart. (2, 157.)

Bi der Duplik, wies gaht, da hät me si erst no erjastet,
Aber nüt anders gseit as was mer scho wüßed: drum lönd mer
Au d Duplik uf der Site, und losed wies Urtel ergangi.
Und de President schickt jetzt d Parteyen in Abstand.
De Herr Pfarer gaht, tüchtig erhitzt, i s Sigerste Gärtli,
Lauft dert um die Rabatte wie wild und ficht mit de Hände,
Und expectoriert si so lut, daß jederma still staht.
D Sigristin rüeft em vergæbis, er soll doch i d Stube spaziere:
Denn es währt nümme lang, se hät sie kei Bluem meh im Gärtli:
Er gseht imene jedere Stock de Chappi, und zwickt denn
Mi sim Stecke druf los: es flüged Marzisli und Mægi
Und di Böllechöpf, wtsch! über de Hag i de Bungert.
Er cha wol verstah daß s Urtel gegen ihn si werd:
Denn s *Fac-totum* im Rath, de Chappi næmli, de hät i
Bi s Herr Pfarers Chlag de Chopf gar gwaltig erschüttlet,
Und bi s Joose Replik so tüchtig gnickt, daß er mängist
Hinne de Chopf a d Wand und d Nase vor uf de Tisch stoßt.
Und de President eröffnet de Rathschlag, und setzt denn
Listig wider si Gwohnet jetzt nüt de Chappi i d Afrag,
Sunder de næchst zur Lingge, damit er bim Rathe de letst sey:
„Richter Meyer, was træged ihr a?“ De Richter, erschrocke,
Schüßt mit de Næglen is Haar: „Was? Ich? Potz Hagel! Jä ase!
Ich soll mi Meinig eröffne? — mi Meinig eröffne — mi Meinig –
Das ist währli en bœse Strit: was cha me da rathe?
De Herr Pfarer seit ja! Da mueß men em, denki, wol glaube,
Aber de Joos seit nei! Da cha men em wider nüt durthue.
Eine hät doch wol Recht? Wer Tüfel aber möcht wüße

Welle vo beede das sey? Wenn ich mi Meinig mueß sæge,
Se dunkts mi äso: das sey en vertrießliche Handel,
Und es wær beßer, er wær nüt bigegnet. Und das ist mi Meinig."
Und de Trumpfuß redt „Æ, hochgiehrte Herr Presis!
Und hochgiehrtisti Herre vom Gricht! Ich folge dem Atrag."
Und de Stiere-Ruedi seit churz „Ich folge dem Schærer."
Und jetzt chunts a de Schærer. Dæ ist scho lang uf em Stüehli
Ummen und ane gfæget, und jetzet gaht denn de Schutz los:
„President, und ihr Bürger! Es stönd mir d Haar zue de Berge:
S Vatterland ist i Gfahr! Ihr Richter, i rüef is no lüter:
S Vatterland ist i Gfahr! Drum iled helfed und retted!
Gspüred er nüt a de Hälse?" Die Richter grifed erschrocke
All a d Häls. „Ihr Chüeh! figürli verstahn is, figürli!
S Oligarche-Meßer, das setzt men is wider a d Gurgle.
Ja! er hät Recht, de Joos: es lit die Freyheit vertrette
Nebed dem Recht im Dreck, und s chunt no zæhemal ärger.
Sæged, ich hebis gseit: es chunt no zæhemal ärger.
Denn wenn de Chrummstab scho statt d Schæfli z weide druf zuehaut,
Sæged selber, was ist vom weltliche Schwert denn z erwarte?
O! sie sind vorbi, die glückliche herrliche Zite,
Wo die himmlischi Freyheit und d Menschenrecht no regiert händ;
Alles Theil und gmein, die Underste au emal zoberst;
Wo die Glichheitssunn mit ihrem Strahl is erwärmt hät,
Daß de Chüehirt zum Schultiß ist worde, de Schultiß zum Chüehirt.
Ach! sie sind vorbi, die chöstliche himmlische Zite;
Chum ist da no und dert e Spur dervo über; und dräut nüt
Tægli au dere de Tod? Mir selber, ihr Bürger, mir selber
Hocked ja da wie de Fink uf em Zwig: wer seit is, eb morn no?
Aber so lang mer no sitzed, so wend mer is halte wie d Helde,
Freyheit und Glichheit verfechte, und stah wie nen ehrene Rampa.
Kampf uf Leben und Tod mit dene verfluechte Tyranne!
Kampf, und fieled mer all wie d Rœmer bi Maranathan!
Was dæ Strit denn bitrifft, so chömmed zwee Bürger vors *forus*,
S eint de Pfarer der hiesige Gmeind, der ander es Lümpli.
Aber das ist glich: der eint gilt grad was der ander.
Oder, ihr Bürger Richter (i brüef mi uf euri Erfahrig),
Chan en Lumpehund au nüt d Wahret sæge wie n andre?
Aber mir chunts uf d Wahret nüt a: mis System ist das da:
Stritet en Richen und Arme, de Rich hät alliwil Urecht.
Und warum? Fürs erst, *pro primo*, wurd au en Arme
Gegen en Riche strite, wenn er nüt zæhemal Recht hätt?
Und *pro duo*, die Straf, wer chan e grœßeri zahle?

Das verfällt scho de Pfarer. Jetzt ist no en anderen Umstand.
Wer ist de Pfarer? En Find von aller Freyheit und Glichheit!
Zeigt er das nüt eistert im Predige Reden und Handle?
En Tyrann, de alles us sich regiert und verordnet!
De siner Oberigkeit, eus! eus! kein Birrestil nafragt!
De eme freye Burger in Sack langt und i sis Hus bricht!
De den Aristocrate Verdienst und Guetthate zuehebt!
Ja siner Gmeind de Schillig etzieht, und so zum Rasiere
Us emen andere Dorf en Schærer bschickt! dæ Tyrann dæ!
Und da spricht en große Griech, i glaube de Cyrus
Oder de Testimokles, i sine Schrifte de Satz us:
En Tyrann hät alliwil Urecht. En Satz zum vergülde!
En Tyrann hät alliwil Urecht, und also de Pfarer.
Und ich trage druf a, me soll e zue men Exempel
Strafe so vil me dörf: en tüchtige Wüscher zum Vorus;
Denn en Neuthaler dem Joos fürs Husdursuechen und s Setze;
Und zwölf Franke dem Gricht. Im Protocoll wird das leer gla,
Und i der Rechnig, da setzt me denn sechs, daß em jedere Richter
Und dem Schriber en Franke verblib für Extrabimüehig.
Und denn dunkt mi, de Joos chönnt für sin Thaler au öppis
Thue: denn d Sach ist nüt chlar. Dæ git emen jedere Richter
Und dem Schriber en Fisch. Das seit men em aber aparti."
Und de President versichret, es heb em de Chappi
Us em Herze gredt; me chönnts nüt beßer ersinne:
Nu de Wüscher de well em nüt gfalle, und daß er dem Pfarer
Mundli sött s Urtel eröffne: me werds erlæbe, er butzi
Ihne wie Schuelbueben ab, und stells villicht no zur Thür us.
S dunk ihn, es wæri am beste, me schickti das Urtel ihm schriftli;
Æmel er sæg ems nüt: es chönn ems en andere sæge.
Und de Meyer findt au, das Urtel gfall em, und stimm denn
Au zur Gschrift: es sey doch de Pfarer; er sægi ems au nüt.
Und de Trumpfuß folgt wie gwohnkli in allem sim Vorma,
Und de Stiere-Ruedi „mit Überzügig" sim Nama.
Aber de Nama erhebt si Stimm gar gwaltig und lärmet:
Ebe die Furchtsamkeit die tœdi das Bitzeli Freyheit
Das sie no hebid, und well me das bhaupte, se müeß me nüt schüch si,
Sunder toben und wüethe, und kämpfe wie Leuen und Bære.
Er bistandi daruf, daß Wüscher und Urtel im mundli
Azeigt werdid wie gwohnkli; und das sey d Sach s Presidente.
Was me z bisorge heb? Villicht daß de Pfarer sis Mul bruch?
Das wær just was er weuschti: me chönnt en denn no emal strafe.
Oder s zur Thætlichkeit chömm? Das wær em no lieber: sie seyed

Ja ihre sechs, und trau me si nüt, so sey ja de Wächter
Und de Joos no da. Das gæb en chöstlichen Uftritt,
Wemm me zum ersten Urtel e zweyts uf en Buggel ihm bläuti,
Und de Pfarer dann froh si müeßt wenn er em e salbti.
Aber de President will zue nere mundlichen Azeig
Sich durchus nüt etschlüße, und meint, sie legids dur s Urtel
Gnuegsam an Tag, daß sie si nüt schüchid de Pfarer z verfälle;
S Volk werd bruehiget si, erfolgi das schrift- oder mundli.
Ja im Gegetheil, d Gschrift bhalt er ja eistert vor Auge.
Und da sperrt si de Chappi vergæbis: es chunt zue me Mehre,
Und dem President folgt jetzt de Meyer und Trumpfuß.
Aber de Stiere-Ruedi, de au als znæchst bi der Thüre
Und also znæchst bi der Gfahr zum schriftlichen Urtel si Stimm gæb,
Macht jetzt, da n er bimerkt daß d Mehrheit scho da ist, de Tapfer,
Schlaht mit der Fust uf en Tisch und brüelet, das sey wider d Ornig:
Er pretendiers und wells, daß me dem Pfarer de Chopf wäsch
Mundli mit Strigel und Charst; es ghœr em vor Gott und de Mensche.
Das ist no nie bigegnet, daß d Mehrheit gege de Chappi
Usgfallen ist; au wær er jezt gwüss mit Chnurre dervo gschnurrt,
Möcht er nüt gern no verneh uf wänn de Joos ihm de Fisch schick.
Und de Wächter erhalt de Bifehl, er solli dem Pfarer
Sæge, er bruchi nüt z warte: das Urtel werd em is Hus gschickt;
Aber de Fischer Joos soll vor der bschloßene Sitzig
Stracks erschine. Das souverain Volch verlauft si mit Murre:
Das sey no nie bigegnet, daß me de Spruch nüt eröffni.
Und de Joos tritt i, und ghœrt denn vom Presidente
Was das Urtel vermœg, und daß er en Thaler z bizieh heb.
Übrigens findi denn s Gricht, wenn scho de Pfarer verfällt sey,
Sey die Sach mit der Toose doch lang nonig luter; me hätt da
Das und dises no z frage: doch laß mes us Nachsicht jetzt gstellt si.
Aber er werd die Gnad mit Dank erchenne, und somit
Gwärtiged Richter und Schriber für ihri Bimüehig es Fischli.
Und de Joos macht en hœfliche Scharris, und seit denn, er hätti
Alles Frage nüt gfürcht: indesse erchenn er de Wille,
Und die Fisch werdid cho, so bald er de Thaler im Sack heb.
Aber de Thaler ist jetzt no im Sack s Herr Pfarers, und d Fischli
Schwümmed au no im Waßer. Denn wo de Wächter dem Pfarer
S schriftli Urtel bringt, se häts dæ nüt emal agno,
Sunder em rund erchlært, er soll dæ Wüsch wider zruck neh:
Er well nüt dervo wüße; er seygi da grad a der Arbet
Um en Bricht vo der schœne Justiz an etlichi Herre
Us em Rath und dem Obergricht z mache, und s werd si jetzt zeige,

Ebs nüt au da e Veränderig gæb. Me chönn em no danke,
Wenn er das Urtel nüd læs. So schickt er de Wächter zum Hus us.
Aber de President lupft d Hose und chratzet in Haare,
Wo dæ im das Bapier wider bringt und pflichtschuldig brichtet
Was de Pfarer bimerkt. Er schickt zum Chappi; dæ chunt denn,
Und hät gwaltig glärmt und über de Pfarer sis Mul brucht,
Aber au über de Preses: das heb me ihm jetzt z verdanke,
Daß die Sach eso chömm; hätt er em s Urtel nu mundli
Azeigt wies se si ghœrt! Er dräut daß er ihn persœndli
Jetzt verantwortli machi daß s Urtel dem Pfarer i d Händ chömm,
Und er sin Fisch und sin Franke erhalt: die laß er nüt fahre.
Damit lauft er dervo. De Preses weißt nüt was afah.
Das Verantwortlimache erschreckt e gwaltig: er schickt jetzt
Wider de Wächter zum Pfarer mit dere Wisig, daß er ihn
Au persœndli verantwortli mach, wenn er si von neuem
Weigere wurdi das Urtel z epfah. De Wächter dæ humplet
Unter bständigem Chnurre zum Pfarer, und richt de Bifehl us.
Aber dæ hät e nüt fründli epfange, und gschnüzt daß er jetzed
Ihn persœndli verantwortli mach, wenn er em no einist
Mit dem Fätze is Hus ine chömm. Mit lutem Pestiere
Lauft dæ wider zum Grichtspresident: dæ schletzt aber s Hus zue,
Und rüeft obe zum Feister us „Chunst de wider, du Lump du?
Thuest eso dini Pflichten erfülle? I will der dra denke.
Strich di uf der Stell wider zruck? Du muest mer persœndli
Für din Uftrag verantwortli si. Mach daß s emal endi!“
Und de Wächter de stampft mit de Füeße, und weuscht daß das Urtel
I der Höll unne læg! Er trüllt si bald rechts und bald links um,
Weißt nüt wo n er soll ane, und lauft denn gege dem Pfarrhus,
Staht denn dert wider still, und cheert si und hatschet zum Preses,
Staht au dert wider still, und darf nüt chlopfe, und irret
Eistert eso umenand, bis er endli müed ist: da sitzt er
Under d Linde, und chratzet im Haar, suecht hinder en Ohre
Wisheit füre und findet ekei. Da schint denn das Schicksal
Zletst si siner z erbarme: die Lisebeth chunt us em Dorf zruck,
Und er lauft uf sie zue, und will ere s Urtel i d Händ ge:
Aber die weißt vo der Sach, und eh n er cha rede, se rüeft sie:
„Blib mer drey Schritt vom Lib! ich nimme das Ding da *partout* nüt!“
Und er dräut ohni Furcht vom persœndli verantwortli mache:
Doch sie lachet derzue; und wo n er re s Urtel is Gsicht wirft,
Wirft sie n ems wider zruck: so ballet mes ummen und ane,
Zerst mit de Hände, und denn mit de Füeße, bis s zletste n is Chot fallt,
Und en jeders bhauptet, das ander hebs tha, und dervo lauft.

Doch verloren ischs nüt: die Schuelerbuebe händs gfunde,
Unds im Dorf publiciert, und damit de Wunder vom Volch gstillt:
Denn das fraget scho lang wie wol die Wisheit von ihrem
Gricht die *cause célèbre* etschide hebi? Die Richter
Dörfeds diheime nüt sæge, und wenn ihri Fraue sie fraged,
Lupfed sie d Achsle und mungged, es hebi de Cyrus und Mokles
Halt de Pfarer verfällt: me soll de Chappi nu frage.
Au vom Joos vernimmt me, wenn öpper im Wirthshus ihn fraget
Wies au gange sey, nu das da: Prächtig seys gange:
Er und de Pfarer heb gwunne, und müeßid de Richtere danke,
Er de Process, und de Pfarer astatt sim Næsli e Nase.

IV.

Aus dem Herrn Heiri, einer städtischen Idylle in Zürcher Mundart. (3, 5.)

Chömmed nu næcher, ihr Lüt! Die Fraue sind ja bim Kaffi,
Und da stœrt si kei Seel: i glaube, rief me „das Hus brünnt!“
Griffed si zerst na der Tasse, und na der Tiere die Bsinntre.
Aber was sæged si denn? Du Närrsch! bist nie no derbi gsi?
„No es Täßli, Frau Baas?“ „I danke verbindli.“ „Me gaht ja
Nüt uf eim Bei, Frau Baas.“ „Hä nu, us schuldiger Achtig!“
„No es Täßli, Frau Baas?“ „I glaube, Frau Baas, Si vexiered:
Wæger, i müeßt mi ja schæme.“ „I bitte, wozue doch die Umständ?
Aller guete Ding sind drü.“ „I nimms als Bifehl a.“
„No es Täßli, Frau Baas?“ „Nei wæger, jetzt müeßt i verspringe!“
„S git no wohl en Winkel: Si gsehnd wie d Täßli so chli sind.“
„Nei wahrhaftig, es thuets nüt!“ „I la nüt nahe.“ „So seys denn!“
„No es Täßli, Frau Baas?“ „Was denked Si au, Frau Baas Amtme!
Wær me nu es Faß! denn exellentere Kaffi
Trinkt me nienen als da: das mueß i sæge.“ „Nu ja denn,
Wenn i ne glaube darf, so bitti.“ „S ist würkli doch gar z vil.“
„Incomodiert er Si öppe?“ „O nei, Frau Baas Amtme! s Cuntræri:
Chopf- und Magebschwerde, das mueß i sæge, die nimmts mer
Suber und glatt eweg.“ „Drum wege der schätzbare Gsundheit
No es Täßli, Frau Baas!“ „Nei nei! jetzt mueßt mers verbette:
Gnueg ist gnueg.“ „I gohne nüt zruck.“ „I bitte doch hœfli.“
„S ist der Gsundheit wege.“ „Da cha me frili nüt abschlah!“
„No es Täßli, Frau Baas!“ „Bi Lib und Læbe! es gaht mer
Währli scho bis da ufe.“ „Si spaßed, s ist ja nu Brüehe.“
„Aber chräftigi Brüehe: und Milch, und Zucker, und Murre:
Denked Si au, Frau Baas Amtme! i glaube, es chæm zue me Rüschli.“
„Daruf wend mers doch wage: i gsæch Si so gern mit em Rüschli.
Mached Si mer doch die Freud!“ „Uf ihri Gfahr, Frau Baas Amtme!“

---

19. gunne, 36. *und fg.* Noh

„No es Täßli, Frau Baas?“ „Jetzt blieb i fest wie nen Felse.
Sibe Tasse ist, mein i, e Schœns: es möchts chum en Tröscher.“
„Sibe Tasse sind ungrad: das chan i währli nüt zuege:
S gæb e schlaflosi Nacht.“ I gwahre aber, das Kaffi
Wird es Bitzeli trüeb: send, Lisebeth, mached e frisches!“
Wend mer si au no cho la, die ander Tiere? I denke,
Nei: denn d Wahret z gstoh, es gaht mer au bis da ufe.

JOHANN CHRISTIAN FRIEDRICH HÖLDERLIN.

I. *aus der* Zeitung für die Elegante Welt 1829, N° 173. II—XX. *aus* Fried. Hölderlins sämmtlichen Werken, *herausg. von Chr. Theodor Schwab. Stuttgart und Tübingen* 1846. II. *Litt. Gesch.* § 154.

I.

Lob der Freundschaft.

Frey wie Götter an dem Mahle,
Sitzen wir um die Pocale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämmrung Hülle,
Und im Herzen ernst und stille
Singen wir der Freundschaft Lied.
Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: da ist sie wieder,
Unsre deutsche Herzlichkeit.
Ha der hohen Götterstunden,
Wenn der Edle sich gefunden
Der für unser Herz gehœrt!
Fest in Freud' und Leid zu stehen,
Wie im Sturm die Felsenhœhen,
Ist des deutschen Jünglings werth.
Froher schlægt das Herz und freyer,
Reichet zu des Bundes Feyer
Uns ein Freund den Becher dar:
Ohne Freuden, ohne Leben
Erndtet' er Lyæus Reben
Als er ohne Freunde war.
Männerstolz wenn Lästrer schreyen,
Wahrheit wenn Despoten dräuen,
Seelenkraft im Mißgeschick,
Duldung wenn die Schwachen sinken,
Liebe Duldung Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.
Sanfter athmen Frühlingslüfte,
Süßer sind der Linde Düfte,
Freundlicher der Eichenhain,
Wenn mit offnem Sinn und Herzen
Unter Ernst und muntern Scherzen
Freunde sich des Abends freun.
Brüder, laßt die Thoren sinnen
Wie sie Gunst und Dunst gewinnen,
Wie sie sammeln Gut und Geld!
Lächelnd kanns der Edle missen:
Sich geliebt, geliebt zu wißen
Ist sein schœnstes Glück der Welt.

Führt auch aus der trauten Halle
Einst die Auserwählten alle
In die Ferne das Geschick;
Wandelt er mit Gram beladen
Oft auf freudelosen Pfaden,
Missend das verlorne Glück;
Wankt er, wenn sich Wolken thürmen,
Einsam in Gewitterstürmen,
Ohne Leiter, ohne Stab;
Lauscht er schmerzerfüllt und düster
Bangem Mitternachtsgeflüster
Sehnsuchtsvoll am frischen Grab:
Dann erquicken ihn die Stunden,
In der Freundschaft Arm empfunden,
Trœstend durch Erinnerung;
Das Gedächtniß alter Freuden
Labt das Herz in bangen Leiden,
Giebt der Seele neuen Schwung.
Dann gedenkt er ruhig wieder
Mancher froh gesungnen Lieder
Und der Schwüre treu und warm;
Und geweckt von stillem Sehnen,
Quellen schwer verhaltne Thrænen,
Und beschwichtigt ist der Harm.
Rauscht ihm dann des Todes Flügel,
Schlæft er ruhig unterm Hügel,
Wo der Freund den Kranz ihm flicht;
In das Herz der Bundesbrüder
Säuselt noch sein Geist hernieder:
Lebet wohl! vergeßt mein nicht!

II.

Das Schicksal. (1, 8.)

1794.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand;
Als nun des Schicksals ehrne Rechte,
Die große Meisterinn, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen bittern Kampf gebot:
Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schœne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur.
Der hohen Geister hœchste Gabe,
Der Tugend Lœwenkraft begann
Im Siege den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.
Es kann die Lust der goldnen Erndte
Im Sonnenbrande nur gedeihn,
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frey und stolz zu seyn.
Triumph! die Paradiese schwanden:
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Samen aus dem Chaos wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.
Der Noth ist jede Lust entsproßen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste was mein Herz genoßen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit.
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüte Cypria.
Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioscuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit;
Wie Lœwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.
Die Klagen lehrt die Noth verachten;
Beschæmt und ruhmlos læßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder:
Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern,
Was groß und göttlich ist besteht.
O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur.
Wohl ist Arcadien entflohen:
Des Lebens beßre Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.
Für meines Lebens goldnen Morgen
Sey Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thrænen gabst du mir;
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.
Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sproße Gottes dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens hœchste Lust!
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!
Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freyer walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge:
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

III.

Hyperions Schicksalslied. (1, 122.)

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerinn
Heilige Saiten.
Schicksallos wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns ist gegeben
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Waßer von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

IV.

Die Eichbäume. (1, 101.)

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges;
Aus den Gärten: da lebt die Natur geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen, steht wie ein Volk von Titanen
In der zahmeren Welt, und gehœrt nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.

Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, frœhlich und frey, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf, und ergreift wie der Adler die Beute
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freyem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald, und schmiegte mich gern ans gesellige Leben;
Feßelte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht læßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

V.

Sophocles. (1, 88.)

Viele versuchten umsonst das Freudigste freudig zu sagen:
Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer sich aus.

VI.

Die Scherzhaften. (1, 89.)

Immer spielet und scherzt! ihr müßt, o Freunde. Mir geht dieß
In die Seele: denn dieß müßen Verzweifelte nur.

VII.

Der zürnende Dichter. (1, 88.)

Fürchtet den Dichter nicht wenn er edel zürnet! sein Buchstab
Tœdtet: aber es macht Geister lebendig der Geist.

VIII.

Die Nacht. (1, 95.)

Fragment.

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gaße,
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wæget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus. Leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tœnt fern aus Gärten; vielleicht daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertœnen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk, rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf;
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die schwärmerische, die Nacht kommt:

Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlinginn unter den Menschen,
Über Gebirgeshœhn traurig und prächtig herauf.

IX.

Der Wandrer. (I, 99.)

1797.

Einsam stand ich und sah in die africanischen dürren
Ebnen hinaus: vom Olymp regnete Feuer herab;
Fernerhin schlich das hagre Gebirg wie ein wandelnd Gerippe:
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Hœhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang mit erfrischendem Grün der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Heerde vergieng am plätschernden Brunnen der Mittag;
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach:
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos;
Ängstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Waßer rief ich dich an, Natur, in der Wüste:
Waßers bewahrte mir treulich das fromme Kameel;
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst. Du erschienst mir feurig und herrlich:
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schœner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht: wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefeßelte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
„Mutter Erde!“ rief ich, „du bist zur Wittwe geworden;
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels;
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf,
Und wie ein Saamenkorn durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling;
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.“

Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen wie einst zärtliche Lüfte mich an;
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt;
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schœnen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indess: mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus,
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte,
Warm und frœhlich wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock;
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Frœhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ists hier: kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefeßelte Rad.
Lieblich tœnt die gehämmerte Sens', und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut;
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mays schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Übergrünt, und den Zaun wilder Holunder umblüht:
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog;
Wo ich froh wie das Eichhorn spielt' auf den lispelnden Ästen,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend wie einst nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeiht die Pfirsiche mir; noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster wie sonst köstliche Trauben herauf;
Lockend rœthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich wie sonst in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach.
Und die Pfade rœthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge wie sonst, Vaterlandssonne, dein Licht.

Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche;
Schlæfrig læßest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt hœher und weiter mich triebst,
Milde Sonne, zu dir kehr' ich getreuer und weiser
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

X.

Seiner Grossmutter zum zwey und siebenzigsten Geburtstag. (1, 86.)

1799.

Vieles hast du erlebt, du theure Mutter, und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nahn liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blühn.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm wie die Mutter die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wißen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergeßen ist fast was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen gieng er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschloßen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich; im Namen der Andern
Gieng er aus Schmerzen und Mühn siegend zum Vater zurück.
Und du kennest ihn auch, du theure Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen wie einst Thrænen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimat erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt, und habe die Brust mir
Wund gerungen indess: aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben! und lange wie du, o Mutter, zu leben
Will ich lernen: es ist ruhig das Alter und fromm.

Kommen will ich zu dir: dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann was er als Knabe gelobt.

XI.

Rückkehr in die Heimat. (1, 54.)

1801.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr Sonnigen Gipfel! so seyd ihrs wieder.
Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen, Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' ists, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück:
Doch du, mein Vaterland, du heilig Duldendes, siehe! du bist geblieben.
Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, theures, die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wenn im heißen Busen der Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann Giebt der Geläuterte dir sich lieber.
Lebt wohl denn, Jugendtage! du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

XII.

Heidelberg. (1, 46.)

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du der Vaterlandsstädte
Ländlich schœnste, so viel ich sah.
Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tœnt.
Wie von Göttern gesandt, feßelt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber gieng,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,
Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh wie das Herz wenn es, sich selbst zu schœn,
Liebend unterzugehen
In die Fluten der Zeit sich wirft.
Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade
All' ihm nach, und es bebte [sahn
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.
Aber schwer in das Thal hieng die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den [Grund
Von den Wettern gerißen:
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde Riesenbild, und umher grünte lebendiger Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.
Sträuche blühten herab bis wo im heitern Thal,

An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold,
Deine frœhlichen Gaßen
Unter duftenden Gärten ruhn.

XIII.

An die Deutschen. (1, 42.)

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt!
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kömmt, wie der Stral aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher
O ihr Lieben, so nehmt mich, bald?
Daß ich büße die Lästerung!

XIV.

Der Zeitgeist. (1, 31)

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit;
Zu wild, zu bang ists ringsum, und es
Trümmert und wankt ja wohin ich blicke.
Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',
Ich Blœder, eine Stelle finden,
Alleserschüttrer, wo du nicht wærest.
Laß endlich, Vater, offenen Augs mich dir
Begegnen! Hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater?
Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott: doch allmächt'ger weckst du
Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste: der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erschütterer, ihn ergreifest.

XV.

Der Tod fürs Vaterland. (1, 32.)

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms: doch sichrer
Kömmt über sie die Seele der Jünglinge:
Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht: doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel
Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland; und bald ists geschehn.
Zu euch,
Ihr Theuren, komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter.
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ists hier unten.

XVI.

Ehmals und jetzt. (1, 42)

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,

Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

XVII.

Der blinde Sänger. (1, 20.)

Wo bist du, jugendliches, das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach: doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne dein am Hügel, und nie umsonst;
Nie täuschten mich, du holdes, deine
Boten, die Lüfte: denn immer kamst du:
Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schœne. Wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach: doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen wie die eigenen Augen mir;
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben und leuchtete mir; und droben
Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling
Nun sitz' ich still allein von einer [war:
Stunde zur anderen, und Gestalten
Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft
Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich,
Und ferne lausch' ich hin ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
Dann hœr' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt,
Und ihm das Haus bebt, und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt.
Den Retter hœr' ich dann in der Nacht, ich hœr'
Ihn tœdtend, den Befreyer, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen, und ihm nach tœnt ihr,
Ihr meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den sicheren auf der Irrbahn.
Wohin? wohin? ich hœre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tœnts.
Wo endest du? und was, was ist es
Über den Wolken? und o wie wird mir!
Tag! Tag! du über stürzenden Wolken, sey
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,
Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du,
Haus meiner Væter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,
O kommt, daß euer, euer die Freude sey,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ichs ertrage, mir das
Leben, das göttliche, mir vom Herzen!

XVIII.

An unsere Dichter. (1, 24)

Des Ganges Ufer hœrten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.
O weckt, ihr Dichter, weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen! gebt die Gesetze! gebt
Uns Leben! singt, Heroen! Ihr nur
Habt der Eroberung Recht wie Bacchus.

XIX.

An die Parzen. (1, 54.)

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!
Die Seele der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orcus nicht.
Doch ist mir einst das heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:
Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet: einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

XX.

Die scheinheiligen Dichter. (1, 54.)

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand: ihr glaubt nicht an Helios
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde: wer mag ihr danken?
Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand;
Und ist ein großes Wort von Nœthen,
Mutter Natur, so gedenkt man deiner.

AUGUST WILHELM VON SCHLEGEL.

August Wilhelm von Schlegels sämmtliche Werke, *herausgegeben von Ed. Böcking.* *Leipzig* 1846. — *Litt. Gesch.* § 160.

I.

Arion. (1, 294.)

Romanze. 1797.

Arion war der Tœne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand:
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schœnen Hellas heimgewandt,
Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen:
Ihn liebt der Herscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dirs in meinen Hallen
Doch ruhig wohl gefallen!
Viel kann verlieren wer gewinnt."
Arion sprach „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewust!"
Er steht im Schiff am zweyten Morgen;
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!

Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“
Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut:
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hœrt die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern:
Doch bald umringen sie ihn laut.
„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So must du hier den Tod dir geben:
Sonst wirf dich in das Meer hinab!“
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mœgt mein Gold erwerben:
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“
„Nein, nein! wir laßen dich nicht wandern:
Du wærst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“
„Gewährt mir dennoch Eine Bitte,
Gilt mich zu retten kein Vertrag:
Daß ich nach Citherspieler-Sitte
Wie ich gelebet sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!“
Die Bitte kann sie nicht beschæmen:
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“
Der Jüngling hüllt die schœnen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar:
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande.
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.
Er sang „Gefährtinn meiner Stimme,
Komm; folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Tœne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch.
Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laße meinen Freund zurück.
Du giengst Eurydicen zu finden:
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.
Ich muß hinab: ich will nicht zagen.
Die Götter schauen aus der Hœh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblaßet wenn ich untergeh!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!“
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen:
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trægt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jæger nachzuziehn.
So trægt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.
Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüsst ihn Arions volles Herz.
„Leb wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."
Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.
Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben:
Doch bin ich mir des Ruhms bewust."
Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thæter zu entdecken
Must du dich hier verstecken:
So nahn sie wohl sich unbesorgt."
Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr."
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke."
Da, siehe! tritt Arion her.
Gehüllt sind seine schœnen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar:
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müßen ihm zu Füßen sinken:
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden:
Er ist zum Gotte worden.
O schläng' uns nur die Erd' hinein!"
„Er lebet noch, der Tœne Meister:
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister:
Arion will nicht euer Blut.
Fern mœgt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schœnes euern Muth!"

1.–21. *erst in den Poetischen Werken* 1811.

II.

Die Warnung. (1. 223.)

Romanze. 1801.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke;
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke,
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich
Mit einem Trunk ihn zu laben.
Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwey wilde rohe Buben.
„Heda, Herr Wirth, und gebt uns frisch!
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt;
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.“
„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß?
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert seyn
All die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!
Da draußen erst den Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen,
Ich schob ihn an den Rand zuruck:
Bald muß er schwimmen lernen.
Schüttert was, so plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein:
Den hält der Narr in den Armen.
Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreyzehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn sie zum Beten da knieen.“
Der Andre sprach „Wenns Prahlen gilt,
So steh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild
Und dann die Kron' aus Kletten
Die ich ihm zu Nacht bescheert
Sind wohl deine Geschichten werth:
Und es ist noch nicht das beste.
Dort auf dem Fels am hohen Kreuz
Statt Christi leid'ger Fratze
Hängt nun (o in der Seel' erfreuts!)
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was erbauliches werden.“
Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht was er will
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich
„Kümmert euch, Tuckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?“
Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unertræglich.
„Wenn ihr nicht die Frechheit laßt“
Sagten sie, „solchen Heuchler-Gast,
Den muß man mit Schlægen verjagen.“
„Mich schlægt ein Andrer wohl als ihr:
Ihr mægt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier:
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth.
Thut nicht ferner so wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen!
Sonst schließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr aufs neu
Mit solchem kecken Spotte.“
„Ja doch, da geschæh' ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen laßen.“
„Ich weiß gewiss, ihr sprækt nicht so,
Wært ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,

Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.
Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos
Bei grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsterniss:
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde."

„Ey seht! der macht uns glauben gar,
Er wær dabei gewesen.
Was er erzählt kann man fürwahr
In alten Trœstern lesen.
Sagt uns doch wie alt ihr seyd,
Daß ihr saht was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen."

„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung;
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.
Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen ersten Tagen;
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohen-Priester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.
Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Hast
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrein,
Wollt' er rasten auf einem Stein:
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.
„Geh" rief ich, „Jesus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich schicke!"
Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke
„Ich zwar gehe bald zur Ruh:
Aber wandern sollst nun du,
Und warten bis ich komme."
Dieß Wort, dieß Wort, dieß eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord:
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin Manchem zum Graun bekannt,
Der ewige wandernde Jude."
Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene:
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwey das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn:
Sie glaubten sich schon in der Hölle.
Und eh sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.
Zu spæt zerknirscht sie's und gereut's,
Gott läßt mit sich nicht scherzen;
Es brennt das feurig blut'ge Kreuz
In den lieblosen Herzen.
Kirchentrost ward nicht gespart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt;
Doch lebten die Spötter nicht lange.

III.

Todtenopfer für Augusta Bœhmer.

An Novalis. (1, 136.)

1800.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weist wie an des Scheiterhaufens Flammen

25. *Diese Strophe wurde erst spæter zugefügt.*

Die Liebe glühnder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal mœge fluchen,
Dess Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.
Du schienest, losgerißen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Gebærde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen.
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte;
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege: laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.
Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen:
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.
Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbei mit uns zu kosen.
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach! die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschœnet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.
So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Traurenden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süßen Mienen
Als wære sie der Heimat nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehœrig, wahrhaft lebte,
Ob sie als Geist nur schwebte
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen;
Und Keiner wagte sie darum zu fragen
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.
Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,

Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüten steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstæt schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden
Und an dem Troste weiden
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten ohne Wanken.
Geh hin, o Lied, und sage:
Du jugendlicher Himmelsspæher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten:
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!

IV.

Der Bund der Kirche mit den Künsten. (1,87)

1800.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen noch zu bitten:
Doch wenn sie spricht kann Niemand mit ihr rechten;
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.
Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen:
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt:
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Traub' im Dreieck auf die Brust gestickt;
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.
Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet
Auf des Parnassus fabelhafte Hœhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet:
Dort waren einst die Eitelkeiten schœn.
Apollos alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Waßer den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.
Hier sind, verschmæht, die Künste hingeflohen,
Und läßig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt;
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.
Zerrißen ist ihr Regenbogenschleier
Der Mahlerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tœnen dumpf der Syrinx Rohre;
Die Bildnerei entbehrt Prometheus Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architectur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.
Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie,
Und spricht „Euch ziemte Andres zu bedenken:

Was ihr bejammert kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade. [Staub,
Doch sæßt ihr tausend Jahr in Asch' und
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße,
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub:
Durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub:
Die Palme winket euch mit schœnerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht euch meinem Dienste!
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinste."
Sie sagts, und staunend horcht ihr jede Nymphe:
Sie faßen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Errœthend erst daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flœhn sie gerne fort:
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig daß sie mœge lehren
Ganz ihr zu leben und sie recht zu ehren.
Sie sprach „Ihr wißt wie die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empœrer schalten,
Bemüht mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie musten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Græbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.
Doch Feinde fördern selbst was Gott beschloßen:
Erlittnes Kreuz erhœhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begoßen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschoßen:
Sein blut'ger Schnabel küsst nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.
Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen:
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen:
Nicht weil sie sich in goldner Pracht gefallen
(Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen),
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sey der ird'sche Tempel.
Denn in den licht-ætherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit,
Und ruhet auf Grundfesten ew'ger Wahrheit;
Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müßen ihnen weichen,
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Maur und Graben den Palast bewacht;
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
Und Mæßigung macht rings den Boden eben.
Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen:
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel; und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
Sich in der Gnade Mittelpunct verlieren.

An diesem Hof des himmlischen Monarchen [gnadet:
Ist Jeglicher nach Würd' und Rang begnadet:
Erst Herrlichkeiten Thronen Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Älteste, Patriarchen,
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann bis hinunter zu den kaum Gebornen
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.
Doch wo sie hin geordnet, nah und fern,
In Allen lebet Eine Lieb', Ein Willen,
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Misslaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde vielstimm'ge Psalmodien
Durch Himmelsdüfte hold verschwistert ziehen.
Stæts „dreimal heilig!" dem Dreieinen schallet,
Preis seiner Tochter Mutter Braut Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet
Huldigt so süß entzückt „Gegrüßt, Maria!"
Daß es aus Aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb' entglüht: „Gegrüßt, Maria!"
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome,
Und Jeder sprengt sich aus krystallnem Strome.
Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen,
Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnissvoll sich opfernd selbst zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur „ich gläube",
Nicht „ich begreifs" zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

Wohlan, ihr Künste! es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder:
Vernehmt denn wie sich Jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Überschwänglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.
Form und Verhältniss darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architectur,
Die du voll Sinn verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur
Wie Harmonien in Harmonien rauschen:
Gebrauch' in hœherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergeßen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.
Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein andres heitrer wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt und überdacht,
Dem draußen unter eines Haines Kronen
Die Opferflammen würden angefacht:
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geschloßne Bau befreunden.
Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chœren schwellen,
Und die Altære hoch erhaben prangen;
Dem Tempel gieb als Kinder rings Capellen
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.
Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen
Wölb' auch, Musik, der Tœne reichen Bau;
Verhältniss aus Verhältniss laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau;
Wie alle Sphæren rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus krystallnem Blau

In eignem Ton, so must du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.
Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerinn von deinen vollen Chœren:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
Durch neue Kunst Cæcilia hoch beschwœren;
Der Menschen Stimmen tragend im Verein,
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süßer Hauch des Wohllauts athmend steigen
Und sich mit jenen heben oder neigen.
Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seit bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht:
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Væter,
Apostel Märtrer Heil'gen Wunderthæter;
Und Jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen
(Doch selbst das härtste würde weich wie Thon),
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch schœn in halbverwelkter Schœne,
Am Kreuze hieng die Zier der Menschensöhne.
Laß, Mahlerei, statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn
Die schœnsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn;
Was jede Seel' erquickt in den Berichten
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn:
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen;
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister:
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister,
Doch wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen:
Weißagend will ich sie nach Engeln nennen.
Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird Jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt
Was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.
Und Raphael, ein Engel von den sieben
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hülfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:
Er leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben mahle,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr', und aller Wesen beide.

So eilt, ihr Schwestern, und verschmæht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleich,
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüßel öffnen, die im Reich
Des Himmels lœsen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.“
Die Hohe sprachs, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar:
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar,
Wie das, wovon es Gleichniss, überschwänglich,
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

V.

Das Sonett. (1, 304.)

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze:
Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

VI.

Skolion. (2, 35.)

Nicht einheimischen Wein bietet mir an,
welcher die Lippen nur
Herb' anziehet: beim Mahl rühm' ich mich nicht so Patriot zu sein.
Brutus sagte „Wo frei leben ich kann, acht' ich daß Roma sei“:
Ich „Wo süßerer Saft Reben entquillt, find' ich ein Vaterland.“

VII.

Triolet. (2, 200.)

Mit einem kleinen Triolet
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.
Verwirrst du mächtige Terzinen
Mit einem kleinen Triolet?
Ei ei, bei solchen Kennermienen!
Einst wies ich schon dir das Sonett.
Mit einem kleinen Triolet
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.

VIII.

Philosophische Lection. (2, 229.)

Meine Herrn, damit Sies wißen,
Welche Wißenschaft ich lehre:
Es ist die Wißenschaftslehre,
Das heißt Wißen von dem Wißen.

Dieß muß ich nun deutlich machen.
Können Sie es nicht verdauen,
Will ichs Ihnen erstlich kauen
Und dann schieben in den Rachen.

Zwar Ihr Kopf wird etwas krachen,
Weil mit unnütz schlechtem Wißen
Sie ihn ohne Noth verschließen:
Darum will ichs unverhohlen
Ihnen sagen, wiederholen,
Meine Herrn, damit Sies wißen.
Kreide nehm' ich in die Rechte:
Will man Wahrheit recht erwerben,
Muß man auf ein Brett sie kerben,
Wie im Wirthshaus was man zechte.
Daß ich tapfer sie verfechte,
Komme nach der Kinderlehre
Jeder den ich nicht bekehre,
Zweifle, frage, fordre Proben,
Und er wird dereinst noch loben,
Welche Wißenschaft ich lehre.
Wißen Sie nicht irgend was?
Zweimal zwei etwa macht viere.
Daß ich Sie nicht prostituiere,
Nehm' ich an, Sie wüsten das.
Dieses Wißen ist nur crass,
Bis ichs hœher erst verklære
Und Besinnung drein bescheere:
Dann wird draus die Wißenschaft
Die des Wißens Wißen schafft:
Es ist die Wißenschaftslehre.
Diesen derben Stab der Fichte
In der Hand, da kann man handeln,
Fest auf Erden stehn und wandeln,
Und wird nimmermehr zunichte.
Bis zum letzten Weltgerichte,
Wenn auch alle Stränge rißen,
Bleibt Ihr ruhig im Gewißen.
Denn Ihr wißt gewiss, Ihr wißt,
Und auch was dieß Wißen ist:
Das heißt Wißen von dem Wißen.

IX.

Kotzebues Reisebeschreibung. (2, 336.)

Die Welt bin ich umreist: laßt euch erzählen,
Ihr Fördrer der Cultur und Philanthropen!
Es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.
Man sandte mich, wie einst zum Vieh Æsopen,
Zu Völkern welche Meiners nennt mongolisch,
Wo man Schamanen kennt und keine Popen.
Doch glaubten diese Heiden echt katholisch
An meines Universal-Geists Offenbarung,
Und fanden meine Sendung apostolisch.
Da bot ich denn den zarten Seelen Nahrung,
Gab ihnen die entzückenden Mysterien
Von meiner Mus' in ewige Verwahrung.
Wie ich zuerst gekommen nach Siberien
Ist schwer zu sagen: nicht verweilen will ich
Bei solchen allzu kitzlichen Materien.
Mir wars beinah als gieng' ich nicht freiwillig:
Doch freier Will' ist Wahn der Philosophen:
Drum gilts für meine edle That doch billig.
Ich lâg in der Kibitke, wie im Kofen
In sich gehüllt das Thier des Epicurus,
Abwartend meines Schicksals Katastrophen;
Und sah zum Firmament wie Palinurus:
Dort zeichnet' ich die Bahn der œden Steppen;
Und bald stand über meinem Haupt Arcturus.
Zum Himmel führen, leider! keine Treppen:
Sonst hätt' ich mich als Pol-Stern aufgeschwungen
Statt mich im Jammerthal herumzuschleppen.

Ich war am Ziel, des Schicksals Grimm bezwungen:
Frei konnt' ich nun das schœne Land bereisen,
Wo noch kein Musensohn hindurch gedrungen.
Mag es mit harter Decke sich beeisen,
Taugts nicht zum Tanz und leichten Schæfertritten,
So fährt ein Schlitten in bequemen Gleisen.
Rennthiere gab man mir vor meinen Schlitten.
Doch weil ihr diese Thiere noch nicht kennet,
Muß ich Erlaubniss sie zu schildern bitten.
Ein Rennthier heißts weil es entsetzlich rennet;
Die Stränge macht man fest an seiner Stirne,
Die ehern ist und keine Schwäche kennet.
Wie gegen sie der schärfste Sturmwind zürne,
Sie trotzt, mit stattlichem Geweihe prangend,
In welches ausgewachsen ihr Gehirne.
Und Schellen, an des Thieres Hörnern hangend,
Ertœnen wenn es aufspringt aus dem Lager,
Mit holdem Klange die Gemüther fangend.
Was es auch frißt, so bleibt es dünn und hager,
Hat immer Lust, doch keine Kraft zu buhlen;
Vor allem aber sind die Schenkel mager.
Sie spitzen fein sich (o in welchen Schulen
Erlernte dieß Natur zu unserm Horte?)
Und enden in geschnittne Federspulen.
Damit nun kritzelts leicht verwehte Worte
Auf jene weißen Flächen unermüdlich:
So kommt man rasch von ein- zum andern Orte.
Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
Und sanft, wie Manco Capac einst, zu bilden,
Die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.

Erst, an den Werkeltægischen Gefilden,
Fand ich die naturalischen Klotzaken,
Die alle Kunst verschmæhn gleich weisen Wilden.
Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken:
Die haben sich um meinen Bahrdt gerißen:
Auch saßen mir die Schmutzken auf den Hacken.
Drum flüchtet' ich mich zu den Zähregißen:
Die tragen voll Humanitæt den Busen,
Auf volle Thræneneimer stæts beflißen.
Næchst ihnen wohnen dann die Tugendusen,
Ein edles Volk: wie konnt' ich beide rühren
Durch Niederkunften meiner zarten Musen!
Sie haben die Quergisen und Plattkiren
Zu Bundsgenoßen wider die Phantasten,
Die bloß nach Schœnheit dichten, Krieg zu führen.
Wer glaubt es? den Quergisen stand der Kasten
Des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
Die Hand verdrehten sie wenn sie was faßten.
Sein schræges Aug ließ der Plattkire blinken,
Mich mit gepletschter Nase freundlich drückend,
Daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.
Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend,
Mein Herz zu tauschen da mit all- und jeden!
Kein Beifall war mir jemals so entzückend.
Viel Liebes thaten mir die Dummojeden,
Anmaßungslos und ohn damit zu prahlen;
Auch die Wischwaschen priesen meine Reden.
Geistreicher sind jedoch die Lahmschædalen:
Sie fühlten meiner Späße feine Spitze:
Dann sah ich ihre breiten Backen strahlen.

Sie haben sich mit einem großen Schlitze
Den Mund erweitert um voll aus zu lachen:
So weit geht die Liebhaberei zum Witze.
Allein was soll ich viele Worte machen?
Denn von Nowaja-Semla bis Irkutzkoi
Gewann ich jedes Volk für meine Sachen.
Sie sandten Boten aus nach Y-a-kutzkoi
Für mich ein Ehrendenkmal auszusinnen,
Und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.
Die treuen Moduinen wohnen drinnen;
Sie wird die Pyramiden überleben;
Am Irwisch-Fluße prangen ihre Zinnen.
Die Bücharey dehnt gränzenlos und eben
Dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren;
Auch liegt die große Sündarey daneben.
Und alle die Kotzbutzkoi sahn erfuhren
Daß sie die Zauberkraft von meinem Namen
Umschuf zu theatralischen Naturen.
Was auf den Gaßen vorgieng ward zu Dramen:
Das ganze Klatschpack sah und spielte Schauspiel,
Umgeben rings von ew'gen Panoramen.
Trieb man die Schweine durch, so wars ein Sauspiel;
Es häuften so sich die Theaterstreiche,
Daß Keiner aus der Täuschung je herausfiel.
Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten schon gebraten
In dem dramatischen Schlaraffenreiche.
Ich ruht' und sah wie wohl es mir gerathen.
Da scholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:
„Sanct Kotzebue! du streutest Menschheitssaaten:
Drum sey geehrt bei allem Erdenvolke.
Jetzt sahst du apocalyptische Visionen
Von deinem Ruhm in allegor'scher Wolke.
Deutschland hegt die unzähl'gen Nationen,
Die du besucht, im heimischen Reviere:
Hier ist Kotzbutzkoi, und hier sollst du wohnen."
Da wacht' ich auf; die Spuren der Rennthiere
Zum Zeichen daß ich nur gereist im Schlummer
Sah ich noch stehn auf manchem Rieß Papiere,
Und schickt' es gleich zum Druck an Gothelf Kummer. *)

X.

Zueignung an die Dichter. (S. 197.)

Hinter den Blumensträußen italiænischer spanischer und portugiesischer Poesie.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben.
Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen
Ist was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Rœmer, stammt ihr dennoch von Germanen:
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben,

---

*) *Anmerkung Schlegels.* Da sich der Verfasser des obigen Gedichts, ich weiss nicht aus welchem Grunde erlaubt hat die Orthographie vieler Namen von Örtern und Völkern willkürlich zu verändern, woraus in der Folge geographische Irrungen entstehen könnten, so wird es dienlich sein, die richtigeren Benennungen hier hinzu zu fügen, Werkeltægischen Gefilden, Werchoturischen; naturalischen Klotzaken, uralischen Kosaken; Zotiaken, Ostiaken; Schmutzken, Tschutschken; Zähregißen, Tscheremißen; Tugendusen, Tungusen; Quergisen, Kirgisen; Plattkiren, Baschkiren; Dummojeden, Samojeden; Wischwaschen, Tschuwaschen; Lahmschædalen, Kamtschadalen; Y-a-kutzkoi, Jakutzkoi; Moduinen, Morduinen; Irwisch-Fluß, der Fluß Irtisch; Bücharey, Bucharey; Sündarey, Songarey; Klatschpack, Kaptschack. Die Stadt Kotzbutzkoi finden wir auf den neuesten Karten noch nicht angezeigt.

Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schœnen Landen.
Einst war Europa in den großen Zeiten
Ein Vaterland, des Boden hehr entsproßen
Was Edle kann in Tod und Leben leiten;
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genoßen,
Für Einen Glauben wollten Alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erschloßen:
Da war auch Eine Poesie erklungen
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.
Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen:
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen;
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen:
Was Ohnmacht nicht begreift sind Träumereien.
Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts was göttlich ist von Art gedeihen.
Ach! diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe:
Wo wære denn die Hoffnung die ihr bliebe?
Das echte Neue keimt nur aus dem Alten;
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten:
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu was ihr schuft und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenrœthe künden,
Und streun vor ihren Himmels-Heiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

XI.

Rom. (2, 21.)

Elegie. An Anne Louise Germaine von Staël geb. Necker.

1805.

Hast du das Leben geschlürft an l'arthenopes üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel;
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Ebne beherscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits dort vom Sabinergebirg.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn,
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus:
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir. [det' Evander
Ferner, ein hirtlicher Held Arcadiens, wen-
Sich ansiedelnd hieher. Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteums, und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
Also cyclopisch verwirrt starrte noch Wildniss umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie empfangend,
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß.
Denn wohl wust' er bestimmt den Entführer der Troïschen Laren,

Fruchtbar an Weltherrschaft, Ilions Asche zu sæn.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet:
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehœrt.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gabs eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestale gebähren,
Erst sich der Wölfinn Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
Jener Romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Über den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wuste den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß Lupercalischer Räuber,
Ordnete Væter, und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehaun nach Etrurischem Richtmaaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmaur ihnen, vertieften sich Wölbungen unten;
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfaßungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile des Brutus;
Häupter, vom Pflug oft her oder vom Heerde geholt,
Kamen erretteten siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim still zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß: doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,
Weil sie im Abglanz Ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth: doch jene verzweifelten nimmer:
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth: sich für alle dem Tod weihn
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Rœmer, die Zucht!
Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.

Bald wird eure Geschicht' Ein einziger langer Triumphzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Erndte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Kœnige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stæts obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht:
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch:
So wills euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethœrender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein gilts, oder von allem der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Pactolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pœbel und Brot.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch errœthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folget dem Strudel: das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve der Religion.
Was dem Gemüth einprægten die biederen Bräuche der Vorzeit
Sind Buchstaben in Erz: dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte bestehn, wenn Rœmische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das Rœmische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestæt
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild Griechischer Architectur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder;
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.

Denn es versammelt die einzige Stadt was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt;
Was, tiefdeutend und ernst, der Ægyptier: wachend am Tempel
Liegt der basaltene Lœw' und der granitene Sphinx.
Aus Æthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Über die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heut noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen;
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Ursprunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz, und der Lebendigen Nichts.
Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wohl bliebe zurück nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altære der Brut unholder Dæmonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freylich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringts im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf zahllos, seht! an die Wolken geschaart.
Über dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indess, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget, kämpft unwillig der Thiere
Kœnig, und, minder geschätzt, wider den Sclaven der Sclav.
Africa hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniss,
Tiger und Luchs und Hyæn'; auch der Koloss Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebærde,
Der sonst offen im Feld Rœmische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freyheit mehr noch der Verbündeten Schutz
Noch Grabmale der Væter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlægt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prætorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Gränze der Welt rauhes Barbarengeschlecht,

Gleichwie der Jæger das Wild aufstœrt in dem Lager der Bergschluft:
Jetzt misstraun sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,
Oft auch Stœße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimat Wald, heischt er entscheidenden Kampf.
Über die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen:
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden
(Varus, er ists!) wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen: so wards in der Himmlischen Rathe beschloßen;
Und vollziehn ihr Gericht soll das Germanische Schwert.
Attila schreckte von fern: doch würdigt' er nicht zu erobern;
Deutsche begehrt' er in Bund: Rœmern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago Vandalische Flotten dem Tiber:

So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
Als in der Nacht graunvoll krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und des speerschwingenden Priamos Volk“:
Jetzo geschichts: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchinn der Welt.
Roma, der Pallas Gespielinn, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltraurend, und lehnt über zerbrochnen Trophæn.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlaßene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verœdeten Hügel,
Welche, wie Græbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mœgen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen;
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom Capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,

Feldherr Krieger und Volk, und gefeßelter Kœnige Fußtritt,
Oft, vor dem Festruf scheu, schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin:
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo træge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethœrten Gelüst Neros zu enge doch schien.
Kanns dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Über dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeræth.
„Weidet“, so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumæ,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang;
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
Hœhn! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt.“
Nun ists wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stæts umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden; im Forum sogar tœnet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nahn unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch Geryonische Zucht.
Und es beschæmet der Menschen Geblüt. Sind dieß die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Ross,
Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch mœge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stæts, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns,
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Sehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altære verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt Apenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bacchus geselliges Laub,

Schlang um die Äste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone:
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergeßen geweiht,
Jene Hellenische Huldin erstand: an erhabnen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend; prophetisch ersann Bonarotti,
Wægte des Pantheons Dom stolz in den Æther hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüte. „Gewesen“
Ist Roms Wahlspruch, nennt welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten;
Stæts dreht Ocnus am Seil, stæts von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Seyn?
Altert die Welt? und indess wir Spætlinge träumen, entlœst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethæisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten
Kein unwürdiger Ort wære die ewige Stadt. —
Also sang ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
Weil allmählich ihr Schatt' unter den Græbern verschwomm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel;
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit.
Fernher flüsterten nur wehmüthige dunkle Cypressen,
Und mitfühlend, so schiens, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getœs' unruhiges Treibens;
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur.
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchinn
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt!
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Daseyn,
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
Doch wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.

Trœstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm und die liebende hohe Begeistrung,
Welcher zu Wonne dem Schmerz selber in Thrænen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schœne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Grœße Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgiebst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespræch siegenden Lippen entstrœmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Væterlichkeit,
Streng' in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniss geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir gegönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

XII.

Die Sylbenmaasse. (2, 32.)

1. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhœh
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne
Bei hell athmender Luft abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trægt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfaßend,
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreisender Flut, urvæterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin strœmenden Herscher,
Alle Gewäßer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit voll Lehrsprüche den Hœrenden einprægt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

2. Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Cothurngang, Æschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhœhungen.
Frœhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren; die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

3. Der Choliambe oder Skazon.

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und Eins nur wißen sollten: daß sie nichts wißen.
Wo die Kritik hinkt muß ja auch der Vers lahm seyn.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen,
Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zustopft,
Dem sollte mans mit scharfer Dissonanz abhaun.

XIII.

Litterarische Scherze.

1. Kennzeichen. (2, 210.)

Wenn Jemand Schooße reimt auf Rose,
Auf Menschen wünschen, und in Prose
Und Versen schillert, Freunde, wißt
Daß seine Heimat Schwaben ist.

2. Nach dem Indischen des Slâghanîya. (2, 234.)

Im großen Heldenlied Vyâsas wortzerreißende Barbarey,
Wie haarsträubend sie Bopp einführt, lesen wohl die Vampyre gern.

3. *Des vers un peu plus longs que les Alexandrins.* (2, 235.)

Deine Sanskritpoesiemetriknachahmungen
Sind voll von goldfunkelnagelneublanken Benamungen.
Du überflügelst in wortschwallphrasendurchschlängeltmonostrophischen Oden
Die Weilandheiligenrœmischenreichsdeutschernationsperioden.
Deine mit Dank erkanntwerdenwollenden Bemühungen sind hœchlich zu rühmen:
So muß man die Himavatgangesvindhyaphilologiedornpfade beblümen.

4. Ein Porträt ohne Namen. (2, 226.)

Absprechend über Alles, naseweis,
Ein kleiner litterarischer Scherwenzel;
Ein Springinsfeld, der was er irgend weiß
Bequemlich trægt in seinem Burschen-Ränzel:
So drängt er sich in edler Meister Kreis,
Und zupft aus ihren Lorbeern sich ein Kränzel.
Wie heißt er doch: Der Nam' entfiel mir. – –

FRIEDRICH SCHLEGEL.

Friedrich Schlegels sämmtliche Werke, *Wien* 1823—1825. — *Litt. Gesch.* § 160.

I.

Bei der Wartburg. (9, 95.)

1802.

Auf Berges Hœhen,
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zu Thale hernieder.
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen
Fernher
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniss.
Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Ræthsel,
Dazwischen den frœhlichen Schwarm des [Geflügels,
Und lächelt in Freuden
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger,
Die lustigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.
Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertœnt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und Beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte
Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,

Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüße leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei frœhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Mährchen.
So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann,
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

II.

Aus dem Heldengedichte Roland.

Siebente Romanze. (8, 47.)

Boten kamen, bei Nagera
Sey ein Riese, Ferracut,
Fern von Babylon gekommen,
Aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiser
Zu umlagern solche Burg.
Prahlend tritt der Ries' hervor,
Läßt erschallen seinen Ruf.
Fodert Zweykampf von den Christen,
Schmæhend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er wie vierzig Männer,
Hat vor keinen Waffen Furcht.
Dæne Ogier war der erste
Der das Abentheur versucht.
Da der Riese ihn erblicket,
Kommt er sachte angeruckt,
Streckt nach ihm die lange Rechte
Und ergreifet ihn beim Rumpf,
Hat ihn unterm Arm verwahret:
Jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen seinen Freunden
Wie ein zartes Lamm er trug,
Geht damit vor Aller Augen
Stracks hinauf zu seiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen,
Und die Nase einen Fuß;
Arm und Schenkel maßen eben
An drey Ellen gern und gut.
Dann Rainold von Alba Spina
Trægt er wieder in den Thurm.
Constantin von Griechenlande,
Einen Grafen noch dazu,
Trug er beide, unter jedem
Arme einen, durch die Flur,
Sperret ein sie zu den Andern
Und noch manchen Ritter gut.
Alle staunten; Kaiser Karlen
Muß entsinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
Nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren
Spricht das Ja des Kaisers Mund.
Wie Roland dem Riesen nahet,
Greift ihn der auf Einen Zug.
Mit der Rechten nur ihn setzend
Vor sich auf den Mähnenbusch
Seines Rosses, trabt er eilend
Wieder nach dem Thor der Burg.

Doch der Ritter, Gott vertrauend,
Sammelt seine Kraft zur Stund,
Griff ihn wacker bei dem Barte,
Warf ihn hinten auf den Grund.
Beide lagen sie am Boden,
Beide sprangen gleichen Muths
Wieder auf die Rosse; jeder
Tapfer auf den andren schlug.
Roland will den Riesen spalten
Mit des Schwertes grimmen Schwung:
Doch das Schwert statt seiner mitten
Durch den Leib des Rosses fuhr.
Da sein Ross ihm nun getœdtet,
Stritt der Riese dann zu Fuß,
Drohet viel mit seinem Schwerte,
Bis ers sinken laßen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
Wird des Riesen Arm nicht wund.
Grimmig er die Faust jetzt ballte,
Rolands Ross den Kopf einschlug.
So mit Fäusten, so mit Steinen
Kämpften beide nun zu Fuß.
Da es Abendroth geworden,
Bot den Frieden Ferracut.
Bei den Seinen soll ein jeder
Pflegen diese Nacht der Ruh.
„Ohne Schwert und Lanze kämpfen
Morgen wir wie heute nur.“
Also schieden nun am Abend
Diese zwey mit manchem Gruß,
Kehren auf den Kampfplatz frühe
Bei der Morgensonne Glut.
Zwar ein Schwert der Riese brachte
Gegen Recht und seinen Bund:
Doch es mag ihm wenig frommen,
Daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
Einen Stecken lang und krumm;
Hat ihn viel damit geschlagen:
Doch der Riese ward nicht wund.
Auch mit großen Kieselsteinen,
Die er von der Erd' aufhub,
Bis zur heißen Mittagsstunde
Er ihn unermüdlich schlug.
Da nun Roland Frieden bietet
In der Mittagszeit zu ruhn,
Schwer von Schlaf alsbald der Riese
Streckt sich auf die grüne Flur.
Einen Felsstein nahm der Ritter,
Wie er stark noch war und jung,
Legte den ihm zu den Häupten,
Daß er desto sanfter ruht.
Roland nicht noch sonst ein Ritter
Nähme jetzt des Riesen Blut:
Denn so war der Zeiten Sitte,
Da noch blüht das Ritterthum:
Wer dem Feind das Wort gegeben,
Und nicht hält der Treue Schwur,
Sey es Christe oder Heide,
Mit dem Tod es büßen muß.
Da der Riese nun erwachte,
Geht der Ritter auf ihn zu,
Setzt ins Gras sich zu ihm nieder:
„Sag mir“ spricht er „doch mit Gunst,
Wie du also hart gewachsen,
Daß kein Eisen dich macht wund.
Stein noch Holz kann dich verletzen:
Nirgends seh' ich dessen Spur.“
Staunend schaut ihn an der Riese;
Willig er das kund ihm thut,
Wie am Nabel er verwundbar,
Fest sonst sey von Kopf zu Fuß.
„Der so tapfer mich bestreitet,
Sage, Knabe, wer bist du?“
„Roland bin ich“ sprach der Ritter,
„Von der Franken Stamm und Blut.“
„Welches Glaubens sind die Franken?“
Sprach der wilde Ferracut.
„An den Christ durch Gottes Gnade
Glauben wir und seinen Schutz.“
„Wer noch dieser Christ gewesen
Sage mir nun zum Beschluß.“
„Er war Gottes Sohn“ sprach Roland,
„Jungfräulichen Leibs Geburt,

Der am Kreuz gestorben, siegreich
In des Abgrunds Tiefe fuhr,
Auf dann stieg zum Himmelreiche,
Dorten sitzt auf ew'gem Stuhl."
„Einer ist der Welten Sultan:
Der hat Vater nicht noch Sohn"
Sagt der Ries'; und Roland weiter
Spricht im christlichen Disput
Von dem Vater Sohn und Geiste,
Der die Welten all' erschuf.
Doch der Riese gegenredet
„Drey und Eins sind nimmer gut."
„Tœnt die Leyer" spricht der Ritter,
„Wirkt die Saite Hand und Kunst
Dreyerley zu Einem Schalle:
Deutlich ist doch die Figur.
An der Sonne unterscheidest
Du das Licht, der Wärme Glut,
Dann zum dritten ihre Kreisung:
Drey in Einem klar genug.
Ist dieß aber dennoch dunkel,
Sieh des Mandelbaumes Nuß,
Kern und grüne Haut und Schaale:
Dreyerley an Einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
Siehst du dreyerhande Stuck,
Nabe Felge Speiche eben,
Oder wahrlich du bist stumpf."
Wie das also nun geschlichtet,
Fraget weiter Ferracut
Nach der Jungfrau die im Schooße
Ohne Mann das Kind doch trug.
„Wie im Mayen alles grünet,
Manche roth' und weiße Blut,
Wo kein Sæmann nimmer sæte,
Also auch Maria thut."
Solches sprach der edle Ritter,
Unermüdlich an Geduld
Für den lieben Gott zu streiten
So mit Schwerte als dem Mund.
„Sieh doch an in Sommertagen
Wie in manchem tiefem Sumpf
Plötzlich alles lebt und webet,
Ohne Samen mancher Wurm."
„Wohl gesprochen!" sagt der Riese.
„Doch auch das erklære nun,
Wie der, so zuvor gestorben,
Von den Todten doch erstund."
„Wie der Lœw' am dritten Tage,
Wie der Lœwe seine Brut
Hauchend, die erst todt, belebet,
Gott an seinem Sohn auch thut.
Wie die Sonne" sprach der Ritter
„Abends sinkt der Tiefe zu,
Und in Osten auf dann steiget,
Leuchtend strahlt am Himmelsrund:
Leicht wohl konnte so sich heben
Aus des grimmen Todes Schlund
Dem des Todes bleiche Schaaren
Alle folgen wann er ruft,
Die am jüngsten Tage kommen
Alle vor des Richters Stuhl.
Leicht kann durch die Himmel wandeln
Der die Himmel selber schuf."
„Laß uns kämpfen" sprach der Riese;
„Und das sey des Kampfes Bund:
Ist dein Glaube wahr, so fall' ich;
Werde siegen wenn es Trug."
„Also sey es" sprach der Ritter;
„Ewig sey dem Sieger Ruhm,
Schande des Besiegten Volke!"
Sprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig schwingend ihn der Riese
Mit dem Schwert zu schlagen sucht:
Doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitensprung.
Rolands Keule war zerbrochen:
Drum der Ries' in grimmer Wuth
Springt auf Roland, ihn ergreifend,
Beugt ihn nieder auf den Grund.
Da sieht Roland keine Rettung:
„Hilf, Maria, mir!" er ruft;
Doch er biegt sich, zieht behende
Jenes Dolch aus seinem Gurt,

Stieß den in des Riesen Nabel,
Daß in den Strœmen quillt das Blut.
Sterbend nun der grimme Riese
Schreyt und seinem Gotte flucht.
Eilend auf den Schrey die Heiden
Stürzen aus der hohen Burg.
Roland war schon bei den Seinen,
Heimgekehrt, in sichrer Hut.
Und die Schaar der Sarazenen
Klagend nun den Leichnam trug
Auf die Burg des grimmen Riesen,
Der genannt war Ferracut.

III.

Gebet. (9, 139)

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich sichtbar führt?
Das Unglück soll mich nicht zerschlagen:
Dankbar hab' ich es oft gespürt.
Nun fühl' ich recht ein fest Vertrauen
Ruhig auf was da kommt zu schauen:
Dein Wink ist was mich trifft, dein Ruf.
Dir hab' ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht streben.
So lange der Natur in Armen
Der erstgeborne Erdensohn
An ihrer Brust nur will erwarmen,
Wo fände wohl sein Herz den Lohn?
Da muß er bald sich freun, bald weinen,
Der flücht'gen Schœnheit Kranz vereinen;
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüster Leere umgetrieben,
Flieht ihn das Leben wie ers kennt:
Er fühlt den Tod in seinem Lieben.
Nun aber weiß ich wie du leitest
Die selber sich dir anvertraut,
Wie allen du den Weg bereitest
Die du als Kinder hast geschaut.
Endlich erwacht vom ird'schen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg' und Kummer,
Fühl' ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieser Erd der Geist entwallt
Zu Gott als seiner Ruhestätte.
Wer einmal, Herr, dich angerufen
Tritt ein in fremde Geisteswelt;
Kühn wandelt er die Himmelsstufen,
Wo deiner Liebe Hauch ihn hält;
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde
Knüpft ihn an dich zu ew'gem Bunde.
Frey von der ird'schen Feßel Band,
Dem weltlichen Geschick entzogen,
Leitet fortan ihn deine Hand
Durch dieses Daseyns wilde Wogen.
So laß' auch mich nicht untersinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth!
Gehorsam folg' ich deinen Winken;
Dein ist mein Trachten, dein mein Blut.
Und wolln mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Sturmwind unstæt schweifen,
So führe du mir Freunde zu
Die, dir getreu in gleicher Liebe,
In Herz mir hauchen sanfte Ruh,
Männlich vereint mit starkem Triebe.
Mit Muth soll sich der Mann umkleiden
In dieser wilden Zeiten Sturm,
Standhaft da stehn in allen Leiden,
Im wüsten Meer ein Felsenthurm;
Je grimmiger die Feinde schnauben,
So fester an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wieder bringt,
Wenn einst die ird'sche Pforte offen,
Der Geist hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird was wir alle hoffen.

IV.

Sittensprüche. (9, 81 *fg.*)

1. Geistes Licht.

Geistlich wird umsonst genannt
Wer nicht Geistes Licht erkannt:

Wißen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wißens Kern.
Lehr' und lerne Wißenschaft:
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin.
Schœner doch wird nichts gesehn,
Als wenn die beisammen gehn:
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht.

2. Treue.

Ehre ist des Mannes Herz,
Demuth führt uns himmelwärts,
Strenge die sich selbst bezwingt
Schafft im Leben was gelingt:
Treu' umfaßt sie alle drey,
Lieb' und Frieden noch dabei.

3. Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wißenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empœret sein Gefühl:
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freyheit unser Stern!

V.

Im Spesshart. (9, 123.)

1806.

Gegrüßt sey du, viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinnrung mir die Brust.
Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald, so dunkel kühn,
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
Und webtest fort dein Grün.
Wie mächtig dieser Äste Bug,
Und das Gebüsch wie dicht,
Was golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.
Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad' und stark:
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.
Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut;
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.
Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.
Dann denk' ich wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freyheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.
Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch:
Frey war noch da die Welt.

VI.

Freyheit. (9, 182.)

1802.

Freyheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,

Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft,
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldes Luft!
Was mit Lust und Beben
In die Seele bricht,
Dieß geheime Leben,
Ist es Freyheit nicht?
Diese Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne spricht?
Frey sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewust;
Linde Blütenwellen
Schlagen an und schwellen
Hœher stæts die Lust.
Hœher noch entzündet
Flammt der Geist empor,
Wessen Herz verbündet
Sich der Freund erkor:
Für die Freyheit sterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.
Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort;
Auf in Ruhmes Flammen
Schlægt ihr Herz zusammen
Zu der Sonne dort.
Auch dem Vaterlande
Wird der Geist nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als seinen Herrn;
Kühnen Stolzes schlagen
Freye Herzen, wagen
Dafür alles gern.
Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freyheit Schild:
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild
Doch die hœchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf:
Daß ihr Eines bliebe,
Giebt sie alles auf:
Irdisch hier in Thrænen,
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.
Jeder mag es finden.
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt:
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.
Eins sind diese dreye,
Eine Freyheit ganz;
Einer Sehnsucht Weihe
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
Und des Himmels Glanz.
Freyheit, ja ich fühle
Deine Liebesglut;
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut.
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth!

VII.

Gelübde. (9, 180.)

Zu Anfang des Jahres 1809.

Es sey mein Herz und Blut geweiht
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan! es gilt, du seyst befreyt:
Wir sprengen deine Ketten.

Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Übermuth, Verrath
In deinem Schooß sich betten.
Wer hält wem frey das Herz noch schlægt
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß dem Neid zur Qual
In deinen Stædten sonder Zahl
Und jeder Kunst Gebilde.
Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.
So spotte Jeder der Gefahr!
Die Freyheit ruft uns allen.
So wills das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Übermacht,
So wolln wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Denn es siegt ja doch die Ehre
Bei dem edleren Geschlecht,
Wie das blinde Glück auch mehre
Siege sonder Ehr' und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel:
Falscher Ruhm ist mehr nur Tadel.
Drum sey Jener hoch gepriesen,
Kœnig er mit Recht genannt,
Der des Glückes mächt'gem Riesen
Muthig leistet Widerstand,
An der Ehre Kraft noch glaubend
Und die Zeit der Schmach entraubend.
Wohl vertraut den großen Ahnen
Er auf seinem freyen Thron;
An den Ruhm der Væter mahnen
Ihn, des Nordens hohen Sohn,
Zeichen, strahlend durch die Zeiten,
Neu die Welt uns zu bereiten.
Leuchtend ob dem Eisgefilde
Wogen Feuer durch die Nacht.
Sühnend wird im Flammenbilde
Hier das Opfer dar gebracht.
Völker fluthen im Gewimmel,
Kämpfend jauchzen sie zum Himmel.
Möchte neu ein Reich zu gründen
Auf der Ehre festen Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
Wieder eins im alten Bund,
Ihm als Sieger doch gelingen,
Alle bald den Retter singen!
Sind der Streiche die uns trafen,
Ist der Schmach noch nicht genug,
Soll durch Gott uns härter strafen
Noch die Geißel die uns schlug:
Dennoch zu den fernsten Zeiten
Wirst du schœnen Glanz verbreiten,
Lichter Stern der uns geschienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
Der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
Durch den frey die Erd' einst worden!

VIII.

Gesang der Ehre. (9, 190.)

Zu Ende 1812.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh die Erde ganz verläßt,
Alle Rechte brechend schwanken,
Steht die Ehre dennoch fest,
Ewig wie der Nordstern milde
Strahlet durch der Nacht Gefilde.
Heil dem Mann der darnach handelt,
Diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
Fiel' in Trümmern auch die Welt!
Aus dem Tode noch wird grünen
Hohe Siegeslust dem Kühnen.

LUDWIG TIECK.

VERMISCHTE GEDICHTE.

Gedichte von L. Tieck. *Neue Ausgabe.* *Berlin* 1841. — *Litt. Gesch.* § 160.

I.

Im Walde. (36.)

Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn;
Frœhlich gehts durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wenn der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tœnt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schœn,
Wann ihr lockendes Getœn
Durch des Waldes Dämmrung bricht:
Aber hœher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jægerlust,
Wann des Waldhorns Stimme spricht.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang.

II.

Herbstlied. (25.)

Feldeinwärts flog ein Vœgelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
„Ade! ich fliege nun davon.
Weit weit
Reis' ich noch heut,"

Ich horchte auf den Feldgesang:
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht' ich: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe zieht:
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein
Dicht zu mir drauf das Vœgelein;
Es sah mein thrænend Angesicht,
Und sang „Die Liebe wintert nicht;
Nein nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein."

III.

Der neue Frühling. (19.)

„Kæme doch der Frühling!" seufzt' ich oftmals,
„Daß der süße Blumenduft, das Flüstern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thrænen trocknen möchten!"
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thrænen;
Tœne, Blumen, holdes Baumgeflüster,
Alles gieng wie scheu mir aus dem Wege;
Nichts das meinen heißen Busen kühlte:

Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Klæglich kam er, kaum daß ichs bemerkte;
Düster blickt' ich in sein grün Gewebe,
Dachte: bist nicht beßer als die andern.
Hinter mir hœrt' ich ein leises Rieseln,
Wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen;
Hinter mir lief Wind durch das Gebüsche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in sanften rœthern Strahlen spielte
Sonnenschein zum grünen Boden nieder.
Sinnend stand ich jetzt, ein Weilchen zweifelnd
Was die holde Täuschung um mich zaubre.
Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten;
Goldne Locken hiengen um die Schlæfe,
Um die Lippen spielte schalkisch Lächeln;
Sah mich an mit keckem blauen Auge.
„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
Die so zart in deinem Wege liegen!"
Rief er, hob den Zeigefinger drohend.
„Sieh wie sich auf mein Gebot die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben
Sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, Alles ruft dich
An mit wunderbar holdsel'gen Tœnen:
Gehst du nicht in deinem eignen Schatten?
Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?"
Stracks voll Missmuth ward mein banger Busen:
„Kinder" sagt' ich, „sollten nicht so sprechen:
Thœricht sind sie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge, unbefangen,
Wißen über Spielgeræth zu urtheln,
Müßen aber über Kummer schweigen."
Also sagt' ich, ernsthaftlich vermahnend,
Meinte daß er sich wohl schæmen dürfte:
Aber laut auf lachte nun der Bube,
Und die Faßung wær mir fast entgangen.
Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Besinnung so wie Zorn entschwunden,
Und wie von dem heiligsten Entzücken
Stand ich überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerschœnsten Frühling,
Den mein Herz so lange hergesehnet.
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen;
Kühnes Blicks sah ich umher, als wæren
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen streckten sich Gewinde,
Ach! aus Myrten, zauberischen Rosen:
Kein Cypressenblatt im ganzen Kranze;
Und die schœnste Hand streckt' ihn entgegen.
„Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?"
Rief ich, wollte blœde nach dem Kranze
Nicht die Hände zitternd reichen. „Wach' ich?
Oder feßelt Schlaf die trüben Sinne,
Daß um mich zu laben goldne Träume
Wunderbar auf mich hernieder spielen?"
Lächelnd sprach der Knabe „Nein! du wachest,
Hast bisher im schweren Traum gelegen.
So wie jetzt wirds immer um dich bleiben:
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen."
So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Knie; die Blumenkränze
Rührten kühlend meine heiße Schlæfe.
Du nur kannst mir sagen (o und sag' es!):
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

IV.

Nacht. (20.)

Im Windsgeräusch in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt und weint, und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit;
Mir unbekannt wohin woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,

Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne ferne!
Und ach, ich vertraut' euch so gerne!"
Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
„O Mensch, du bist uns fern und nah:
Doch einsam bist du nicht.
Vertrau' uns nur! dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne:
Gerne gerne
Gedenken ja deiner die Sterne."

V.

Zuversicht. (103.)

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freye Welt:
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn:
Gar lustig rauscht er fort;
Hœrst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.
Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.
Und Mensch, du sitzest stæts daheim,
Und sehnst dich nach der Fern:
Sey frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern!
Wer weiß wo dir dein Glücke blüht:
So geh und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht:
Betrete bald die Spur!
Laß Sorgen seyn und Bangigkeit:
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stæts mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau!
So weit dich schließt der Himmel ein
Geræth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich seyn
Und finden was es sucht.

VI.

Andacht. (105.)

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt,
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt:
O dann werf' ich Jubellieder
Ins Lobpreisen der Natur:
Echo spricht die Tœne wieder;
Alles preist den Ew'gen nur.
Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müßen,
Der uns schirmet für und für.
Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall?

VII.

Arion (449.)

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen
Die See in stiller, sanfter Ruh'.
Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Dichter sieht in's Morgenroth,
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern
Beschliessen sie des Sängers Tod.
Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all sein Gold,
Er klagt und seufzt, dass seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold.

Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit,
Hinab in's Meer wird er gestossen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.
Er hat die Leyer nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet
Ist Freude von ihm abgewandt.
Doch greift er in die goldnen Saiten
Dass laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu streiten
Er sanft die zarten Tœne singt:
Klinge Saitenspiel,
In der Fluth
Wächst mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.
Unverdrossen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward ge-
Welle hebt [nossen.
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt.
Es klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrund's Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.
Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.
Die Wellen tanzen, Fische springen,
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.
Arion sieht mit trunknen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphin's Rücken,
Schlägt lächelnd noch sein Saitenspiel.
Des Fisches Sinn zum Dienst gezwungen,
Er naht sich schon der Felsenbank,
Er landet, hat den Fels errungen
Und singt dem Fæhrmann seinen Dank.
Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Dass er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphiert in Wettern
Bezwingt ihn nicht Gefahr, nicht Noth.

VIII.

An Novalis.

1. (162.)

Wer in den Blumen Wäldern Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Blumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Mayen.
Nur der kann sich der heil'gen Schœne freuen,
Den Blume Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüt' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.
Noch schœner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebærde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.
Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du müstest von uns gehn und dieser Erde.
Du giengst: fahr wohl! wir sind ja nicht geschieden.

2. (163.)

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genoßen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgefloßen:
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.
Bald regt sie sich in Ängsten daß sie säume;
Luft Sonne Waßer, die sie schœn genoßen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschloßen.
Nun ist es Nacht: sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angezogen,
Den Blumengeist, und stirbt in süßen Düften.
So wurdest du zum Himmel hingezogen;
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen:
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen

IX.

Poesie. (168.)

Hinblickend zu des Lehens wüsten Meeren,
Versteh' ich wie wir alle irren müßen,
Wie wir, von Wind und Wellen hingerißen,
Rund angekämpft, fortschweben in den Leeren.
Was hilfts, mit Schwert und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüßen
Auch der Magnet und unser bestes Wißen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.
Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.
So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte:
Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen;
Zur Heimat trugen mich die goldnen Wellen.

X.

Der Dichter. (419.)

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket!
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hergesenket;
Die Sonne zeigt daß sie der Welt gedenket:
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.
Die Pflanzen glänzen, Waßerwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere Waßer Blumen Flur erwachen,
Läßt hœher noch der Mensch die Stimm' erklingen:
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

XI. (537.)

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf.
Wohlthæt'g war er, und thætig wohl zum Guten.
Dem freyen Sinn konnt' alles man zumuthen.
Gebildet war er und geklæret auf.
Jeglichem Streben war er oben drauf.
Nie ruhig, wust' er sich also zu sputen,
Daß selbst die Meister gegen ihn Recruten:
So exerciert' er Tag, Nacht ohn Verschnauf.
Moral Choral Frugal und Ideale,
Real Sentimental, die Ale alle
Wust' er an seinen Pfoten abzuzählen.
Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!
Die Bildung all sank in des Orcus Halle.
Wir weinen an der Urn' im stillen Thale.

XII.

Romanzen vom Däumchen. (558.)

1.

Lauten Jammers, Thrænen gießend
Sitzt die Mutter da und schluchzt;
Tritt der Gatte zu ihr, fragt sie
„Theure, was stœrt deine Ruh?“

„Ach“ beginnt sie seufzend, leise,
„Meinen Kummer kennst wohl du,
Daß uns immer noch kein Kindlein
Lächelt lieblich kosend zu.“
Und der Mann beginnt zu trœsten:
Aber sie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren:
Laut verkündigt man es rund.
Taufen will man nun das Kindlein:
Aber fort ist jede Spur.
Ists verloren? ists gestohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?
Nein, es liegt in seinem Bettlein:
Doch es ist so dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann ersehen,
Wenn man nicht mit Brillen sucht.
Thoms wird er im Tauf benamset;
Wie er älter, spricht er klug:
Doch sie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.
Auf die Wiese geht die Mutter,
Weidet selbst die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freye,
In die grünende Natur.
Sommer war, und schœne Blumen
Prangten schimmernd auf der Flur:
Und sie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Distel Schmuck
Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug:
Lustig spielt er um die Distel;
Weidend naht die braune Kuh.
Unversehens frißt dieselbe
Distel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht daß sie mit dem Grase
Ihren künft'gen Herrn verschluckt.
Und die Mutter kommt zurücke;
Wie sie nach dem Jüngling sucht,
Findet sie die Stätte nicht mehr,
Und sie schlægt sich Haupt und Brust.
Er erhœrt ihr lautes Klagen,
Ruft ihr trœstend „Mutter!“ zu.
„Ei, wo bist du, Liebchen?“ „Mutter,
Ich bin in der braunen Kuh.“
Und die Kuh, dess ungewöhnet,
Wie er springet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Ängsten.
Aufzufahn ihr liebstes Gut
Folgt die Mutter. Sieh, da fällt er:
Sie hebt ihn vom Gras; der Schurz
Hüllt ihn ein. Zu Hause sauber
Sie den Knaben wieder wusch.

2.

Da begab sichs, daß man wirkte
Hackte kochte stopfte Wurst;
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe kuckt.
Das Gemengsel wird zum Kochen
Hingesetzt auf Feuers-Glut.
Keinem ist daß an des Keßels
Rand der Kleine klebt bewust.
Und ein Schwindel stürzt ihn jæhlings
Nieder in des Fettes Flut.
Abgehoben wird der Keßel,
Und gestopft das Fleisch und Blut.
Er will sprechen: Keßel siedet:
Da wird nicht gehœrt sein Ruf;
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurst.
Drauf hängt sie sie in den Schornstein,
Daß der Rauch soll Dienste thun,
Und sie beizen und sie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.
Horch, da ruft es „Mutter! Mutter!“
Aus der angerauchten Wurst:
Da vermisst sie ihren Kleinen,
Fragt „Wo steckst du wiederum?“
„In der Wurst“, so sagt die Stimme;
„Fleisch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.
Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts:
Nie drängt' ich mich auch hindurch,

Weil dort an der Wurst Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beschluß.“
Und sie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurst länglicht rund:
Aufgeschnitten, ihnen schnelle
Däumling Thoms entgegen sprung. —

3.

Als er nun das Land errettet,
Durch Britannien klang sein Name,
Sprach der Kœnig „Liebes Däumchen,
Viel hab' ich dir zu bezahlen.
Deine Eltern, hœr' ich, wohnen
Fern im Dorfe, sind verarmet:
Nimm aus meinem Schatze was du
Nur vermagst davon zu tragen.“
Däumchen danket; mit dem Marschall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, schwer beladen.
Übers Feld hin geht er schwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend spæt noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.
„Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Kœnigs Schatze
Was ich nur erheben konnte:
Fast zerbrachen mir die Arme.“
Hoch aufspringend kommt die Mutter;
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreyer,
Spricht „Nun dürft ihr nicht mehr sparen.“

XIII.

Die Phantasie. (130.)

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrüßlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.
Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter;
Folgt stæts seiner närrischen Laune:
Sie haben ihn fest gebunden,
Daß er nur seine Poßen läßt,
Vernunft im Denken nicht stœrt,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagsgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche,
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn
Immer tändelt er mit dem Spielzeug,
Und kramt es aus und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.
Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt; die Pflicht
Wird indess stæts von ihm gethan.
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht;
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind! morgen ist auch noch ein Tag:
Must nicht alles auf einmal denken.
Bist unermüdet, und das ist schœn:
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen:
Er schätzt dich auch über alles.
Schlaf ruhig! schlaf ein!“
„Wo ist meine Vernunft geblieben?“ sagt der Mensch.
„Geh, Erinnrung, und such sie auf!“

Erinnrung geht, und trifft sie schlafend:
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtinn ein.
„Nun werden sie gewiss dem Alten die Hände frey machen“
Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen
Und sagt „Mein Bester, du must erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frey gelœset sind.
Pflicht Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
Und du bist gutwillig wie ein Kind.“
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken:
Mühsam habe ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sey zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an:
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.“
Der Alte steht auf, und ist der Banden frey:
Er schüttelt sich vor Freude;
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um, und spreitet ihn weit umher:
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun handthiert Phantasus in seinem Zelte,
Und weiß sich vor Freuden nicht zu laßen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlößer,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft.
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied,
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu,
Und freut sich, vergißt daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht „Fahre fort, mein lieber Alter!“
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fæden,
Und läßt sie aus der Ferne grœßer scheinen.
Tummeln sich Reuter und Fußvolk;
Hängen Engel in Wolken oben.
Abendrœthen und Mondschein gehn durch einander.
. . . . .
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt.
Alte Helden kommen von Troja wieder.
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweyen sich wie Knaben.
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug:
Er spricht und singt „Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeleyen!
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen die von selbst immer auf den Beinen stehn:
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespræch die Zeit:
Ich lehre dich tausend Dinge
Von denen du noch nichts weist.“
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen;
Er reckt die Hände gierig aus:
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen, und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?“ so ruft sie.
Der Alte hœrt die Stimme, und fängt an zu zittern;

Der Mensch schæmt sich, läßt Kegel und Kugel fallen:
Vernunft tritt ins Gemach.
„Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?“
Ruft Vernunft aus; „läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht Was er beginnt?“ [weiß
Der Alte fängt an zu weinen;
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine fest gebunden;
Sitzt wieder græmlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder ins Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an,
Und zuckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt ihr mir den lieben Men- [schen?“
Græmelt der alte Phantasus.
„Ihr werdet ihn matt und todt noch machen:
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich, und möcht' es gern mit Aber ihr Überklugen [mir halten:
Habt ihm meinen Umgang verleidet,
Und wißt nicht was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg, und Keiner steht mir bei.“

AUS DEM FÜNFTEN ACT DES PRINZEN ZERBINO.

L. Tiecks Schriften, *Berlin* 1828 *fg.*, 10, 257.

Der Garten der Poesie.

Nestor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben so was gesehn! Was das hier für eine Einrichtung ist! Kein Garten, sondern eine Wildniss! Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unsinnig werden. Und warum nicht? Ist es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Ursachen begegnet. Blumen, so hoch wie kleine Bäume; Lilien die hœher sind als ich, mit einem Blumenstern den man nicht umspannen kann; große Rosen an Rosen zwischen himmelhohen Eichen: Baumgänge die so hoch sind, daß der Blick sie kaum erreichen kann: und alles in solchem Überfluß, alles so gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz aussieht. Und alles brummt und singt, und hat ordentlich Einfälle. Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verstand so sehr besorgt seyn müste.

Der Wald. Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Äste [weht.
Rühr dich, o Menschenkind!
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid!
Komm komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ dein Herz der Freudigkeit!

Nestor. Ist das nun nicht eine ganz verfluchte Art zu rauschen? Ich habe doch nun so lange ich denken kann schon man-

chen Wald gesehn: aber dergleichen ist mir noch nicht arriviert.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein;
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Ästen,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vœgelein,
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.

Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz,
Frühlingsglanz,
Sey gegrüßt, sey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend! [Morgen,
Komm, Mensch, sey frey von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend!

Nestor. Sey frey von Sorgen! Eben euer verdammtes Geschwätz, das beinahe an das Vernünftige gränzt, macht mir die meisten Sorgen. Das Tollste ist wenn sie nun alle zusammen musicieren und zwitschern: wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wære, so wær' ich schon längst wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder sein eigen,
Birken Tannen Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt:
Doch keiner den andern irrt.
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand;
Der steht zum Himmel gewandt.
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen:
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen:
Jeder rührt sich in seinen Zweigen:
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen.
Sie alle Brüder seyn:
Verschiedenheit ist nur Schein: [ein:
Sie rauschen verworren durch einander hin-
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang seyn.

Nestor. Sieh da, sieh da! predigt meiner Seel die Toleranz trotz dem Besten unter uns. Nur ein bißchen confuse, Ideen und Sprache etwas verworren: übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

. . . . . .

Lilien. Wende dich zu unsern weißen Sternen!
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung: man hegt sie gerne.

Nestor. Das ist sehr unverständlich.

Lilien. Unser Lieben, unser Dichten
Liebe dichte Dämmrung nur:
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur.
Blumenandacht,
Stille Nacht;
Wen'ge Herzen die sich zu uns richten.

Nestor. Das glaub' ich ungeschworen. Welche seltsame Reden! Drum hab' ich auch immer nicht gewust warum mir die Lilien so absonderlich vorgekommen sind.

Lilien. Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht!
Wir stehn so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosenglut,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mœgen wir wohl gerne auf ihn warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsche. Komm! komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün.
Wir lieben dich:
Trag' uns dein Herz entgegen!
Was verschmæhst du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn:
Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schœne Entschuldigung!
Und als Wald und Blume wært Ihr auch was Rechts.

Der Wald. Wandl' im Grünen!
Willst du die Blumen verstehn,
Must du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehn.

Nestor. Nun seht nur die Unverschæmtheit!

Der Wald. Grün ist das erste Geheimniss
In das die Natur dich weiht.
Die erste Farbe ist grün:
Grün schmückt die ganze Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das alles froh umgiesst.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unschuld,
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen:
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben sprechen
Wann wir zugegen sind?
Keine andre Blum gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.
Was soll Blumenandacht,
Was der Kuss bedeuten?
Wir prangen in der kühnsten Pracht:
Kein andrer wags mit uns zu streiten!
Wir glänzen daher in vollster Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten,
Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen,
Und blenden, verwirren den frœhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formieren,
Stellen eine Urne dar:
Gold und Roth und Blau sie zieren:
In uns aller Farben Schaar.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestæt
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht.
Wozu die Sehnsucht? wozu Verlangen?

Nestor. Ich merke, die Tulpe spielt den Freigeist unter den Blumen, und macht gewissermaßen Satiren auf die Lilien.

Veilchen. In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülfe
Wir Blumen dienen;
Wagens nicht, uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unsre Geschwister,
Über uns Buschgeflüster;
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht. Wir Blümlein
Am Bach
Mit blauem Schein
Müßen gar kleine seyn,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unschuldige Kindlein

Mit süßem blauen Schein:
Möchten wir grœßer seyn!
Feldblumen. Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht
Wie schœn das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß:
Und dazwischen die goldenen Sterne!
Must du denn stæts nach der Ferne?
Vogelgesang. Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stæts sind wir satt
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freye weite Welt:
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!
Das Himmelblau. Sie alle umschließ' ich mit Armen linde;
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüsten.
Ich sende die kühlenden Winde;
Ich schaue tief auf sie hinunter:
Sie alle schauen hoch zu mir daher;
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her,
Sind dem grœßeren Blick des Waldes Blätter.
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroths heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammenwogen,
Im furchtbaren Wetter
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz.

Nestor. Es geht zu weit; ich vergeße mich selbst. Immer und ewig allein zu stehn, und doch ein unaufhœrliches Geschwätz anhœren zu müßen, das ist zu toll. Wer kömmt denn da? Ein Weib dem Anscheine nach. Sie ist schœn gewachsen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das scheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttinn tritt herein.

Göttinn. Wer bist du?

Nestor. Ich? Aufzuwarten, ein Reisender, im gegenwärtigen Augenblicke halb unsinnig, weil ich nicht weiß ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttinn. Gefällt es dir so wenig im Garten der Poesie?

Nestor. Mit Eurer Erlaubniss, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poesie? Der Garten der Poesie? Hm! Ihr wollt meinen Geschmack und gesunden Menschenverstand wohl nur ein wenig auf die Probe stellen.

Göttinn. Wie das?

Nestor. Die Poesie müste nach meinem Bedünken, nach meinen schwachen Einsichten wohl eine etwas andere Gestalt haben. Das ist ja gleichsam hier wie in einem Narrenhause.

Göttinn. Ergötzen Euch denn diese Blumen nicht?

Nestor. Nein, wahrhaftig nicht? denn ich sehe zu gut ein daß es gar keine Blumen sind.

Göttinn. Wie könnt ihr diesen irr'gen Glauben hegen?

Nestor. Weil ich in meinem Leben schon gar zu viele Blumen gesehn habe. Ja, wenn ich nicht die erstaunliche Erfahrung hätte, so könnte ich mir vielleicht eher eine Nase drehen laßen. Meine Eltern haben ja selbst einen Garten hinter dem Hause gehabt,

und da hab' ich die Blumen selber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttinn. Wofür erkennt Ihr aber diese Pflanzen?

Nestor. Ich erkenne sie für Narren: denn etwas anders können sie auch wohl schwerlich seyn; ehrliche Blumen sind es wenigstens nicht. Seht sie doch nur an! sie scheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu sagen: das Wesentliche an einer Blume ist eine gewisse Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht solche übertriebene Menge! Ich mag sonst wohl Blumen, und sie geben uns eine gewisse Erquickung und Ergötzlichkeit: aber das muß sich mit diesen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht so ins Excentrische gehn.

Göttinn. Ihr vergeßt daß dieß die wahren Blumen sind,
Die Blüte die in Blüte steht: die Erde
Kennt nur den schwachen Schatten dieser Herrlichkeit.

Nestor. Nun ja, das ist die rechte Hœhe! So machen es diese Idealisten immer: wenn man an ihre Hirngespinste nicht glauben will, so wollen sie einem gar weiß machen daß dieß die rechte und wahre Art sey wie eigentlich alles Übrige in der Welt seyn müße. Und wenn ich auch alles Übrige vertragen könnte, so ist mir das ewige Singen und Sprechen dieser Dinge äußerst fatal.

Göttinn. Haben Euch die Blumen sonst nie angesungen?

Nestor. Ha ha! Für wen seht Ihr mich denn an? Die Blumen sollten gut angekommen seyn, die sich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttinn. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Nestor. Ich stelle einen Märtyrer vor: ich gehe für die allgemeine Wohlfahrt zu Grunde. Ich bin auf der Reise, und mein Prinz kann nicht eher seine vollständige Gesundheit erhalten, bis wir den guten Geschmack angetroffen haben.

Göttinn. Was nennt Ihr den guten Geschmack?

Nestor. Ich will es euch schon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig scheint. Seht, der Geschmack — als wenn ich sagen wollte, ein Gedicht — nun müßt Ihr aber recht begreifen: denn ich strenge mich pur so an um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen — also, wenn Ihr Euch ein classisches vollendetes Gedicht denkt — classisch næmlich was — nun, das ergiebt sich von selbst — oder so ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragœdie, worin alle Regeln observiert, niemals verwandelt —

Göttinn. Ich verstehe Euch nicht: meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunst?

Nestor. Nun ja, es wird ohngefähr so zutreffen. Wenn Ihr die Classiker gelesen hättet, da würdet Ihr mich schon eher verstehn. Hätt' ich doch nur meine Grundsätze der Kritik bei mir!

Göttinn. Laßt sich den Kranken gleich hieher verfügen:
In diesem sel'gen Aufenthalte wird
Er gleich von allen Übeln sich erlœst
Befinden: denn hier wohnt die Poesie.

Nestor. Hieher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch um in die alte Raserey zurück zu verfallen. Ihr habt große Vorstellungen von Euch und Eurem Garten: ich sehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.

Göttinn. Dort wandeln sie im dunkeln Gange; jetzt
Seh' ich wie sie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten herein.

Nestor. Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttinn. Unnœthig scheinst du zweifelhaft zu seyn.

Nestor. Man muß sich ein bißchen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur wie sie unhœflich sind: sie kümmern sich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttinn. Sie haben dich noch nicht bemerkt.

Nestor. Noch eins! ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch ist jetzt die Zeit.

Göttinn. Kein Ungeziefer naht dem heil'gen Wohnsitz.

Nestor. Nun das ist noch von allen Dingen das unnatürlichste und unwahrscheinlichste. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger Mensch glauben: seht, meine liebe Frau, ein solcher Garten ist bisher noch gar nicht erhœrt gewesen. Da kommen die Dichter auf uns zu: nun will ich Ihnen doch mit Eurer Erlaubniss ein wenig auf den Zahn fühlen.

FRIEDRICH VON HARDENBERG.

Novalis Schriften, *herausg. von L. Tieck und Fr. Schlegel*, 3. *Aufl.*, *Berlin* 1815.
Litt. Gesch. § 160.

I.

Bergmanns-Leben. (1, 95.)

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt;
Wer ihrer Felsen-Glieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdroßen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.
Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wær sie seine Braut.
Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiss und Plage:
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.
Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht.
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.
Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.
Ihm folgen die Gewäßer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlößer
Thun ihre Schätz' ihm auf.
Er führt des Goldes Strœme
In seines Kœnigs Haus,

Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.
Zwar reicht er treu dem Kœnig
Den glückbegabten Arm:
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.
Sie mœgen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld:
Er bleibt auf den Gebürgen
Der frohe Herr der Welt.

II.

Geistliche Lieder.

1. (2, 20.)

Was wær' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein;
Nichts wüst' ich sicher was ich liebte,
Die Zukunft wær' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thæt' ich meine Sorge kund?
Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thrænen
Dem wilden Lauf des Lebens nach;
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus:
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?
Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiss,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniss!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden,
Das Schicksal wird verklært durch ihn,
Und Indien muß selbst in Norden
Um den Geliebten frœhlich blühn.
Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewiss ihn unter uns zu haben,
Wenn zwey auch nur versammelt sind.
O geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein!
Streckt Jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden;
Im Glauben schauen wir ihn an:
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.
Ein alter schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn;
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.
Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein bœses Wesen wohnte drin;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Überrest.
Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht:
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.
Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und frœhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schœnsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;

Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.
Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier:
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

2. (2, 24.)

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere bittre Thrænen weint;
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;
Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht:
Es ist als lægen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.
Die Zukunft liegt in œder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm:
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.
Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst wie dir zu Muth:
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun wo man ewig ruht.
Dich muß wie mich ein Wesen trœsten
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.
Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zærtlich in die Arme ziehn.
Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein,
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.
Was du verlorst hat er gefunden,
Du triffst bei ihm was du geliebt,
Und ewig bleibt mit dir verbunden
Was seine Hand dir wiedergiebt.

3. (2, 26.)

Unter tausend frohen Stunden
So im Leben ich gefunden
Blieb nur eine mir getreu:
Eine wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen
Wer für uns gestorben sei.
Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.
Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn,
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgethan.
Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner:
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die wie meine Wunden
Ewig heiter offen stehn.

4. (2, 27.)

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn,
Laße still die Andern
Breite lichte volle Straßen wandern.
Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich frœhlich ein:
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.
Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleyer hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.
Wo ich ihn nur habe
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermisste Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

5. (2, 28.)

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfieng dich Leiden,
Vergiengst für mich in Schmerz:
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.
Oft muß ich bitter weinen
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.
Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei,
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget:
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich, und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.
Ich habe dich empfunden:
O laße nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

JOHANNES BAPTISTA VON ALBERTINI.

Geistliche Lieder für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde. *Bunzlau* 1821.
Litt. Gesch. § 160.

I.

Passionsgesang. (1, 32.)

Zum Oelberg ruft des Abends Stille
Mein tiefverwundetes Gemüth;
Den Geist umflort mir Nebelhülle,
Die Seele singt ein Klagelied.
„Verloren ist der Mensch hienieden:
Der Sünde Flut schwemmt ihn hinab;
Er ringt umsonst, umsonst nach Frieden!
Krieg ist sein Leben, Tod sein Grab.
Schau nieder auf die Stadt der Sünden:
Sie taumelt dem Verderben zu.
Schau in dich selbst: wo ist zu finden
Der Lebensbalsam Seelenruh?
Wo ist der Mann, geübt im Retten?
Der Heilige voll Kraft und Rath?
Lœst Er die alten schweren Ketten?
Thut Er der Welterlœsung That?“
Sieh! da durchblitzt mir lichte Ahnung
Des trüb' umwölkten Herzens Schrein,
Und tiefer treibt des Geistes Mahnung
Mich in den stillen düstern Hain.
Mich faßt ein wunderbarer Schauer,
Es dämmert mir ein fremdes Licht;
Es mischt sich mir ins Meer der Trauer
Ein Tropfen sel'ger Zuversicht.
Geheimniss schwebet um die Schatten
Des Oelwalds in der Dämmerung.
Die Geister die entzweyt sich hatten
Nahn ewiger Vereinigung.
Noch scheinst du rettungslos geschieden,
Mein banger Geist, von deinem Gott:
Doch schlug die Stund': um deinen Frieden
Kämpft schon dein Heiland mit dem Tod.
Was wars? was kam mein Ohr durchdringen?
Ein Angstschrey, der mir's Herz zerriß.
Dort unterm Oelbaum seh' ich ringen
Licht Leben Tod und Finsterniss.
O Nacht, du heiligste der Nächte,
Du schlichtest den gewalt'gen Streit;
Vereinigt stehn des Abgrunds Mächte,
Allein der Fürst der Seligkeit.
Allein steht Er an Aller Stelle:
Auch meine Sünden træget Er;
Allein bekämpft Er eine Hölle
Voll Grimm und Kraft, ein zahllos Heer.
Ich stehe da und zittr' und weine:
Ach! von der Stirne tropft Ihm Blut;
Angst schüttelt Ihm Seel' und Gebeine,
Den Boden netzt der Thrænen Flut.
Wird er im harten Streit erliegen?
Er weist den bittern Kelch zurück.
Ach! schwarze Sorgnisse durchfliegen
Mich: ewig stürbe dann mein Glück.
Doch schnell ermannt sich Deine Seele,
Held Gottes, felsenfest zu stehn;
Die Nacht durchleuchtet Tageshelle:
Triumph! Triumph! es ist geschehn!
Dein Geist ist stark, das Fleisch will sinken:
Ein Engel bringt im Himmelsglanz
Den Kelch der Labung Dir zu trinken,
Und krœnt Dich mit dem Siegeskranz.

Nun mag er kommen, der Verræther!
Der Kampf der Seelen ist vollbracht;
Auf ewig ist vom Seelenretter
Besiegt des Todes Wuth und Macht.
Gestärkt eilst Du dem Feind entgegen,
Mein Heil, des vollen Siegs gewiss:
Schon ist mein Fluch gekehrt in Segen,
In Klarheit meine Finsterniss.
Ich knie' an der verlaßnen Stätte,
Nacht um mich, in mir Sonnenlicht;
Mein Herz strœmt aus in Dankgebete:
Entronnen bin ich dem Gericht.
Hier lagst Du, Schöpfer, zitternd, zagend
Für Dein Geschöpf im Todesstreit:
Dein Seelenschmerz, im Innern nagend,
Erwarb mir ew'ge Seligkeit.
Hier wein' ich heiße Herzensthrænen
Voll Lieb' und Schmerz, voll Lust und Weh:
Nie will ich mich von dir entwöhnen,
Du seliges Gethsemaneh!

II.

Osterlied. (55.)

Vom Osten rauscht ein Engelpaar
Auf morgenrothem Flügel
Heran: es flieht der Hüter Schaar,
Es zittert Thal und Hügel.
O Tod, todt bist du für und für.
Ein Sturm der Allmacht wehet:
Auf springt des finstern Grabes Thür,
Und Gottes Held erstehet.
Sieh da! der Sonne Licht und Pracht
Flammt hell empor im Morgen;
Entflohen ist die alte Nacht,
Das Heil der Welt geborgen.
Wie herrlich steht im Morgenstrahl
Des Todes Überwinder!
Hell klingt der Engel Jubelschall
Durchs Freudenlied der Sünder.
Am Herzen glänzt Ihm ein Rubin
Als neue ew'ge Sonne:
Nach dem blickt's Sünderauge hin,
Und's Herz versinkt in Wonne.
Vereint durch Erd' und Himmel tœnt
Das Danklied sel'ger Heere:
„Der Tod ist hin, die Welt versöhnt!
Dem Seitenmaal sey Ehre!"

III.

Himmelfahrtslied. (59.)

Kein Feuerross, kein Flammenwagen
Kommt mit Elias raschem Flug
Den Sohn der Ewigkeiten tragen:
Im sanften stillen Wolkenzug
Steigt Er empor. Sanft war Sein Wesen,
Und sacht Sein Thun. Ihm nach, wohlan!
In heil'ger Stille kommt genesen!
Schwebt leis', ihr Seelen, himmelan!

IV.

Pfingstgesang. (78.)

Du schwebtest, Geist des Herrn,
Im Anfang auf den Tiefen;
Dein Wehen war nicht fern,
Als Gottes Stimmen riefen.
Da strahlte Morgenroth
Der Erd' ins Angesicht,
Und Leben ward aus Tod,
Aus Dunkel Sonnenlicht.
Noch schwebst Du, Geist des Herrn,
Still über Menschenseelen:
Da führt ein Morgenstern
Bald Tag herauf, den hellen.
Und Gottes Stimme ruft:
Dein Odem wittert sich,
Und blæşet Lebensluft
Durchs Herz allmächtiglich.

V.

Heilslied. (38.)

Als Nachtlicht brannt' am dunkeln Ort
Der heiligen Propheten Wort:
Sein Flimmer deutet' auf die Zeit
Der vollen Tagesherrlichkeit.
Ein Stern aus Jacob steigt heran:
Merkt auf, kniet nieder, betet an!
Bald wandelt sich des Dunkels Schmach
In Morgenroth, in lichten Tag.
Der Anfangs sprach „Es werde Licht!"
Und Licht wards, dessen Angesicht
Strahlt nun in Gottesklarheit euch;
Sein Stern weist euch ins Gottesreich.
Hœrt Seinen Ruf „Ich bin das Licht:
Wer mir nachwandelt strauchelt nicht!"
Eilt froh herzu und fürchtet nichts,
Und werdet Kinder Seines Lichts!
Von ihm dringt reiner Sonnenschein
In eures Busens Tiefen ein;
Sein erstes Licht durchschien die Welt:
Das zweyte glänzt durch's Herzens Zelt.
Ihr waret weiland Finsterniss:
Doch seit der Sünde Nebel riß,
Seitdem seyd ihr ein Licht im Herrn,
Dem ewigklaren Morgenstern.

VI.

Heilslied. (116.)

Liegst du da in leiser Stille,
Sind die hellen Lichter hin,
Decket dich der Dämmrung Hülle,
Sammle den zerstreuten Sinn!
Ist dein Nachtlicht im Verglimmen,
Längst der äußre Lärm verhallt,
Horche dann den ernsten Stimmen,
Deren Kraft im Innern schallt!
„Samuel!" riefs einst dem Knaben
Auf dem Lager am Altar.
Fühlst du, Kind der Himmelsgaben,
Wessen Ruf die Stimme war?
Dreymal irrt er, bis ihm endlich
Leuchtet Elis Licht und Recht:
Da wird ihm der Herr verständlich:
„Rede, Herr! es hœrt Dein Knecht."
Fürchtest du, o stille Seele,
Eines innern Wortes Trug?
Eile zur lebend'gen Quelle!
Ist es nicht, das Gottesbuch,
Mehr als Eli? Horch' ihm treulich!
Da umweht dich Himmelsluft,
Da umklingt dichs „Heilig, Heilig!"
Da erkennst du wer dir ruft.
Ist die Gotteslamp', o Seele,
Dem Erlöschen nah in dir,
Mangelts ihr an Lebensœle:
„Eile" ruft der Freund „zu mir!"
Laß dich dann nicht dreymal rufen!
Er erneut der Lampe Strahl,
Daß sie dir der Liebe Stufen
Leucht' hinauf zum Hochzeitssaal.

VII.

Heilslied. (118.)

Zur Perlenmuschel wähle,
Du Eine Perle Du,
Mein Herz! in meine Seele
Tritt ein, und schließe zu!
Erscheinst Du gleich darinne
Als Tröpflein sichtbar kaum,
Doch werd' ich Dein schon inne,
Und heil'ge Dir den Raum.
Ach, unaufœsbar hefte
Dich fest! mach selbst Dir Bahn!
Wohl walten kleine Kräfte,
Und langsam schwillst du an:
Doch innerlich gediegen
Gestaltst Du Dich in mir;
Mein innrer Mensch verschwiegen
Lebt himmlisch froh mit Dir.
Kostbares Kleinod, habe
Ich Dich nur erst im Schrein,

Dann ist mir Himmelsgabe
Der kleinste Wachsthum Dein:
Er hebt um Millionen
Im Herzen Deinen Werth.
Womit wærst Du zu lohnen,
Schatz der sich ewig mehrt?

VIII.

Freundeslied. (141.)

Wie Regentropfen an den Rosen hangen,
So netzen Thrænen, Dulder, deine Wangen;
Tief beugen dir das Haupt in dunkeln Tagen
Des Lebens Plagen.
Doch wie der Sonne Strahl die Tropfen küsset
Vom Rosenkelch, so wird dein Leid versüßet;
So warm und hell durchscheint dein Herz, das trübe,
Des Freundes Liebe.
Er ists! Er trocknet Thrænen, lindert Leiden,
Und richtet Trauerhäupter auf zu Freuden
Wie sie die Welt nicht giebt: Heil jeder Blume
Im Heiligthume!

IX.

Liebelied. (153)

Von Ewigkeit bestimmt zum Lieben,
Sonst eiskalt, jetzt der Liebe Heiligthum,
O Herz, wie lang' ists ausgeblieben,
Das Freudenlied zu deines Retters Ruhm?
Er kam sah siegte, trieb die Wechsler aus,
Stieß um den Kram, und reinigte sein Haus.
„Wie ists zur Mördergrub' entweihet!
Der Liebe Bethaus soll es wieder seyn"
Rief Er, der Herzen Kraft verleihet
Sich frey der Liebe heil'gem Dienst zu weihn.
Nur Glut der Herzen zündet Herzen an:
Kommt Seinem Herzen nah, so ists gethan.

So tretet in des Tempels Hallen
Zu schauen seine stille Herrlichkeit.
Im Vorhof seht ihr Menschen wallen
Aus allem Volk und Sprache weit und breit;
Der Dulder, der Bedrängten reiche Zahl
Vorzüglich füllt ringsum den weiten Saal.
Im Heil'gen wohnen die Gestalten
Der Lieben die dem Herzen næher sind:
Für Freunde bleibt es aufbehalten,
Für Vater Mutter Mann und Weib und Kind.
Im Allerheiligsten, wer thront darin?
Du fühlst es, Herz, und zitterst nach Ihm hin.
Komm, laß uns durch den Vorhang gehen.
Und schweigend knieen vor dem blut'gen Bild!
Ins Licht der Wunden laß uns sehen,
Ins offne Herz, ins Auge klar und mild!
Ach, ewig soll es fest verschloßen seyn,
Dieß Heiligthum: kein Abgott dring' hinein!
Soll je des Herzens Schöpfer theilen
Mit dem Geschöpf, dem Werke Seiner Hand?
Wer kann so trœsten segnen heilen?
In wessen Brust flammt so der Liebe Brand?
So wandl' im Vorhof, lindre Noth und Schmerz,
Erfreu wie Er manch banges trübes Herz.
Umarm' im Heil'gen deine Lieben
Herzinniglich: mit ihrer theuren Schaar
Im Liebeswettstreit dich zu üben
Bring treu und freudig manches Opfer dar.
Doch auf des Tempels großem Brandaltar
Gebührts nur Ihm: denn Er, Er ist es gar.
Ihm opfre deines Lebens Blüte!
Bet' oft im Innersten des Heiligthums!
Vor Ihm erstarke dein Gemüthe
Zu reicher Frucht, zu Thaten Seines Ruhms,
Zu laufen wie ein Held der Liebe Bahn:
Denn Lieb' allein schafft Werk' in Gott gethan.

An Seinen Busen hingesunken,
Vergiß dich selbst und was hienieden ist!
Wer aus der Liebe Quell getrunken
Langt himmelwärts, wo Du, mein Heiland, bist. [Schein
Dort füllt der ew'gen Sonne Glut und
Erst durch und durch des heil'gen Herzens Schrein.

X.

Soliloquium. (185.)

Sieh, es sinkt die Abendsonne;
Noch ihr letzter Blick strahlt Wonne:
Blutroth, trœstlich, seelenlabend,
Glänzt ihr nach der heitre Abend.
Aber ach! das Roth verglühet,
Dämmerung mein Herz umziehet;
Dichter wird der Flor, der trübe:
Ach, entfliehst Du, blut'ge Liebe?
Und die blutbedürft'ge Seele
Läßest Du, daß Nacht sie quæle?
Willst Du mein nicht länger achten?
Soll ich fern von Dir verschmachten?
Furchtbar nahen meiner Sünden
Geister, alle Lichter schwinden,
Nebel steigen: tief in Dunkel
Stirbt der letzte letzte Funkel.
Eine Stund' (ach Herr, wie lange!)
Ist vorbei: doch endlos bange
Kommen andre, trüb' und trüber.
Hüter, ist die Nacht schier über?
Herz, mit wem denkst du zu rechten?
Wohl zu finstern Mitternächten
Muß das Abendroth verglimmen;
Drohen müßen Todesstimmen.
Doch auf Nacht folgt Morgenrœthe,
Daß den Tod das Leben tœdte,
Daß zur Freude die Beschwerde
Und die Nacht zum Tage werde.
Darum harr', und halt dich stille!
In der Hoffnung Kraft dich hülle!
Hülfe kommt: die Nebel sinken;
Blick' empor! die Sterne blinken.
Morgenstern, der Stern der Liebe,
Weckt dir neue Lebenstriebe;
Freudig kehrst du dich gen Morgen
Neuem Lebenston zu horchen.
Sind sie hin, die langen Stunden?
Hüter, ist die Nacht verschwunden?
Ja! Verstumme, Sehnsuchtsfrage!
Wandle, Herz, am lichten Tage!

JOHANN PETER HEBEL.

ALEMANNISCHE GEDICHTE.

J. P. Hebels sämmtliche Werke. *Karlsruhe* 1834. — *Litt. Gesch.* § 151.

I.

Der Sommerabend. (1, 86.)

O lueg doch, wie isch d Sunn so müed!
Lueg wie s' i d Heimet abe zieht!
O lueg wie Stral um Stral verglimmt,
Und wie sie s Fazenetli nimmt,
E Wülkli, blau mit roth vermüscht,
Und wie sie an der Stirne wüscht.

30. s'i *Götzinger*] sie

30. *Ausg.* si

S isch wohr, sie het au übel Zit:
Im Summer gar: der Weg isch wit,
Und Arbet findt sie überall,
In Hus und Feld, in Berg und Thal.
S will alles Liecht und Wärmi ha,
Und spricht sie um e Segen a.
Meng Blüemli het sie usstaffiert
Und mit scharmante Farbe ziert,
Und mengem Immli z trinke ge,
Und gseit „Hesch gnueg, und witt no meh?“
Und s Chæferli het hinte no
Doch au si Tröpfli übercho.
Meng Somechöpfli het sie gsprengt,
Und s zitig Sœmli uße glängt.
Hen d Vœgel nit bis z allerletzt
E Bettles gha, und d Schnæbel gwetzt?
Und keis goht hungerig ins Bett,
Wo nit si Theil im Chröpfli het.
Und wo am Baum e Chriesi lacht,
Se het siem rothi Bäckli gmacht;
Und wo im Feld en Ähri schwankt,
Und wo am Pfahl e Rebe rankt,
Se het sie eben abe glängt,
Und hets mit Laub und Bluest umhängt.
Und uf der Bleichi het sie gschafft
Hüt ie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het si selber gfreut:
Doch hätt' er nit „vergelts Gott“ gseit.
Und het e Frau ne Wöschli gha,
Se het sie trochnet druf und dra.
S isch wæger wohr; und überall
Wo d Sægesen im ganze Thal
Dur Gras und Halme gangen isch,
Se het sie gheuet froh und frisch.
Es isch e Sach, bi miner Treu:
Am Morge Gras, und z Obe Heu!
Drum isch sie jetz so sölli müed,
Und brucht zuem Schlof kei Obelied;
Kei Wunder wenn sie schnuft und schwitzt.
Lueg wie sie dört ufs Bergli sitzt!
Jetz lächlet sie zum letste Mol;
Jetz seit sie „Schlofet alli wol!“
Und dunten isch sie! Bhüet di Gott!
Der Guhl wo uffem Chilchthurn stoht
Het no nit gnueg: er bschaut sie no.
Du Wunderfitz, was gaffsch denn so?
Was gilts, sie thuet der bald derfür
Und zieht e rothen Umhang für!
Sie duret ein, die gueti Frau:
Sie het ihr redli Huschrüz au.
Sie lebt gwiss mittem Ma nit guet,
Und chunt sie heim, nimmt er si Huet.
Und was i sag, jetz chunt er bald:
Dört sitzt er scho im Fohrewald.
Er macht so lang: was tribt er echt?
Me meint schier gar, er trau nit recht.
Chum numme! sie isch nümme do:
S wird alles si, se schloft sie scho.
Jetz stoht er uf, und luegt ins Thal,
Und s Mœnli grüeßt en überall.
Denk wol, mer göhn jetz au ins Bett;
Und wer kei Dorn im Gwiße het,
Der brucht zuem Schlofen au kei Lied:
Me wird vom Schaffe selber müed.
Und öbbe hemmer Schöchli gmacht:
Drum geb is Gott e gueti Nacht!

II.

Eine Frage. (1, 95.)

Sag, weisch denn selber au, du liebi Seel,
Was s Wienechtchindli isch, und heschs bidenkt?
Denk wol, i sag ders, und i freu mi druf.
O, s isch en Engel ußem Paredis
Mit sanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
De Chindlene zum Trost und Sege gschickt.
Er hüetet sie am Bettli Tag und Nacht;
Er deckt sie mittem weiche Fegge zue;

---

17. kein goh

35. Paradies

Und weiht er sie mit reinem Othem a.
Wirds Äugli hell und s Bäckli rund und roth.
Er treit sie uf de Hände in der Gfohr,
Günnt Blüemli für sie uf der grüene Flur,
Und stoht im Schnee und Rege d Wienecht do,
Se henkt er still im Wienechtchindlibaum
E schœne Früehlig in der Stuben uf,
Und lächlet still, und het si süeßi Freud;
Und Mueterliebi heißt si schœne Name.
Ja, liebi Seel, und gang vo Hus zue Hus,
Sag „Guete Tag!“ und „Bhüet ich Gott!“ und lueg.
Der Wienechtchindlibaum verrothet bald
Wie alli Müeter sin im ganze Dorf.
Do hangt e Baum: nei lueg me doch und lueg!
In alle Näste nüt als Zuckerbrot!
S isch nit vil nutz. Die het e närrschi Freud
An ihrem Büebli, will em alles süeß
Und liebli mache, thuet em was es will.
Gib acht, gib acht! es chunt emol e Zit,
Se schlacht sie d Händ no zsemmen überm Chopf
Und seit „Du gottlos Chind, isch das mi Dank?“
Jo wæger, Müeterli, das isch di Dank!
Jetz do sichts anderst dri ins Nochbers Hus.
Scharmanti bruni Bire, welschi Nuß
Und menge rothen Öpfel ab der Hurt;
E Gufebüchsli: doch wills Gott der Her,
Kei Gufe drinn; vom zarte Beseris
E goldig Rüethli, schlank und nagelneu!
Lueg, so ne Mueter het ihr Chindli lieb;
Lueg, so ne Mueter ziechts verständig uf.
Und wird mi Bürstli meisterlos, und meint,
Es seig der Her im Hus, se hebt sie bherzt
Der Finger uf, und förcht ihr Büebli nit,
Und seit „Weisch nit was hinterm Spiegel steckt?“
Und s Büebli folgt, und wird e brave Chnab.
Jetz göhn mer wider witers um e Hus.
Zwor Chinder gnueg: doch wo me luegt und luegt,
Schwankt wit und breit kei Wienechtchindlibaum.
Chumm, weidli chumm! do blibe mer nit lang.
O Frau, wer het di Mueterherz so chüelt?
Verbarmts di nit, und gohts der nit dur d Seel,
Wie dini Chindli, wie di Fleisch und Bluet
Verwildren ohni Pfleg und ohni Zucht,
Und hungrig bi den andre Chinde stöhn
Mit ihre breite Rufe, schüch und fremd?
Und Wi und Caffi schmeckt der doch so guet!
Doch lueg im vierte Hus: daß Gott erbarm!
Was hangt am grüene Wienechtchindlibaum?
Vil stachlig Laub, und neume zwische drinn
Ne schrumpfig Öpfeli, ne dürri Nuß!
Sie möcht, und hets nit; nimmt ihr Chind uf d Schoß,
Und wärmts am Buese, luegets a und briegt:
Der Engel stürt im Chindli Thrænen i.
Sell isch nit gfehlt: s isch mehr als Marzipan
Und Zuckererbsli. Gott im Himmel sichts,
Und het us mengem arme Büebli doch
E brave Ma und Vogt und Richter gmacht,
Und ußem Töchterli ne bravi Frau,
Wenns numme nit an Zucht und Warnig fehlt.

---

18. der *erste Ausg.*] de

III.

Der Winter. (1, 37.)

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
In d Gärten aben und ufs Hus.
Es schneyt doch au, es isch e Grus!
Und s hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merk i wol.
Und wo ne Ma vo witem lauft,
Se het er vo der Bauwele chauft:
Er treit sie uf der Achsle no
Und uffem Huet, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närrsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?
Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alli Scheie Chäppli uf.
Sie stöhn wie großi Here do:
Sie meine s heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und s Here Hus und s Chilchedach.
Und wo me luegt isch Schnee und Schnee:
Me sicht kei Stroß und Fueßweg meh.
Meng Somechörnli chlei und zart
Lit unterm Bode wol verwahrt;
Und schneys so lang es schneye mag,
Es wartet uf si Ostertag.
Meng Summervœgli schœner Art
Lit unterm Bode wol verwahrt;
Es het kei Chummer und kei Chlag,
Und wartet uf si Ostertag;
Und gangs au lang, er chunt emol.
Und sider schlofts, und s isch em wol.
Doch wenn im Früehlig s Schwälmli singt,
Und d Sunnewärmi abe dringt,
Potz tausig! wachts in jedem Grab,
Und streift si Todehemdli ab;
Wo nummen au ne Löchli isch,
Schlieft s Leben uße jung und frisch.
Do fliegt e hungrig Spätzli her:
E Brœsli Brot wær si Bigehr;
Es lueget ein so erbärmli a:
S het sider nächte nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sell isch andri Zit,
Wenn s Chorn in alle Fure lit?
Do hesch! Loß andren au dervo!
Bisch hungerig, chasch wider cho.
S mueß wohr si, wies e Sprüchli git:
„Sie seihe nit und ernde nit,
Sie hen kei Pflueg und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch.“

IV.

Sonntagsfrühe. (1, 159.)

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jetz han i alli schlofe gleit:
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlœfrig gsi;
Und s goht mer schier gar selber so:
I cha fast uf kei Bei meh stoh.“
So seit er, und wo s zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d Mitternacht.
Der Sunntig seit „Jetz ischs an mir.“
Gar still und heimli bschließt er d Thür.
Er düselet hinter d Sterne no,
Und cha schier gar nit ob si cho.
Doch endli ribt er d Augen us;
Er chunt der Sunn an Thür und Hus.
Sie schloft im stille Chämmerli:
Er pöpperlet am Lædemli;
Er rüeft der Sunne „d Zit isch do!“
Sie seit „I chumm enander no.“
Und lisli uf de Zeeche goht
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und s schloft alles no:
Es sicht und hœrt en niemes goh.
Er chunt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl „Verroth mi nit!“
Und wemmen endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,

---

8. abe *erste Ausg.*] obe

21. zwölfi *erste Ausg.*] zölfi

Se stoht er do im Sunneschi
Und luegt eim zue de Fenstren i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Meyen uffem Huet.
Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag,
Und meint es seig no dunkel Nacht,
Wenn d Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho;
Drum stoht er au so liebli do.
Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Mayeluft
Voll Chriesibluest und Schleecheduft!
Und d Immli sammle flink und frisch:
Sie wüße nit aß s Sunntig isch.
Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli blau und wiß!
Me meint me lueg ins Paredis.
Und s isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hœrt im Dorf kei Hüst und Hott:
E „Guete Tag!“ und „Dank der Gott!“
Und „S git, Gott Lob! e schœne Tag“
Isch alles was me hœre mag.
Und s Vœgeli seit „Frili jo!
Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt jo in sim Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!“
Und s Distelzwigli vorne dra
Het s Sunntigröckli au scho a.
Sie lüte wæger s Zeiche scho:
Der Pfarrer, schints, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab:
Verwüschet mer der Staub nit drab!
Und Chüngeli, leg di weidli a:
De muesch derno ne Meye ha.

22. Paradies *erste Ausg.*] Paradies.

V.

Das Gewitter. (2, 65.)

Der Vogel schwankt so tief und still:
Er weiß nit wo n er ane will.
Es chunt so schwarz und chunt so schwer,
Und in de Lüfte hangt e Meer
Voll Dunst und Wetter. Los wies schallt
Am Blauen, und wies widerhallt.
In große Wirble fliegt der Staub
Zuem Himmel uf mit Halm und Laub.
Und lueg mer dört sell Wülkli a!
I ha kei große Gfalle dra.
Lueg wie mers us enander rupft,
Wie üser eis wenns Wulle zupft.
Se helf is Gott, und bhüet is Gott!
Wie zuckts dur s Gwülch so fürigroth!
Und s chracht und tost, es isch e Grus,
Aß d Fenster zitteren und s Hus.
Lueg s Büebli in der Waglen a:
Es schloft und nimmt si nüt drum a.
Sie lüte z Schlienge druf und druf,
Jæ, und s hœrt ebe doch nit uf.
Sell brucht me gar, wenns dundre soll,
Und s lütet eim no d Ohre voll.
O helf is Gott! es isch e Schlag!
Dört sichsch im Baum am Gartehag?
Lueg, s Büebli schloft no alliwil,
Und us dem Dundre machts nit vil.
Es denkt „Das ficht mi wenig a:
Er wird jo d Auge bi n em ha.“
Es schnüfelet, es dreiht si hott
Ufs ander Öhrli. Gunn ders Gott!
O sichsch die helle Streife dört?
O los! hesch nit das Raßle ghœrt?
Es chunt. Gott well is gnædig si!
Göhnt weidli, hänket d Læden i!
S isch wider accurat wie fern.
Guet Nacht, du schœni Weizen-Ern!
Es schettret uffem Chilchedach
Und vor em Hus; wie gäutschts im Bach!

22. Je,

Und s loßt nit no. Daß Gott erbarm!
Jetz simmer wider alli arm.
Zwor hemmer au scho gmeint, s seig so,
Und doch ischs wider beßer cho.
Lueg, s Büebli schloft no alliwil,
Und us dem Hagle machts nit vil.
Es denkt „Vom Briegge loßts nit no;
Er wird mi Theil scho übrig lo.“
He jo, s het au so lang i s ha
Zue rechter Zit si Sächli gha.
O geb is Gott e Chindersinn!
S isch große Trost und Sege drinn.
Si schlofe wol, und traue Gott,
Wenns Spieß und Nægel regne wott:
Und er macht au si Sprüchli wohr
Mit sinen Englen in der Gfohr.
Wo isch das Wetter ane cho?
D Sunn stoht am heitre Himmel do.
S isch schier gar z spot: doch grüeß di Gott!
„He“ seit sie „nei! s isch no nit z spot:
Es stoht no menge Halm im Ba
Und menge Baum und Öpfel dra.“
Potz tausig, s Chind isch au verwacht!
Lueg was es für e Schnüfli macht!
Es lächlet, es weiß nüt dervo.
Sichsch, Friderli, wies ussicht do?
Der Schelm het no si Gfalle dra.
Gang, richt em eis si Päppli a!

VI.

Auf den Tod eines Zechers. (2, 113.)

Do hen sie mer e Ma vergrabe:
S isch Schad für sini bsundre Gabe.
Gang wo de witt, suech no so ein!
Sell isch verbei: de findsch mer kein.
Er isch e Himmelsglehrte gsi:
In alle Dörfere her und hi
So het er gluegt vo Hus zue Hus:
Hangt nienen echt e Sternen us?
Er isch e freche Ritter gsi:
In alle Dörfere her und hi
Se het er gfrogt enander no:
Sin Leuen oder Bære do?
E guete Christ, sell isch er gsi:
In alle Dörfere her und hi
Se het er unter Tags und z Nacht
Zuem Chrüz si stille Bueßgang gmacht.
Si Namen isch in Stadt und Land
Bi große Here wol bikannt:
Si allerliebste Cumpani
Sin alliwil d drey Künig gsi.
Jetz schloft er, und weiß nüt dervo:
Es chunt e Zit, gohts Alle so.

VII.

Die Vergänglichkeit. (1, 177.)

Gespræch auf der Straße nach Basel, zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht.

Der Bueb seit zuem Ätti.

Fast allmol, Ätti, wenn mer s Rœtler Schloß
So vor den Auge stoht, se denk i dra,
Öbs üsem Hus echt au emol so goht.
Stohts denn nit dört so schudrig wie der Tod
Im Basler Todetanz? Es gruset eim,
Wie länger as mes bschaut. Und üser Hus,
Es sitzt jo wie ne Chilchli uffem Berg,
Und d Fenster glitzeren: es isch e Staat.
Schwätz, Ätti, gohts em echterst au no so?
I mein emol, es chönn schier gar nit si.

Der Ätti seit.

Du guete Burst, s cha frili si: was meinsch?
S chunt alles jung und neu, und alles schlicht
Sim Alter zue, und alles nimmt en End,
Und nüt stoht still. Hœrsch nit wie s Waßer rüscht?
Und sichsch am Himmel obe Stern an Stern?
Me meint, vo alle rüehr si kein, und doch
Ruckt alles witers, alles chunt und goht.

33. Burst *erste Ausg.*] Bursch,

Jæ, s isch nit anderst: lueg mi a wie d witt.
De bisch no jung: Närrsch, i bi au so gsi.
Jetz würds mer anderst: s Alter, s Alter chunt,
Und wo n i gang, go Gresgen oder Wies,
In Feld und Wald, go Basel oder heim,
S isch einerlei, i gang im Chilchhof zue:
Briegg, alder nit! Und bis de bisch wie n ich,
E gstandne Ma, se bin i nümme do,
Und d Schof und Geiße weiden uf mim Grab,
Jo wægerli, und s Hus würd alt und wüest.
Der Rege wäscht ders wüester alli Nacht,
Und d Sunne bleicht ders schwärzer alli Tag,
Und im Vertæfer popperet der Wurm.
Es regnet no dur d Bühne ab, es pfift
Der Wind dur d Chlimse. Drüber thüesch du au
No d Auge zue. Es chömme Chindes-Chind,
Und pletze dra. Zletst fults im Fundement,
Und s hilft nüt meh. Und wemme nootno gar
Zweitusig zählt, isch alles zsemme keit.
Und s Dörfli sinkt no selber in si Grab.
Wo d Chilche stoht, wo s Vogts und s Here Hus,
Goht mit der Zit der Pflueg.

Der Bueb seit.

Nei, was de seisch!

Der Ätti seit.

Jæ, s isch nit anderst: lueg mi a wie d witt.
Isch Basel nit e schœni tolli Stadt?
S sin Hüser drinn: s isch mengi Chilche nit
So groß; und Chilche: s sin in mengem Dorf
Nit so vil Hüser. S isch e Volchspil, s wohnt
E Richthum drinn, und menge brave Her;
Und menge wo n i chennt ha lit scho lang
Im Chrüzgang hinterm Münsterplatz und schloft.
S isch Ei thue, Chind! Es schlacht emol e Stund,
Goht Basel au ins Grab, und streckt no do
Und dört e Glid zuem Boden us, e Joch,
En alte Thurn, e Gibelwand; es wachst
Do Holder druf, do Büechli, Tanne dört,
Und Moos und Farn, und Reiger niste drinn,
S isch Schad derfür. Und sin bis dörthi d Lüt
So närrsch wie jetz, so göhn au Gspenster um
(D Frau Faste, s isch mer jetz, si fang scho a):
Me seits emol, der Lippi Läppeli,
Und was weiß i wer meh. Was stoßisch mi?

Der Bueb seit.

Schwätz lisli, Ätti, bis mer über d Bruck
Do sin, und do an Berg und Wald verbei!
Dort obe jagt e wilde Jæger, weisch?
Und lueg, do niden in de Hürste seig
Gwiss s Eyermeidli glege, halber ful;
S isch Johr und Tag. Hœrsch wie der Laubi schnuft?

Der Ätti seit.

Er het der Pfnüsel. Seig doch nit so närrsch!
Hüst, Laubi, Merz! und loß die Tode goh:
Sie thuen der nüt meh. Jæ, was han i gseit?
Vo Basel, aß es au emol verfallt.
Und goht in langer Zit e Wandersma
Ne halbi Stund, e Stund wit dra verbei,
Se luegt er dure, lit kei Nebel druf,
Und seit sim Cammerad, wo mittem goht:
„Lueg, dört isch Basel gstande! Selle Thurn
Seig d Peterschilche gsi. S isch Schad derfür.“

Der Bueb seit.

Nei, Ätti, ischs der Ernst? Es cha nit si,

---

34. Je,

9. Giebelwand 31. Je,

Der Ätti seit.

Jæ, s isch nit anderst: lueg mi a wie d witt;
Und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,
E fremde Ma: me weiß nit wer er isch:
Er funklet wie ne Stern, und rüeft „Wacht auf!
Wacht auf! es kommt der Tag.“ Drob rœthet si
Der Himmel, und es dundret überall,
Zerst heimlig, alsgmach lut, wie sellemol
Wo Anno sechsenünzgi der Franzos
So uding gschoße het. Der Bode schwankt,
Aß d Chilchthürn guge; d Glocke schlagen a
Und lüte selber Bettzit wit und breit,
Und alles bettet. Drüber chunt der Tag:
O bhüet is Gott! me brucht kei Sunn derzue:
Der Himmel stoht im Blitz und d Welt im Glast.
Druf gschicht no vil: i ha jetz nit der Zit:
Und endli zündets a, und brennt und brennt
Wo Boden isch, und niemes löscht. Es glumst
Wol selber ab. Wie meinsch sichts us derno?

Der Bueb seit.

O Ätti, sag mer nüt meh! Zwor, wie gohts
De Lüte denn, wenn alles brennt und brennt?

Der Ätti seit.

He, d Lüt sin nümme do, wenns brennt: sie sin —
Wo sin sie? Seig du frumm, und halt di wol,
Geb wo de bisch, und bhalt di Gwiße rein!
Sichsch nit wie d Luft mit schœne Sterne prangt?
S isch jede Stern verglichlige ne Dorf;
Und witer obe seig e schœni Stadt:
Me sicht sie nit vo do; und haltsch di guet,
Se chunsch in so ne Stern, und s isch der wol,
Und findsch der Ätti dört, wenns Gotts Will isch,
Und s Chüngi selig, d Mueter. Öbbe fahrsch
Au d Milchstroß uf in die verborgni Stadt:
Und wenn de sitwärts abe luegsch, was sichsch?
E Rœtler Schloß! Der Belche stoht verchohlt,
Der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,
Und zwische drinn isch alles uße brennt
Bis tief in Boden abe; d Wise het
Kei Waßer meh: s isch alles œd und schwarz
Und todestill, so wit me luegt: das sichsch,
Und seisch dim Cammerad, wo mit der goht:
„Lueg, dört isch d Erde gsi, und selle Berg
Het Belche gheiße! Nit gar wit dervo
Isch Wisleth gsi: dört han i au scho glebt,
Und Stiere gwettet, Holz go Basel gfüehrt,
Und brochet, Matte graust, und Liechtspöh gmacht,
Und gvätterlet bis an mi selig End:
Und möcht jetz nümme hi.“ Hüst. Laubi, Merz!

---

2. Je

19 Wiese 22. sichsch.

LUDWIG ACHIM VON ARNIM.

L. A. von Arnim sämmtliche Werke, *herausg. von W. Grimm. Berlin* 1839—48. IV *aus* Friedrich Försters Sängerfahrt, 1818. — *Litt. Gesch.* § 163.

I.

(7, 380)

Es sonnte sich ein kranker Knabe
Auf seiner armen Mutter Gruft,
Da faßet ihn der Ahndung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne schwebet in dem Meere,
Weit an dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luftger Leere
Die Sonne wie ein Saame fällt.

Es glüht auf seiner blaßen Wange
Nun eine Rœthe wunderbar,
Es schwebt sein Ohr in tiefem Klange,
Es wird sein Auge ihm so klar,
Es glänzt auf seinem stillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet seine Schmerzen
Hoch in des Himmels selgem Haus.

Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er schauet nun in Schmerzensstunden,
Was Lust ihm nie gezeigt zuvor,
Wie kann er nun die Welt verschmerzen,
Ihm ist verschwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einst in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.

Er sieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand sich gern ergeht,
Manch Mædchen zeigt die Hand zur Frage,
Weil Er die Linien jetzt versteht;
Des Knaben Ruf ist weit erschollen,
Denn jeder frægt nach Witterung,
Die Alten, weil sie erndten wollen,
Und weil sich lieben, die noch jung.

Jetzt hat der Schlaf ihn fest umfangen,
Da nimmt die Mutter seine Hand,
Da sieht er all, was ihm vergangen,
Und keine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da ist das eigne Leben aus,
Die Seele ist dann reisefertig,
Du trægst sie in ein andres Haus.

„O Muttererde laß dich grüßen,
Du trugst mich treu in stiller Qual,
Laß deine kühlen Lippen küssen,
Hast andre Kinder ohne Zahl,
Doch ich gehœr dem Vaterlande,
Dem Vater über'm Erdenthal,
Es lœsen sich die alten Bande,
Reich mir die Hand zum letztenmal."

Er kann sich selber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, so auf einmal,
Da sieht er dann die Engel schweifen
Auf seines Regenbogens Strahl.
Wie sie die bunten Flügel schlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz,
Er fühlt von ihnen sich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.

Was ihm das Herz sonst abgestoßen,
Das singt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat sich in Lieb' ergoßen,
Und keine Furcht beschränkt den Muth.
Wo sich das Auge sonst geschloßen,
Da hebt es nun den Blick von hier,

Er ruft: „Der Himmel ist erschloßen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir.“
Da ruft er wonnig allen Lieben:
„Es kommt ein Tag wie's keinen gab,
Die Ernte dürft ihr nicht verschieben,
Die Liebe greift zum Wanderstab!“
Er ruft: „Brich an du Tag der Sage,
Der ewges Wetter mir verspricht!“
Sein Herz schläft ein — am jüngsten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

II.

(10, 442.)

Es schwebt ein Glanz hoch überm Gold der Ähren,
Sie tauchen nickend in den Segen ein,
Ein Engel weint die hellen Freudenzähren,
Am Himmel zieht ein einzger Stern allein,
Die Hirten schlafen noch und lächeln drein,
Sie ahnden schon, wie nah der Herr mag seyn.
Dem Engel geht ein Lamm so still zur Seite,
Das trægt ein Kreuz und blickt zu allen mild,
Die Schæflein sehen auf, was das bedeute,
Sie freuen sich am hœhern Ebenbild:
Ihr Hirten wachet auf, verkündet laut,
Ihr habt den Herrn im fernen Glanz geschaut.
Es naht der Herr in dieses Tages Frühe,
Im Erndtesegen nahet uns der Herr,
Er lohnet uns Vertrauen, Liebe, Mühe,
Er giebt sich selbst für uns, so lohnet er,
Es ziehn die Kœnige zum Erndtefest,
Wie kann die Hütte faßen solche Gäst.
Die arme Hütte kann sie alle faßen,
Es macht der Glanz sie alle froh und satt,
Und seinen Thron mag jeder gern verlaßen,
Der hier noch einen Platz zum Knieen hat,
Es ist ein Kind geboren in dem Glanz,
Ihm bringen sie den reichen Erndtekranz.
Aus Ähren und aus Trauben ist gebunden
Der Kranz, den sie dem Kinde bieten dar,
Sie haben es beim Strahl des Sterns gefunden,
Der noch am Tageshimmel leuchtet klar,
Einst segnet dieses Kind das Brot, den Wein,
Gott wird euch nah im irdschen Zeichen seyn.
Hat euch der Herr im Reichthum sich verkündet,
In seiner Erndten schœner Mannigfalt,
Verkündet ihn der Welt, der euch entsündet,
In dem Geschenk übt göttliche Gewalt:
Gedenkt des Herrn beim Brot, beim Becher Wein,
So kehrt der Herr im Geiste bei euch ein.

III.

(10, 485)

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth,
Es überkommt sie leicht ein Grauen
Und du lebst einsam in dem Tod.
Vertrau dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du bist sein,
Es dringt aus freudenselger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerschreyn.
Die Glocke wird umsonst geschwungen,
Trifft sie kein harter Hammerschlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du bebst dem Klange lange nach.
Der Kindheit Schreyn und Freudenlallen
Hat manchen ernsten Mann belehrt,
Das Wahre muß uns erst gefallen,
Das jeden in sich selbst bekehrt.
Des Paradieses Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirst selbst das ewig Wahre,
Suchst du des Schœnen Seligkeit.

IV.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf
Liebe Seele aus dem Überdruße,
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Fluße!
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.
Weinet auch die Rebe heut,
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen,
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen,
Daß sie aufbricht, möcht das Herz ihr brechen,
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen,
Wies ihr geht, so gings ja aller Welt,
Liebe Seele sey zur Lust gesellt.

V.

(18, 238.)

Wenn des Frühlings Heere ziehen,
Lerche frisch die Trommel rührt,
Ach da möchte ich entfliehen,
Ach da werd' ich leicht verführt,
Handgeld, Händedruck zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht schæmen.
Bäume wie die Lanzen blinken,
Helle Knospen brechen auf,
Und wie Federbüsche winken,
Zieht hinüber Windes Lauf;
Blüthen auf die Lippen fallen,
Und ich muß so lockend schallen.
Schwinge deine Blüthenfahnen,
Apfelbaum im Morgenschein,
Frühlingskrieger anzumahnen,
Daß sie schwœren treu zu seyn,
Die im Frühlingskrieg verbunden,
Einen sich zu ew'gen Stunden.

VI.

(18, 215)

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trægt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe.
Den Knaben trægt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.
Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brot, mit Thrænen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.
Er sucht geweihte Erd zu finden,
Und scheut zu missen seine Last,
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?
Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt,
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.
Der Müde sinkt und an der Stelle
Fühlt er des Altars heil'gen Stein,
Er grœbt den ird'schen Führer ein,
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.
Des Himmels Frühling ist erschienen,
Bei seines Lieblings ird'schem Grab,
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen.
Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt,
Der Gott im Menschen war der Knabe.

VII.

(18, 364.)

Chor. Freudig wird der Krieger Leben
In das blut'ge Licht gestellt,
Hell in Reihen, wie die Reben,
Wenn der Geist die Traube schwellt;

Reif zur Lese, reif zum Siege,
Gleich erfüllt von Geistesgluth,
Treten sie aus grüner Wiege,
Und das Licht prüft ihren Muth.
Gegenchor. Keine birgt sich in dem Laube,
Was geschieht, geschehe allen,
Und der Winzer bricht die Traube,
Die am meisten ihm gefallen,
Reicht sie in des Herren Hände,
Daß er prüfe ihre Süße,
Gönnt dem Geist das sel'ge Ende,
Daß er zu dem Ew'gen fließe.
Schlußchor. Wer ersieht da eine Lücke,
Enger drängen sich die Reihen;
Zu dem Untergang, zum Glücke,
Alle sich verbrüdert weihen.
Und der Winzer, ob der Menge,
Läßt das müde Meßer sinken,
Und der Sonne Todsgepränge,
Eilt in's Meer, die Sterne blinken.
Chor. Stille Nährerinn der Wesen,
Ernste Mutter, dunkle Nacht,
Brächtest gerne ein Genesen
Jedem der in Schmerzen wacht;
Legst nun hülflos deine Thrænen,
Auf die Lippen schœn geschloßen,
Die sich todt nach Küssen sehnen,
Die sie lebend nicht genoßen.
Gegenchor. Friedlich wird das junge Leben
In das frische Grab gelegt,
Liebe steht entseelt daneben,
Alle Welt fühlt sich bewegt;
Weiß doch nicht, was er will sagen,
Dieser schmerzlich schwüle Druck,
Thrænenschwere Wolken tragen
Seinen letzten Athemzug.
Schlußchor. Lerne in den Schmerzens-[tagen
Dieses hœchste Erdenrecht,
Wie sich unsre Herzen schlagen,
Hin zu göttlichem Geschlecht,
Das von droben regt im Schrecken
Tiefen Ernst der Erdenwelt,
Bis erhœht durch das Erwecken,
Wir in Gleichheit ihm gesellt.

LUDWIG UHLAND.

Gedichte von L. Uhland. *Stuttgart und Tübingen* 1839. — *Litt. Gesch.* § 165.

LYRISCHE GEDICHTE.

I.

Die Kapelle. (6.)

1805.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tœnt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor:
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

II.

Schäfers Sonntagslied. (21.)

1805.

Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch Eine Morgenglocke nur:
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feyerlich,
So ganz als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

III.

An den Unsichtbaren. (168.)

1812.

Du den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfaßen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlaßen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.
Welch süßes Heil dein Bild sich einzuprægen,
Die Worte deines Mundes aufzufaßen!
O selig die an deinem Mahle saßen!
O selig der an deiner Brust gelegen!
Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste
Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Nur um in frommer Inbrunst noch zu küßen
Die heil'ge Erde die dein Fuß betreten.

IV.

Frühlingslieder. (19.)

1811—14.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder:
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht:
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft! o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.
Die Welt wird schœner mit jedem Tag;
Man weiß nicht was noch werden mag:
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben seyn,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.
In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flœte tœnt von fern,
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeyer.

Süßer goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?
Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün! Veilchenduft!
Lerchenwirbel! Amselschlag!
Sonnenregen! linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ists, ich laß' es gelten,
Und mich freuts, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen
Ohne just sich zu erkälten.
Störche kommen an und Schwalben:
Nicht zu frühe! nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!
Ja, ich fühl' ein wenig Wonne:
Denn die Lerche singt ertræglich;
Philomele nicht alltæglich;
Nicht so übel scheint die Sonne.
Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmæh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

V.

Wanderlieder. (80.)

1811.

1. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.
Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vœglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.
Ich hab mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dieß Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

2. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.
Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.
Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frey, und hielten Schmaus,
Und sangen auf das Beste.
Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit:
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

VI.

Trinklied. (92.)

1812.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas:
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen;
Wir hœren wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durchs Waßer setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jæger ruft und hetzt,
Die Schüße schmetternd fallen.
Wir sind nicht mehr u. s. w.
So denken wir an das wilde Meer,
Und hœren die Wogen brausen;
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern,

Und wie der Nothschuß dumpf ertœnt,
Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir sind nicht mehr u. s. w.
So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutschen Männer;
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet beim Kanonenknall
Die Mauer sammt dem Thurme.
Wir sind nicht mehr u. s. w.
So denken wir an den jüngsten Tag,
Und hœren Posaunen schallen;
Die Græber springen vom Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chœre.
Wir sind nicht mehr u. s. w.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage,
Und nach der deutschen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngsten Tage,
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas:
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauschet und was brauset.

VII.

Der Recensent. (191.)

1813.

Süße Liebe denkt in Tœnen:
Denn Gedanken stehn zu fern:
Nur in Tœnen mag sie gern
Alles was sie will verschœnen.

Tieck.

Schœnste, du hast mir befohlen
Dieses Thema zu glossieren:
Doch ich sag' es unverhohlen,
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schœnen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tœnen.
Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen:
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche ræthselhafte Poßen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände:
Nimmer bring' ich es zu Ende:
Denn Gedanken stehn zu fern.
Laß, mein Kind, die span'sche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die wälsche Klangmethode
Der Canzonen und Sonette:
Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln,
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tœnen mag sie gern.
Nicht in Tœnen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen:
In antiken Verscolossen
Stampft sie beßer ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Camœnen
Kann sie selbst die alten kranken
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles was sie will verschœnen.

VIII.

Auf einen verhungerten Dichter. (58.)

1816.

So war es dir bescheeret;
Du lebtest kummervoll;
Du hast dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter soll.
Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund:
Sie weihte dir zum Liede,
Zu Andrem nicht, den Mund.
Die Mutter starb dir frühe:
Man sah an dem Verlust
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'schen Brust.
Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Überfluß
Soll nur dein Auge letzen:
Für Andre der Genuß!
Der Frühling war dein Leben,
Die Blüte war dein Traum:
Ein Andrer presst die Reben,
Ein Andrer leert den Baum.
Du hast an manchem Tage
Den Waßerkrug gestürzt,
Indess man Festgelage
Mit deinem Lied gewürzt.
Du warst schon hier verklæret,
Und wenig mehr als Geist:
Nun bist du heim gekehret
Wo man Ambrosia speist.
Zu Grab getragen werde
Was einem Leichnam gleicht!
Du drücktest nicht die Erde:
Sey dir die Erde leicht!

IX.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

1817.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emsigem Verband.
Indess nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier,
So schaffe du inwendig
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!
Ja gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut an der man merke
Daß sie vom Geiste flammt!
An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts denn Lüge:
Die Wahrheit sey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!
Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang:
Sie sey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey echter Minne Sang!
Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerinn, als Zofe:
Das Lispeln taugt ihr nicht.
Sie tœne stolz! sie weihe
Sich dahin, wo der Freye
Für Recht, für Freyheit spricht!
Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbeßerung und Klærung
Bei dir von Statten geht,
So wird man sagen müßen
Daß wo sich Deutsche grüßen
Der Athem Gottes weht.

ERZÄHLENDE GEDICHTE.

I.

Das Schloss am Meere. (251.)

1805.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.
Es möchte sich nieder neigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.
„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."
Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?
„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hœrt' ich mit Thrænen zu."
Sahest du oben gehen
Den Kœnig und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Stral?
Führten sie nicht mit Wonne
Eine schœne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?
„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide:
Die Jungfrau sah ich nicht."

II.

Der schwarze Ritter. (265.)

1806.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feyern Wald und Heide.
Hub der Kœnig an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen."
Trommeln und Trommeten schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen.
Sah der Kœnig vom Balcone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Kœnigs starkem Sohne.
Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist eur Nam' und Zeichen?"
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen:
Bin ein Fürst von großen Reichen."
Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.
Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Sæle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thæt mit Sitten
Des Kœnigs Tochter bitten,
Thæt den Tanz mit ihr beginnen.
Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren

Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.
Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte Kœnig ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.
Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast der Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen.“
Die Kinder tranken;
Sie thæten hœflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen.“
An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thæten völlig sich entfärben.
Wohin der graue
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.
„Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!“
Da sprach der Grimme
Mit hohler dumpfer Stimme:
„Greis, im Frühling brech' ich Rosen.“

III.

Klein Roland. (404.)

1808.

Frau Berta saß in der Felsenkluft:
Sie klagt' ihr bittres Loos;
Klein Roland spielt' in freyer Luft:
Dess Klage war nicht groß.
„O Kœnig Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr:
Nun zürnst du schrecklich mir.
O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun læßt die Liebe mich.
Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.
Klein Roland, geh zur Stadt hinab
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir giebt eine kleine Gab,
Dem wünsche Gottes Dank!“
Der Kœnig Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüßel und Pokal.
Von Flœten Saitenspiel Gesang
Ward jedes Herz erfreut:
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.
Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel:
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenspiel.
Der Kœnig schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür:
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab' herfür.
Des Knaben Kleid ist wunderbar
Vierfarb zusammengestückt:
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.
Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wærs sein eigen Haus:
Er hebt eine Schüßel von Tisches Mitt,
Und trægt sie stumm hinaus.
Der Kœnig denkt „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch!“
Doch weil ers ruhig læßt geschehn,
So laßens die Andern auch.
Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum Kœnig hin mit Eil,
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der Kœnig ruft es laut.
Klein Roland læßt den Becher nicht,
Zum Kœnig auf er schaut.

Der Kœnig erst gar finster sah:
Doch lachen must' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüßel von Kœnigs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurinn schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildbræt und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke die ist ihr Schenk.“

„Sag' an, wer sind die Wächter treu?“
„Meine Augen blau all Stund.“
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frey?“
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrey,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherley.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkœniginn,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe seyn:
Wohl auf, drey Damen! auf, drey Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trægt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drey Damen auf des Kœnigs Wink,
Drey Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Der Kœnig schaut in die Fern:
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der Kœnig ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht!

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

Da spricht der Kœnig in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen seyn.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll
Was du mir Guts gethan.

Soll werden seinem Kœnig gleich
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Kœnigs Tisch
Mit seiner freyen Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

IV.

Der gute Kamerad. (300.)

1809.

Ich hatt' einen Kameraden:
Einen beßern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite:
Er gieng an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Ein Kugel kam geflogen:
Gilts mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerißen:
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wærs ein Stück von mir.
Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad.
„Kann dir die Hand nicht geben:
Bleib du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!"

V.

Der weisse Hirsch. (367.)

1811.

Es giengen drey Jæger wohl auf die Birsch:
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.
Sie legten sich unter den Tannenbaum:
Da hatten die Drey einen seltsamen Traum.
„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch:
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!"
„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!"
„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!"
So lagen sie da und sprachen die Drey:
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.
Und eh die drey Jæger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Hœhn.
Husch husch! piff paff! trara!

VI.

Mærchen. (481.)

1811.

Ihr habt gehœrt die Kunde
Vom Fräulein welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie:
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die Deutsche Poesie.
Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schœnen Fürstenkind;
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die Erste sprach behende:
„Ja lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."
Die Andre sprach dagegen:
„Ja lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Kœnigssohn dich weckt."
Da ward ins Reich erlaßen
Ein feyerlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.
Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst wo Spindeln sind:
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,

Mit lustigen Gefährten,
Bei freyem kühnem Spiel.
Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schœnste Frau,
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebærde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.
Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie giengen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand:
Die Fürstinn war zu preisen
Die solche Diener fand.
Mit Degen und mit Speere
Waren sie stæts bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre,
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Mayenblut.
Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen
Der über den Wolken wacht;
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.
In einer Maynacht blinkten
Die Sterne wunderschœn:
Der Fürstinn war als winkten
Sie ihr zu Thurmes Hœhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein:
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken spann:
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstinn, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“
„Man nennt mich, schœnes Liebchen,
Die Stubenpoesie:
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schooß.
Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß;
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis.
Mein Kater maut Tragœdie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komœdie
Mit Tanzbelustigung.“
Die Fürstinn thæt erbleichen
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen:
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.
Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken:
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.
So schlief sie in der Halle,
Die Fürstinn, reich geschmückt.

Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schloßes Räumen
Der letzte Laut verklang.
Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau.
Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Kœnigs Sohn
Mit seinen Jægerschaaren
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Thürm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"
Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hœrt meine Warnung an!
Romantische Menschenfreßer
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Meßer
Abschlachten Klein und Groß."
Der Kœnigssohn verwegen
Thæt mit drey Jægern ziehn:
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schloße hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor;
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.
Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald;
Da sangen in den Bäumen
Die Vœgel mannigfalt.

Die Jæger ohn Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.
Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor:
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jæger allzumal:
Sie giengen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.
Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel,
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.
Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.
Der Kœnigssohn zu wißen
Ob Leben in dem Bild
Thæt seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild:
Er hat es bald empfunden
Am Odem süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.
Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau;

Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.
Ein Morgen roth und golden
Hat uns den May gebracht:
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister
Mit fremdem Wunderklang.
Die Thæler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh,
Die uns zurückgeführet
Dich, Deutsche Poesie!“
Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein:
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

VII.

Roland Schildtræger. (410.)

1811.

Der Kœnig Karl saß einst zu Tisch
Zu Achen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbræt auf und Fisch,
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.
Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trægts im Schilde sein
Tief im Ardenner Walde.“
Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feyern.
Sie haben Stahlgewand begehrt,
Und hießen satteln ihre Pferd
Zu reiten nach dem Riesen,
Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hœrt, ich bitte:
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt eurem guten Schilde.“
Die sechs Genoßen ritten bald
Vereint nach den Ardennen.
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thæten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her:
Wie wohl ihm war des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!
Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen:
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.
Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild:
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.
Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?

Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge."
Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand,
Und thæt den Schild aufraffen;
Herrn Milons Ross bestieg er dann,
Und ritt ganz sachte durch den Tann
Den Vater nicht zu wecken.
Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."
Jung Roland rief „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich beßer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."
Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Ross noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang;
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.
Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt:
Er war zu unbehende:
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.
Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrißen:
Das Kleinod das ihm Kraft verliehn
Must' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.
Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter:
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.
Dann barg ers unterm Kleide gut,
Und gieng zu einem Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.
Er legt sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst bezwungen;
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"
Sie stiegen auf und eilten sehr
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hätt;
Der Riese lag im Blute.
Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.
Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf
Wie mächtig war die Eiche.

Das ist der Riese: frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr:
Drum muß ich ewig trauern."
Zu Achen vor dem Schloße stund
Der Kœnig Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Kœnigswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."
Herr Haimon ritt in trübem Muth;
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem Kœnig vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."
Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schœn Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück;
Fand es schon zugehauen."
Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Soll mir gar köstlich munden."
Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerde:
„Wer suchen will im wilden Tann
Manch Waffenstück noch finden kann:
Ist mir zu viel gewesen."
Der Graf Garin thæt ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, dess ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen."
Zuletzt thæt man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schloße lenkte;
Er ließ das Rösslein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.
Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.
Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der Kœnig wohlgemuth:
„Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen."
Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht
Daß ich erschlug den groben Wicht
Derweil Ihr eben schliefet!"

VIII.

Kœnig Karls Meerfahrt. (418.)

1812.

Der Kœnig Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genoßen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.
Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen:

Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."
Dann sprach Herr Holger aus Dænemark:
„Ich kann die Harfe schlagen:
Was hilft mir das wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"
Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteclære."
Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wær' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"
Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnædig weiter!"
Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan:
Jetzt helft mir von der Stelle!"
Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer:
Doch süßes Waßer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."
Da sprach der graue Held Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."
Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu singen:
„Ich wollt' ich wær' ein Vœgelein:
Wollt mich zu Liebchen schwingen."
Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Waßer in dem Meere."
Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergeßen!
Æß lieber selbst 'nen guten Fisch
Statt daß mich Fische freßen."
Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mirs halt gefallen:
Man richtet mir nichts anders an
Als meinen Brüdern allen."
Der Kœnig Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

IX.

Taillefer. (421.)

1812.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die spæte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"
„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt, und wann er Morgens erwacht."
Der Herzog sprach „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht:
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell: das hœhet mir den Muth."
Da sprach der Taillefer „Und wær' ich frey,
Viel beßer wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!

Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"
Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld:
Sie sprach „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."
Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust."
Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer. [Hand:
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die
„Hei!" rief er „ich faß' und ergreife dich, Engelland!"
Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.
Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"
Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich: das klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.
Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll;
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth:
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.
Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.
Normannen sahens: die harrten nicht allzu lang:
Sie brachen herein mit Geschrey und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.
Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt:
Da saß er am Mahle, den goldnen Pocal in der Hand,
Auf dem Haupte die Kœnigskrone von Engelland.
„Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid:
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tœnt mir in den Ohren mein Leben lang."

X.

Unstern. (353.)

1814.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt:
Manches wær' ihm fast gelungen,
Manches wær' ihm schier geglückt.
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter Eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.
Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht:
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht;
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen
Der die Friedensfahne schwang.
Nah ist Unsterns Hochzeitfeyer;
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freyer,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wære nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.
Reich wær' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt' ers Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch, und versank.
In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen seyn,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein:
Teufel meint, es sey die Seele
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.
Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu:
Über gut' und bœse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

XI.

Von den sieben Zechbrüdern. (383.)

1814.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder:
Sie sind die durstigsten im Ort;
Die schwuren hœchlich niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
In keinerley Weise,
Nicht laut und nicht leise.
Es ist das gute Wörtlein Waßer,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommts nun, daß die wilden Praßer
Dieß schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.
Einst hœrten jene durst'gen Sieben
Von einem fremden Zechcumpan,
Es sey am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan;
Da fließen so reine,
So würzige Weine.
Um einer guten Predigt willen
Hätt Keiner sich vom Platz bewegt:
Doch gilt es Glæser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf, laßet uns wandern!“
Ruft Einer dem Andern.
Sie wandern rüstig mit dem Frühen.
Bald steigt die Sonne drückend heiß;

Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Missvergnügen
Daß hier nicht Wein, nur Waßer quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!“

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf.
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf:
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken, sie fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;
Dann kommt es gefloßen,
Unendlich ergoßen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Strœme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln:
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß:
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß:
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

So mehr geschwommen als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus.
Doch keine Schenke sehn sie prangen:
Sie sind auf gradem Weg nach Haus:
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ists als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt geschmæhet, thœricht Freche,
Mein Waßer, das euch labend war:
Nun seyd ihr getränket,
Daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Waßer fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerley Weise,
Nicht laut und nicht leise.

XII.

Schwæbische Kunde. (398.)

1814.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da must' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth:
Viel Steine gabs und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden wars so schwach im Magen:
Fast must der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Dess Rösslein war so krank und schwach:
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostets ihn das eigne Leben,
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück:
Da sprengten plötzlich in die Queer
Fünfzig türkische Reiter daher:
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken,
Und thæt nur spöttlich um sich blicken;

Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Sæbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut:
Er trifft des Türken Pferd so gut:
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht:
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken herunter sinken.
Da packt die Andern kalter Graus:
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ists als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

XIII.

Des Sängers Fluch. (465.)

1814.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr:
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz:
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.
Dort saß ein stolzer Kœnig, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:
Denn was er sinnt ist Schrecken, und was er blickt ist Wuth,
Und was er spricht ist Geißel, und was er schreibt ist Blut.
Einst zog nach diesem Schloße ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Ross;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
Der Alte sprach zum Jungen „Nun sey bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut zu rühren des Kœnigs steinern Herz."
Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der Kœnig und sein Gemahl:
Der Kœnig furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Kœniginn süß und milde, als blickte Vollmond drein.
Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strœmte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freyheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:
Sie singen von allem Süßen was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen was Menschenherz erhebt.

Die Hœflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Kœnigs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Kœniginn, zerfloßen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?"
Der Kœnig schreyt es wüthend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstral hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hœrer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm:
Der schlægt um ihn den Mantel, und setzt ihn auf das Ross;
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis:
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie tœne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Mayenlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verœdet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name sey vergeßen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hats gerufen, der Himmel hats gehœrt:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstœrt;
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein œdes Haideland:
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Kœnigs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergeßen! das ist des Sängers Fluch.

XIV.

Tells Tod. (470.)

1829.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freyheit dar.
Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jæhen Flucht.
Er hat den Steg begraben
Der ob der Stäube hieng,
Hat weggespült den Knaben
Der auf dem Stege gieng.
Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach:
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trægt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle:
Den Alten reißt sie fort.
Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergoßen
In Jammer, Mann und Weib:
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallts aus Einem Munde:
„Der Tell ist todt, der Tell!"
Wær' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wær' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See,
Und træt' in meinem Harme
Zum Tell wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme,
Spræch' ich mein Klagelied:
„Da liegst du eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut:
Das Land das du entkettet
Steht rings in Alpenglut.
Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stæts dein Brauch,
Wie in den braunen Locken
So in den grauen auch.
Wærst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fiengst,
Und wærst du dann genesen,
Wie du nun untergiengst,
Wir hätten draus geschloßen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schœn ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.
Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freyen,
Der wann der Sieg ihn kränzt
Noch glüht sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.
Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück:
Im hülfereichen frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stral,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal:
Doch hier, wo du gestorben
Dem Kind ein Heil zu seyn,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.
Weithin wird lobgesungen
Wie du dein Land befreyt;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmts noch spæte Zeit:
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod."

XV.

Ver sacrum. (453.)

1829.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.
Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt." [Heer,
„Ihm sey der Frühling heilig!" rief das
„Und was der Frühling bringt sey ihm gebracht!"
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.
Und Jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wie sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften sah man Bäum' erblühn.
Doch vor der Heimat Thoren am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schaar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut' entsprang.
Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt, und sprach vor allem Volke dieß:
„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dieß Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.
Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!
Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sey es alles, alles dir geweiht!"
Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.
Und weiter sprach der Priester „Schon gefreyt
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr was ihr gelobt nicht vorbedacht?
Der Blütenduft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,

Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?
Mehr als die Lämmer sind dem Gotte werth
Die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.
O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!
Ein Volk hast du vom Fall erlœst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
Und willst dafür die Jugend Eines Jahrs:
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein.“
Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schœnheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.
Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor:
Da fuhr aus blauer Luft ein Stral herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.
Der Priester hob dahin sein Angesicht;
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar:
Das Auge stralend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er was ihm eröffnet war:
„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub:
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein! einen Frühling welcher treibt im Saft.
Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.
Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut:
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!
Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern,
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!
Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm:
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!
Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt:
Das ist ja dieses starken Gottes Recht;
Der selbst in eure Mitte niedersteigt
Zu zeugen eurer Kœnige Geschlecht.
In eurem Tempel haften wird sein Speer:
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.
Ihr habt vernommen was dem Gott gefällt:
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seyd das Saatkorn einer neuen Welt:
Das ist der Weihefrühling den er will.“

JUSTINUS KERNER.

Die lyrischen Gedichte von Justinus Kerner. *Fünfte verbesserte Auflage. Stuttgart und Tübingen* 1854. — *Litt. Gesch.* § 165.

I.

Sehnsucht. (337.)

O könnt' ich, einmal los
Von all dem Menschentreiben,
Natur, in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!
Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen:
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.
Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen;
Das folgt mir stœrend nach
Wo Erd' und Himmel prangen.
Doch ist dieß Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich.
O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dirs am Busen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!
Wie ists ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange?
Mutter, zu dir, zu dir
Wie ists mir weh und bange!
Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf am Herzen bleiben.
Mutter, o führ mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!

II.

Waldleben. (151)

Sey willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut
Hier man einzig finden kann.
An der Quelle ruht das Reh,
Droßel übet freyen Sang;
Waldesnacht mach dir nicht bang:
Grün thut keinem Auge weh.
Bach und Thau giebt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt;
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelstein.
Eile nicht zu Stadt und Thal!
Eine Mühle treibt der Quell;
Droßel, so gesungen hell,
Sitzt im Bauer stumm und kahl.
Aus der Erde stillem Schooß
Reißen sie den Edelstein:
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Thrænen überfloß.
Armer armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich Jeder fragend an.
Aber hier in Waldesschooß
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell
Als der Thau auf Blum' und Moos.

III.

Rath im May. (329.)

Wo Saaten sich erheben,
Wo froh die Vœgel schweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Mayentagen
Kannst du nicht ruhig schlagen,
Du krankes krankes Herz?
  Geh' aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude
In Duft Gesang und Strahl;
Leg dich zu ihm darnieder:
Duft Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.
  Laß ganz der Menschen Streben,
Sey wieder frey gegeben
Der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
Ausstrœmt die Blum' in Düften,
Strœmt aus, o Herz, dein Leid.
  Dann kehre sonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenschein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

IV.

Stille Thrænen. (66.)

Du bist vom Schlaf erstanden,
Und wandelst durch die Au:
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
  So lang das ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thrænen niedergoß.
  In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann man meinet,
tæts frœhlich sey sein Herz.

V.

Preis der Tanne. (9.)

Jüngsthin hœrt' ich wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze, himmelwärts dich hebe:
Dennoch bleibst du starr und kalt.
  Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.
  Und im Herbste, welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.“
  So sich brüstend sprach die Rebe:
Doch die Tanne blieb nicht stumm;
Säuselnd sprach sie „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.
  Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde! Welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!“
  Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Thrænen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

VI.

Zwey Särge. (389.)

Zwey Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut:
Kœnig Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.
  Der Kœnig saß einst mächtig
Hoch auf der Væter Thron;
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron.
  Doch neben dem stolzen Kœnig,
Da liegt der Sänger traut;
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tœnt durch das Land:
Das Schwert das regt sich nimmer
Da in des Kœnigs Hand.
Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang:
Des Sängers Harfe tœnet
In ewigem Gesang.

VII.

Die vier wahnsinnigen Brüder. (23.)

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier: von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen einander gegenüber
Blickend immer hohler, trüber.
Doch schlægt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tœnt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies iræ, dies illa
Solvet secla in favilla.
Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt:
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.
Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier.
Dies iræ, dies illa
Solvet secla in favilla.“
Und er sprachs, und war verschieden:
Jene aber rührt es nicht.
Doch er gieng zum ew'gen Frieden:
Jene wie zum Hochgericht
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.
Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr;
Andrer Noth sie nie gehärmet,
Keinem greiser ward das Haar.
Lust'ge Brüder, habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' ist Gott und Teufel.
Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus:
Horch! da tœnt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Laßet euer Belln, ihr Hunde!“
Schreyen sie aus Satans Munde;
Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das heil'ge Thor.
Aber wie zum Weltgerichte
Tœnet hier der ernste Chor:
Dies iræ, dies illa
Solvet secla in favilla.
Und ihr Mund, weit steht er offen:
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen:
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen;
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.
Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die vier: von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen einander gegenüber
Blickend immer hohler, trüber.
Doch schlægt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tœnt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies iræ, dies illa
Solvet secla in favilla.

VIII.

Der reichste Fürst. (71.)

Preisend mit viel schœnen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl

Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.
„Herrlich“ sprach der Fürst von Sachsen
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“
„Seht mein Land in üpp'ger Fülle“
Sprach der Kurfürst von dem Rhein:
„Goldne Saaten in den Thælern,
Auf den Bergen edlen Wein!“
„Große Städte, reiche Klœster“
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach
„Schaffen daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“
Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach „Mein Land hat kleine Städte,
Trægt nicht Berge silberschwer.
Doch Ein Kleinod hälts verborgen:
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß!“
Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seyd der reichste
Euer Land trægt Edelstein.“

IX.

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. (208.)

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.
Und er spricht „Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“
Und die Meister sprechen „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“
„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“
Ruft er, als das Spiel geendet:
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, seys vollendet!
Blast die Hörner! bringt das Ross,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all:
Doch er ruft „Folgt ohne Zagen!“
Und das Schlachtross wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden“
Spricht er „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“
Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schloße.
Traurend neigt des Schloßes Lind
Vor ihm ihre Äste nieder;
Vœgel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.
Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehœrt die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild,
Und bricht aus in laute Klage.
Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweyen;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust in Maien.
Von dem hohen Dom zu Speyer
Hœrt man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Fraun
Weinend ihm entgegen wallen.
In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hœrt man für das Volk ihn beten.
„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.
Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,

Und verschieden sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.
Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen daß der Held verschieden.
Nach dem Dome strœmt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels:
Der empfieng des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

X.

Der Geiger zu Gmünd. (309.)

Einst ein Kirchlein sonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cæcilia.
Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar;
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.
Schuh' aus reinem Gold geschlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da wars noch gute Zeit;
Zeit wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.
Und der fremden Pilger wallten
Zu Cæcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.
Einst ein Geiger kam gegangen;
Ach! den drückte große Noth:
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot!
Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.
Nach des næchsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.
Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmæhen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.
Bald ist der Prozess geschlichtet:
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.
Weh, du armer Sohn der Lieder!
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.
Hell ein Glöcklein hœrt man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen
Wo beginnen soll dein Flug.
Bußgesänge hœrt man singen
Nonnen und der Mönche Chor:
Aber hell auch hœrt man dringen
Geigentœne draus hervor.
Seine Geige mit zu führen
War des Geigers letzte Bitt:
„Wo so viele musicieren,
Musicier' ich Geiger mit."
An Cæcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam:
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.
Und wer kurz ihn noch gehaßet
Seufzt „Das arme Geigerlein!"
„Eins noch bitt' ich" singt er: „laßet
Mich zur Heil'gen noch hinein!"
Man gewährt ihm: vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid;

Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweyten goldnen Schuh.
Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.
Schœn geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.
Alle Unbill wird vergeßen,
Schœn zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist geseßen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.
Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet seyn.
Drum auch hœrt man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen
Klingt noch mit dem leeren Glas.
Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

GUSTAV SCHWAB.

Gedichte von G. Schwab. *Dritte Auflage. Stuttgart und Tübingen* 1846.
Litt. Gesch. § 165.

I.

Der Hirt von Teinach. (*S.* 330.)

1816.

Bei Teinach lag ein Hirte
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Heerdlein irrte
Und frische Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein seltner Traum zurück:
Er stand und warf verwundert
Ins Dörflein seinen Blick.
Die Häuser die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit rother Ziegelwand;
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schœne Gotteshaus,
Fieng man erst an zu bauen
Und hieb den Grundstein aus.
Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch standen sie im Kreis:
Da kam ein Zug gegangen
In feyerlicher Pracht,
Mit Federn Mänteln Spangen
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Wards ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog selber war.
Das Neuste drein zu stiften
Tritt er zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften
Und neuem edlem Wein.
Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.
Und sieh! da fällt dem Fürsten
Der Hirt' in das Gesicht:
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas, und spricht:
„Trink, Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal.
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt' er nippen:
Da wacht er auf im Gras.
Er blickt um sich erschrocken:
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr.
Wein läßt sich wieder kaufen:
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davon gelaufen
Der Heerde schœnster Stier.
Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf;
Den Flüchtigen zu suchen
Beginnt er seinen Lauf,
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein:
Von dort hœrt er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.
Ihm ist als träumt' er wieder:
Er steht in einem Hohl;
Die Steine hangen nieder:
Das war ein Keller wohl;
Und hinten in der Ecken,
Da liegt und schlürft der Stier:
Was mag sich dort verstecken?
Springt eine Quell' herfür?
Fürwahr, es ist die Quelle
Von der du träumtest, Hirt!
Ein Wein ists, klar und helle,
Der das Gestein durchirrt;
Das Faß ist lang zerstoben:
Er selbst ward rings zu Stein,
Drinn' er sich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.
Von diesem selben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen
Daß du erwacht so bald!
Du hättst getrunken neuen:
Jetzt ist er wunderalt.

II.

Das Mahl zu Heidelberg. (243.)

1823.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus:
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.
Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein:

Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.
Mit Gram von seinem Schloße
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwey Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald:
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.
Sie wollen seiner spotten:
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß:
Dahin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Tross.
Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest:
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest.
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.
Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz;
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn:
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.
„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniss und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt:
Drum wenn es euch gelüstet,
Versucht ob es euch schmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht:
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag:
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.
Es satzten sich die Fürsten.
Da mocht' es seltsam seyn:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, wills euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?
Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren
Was meine Pfalz bescheert:
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?“
Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bißen:
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?“
„Wo ich das Brot gelaßen?“
Sprach da der Pfälzer Fritz.
Er traf die bei ihm saßen
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal:
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.
Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land:

Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Rosses Huf' und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besæt mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt:
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt:
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüßel,
Und öffnet euren Schatz:
So findet bei der Schüßel
Das Brot den rechten Platz."

III.

Aus dem Appenzeller Kriege.

1825.

4. Die Schlacht am Speicher. (508.)

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freye Männer bald
Frœhlich sterben, oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es seyn mag" flehen sie,
„Laß, o Herr, uns hier genesen!
Oder sey der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt
Werd' auf fremder Erd' erschlagen:
Nicht das freye Vaterland
Soll im Schooße solchen tragen."

Und der erste Sonnenstrahl
Lächelt, wie sie sprechen Amen;
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Hœhn gestiegen kamen:
Vorn die Edeln, hoch zu Ross,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Tross
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen;
Dicht, wie Blumen stehn im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Constanz Ravenspurg Bregenz
Sendet seiner Männer Blüte.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren:
Pfaffe Bürger Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer" sprechen sie
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben."

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei wie würdet ihr ihn loben!
Denn er lag schon auf den Knien;
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet:
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Hœhen.

Einsam trifft der Feind den Wald;
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen:
Aus der Städter rüst'gen Reihn
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!"

Sieh da! von den hœchsten Hœhn
Raßelt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloßen gehn,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen ans Gehölz den Reiter;
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.
Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze.
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es seyn,
Wehrt sich Einer aus dem Schwarme.
Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke;
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst wie feige Weiber
Stürzen auf die Andern hin,
Wie aufs scheue Vieh die Treiber.
Hunderte (sie möchtens gern)
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern:
Schnelle Gemsen gilts zu jagen.
Hier und dort als edles Wild
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt
Daß die Andern feige zittern.
Doch erliegen sie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt sein Wappenkleid
Wem noch lieb ist Ritterehre:
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern schnœder Städte:
Weiche von uns, Stammeszier!
Fall zu Boden, goldne Kette!“
Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreyfältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche;
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.
Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll' ich dich“;
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durchs Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt,
Und zu Boden stürzt der Ritter.
Drauf herab hat sich die Flucht
In Sanct Gallens Thal gezogen;
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.
Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt:
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thæler nieder,
Hœret aus dem Appenzell
Freyen Volkes Jubel schallen;
Und ein Todtenglöcklein hell
Tœnt herüber aus Sanct Gallen.

6. Anderhaldes Traum. (517.)

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne wie es blitzt,
Hirtenschwert im Speicherwalde,
Labt sein Haupt im Sonnenschein,
An der Freyheit goldnem Morgen:
Kann er nicht mehr mit befreyn,
Denken kann er doch und sorgen.
Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greise wieder

Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was sie da gehœrt, geschaut,
Jüngre wird es unterweisen:
So auch neiget sich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.
Ein Gesicht führt ihn empor
Wo mit seinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor
Und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpsteins Riesenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen;
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu seinen Füßen.
Und ihm dünket menschenleer
Seiner Heimat Thalgelände:
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt er stumm,
Sitter nur und Urnäsch brausen;
Schaudernd sieht der Greis sich um:
Wer wird kommen hier zu hausen?
Luft und Erde jetzt erschallt
Als von Flügelschlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere sinds in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein schwarzer stolzer Aar
Schlægt den Fittich vor den Heerden.
Drüben kommen sie vom Stoß,
Falken Schwæne Greifen Drachen,
Brüllend wiehernd Stier und Roß,
Wölfe mit den blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüßel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.
Bange schaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land sich die gefallen?
Alsobald im Alpenschlund
Murrt es, daß die Felsen hallen.
Staunend blickt er um sich her:
Denn hervor aus sieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bær,
Läßt das Hausrecht sich nicht schmælern.
Droben ist er schon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt sich, steht, und streitet bald
Gegen Schnæbel in den Lüften,
Stürzt zurück auf Wolf und Stier:
Rachen gähnen gegen Rachen;
Bald, umringt, erliegt er schier.
Da must' Anderhald' erwachen.
Und erprobte Männer läßt
In das Haus er schleunig bitten,
Spricht „Ihr Brüder, haltet fest!
Denn aufs neue wird gestritten.
Vor dem Auge steht mirs hell,
Wer sich für den Abt wird rüsten:
Oestreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horste nisten.
Ritter bringt er, kühn und wild
Wie die Thier' auf Helm und Wappen:
Alle sah mein Traum im Bild;
Stolze Herren, freche Knappen:
Wolfurt Schwaneck Greifenstein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende seyn
Dieses grimmiges Gethieres.
Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich streitbar abgebildet,
Wie nach grauer Væter Brauch
Deine Gauen sich beschildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führest du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bær im gelben Schild,
Keinem Thiere wirst du weichen.
Nur getrost hinauf zum Stoß!
Dorthin durft' ich träumend blicken;
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wirds der Adler schicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bær,
Laß ihn fühlen deine Klauen!

Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in diesen Gauen!"

7. Wer der Appenzeller Feldhauptmann ward. (521.)

Draußen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wiesenthal:
Denn es sammeln sich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen sollen sie schon morgen:
Arm und Waffen sind bereit;
Eins nur fragen sie mit Sorgen:
„Wer soll Führer seyn im Streit?"
Eh sie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen schlanken Reiter traben,
Rüstig wie ein Kriegesheld.
Den schmückt herrliches Geschmeide!
Männer, hœrt! das ist kein Hirt,
Der in seinem Herrenkleide
Sich in unsern Rath verirrt.
Ei, das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen sich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Ists der Werdenberger Graf;
Hält und steigt von seinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz:
An der armen Bauern Heerde
Sucht der edle Ritter Schutz.
Und er sprach „Mir kam zu Ohren
Daß euch Oesterreich bekriegt:
Bin ich euch zu hoch geboren,
Nachbarn, daß ihr mirs verschwiegt?
Wißet nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und flüchtig Haupt:
Was vom Erbe mir geblieben
Hat der Herzog mir geraubt.
Ihr seyd frey und reich zu nennen:
Ich bin ärmer als ein Knecht;
Eure Namen wird man kennen!
Ausgeblüht hat mein Geschlecht.
Stolze Herren mœgt ihr haßen:
Ich bin nicht des Haßes werth:
Nichts hat mir der Feind gelaßen
Als mein Herz und als mein Schwert.
Kann ein Ritterschwert euch frommen
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun, so heißt auch mich willkommen,
Laßt mich schirmen euer Land!
Wenn der Streit ist ausgestritten,
Gönnt mir eures Thales Rast,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Ast!"
Sprichts, und lœst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenschild vom Kleide
Vor dem Volk, das freudig murrt,
Pflückt den Federschmuck des Hutes,
Leget ab was stolz und fremd,
Fordert sich getrosten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.
Und der Männer Wohlgefallen
Bricht mit lautem Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felsen Haus.
Und dem neuen Bundsgenoßen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es ist beschloßen:
Unser Feldhauptmann bist du."
Rudolf zu dem Hirtenkleide
Legt sich schlichte Rüstung an,
Führet sie dem Feind zum Leide
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Ross,
Und dem Traume folgend schreitet
Rasch das Heer empor zum Stoß.

8. Die Schlacht am Stoß. (523.)

An den Grœbern zu Sanct Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt:
Muthig durch die dicke Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg sich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder:

Von den lauten Schlægen hallt
Dumpf des Rheinthals Keßel wieder.
Weh! der Hirten Vorhut weichet:
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn;
Und sein Haufen wankt, erdrückt
Von dem eisernen Gewichte:
Dreißig stürzen rechts und links
Vor des Führers Angesichte.
Von den Seinigen verlaßen
(Viele starben, wenig flohn),
Siehet sich umringt der Uli,
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eine Sennenhütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so ficht er wie im Traume.
Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehobnem rundem Schild
Gähnt ihn an mit offnem Rachen
Mannigfaches grauses Wild:
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Lœwen;
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Hœwen.
Doch die Lœwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bær:
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner:
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel: auf steht keiner.
Und geschirmt vom Dach der Hütte,
Beut der Held noch Neunen Trutz:
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz;
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre stürzt vom Schwerde:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen streitend;
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine bœse List:
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspeynde Schlange;
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Überhange.
Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch:
Blinzend wehrt er ab die Streiche
Und der Flamme glühnden Hauch;
Seinen Geist befiehlt er Gott:
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen.
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen.
Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruhn die sieben Ritter aus:
Über sich hoch auf dem Berge
Hœren sie der Schlacht Gebraus:
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich sich empor nach oben;
Kämpfend weicht der Hirt zurück:
Immer ferner hallt das Toben.
Endlich auf dem hœchsten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger:
Keine Flucht ihr Weichen war.
Freylich ist ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde sind dreytausend:
Doch dem Himmel trauen sie,
Und am Himmel regt sichs brausend.
Auf des schwülen Föhnes Flügel
Ziehts vom hohen Säntis her:
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter;
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.
Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Strœme dicht,

Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern ins Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte:
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.
„Ahmet mir nach“ schreyt er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen sichern Trittes
Auf die schwanken Feinde zu!“
Barfuß rennt der Held voran:
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitaxt er zuerst
In die dichten Haufen fallen.
Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaßnen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein;
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschloßnen Glieder.
Aber links vom Bergesrand,
Was bewegt sich dort hernieder?
Hirt und Ritter schaun und zœgern:
Eine lange stille Schaar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Hœhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
Hat Gespenster ausgespien
Dieses höllische Gewitter?
Auch der Hirte sinnt mit Staunen
Wie ihm Hülfe kommen soll.
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschaar sendet er:
Engel sind es, Himmelsgäste.
Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange fremde Zug:
Weiße wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug;
Tausend Arme heben sich
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glühnder Donnerwagen.
Ein Entsetzen faßt die Feinde:
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freyheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.
Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar:
Droben auf der Hœhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen?
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen.
Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein, in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage,
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.
Frœhlich an der Männer Seite
Schauen sie ins grüne Thal:
Rebenhügel, blühnde Gärten,
Burgen glühn im Abendstrahl;
Und dazwischen strœmt der Rhein,
Wälzt vergoldet seine Wogen:
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen.
„Brüder“ spricht der Werdenberger,
„Vorher gilts noch einen Strauß:
Denn es horstet noch der Adler
Drüben in Sanct Gallens Haus.
Erst den Herzog fortgejagt!
Erst den Abt in Wyl gefangen!“

„Nein! jauchzt ihm der Hirte zu,
„Erst gen Werdenberg gegangen!“

IV.

Die Schöpfung des Bodensees. (393.)

1826.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Waßer und den Grund bewegt,
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In Seen sich schloß der Waßer Schatz:
Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thæler Schooß;
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.
Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer:
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt;
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.
Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz, und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort:
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen,
Und sie vernahmen Gottes Wort.
„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer.
Ja rieselt frœhlich nur, ihr Bäche!
Ja strœme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trægt auf der Stirn, der Mensch, erscheint.
Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergeßen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier;
Dann herscht ein Fremdling stolz vermeßen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier:
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus,
Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' ans Ufer her.
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren:
Sein Gott ist Eiche Fluß und Meer;
Doch schlæft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild;
Ein Strom der hœchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.
Der Himmel wird ihm Boten senden:
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dort her der Erkenntniss Quell
Der Erde weites Feld befeuchten;
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.
Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt;
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten,
Um dich, du segenreiches Feld;
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Hæfen ein.
Und die des Hœchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Kœnigsmacht,
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.

Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir:
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier.
Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chœre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen:
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang;
Das andre sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.
Wohl ahnst du deinen Ruhm: du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh:
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Flut,
Und deine grüne Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.
Sey nur getrost! du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tœnen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte;
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte:
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.
Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen seyn;
Dein Volk nährt sich von eignem Brote,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen.
Wohlan, vollende dein Geschick!“
Der Engel sprachs, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an:
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Die trüben Schlamm ans Licht herauf:
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trægen Sumpf den Lauf.
Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde:
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklært, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Waßer, sein das Land,
Und was verheißen war erfüllet
Der Zeiten Gang auf Flut und Strand.

V.

Der Reiter und der Bodensee. (398.)

1826.

Der Reiter reitet durchs helle Thal;
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee:
Er will noch heut an den Bodensee;
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Ross feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt;
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume giengen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil' und zwey;
Er hœrt in den Lüften der Schneegans Schrey.
Es flattert das Waßerhuhn empor:
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort gehts wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.

Wann rauscht das Waßer? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn;
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd;
Es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.
„Willkommen am Fenster, Mægdelein!
An den See, an den See, wie weit mags seyn?“
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spræch' aus dem Nachen stiegest du.“
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her.“
Da recket die Magd die Arm' in die Hœh:
„Herr Gott! so rittest du über den See.
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Waßer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?“
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr;
Es stellen die Knaben sich um ihn her.
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch!
Brich mit uns das Brot, und iß vom Fisch!“
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd:
Er hat nur das erste Wort gehœrt.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar:
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund;
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnerts wie krachend Eis;
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab:
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

VI.

Die Thurbrücke bei Bischofszell. (434.)

1827.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Über die wilde Thur gezogen,
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Waßer vergeblich tobet?
Wars ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
Wars ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?
Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schloße?
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?
Nein, die Brücke die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet:
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.
Die dort auf der Burg gehauset
Hœrte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guße des Regens schwellen.
Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Wehe wenn Einer hineingestiegen!
Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwey Wanderern schwanken:
Die sie schauet, es sind in Schœne
Ihr jungen einzigen Sœhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empœret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.
Doch es laßen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen;
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.
Wie sie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Über ihrer Kinder Leichen:
Muste sie der Mütter gedenken
Die noch können schaun versenken
In den schnell empœrten Wogen
Söhne die sie sich erzogen.
Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sies erfahren.
Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget,
Und die hohe Brücke gesprenget.
Sah sie dann oft frœhliche Knaben
Über den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Waßer höhnen,
Die in felsiger Tiefe tœnen,
Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen:
Sieh, da floßen ihre Thrœnen
Mild von Freude, mild von Sehnen.
Und ihr Werk, das fromme, dauert:
Aber sie hat ausgetrauert,
Hœret die Waßer nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

VII.

Das Gewitter. (193.)

1828.

Urahne Großmutter Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind:
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!
Das Kind spricht „Morgen ists Feyertag:
Wie will ich spielen im grünen Hag!
Wie will ich springen durch Thal und Hœhn!
Wie will ich pflücken viel Blumen schœn!
Dem Anger, dem bin ich hold.“
Hœrt ihrs, wie der Donner grollt?
Die Mutter spricht „Morgen ists Feyertag:
Da halten wir alle frœhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feyerkleid:
Das Leben es hat auch Lust nach Leid;
Dann scheint die Sonne wie Gold.“
Hœrt ihrs, wie der Donner grollt?
Großmutter spricht „Morgen ists Feyertag:
Großmutter hat keinen Feyertag:
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid:
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit:
Wohl dem, der that was er sollt!“
Hœrt ihrs, wie der Donner grollt?
Urahne spricht „Morgen ists Feyertag:
Am liebsten ich morgen sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer:
Was thu' ich noch auf der Welt?“
Seht ihr wie der Blitz dort fällt?
Sie hœrens nicht, sie sehens nicht:
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne Großmutter Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind:
Vier Leben endet ein Schlag.
Und morgen ists Feyertag.

MAX VON SCHENKENDORF.

M. von Schenkendorfs Gedichte. *Stuttgart und Tübingen* 1815. — *Litt. Gesch.* § 165.

I.

Freyheit. (72.)

1813.

Freyheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen
In dem lust'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuss.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frey Geschlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen,
Für der Væter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freyheit ruft:
Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
Schœner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust;
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.
Freyheit, holdes Wesen,
Gläubig kühn und zart!
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

II.

Landsturm. (7.)

1813.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern:
Ha, Windsbraut, sey willkommen!
Willkommen, Sturm des Herrn!
O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!
Ihr Thürme, hoch erhoben
In freyer Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft:
Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!
Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang.
Nun führt ihr andre Sprachen:
Es klingt wie Brautgesang.
Das Land ist aufgestanden:
Ein herrlich Osterfest!
Ist frey von Sclavenbanden:
Die hielten nicht mehr fest.
Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?
Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis.
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums hœchste Gut;
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.
Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie frœhlich strahlt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter!
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

III.

Warum er ins Feld zog. (9.)

Ich zieh' ins Feld: mich hat geladen
Ein heiliges geliebtes Haupt;
O Dank den ew'gen Himmelsgnaden!
Mein Kœnig hat den Kampf erlaubt.
Ich zieh' ins Feld für meinen Glauben,
Für aller Welten hœchstes Gut:
Am Nile schwur der Feind zu rauben
Uns vom Altar des Heilands Blut.
Ich zieh' ins Feld für ew'ges Leben,
Für Freyheit und uraltes Recht:
In frischer Kraft soll sich erheben
Der Mensch, zu lange schon ein Knecht.
Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter,
Und nicht um Fürstenlohn und Ruhm:
Ein Ritter ist geborner Hüter
Von jedem wahren Heiligthum.
Ich zieh' ins Feld für Deutschlands Ehre,
Das Lustspiel alter Heldenwelt,
Daß Lied und Minne wiederkehre
In unser grünes Eichenzelt.
Ich zieh' ins Feld mit freyen Bauern
Und ehrenwerther Bürgerzunft:
Ein ernster Schlachtruf ist ihr Trauern
Um alter Zeiten Wiederkunft.
Ich zieh' ins Feld, daß ferner gelte
Mein Adel, meine Wappenzier;
Daß mich der Ahnen keiner schelte
Einst an des Paradieses Thür.
Ich zieh' ins Feld für meine Dame,
Die schœnste weit im ganzen Land,
Daß ohne Tadel sey der Name
Den sie zu tragen würdig fand.

Ich zieh' ins Feld wo tausend sinken
Als Bürger einer beßern Welt:
Soll mir der Todesengel winken,
Hier bin ich, Herr! Ich zieh' ins Feld.

IV.

Der Bauernstand. (75.)

1813.

O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen!
Zum Erbtheil ist ein freyes Land
Dir herrlich zugefallen.

Die Hoffart zehrt, ein bœser Wurm,
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
Die schœne grüne Erde,
Und streuest goldnen Saamen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde;

Hast Gottesluft und Gottesstrahl
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' einmal
Geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blœde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben:

Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen:
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen:

Die Demuth und die Dienstbarkeit
Der Schœnheit und der Stärke,
Die Einfalt die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauernring
Die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
Ein frischer Quell, erheben.

Doch Eines, lieber ältster Stand,
Kann grœßres Lob dir schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen!

Der scharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten
Um frœhlich für Gesetz und Heerd
Und für das Heil zu streiten.

Zieh frœhlich wenn erschallt das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freyheitsaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du, Bauer, sollst für solche That,
Die Erndten selbst genießen.

Der Arm der harte Erde grœbt
Und Stiere weiß zu zwingen
Kann wohl, vom Heldengeist belebt,
Mit jedem Feinde ringen.

Du frommer freyer Bauernstand,
Du liebster mir von allen;
Dein Erbtheil ist im deutschen Land
Gar lieblich dir gefallen.

V.

Soldaten-Morgenlied. (38.)

1813.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schlæfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;

Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth.
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.
Du reicher Gott, in Gnaden
Schau her vom blauen Zelt:
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
Und gieb uns heute Sieg:
Die Christenbanner wehen;
Dein ist, o Herr, der Krieg.
Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freyheitstag, brich an!
Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb' und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrey.
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei.

VI.

Beichte.

am 28. October 1813. (59.)

Wir haben alle schwer gesündigt,
Wir mangeln allesammt an Ruhm.
Man hat, o Herr, uns oft verkündigt
Der Freyheit Evangelium:
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürst als Bürger, so der Adel:
Hier ist nicht Einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht,
Und ihrem frechen Lustgesange
Mit keuschem deutschem Ohr gelauscht:
Die Kraft entschwand uns vor dem Klange;
Im Taumel haben wir vertauscht
Mit ecklem Rothwelsch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.
Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Greuel ohne Zahl.
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir saßen mit beim Götzenmahl;
Die nie das freye Haupt gebogen,
Die Männer stolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sclavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.
Nun, Herr! die Binden sind gefallen
Von Händen wie von Blick und Ohr:
Laß uns dein gnædig Wort erschallen!
Sey wieder mit uns wie zuvor!
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir ziehn durch Vater Hermanns Thor:
O gieb daß unser Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe!
Orakel haben längst geklungen:
Sie deuteten des Riesen Fall.
Vorm heil'gen Lied der Nibelungen
Verstummte schon der fremde Schall.
Viel deutsche Schwerter sind geschwungen
Bei Moskow wie bei Roncevall;
Acht Monde führt nun schon die Fehde
Ein Volk von deutscher Art und Rede.
Du ziehst, o Herr, im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her.
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge;
Man glaubt der guten alten Mähr.
Die Donau braust auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis ans schwarze Meer,
Daß Deutsche nur für Deutsche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.
Du hast uns, Herr, der Schuld entladen:
Der Schmach entlad' uns unser Schwert!

O fließ uns ferner, Quell der Gnaden!
Wir sammeln uns um freyen Heerd;
Wir bergen tief in heil'ger Laden
Die Bundesworte fromm und werth.
Der junge Bund voll Lust und Ehren,
Der graue Bund soll ewig währen.

VII.

Das Lied vom Rhein. (90.)

Es klingt ein heller Klang,
Ein schœnes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter Kœnig hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen.
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehœrt.
Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herscher reich begabt,
Dess Name schon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.
Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Kœnigshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Feßeln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.
Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, schnœde Welt,
Wo keine Freyheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht,
Und mein gebrochnes deutsches Recht?
O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adlichen Gestalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert.
Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth,
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in spæten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegts versenkt.
Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art."
Erfüllt ist jenes Wort:
Der Kœnig ist nun frey,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Væter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum.
Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freyheit sey der Stern!
Die Losung sey der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwœren:
Wir müßen ihm, er uns gehœren.
Vom Felsen kommt er frey und hehr:
Er fließe frey in Gottes Meer!

VIII.

Frühlingsgruss an das Vaterland. (87.)

1814.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Strœme brausen,
Alles das ist deutsches Land.
Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell:
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main
Weiter, weiter must du dringen,
Du mein deutscher Freyheitsgruß!
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freyheitskampf sich stellten
Ist auch heil'ges deutsches Reich.
Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht:
Anger wo die Heerde weidet,
Hügel wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum:
Was die hohen Væter waren
Heißet nimmermehr ein Traum.
Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht:
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und bœse Lust:
Dann nach schweren langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.
Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht:
So nur kann sich recht verklæren
Unsres Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müßen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an Einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.
Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht;
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freyheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tœnen
Nirgends wie im deutschen Land.
Ihr in Schlößern, ihr in Stædten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, hœret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstœret,
Wenn ihr einig seyd und treu.

IX.

Die deutschen Stædte. (170.)

1814.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen deutschen Land,
Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen „Ewig halten
Soll unsre heil'ge Schnur."
Es ward ein Bau erhoben,
Der Freyheit Hof und Saal:

Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl.
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu' und Ständigkeit;
Der Mörtel der sie bindet
Ist Lieb' und Einigkeit.
Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum:
Da brach am Heidenbogen
Der Væter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freyheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
Auf offner Straßen her.
O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ew'gen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Häuser
Die freyen Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
Die heil'ge Krone fand
Hat von der heil'gen Erde
Den schlechten Feind gebannt.
Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der kranke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage,
O Merseburg, bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburgs Turnier.
Vom Felde zog der Neunte:
Das gab ein starke Schaar;
Und was der Kaiser meinte
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Heerden ziehen
Sah man des Gastmals Rauch;
Wenn Wald und Äcker blühen,
Die Stædte blühen auch.
So wurde klug errichtet
Der Freyheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlößer zwingen,
Die seine Kunst verziert.
Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreun
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Stædtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim,
Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Baßenheim.
Doch welcher soll vor allen
Das hœchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen
Um Ruhm und Beute rang!
Den Weg hast du bereitet
Dem hœchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Nowogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.
Was gleich verklungnen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunensvoll:
Der Feind betrat die Schwellen:
Da zogen Schiffer aus,
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freyen Haus.
Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt!
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schœn:

Man wird in jungen Ehren
Dich Phœnix wieder sehn.
Auch dir, mein freyes Bremen,
Sey Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
„Dem sey die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war.“
Blüht auf, ihr starken Dreye,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid
Soll ferner auch verwalten
Der Heimat Herrlichkeit.
Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granitnem Throne,
Bald an der warmen Flut!
Berühmt seit grauen Zeiten,
Ehrwürd'ge Trier du!
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh.
Du Thor der deutschen Lande,
O Bundesveste Mainz!
Du frommes Köln am Strande
Des lieben alten Rheins!
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit sie wohl verwalten
Die Wacht am deutschen Strom.
Von Waffen hœr' ichs schallen,
O Krœnungsstadt, in dir;
Viel Kaufherrn sah ich wallen
In reicher Rüstung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle,
Die Bürger männiglich:
Dann setzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen sich.

O Waffenstahl, sprüh Funken!
Sprüh Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freyheit trunken
Laßt jeden Bürger seyn.
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort;
Man geht von eigner Schatzung
Zu beßern Rechten fort.
Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strœmen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
Ist ja der Eichenbaum,
Der wächst aus tiefem Grunde
Zum hellen freyen Raum.
Von Kleinen ist zu melden
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims treue Helden
Errangen ew'ges Lob.
Ja laßet alle Kleinen
Erst kühn und würdig seyn:
Dann soll es bald erscheinen,
Wie Freyheit will gedeihn.
Mit deinen Kirchenhallen
Und südlich schœner Pracht
Den Deutschen zu gefallen
Nimm, Augsburg, wohl in Acht.
Im Lechfeld ist erlegen
Der Ungarn wildes Heer:
Nun schmiedet Ottos Degen
Zu freyer Bürger Wehr!
Dich wird, o Bundesstätte,
Kein Welscher mehr entweihn;
Vielleicht ziehn weisre Ræthe
Bald wieder bei dir ein.
O Regensburg, empfange
Die Männer treu und werth:
Es wird mit Waffenklange
Ein Heldenrath geehrt.
Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,

Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll;
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben:
Dem, der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben
Ein Kunstwerk das er liebt.

Ihr hohen Fürstensitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seyt ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz.
Du sollst auf Deutschland wirken,
Entsündigtes Berlin;
Die Welschen wie die Türken
Vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht:
Zu dir den Weg zu finden
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergeßen,
Wie Babels Thurm erlag;
Man spricht von Leipzigs Messen
Bis an den jüngsten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freyheitwerk,
Beschloßen und beredet
Ward es in Kœnigsberg.
Am deutschen Eichenstamme
Du frisches grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preis!

Im Freyheit-Morgenrothe,
In Moskaus heil'gem Schein
Kam, ein geweihter Bote,
Zu dir der veste Stein.
Er zog in Kraft zusammen
Der Landesvæter Kreis;
In den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

Da brach mit Sturmesschnelle
Hervor dein starker Sinn.
Nun maß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn;
Nun lieben die Studenten
Erst recht die Wißenschaft,
Und alle Herzen brennten
In Einer Gluth und Kraft.

Du köstliches Geschmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt,
Am Weichselstrom, am Meere,
Mein Danzig, festes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch versunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aschen glimmt ein Funken
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt:
Dann sieget Gottes Sache:
Das schauet wer geglaubt.

Dann wollen wir erlœsen
Die Schwester fromm und fein
Aus der Gewalt der Bœsen,
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg die an den Straßen
Des falschen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maaßen
Erwin den Bau gefügt.

Indeß, du freyes Wesen,
Gedeihe weit und breit:
Der Herr hat dich erlesen
Zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürsten sollen kommen
Sammt ihrer Ritterschaft

Und lernen sich zum Frommen
Der Freyheit Wunderkraft.
In fester Mauern Mitte
Blüht eine frische Welt;
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohl bestellt:
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz;
Als rauher Sturm gewüthet,
Stand sie an ihrem Platz.
Nun gilts ein neues Bilden:
So komm' in deiner Kraft
Aus himmlischen Gefilden
Zur Erde, Wißenschaft!
Man soll dich treulich pflegen,
Du theures Erb' und Gut,
Daß noch im Vætersegen
Der freye Enkel ruht.
O komm' in unsre Sæle,
In unsre Schulen komm,
Mit rechter Treu' uns stähle,
Und mach' uns wieder fromm!
Es haben ja die Alten,
Die weisen bært'gen Herrn,
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wißens Kern.
Frisch auf, du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!
Das heiß' ich rechte Tugend,
Zu kämpfen männiglich.
Der sey der Bürgermeister,
Der wohl die Waffen führt,
Im Rathe kühn die Geister,
Im Feld sein Heer regiert.

X.

Das Münster. (163.)

1814.

In Straßburg steht ein hoher Thurm:
Der steht viel hundert Jahr;
Es weht um ihn so mancher Sturm:
Er bleibet fest und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller schlanker Strahl,
Der Thurm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war der deutsche Mann:
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den festen Bau umgiebt
Die schœne Heil'genwelt,
So hatte Jeder was er liebt'
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stæt und stæt;
Daß wie der Thurm der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit,
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgaus Hœhn
Wie nach dem Thurm zurück.
Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind vorausgesandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir habens Eil:
Vergaß euch doch kein Herz.
O Wolkensäul', o Feuersäul,
Schaut immer heimatwärts!

KARL THEODOR KÖRNER.

Leyer und Schwert von Th. Körner, Lieutenant im Lützow'schen Freikorps. *Zweite rechtmäßige, von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. Berlin* 1814.
Litt. Gesch. § 165.

I.

Aufruf. (37.)

1813.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freyheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen:
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif: ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das hœchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte;
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freyheit eine Gaße! Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg von dem die Kronen wißen:
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg.
Recht Sitte Tugend Glauben und Gewißen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerißen:
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Der Heiligthümer Schande schreyt um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreyt nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn
Verlaße deine Hœfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freyheit ew'gem Morgenroth:
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen;
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.
Was weint ihr, Mædchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schœnen reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!

Und all' ihr deutschen freyenHeldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen:
Drauf, wackres Volk! drauf, ruft die Freyheit, drauf!
Hoch schlægt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen:
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freyheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuenTodten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz.

II.

Letzter Trost. (48.)

Beim Rückzuge der vereinigten Heere über die Elbe.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freyen, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her:
Wir wolln uns die Noth nicht verhehlen.
Die Hölle braust auf in neuer Glut:
Umsonst ist geflossen viel edles Blut;
Noch triumphieren die Bœsen. [zagt!
Doch nicht an der Rache des Himmels ver-
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen sich lœsen.
Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend! der Tieger dräut;
Bewaffne dich, Landsturm! jetzt kommt deine Zeit;
Erwache, du Volk das geschlafen!
Und die wir hier rüstig zusammen stehn
Und keck dem Tod in die Augen sehn
Wolln nicht vom Rechte laßen,
Die Freyheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wüthriche haßen.
Das Leben gilt nichts wo die Freyheit fällt;
Was giebt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frey wolln wir das Vaterland wieder sehn,
Oder frey zu den glücklichen Vætern gehn:
Ja, glücklich und frey sind die Todten.
Drum heule, du Sturm! drum brause, du Meer!
Drum zittre, du Erdreich, um uns her!
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln.
Die Erde kann neben uns untergehn:
Wir wolln als freye Männer bestehn
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

III.

Gebet während der Schlacht. (55.)

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich raßelnde Blitze:
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!
Vater, du führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!
Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als in dem Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben:
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!
Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preis' ich dich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

IV.

Reiterlied. (60.)

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frey vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Ross, und bäume dich!
Dort winkt der Eichenkranz;
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz!
Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth:
Was unter ihm im Staube liegt
Engt nicht das freye Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freyheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.
So gehts zum lust'gen Hochzeitfest:
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freye Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut:
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.
Gar süß mag solch ein Schlummer sein
In solcher Liebesnacht:
In Liebchens Armen schlæfst du ein,
Getreu von ihr bewacht;
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freyheitswelt.
Drum wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir schauens ruhig an.
Für deutsche Freyheit wolln wir stehn,
Seys nun in Grabes Schooß,
Seys oben auf des Sieges Hœhn:
Wir preisen unser Loos.
Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja, Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott.
Schon stürmt es mächtig rings umher:
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wær,
Dein Weg geht mitten drauf.

V.

Trost. (63.)

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten:
Es ist der Freyheit Gott.
Laß nur den Wüthrich drohen!
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freyheit auf.
Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklært,

Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt.
Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feßeln los,
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.
Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten:
Er ist der Freyheit Gott.

VI.

Lützows wilde Jagd. (66.)

1813.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hœr's næher und næher brausen.
Es zieht sich herunter in düstern Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt:
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jæger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte:
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Was braust dort im Thale die laute Schlacht?
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freyheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht:
Doch die wackern Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.
Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frey, und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln seys nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

VII.

Schwertlied. (84.)

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfaßers am 26. August 1813 gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an:
Hab meine Freude dran.
Hurrah!
„Mich trægt ein wackrer Reiter:
Drum blink' ich auch so heiter;
Bin freyen Mannes Wehr:
Das freut dem Schwerte sehr.“ H.
Ja, gutes Schwert, frey bin ich,
Und liebe dich herzinnig,

Als wærst du mir getraut
Als eine liebe Braut. H.
„Dir hab' ichs ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben:
Ach wæren wir getraut!
Wann holst du deine Braut?“ H.
Zur Brautnachtsmorgenrœthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schreyn,
Hol' ich das Liebchen ein. H.
„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam hole mich!
Mein Kränzchen bleibt für dich.“ H.
Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so? H.
„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh:
Drum, Reiter, klirr' ich so.“ H.
Bleib doch im engen Stübchen!
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein!
Bleib! bald hol' ich dich ein. H.
„Laß mich nicht lange warten!
O schœner Liebesgarten,
Voll Rœslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod!“ H.
So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ dich ins Vaterhaus. H.
„Ach! herrlich ists im Freyen,
Im rüst'gen Hochzeitreihen.
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!“ H.
Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt 's Liebchen in den Arm! H.
Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken:
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut. H.
Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest!
Fluch wer die Braut verläßt! H.
Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen;
Der Hochzeitmorgen graut:
Hurrah, du Eisenbraut! Hurrah!

FRIEDRICH RÜCKERT.

F. Rückerts gesammelte poetische Werke, XII. *Frankfurt a. M.* 1868.
Litt. Gesch. § 165.

KRIEGS- UND SIEGESLIEDER.

I.

Geharnischte Sonette.

1. (7.)

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reihn sich stellend, heben ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein Paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst „Waffen! Waffen!“ und dann „Rette! Rette!“

2. (8.)

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“
Ach, in die Ketten seyd ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Baur? „Das Feld soll Früchte tragen.“
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen.“
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?
Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben.“
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.
Was schreibest, Dichter, du? „In Glutbuchstaben
Ein schreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freyheit nicht darf denken wollen.“

3. (15.)

Ihr Knaben, die ihr könnt auf Bäume klettern, [erringen;
Freyheit ist Baum, dess Kranz ihr sollt
Ihr Buben, die ihr könnet Dirnen zwingen,
Freyheit ist Braut: erzwingt sie euch in Wettern.
Macht Schild' aus eurer Hütten morschen Brettern,
Aus eurer Wände Nægeln machet Klingen;
Nehmt Glocken, die zum Festtag wollen klingen,
Und lehret sie als Feuerschlünde schmettern.

Ihr Säuglinge in eurer stummen Wiege,
Lernt rufen eh sich euch gelœst die Zungen,
Und euer erster Ruf sey „Siege! Siege!“
Ruft drein, ihr Todten, mit lebend'gen Lungen
Aus eurer Gruft „Nur dem, wer fällt im Kriege,
Sey wenn er kommt von uns Willkomm gesungen.“

4. (18.)

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwœren:
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hœren,
Und wenn ihr wollt, so hœrt auch ihrs, ihr Todten.
Wir schwœren stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, dess Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empœren,
Nicht ehr zu senken als vom Feind zerschroten.
Wir schwœren daß kein Vater nach dem Sohne [Gatte,
Soll fragen, und nach seinem Weib kein
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entlæßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

5. (18.)

„Der ich gebot von Jericho den Mauern
„Stürzt ein!“ und sie gedachten nicht zu stehen,
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?
Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen,
Kann ich nicht auch sie laßen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?
Der ich das Riesenhaupt der Philistæer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben,
Je hœhr ein Haupt, je meinen Blitzen næher.
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt was soll, und ihr sollt Friede haben.“

6. (19.)

Der du noch jüngst durch deines Ruhms Posaunen
Ausrufen ließest vor Europas Ohre:
„Gehœrt nun haben Asias Felsenthore
Meines GeschützesDonner auch mit Staunen“;
Nun, da du dein Geschütz mit abgehaunen
Gesträngen læßest stehn in Eis und Moore,
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich schwachem Rohre,
Statt Donners blitze nun mit Augenbraunen!
Du hast gedacht die Erde zu erschüttern,
Wie Zeus den Himmel wenn er regt die Locken:
Ich aber will es sagen deutschen Müttern,
Daß sie, wenn sie sich setzen an den Rocken,
Es sagen, oder wenn sie Kinder füttern:
„Der große Donnrer ist nun auch erschrocken.“

7. (24.)

Wir haben lang mit stummem Schmacherrœthen
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang, Herr, willst du sie noch fester lœthen?“
Jetzt willst du dich, o Retter in den Nœthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Stædtebrande

Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenrœthen.
O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lœsen, [Staube:
Und wir sind schwer gebückt in unsrem
O eile du die Kraft uns einzuflœßen
Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetœsen!
Panier sey Hoffnung, unser Schild dein Glaube.

8. (25.)

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freyes Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben:
Den sah er und hub an „Wills noch nicht fechten?“
Der aber sprach „Ich komme vom Geschicke
Zu dir gesandt als Bote daß erschienen
Jetzt ist die Stunde wo es bricht die Stricke.“
Da sprang der alte Kœnig auf mit Mienen
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach „Jetzt will ich wieder seyn mit ihnen.“

9. (26.)

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß in wie viel Schlachten!
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Rossbach und bei Lissa lagen!
Das Schwert! Wer nahms von meinen Sarcophagen?
Wess sind die Hände die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist der es kann tragen?
Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste,
Wie viel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefreßen sind vom Roste?
Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!“

10. (29.)

Bei Gott! kein Nichts ists, dess ihr euch verwegnet:
Ein Etwas ists, wofür den Arm ihr hobet,
Ein Etwas das die Welt und Nachwelt lobet,
Ein Etwas dem der Himmel Gnade règnet.
Drum, eh ihr auszieht und dem Feind begegnet,
Steht erst vor dem, dess Aug die Herzen probet;
Nicht ehr zieht als dem Hœchsten anverlobet,
Nicht ehr zieht als vom Priester eingesegnet!
Der Feinde Lanzen müßen vor euch splittern,
Und seine Donner müßen ihm versagen,
Wenn für euch selbst Gott spricht aus den Gewittern. [gen,
Ja, Gottes Flügel, um euch hergeschla-
Müß', ob ihr fallet, selbst den Tod entbittern,
Daß ihr sein Antlitz sehn könnt ohne Zagen.

II.

Das ruft so laut. (1,230.)

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles andre, hoch und tief,
Nicht gehœrt was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach:
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hœren will,
Weil ich hœre nur Einen Laut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft mit Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hœren, süße Braut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder Gute Nacht!
Drüben der Kartætschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß:
Doch mein Ohr ist zugebaut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft.
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, sie ruft so laut.

III.

Auf die Schlacht von Leipzig. (1, 211.)

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?
  Drey Tag und drey Nacht
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.
  Drey Tag und drey Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemeßen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.
  Drey Nacht und drey Tag
Währte der Leipziger Lerchenfang:
Hundert fieng man auf Einen Gang,
Tausend auf Einen Schlag.
  Ey, es ist gut,
Daß sich nicht können die Rußen brüsten
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.
  Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meissen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen seyn.
  Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen;
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.
  Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

IV.

Festlied. (1, 222.)

Laßet uns zählen
Welchs sind unsre Bundsgenoßen,

Damit wir sehn unverdroßen
Obs uns kann fehlen.
Wer ist der erste der Bundsgenoßen?
Das ist der Herr mit dem himmlischen Heere,
Mit dem blitzenden Speere,
Mit den donnernden Rossen.
Er ist ausgefahren
Auf Siegeswagen,
Hat Feinde erschlagen:
Wer zählt die Schaaren?
Sey mit deinen Wettern
In unserm heiligen Streite
Auch künftig uns zur Seite,
Und hilf uns sie zerschmettern!
Wer ist der zweyte der Bundsgenoßen?
Das ist ein Nordlands-Riese
Mit eisblankem Spieße,
Mit starren Sennen aus Eis gegoßen.
Er hat sich erhoben,
Mit dem Panzer geraßelt,
Daß die Feinde zusammengepraßelt,
Wie vom Nordwind aus einander gestoben.
Laß noch weiter sich wälzen
Deine nordischen Schauer!
Die Kraft soll kein lauer
Südwind dir schmelzen.
Wer ist der dritte der Bundsgenoßen?
Das ist eine Heldenjungfrau in Süden;
Sie weiß die hesperischen Äpfel zu hüten,
Die in ihren Hainen sproßen.
Sie hat die Diebe,
Die sie raubten, zu Boden gelegt;
Sie hat sie aus ihrem Lande gefegt
Wie Spreu im Siebe.
Blicke himmelwärts
Von deinen Pyrenæen!
Laß deine glühenden Blicke spæhen
In Frankreichs, deiner Feindinn, Herz!
Wer ist der vierte der Bundsgenoßen?
Das ist in Westen ein Drache,
Der über die Freyheit der Welt hält Wache,
Von seiner ewigen See umfloßen.
Wenn du schlægst in die Welle,
Tobt sie und streckt
Schäumende Zungen aus und leckt
An deiner feindlichen Nachbarinn Schwelle
Speye mit treuer
Kraft zu verderben feindliche Rotten,
Spey' aus deine goldenen Flotten
Und dein congrev'sches Feuer!
Wer ist der fünfte der Bundsgenoßen?
Das ist die Eintracht, die da wieder
Deines Leibes zerfallene Glieder,
O Deutschland, hat zusammengeschloßen.
Du warst in dir zerfallen,
Dein Haushalt zerrüttet,
Dein Schatz verschüttet
Unterm Einsturz deiner Hallen.
Laß dichs nicht kümmern!
Dein Baumeister
Wird der Herr mit den Schaaren der Geister,
Der dich neu wird baun aus den Trümmern.
Einst saßest du hehr
In der Mitt' auf deinem Throne,
Und die Völker in jeder Zone
Saßen auf ihren Sitzen umher.
In dem blinkenden Eispalast
Saß Russia, die nordische Frau;
Italia unter des Himmels Thau
Hielt auf offenen Zinnen Rast.
Hispania die Schæferinn
Saß träumend in Orangenhainen,
Und Britannia, du auf deinen
Felsen mit dem Felsensinn.
Und die Andern alle
Saßen auf ihren Sitzen da;
Und der Herr des Himmels sah
Friedelächelnd nieder auf Alle.
Wer hat die Ruh gestœrt?
Mit tollem Sinn
Im Westen meine Nachbarinn,
Von Freyheitswahn bethœrt.
Warum merkt' ichs zu spæt?
Mit Händen blutigroth

Hat sie selbst in den Koth
Gestürzt ihre Majestæt;
Und ist aufgestanden,
Und hat die Welt durchlaufen,
Und Alles übern Haufen
Geworfen in allen Landen.
Sie ist über mich hergefahren,
Da ich zu geduldig war,
Hat mich zertreten ganz und gar
Und mich geschleift bei den Haaren.
Mein altes Haus
Hat sie mir zerbrochen,
Und hat mir versprochen
Mir ein beßers zu bauen daraus.
Ja! was hat sie bestellt?
Stärker und stärker
Baute sie, blutverküttet, zum Kerker
Die ganze Welt.
Nur daß das Meer
Fühlte noch nicht
Des Kerkers Gewicht,
Das kränkte den Kerkermeister so sehr.
Der Wehruf stieg
Aus aller Welt
Zum Sternenzelt,
Dess Herr noch schwieg;
Bis Moskows Brand
Vor die Augen ihm trat:
Da war es sein Rath,
Zu heben die Hand.
Der Herr, der lange drein gesehn,
Hat endlich drein geschlagen:
Jetzt darf ich es wagen,
Auch aufzustehn.
An Spaniens Glut
Hast du zuerst dir den Finger verbrannt;
In Rußlands frostiger Hand
Erstarrte dein Blut.
Aber der Geist
Der die Preußen hat angerührt,
Der hat es vollführt;
Der ists, der hat dich geschlagen zumeist.

Alle die Völker der Erde zusammen
Haben wacker gerungen:
Aber wer dich bezwungen,
Das sind Gottes geistige Flammen.
Und Gott der Herr sprach:
„Daß Friede dem Erdkreis werde,
Ihr Völker der Erde,
Hœrt, und thuet danach!
In ehrnes Band
Schlagt mir die Unruhstifterinn,
Daß fürderhin
Sie heben nicht könne die frevelnde Hand.
Dann gehet heim, und Jeder auf seinem
Sitze, wie es euch ist beschieden,
Sitzt in Frieden!
Und über euch will ich sitzen auf meinem.“

V.

Die neuen Schweizer. (1, 213.)

Wo wohnen denn die Telle?
Wo die Winkelriede?
Deren Preis so helle
Klingt im alten Liede.
Sie wohnen in Liedestœnen,
Nicht mehr im Schweizerlande,
Wo die Knechte fröhnen,
Sich freuend ihrer Schande.
Die Væter ließen sich morden
Für Freyheit und Recht, ihre Hüter:
Die Enkel sind geworden
Fremder Thüren Güter;
Die aus dem Lande laufen,
Lüstern nach Fremdlingssolde,
Jedem ihr Blut verkaufen
Der es aufwægt mit Golde.
Die hohen Geister der Ahnen
Wenden sich weg mit Zürnen,
Ziehn mit flatternden Fahnen
Über die Alpen und Firnen;
Die Fahnen aufzuschlagen
Im Lande anderer Männer,

Wo andere Alpen ragen
Um den tyrolischen Brenner.
Da sind die Schweizer erstanden,
Die Winkelriede, die Telle:
Die nicht in der Schweiz sie fanden,
Hier fanden sie ihre Stelle.
Hier ward Blut geschenket
Von mehr als einem Wirthe;
Hier hat Schaaren gelenket
Mehr als ein muthiger Hirte.
Als die Welt gelähmet
Lag im Todeskrampfe,
Sind sie noch ungezähmet
Gestanden im Freyheitskampfe;
Haben sie noch gefochten,
Die Lœwen kühngemuthet;
Und wenn sie auch siegen nicht mochten,
So haben sie doch geblutet.
Sie haben umsonst nicht gefochten,
Sie haben umsonst nicht geblutet:
Von diesen Quellen und Dochten
Stammt noch was flammt und flutet.
Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod gefunden:
Sie haben im Tod erworben
Des Ruhmes ewige Kunden.
Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod erlitten:
Die Freyheit ist doch jetzt erworben,
Für welche sie damals gestritten.

VI.

Die Græber zu Ottensen. (1, 72.)

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft:
So traurig ist keine wie diese
Wol unter des Himmels Luft.
Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Væter Mütter Brüder Töchter Kinder Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.
Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel
Wenn die Trommet' einst ruft.
„Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.
Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden nackenden bloßen:
Wo finden wir Dach und Haus?
Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter:
Wir blieben hier zumal.
Die anderen nahmen die Britten,
Und andre die Dænen auf:
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.
Wir konnten nicht weiter keuchen:
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost Hunger Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.
Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr:
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.
Der deckt nun unsre Blœße,
Ein Obdach er uns gab:
Man merkt des Jammers Grœße
Nicht an dem kleinen Grab."

Zweytes Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein:
Doch er sammt seinem Saamen
Wird nie vergeßen seyn.
Von Braunschweig ists der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.
Der Lorberkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;
Hat wo er war geboren
Nicht dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;
Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das eh es konnte sterben
Erst allen Schmerz empfand;
Das erst noch muste denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.
Jetzt hat sichs hier gesenket:
Doch hebt sichs, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.
Da sieht es die Befreyung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.
Da sieht es der zwölfhundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wol aus verwundert:
„Ein Feldherr ward ich ja!
O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.
Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hieher geladen:
Ihr seyd mit mir im Bund.
Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Græbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.
Ist keiner mehr am Leben
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?
Mit seinen dunklen Schützen
Der Öls, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen:
Doch fiel auch der nun schon.
Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt,
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt."

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden:
Dem soll wer trauert nahn.
Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert seyn.
Mit seiner Gattinn lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.
Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.
Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.
Ich hoffe daß in Frieden
Er ruht' indess in Gott,

Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.
Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstœrt Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.
Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyranney,
Voll ungestümer Wehen
Gegangen dran vorbei.
Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.
Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freyheitsodem
Geweht von diesem Grab.
Wol ist, als hier den Flügel
Die Freyheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttœnt ein Freudenklang.
Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Græber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dieß zuletzt.
Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dieß Grab hieher gestellt.
Die Thrænen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;
Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
„Saat, von Gott gesæt
Dem Tag der Garben zu reifen."

VII.

Allgemeines Grablied. (1, 76.)

Saat von Gott gesæt zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erndtertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesæt mit Grauen!
Saat sie all', und alle Garben
Werden sie dereinstmal seyn:
Alle die im Kampfe starben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde!
Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen,
Friedlich gehn auf Einer Bahn:
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Ist der Hader ausgeglichen.
Die einander musten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Græbern ungeirrt;
Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.
Blumen nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb'- und Friedensboten,
Weiß und Blau und stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tœnen.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I.

Emblem. (2, 511.)

Hier mit dem nüchternen Minervenlaube,
Das fette Beeren birgt im blaßen Grau,
Verschlang des Abstichs wegen, wie ich glaube,
Sich Bacchus üpp'ges Weingerank; und schau,
Inmitten droben zwischen Oel und Traube
Sich eingenistet hat Cicade schlau.
Sie schwelget wohl im fett- und süßen Raube?
O nein! sie speiset nicht, und trinkt nur Thau.

II.

Sicilianen. (1, 76.)

19.

Es stand ein schœner glatter Fels am Meer;
Ein Epheu hielt mit Armen ihn umschlungen:
Den Fels zu schmücken war nur sein Begehr,
Darum er gern ihm wær' ins Herz gedrungen
Um Nahrung dort zu saugen mehr und mehr:
Allein das harte Herz blieb unbezwungen.
Da welkt' er, und der Fels war schmuckesleer.
O Felsenherz! das ist auf dich gesungen.

69.

Ich will der Liebe ganz mein Herz erschließen,
Ich will der Liebe ganz mich einverleiben;
Ich will in lauter Liebesblumen sprießen,
In lauter Lieb' empor zum Himmel treiben;
Der Liebe Sonnenpfeile will ich schießen,
Der LiebeLust und Leiden will ich schreiben:
Und welches Herz nicht wird gerührt zerfließen,
Das soll, was es gewesen, Felsen bleiben.

91.

Ich will aufs Grab dir duft'ge Blüten streuen,
O Blüte, die der Tod in Staub gestreut!
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz sein Blumenreich erneut.
Wie sollt' ich, Blumen, euch zu brechen scheuen,
Da Sie zu brechen nicht der Tod gescheut?
Für Sie zu sterben sollt ihr nun euch freuen,
Weil ohne Sie euch doch zu blühn nicht freut.

III.

Abschied. (2, 515.)

Ihr Berg' und o ihr Thæler, hoch und tief,
Die ihr mir lange wart ein fremdes Land,
In welchem nie mein Herz die Heimat fand,
Die stæts der Sehnsucht aus der Ferne rief;
Da endlich nun die Sehnsucht hier entschlief,
Da mir die neue Heimat hier entstand,
Wo mich umketten wollte trautes Band:
Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.
Ihr Berg' und o ihr Thæler, habt Ade!
Was ich hier fand, wo find' ichs wieder je?
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Weh.
Du sanftumbüschter Garten, süßer Ort,
Du hast ein Jahr lang mit vergebnen Mühn
Dem aufgenommnenFremdling wollen blühn,
Und bliebst dem kranken Sinne stæts verdorrt;

Und nun, da plötzlich durch ein Zauberwort
An allen Plätzen du mir wurdest grün,
Mir alle deine Rosen Funken sprühn:
Das Schicksal ruft, und ich muß von dir fort.
Wie nun zur Hand den Wanderstab ich nahm,
Ist er so dürr wie damals, da ich kam.
Leb wohl! dir sag' ich Lebewohl mit Gram.

O stiller See, bewegt vom Ruderklang
Des Schwanes, der die feuchten Kreise zieht
Um seine Insel, wo in Schiff und Ried
Das Weib ihm sitzt und brütet; o wie lang
Belauscht', o Schwan, ich deinen Lebensgang,
Und meine Thræne mehrte dein Gebiet.
Ich sah im See ein Schattenbild: es flieht;
Du schweigst, und hœrest meinen Schwanensang.

O Wellen, die ihr meine Thrænen seyd,
Einst Spiegel meines Glücks, und nun mein Neid,
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Leid.

O Stadt mit allen Häusern Dach an Dach,
Die ihr als Gast mich aufgenommen habt,
Die ihr zuerst mir nur ein Obdach gabt
Und keine Freud' im einsamen Gemach;
Da nun aus euerem Gestein ein Bach
Des Lebens ist entsprungen, der mich labt,
Muß ich mich von euch wenden. O begrabt
In eurer Giebel Rauch mein letztes Ach!
Wie ich aus euch mich sehnte heimatwerts,
So wird nach euch sich sehnen nun mein Herz.

Lebt wohl! ihr seht mich von euch gehn mit Schmerz.

O Berg und Thal, o Garten See und Stadt,
Ein Himmel mir so weit als sich der Saum
Des Himmels dehnt, mir erst ein œder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde satt;
Nun sich das alles mir verwandelt hat,
Und hier mir sproßt des Lebens grünster Baum,
Ist es zum Abschied mir als wie ein Traum,
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
O Stadt, o See, o Garten Berg und Thal!
Vergold' euch schœn der Morgensonne Stral!
Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!

IV.

Aus der Jugendzeit. (5, 29.)

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar:
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewuster Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll:

Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nicht mehr voll.
Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe
Dir zurück wonach du weinst: [bringt
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe
Im Dorf wie einst: [singt
„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“

V.

Die vertriebnen Schwalben. (2, 142.)

Schwalben hatten an meinem Haus gesiedelt,
Jeden Morgen mich weckend mit Gezwitscher:
Handwerksleute, bestellt vom Herrn des Hauses
Anzutünchen das Haus und auszuflicken,
Haben lärmend gescheucht die frommen Vœgel;
Die auswanderten, wie mit Sack und Packe
Musen wandern wo aufgeschlagen werden
Philosophische Lehrsystemsgerüste.

VI.

Aus dem Liebesfrühling. (1, 498)

Auf den Promenaden sang
Heut die Nachtigall:
„Schœne Welt im Müßiggang,
Hœrst du meinen Schall?
Von der Stadt vom Markte her
Dringet ein Gebraus:
Was ich singe hœrt sich schwer
Aus dem Lärm heraus.
Raßeln die Karossen nicht
Straßen aus und ein?
Und die Wachtparade bricht
Mit den Wirbeln drein.
Edle Herrn und edle Fraun,
Die ihr hier so zieht,
Seht ihr auch die Frühlingsaun?
Hœrt ihr auch mein Lied?
Denkt ihr noch an einen Ball,
Oder schon daran,
Wo man nicht zu meinem Schall
Polisch tanzen kann?
Habt die neuste Mod' ihr an,
Die ihr zeigt der Welt?
Oder hats zuvor gethan
Euch ein andrer Held?
Ließ euch eure Dam' im Stich
An der Farobank?
Ihr seht drein so feyerlich:
Ist die Fürstinn krank?
Spuckt das neuste Stadtgeschwätz
Noch in euerm Hirn?
Oder Frankreichs Wahlgesetz,
Kraust es euch die Stirn?
Last ihr eben, liebe Herrn,
Zeitungen vielleicht?
Das genügt dem Abendstern,
Daß er gleich erbleicht.
Seyd ihr etwa gar gelehrt?
Oder halbweg nur?
Hat die Zeitung euch verheert
Der Litteratur?
Nagt am Conversations-
Lexicon ihr noch?
Bin ich dieses Lexicons
Kein Artikel doch!
Laset ihr am Morgenblatt
Trocken euch und taub,
Daß für euch am Abend hat
Reiz kein grünes Laub?
Speistet ihr Romane nicht
Diesen Vormittag?
Dieser Zauher macht zunicht
Nachtigallenschlag.
Blanke Ritter, Geisterspuck,
Hexen, zarte Fraun,

Ach! das ist ein andrer Schmuck
Als was hier zu schaun.
Gegen Nordlands Reckenmacht,
Heklas Schwefeldampf
Kann ein Hauch der Frühlingsnacht
Nicht bestehn den Kampf.
Und so tragt ihr euern Wust
In dem Haupt herum,
Und es ist die Frühlingslust
Euern Ohren stumm.
Und mich hœrt die Ros' allein;
Ach! und die ist heut
Von des Ostwinds Schmeicheleyn
Leider auch zerstreut."

VII.

Drey Paare und Einer. (7, 381.)

Du hast zwey Ohren und Einen Mund:
Willst dus beklagen?
Gar vieles sollst du hœren, und
Wenig drauf sagen.
Du hast zwey Augen und Einen Mund:
Mach dirs zu eigen!
Gar manches sollst du sehen, und
Manches verschweigen.
Du hast zwey Hände und Einen Mund:
Lern' es ermeßen!
Zweye sind da zur Arbeit, und
Einer zum Eßen.

VIII.

Parabel. (4, 303.)

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen:
Der Führer vor ihm must' entlaufen.
Er lief, und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hœrt' er im Rücken schnauben:
Das must' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch;
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Hœh', und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben faßen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder:
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel dran er hieng,
Da sah er still ein Mäusepaar;
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten zausten gruben wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spühlten.
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann
Zu sehn wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren:
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.

Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen:
Sie däuchten ihm zu eßen gut;
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eßen
War alle seine Furcht vergeßen.
Du fragst „Wer ist der thœricht Mann,
Der so die Furcht vergeßen kann?"
So wiß', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bists, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden so die Wurzel nagen
Dich sammt den Zweigen die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen;
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergißest, und auf Nichts hast Acht
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

IX.

Des fremden Kindes heiliger Christ. (7, 202.)

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.
Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume:
Weh wirds ihm überaus.
Das Kindlein weint und spricht
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.
An der Geschwister Hand,
Als ich daheim geseßen,
Hat es mir auch gebrannt:
Doch hier bin ich vergeßen
In diesem fremden Land.
Læßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben:
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."
Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden:
Doch Niemand tritt hervor
Das Kindlein ein zu laden:
Sie haben drin kein Ohr.
Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder:
Ans Kindlein Niemand denkt.
„O lieber heil'ger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn dus nicht bist.
O sey du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt!"
Das Kindlein reibt die Hand:
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; wie schallet
Es lieblich da es spricht:
„Ich bin der heil'ge Christ;
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist:
Ich will dich nicht vergeßen,
Wenn Alles dich vergißt.
Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf der Straßen
Wie in den Zimmern dort.
Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier laßen schimmern
Auf diesem offnen Raum
So schœn, als die in Zimmern
So schœn seyn sollen kaum.“
Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel,
Vielästig ausgespannt.
So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah!
Es ward ihm wie ein Traum:
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.
Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat jetzt gekehret
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheret
Es dorten leicht vergißt.

X.

Der Hahn. (2, 387.)

Bist dus, o schmetternd lautes Erzgerœthe,
Das herrisch auf zum Kampf die Kämpfer ruft?
Ists die vom Hauch aus Engelmund geblœhte
Heroldinn, deren Klang zersprengt die Gruft?
O nein, es ist der frühe Hahn, der krœhte,
Daß um mich riß des Schlummers goldner Duft,
Und wie zu Kampf und Auferstehungsmorgen
Mich weckt ein Tag, dess Abend ist verborgen.
Lichtbote, Mahner, dessen Ruf geschrecket
Den, der verleugnet hatte seinen Meister,
Noch heute, wann Betäubungsschlummer decket
Verhüllte Seelen, bist du es, o dreister,
Der zur Besinnung Selbstvergeßne wecket,
Traumgeister scheucht und aufruft Lebensgeister,
Die schauernd ahnen daß der Tag will grauen
Wo sie zur ew'gen Sonne sollen schauen.
„Nun fort den Taumelkelch, wonach dich lüstet!
Den Kelch, gefüllt mit braunem Schlummersaft!
Und geh hervor, gehoben und gebrüstet
Von beßerem Vertraun als eigner Kraft.
Zu jedem Kampf sey jeden Tag gerüstet;
Und jeder ist ein Tag der Rechenschaft.“
Nun wohl, ich geh hervor als Gottes Streiter:
So wird der schwer umwölkte Tag mir heiter.

XI.

Abendlied. (2, 385.)

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne gieng,

Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hieng.
Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu;
Bei Abendglockenlauten
Gieng die Natur zur Ruh.
Ich sprach „O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch zu ruhn.
Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.
Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.
Es ward dem goldnen Kæfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schæfer
Sucht ihre Lagerstatt.
Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
Wer sein ein Hüttchen nennet
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trægt ein Traum nach Haus.
Mich faßet ein Verlangen
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen
Wo meine Heimat ist.

XII.

Das Licht. (7, 288)

Von der Mittelsonn' im All,
Die nicht faßen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinaus zum fernsten Ball,
Der getrieben vom ew'gen Geist
Um die Grenzen der Schöpfung kreist,
Aus allen Hœhn, zu allen Tiefen
Seh' ich die Stralen des Lichtes triefen.
Sieh! der Sonne Stralen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz
Dich, o Erde, zu umschlingen
Mit dem wechselnden Lichterkranz.
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruhn des Meeres Spiegelwogen,
Und den Kern der Erdennacht
Füllt das Licht mit stummer Pracht.
Jedes dunkle Blatt der Erle
Das in Tropfen Thaues glänzt,
Jede meerentstiegne Perle
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der schimmernde Karfunkel,
Himmelsstern im Erdendunkel,
Stimmen an den Preisgesang
Vom Lichte das die Welt durchdrang.
Nur der Mensch allein
Kann das Licht verdüstern,
Wenn er im eignen Schein
Ist sich zu sonnen lüstern,
Wenn er, das Gott ihm gegeben,
Nur auf sich selb das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht.
In des Menschen Brust
Liegt der Welten Völle,
Liegt des Himmels Lust
Und die Qual der Hölle.
Die Selbsucht ist die Qual,
Der Abgrund ist das Ich:
Die Liebe ist der Stral,
Versöhnend Gott und dich.
Laß zuerst, o Liebe, mich
Dein Geheimniss still anbeten,
Wie das Göttliche durch dich
In die Sinnenwelt getreten.
Das in bethlehem'scher Krippe
Wollt' als Kind geboren liegen,

Gieb daß auch auf meiner Lippe
Ich das reine Wort darf wiegen.
Dann ruf' ich alle eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für euch gestanden ernst und heiter
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nationen
Und unter allen Himmelszonen
Für euch gekämpft, für euch gerungen,
Für euch gelehrt, für euch gesungen.
Zions Flammen, die Propheten,
Licht, die dir den Weg gebahnt;
Die hellenischen Poeten,
Die im Dunkel dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dorn'gem Pfade nahnd;
Martyrer, in Staub getreten,
Blut'ge Siegeskränz' empfahnd.
Euch alle die gefochten
Ruft Einer hier der ficht:
Wem ward sein Kranz geflochten,
Und wem man keinen flicht,
Ihr Herzen all die pochten
Und pochen Kampf fürs Licht,
Ihr all gleich Flammendochten
Durchleuchtet mein Gedicht!
Jeder sey mir gesegnet
Der brennt wofür ich brenne;
Jeder der mir begegnet
Auf der Bahn wo ich renne!
Jeder sey mir gesegnet
Der drischt auf anderer Tenne;
Jeder der nie mir begegnet,
Den ich lieb' und nicht kenne!
O Liebe, laß mich jeden Stern
Verehren der zum Preis dir glüht!
O laß auch jede Blume gern
Mich achten die zur Lust dir blüht!
Als Funk', als Flamm', als Strom, als Bach,
Als Sturm, als Hauch, so stark als schwach,
Wie du durchwandelst die Natur,
Verehren laß mich deine Spur!
Und wo als Weib
Du sichtbarlich
Geworden Leib
Mir zeigest dich,
Ein Lebensbild
Worin vereint
Mir Himmel mild
Und Erd' erscheint:
Da gieb, o Liebe,
Daß diese Triebe,
Die ziehn zu ihr,
Nicht fliehn von dir!
Daß ich vom Sinne
Bestrickt nicht sey,
Mir selbst entrinne,
Durch Schœnheit frey!

XIII.

Die Scheidungsbrücke. (7, 275.)

Zwischen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,
Füllend mit dem Schreckensglanz
Die furchtbare Lücke.
Weist du wohl wie scharf und fein
Ist der Brücke Bogen?
Wie ein Schwert ist sie gezückt,
Wie ein Haar gezogen.
Soll ein Fuß des Menschen gehn
Auf der schmalen Brücke,
Wo nicht aufzufußen hat
Raum ein Fuß der Mücke?
Wer nicht fest darüber hin
Sich zu schreiten trauet
Hoffe nicht daß drüben ihm
Edens Wonne thauet.
Wenn der Frevler angelangt,
Steht die Brück' und funkelt,
Daß sich die Besinnung ganz
Schwindelnd ihm verdunkelt.
Ihn verwirrend tritt heran
Mit des Todes Schrecken

Das Gedächtniss seiner Schuld
Graun ihm zu erwecken.
Drunten gähnt der Abgrund auf,
Und der Seele Beben
Treibet ihn dem eignen Sturz
Selber zuzustreben.
Doch wo ein Gerechter geht
Schwebt um ihn Vertrauen,
Das den Abgrund ihm entrückt
Und ihm læßt nicht grauen.
Hoffnung hebet seinen Blick,
Liebe giebt ihm Schwinge,
Glaube lächelt, daß sein Geist
Selig vorwärts dringe.
Seiner guten Werke Duft
Wird zu Goldwolkrändern,
Daß sich ihm die Brücke rings
Schmücke mit Geländern.
Auf der Brücke geht er hin:
Unter seinem Fuße
Steht sie wie aus Quaderstein
Oder Eisenguße.
Freymund, wenn du drüber gehst,
Hüllen deine Lieder
Dich in Duft, daß du nicht siehst
In den Schwindel nieder.
Schwebend, wie der Morgenwind
Über Lilienbeete,
Geh, daß nicht dein Fußtritt schwer
Auf die Brücke trete.

XIV.

Chidher. (3, 14.)

Chidher, der ewig junge, sprach
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach:
Ich fragte seit wann die Stadt hier sey.
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt:
Ein einsamer Schæfer blies die Schalmey,
Die Heerde weidete Laub und Blatt:
Ich fragte „Wie lang' ist die Stadt vorbei?“
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
„Das Eine wächst wenn das Andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich ein Meer das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frey;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich seit wann das Meer hier sey?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
„So lang' als schäumen die Wellen dort
Fischt man und fischt man in diesem Port.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren
Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedeley;
Er fällte mit der Axt den Baum:
Ich fragte wie alt der Wald hier sey?
Er sprach „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrey:
Ich fragte „Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmey?“
Sie schrien, und hœrten nicht mein Wort:
„So gieng es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.“

XV.

Ermuthigung zur Übersetzung der Hamasa,
einer Sammlung alt-arabischer Volkslieder. (7, 139.)
1828.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache die im Paradies erklungen,
Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sey hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trægt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Tœne.

Die Poesie hat hier ein dürft'ges Leben
Bei durst'gen Heerden im entbrannten Sand
Mit Blütenschmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
Verschœnt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
Durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
Die hier auch ist wie überall von oben.

Wer aber soll die nord'sche Nacht erheitern
Mit einem Abglanz von des Südens Glut?
Wer den Gesichtskreis dieses Volks erweitern,
Daß seinem Blick auf jene Welt sich thut?
Das enge Leben freylich geht zu Scheitern,
Je mehr hereinstrœmt diese Geisterflut:
Doch soll der Ost einmal zum Westen dringen,
Wer ist der Mann ihn ganz heran zu bringen?

Darum nur muthvoll vorwärts auszubeuten
Den sprœden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz,
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind ans europæische Herz,
Wird seyn ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Stral der Sonnen.

Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern die nur meistern meisterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geschirren
Den Geist verschütten: aber trau' auf mich!
Zu sammeln rein den Hauch arabischer Mirren,
Geweiht zu meinem Priester hab ich dich:
Komm mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

XVI.

Im Jahre MDCCCXXXII. (7, 70.)

Um Frühlingsanfang ist ein Baum gefallen,
Der unsrer Væter Kindheit schon umblühte,
Mit Goldfrucht unsrer Wieg' entgegen glühte,
Und uns so lange ließ im Schatten wallen.
Des immergrünen Laubes Nachtigallen
Erschloßen klangvoll der Natur Gemüthe,
Und her vom Wipfel schaut' ein Aar und sprühte [Krallen.
Noch Weltverklærungsblitz' aus morschen
Schæmt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern die in seiner Bewundrung sich herangebildet haben!
Wo Gœthe stand galt grœßer nichts noch kleiner.
Er gieng: nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch derer, die ich kenn', ersetzt ihn keiner.

XVII.

Ein Seufzer. (2, 436.)

Schlimme Loose
Daß der Himmlischen Zorn
Jeder Rose
Beigegeben den Dorn!
Aber schlimmer
Daß die Rose verblüht,
Und noch immer
Sticht der Dorn im Gemüth!

XVIII.

Die Sonne des Herbstes. (2, 560.)

Die Sonne des Herbstes eilt nicht sehr
Sich früh aus dem Bette zu machen.
„Der Lenz ist gestorben, die Welt ist leer:
Warum soll ich erwachen?“
Sie schaut aus dem Nebelschleyer hervor
Den Schlæfer zu erwecken:
Ihr Blick ist zu schwach, und Wolkenflor
Muß ihre Scham verstecken.
Was hat die Flœre dir naß gemacht?
Was will dein Weinen meinen?
Du hast ihn munter nicht gelacht,
Und wirst ihn wach nicht weinen.

XIX.

Beruhigung. (7, 325.)

Gott gebe mir eine gute Nacht
Nach einem bœsen Tage,
Daß wonach ich umsonst gewacht
Der Schlaf mir nicht versage!
Gott gebe mir eine sanfte Ruh
Auf all das vergebliche Regen,
Daß die Sinne sich schließen zu
Und die Wünsche sich legen.
Gott gebe mir einen holden Traum
Für unfruchtbares Wachen,
Zu sehn des Paradieses Baum
Ohn' umringelnden Drachen.
Auf Erden locket dich keine Frucht
Die nicht Gift hat im Kerne.
Die Sonn' am Tag ist stæts auf der Flucht,
Und in der Nacht die Sterne.
Der Himmel in ewigem Zauberbann
Dreht mit uns sich im Kreise,
Und nur ein Wahn uns bringen kann
Ans Ende der endlosen Reise.
Mittler der beiden Welten, komm
Auf Schlummerwogen gegangen!
Traumgott, lœse die Seele vom
Hangen Langen und Bangen!

XX.

Hermes-Hausrath. (2, 16.)

In den Stuben voll Gelermes,
In der Buben Saus und Braus
Komm' ich doch mir vor wie Hermes
In der Mutter stillem Haus.
Hermes, wie er dort als Knabe
Tief die Einsamkeit empfand,
In ihm schlummert' eine Gabe,
Deren Werkzeug er erfand.
Wie er fand die Waldschildkræte,
Sprach er „Lebend bist du stumm:
Wirst beredt wenn ich dich tœdte:
Stirb, und danke mir darum!“
Und er zog die sieben Saiten
Den gehœlten Bauch entlang,
Und die Laute muß begleiten
Kindisch göttlichen Gesang.
Einsam in der Mutter Grotte,
Ist die Welt ihm fern entrafft:
Doch wo fehlt der Stoff dem Gotte,
Der aus Allem Welten schafft?
Nicht des Vaters goldnen Seßel,
Der Olympos Scheitel krœnt,
Singt er, sondern jeden Keßel
Der der Mutter Herd verschœnt.
Von dem Dreyfuß und dem Becken
Singet er den ganzen Tag,

Und von Allem was entdecken
Er in allen Ecken mag.
Doch es ist dieselbe Gabe,
Die hier ein Geræth verschœnt,
Und dort mit dem Friedenstabe
Ob- und Unterwelt versöhnt.
Und so geb' ich mich zufrieden
Daß vom großen Einerley
Dieser Welt mir nichts beschieden
Als ein Hermeshausrath sey;
Nur mit diesem Unterschiede,
Daß, wovon ein Gott dort aus
Gieng als Kind, zu dem im Liede
Hier ein Vater kehrt nach Haus.
Doch zum Besten seys gewendet!
Es verdienet keinen Spott,
Wenn ein Mensch zufrieden endet
Wo beginnen mag ein Gott.

XXI.

Die Grillen. (2, 431.)

Leute giebt es welche klagen
Daß sie heim nicht können bleiben,
Weil die Grillen sie verjagen
Und sie aus dem Hause treiben.
Diese haben an dem stillen
Herde nicht die rechten Grillen.
Eine Grill' an meinem Herde
Hab' ich die so musicieret,
Daß der Schellenklang der Erde
Seinen Reiz für mich verlieret.
Stæts daheim bei meinem Heimchen,
Horch' ich heimlich seinem Reimchen.
Wer nicht neidet und nicht leidet,
Und ein gut Gewißen hat,
Sich bescheidet und sich weidet,
Ruh hat auf der Ruhestatt:
Der wird heim bei sich nicht bangen
Und nicht bœse Grillen fangen.

XXII.

Æschylos von Heinrich Voss. (7, 60.)

Gevatter Wortfreund, einen Zweifel strick mir auf,
In welchen mich verwickelt hat
Das mir von dir geliehne, mich erstaunende Kraftübertragungsmeisterwerk,
Der Æschylos von Heinrich Voss dem jüngeren,
Dem ichs nicht hätte zugetraut,
Mit solchem Anstand auf dem hohen tragischen
Kothurn einher zu treten fest
Und sicher, ohne sonderliche Stolperung,
Der sonst doch gern in Socken gieng.
Ich fand das Abbild seinem Urbild Zug für Zug
Meist glücklich nachgeähnlichet,
Der eingebrannten Farben lebhaft grellen Schrey,
Und jeden scharfen Pinselstrich;
Und wüste nichts zu tadeln als dem guten Sohn
(Und die Entschuldigung genügt)
Vom Vater angestammte Lust an Steifigkeit
In manchen Lieblingswendungen:
Ich meine sein lasttrægerisches „Aufgeschaut!"
Wofür wir sagen „Blick' empor!"
Desgleichen ein auf Greul und Graus gehäuftes Graun,
Das er an alles hintenan
Hängt oder vornan, als da ist ein Todesgraun,
Ein Schlacht- und Nachtgraun, aber auch
Graunkammern, Graunverhängnis, Graungefängnisse,
Graunjammerüberwältigung.
Sonst rüg' ich gar nicht schroffer Rede Neugepræg
Und etwas Unverständlichkeit;

Nur was Kassandra meinet wüst' ich gerne jetzt,
Die todgeweihte Seherinn,
Als Agamemnon dort ins netzumstellte Bad,
Von Festempfangs Gepräng gelockt,
Dem Mord entgegen schritt auf Purpurteppichen,
Und jene ruft „Ich habe klar
Das alte *Misthun* dieser Kœnigsburg gesehn."
Da ist das Mist-Hun mir nicht klar,
Wie sichs zu jenem Hünervolk verhalten mag,
Von dem am Schluß des Trauerspiels
Der Chor noch redet, wenn er zum Ægisthos sagt
„Geh, spreiz dich, Hahn, der Henne nah!"
Doch weil die Deutung zaudert, geht mir selber auf
Ein Licht, und klærlich seh' ich nun:
Das alte Misthun ist die alte Missethat,
Das stammvererbte Mordgeschick,
Was jedermann von Atreus und Thyestes weiß
Und jener Kindermetzelung.
Und lachen muß ich meines Misverständnisses,
Und lachen hœr' ich selber dich,
Mein Heinrich Voss, wo nun in weiter Unterwelt
Mit deinem Bettenburger du
Dir nebenaus ein stilles Plätzchen ausgesucht,
Wo ihr das Friedenspfeifchen schmaucht,
Wie einst behaglich auf der alten Bettenburg,
Wo selbst ich euer dritter war.
Seyt mir gegrüßt, ihr die des Lebens Poßenspiel
Habt ausgespielt, und gönnet mir,
Bis ich euch einhol' unten, hier noch Lachestoff
Aus manchem Trauerspiel zu ziehn.

XXIII.

Die hohle Weide. (1, 246.)

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide:
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.
Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.
Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüstet.
Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwœret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehœret.
Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflister
Die Zweig' einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;
Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nicht vergißest?
Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

XXIV.

Herbstgefühl. (1, 253.)

Wie ein herbstdurchschütterter Strauch
Ist das zagende Vaterland:
Wie in Blättern sich regt ein Hauch,
Læst er einem das Lebensband.

Wie das sterbende Blatt sich schmückt,
Küsst es weinend der Sonnenstral:
Frühlingstäuschung die mich beglückt,
Ach! du lächelst zum letzten Mal.

Vœgel fühlen den Winter vor:
Wie die wandern im Nebelduft,
Senken die sich in Schilf und Rohr,
Die zum Schlafen in Fels und Kluft.

Glücklich sind die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus:
Die da wachen und bleiben hie
Klagen in Frost und Wintergraus.

GHASELE.

I.

Oestliche Rosen. (*S.* 150.)

1822.

Wißt ihr, Perser, wie es kam,
Daß der Reim den Ursprung nahm?
Auf dem Sassanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelstein
War die Sclavinn Dilaram.
Wann mit Lust er sprach zu ihr,
Hœrte sie ihn ohne Gram.
Nachzutœnen drängt' es sie
Jedes Wort das sie vernahm.
Wie sein Wort gemeßen war,
Maß sie ihres ebensam.
Und wie er die Rede schloß,
Schloß sich ihre wundersam.
Dilaram! so schloß er stæts,
Und stæts schloß sie: Schah Behram!
Und so war der Reim entblüht,
Wie der Held zur Huldinn kam.
Darum, Perser, achten wir
Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied das ohne Reime fliegt
Ist an beiden Schwingen lahm.
Darum, Perser, nenn' ich mich
Freymund Reimar ohne Scham.

II.

Heim. (5, 264.)

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz,
Müder Wanderer, um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnædigen Hauch, mein Schiff,
Aus den Wogen des Unbestandes zu schwanken heim.
Alle Triebe, dem dunklen Schooße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen sie sich zum Lichte zu ranken heim.
Alle duftigen Blütenstäubchen der Frühlingsluft,

Rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim.
Also sehnet Hafisens Seele sich himmelwärts,
Und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

III.

Vom künftigen Alter. (5, 274.)

Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach:
Doch warm ist mirs geblieben im Wohngemach.
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt:
Doch fließt das Blut das rothe durchs Herzgemach.
Der Jugendflor der Wangen, die Rosen sind
Gegangen, all gegangen einander nach.
Wo sind sie hingegangen? ins Herz hinab.
Da blühn sie nach Verlangen wie vor so nach.
Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.
Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?
Noch ist bei mir im Stillen hier eine wach.
Sie singet „Herr des Hauses, verschleuß dein Thor,
Daß nicht die Welt die kalte dring' ins Gemach.
Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gieb Dach und Fach.
Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,
Und habe solcher Lieder noch tausendfach.
Vom Abend bis zum Morgen durch und Nächte
Will ich dir singen Jugend und Liebes-Ach."

IV.

Im Sonnenschein. (5, 277.)

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenschein,
Mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen im Sonnenschein.
Der Frühling kam, und schrieb auf Rosenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies: ich las die goldnen Zeilen im Sonnenschein.
Der Sommer kam das Ird'sche zu verzehren mit Himmelbrand:
Ich sah die Ros' erliegen seinen Pfeilen im Sonnenschein.
Es kam der Herbst das Leben heimzuholen: ich sah ihn nahn,
Und mit der Ros' in seiner Hand enteilen im Sonnenschein.
Seyt mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens, die hier ich sah
Um mich verweilen, mir vorübereilen im Sonnenschein.
Seyt mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens, die ohne mich
Und die mit mir gewandert ein'ge Meilen im Sonnenschein.
Zurück ich blick', und seh die Blumenthæler, so leicht durchwallt,
Und selbst der Berg' einst schwer erstiegne Steilen im Sonnenschein.
Ich geh die süße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Lust, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenschein.

V.

Schlusslied. (5, 285.)

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmährchen der Kindheit einst,
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset: verlaß mich nicht!
Du statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh,
Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset: verlaß mich nicht!
O du mein Frühling, sieh wie draußen der Herbst nun braust:
Komm, daß nicht Winter mich umeiset! verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens, horch wie draußen das Leben tobt!
Wer ist der still hindurch mich weiset? verlaß mich nicht!
O du mein Rausch, du meine Liebe, o du mein Lied,
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

VI.

Für die sieben Tage. (7, 178.)

1.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen,
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.
Zum zweyten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: Lehr deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlaßen [Mitten.
In meiner Woch', in meines Tagwerks
Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen
Wodurch du mir die Freyheit hast erstritten.
Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend:
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!

2.

Preis Ihm, der nach den sieben Wochentagen
Vertheilet hat des Lebens Lust und Plagen!
Preis Ihm, der aufgehn über Gut' und Bœse
Læßt seiner Lebenssonnen Wohlbehagen!
Preis Ihm, vor dessen Blick die Monde wechseln,
Und seinen Preis in jedem Wechsel sagen!
Preis Ihm, der seinen Dienst die Erde lehret,
Und der sein Joch die Himmel læßet tragen!
Preis Ihm! er thront in Mitte seiner Wonnen,
Und hœrt ein Herz in Mitte seiner Klagen.
Preis Ihm! wenn mit dem Donner des Gesetzes
Er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.
Preis ihm! er hat mit Armen sanft gesprochen,
Hat frey gemacht die da gefangen lagen.

Preis ihm! es ist sein Blick die Sonn' am Abend,
Die untergeht um neu der Welt zu tagen.

VII.

Weltmutter. (7, 295.)

Die Liebe hielt die Welt im Arm:
Wie lag das Kind so still und warm!
Das Kind entfloh der Mutter Brust:
Sie sah ihm nach mit stillem Harm.
Die Kindeseinfalt war so reich,
Die Mannesklugheit ist so arm;
Gedanken ohne Kœniginn,
Wie ein verflogner Bienenschwarm.
Weltmutter Liebe, komm herab,
Und deines Kindleins dich erbarm!

VIII.

Führung. (7, 77.)

Geschrieben im vierzigsten Lebensjahre.

Dich, Israel, hat in der Wüsten Jehova wunderbar geführt;
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
Er hat dich wollen altern laßen, damit verjüngt du ziehest ein;
Er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schaar geführt.
Er hat dich wollen dursten laßen um dir den Quell aus Felsgestein
Zu schlagen; er hat Tags im Donner, dich Nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich laßen irre gehen, damit du kæmst ans rechte Ziel;
Er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
„Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht fürwahr geführt."
So rufet Freymund, den durch Wüsten der Herr im Donner und im Blitz,
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt;
So rufet Freymund auch am Ziele, wo sich die Irren aufgelœst:
„Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt."

IX.

Tibetanischer Mythus. (7, 247.)

Die Erd' allfruchtbar war im Anbeginn,
Und allgenügsam war der Menschen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Mensch
Die Rose der Zufriedenheit darin.
Die Rose trinket Thau an jedem Tag,
Und sorgt nicht auf des næchsten Tags Gewinn.
So nahm der Mensch auch von der Erde Frucht
An jedem Tag so viel er brauchte hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt, und nahm
An einem Tag das Theil für zwey dahin.
Der Funke wars: da wuchs das Feuer schnell;
Die Gier, entfeßelt, hält nicht wieder inn.
Der rafft aufs Monat ein am ersten Tag,
Und der aufs Ende bei des Jahrs Beginn.
Die Mühe wächst, die Arbeit und der Streit;
Dein Vortheil ist des Nachbars Ungewinn.
Die Erde sah mit Unmuth drein, und sprach
Zu ihrer Füllen goldnem Strom „Zerrinn!"
Nun schießen Dorn und Distel wuchernd auf,
Und dürftig sproßt die Rose mitteninn.
Es seufzt der Mensch „Je mehr als ich bedarf,

Je minder giebt die karge Pflegerinn.“
Doch Freymund spricht „Die alte Mutter ist
Freygebiger, je gnügsamer ich bin.“

X.

Der Schmuck der Mutter. (2, 584.)

Mensch, es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst, in der Nacht.
Und die schœnste Blume blüht
Eh des Tages Aug' erwacht.
Und der schœnste Schmetterling
Fliegt wo Niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind, da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht:
Gönn der Mutter etwas auch
Das sie zum Geschmeid sich macht.

MAKAMEN DES HARIRI.

ZWEYTE MAKAME. (11, 236.)

Die beiden Gulden.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Mich hielt mit frohen Genoßen — ein trauter Kreis umschloßen, — von welchem eingeschloßen war Geselligkeit — und Gefälligkeit, — und ausgeschloßen Misshelligkeit. — Und während wir nun die Fæden der Reden hin und wieder spielten, — und im Schwanken der Gedanken uns unterhielten — mit Geschichten — und Berichten — und Gedichten, — trat herein ein Mann mit gebrechlichem Mantel — und schwächlichem Wandel, — der den einen Fuß schleifte — und auf einen Stab sich steifte: — der sprach „O ihr köstlichen Steine der Schreine! — o ihr trœstlichen Scheine der Reine! — froh geben euch auf die Tage, — und unter ohne Klage! — freundlich weck' euch der Frühschein, — und lieblich schmeck' euch der Frühwein! — Seht einen Mann der einst beseßen — Haus und Hof, Eßer und Eßen, — Weiden und Weidende, — Kleider und zu kleidende, — Gabe zu schenken, — Labe zu tränken, — Äcker und Äste, — Feste und Gäste. — Doch es schnob der Sturm des Leides, — und es grub der Wurm des Neides, — und der Einfall der Unfälle — brach über des Glückes Schwelle; — bis mein Hof leer ward, — und dünne mein Heer ward, — mein Brunnen erschöpft, — mein Wipfel geköpft, — mein Lager staubig, — mein Barthaar straubig, — mein Gesinde murrend — meine Hunde knurrend; — im Stalle kein Rossegestampf, — in der Halle kein Feuerdampf; — daß mir der Neider — ward zum Mitleider, — und der Schadenfroh — vor meinem Schaden floh. — In des Unglücks Klammer, — in der Armuth Jammer — ward unser Schuh die Schwiel' am Fuß, — und unsre Speise der Verdruß. — Wir schnürten knapp den Leib zusammen — um zu ersticken des Hungers Flammen. — Ausgieng uns des Stolzes Befiederung, — und wir wohnten in der Niederung. — Statt Rosse blutig zu spornen — giengen wir uns wund auf Dornen. — Der Tod bleibt unsere Zuflucht vor Bedrängniss: — wir klagen an das

säumende Verhängniss. — Oder ist hier ein Beiræthiger, — Menschenfreundlicher, Gutthætiger, — der einen Kraftlosen, Haftlosen stütze, — ein Tröpflein der Milde auf einen Saftlosen sprütze? — Bei dem, der mich hat entsprossen laßen von Kaile, — der den Mangel mir gab zu Theile! — ich habe nicht wo ich die Nacht verweile.“

Hareth Ben Hemmam spricht. Um seine Nothdurft zu letzen — und zugleich seinen Witz auf eine Probe zu setzen — nahm ich ein Goldstück und wies es, — und sagte „Dein ist dieses, — wenn du uns in Versen sein Lob læßest hœren.“ — Und auf der Stelle ließ er sprudeln seine Brunnenröhren.

„Gesegnet sey der Gelbe mit dem lichten Rand,
Der wie die Sonne wandelt über Meer und Land, [Strand,
In jeder Stadt daheim, zu Haus an jedem
Gegrüßt mit Ehrfurcht wo sein Name wird genannt.
Er geht als wie ein edler Gast von Hand zu Hand,
Empfangen überall mit Lust, mit Leid entsandt.
Er schlichtet jedes menschliche Geschäft gewandt;
In jeder Schwierigkeit ist ihm ein Rath bekannt.
Er pocht umsonst nicht an die taube Felsenwand,
Und etwas fühlt für ihn ein Herz das nichts empfand.
Er ist der Zaubrer dem sich keine Schlang' entwand,
Der Schœne welchem keine Schœnheit widerstand,
Der Held der ohne Schwertstreich Helden überwand;
Der Schwachen Kräfte giebt und Thœrichten Verstand,
Und Selbstvertraun einflœßet, das mit Stolz ermannt.
Wer ihn zum Freund hat ist den Fürsten anverwandt,
Wenngleich sein Stammbaum auf gemeinem Boden stand,
Der trifft des Wunsches Ziel, dem er den Bogen spannt.
Er ist des Kœnigs Kron' und seiner Herrschaft Pfand.
Er ist der Erde Kern, und Alles sonst ist Tand.“

Und wie er war am Ende, — streckte er seine Hand nach der Spende, — und rief „Wer verspricht muß segnen; — die Wolke die donnert muß regnen.“ — Da gab ich ihm das Goldstück hin, — und sprach „Sey es dir zum Gewinn!“ — Er schob es in seinen Mund, — und sprach „Gott erhalte mirs gesund!“ — Dann macht' er sich auf von dannen zu wanken — mit Grüßen und Danken. — Doch der Duft des Geistes den er verstreute — berauschte mich so, daß ich nicht Aufwand scheute: — ein zweytes Goldstück nahm ich aus der Tasche, — und sprach „Da hasche! — Dieses ist dein, wenn du nach seinem Adel — uns nun auch hœren læßest seinen Tadel.“ — Da ließ er auf der Stelle — noch einmal rauschen die Welle.

„Verflucht der Heuchler mit dem doppelten Gesicht,
Dem kalten Herzen und dem Lächeln das besticht.
Er ziert sich wie ein Liebchen; und wer liebt es nicht?
Und wie Verliebte schmachtet er, der Bœsewicht.
Er stammt vom Abgrund, aus den Finsternissen dicht:
Doch überstrahlt sein falscher Schein der Sonne Licht;

Die Wahrheit dringt nicht durch das Trugnetz das er flicht.
Er giebt der Welt in allem Bœsen Unterricht,
Lehrt wie man falsche Eide schwœrt und Treue bricht.
Er ists, um den man streitet tobt und kämpft und ficht;
Er ists, der aus des Richters Mund dein Urtheil spricht,
Um den der Dieb die Hand verliert am Hochgericht.
Für ihn verkauft man seinen Glauben, seine Pflicht;
Für ihn erkauft der Schlechte sich ein Lobgedicht.
Er ists, um den das Herz aus Furcht dem Geiz'gen bricht;
Er ists, um den des Neides Blick den Reichen sticht.
Das Schlimmste ist: wer ihn bewahrt, dem nutzt er nicht,
Und wer ihn nutzt, der thut dadurch auf ihn Verzicht.
Darum verachtet ihn ein edler Mann und spricht
„Du Taugenichts, hinweg von meinem Angesicht!““

Ich rief „Gott müße deinen edlen Mund vergulden!“ — Doch er rief „Versprechen macht Schulden“: — und ich gab ihm den zweyten Gulden, — und sprach „Verwend' ihn zum Erwerb von Gottes Hulden!“ — Er schob ihn mit Dankgeflister — in den Mund zu seinem Geschwister, — und hinkte ab am Stabe, — preisend Geber und Gabe.

Hareth Ben Hemmam spricht. Mir sagte das Herz, es sey Abu Seid, — und seine Lahmheit ein angelegtes Kleid. — Ich hielt ihn an und rief „Bei Gottes Gnade! — dein Witz verrieth dich. Warum gehst du nicht grade?“ — Er sprach „Und bist du der Hareth? — So bleibe mir ewig schwarz gehaaret, — der Lust gepaaret, — den Frohen und Edlen geschaaret!“ — Ich sprach „Ich bin der Hareth Ben Hemmam. — Wie geht es mit dir und deinem Kram?“ — Er sprach „Bald frisch, bald lahm: — ich segle mit zweyerley Winden, — gelinden und ungelinden.“ — Ich sprach „Du solltest dich schæmen — Zuflucht zu einem Gebrechen zu nehmen.“ — Da verfinsterten sich seine Mienen, — und er sprach „Laß dir dienen!

Ich hinke, doch nicht aus Vergnügen am Hinken:
Ich hink' um zu eßen, ich hink' um zu trinken.
Ich hinke wo Sterne der Hoffnung mir winken;
Ich hinke wo Gulden entgegen mir blinken.
Was man nicht erfliegen kann muß man erhinken.
Viel beßer ist hinken als völlig zu sinken.
Die Schrift sagt „Es ist keine Sünde zu hinken.““

FÜNFTE MAKAME. (II, 254.)

Die Bittschrift.

Hareth Ben Hemmam berichtet. Ich besuchte in Meraghet die Staatskanzley: — zwar war ich in Staatsgeschäften ganz Lay: — doch fand sich dort immer eine Consession — von Leuten von allerley Confession — und Profession, — die sich besprachen über allerhand, — was ich verstand und nicht verstand. — Heute nun ergoß sich der Rede Brunst — über die Redekunst; — und einmüthig, einmündig stammelten — alle die hier versammelten — Ritter des Schreibekieles — und Meister des Zungenspieles — zum Lobe der Zeit der vergangenen — und zur Schmach der neu angefangenen — daß der alten Meister scharfem Witze — kein

neuer dürfe bieten die Spitze, — und keiner jetzt im Ost und West — sey so zügel- und bügelfest, — dem sein Ross nie bäume, — und der den Sattel nie räume. — Wer breche noch neue Bahnen, — und steche nach neuen Fahnen? — Wer könne sich mit eigenen Federn schmücken, — und brauche nicht fremde auszupflücken? — Jeder, und ob er ein Goldkleid hab' an, — stelle sich nur wie ein Bettelknab' an — gegen den Redner Sahban, — der mit der Wortkraft Rüstigkeit — einst scheidend zweyer Stämme Zwistigkeit, — stand und sprach seit der Morgen hauchte — bis die Sonne gen Abend tauchte, — und dabei ein Wort nicht zweymal brauchte. — Es hatte sich aber unserm Kreis — angeschloßen ein Greis, — der an der Reihen äußerstem Anfang — da saß als wie ein Anhang; — und wie nun die Reden sprudelten, — die Kugeln trafen und pudelten,— wie Jeder seine Münzen gelten machte, — und seine Waaren zu Markte brachte, — Trauben und Herlinge, — Tauben und Sperlinge, — zeigte Jener mit einem Blinzen — oder einem Grinsen, — einem Nasenrümpfen — oder Lippenstümpfen — daß er einer sey der da hält hinterm Busch — bis er versieht seinen Husch, — der den Bogen schnitzt — und Pfeile spitzt — bis das Glück ihm zuruft „Itzt!“ — Und als nun Jene verschoßen ihre Bolzen, — und ihr Vermœgen eingeschmolzen, — als die Wogen sich geglättet, — und die Stürme sich gebettet, — wendete er mit Sammlung — sich zur Versammlung, — und sprach „Ihr spinnet wirren Faden, — und rennet auf irren Pfaden, — die ihr Todtengebeine — stellet in Heiligenschreine, — und sie umgebt mit Heiligenscheine, — verachtend eure Lebendigen, — næher euch zuständigen, — mit denen ihr doch allein euch könnt verständigen. — O ihr Præger und Wæger echter Gewichte! — o ihr Heger und Pfleger gerechter Gerichte! — vergeßet ihr über das Hadern — um die alten Hadern — die frische Lebensfülle junger Adern? — daraus jetzt zu Tage wird gefördert — was nie vor diesem ward erörtert: — Gedanken stark — und Worte voll Mark, — hochfarbige Schilderey, — tiefe Sinnbilderey, — Reime wie Blütenkeime — und Prosa wie Honigseime.— Was findet ihr bei den Alten, — wenn ihr es ans Licht wollt halten, — als erloschene Farben — und ausgedroschene Garben? — Sie haben der Zeit nach den Vorgang, — nicht der Trefflichkeit nach den Vorrang. — Und ich weiß noch jetzt den Mann: was er macht, das lacht; — was er schmückt, das glückt; — was er beginnt, das gewinnt; — wo er haucht, das raucht; — wo er spricht, das bricht; — was er schafft, das rafft; — was er dichtet, das vernichtet; — der wo er rühmet blümet, — und wo er tadelt entadelt; — der wo er lang ist — wie eines Stromes Gang ist, — und wo kurz — wie ein Waßersturz.“ — Da sprach der Kanzleyvorstand, — der als Wortführer im Chor stand: — „Und wer ist der so schwer gerüstete, — hehr gebrüstete?“ — Jener sprach „Hier dein Gespann, — dein Gegenmann. — Frag'! ich stehe zur Rede; — fordere nur! ich stehe zur Fehde.“ — Da sprach Jener „Hœre du! bei uns zu Lande verkauft der Habicht sich nicht für einen Falken, — noch der Rohrstab für einen Balken; — wir unterscheiden Spelt von Spelzen, — hohe Beine von Stelzen. — Wer sich unnütz macht macht sich Verdruß; — wer zur Scheibe sich aufstellt, den trifft der Schuß. — Rege den Staub nicht im Feld, — oder klage nicht wenn er dir ins Auge fällt. — Wo man früh nicht nimmt Freundesrath an, — da kommt Feindesspott spat an.“ — Doch Jener sprach „Ein Mann kennt sein Hemde

— beßer als jeder Fremde.“ — Da berathschlagten sie sich unter einander — in welches Feuer der Prüfung man solle bringen den Salamander. — Einer von ihnen sprach „Gebt mir ihn her! — ich roll' einen Stein in den Weg ihm queer; — ich habe für seine Backen — eine derbe Nuß zu knacken.“ — Da übertrug die gesammte Mannschaft — für diesen Krieg ihm die Obercommandantschaft; — und sich wendend zum muntern Alten, — sprach er „Laß meine Geschichte dir entfalten! — Ich lebte von hier in ferner Gegend, — frisch und wacker mich regend, — und fand, weil klein war meine Schaar, — daß groß genug mein Einkommen war. — Doch als sich mir mehrten die Zehrer, — und des Haushalts Bürde ward schwerer, — blieb ich kein træger Lasttræger, — sondern wandte als ein rascher Hoffnungsjæger — meinen Blick hieher auf den Landpfleger; — und durch meiner Redegaben Nützung — fand ich bei ihm Beschützung — und Unterstützung. — Auch konnte meinen Muth nicht beugen — noch mir meines Gönners Ungunst erzeugen — ein Fehler in meinen Sprachwerkzeugen, — den mir deine Ohren bezeugen, — daß das R ist eine Klippe — an der sich brechen die Strœme meiner Lippe. — Nun satt getränkt von seinem Gnadenregen, — und bekümmert der Meinigen wegen, — bin ich bittend ihm angelegen — mich zu den heimatlichen Gehegen — zu entlaßen mit seinem Segen. — Doch er sprach dagegen — „Versagt ist deine Bitte: — dir wird kein Ross zum Ritte, — zum Abschied keine Verehrung, — und zur Reise keine Zehrung, — bis du schriftlich mir vorlegst — und mündlich selbst mir vortrægst — ein Bittgesuch wohlgestellt, — das an Sinn und Spruch sich wohl verhält, — und an Wohlgeruch mir wohl gefällt, — und in welchem ganz der Buchstab ist vermieden — den auszusprechen dir nicht ist beschieden.“ — Nun hab' ich mich gemüht ein Jahr lang, — und das Werk ist gerückt kein Haar lang; — ich rüttle meine Gedanken aus dem Schlummer, — und sie werden nur immer dummer. — Und auch die Gelehrten, — die hochverehrten, — die ich anruf' um Hülfe, ducken — sich alle mit Achselzucken. — Nun, wenn du der Mann bist der du dich rühmest, — und dein Garten wie du ihn blümest, — wenn dein Schimmer ist keine Blendung, — so bekräftige durch ein Zeichen deine Sendung!“ — Jener sprach „Zum Brunnen ist gekommen dein Schlauch, — und zur frischen Kohle dein Hauch; — dein Pferd zu seinem Beschlæger, — und dein Schwert zu seinem Feger.“ — Drauf sann er ein Weilchen verschloßen, — bis die Waßer zusammengefloßen, — die Milch ins Euter eingeschoßen; — dann rief er „Rüttle am Tintenfaße, — und die Feder faße, — daß sie bringe das schwarze Naße — auf das trockne Blaße! — und schreib also.

„Milde ist eine Tugend; — ewig jung sey deine Jugend! — Geiz ist ein Schandflecken: — deines Neidenden Auge müße Nacht decken! — Edle Hand giebt Spenden, — unedle læßt abziehen mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt — was den Empfangenden beglückt; — und das Gold das Dank aufwægt — ist wohl an- und ausgelegt. — Zufließts von innen dem Quelle, — wenn außen abfließt die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — giebt uns, und benimmt dem Himmel nichts. — Wessen Gemüth ist aus edlen Stoffen — hält sein Haus dem Gaste offen — seinen Schutz dem Flehenden, — und seinen Schatz dem Gehenden. — So lange dein Gast weilt heiß ihn nicht eilen, — noch weilen wenn du ihn siehest eilen; — und laß ihn ziehn

mit Tasch' und Stabe — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe. — So sey von Lust dein Palast bewohnt, — mit des Glückes Besuch belohnt, — von des Unglücks Fuß gemieden, — vom anklopfenden Leid geschieden! — Dein Dach sey luftig, — dein Gemach sey duftig, — deine Matten weich, — deine Schatten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel sey vom entlaubenden Hauch geschont, — und ewig sey im Wachsen dein Mond! — Dein Lampendocht sey gesättigt vom Oele, — und von Wunschfülle deine Augenhöhle! — Was du beschauest, das lenz' und maye; — was du bethauest, das glänz' und gedeihe! — Was du stützest schwanke nie, — und wen du beschützest wanke nie! — Sey geliebt von den Gemeinden, — und gelobt von den Feinden; — schaltend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde lähmend! — dein Stab sey weidend, — deine Klinge schneidend, — und dein Wille entscheidend! — Dich flehet an dessen Mund, — dessen Odem schloß mit deinem Befehl einen Bund, — dessen Fuß steht wo du ihn stellest, — dessen Stolz fällt wo du ihn fällest. — Deine Huld hat ihn satt gemacht, — deine Sonne hat bezwungen seine Nacht. — Du nahmest an seines Lobes Huldigung — mit seines Fehls Entschuldigung. — Deine Begleitung blieb sein Gnadenkleid, — und die Geschmeidigkeit sein Halsgeschmeid; — deine Befehle — seine Seele, — und dein Gebot — sein Leben und Tod. — In deinem Dienst ist beschneyt sein Haupt, — seines Kinnes Wald ist dünn gelaubt; — und ihn ziehet ein Gelüste — aus deinem Lustgeheg in seine Wüste, — aus dem Gnadenlicht das ihn umflammt — in das Dunkel das ihm ist angestammt; — von wo eine Heimatluft ihn anweht, — von wo ein Sehnsuchtsduft ihn angeht, — wo jetzt sein Haus steht ungebaut — und sein Feld liegt unbethaut, — wo sein Hauswesen œd' ist, — das Loos seines Häufleins schnœd' ist, — ohne Halt und Haupt sein Gesind, — und ohne Heil und Hülfe sein Weib und Kind. — So entlaße du den Dankenden, — seinem Glück entwankenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quæle nicht! — Laß mich auf meines Stammes Hütten — den Abglanz deines Palastes schütten, — daß dein Lob wie in diesen Hallen — mœg' in den einsamen Wüsten schallen. — Dein eigen sey Gottes Wohlgefallen, — und sein Segen gemeinsam uns allen!""

So schloß er den Brief, — und das Wort im Munde seiner Tadler schlief; — seines Beifalls Gemurmel lief — durch die Versammlung, und sie rief: — „Auf welchen Bergen ist dein Stamm entsproßen? — aus welchem Thal kommt dein Strom geflossen? — aus welchem Köcher ist dein Pfeil geschoßen?" — Da hub er an.

„Von Ghassans Wurzeln bin ich geboren;
Mir war zur Wohnung Serug erkoren,
Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit goldnen Thoren.
O welches Leben das ich gelebt!
O welches Eden das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
Bereit zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu befloren.
Wenn Kummer hätte zu tœdten Macht,
Er müste tœdlich dieß Herz durchbohren;
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwœren,
Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.

Der Tod ist beßer für einen Mann
Als so zu leben wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Lœwen (verkehrte Welt!)
Zaust die Hyæne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thœrinn das Glück nicht wære,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenns die Kleider nach Mannes-werth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren."
Nun ward der Ruhm von seinen Proben — vor des Landpflegers Ohren erhoben: — der gebot ihm den Mund zu füllen mit Gold, — und bot ihm an zu treten in seinen Sold. — Doch er ließ sich am Geschenke genügen, — und wollte sich nicht zu dem Amte fügen.

Der Erzähler spricht. Ich aus alter Freundespflicht, — da ich slso sah leuchten seines Glückes Licht — und ihn stehn vor der hehren Stufe, — wollt' ihm rathen zu folgen dem Ehrenrufe; — laut wollt' ich verkünden seine Würdigkeit, — seines Geistes Ebenbürtigkeit. — Doch er gab mir einen Wink mich zu bescheiden — und das Schwert zu laßen in der Scheiden. — Und als er mit der Beute nun abgezogen, — mit dem Fang zufrieden abgeflogen, — folgt' ich ihm nach um ihn zu verklagen — daß er die Bestallung ausgeschlagen. — Doch er lächelte stiller; — dann stimmte er an mit Getriller.

„Eine Stell' in dem Stall ist beßer
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden
Als beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu seyn beim Herrn ist beschwerlich,
Und gefährlicher sein Geselle.
Wankelmüthig ist stæts ein Herr:
Schnell ergriffenes læßt er schnelle;
Bäume pflanzt er, und schælt den Stamm;
Baut ein Haus, und zerbricht die Schwelle.
Beßer daß du durch Wüsten fahrest,
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle."

NEUNUNDDREISSIGSTE MAKAME. (11, 517.)

Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab, — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt. — Rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genußes gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Übermuth versucht — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, — und mich umsah nach einer Probe von ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich; der zu schließen nach seinen Schlæfen — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen; — umgeben von einem Rudel Knaben, — durch einander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben.

— Ich nahte mich, und führte im Schilde nichts Schlimms — als nur die Absicht zu erforschen die Weisheit von Hims. — Er aber war keiner von den Gastverhöhnern, — und erwiderte meinen Gruß mit einem schœnern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stæbchen — nach einem schlanken Knæbchen, — rufend „Du Rehkälbchen! — du Seeschwälbchen! — auf, und zeige mir Glied für Glied — zwischen *G* und *Ch* den Unterschied!“ — Worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Schaudern.

„Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen:
Doch was an dir ist must du uns zeigen.
Teichen süßen Waßers fehlts an Fischen nicht;
Guten Oefen fehlt es nicht an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund:
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.“

Der Lehrer sprach „Brav, mein Paviænchen! — mein Silberfasænchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager.“ — Dann rief er „Maykätzchen! — Schreymätzchen!“ — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach „Komm und entwickle mir gescheidt —zwischen *D* und *T* den Unterscheid.“ — Und heranstob jener wie ein Düftchen, — und anhob er wie ein Lüftchen.

„Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut:
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trœsten die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit', und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.“

Der Lehrer sprach „Du Witzzunge! — du Blitzjunge! — ich sehe daß du bist von den Gescheidtern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern.“ — Dann rief er „Ringlöckchen! — Springböckchen — mit den Klingglöckchen!“ — und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach „Du in der Wißenschaft kein Lay, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen *ei* und *eu*.“ — Und jener räusperte sich gründlich, — und äußerte sich bündig.

„Eitern muß die Wund' in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras giebt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bærenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn; der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Der Lehrer sprach „Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen!“ — Dann rief er „Neuntödter! — Leuntödter!“ — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschrœter. — Der Lehrer sprach „Du den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage

mir den Unterschied von *für* und *vor!*“ — Worauf sich jener zurecht setzte, — und seine Zunge zum Gefecht wetzte.

„Vorsprach' halt im Vorübergehn vorm Nachbarsthor;
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann;
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steur und Mast:
Gott sieht für dich wo du nicht siehst, und sieht vor dir!
Heil dir daß du den Für- und Vorherseher hast!“

Da rief der Lehrer „Heil dir, mein Stolz! — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschaart stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich: — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich.“ — Dann rief er „Bitterkorn! — Rittersporn!“ — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach „Nun, du Weisheitseinschwärzer! — du Buchstabenausmerzer! — du Weinwäßerer — und Sprachbeßerer! — auf, und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdient den Lebensabbruch und -abspruch!“ — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das *S* loszog.

„Ja, sieghoffnungtrunken schwœr' ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Essverheerer.
Künftig sey mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todstoß aller Essverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsaun:
Die sind unrein; Frühlingaun sind hehrer.
Glücklos sey mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne *S* ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mœg' ein Blutfreund seyn, und mein
Glaubenslehrer sey ein Glaubenleerer.
Und zu eßen gebe künftig Niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer.“

Der Lehrer sprach „Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr.“

. . . . . .

„Doch was macht mich denn abwendig? — Zwey von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen! — mein Schreitsäulchen! — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand, — die Verse vom Anstand!“ — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange.

„An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Kœniginn von Anstand.
Anstand es lange Zeit bis ich eröffnet ihr wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz: da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab sie mir ohn' Anstand.“

Der Lehrer sprach „Schœn, du Buntscheckiger! — du Rundbäckiger! — dein Pfund besteht die Probe; — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe.“ — Dann rief er „Nun, du Spitzpfund! — du Witzmund! — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude! — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag' es unerblœdlich: — was ist der Unterschied

zwischen *redlich ræthlich* und *ræthlich?*“ — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich, und leerte so sein Kännchen.

„Redlich kommt von Reden her:
Doch im Handeln sey du redlich.
Ræthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen ist nicht ræthlich.
Rœthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist rœthlich!“

Da rief der Lehrer „Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du triffst die Kegel nach der Regel; — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthrænen genetzt. — Du lügst um zu leimen, — und rügst um zu reimen; — du gehœrst zu den Philologen, — die so heißen weil viele logen. — So hab' ich nun dir und deinen Genoßen — die Schreine mit den Perlen des Wißens erschloßen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergoßen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwißenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maaße meiner Kräfte — euch poliert wie Lanzenschäfte, — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seyet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt, — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt: — das gedenket mir, und vergeßet es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergeßen werde; — und fest stehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schluße — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trægt von *H* eine Krone!“ — Da verschlang sich der ganze Rudel — in Einen Strudel, — und sie sangen mit feyerlichem Gedudel.

„Heil'ge, hohe, Himmelsheimat, hehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg,
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhabner Herscherhäuser.
Heißa, hußa, hurra, hu, hihi, haba,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heißer.“

Dann stob der Schwarm aus einander, — und ich blieb mit dem Scheich selbander. — Der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte, — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt: — er aber sprach munter und frohgelaunt — „Steck' ein deines Schwertes Schärfen, — und behalt für dich was du mir vor willst werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Übrigens, was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn das unvergängliche — zu streun in das Land das frisch empfängliche, — daß es aufgeh' und Erndte trag' überschwängliche, — wenn die

Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern? — Das schreib auf, und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims!" — So sprach er, und hielt sich das Ohr zu — vor allem was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken, und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu; — und vor meiner Blicken fiel des Kummers Flor zu.

AUS NAL UND DAMAJANTI.

VIERZEHNTER GESANG. (12, 55.)

Damajanti die herzbetrübte
Gattensuchende schmerzgeübte
Fand irrend in des Waldes Schooß
Den Baum mit Namen Kummerlos;
Kummerlos, so den Menschen bekannt,
Doch in Göttersprach' Asoka genannt.
Dem walddurchblühenden Asoka
Nahte die Gattinn des Punjasloka,
Dem blütengesproßbekrœnten,
Waldvogelgesangdurchtœnten;
Mit dem herrlichen kummerlosen
Fieng die bekümmerte an zu kosen:
„Beglückter Baum, in Waldesmitte
Der du ragest nach Kœnigssitte,
Von vielen Kronen behangen,
Von keinem Kummer umfangen!
Mir fiel ein schweres Kummerloos:
O Kummerlos, mach mich kummerlos!
Hast du, o blühender Asoka,
Hier nicht gesehn den Punjasloka,
Den Damajantigatten, Nal,
Den Nischaderfürsten, meinen Gemahl?
Mit halbem Gewand umfangen,
Das er von mir empfangen,
Ob, wenn den Blick er senket
Auf das Gewand, er denket
An die, die's ihm geschenket:
Asoka, sage mir dieses bloß,
Damit ich gehe kummerlos.
So schade niemals dir ein Bœser,
O kummerloser, Kummerlœser!"
So die Gattinn des Punjasloka,
Im Kreis umwandelnd den Asoka,
Von dem ein Gesproß sie pflückte,
Und sich die Locken schmückte.
Dann gab sie ihm den Abschiedsgruß:
„Gram Kummer Sorge Noth Verdruß
Trag' ich in meinen Sinnen
Wie im Haare dein Laub von hinnen:
Du aber bleibst hier, kummerfrey!
Wenn nun mein Kœnig kommt herbei,
Asoka, sollst du zu ihm sagen
„Der Gram ward hier weggetragen",
Damit mein Kœnig in deinem Schooß
Kummerlos ruh', o Kummerlos!"
So zum Asokabaum gesprochen,
Die Kœniginn gieng mit Herzenspochen,
Das holde Frauenbildniss,
Hinweg in œdere Wildniss.
Da sah sie Bäume mannigfalt,
Berge und Felsen vielgestalt,
Strœme und Weiher aller Art,
Und Waldgeschöpfe vielgeschaart:
Streichend über die Hügel
Kreischendes Waldgeflügel,
Um der Bäche Gesprudel
Weidende Wildesrudel,

Waldeber, Ure, Schakal' auch und Füchse,
Wildesel, Büffel, Panther auch und Lüchse.
Darauf nach langdurchmeßnem Wege
Erblickt' im freyeren Waldgehege
Die wandelnde schœne wohlgethane
Eine ziehende Karawane,
Eine große, getœsumschwirrte,
Elefant- Ross- Wagen-geschirrte.
Die zog an einem Fluß entlang
Von klar anmuthigem Wogengang,
Einem weithin ergoßnen,
Von blühendem Schilf umschloßnen,
Umtœnten von Schwænen, Reihern,
Störchen und Fischergeyern,
Wimmelnden vom Gemische
Der Schildkrœten Schlangen und Fische.
Die wandernde Gattenzugethane,
Da sie erblickte die Karawane,
Stürzte mit scheuem Schritte
Sich in der Menschen Mitte,
Im Aufzug einer Sinnberaubten,
Im Anzug einer Gramentlaubten,
Mit dem Gewand geschürzet
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachsnem gelœstem Haar,
Das um die Brust ihr Mantel war,
Mager und bleich, und schœn zugleich,
Bestaubt beschmutzt und anmuthreich.
Da die also gethane
Schauten die Leute der Karawane,
Flohn einige erschrocken,
Andere standen mit Stocken;
Diese dachten und jene schrien,
Diese verlachten und jene verspien,
Die mitleidend beklagten;
Die Meisten stutzten und zagten,
Und die Verständigsten fragten
„Wer bist du, göttliche Gestalt?
Was suchest du in diesem Wald?
Dich erblickend erstaunt wir sind:
Sage! bist du ein Menschenkind?
Bist du des Berges Oreade?
Oder des Flußes Najade?
Oder welche Unsterbliche?
Nicht nah' uns eine verderbliche,
Sondern uns bringend Heil und Nutz:
Wir geben uns in deinen Schutz,
Das uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
Und wohlbehalten gehe die Karawane!"
So angeredet das Kœnigsweib,
Mit gattenverlustbetrübtem Leib
Sprach sie, die schœn und kluge,
Zum ganzen wandernden Zuge,
Zum Führer des Zugs und allen Reisenden,
Jünglingen, blühenden Männern und greisenden:
„Eine Sterbliche kennet mich! [senden:
Eine Kœnigstochter nennet mich!
Ein Kœnigsweib, den Gatten missend,
Wo sie ihn suchen soll nicht wißend.
Der Widarbafürst ist mein Vater,
Mein Gatte der Nischadavolksberather,
Nala genannt, der Beglückte:
Ihn such' ich schmerzbedrückte.
Sahet ihr ihn im Waldrevier,
Meinen Liebsten, o zeigt ihn mir,
Nala, den Männertiger,
Den Feindeschaarenbesieger!"
Da das die Reizendgegliederte
Gesprochen, darauf erwiederte.
Ihr der Führer vom Zuge,
Ein Kaufmann Namens Sutschi, frey von Truge:
„Hœre mich, wandelnder Schœnheitstral!
Einen Menschen mit Namen Nal
Hab' ich, o Lächelklare,
Nirgend gesehn wo ich fahre.
Pardel Büffel Hirsche Bæren
Seh' ich diesen Wald gebæren,
In welchem sich keine Menschen nähren:
Außer dir eine Menschengestalt
Sah ich nirgend im weiten Wald,
Sowahr uns mœg' auf unserm Pfade
Geleiten des Handelsgottes Gnade!"
Da sprach sie zur ganzen Handelsschaar

Und zu dem, der ihr Führer war:
„Wohin geht dieser Handelszug?
Anzeiget mir dieses ohne Trug!“
„Der Zug geht in die Tschedistadt,
Wo Kœnig Suwahu die Herrschaft hat,
Des Mutter dort ist zu schauen
Eine Perle der Frauen.“
Und Damajanti, von diesem Wort
Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

FÜNFZEHNTER GESANG. (12, 60.)

Damajanti, die lange Zeit
Allein in ihres Grams Geleit
Durch die Wälder gezogen war,
Zog nun mit einer ganzen Schaar,
Und war wie sonst im Haine
Mit ihrem Gram alleine.
Über Thæler und Berge fort
Wälzte brausend von Ort zu Ort
Sich das wandernde Menschenmeer.
Da erblickte das Handelsheer
Abends in einem Waldbereich
Einen geschirmten friedlichen Teich,
Einen lieblichen luftigen,
Kühlschattigen blumenduftigen,
Bewohnten von Waßerlilien
Und Seerosen-Familien,
Von Waldgeflügel besuchten,
Umgebnen von weichen Buchten,
An Feuerholz und Futter reich.
Den hell- kalt- süßwaßrigen Teich
Erblickten die Reisematten,
Und sehnten sich in die Schatten.
Mit des Führers Genehmigung
Gieng da zur Waldrast Alt und Jung.
Die müden Thier' entschirrt, entfrachtet,
Gesiedelt ward und übernachtet.
Aber in stummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelefanten-Haufen
Um den Durst in dem Strom zu letzen,
Den sie mit träufelndem Brunstschaum netzen.
Als nun die wilden wuthentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karawanen-Elefanten,
Stürzten diesen das Leben zu rauben
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Umgestüme
Der wildandringenden Ungethüme:
Wie losgerißne vom Bergeswipfel
Aufs Thal einstürzende Felsengipfel,
Wälder-zerbrechend rannten
Also die Elefanten,
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh wer entfloh mit Weh und Ach,
Durch einander Herr und Gesind,
Greis Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind.
Mit furchtbarem Angstgeschreye,
Ins Dichte oder ins Freye
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den schnaubenden Elefanten;
Von den Rüßeln diese zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchstochen,
Von den Füßen andre zerstampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend- halbgehender Tross,
Fußgänger zwischen Kamel und Ross,
Einander selbst ins Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung sperrend;
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte schmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche ins Waßer fallend.
Also von den geschickgesandten
Ward, von den wüthenden Elefanten,
Auf vielerley Art in einer Stunde

Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsrunde.
Da im Getœs dem schreckenden,
Weltuntergangsfurcht-erweckenden,
Hœrte man Stimmen die riefen
Denen, die achtlos liefen:
„Ei, das ist eine Schreckensnacht!
Seyt nur auf euer Heil bedacht!
Hier liegt, was wollt ihr denn laufen?
Ein zertretener Perlenhaufen.
Ich sag' es ohne Haß und Feindschaft:
Nehmet! hier ist Gütergemeinschaft.
Thoren! ich sag' es abermals:
Was lauft ihr über Kopf und Hals?
Nehmt hier, eh sie verdarben,
Die Steine von allen Farben!
Wer das nimmt und sich retten kann,
Der ist morgen ein reicher Mann."
Wer da nun zu nehmen geweilet,
Der ward vom Verderben ereilet.
Wie also gieng durch den Wald in Schwung
Die grause Menschenzertrümmerung,
Erwachte, entrückt durch Götterhut,
Damajanti mit schwerem Muth.
Die sah die herzbewegende,
Dem Himmel Furcht erregende
Zerstœrung, wie sie nie gesehn,
Vor ihren schœnen Augen stehn;
Sie sah und hœrte da mit Grausen
Den Tod an sich vorüberbrausen.
Als nun der Sturm vorüber war,
Sprachen die Reste der Kaufmannschaar,
Die mit dem Leben entronnen:
„Für welche Schuld ward dieser Preis gegewonnen?
Haben unfromm laue Gemüther
Nicht eifrig genug dem Gott der Güter
Gedient, dem Erdeschätzehüter?
Ist eine frevelnde Rotte
Hier irgend mit Hohn und Spotte
Begegnet dem Handelsgotte?
Sind die Vœgel ungewogen
Über unser Haupt geflogen?
Oder sind die Planeten
In feindlichen Schein getreten?"
Aber andere sprachen da
„Das Weib das man sah
Gekleidet wie eine nicht kluge
Kommen zu unserm Zuge,
Die magere bleiche häßliche
Hat uns gebracht dieß Gräßliche.
Sie ist wohl, die mit dem langen Leib,
Ein Riesenkind, ein Riesenweib,
Oder eine der Elfen:
Wenn wir sie sehn, so mœg' ein Gott ihr helfen:
Mit Schollen Steinen Stangen Rohren Stecken,
Mit Fäusten wollen wir sie niederstrecken,
Die Unheilstifterinn, das Weib unsauber,
Das diese Karawane schlug mit Zauber."
Als Damajanti die Reden vernahm,
Entwich sie in den Wald vor Scham,
Vor Gram, vor Furcht und Bangen:
„O Zorn des Schicksals, über mich ergangen!
O Glück, wie schnell zerronnen!
Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Nichts Unschœnen erinnr' ich mich
Das irgend gegen einen ich
Gethan gesagt gesonnen: [wonnen?
Für welche Schuld ward dieser Preis ge-
Es ist wol von mir ein schwer Vergehn
In einem vorigen Leben geschehn,
Das ich in diesem nun habe
Zu büßen bis zum Grabe
Durch solche Schmacherleidung,
Von Gatten und Reich die Scheidung,
Von Eltern und Kindern die Trennung,
Die einsame Weltdurchrennung,
Des Beschützers Entbehrung,
Im Schlangen- Tigerwald die Kummer-Gramverzehrung."

Doch als es Tag geworden war,
Da brachen der zertretenen Schaar
Überbleibsel vom Schreckensort
Auf, und setzten die Reise fort,
Leid um Verlorne tragend,
Um Brüder Væter Söhne Freunde klagend.
Da war in Damajantis Brust
Nur ein Verlust,
Doch heißere Schmerzensflammen
Als in allen andern zusammen.
Still klagte die Widarbamaid
„Um welche Schuld kam dieses Leid?
Daß dem von mir in dieser œden Leere
Begegneten Menschenmeere
Die Elefanten den Tod gebracht,
Das hat mein Missgeschick gemacht,
Das ich noch werde müßen
Mit langen Schmerzen büßen.
Man stirbt nicht ohne Verhängniss.
Ich fühls in dieser Bedrängniss:
Wahr ist das alt-gehœrte Wort,
Da hier am Ort
Hat dieses Herz, so schwer bekümmert,
Kein Elefantentritt zertrümmert.
Ja, nichts geschieht hier ohne Geschick,
Und nichts ohn' einen Götterblick.
Dennoch hab' ich von Kindheit an
Nichts Bœses, das ich gedenken kann,
Gesagt gethan gesonnen,
In Wort Gedanken oder Werk begonnen.
Ich denke, bei der Gattenwahl
Daß ich die Götter verschmæht um Nal,
Das soll von Himmlischen gerochen werden
Mit meinem Jammer und dem Weh der Erden."
Mit so anhebenden Klagen schritt
Damajanti, die um den Gatten litt,
Scheu auf den Spuren ziehend
Und vor den Blicken fliehend,
Her hinterm übrigen Volke,
Dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

AUS DER WEISHEIT DES BRAHMANEN,

einem Lehrgedicht in Bruchstücken.

I. (8, 5.)

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;
Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;
Spricht bald was klar ihm ward, bald um sichs klar zu machen,
Von ihn angehnden halb, halb nicht angehnden Sachen.
Er hat die Eigenheit nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.
Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.

II. (8, 588.)

Wer Furcht vor keinem hegt, Furcht keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod, von keiner Furcht bewegt.
Wer keine Lust verstœrt, wen keine Lust bethœrt,
Erlangt die hœchste Lust wo alle Lust aufhœrt.

Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel ist hart und weich,
Gleichgiltig reich und arm, der ist in Armuth reich.
Wer Lieb mit Lieb' umfaßt, und selbst den Haß nicht haßt,
Der ist zu Hause dort, hier auf der Welt ein Gast.

III. (8, 157.)

Bedenke daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung sey der Tempel stæts verschont.
Du kränkst den Gott in dir, wenn du den Lüsten fröhnest,
Und mehr noch wenn du in verkehrter Selbstqual stöhnest.
Gott stieg herab die Welt zu schaun mit deinen Augen:
Ihm sollst du Opferduft mit reinen Sinnen saugen.
Er ist der in dir schaut und fühlt und denkt und spricht:
Drum was du schaust fühlst denkst und sprichst sey göttlich licht.

IV. (8, 589.)

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgensegen.
Ich freue still mich mit ununtestümer Lust:
Nicht ungeduldig ist die Freud' in meiner Brust.
Ich freu mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
Auf Groß und Kleines, mein und Anderer Geschick.
Vom Herbst den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbst zur Winterruh.
Ich freu mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

V. (8, 55.)

Unglücklich bist du nicht, wie unbeglückt du seyst:
Das Schicksal nur beglückt, doch glücklich macht der Geist.
Denkst du wie schœn es wær', ob du ein Gut gewannst,
Denk auch: noch schœner ists, daß dus entbehren kannst.
Ob auszutheilen du nicht Schätze hast im Haus,
So theile, die du hast, die goldnen Lieder aus.
Ich gebe was ich hab', und hab' um nur zu geben;
Zu geben samml' ich ein: dieß Sammeln ist mein Leben.
Den Kœnig wollt' ich sehn, der in Freygebigkeit
Mit mir wetteiferte! Wer, Fürsten, wagt den Streit?
Dazu aus Ost und West erheb' ich Geisteszehnten
Zu lohnen kœniglich all meinen Kronbelehnten.
So zieht die Sonne wol das Waßer auf mit Stralen,
Und giebts der Welt zurück in Regenbogenschalen.

VI (8, 589.)

Die Kränze die du siehst sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen

Für jede Lust die starb zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.
Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemæht vom dunklen Schnitter.
Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.
Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geschieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.
Und wenn ein Gast besucht die leere Siedeley,
Ihr welken Kränze, sagt „So geht die Welt vorbei."

VII. (8, 481.)

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können, nachtverirrt, die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu seyn im weglos dunklen Raum.
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen,
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts:
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie: wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

VIII. (8, 96)

Des ganzen Menschen und des einzelnen Geschichte,
Zusammenfaßen kannst du sie in drey Berichte.
Der Mensch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind: [sind.
Das sind die Glücklichen, die es geblieben
Der Mensch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann verlor gewann verlor gewann gewann.
Der Mensch mit der Natur Besiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind. So kreist in sich der Kreis.

IX. (8, 543.)

Es strœmt ein Quell aus Gott, und strœmt in Gott zurück;
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom hœchstes Glück.
Es strœmet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,
Und strœmet aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.
Durchs Auge strœmt er ein als Licht, daß er verklære
Dein Innres, und entstrœmt verklært als Freudenzähre.
Den Geist zu wecken strœmt er ein als Ton durchs Ohr,
Und strœmt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
Einstrœmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch,
Und strœmt im Athem aus als Seufzeropferrauch.
Er strœmt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.

Er strœmt als irdischer Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.
Du fühlest: Was du bist ist er in dir, nicht du;
Und strœmst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

X (8, 544.)

Du bist, und bist auch nicht. Du bist, weil durch dich ist
Was ist; und bist nicht, weil du das, was ist, nicht bist.
Du bist das Seyende, und das Nichtseyende,
Seyn gebende und von dem Seyn befreyende.
Du bist einfaches Licht, und siebenfache Farben
Sind Welten die durch dich den Schein des Seyns erwarben.
Durchs Licht erscheinen sie: das Licht nicht sind die Farben;
Im Lichte sind sie dann, wann sie im Scheine starben.
Du bist einfacher Ton: die siebenfachen Saiten
Der Weltenleyer sinds, die dich mit dir entzweyten.
Du bist der Grundton, der in sieben Stralen träuft [läuft.
Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang
Du selber bist der Laut, und bist der Lautenschlæger,
Und alle Schwingungen der Seele deine Træger.
Du bist des Morgens Hauch, du bist des Abends Luft;
Du bist des Frühlings Strauch, du bist des Herbstes Duft.
Du bists, und bist es nicht; du bist wie Tag und Jahr
Der Kreis der in sich kreist unwandel-wandelbar.
Das Ræthsel staun' ich an, und will es lœsen nicht,
Weil sich die Lœsung in mein eignes Seyn verflicht.
Du, Wunderbarer, gabst mir Lust am Wunderbaren;
Mich, Ewigklarer, labst du mit dem Dämmerklaren.

XI, (8, 544.)

Auf Erden gehest du, und bist der Erde Geist:
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.
Auf Sonnen stehest du, und bist der Sonne Geist:
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Stralen preist.
Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist:
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preist.
Auf Waßern gehest du, und bist des Waßers Geist:
Das Waßer kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist,
Im Herzen stehest du, und bist der Liebe Geist:
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

XII. (8, 335.)

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank' in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wißenschaft.
Ich will, die hœchste Kron' ist dieses die mich schmückt,
Der Freyheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freyheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag:
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn du stæts mich lehrst, weiß ich was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

XIII. (8, 615.)

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht:
Doch dieß, von Gott zu Gott, ist meine Zuversicht.
Warum ich jezo bin, und andre sonst gewesen?
Warum mir dieser Platz, kein andrer, ist erlesen?
Ich blühe wie die Blum', und wachse wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.
Im großen Garten ist kein abgelegnes Beet
Das nicht zu seiner Zeit von Lenzluft ist durchweht;
Kein abgelegnes Beet das nicht erblüht in Wonne
An seines Gärtners Blick: sein Blick ist Mond und Sonne.
Ich fühle Sommerlust, und fühle Winterschauer,
Und einen Schauder daß ich bin von kurzer Dauer;
Doch eine Ahnung daß ich ewig bin von Stamme,
Und daß nicht sich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.
Es ist ein niedrer Trieb in mir, und hœhres Streben:
Dem soll ich folgen, und mich jenem nicht ergeben.
Zur reinsten Blüte will ich meine Lust entfalten,
Und meine Schmerzen selbst zu Wonnen umgestalten.
Ich steh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schooß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

XIV. (8, 196.)

Ich lehre dich, mein Sohn: nie übe das, was über
Das Maß ist! Überall vom Übel ist das Über.
Ich überliefr' es dir, wies mir ist übermacht:
Nicht gut ist Überfluß, nicht gut ist Übermacht.
Denn hast dus überdacht, wie oft die Übermacht
Und Überpracht der Welt vergangen über Nacht?

Und wie den Überfluß Übergenuß verschlingt,
Und wie der Überdruß aus Überfluß entspringt?
Wie Drang zu Überdrang, Schwung wird zu Überschwang,
Und schnell zum Bœsen ist des Besten Übergang?
Leicht stumpf wird überfein, leicht thœricht überklug,
Weil stæts ein Gegentheil ins andre überschlug.
Schœn sey nicht überschœn, und hold nicht überhold!
Denn Übergoldung ist im Werth nicht über Gold.
Um wirklich gut zu seyn sey selbst nicht übergut;
Und wenn der Muth ist dein, werd' er nicht Übermuth.
Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben;
Auch überschätzen sollst du nichts noch überlieben.
Bei Überlegung nur darfst du was überlegen:
Denn Überlegenheit entspringt aus Überlegen.
Die Überlegung doch ist unnütz auch.
Worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

XV. (8, 561.)

Du fühlst, du bist aus Gott: doch hast du nicht vernommen
Wie wenn warum wozu du bist aus ihm gekommen.
Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgesandt,
Ob ausgewandert bist, es ist dir unbekannt.
Bist du verbannt, so wird er die Verbannung wenden;
Bist du gesandt, so wird er wieder dich besenden.
Bist du gewandert, wird die Wanderlust vergehn,
Und deine Heimat wirst du freudig wiedersehn.

XVI. (8, 353.)

Wenn du dich lebenslang beschäftigest mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht die lieber Ding' erörtern.
Wenn du dich wenigstens beschäftigtest mit Worten,
Aus welchen aufgebaut sind der Begriffe Pforten!
Doch wenn du wirklich dich beschäftigst mit dem Wort:
Es ist nichts hœheres zu finden hier noch dort.

XVII. (8, 567.)

Wie von der Sonne gehn viel Stralen erdenwerts,
So geht von Gott ein Stral in jedes Dinges Herz.
An diesem Strale hängt das Ding mit Gott zusammen,
Und jedes fühlet sich dadurch von Gott entstammen.
Von Ding zu Dinge geht seitwerts kein solcher Stral,
Nur viel verworrene Streiflichter allzumal.
An diesen Lichtern kannst du nie das Ding erkennen:
Die dunkle Scheidewand wird stæts von ihm dich trennen.
An deinem Stral vielmehr must du zu Gott aufsteigen,
Und in das Ding hinab an seinem Stral dich neigen.

Dann siehest du das Ding, wies ist, nicht wie es scheint,
Wenn du es siehest mit dir selbst in Gott vereint.

XVIII. (8, 627.)

Die hier am lautesten erschollen und erklungen,
Wo sind die Namen hin? Verschollen und verklungen.
Wo sind, die sich so voll erschloßen und erblüht,
Die Knospen unsres Ruhms? Verschloßen und verblüht.
Wo, die so freudenhell erglommen und erstrahlt,
Die Sonnen unsrer Lust? Verglommen und verstrahlt.
Wohin ist alles das, worüber und wobei
Wir waren stolz und froh? Vorüber und vorbei.

AUS ROSTEM UND SUHRAB.

ZEHNTES BUCH. (12, 223.)

95.

Wie nun des Tages Pfau sein farbiges Gefieder
Entfaltet', und der Rab der Nacht den Kopf bog nieder:
Umgürtete der Held den Stahl den lebenraubenden,
Und seinen Drachen schirrt' er an, den feuerschnaubenden.
Zum Kampfplatz wie ein Sturm kam er hinan geschnaubt;
Hell glänzt' im Morgenstral der Helm auf seinem Haupt.
Im Felde sah er dort sich um: es nahm ihn Wunder,
Daß noch nicht war am Ort der junge Feuerzunder.
Der trank noch Morgenwein vergnügt bei Lautenton,
Und seiner wartete der Tod, der Vater schon.
Er sprach zu Baruman „Der grimmige Lœwengreis,
Mit dem ich heute nun mich tümmeln soll im Kreis,
Er ist nicht unter mir an ragender Gestalt,
Und steht nicht hinter mir zurück an Kampfgewalt.
Wenn ich ihn seh' an Brust Arm Schulter und Genicke,
Ist mirs als ob ich selbst im Spiegel mich erblicke;
Als ob ich selber so müst' anzusehen seyn,
Wenn so viel Jahr' als ihm die Sterne mir verleihn!
Des Helden Anblick treibt die Scham auf meine Wangen,
Und regt im Busen mir ein liebendes Verlangen.
O sag mir ob er ist der Vater den ich suche,
Damit die Welt mir nicht als Vatermörder fluche.
Was sollt' ich, kehrt' ich heim, der armen Mutter sagen?

Daß ich den Gatten ihr, den Vater mir erschlagen!
Der Gatte zwar ist schon der Mutter lang' entflohn:
Um desto mehr verlangt sie nun zurück den Sohn.
Zu ihr möcht' ich zurück, hätt' ich den Vater nur
Gefunden erst, den ich hieher zu suchen fuhr!
Die Zeichen treffen ein die mir die Mutter gab:
Nicht tœdten will ich ihn für den Afrasiab!
Zwar gestern ist mir der Gedanke den ich trug
Vergangen, als der Mann so lieblos auf mich schlug.
Doch in der Nacht ist es mir wieder aufgestiegen:
Im Traume fand ich mich in seinen Armen liegen:
Da lag ich gut und sanft. Ich will mit ihm nicht kriegen."

96.

Zu ihm sprach Baruman, nachdem er still bedacht
Wozu Afrasiab verbindlich ihn gemacht:
„Ich dächt', es hätte doch dir müßen nun verfliegen
Der Traum, im Arme sey sanft diesem Mann zu liegen!
Denn wahrlich muß nach dem, was du von ihm gesprochen,
Kein Herz, ein menschliches, in seinem Busen pochen.
Dein Muth hat einmal mit den mörderischen Händen
Den Kampf begonnen: mag den Kampf dein Muth vollenden!
Willst du nicht lœsen dein verpfändetes Versprechen?
Du gabst dein Wort zurück zu kehren: willst dus brechen?
Er wartet draußen schon, und wird dich mürrisch fragen
„Wo bleibst du, lieber Sohn? du scheinst vor mir zu zagen."
Ein Feigling bist du ihm, und bist du dir erschienen:
Mit diesem Muth wirst du den Vater nicht verdienen.
Von deinem Vater ist mir Sichres nicht bekannt:
Doch dich hat seinen Sohn Afrasiab genannt.
Des Namens machest du dich werth wann muthentbrannt
Du jenen, der dir trotzt, hast in den Staub gerannt.
Ich kenne nicht den Mann, und frage nicht warum
Er seinen Namen birgt: befrag' ihn selbst darum!
Doch lieber, wenn du mir gehorchest, frag' ihn nicht:
Schlag ihn eh er dich schlægt! brich ihn eh er dich bricht!
So wahrst du deinen Ruhm, und übest deine Pflicht."
So sprach er, und sein Rath klang Suhrabs Ohren hohl;
Dem Redner selber war dabei ums Herz nicht wohl.
Doch Sorg' und Zweifel nun schlug Suhrab in den Wind,
Legt' an sein Heergeschmeid, und sprang aufs Ross geschwind;
Entgegen flog in Eil dem Vater nun sein Kind.

97.

Als beide Kämpfer nun erschienen auf dem Plan,

Da kamen ihres Kampfs Zuschauer auch heran:
Die Heermacht Irans hier, gewaffnet und geschmückt,
Vom Feldherrn Tus geführt, vom Lager ausgerückt;
Die Heermacht Turans dort, den Berg herabgedehnt,
Von Barman aufgestellt, und an die Burg gelehnt.
Vor diesen Zeugen ritt zu seinem Gegner hin
Suhrab, und mit dem Mund anlächelnd grüßt' er ihn:
„Wie hast du in der Nacht geruht, und bist erwacht
Am Morgen? Früh, o Greis, hast du dich aufgemacht.
Das Aug' und jeden Sinn erlabend ist der Morgen:
Doch welchen Abend er uns bringt, das ist verborgen.
Der Berge Häupter sind vom Stral der Frühe golden;
Mit Morgenwein gefüllt sind alle Blumendolden.
Die Morgenlüfte gehn die Schläfer einzuladen
Schnell aufzustehn und sich im Mayenthau zu baden.
Die Vœgel singen laut, die klaren Bäche fließen,
Die Anger sonnen sich, und alle Blumen sprießen.
Das ist durchaus kein Tag zu Mord und Blutvergießen:
Ein Tag das kurze Glück des Lebens zu genießen.
Komm, lieber Alter, steig herab von deinem Drachen
Ins grüne Gras, und laß uns Waffenstillstand machen!
Im Angesichte des und jenes Heeres laß,
Daß froh sie staunen, uns ablegen Groll und Haß!
Des Krieges Schauplatz sey in eine Friedensbühne
Verwandelt, und ein Fest erblüh' uns auf dem Grüne.
Ich wink', und Saitenspiel und Wein kommt zum Gelag:
Ich feyr' im Rosenhag mit dir den Frühlingstag.
Vom Haupte legest du des schweren Helmes Glanz,
Und um dein Haar leg' ich von Rosen einen Kranz.
Dann sitzen wir beim Wein, und plaudern vom Gefecht;
Und alles was ich weiß von mir sag' ich dir recht:
Du selber sagest auch mir Stammbaum und Geschlecht.
Nach deinem Namen hab' ich ohne Rast und Ruh
Gefragt, und Niemand sagt ihn mir: o sag' ihn du!
Nicht ziemt es zwischen uns, so Herz und Mund verschloßen
Zu halten: denn wir sind von gestern Kampfgenoßen."

98.

So sprach das Kind: es hatt' aus Waßer Luft und Flur
Gesprochen an sein Herz die Sprache der Natur.
Wie eine Knospe war das Herz ihm aufgegangen,
Und das Verlangen blüht' auf seinen Rosenwangen.
Doch wie die Knosp' am Strauch, vom Frühlingsstral geweckt,
Zurück vom kalten Hauch des Nordwinds wird geschreckt;

Und wie die Blume, die den Kelch geöffnet hält
Dem Frühthau, wenn auf sie der gift'ge Mehlthau fällt:
So schrumpfte Suhrabs Herz zusammen, und es brach
Der Hoffnung grüner Stiel ihm ab, als Rostem sprach:
„Nicht also haben wir, o liebes Kind, gewettet,
Zu ruhn in Friedensruh auf Frühlingsgrün gebettet.
Wir haben uns bestellt im Ringkampf uns zu tummeln,
Nicht stachellos umher zu schwärmen wie die Hummeln.
Wenn du ein Jüngling bist, so bin ich doch kein Knabe;
Du siehst, daß ich den Gurt geschnallt zum Ringen habe.
Du hast mich lang genug aufs Tagwerk laßen warten, [Garten.
Rosen zu brechen wie sie blühn in unserm
Der Hauch des Morgens ist belobt zu jedem Werke,
Und mir erneuet er der alten Glieder Stärke.
Drum, eh des Mittags Glut der Sennen Kraft abspannt,
Zeig' ob du bist ein Mann, wann ich dich übermannt!
Ich habe nicht gehœrt daß auf dem Kampfplatz plaudern
Kampflustige, wenn froh die Hengst' im Frühwind schaudern.
Ich habe mich versucht mit Männern hier und dort;
Ich bin ein Mann der That, kein Mann von vielem Wort.
Drum meinen Namen nenn' ich ehr nicht, sey verbürgt!
Als bis du liegst: dann sollst du wißen wer dich würgt."

99.

Da rief Suhrab erzürnt „Wohlan denn, alter Mann,
Wenn dich mein gutgemeinter Rath nicht beugen kann!
Mein Wunsch war daß du einst auf einem sanften Pfühl
Den Geist aushauchtest, nicht im heißen Kampfgewühl;
Wer nach dir blieb, die Gruft dir ehrenvoll bedächte,
In Türkisschrein den Leib Sohn oder Enkel brächte,
Doch nun, mit Gott! wenn ist in meiner Hand dein Hauch,
Mit meiner Hand hier will ich ihn entbinden auch."
So rief er, und vom Ross sprang er gewaffnet nieder:
Der Helm klang auf dem Haupt, der Panzer um die Glieder.
Und ihm genüber schwang sich Rostem ab: ihm klang
Laut an der Hüft' ein Schwert, das halb der Scheid' entsprang.
Mit Schweigen giengen beid' und führeten mit Schweigen
Die Ross' an ihrer Hand zum Bach hin unter Zweigen;
Wo an des Baches Rand ein einzler Felsen stand,
Der tauglich schien ein Ross zu halten fest am Band:
Um den schlang Rostems Hand den Zaum des Rachs im Nu,
Und Suhrab eilig band sein Ross dort an dazu.
So standen dort in Ruh, das eine bei dem andern,
Die Rosse, da zum Kampf die Männer musten wandern.
Friedfertig schnaubten sie sich an, und legten, als

Umarmeten sie sich, vertraulich Hals an Hals.
Sie unterredeten sich schweigend: ach, sie brächen
Ihr Schweigen gern auch, daß sie ihren Herrn zusprächen!
Doch diese ließen stehn mit seinem Sohn den Rachs,
Und schritten auf den Plan zum Faust- und Ringkampf stracks.

100.

Sie gürteten sich fest die Mitte, stülpten dicht
Die Ärmel um den Arm, und furchten das Gesicht.
Zwey Lœwen gleich an Wuth, herschoßen sie zumal;
Vom Leibe Schweiß und Blut vergoßen sie zumal.
Zwey Leiber wurden da Ein Leib, indem sie rangen,
Um den vier Arm' im Knäul wie Schlangen sich verschlangen.
Wie eine Goldspang' eng den Frauenarm umschmiegt,
Und wie fest an dem Leib ein naßes Kleid anliegt:
So mit den Armen eng umschmiegten sich die beiden.
Anstrengten hin und her und wiegten sich die beiden:
An Kraft nicht noch an Kunst besiegten sich die beiden.
Sie hätten Stein und Erz zerdrückt in ihren Armen:
Sich drückten sie umsonst, und drückten ohn' Erbarmen.
Angst fühlte Brust an Brust, und Glied um Glieder Schmerz,
Als Vater dort und Sohn sich drückten so ans Herz.

Indessen oben sie sich mit den Armen klemmten,
Den Odem in der Brust, das Blut im Herzen hemmten:
Indessen hielten sie am Boden die gestemmten
Füß' eingewurzelt. So rang Suhrab mit Tehemten.
Mit mächtigem Umfahn, gewaltigem Umschlingen
Vermochten sie sich doch zu Boden nicht zu ringen;
Vermochten sie sich nicht vom Grund empor zu bringen,
Vermochten sie sich auch vom Platz nicht wegzudringen.
Umsonst umschlangen sie, umsonst umflochten sie;
Vergebens rangen sie, vergebens fochten sie.
Voll Muth andrangen sie, voll Wuth aufkochten sie:
Sich nicht bezwangen sie noch übermochten sie.
Nun wollten sies anstatt mit Ringen und mit Dringen
Mit Schwingen in die Luft vollbringen und erzwingen.
Los ließen Vater sich und Sohn, und seine Hand
Ausstreckte jeder nach des andern Gürtelband.
Und Rostem schwang den Sohn empor mit einem Schwunge
Am Gürtel: fast erlag dem Alten da der Junge.
Doch dieser fiel, vom Glück geschleudert, auf die Brust
Des Gegners schwer, und warf ihn nieder in den Dust.
Da kniet' er auf der Brust des Vaters, und besann

Sich selber nicht wie er die Oberhand gewann.
Da zuckt' er rasch den Dolch, und ohne dran zu denken
Wollt' er den kalten Stahl ins Herz des Vaters senken.

101.

Rostem, aufblickend, sah das nahe Ungemach
Schweben ob seinem Haupt, und rief „Gemach, gemach!
Gemach! was willst du thun? Bist du aus Heldensamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Du kommest her und stammst aus wilder Türken Mitte;
Nach Iran kommst du, kämpfst, und kennst nicht Irans Sitte.
Die Sitt' ist hier zu Land daß wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen:
Das erstemal da er ihn an den Boden legt
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen [fluchen
Mit einem zweyten Gang læßt ers den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen,
Dann ists erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen."
So sprach er, ob vielleicht er sey durch List errettet
Vom Gegner, unter dem er unsanft lag gebettet.
Suhrab hielt zweifelnd inn, und sprach „Ich habe nicht
Von dieser Sitt' im Land vernommen den Bericht.
Sag' an ob wirklich so es alle Helden halten;
Obs so gehalten wird von Rostem auch, dem alten?"
Doch Rostem sprach „Was geht dichs an, wies Rostem macht?
Nun ja doch! diesen Brauch hat Rostem aufgebracht."
Wie Rostems Sohn aus Rostems Mund dieß Wort gehœrt,
Das Schwert zog er zurück, und ließ ihn los, bethœrt:
Einmal von Selbstvertraun, sodann von Schicksalsfug;
Am meisten aber weil sein Herz voll Großmuth schlug:
Sonst hätt' ihn nicht allein bethœrt des Vaters Trug.
Rostem sah froh erstaunt sich los vom Feind gekettet:
Doch war er unmuthsvoll daß ihn nur List gerettet.
Vom Boden sprang er auf, und schüttelte die Glieder
Vom Staub, und ein die ausgerenkten renkt' er wieder.
Doch Suhrab wendete von ihm sich ins Gefild,
Und jagte vor sich her ein aufgesprungnes Wild.
Auf dieses macht' er Jagd zur Kurzweil, und vergaß
Des Mannes ganz mit dem er erst im Kampf sich maß.

102.

Doch Rostem, als er war entbunden seiner Qual,
Gieng an dem Bach hinauf, dort in ein Felsenthal:
Wo er vor langer Zeit einmal mit einem Geiste

Zusammentraf, als er des Wegs aus Turan reiste.
Als er dort aus dem Krieg mit Beute schwer beladen
Zurückkam, mühsam gieng er da auf seinen Pfaden.
Dem Rostem damals war solch eine Kraft verliehn,
Die nicht nur seinen Feind, die drückte selber ihn.
Denn wo er auf dem Grund mit seines Leibs Gewicht
Auftrat, gab nach der Grund, und widerstand ihm nicht.
Den Fußtritt drückt' er tief auch härterem Gestein,
Nicht lockerm Sande nur und weichem Boden ein:
So wehrlos schon, vielmehr wann er die Waffen trug:
Und nun trug er dazu noch schweren Raubs genug.
Im Melme sank ihm ein der Fuß bis an den Knöchel:
Da lachte neben ihm der Berggeist mit Geröchel.
„Wer" fragte Rostem „lacht?" Dumpf sprach der Berggeist „Ich!"
„Worüber?" „Weil ich seh' im Grund einsinken dich.
Die dir die Mutter gab, die Kraft ist lästig dir;
Du bist zu schwach für sie: gieb sie zu tragen mir!
Und brauchst du sie einmal, wann matt sind deine Glieder,
So komm und ruf! so geb' ich deine Kraft dir wieder.
Da gab der Pehlewan dem Berggeist in Verwahr
Den Überschuß der Kraft, die ihm beschwerlich war.
Jetzt aber kam er her um, ehr im Berge modern
Er ließe seine Kraft, sie nun zurück zu fodern.
Denn gegen Suhrab war der Sieg ihm zweifelhaft,
Wenn er nicht nähme ganz zusammen seine Kraft.

ELFTES BUCH. (12, 231.)

103

Zu Suhrab aber, der froh seiner Jagd nachgieng,
Kam Barman, als der Tag sich an zu neigen fieng.
Er kam, von bangem Muth und Ungeduld getrieben,
Was in den Sternen nun ob Suhrab sey geschrieben;
Und welchen Wunsch erfüllt sehn sollt' Afrasiab,
Von beiden wen im Grab, ob Rostem ob Suhrab?
Er wuste nicht warum sie ihren Kampf geschieden,
Und fürchtete daß Sohn und Vater machten Frieden.
Doch als er wohlgemuth herwandeln jenen sah,
Rief er ihn an, indem er trat mit Staunen nah:
„Was ist es? was geschah? wo ist dir hin gekommen
Der Gegner den du dir zu würgen vorgenommen?"
Doch Suhrab lächelnd sprach „Er ist mir nicht entwischt:
Auf einen neuen Gang hab' ich mich angefrischt."
Ihn fragte Baruman „Warum ward aufgehoben

Der Kampf?“ Doch Suhrab sprach „Er ward nur aufgeschoben.
Im Ringen hatt' ich ihn geworfen auf den Plan;
Schon zuckt' ich meinen Dolch; da wars um ihn gethan:
Doch er mit lautem Ruf rief mich um Schonung an:
„Gemach! was willst du thun? Bist du aus Heldensamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Die Sitt' ist hier zu Land daß wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen:
Das erstemal da er ihn an den Boden legt
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen.
Mit einem zweyten Gang læßt ers den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen,
Dann ists erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.“
So sprach er, und ich gab auf dieses Wort ihn frey,
Daß er mir erst erlegt im zweyten Gange sey.“
So sprach Suhrab vergnügt: doch Barman sah das Walten
Des Himmels daß Rostem für Iran sey behalten.
Zu Suhrab sprach er „Weh! du bist des Lebens satt:
Ein Glück begegnet nie zweimal an Einer Statt.
Den Pardel ließest du entspringen aus den Schlingen,
Darein ihn Gott dir gab: nun wird er dich verschlingen.“
So sprach er missvergnügt, und wendete sich ab
Vom Knaben rasch, den er nunmehr verloren gab.
Er gieng hinweg, und sprach „Das Schicksal mag es lenken
Mit ihm wies ihm gefällt! ich will das Heer bedenken.

104.

Auf einem Felsenthron saß dort der Geist und sah:
Das Thal herauf ein Mann kam seinem Sitze nah.
Voll Muths und unmuthsvoll umschauend kam er bei;
Da merkte wohl der Geist daß er gesuchet sei.
Ein Abendnebel lag als Helm auf seinem Haupte:
Den hob er weg, indem er mit dem Athem schnaubte.
Auf seinem Throne saß der Geist nun unverhüllt,
Doch finster, von des Bergs verborgner Kraft erfüllt.
Den Rostem rief er an „Wen und was suchst du? sprich!“
Darauf sprach Rostem „Dich und meine Kraft such' ich.
Ich seh' und kenne dich, wie ich dich schon geschaut:
Du bist nicht seit der Zeit gealtert noch ergraut.
Doch kennst du mich? und weist was ich dir anvertraut?“
Mit düsterm Lächeln gab zur Antwort ihm der Geist
„Ich kenne dich nicht mehr, Rostem! du bist ergreist.

Doch was bemühest du die alten Heldenglieder
Zu mir?“ Tehemten sprach „Gieb meine Kraft mir wieder!
Bis heute kam ich aus mit dem, was ich gespart:
Das Ganze brauch' ich heut: gieb her was du bewahrt!“
Da sprach der Geist „Die Kraft des Menschenkinds, wann sie
Von ihm gewichen ist, kehrt ihm zurücke nie.
Denn keinem kann er sie zur Wiedergabe geben:
Du aber gabest mir die deine aufzuheben.
Wohl aufgehoben hier ist sie und aufbehalten:
Viel beßer als bei dir liegt sie in Bergesspalten.
Warum willst du mit ihr dein alterndes Genick
Beladen? Held, du nimmst auf dich ein Mißgeschick.
Doch weigern werd' ich sie dir keinen Augenblick,
Wenn du sie ernstlich willst und dreimal sie verlangest.
Allein bedenk' es recht, wozu du sie empfangest!
Ich gebe Stück für Stück dir deine Kraft zurück;
Ich gebe sie dir, doch zum Unglück, nicht zum Glück.
Laß deine Kraft hier ruhn! du hast der Thaten nun
Genug gethan: zum Leid wirst du dir eine thun.
Tehemten, ja, ein Leid, ich fürchte, wirst du finden
Durch deine Kraft, davon dir selbst die Kraft wird schwinden.“

105.

So unterhandelten sie dort um Rostems Kraft.
Doch Rostems Sohn sah sich im Feld um zweifelhaft;
Und wuste nicht was er vom Gegner denken sollte,
Der nicht erschien, und ob er heimwerts lenken sollte,
Ob warten noch, bis doch vielleicht er wiederkæme,
Damit er heute noch das Leben hier ihm nähme.
Am Ende dünkt' es doch das Beste seiner Meinung,
Im Feld zu warten noch auf seines Feinds Erscheinung.
„Denn“ sprach er „heute früh hat er auf mich gewartet:
Nun wart' ich spæt auf ihn: so ist es wohlgeartet.
Der Abend ist so schœn nicht, als es uns versprach
Der Morgen: in der Welt kommt Herbes Frohem nach.
Die Sonne sinkt, und læßt ein blut'ges Abendroth
Zurück als Abschiedsgruß den sie dem Leben bot.
Wo aber bleibt der Mann den ich nicht missen kann?
Ich tœdt' ihn in der Nacht, weil er am Tag entrann.“
So sprechend, blickt' er auf, und sah den Rostem kommen,
Als wie ein Meteor trübrœthlich angeglommen.
Dem Suhrab schien er ganz verwandelt zauberhaft,
Von wunderbarem Glanz, in voller Jugendkraft.
Mit Staunen grüßt' er ihn, mit Zittern und Verzagen;

Wo er gewesen sei hatt' er nicht Muth zu fragen.
Er fragt' „Und ringen wir noch heute vor der Nacht?“
Und Rostem sprach „Ei ja! es ist geschwind vollbracht.“
Da traten an zum Kampf der Vater und der Sohn,
Der angethan mit Kraft, die diesem war entflohn.
Wie, wann die Sonne sinkt, die Nacht siegjauchzen mag,
Und wann die Nacht erliegt, so triumfiert der Tag:
So mochte Rostem leicht ob Suhrab triumfieren:
Gewinnen konnt' er nicht, und jener nicht verlieren.
Da zog die Dämmerung aus Abendwolkenflor
Dem Schauplatz dieses Wehs den dichten Vorhang vor;
Daß von dem Doppelheer, das als Zuschauer nah
Dem Schauspiel war, was da geschah kein Auge sah.
Da griffen an die zwei; da war es schon gethan:
Vom Vater war es ab-, und um den Sohn gethan.
Rostem that einen Ruck, und Suhrab lag im Dust;
Rostem that einen Zuck: sein Dolch traf Suhrabs Brust.

106.

Suhrab sprach todeswund „O ungetreuer Mann!
Das ist der Schonung Lohn den ich von dir gewann.
Von Rostem hast du mir ein Mährchen vorgelogen,
In Rostems Namen um mein Leben mich betrogen.
Doch sei ein Fisch im Meer, ein Vogel in der Luft,
Die Rach' ereilet dich, wo ich lieg' in der Gruft.
Wenn Rostem das erfährt — und er wird es erfahren:
Nicht wird ihm das Gerücht die Trauerkund' ersparen —
Wenn Rostem es erfährt, so giebt er dir den Lohn
Dafür, daß du erschlugst sein und Tehminas Sohn.“
Er sprachs, und von dem Wort getroffen, Rostem schrak
Zusammen, als ob ihm der Dolch im Busen stak.
Er rief „O Unglückskind, was sagst du? sags geschwind,
Sags recht, wer deine unglückseligen Eltern sind!“
Doch Suhrab sprach mit Stolz und Trauer in der Miene
„Ich bin Suhrab, der Sohn von Rostem und Tehmine:
Er Irans Hort, und sie Semengans Frauenzier.
Die Mutter hat mich hergesandt den Vater hier
Zu suchen, weil er dort so lang nicht kam zu ihr.
Die Spange gab sie mir mit als Erkennungszeichen:
Die Spange die er ihr einst gab sollt' ich ihm reichen.
Die Spange trug ich nicht am Arme: vor Verlust
Sie zu bewahren trag' ich hier sie auf der Brust.
Reiß das Gewand hier auf am Busen, das mich drückt,

Und sieh das Zeichen das den Sohn von Rostem schmückt.“
So sprach er, und vor Weh dem Vater wollt' entweichen
Die Seel', und harrte nur noch aufs Erkennungszeichen.
Wegriß er das Gewand, und sah wie einen Molch
In Rosen in der Brust dort sitzen seinen Dolch.
Der stak noch in der Wund' als Scheide, die er schloß:
Nun zog ihn Rostem aus, und Suhrabs Leben floß.
In Purpurwellen floß das Leben hin, und tränkte
Das Gold der Spange, die Tehminen Rostem schenkte.
Er zog der Spange Gold, besetzt mit den Rubinen
Von Sohnes Blut, hervor, selbst mit blutlosen Mienen,
Und rief „Suhrab, mein Sohn! Weh Rostem und Tehminen!“

107.

Dumpf einen Augenblick in seines Jammers Füllen
Hinstarrte Rostem noch; dann hub er an zu brüllen;
Als wie ein Tiger brüllt, wann er, im Busch verhüllt,
Gelaurt auf einen Raub, von heißer Gier erfüllt.
Er lauert auf ein Rind, das von der Rinderherde
Dem grünen Busche nahn, und ihm verfallen werde.
Inzwischen geht einher des Tigers einz'ges Junges,
Das er im Neste glaubt, untüchtig noch des Sprunges.
Das kommt dem Busche nah worin sein Vater lauert:
Der hört den Tritt im Gras, und ist von Lust durchschauert.
Er denkt „Da ist das Rind“, und stürzt, vor Gierde blind,
So denkt er, auf das Rind, und stürzt aufs eigne Kind.
Dann siehet er was ihm die blut'gen Branken füllet:
Da bricht sein Tigerherz; und wie er nie gebrüllet,
So brüllt er: wie er nie gebrüllt in Wuth um Blut,
Brüllt er nun um des Sohns vergoßnes Blut in Wuth.
So brüllte Rostem jetzt, bis, sein nicht mehr bewust,
Er hinsank athemlos an seines Sohnes Brust.
Ohnmächtig sank er hin, in Ohnmacht lag er da:
Das erstemal daß dieß im Leben ihm geschah.
Erschöpft war seine Macht, und seine Kraft gebrochen,
Die Kraft die er so lang im Mark der alten Knochen
Getragen, sammt der Kraft die ihm aufs neu geworden
Recht eigentlich dazu, den eignen Sohn zu morden.
So lag er bei dem Sohn, selbst einem Todten gleich,
Und bei ihm lag der Sohn, im Antlitz todesbleich;
Im Antlitz todesbleich, am Herzen todeswund, [Grund.
Mit Rosen seines Bluts blümend den grünen
Noch floß das Blut, noch stand der Odem nicht, noch sah
Und fühlt' er: sterbend freut' er sich dem Vater nah,

Dem Vater, ob ihm schon von ihm dieß Leid geschah.
Den er allein gesucht, den hatt' er doch gefunden,
Und lag, wie er geträumt, von seinem Arm umwunden.

108.

Dort das Zuschauerheer, nichts schauend in der Hülle
Der Nacht, nachdem es erst vernommen ein Gebrülle
Vom Kampfplatz, nahm es wahr jetzt eine Todtenstille.
Sie ahneten daß dort ein Unglück sey geschehn,
Und hatten nicht den Muth mit Augen es zu sehn.
Da machten aus dem Heer von Iran einige Kühnen
Sich auf, und naheten zuletzt des Todes Bühnen.
Am Bache fanden sie, am Felsen, unter schaurig
Gesenkten Zweigen stehn die beiden Rosse traurig.
Wie sie da sahn den Rachs, den Thron des Rostem, leer
Von Rostem, eilten sie mit Klaggeschrey zum Heer;
Mit lautem Klaggeschrey „Tehemten ist nicht mehr!
Dahin ist Irans Hort! Rachs ist von Rostem leer!"
Da kam ein Schreck aufs Heer, und wie ein Sturm das Meer
Bewegt, bewegte sie die Botschaft dumpf und schwer.
In Aufruhr kam das Heer, und Alles trat in Wehr.
Die Pauke ward gerührt, und die Trommete klang;
Wie Wogen setzte sich das ganze Heer in Gang.
Vor ihrem Nahen drang den Kommenden voraus
Zur stillen Wahlstatt dort das wachsende Gebraus.
Rostem, bei seinem Sohn aus seinem Todesschlummer
Erwachend, neu empfand er seinen Todeskummer.
In neuen Jammerton ausbrechen wollte schon
Sein Schmerz: da sänftigt' ihn mit sanftem Wort der Sohn;
Der seinen letzten Geist und letzten Hauch gewann,
Und sammelt' ihn, womit hinsterbend er begann
Die Rede, die ihm leis' als wie sein Blut hinrann.

109.

„O Vater! eh mir fort das Leben rinnt, und dort
Die Fremden nahn, vernimm des Sohnes letztes Wort!
Sein erstes, welches dich nicht zweifelnd Vater grüßt:
Von diesem Gruß ist mir der bittre Tod versüßt.
Ich habe nicht zu theur des Herzens Stolz gebüßt
Tehemtens Sohn zu seyn, mit dem vereint ich wollte
Die Welt bezwingen, die mich so bezwingen sollte!
Was klagest du und weinst? nicht du hast mich erschlagen:
Dazu bestimmt hat mich der Mutter Leib getragen.
Darum hat sie umsonst dem Sohne nachgesandt

Den Vetter, dem allein der Vater war bekannt.
Erschlagen hast du ihn, Nachts auf die Burg gerannt,
Damit von Niemand mir der Vater sei genannt.
Wenn es die Mutter nun erfährt, was wird sie sagen?
Beklagen soll sie mich, und Rostem nicht verklagen.
Schick' heim zu ihr von hier all meine Waffenzier,
Und auch die Spange die von ihr ich brachte dir.
Laß auch den Baruman mit seinen Türken gehn
Unangefochten, die durch mich in Waffen stehn.
Nicht fechten werden sie, weil sie mich liegen sehn:
Denn dieser Aufbruch ist allein durch mich geschehn.
Auch den Hedschir, den ich im Schloß gefangen habe,
Mit Bitt' und Drohungen ihn angegangen habe
Dich mir zu zeigen, was hartnäckig er verschwieg,
Bis ich mein Roß dich aufzusuchen selbst bestieg:
Bestraf' ihn nicht darum, daß er mir nicht gesagt
Den Namen: hab' ich doch dich selbst umsonst gefragt!
Daß Guders nicht durch mich um einen ärmer werde
Der achtzig Söhne, weil durch ihn an kalter Erde
Tehemtens einer liegt! Weils ihm das Glück beschied,
Laß' ich ihm gern das Schloß, und selber Gurdafrid.
Gurdaferid, so ist ein schœnes Weib genannt:
Die hat unlängst mich hier mit Waffen angerannt,
Und mir verheißen daß um mich sie wollte weinen,
Wann Rostem mich erlegt: das mag sie nun bescheinen.
O daß nicht bitterer die Mutter weinen müste,
Wann sie nun statt des Sohns die goldne Spange küßte!
Die Spange send' ihr nur, mein Ross und meine Waffen:
Doch meinen Leib sollst du von hier nach Sabul schaffen
In deine Fürstengruft; und hier dein grünes Zelt
Spann' über mir! so nehm' ich Abschied von der Welt.
Ich kam als wie ein Blitz, und gieng als wie ein Wind.
Nun, Rostem, sieh mit einem Blick noch an dein Kind!
Und mit gelindem Ton, eh mir die Kraft entflohn
Zu hœren, nenne mich Suhrab, Tehemtens Sohn!"

110.

Er sprachs, und Rostem schwieg. Er öffnete den Mund
Zu reden: aber zugeschnürt war ihm der Schlund.
Hinstarrt' er schweigend auf des jungen Dochts Verglühn.
So sieht ein Wanderer das Abendroth verblühn,
Das seinem Wege noch als letzte Fackel lacht:
Die Fackel lischt, und um ihn her ist finstre Nacht.

So war für Rostem bald nun ganz hinweggenommen
Des Lebens Lust, sobald das Leben dort verglommen.
Doch næher kam der Klang und Waffengang der Schaar,
Und Rostem sprang empor, zerrüttet wie er war.
Von seinem Sohn hinweg entgegen trat er ihnen
Mit Staub auf seinem Haupt und Jammer in den Mienen:
Nie den Iraniern war Rostem so erschienen.
Allein sie sahen daß am Leben Rostem sey,
Und übers ganze Heer erscholl ein Freudenschrey.
Wie eine Reiterschaar, die über ihrem Haupte
Die Fahne wieder sieht die sie verloren glaubte,
Jauchzt daß gerettet ist die Fahn', obgleich zerfetzt:
So jauchzten sie dem tiefgebeugten Helden jetzt.
Doch als er næher kam, sprach er, von Grimm und Gram
Zugleich bewegt, zugleich erregt von Stolz und Scham:
„Ihr Fürsten Irans all und Edlen, kommt heran,
Und seht was Rostem hier für Irans Ruhm gethan!
Den Helden Turans, der sein Haupt im Himmel trug,
Den Schrecken Irans schlug Tehemten schwer genug.
Ich hab' in Tag und Nacht geschlagen manche Schlacht:
Doch meinem Ruhm nie solch ein Opfer dargebracht.
Iranier, für euch hat Rostem hie geschlachtet
Den Suhrab, seinen Sohn, damit ihr ihn betrachtet."
Er sprachs: da war verstummt ihr Jauchzen in Entsetzen;
Er sprachs ohn' eine Wang', ein Auge nur zu netzen.
Sie sahn in seinem Blut den jungen Helden liegen,
Den Adler dessen Muth zur Sonne war gestiegen;
So schœn, so groß, so frey, so edel kühn und stark,
Ob schwach auch, todesmatt, der Kern von Rostems Mark.
So riefen „Weh daß solch ein Schmuck der Welt verdorben!"
Er sah ihn an und sprach „Er ist noch nicht gestorben,
Und soll nicht sterben. Geh, Guders, zu Keikawus,
Und bring dem Kœnige von Rostem Bitt' und Gruß.
Den Lebensbalsam, der des Todes Wunden stillt,
Der tropfenweis der Höhl' im Kaukasus entquillt,
Hat er in seinem Schatz: davon soll er mir geben
Drey Tropfen, daß Suhrab, mein Sohn, mir bleib' am Leben."

ZWÖLFTES BUCH.

111.

Hülfeile flügelte des greisen Boten Fuß:
Schnell bracht' er an Kawus von Rostem Bitt' und Gruß.
„Von Rostem ist Suhrab, der Sohn Rostems, erschlagen:
Der Sieg am Feinde hat dem Vater Weh getragen;

Er wehklagt laut, und alle die ihn sehn wehklagen.
Er bittet dich durch mich, und all wir andern bitten:
Wenn Rostem je für dich gekämpft hat und gestritten,
Komm ihm zu Hülfe jetzt im Weh das er erlitten!
Vom Lebensbalsam, der dem Kaukasus entquillt,
Den du im Schatze hast, der Todeswunden stillt,
Gieb ihm drei Tropfen schnell, so du ihn retten willt!“
Doch langsam sprach der Schah „Gottlob! der Sorg' entkettet
Bin ich und aller Furcht, da Rostem ist gerettet;
Im Staube liegt sein Feind: da ist ihm wohl gebettet.
All meinen Balsam gæb' ich ja für Rostems Leben:
Doch keinen Tropfen werd' ich einem Türken geben.
Rostem für Iran ist schon stark genug allein!
Mit solchem Sohn vereint, möcht' er zu stark uns seyn.
Der stolze Mann, soll ich ihm diesem Dienst erzeigen,
So muß er selber nahn und mir zu Fuße neigen.“

Er sprachs, und jener sah des Kœnigs harten Sinn,
Von seinem Flehen sey zu hoffen kein Gewinn;
Die üble Antwort trug er schnell zu Rostem hin.
„Der Schah ist herbgelaunt: er will für Rostems Leben
All seinen Balsam, doch nicht einen Tropfen geben
Für Rostems Sohn. Soll er dir diesen Dienst erzeigen,
So must du selber gehn und ihm zu Fuße neigen.“
Da kämpfte Stolz und Schmerz in Rostem einen Kampf,
So heiß, daß sichtbar ihm vom Haupte stieg der Dampf;
Er hob und hielt den Schritt, und zuckte wie im Krampf.
Dann beugt' er sein Genick demüthig dem Geschick:
Ertragen wollt' er des feindsel'gen Kœnigs Blick.
Drei schwere Schritte hatt' er schon im Weg gemacht:
Da ward die Botschaft ihm in Eile nachgebracht:
„Die Sonne deren Ruhm der Welt geleuchtet barg
Sich in die Nacht: dein Sohn braucht nichts als einen Sarg.“

ADELBERT VON CHAMISSO.

Gedichte von A. v. Chamisso. *Zehnte Auflage. Leipzig* 1848. *Litt. Gesch.* § 165.

I.

Das Lied von Thrym. (621.)

Aus dem Isländischen. 1821.

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odins suchte
Umsonst umher.
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Hœre nun, Loki,
Hœr was ich sage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.“
Sie giengen zum herrlichen
Hause der Freya,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Wolle mir, Freya,
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich læßt.“

Freya sang:

„Und wæren von Gold sie,
Ich gæbe sie dir;
Und wæren sie Silber,
Du solltest sie haben.“
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Riesen Reich.
Thrym saß auf dem Hügel,
Der Herscher der Riesen,
Fert'gend den Hunden
Feßeln von Gold,
Glättend den Rossen
Die Mähnen zurecht.

Thrym sang:

„Wie stehts mit den Göttern?
Wie stehts mit den Elfen?
Was reisest allein du
Nach Riesenheim?“

Loki sang:

„Schlecht stehts mit den Göttern,
Schlecht stehts mit den Elfen,
Du hältst wohl verborgen
Den Hammer des Thors?“

Thrym sang:

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau mir heim.“
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Riesen,

Und er erreichte
Das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür seiner Halle:
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Hast das Geschäft du
Geschafft mit der Arbeit?
Laß von der Hœhe mich
Hœren die Kunde:
Oft im Sitzen gestœrt,
Stocket die Rede;
Leicht im Liegen ersinnt
Lüge sich nur.“

Loki sang:

„Hab das Geschäft wohl
Geschafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
Der Herscher der Riesen,
Und wieder erwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau ihm heim.“
Sie giengen zu fragen
Freya die herrliche,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Bräutliches Leinen
Lege dir an, Freya:
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim.“
Zornig ward Freya:
Sie zitterte heftig;
Der ganze Palast
Der Götter erbebte;
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsschmuck.
„Wohl möchtest du meinen
Daß männlich ich sey,
Wenn beide wir reisten
Nach Riesenheim.“

Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Göttinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da
Wie den Hammer des Thors
Zu holen gelänge.
Da hub Heimdall an,
Der hellleuchtende Gott,
Welcher da weise
Wuste die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an;
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.
Klug laß' er erklingen
Geklirr der Schlüßel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Laß blinken die Brust ihm
Von breiten Juwelen,
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch seyn.“
Da hub Thor an,
Der hochernste Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an.“
Da hub Loki an,
Loveyias Sohn:
„Thor, solcher Worte
Woll dich enthalten!
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst deinen Hammer
Heim du nicht schnell.“
Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;

Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüßel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hochgethürmt.
Da hub Loki an,
Loveyias Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim.“
Hastig die Hirsche
Heim getrieben,
Wurden dem Wagen geschirrt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf.
So reiste Odins Sohn
Nach Riesenheim.
Da hub Thrym an,
Der Herscher der Riesen:
„Auf auf, ihr Riesen!
Bereitet die Bänke!
Nun führt mir Freya,
Die Frau, herein!“
Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust:
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel:
Fehlte mir Freya
Zu freyen annoch.“
Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen das Bier.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Zusammen was Süßres
Sonst gab für die Frauen;
Er trank wohl des Methes
Drey Maaße allein.
Da hub Thrym an,
Der Herscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
Hungriger je gesehn?
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je gesehn,
Nie Mægdlein des Methes
Mehr genießen als sie.“
Saß Loki dabei,
Die lœbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nichts
Genoßen hat Freya,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.“
Thrym lüftet das Leinen
Aus Lust sie zu küssen:
So weit der Saal war,
Ward zurück er geschreckt.
„Wie sind doch furchtbar
Freyas Augen!
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu sehn.“
Saß Loki dabei,
Die lœbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.“
Da trat in den Saal Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,

Verlangt dich in Lust
Nach Freyas Liebe,
Nach Freyas Liebe
Und freudiger Huld."
Da hub Thrym an,
Der Herscher der Riesen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei!
Leget den Miöllner
Der Maid in den Schooß,
Vollbringet die Bräuche:
„Die Braut sey mein!"
Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte.
Da traf er zum ersten
Thrym den Herscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.
Da traf er auch Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge;
Für tœnende Ringe
Der tœdtende Hammer.
So hat seinen Hammer
Odins Sohn sich geholt.

II.

Tragische Geschichte. (100.)

1822.

'S war Einer dems zu Herzen gieng,
Daß ihm der Zopf so hinten hieng:
Er wollt' es anders haben.
So denkt er denn: Wie fang' ichs an?
Ich dreh mich um, so ists gethan.
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht:
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum:
'S wird aber noch nicht beßer drum:
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts:
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts:
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Er dreht sich wie ein Kreisel fort:
Es hilft zu nichts; in Einem Wort,
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: Es hilft am Ende doch.
Der Zopf der hängt ihm hinten.

III.

Die Sonne bringt es an den Tag. (260.)

1827.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nicolas;
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein;
Es war im heitern Sonnenschein.
Die Sonne bringt es an den Tag.
Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand;
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag."
„Wer nicht? was nicht?" die Frau fragt gleich; [bleich?"
„Was stierst du so an? was wirst du so
Und er darauf „Sey still, nur still!
Ichs doch nicht sagen kann noch will.
Die Sonne bringts nicht an den Tag."
Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort;
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?"

„Nein, nimmermehr!“ „Du sagst es mir noch.“
„Ich sag' es nicht.“ „Du sagst es mir doch.“
Da ward zuletzt er müd' und schwach,
Und gab der Ungestümen nach.
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar.
Ich hatt nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Queer;
Ringsher wars still und menschenleer:
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth:
Den Beutel her! sonst schlag' ich dich todt.“
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Und er „Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut.“
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter schwacher Mann.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
„Die Sonne bringt es an den Tag.“

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus.
Du weist nun meine Heimlichkeit:
So halte den Mund, und sey gescheidt!
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost.
Du, schau nicht hin, und sey getrost!
Sie bringt es doch nicht an den Tag.“

So hatte die Sonn' eine Zunge nun:
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn.
„Gevatterinn, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken was ihr nun wißt.“
Nun bringts die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

IV.

Das Schloss Boncourt. (81.)

1827.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt:
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeßen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor:
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Lœwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum;
Dort, hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle,
Und suche des Ahnherrn Grab:
Dort ists, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Væter,
Mir treu und fest in dem Sinn,

Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sey fruchtbar, o theurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

V.

Erscheinung. (406.)

1828.

Die zwölfte Stunde war beim Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.
Und um mich lag die kalte finstre Nacht;
Ich hœrte durch die Stille wiederhallen
Den eignen Tritt und fernen Ruf der Wacht.
Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.
Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.
Ich prüfte zweifelnd eine lange Rast,
Und fragte: Macht es nur in mir der Wein?
Wie kæm zu dieser Stunde mir ein Gast?
Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverschloßnen Schloß den Schlüßel drehen,
Und öffnete die Thür, und trat hinein.
Und wie die Blicke nach dem Lichte spæhen,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich:
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.
Ich rief „Wer bist du, Spuk?" Er rief zugleich:
„Wer stœrt mich auf in spæter Geisterstunde?"
Und sah mich an, und ward wie ich auch bleich.
Und unermeßlich wollte die Secunde
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig
Uns ansahn, sprachberaubt, mit offnem Munde.
Und aus beklommner Brust zuerst befreit' ich
Das schnelle Wort: „Du grause Truggestalt,
Entweiche! mache mir den Platz nicht streitig!"
Und er, als Einer über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises
Und scheues Lächeln, sprach erwiedernd „Halt!
Ich bins, du willst es seyn: um dieses Kreises,
Des wahnsinn-drohnden, Quadratur zu finden,
Bist du der Rechte, wie du sagst, beweis' es!
Ins Wesenlose will ich dann verschwinden.
Du Spuk, wie du mich nennst, gehst du das ein?
Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?"
Drauf ich entrüstet: „Ja, so soll es seyn:
Es soll mein echtes Ich sich offenbaren,
Zu Nichts verfließen dessen leerer Schein!"
Und er: „So laß uns wer du seyst erfahren!"
Und ich: „Ein solcher bin ich, der getrachtet [ren;
Nur einzig nach dem Schœnen Guten Wah-

Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhœhnt, der Schmerzen nie geachtet;
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt, doch muthig beim Erwachen
Das Rechte nur verfocht. Bist du das auch?“
Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:
„Der du dich rühmst zu seyn, der bin ich nicht;
Gar anders ists bestellt um meine Sachen.
Ich bin ein feiger lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angesicht.
Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun, wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?
Tritt her, so du es wagst! ich will dir weichen.“
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:
„Du bist es: bleib', und laß hinweg mich schleichen!“
Und schlich zu weinen in die Nacht hinaus.

VI.

Der Bettler und sein Hund. (254.)

1829.

„Drey Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizey?
Was soll nun wieder die Schinderey?
Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot:
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.
Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?
Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?
Es geht zur Neige mit uns zweyn:
Es muß, mein Thier, geschieden seyn.
Du bist wie ich nun alt und krank;
Ich soll dich ersäufen: das ist der Dank!
Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir gehts wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht:
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.
Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Waßer; es muß ja seyn.
Komm her, du Kœter, und sich mich nicht an!
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan.“
Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt.
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick;
Und that einen Fluch gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Flut sich, die tœnend stieg,
In Kreise sich zog, und über ihm schwieg.
Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her:
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund;
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund.
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt, und ist da verreckt.

VII.

Der Szekler Landtag. (461.)

1831.

Ich will mich für das Factum nicht verbürgen;
Ich trag' es vor wie ichs geschrieben fand:
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen
Wovor des Landmanns schœnste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der bœse West sich legen:
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
Gehœrt des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben
Um Rath zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen sich nicht treiben:
Sie kamen gern, entschloßen gut zu tagen
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
So wurde denn nach bräuchlichen Gelagen
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen.
„Und nun, hochmœgende Genoßenschaft,
Weiß Einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Erndte trocken in die Scheune schafft?“
Es herschte tiefes Schweigen in der Runde:
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise,
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde.
„Der Fall ist ernst: mit nichten wær' es weise,
Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen:
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
Drum ist mein Antrag ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf næchsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath: sie wird die Sache reifen.“
Beschloßen ward worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen.
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfaßen noch des Landes Rath und Hort,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmœgende, nun thut nach eurer Pflicht!
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
Wer ist es der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
Das lang' erwartete, begehrte Licht?
Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Dess Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht.
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten!“
Der stand und sprach „Ich bin ein alter Mann:
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.
Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an;
Und hat der Regen dann nicht aufgehœrt,

Gut! regn' es denn so lang' es will und kann!"
Er schwieg; es schwiegen die das Wort gehœrt
Noch eine Weile staunend: dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestœrt.
„Einstimmig" heißt es in dem Protocoll,
„Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll."
So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,
Als mancher dessen Preis auf uns gekommen.
So wie die Væter stolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

VIII.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld. (307.)

1831.

Es ward von unsern Vætern mit Treuen uns vermacht
Die Sage wie die Væter sie ihnen überbracht:
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu.
Es wechseln die Geschlechter: die Sage bleibt sich treu.
Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum, verstümmelt und verdorrt;
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal:
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.
Und ist die Zeit gekommen, und ist das Maß erst voll
(Ich sage gleich das Zeichen, woran mans kennen soll),
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.
Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad seyn
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein:
Da rinnen rothe Strœme die Wiesenrain' entlang;
Da wird der Sieg den Guten, den Bœsen Untergang.
Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu;
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh.
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.
Nun sag' ich euch das Zeichen. Ihr wißt den Birnbaum dort:
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
Schon dreymal abgehauen, schlug dreymal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.
Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morschen Holze aufs neu lebendig rinnt,
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.
Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;

Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah;
Und trægt er reife Früchte, so ist die Stunde da.
Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt:
Ihn wollte schier bedünken als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.
Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen: doch dünkt mich Eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

IX.

Die Kreuzschau. (417.)

1833.

Der Pilger, der die Hœhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendglut vor seinen Augen liegen.
Auf duft'ges Gras im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder:
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trægen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn vor dir seine Schwächen er bekennt.
Daß wen ein Weib gebar sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange:
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzu schwer: sieh, ich verlange
Die Last nur angemeßen meiner Kraft:
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
Wie er so sprach zum Hœchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hœrt' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid: du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen."
Versuchend gieng er da, unschlüßig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher
Sich auszuprüfen die bequemre Last.
Das Kreuz war ihm zu groß, und das zu schwer;
So schwer und groß war jenes andre nicht:
Doch scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht:
Das lockt' ihn unversucht es nicht zu laßen:
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes faßen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl:
Es wollte keines, keines für ihn paßen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl:
Verlorne Müh! vergebens wars geschehen:
Durchmustern must' er sie zum andern Mal.

Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz das leidlicher ihm schien zu seyn;
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr" rief er, „so du willst, das Kreuz sey mein!"
Und wie ers prüfend mit den Augen maß,
Es war dasselbe das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf, und trugs nun sonder Klagen.

X.

Die alte Waschfrau. (62.)

1833.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stæts mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegeßen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis den Gott ihr zugemeßen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt gehofft und sich vermählt!
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drey Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galts, die Kinder zu ernähren:
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren:
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben.
So stand sie nun allein und alt:
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat gespart, und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft, und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hats gewebt zu Leinewand:
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und næhte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrts im Schrein am Ehrenplatz:
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprægen;
Dann legt sies wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.
Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt' ich hätte so gewust
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

JOSEPH FREYHERR VON EICHENDORFF.

Gedichte. Berlin 1837. — *Litt. Gesch.* § 165.

I.

Reiselied. (15.)

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald frœhlich still,
Recht lustig sei vor allen
Wers Reisen wählen will.

Wenns kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit,
Da weht recht durchs Gemüthe
Die schœne Blütenzeit.

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt;
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vœglein fliegen
Und Wolken so geschwind:
Gedanken überfliegen
Die Vœgel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vœglein senkt sich gleich:
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

II.

Der frohe Wandersmann. (5.)

Aus dem Leben eines Taugenichts.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld.

Die Trægen die zu Hause liegen
Erquicket nicht das Morgenroth:
Sie wißen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen Last und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust:
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß' ich nur walten:
Der Bächlein Lerchen Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten
Hat auch mein Sach' aufs Best bestellt.

III.

Auf den Tod meines Kindes. (327.)

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten;
Zwischen Kämpfen Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hasts allein gefunden:
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste dunkle Stunde
Giengst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen,
Draußen über Thal und Kluft
Gieng zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so frœhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen sprach:

„Jetzo laßet alle Sorgen!
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!“

2.

Ich führt dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit;
Kein Laut ließ sich da spüren:
Du schœne stille Zeit!
Lenz ists nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir:
Ich weine still: sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

3.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wærst du nie gewesen,
Als wære nichts geschehn.
Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich græm, mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.
Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall;
Es schimmern rings von Thrænen
Die Blumen überall.
Und über alle Gipfel
Und Blütenthæler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.
Da spür' ichs recht im Herzen,
Daß dus, Herr, draußen bist:
Du weists, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrißen ist.

4.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.
Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus;
Wir sitzen einsam drinne,
Und lauschen oft hinaus.
Es ist als müstest leise
Du klopfen an die Thür;
Du hättst dich nur verirret,
Und kæmst nun müd zurück.
Wir armen armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren:
Du fandest längst nach Haus.

5.

Dort ist so tiefer Schatten:
Du schlæfst in guter Ruh;
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.
Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein;
Die Vœglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.
Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen.
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

IV.

Sonntag. (386.)

Die Nacht war kaum verblühet;
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang:
Wen grüßt sie schon so frühe?
Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sahn weit ins Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.
In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': Ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr?
Da blickt die eine her:
„Still still! 's ist Sonntag heute.

Schon klingen Morgenglocken:
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froh erschrocken.

WILHELM MÜLLER.

Gedichte von W. Müller. *Vierte Auflage*, II. *Leipzig* 1858. — *Litt. Gesch.* § 165.

LIEDER DER GRIECHEN.

I.

Der Greis auf Hydra. (2, 134.)

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut:
Da schwang sich meine Seele empor in freyem Muth.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn:
Auf Bergen Thürmen Masten die heil'gen Kreuze wehn;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust.
Und alles was uns feßelt, und alles was uns drückt,
Was einen nur bekümmert, was einen nur entzückt,
Wir werfens in das Feuer, wir senkens in die Flut,
Die wogt durch alle Herzen in Einer heil'gen Glut.

Ich sehe Schiffe fahren; die stolze Woge braust:
Ist es der Sturm der Freyheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schœnen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut:
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne: ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton:
Ich bin zu alt zum Kampfe, und habe keinen Sohn.

II.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs. (2, 145.)

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin;
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hieng sein Auge unverwandt:
„Læg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah ins œde Land hinein:
Kræhen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fieng er an zu seufzen „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Væter?“ und die Wimper ward ihm schwer:
Wars von Thrænen? wars von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht! sein Antlitz wird so helle: träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sey gegrüßt, und faße Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in Einem Grab die Asche von dreyhundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freye Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti! frey wird Hellas heil'ges Land.“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthrænen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Kœnigsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

III.

Die Sclavinn in Asien. (2, 148.)

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit Schweiß.
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß,
Wenn das Vaterland in Nœthen laut nach seinen Kindern schreyt:
Wer nicht wehren kann und stürmen sey zu leiden doch bereit.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder Tod.
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost von fern mir zu:
Sollt' ich denn durch eitle Thrænen stœren ihre Grabesruh?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling nicht.
Lebt er, o so weiß ich daß er als ein Held für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über sein Gebein,

Und die Stätte wird ein Tempel für die freye Hellas seyn.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine daß ich bin kein Mann,
Daß ich nicht ein Ross besteigen, keine Lanze schwingen kann,
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde Flut,
Drüben in dem freyen Lande frey versprützen freyes Blut.

IV.

Der kleine Hydriot. (2, 149.)

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein:
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreymal ins Meer hinab,
Und dreymal must' ichs holen, eh' ers zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdroßen stehn,
Wies mir wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet, und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne giengs flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land:
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht:
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht:
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!“
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu Zehn:
Mir wars als thæt sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

V.

Achelous und das Meer. (2, 176.)

Achelous, Achelous! sag, was toben deine Wellen?
Haben Pindus weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Quellen?
Rißen waßerschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen

Von einander, und entluden sich mit Donnern und mit Blitzen?
Sag, woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
Stürzt in meine stillen Fluten, die kein Wind hat überflogen?
„Keine junge Waßerquelle hat berauscht mich alten Zecher;
'S ward kein Waßerschlauch zerrißen von dem jæhen Wolkenbrecher.
Was ich taumle? was ich stürze? was es tobt in meinem Bette?
Vater Ocean, o daß ich warmes Blut für dich noch hätte!
Warmes Blut hab' ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,
Warmes Blut der freyen Griechen, die an meinen Ufern liegen,
Hingestreckt auf Lorbeerzweigen, überweht von Siegesfahnen,
Hoch umrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen.
Solches Blut hab' ich getrunken heut von der Agræer Fluren.
Fragst du auch nach Sclavenblute? In Morästen such die Spuren
Seiner Strœme! jeden lauen Tropfen hab' ich ausgespieen:
Freyes Griechenblut nur trank ich, kannt' es wohl an seinem Glühen.
Vater Ocean, da fieng ich an von alter Zeit zu träumen,
Und von junger Freyheitswonne brausend mich empor zu bäumen,
Also daß des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,
Daß erzitterten die Ebnen und die Berge wiederschallten.
Nimm mich auf, du Weltumarmer! trage meine hohen Wogen,
Ungemischt und ungebändigt, mit dem Blut das sie gesogen
Fort gen Norden und gen Westen, daß sie an die Ufer schlagen,
Und den Felsen und den Menschen laute Kund' aus Hellas sagen!

GEDICHTE EINES REISENDEN WALDHORNISTEN.

I.

Des Finken Gruss. (1, 270.)

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang;
Er sang wohl dieß und sang wohl das,
Was klang.

„Nun werft den Winter aus der Thür
Weit weit!
Der liebe May ist wieder hier,
Ihr Leut!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,
Hat bunte blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Ist blau:
Paßt auf ob nicht durch Thür und Wand
Er schau!

Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft;
Sein Haar muß ganz gepudert seyn
Mit Duft.

Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein;

Die Burschen auch ihn gerne sehn
Im Hain.
Den Kindern bringt er Spielwerk mit:
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmid;
Daher!
Und was soll für die Philister seyn?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß."

II.

Des Finken Abschied. (1, 272.)

Es saß ein Fink' auf grünem Zweig,
Der war so frisch und blätterreich,
Und sang wohl dieß und jenes; [sang,
Durch Lenz und Sommer und Herbst er
Hätt da gesungen sein Lebelang,
Wær nicht der Winter kommen.
Der Winter kam mit Saus und Braus:
„Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erschaffen."
Da geht im Hain das Schütteln los,
Und flugs steht alles blank und bloß
Bis auf den Zweig des Finken.
Jetzt, naseweises Vœglein, flieh!
Mit solcher Staatsœconomie,
Da ist nicht viel zu spaßen.
Und 's Vœglein flog und sang „Ade!"
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinterdrein, und trafs nicht.
Der Finke lacht' aus voller Kehl:
„Bewahre Gott jede Christenseel
Vor diesem Landesvater!"
Und als ich mal nach Welschland zog,
Manch Vœglein mit dem Wandrer flog:
Da war auch jenes drunter;
Und wærs gewest eine Nachtigall,
So hätt mein Lied einen beßern Schall:
Ich habs ihm nachgesungen.

III.

Est Est. (2, 57.)

Romanze.

Hart an dem Bolsener See
Auf des Flaschenberges Hœh
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.
Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schœnsten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Waßer wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief „Ich halts nicht aus!
Lieber Knappe, reit voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein,
Und probiere jeden Wein:
Wo er dir zum besten schmeckt,
Sey für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find das Nest,
Schreib ans Thor mir an ein *Est*."
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Also kam er nach der Stadt
Die den Muscateller hat
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;

Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' Ein *Est* ihm gar zu schlecht.
Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Mahlt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.
Der Herr Ritter kam sah trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke Schenkinn Kellner Knapp
Gruben ihm ein schœnes Grab
Hart an dem Bolsener See
Auf des Flaschenberges Hœh.
Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweyte trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort
Wo der deutsche Ritter liegt
Der vom *Est Est* ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh,
Alter guter Freyherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Glut,
Goldnes Muscatellerblut.
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht was trinkt in Hof und Haus
Feyerlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.
Aber jeder deutsche Mann
Welcher *Est Est* trinken kann
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab' ichs auch gemacht,
Und dazu dieß Lied erdacht.
Lieber singen Eins beim Wein
Als im Grab besungen seyn.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

AUS DEN LYRISCHEN REISEN.

I.

Kinderlust. (1, 141.)

Nun feget aus den alten Staub,
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!
Die erste weiße Blüte flog
Mir heut' ins Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch,
Und weiß von Leide nicht;
Und schaue hell wie du hinein
In Gottes schœne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube seyn
Und kollern durch das Feld.
O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Hœh,
Und wollen gern hinein.
Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!

Da ist kein Fuß zu weich, zu klein:
Er probt wie 's Waßer thut.
Ich sitz' und seh dem Spiele zu,
Und spiel' im Herzen auch.
Du lieber Lenz, ein Kind bist du,
Und übest Kinderbrauch.
Wie viel du hast, du weist es kaum,
Und schüttest Alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum:
Es kommt aus Gottes Haus.
Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr,
Dann gehst du wieder ohne Frist:
Kein Abschied wird dir schwer;
Und rufst dem Bruder Sommer zu:
„Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei ei, dein Korb ist schwer!“

II.

Das Frühlingsmahl. (1, 145.)

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?
Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?
Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.
Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strœmts aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.
Hœrt ihr des Wirthes Stimme?
„Heran was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!
Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!“

III.

Morgenlied. (1, 148.)

Wer schlægt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier,
Und will sich lustig zeigen.
„Heraus heraus, du Menschensohn!“
So ruft der kecke Geselle:
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.
Hœrst du die Kæfer summen nicht?
Hœrst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?
Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.
Die Nachtigall ist heiser fast:
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehœrt nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.
Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.“

AUS DEN EPIGRAMMATISCHEN SPAZIERGÄNGEN.

3. **Fang' auf!** (2, 203.)

Wenn die Engel Manna streuen, breite deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht dich in dein Haus!
Hast du Manna nicht gesammelt, sprechen dir die Menschen Hohn:
Ließest du die Liebe liegen, schæmst du dich vor Gottes Thron.

13. **Der Spiegel der Liebe.** (2, 206.)

Der Erde Dunst umschleyert selbst des Himmels Sonnenschein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel seyn?

16. **Recht und Liebe.** (2, 207.)

Das Recht sagt „Jedem das Seine!“
Die Liebe „Jedem das Deine!“

17. **Bodenlose Liebe.** (2, 207.)

Die Lieb' ist der Säckel des Fortunat:
Je mehr sie giebt, desto mehr sie hat.

38. **Zwey Reisen.** (2, 213.)

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu seyn
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

40. **Adams Erdenkloss.** (2, 214.)

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon!
Und noch immer guckt er durch, Vater Adams alter Thon.

50. **Die schwerste Last.** (2, 217.)

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen
Als eine Last von guten Tagen.

56. **Der erste Flecken.** (2, 219.)

Wenn du durch den Koth der Straße must mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn;
Hat sie erst beschmutzt Ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

71. **Der Schneeball.** (2, 223.)

Der Schneeball und das bœse Wort,
Sie wachsen wie sie rollen fort.
Eine Handvoll wirf zum Thor heraus:
Ein Berg wirds vor des Nachbars Haus.

84. **Reichthum und Rauch.** (2, 227.)

Wie der Reichthum ist ein Rauch kann dich mancher Schornstein lehren:
Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man herunter kehren.

87. **Tantalus.** (2, 232.)

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nectar stahl:
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm spielen um den Mund,
So giebt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne kund.

101. **Die zerbrochene Leyer.** (2, 231.)

Ich schlug zu Stücken meine Leyer, ergrimmt auf diese tolle Welt.
Doch bald empfand ich lange Weile, und eine neue ward bestellt.
Indessen klimpr' ich auf der Saite die an der alten hängen blieb.

So lange nehmt, geneigte Leser, mit kleinen
Reimen auch vorlieb!

115. **Die Narrenschuhe.** (2, 237.)

Es muß auf Erden jeder Mensch sein Pær-
chen Narrenschuh vertragen:
Doch mancher læßt die Sohlen sich mit Eisen
um und um beschlagen.

116. **Rückwirkung.** (2, 238.)

Warum sterben doch so viele alte Narren
hier auf Erden?
Weil so viele weise Kinder eben da geboren
werden.

120. **Die Schwätzer.** (2, 239.)

Hast ein Schatzhaus du gesehn
Ohne Schloß und Riegel stehn?
Freund, ein immer offner Mund
Giebt nur leere Scheuern kund.

135. **Fromme Politik.** (2, 244.)

Warum wollt ihr ins Kloster gehn?
Weil draußen so viele Galgen stehn.

150. **Die Stolze.** (2, 248.)

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,
Geldstolz steht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der stolzeste Stolz wohl seyn?

158. **Bauer und Edelmann.** (2, 251.)

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

161. **Haltets fest.** (2, 252.)

Die, so außer ihrem Adel haben weiter
nichts als Tadel,
Sind mit Recht am meisten eitel auf den
tadellosen Adel.

191. **Arbeitsregel.** (2, 261.)

Faulenz' und schrey:
Du bekömmst für zwey.
Arbeit' und schweige:
Dir bleibt die Neige.

196. **Einer nach dem Andern.** (2, 263.)

Laßt sie nur sagen:
Wir müßens tragen.
Laßt sie nur machen:
Dann wollen wir auch einmal lachen.

KARL AUGUST GEORG MAX GRAF VON PLATEN-HALLERMÜNDE.

Gesammelte Werke des Grafen August von Platen. *Stuttgart und Tübingen* 1848.
Litt. Gesch. § 165.

PARABASEN AUS DER VERHÄNGNISSVOLLEN GABEL.

I. (4, 17.)

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Acte jedem angeschweißt?
Sollt' es Keiner wißen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie! denn es ist ein alter Brauch:
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wißen daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten was nicht hat vorm Kopf ein Brett;
Wißen also daß ich nie vor euch sie recitieren darf:
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seyd mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern ledernen Geschmack.
Mittelmæß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloß,
Und verbannet fast schon alles was nicht ganz gedankenlos.
. . . . . .
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden daß man lieber hœrt von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste hœret, ein mit Sinn begabtes Wort.
Aber hoff' ich daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt
Das ein freyes Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Canzley mit Acten, Abends auf den Helicon!
Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt,

Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch: so sey es, ja!
Doch der Kunst gehœrt das Leben: sie zu lernen seyd ihr da.
Mündig sey wer spricht vor Allen: wird ers nie, so sprech' er nie!
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hœrer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer welchem jeder Puls wie Feuer schlægt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trægt:
Solls auch diesem nicht misslingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wære mit so leichten Griffen zu entræthseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das beste was ihr bildet ist ein ewiger Versuch:
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniss ist die Schœnheit, das uns lockt in Bild und Wort:
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort;
Was noch athmet zuckt vor Abscheu, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus.

II. (1, 36.)

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die grœsten Geister

So oft verkennst, und stæts verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Misscredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen.
Du klatschtest seinen Herrn und Fraun, du liebtest seine Spæße;
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemæße.
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.
Kein andrer Dichter rühmt sich dess: drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Aeschylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte wie man Stiefel schmiert (vergebt mir diese Trope!),
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar, dieß konnte wenig stœren:
Ihr seyd ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hœren?
Er sprach wie ihr: das war euch recht; er nahm um euch zu schonen
Aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlaßen:
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersaßen:
Der Advocat in Weißenfels, und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind, und groß wie er als Dichter.
Wir sehen einen solchen Knirbs nach Lorberzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,

41. Meister.

Indess er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wær' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Schneemännern gleichen solcherlei Tragœdienverfasser:
Carricaturen sind sie heut und morgen sind sie Wasser.
Was sind sie, diese Koryphæn moderner Dithyramben
Als Kotzebues im Domino, staffiert in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewiesen:
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie paßen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos und schlægt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phrase drischt was Gœthe sprach und Schiller!
Wenn die sich auch nur dess bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben.
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schœne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient was hoch und niedrig ist, das Næchste wie das Fernste;
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste.
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet.
Er weiß daß nach Æonen noch was sein Gemüth erstrebet
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mædchen lebet,
Indess der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

III. (4, 53.)

O goldne Freyheit, der auch ich entstamme,
Die du den Æther wie ein Zelt entfaltest;
Die du, der Schœnheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalinn, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!
Du wollest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen;
Du die du giebst ihm deine sieben Weihen,
Durch die 's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tœnen læßest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schœnsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!
Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tœnen,
Der sey auch würdig vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schœnen
Ist an der Zeit ein Majestætsverbrechen.
Zeigt ihr der Væter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht durch stille Grœße zu bestechen;
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,

20. wolltest

Kredenz' euch Anmuth erst die Zauberschale!
Doch laßt ihr stæts euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Missgebilden,
Die hœchst poßierlich jedes Glied verrenken
Um zu gefallen euch, den Allzumilden.
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden;
Und schwierig ists, mit Würde sich zu faßen
Auf einem Stuhl den Schiller leer gelaßen.
Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragœdien liefernd eine ganze Reihe.
Nur schmerzt es mich daß mancher Mann gesudelt:
Es ist ein Fehler den ich nicht verzeihe.
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trægt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände
Als hundert starke doch geklexte Bände.
Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?

Verlangt ihr Großes, hebt den Blich nach oben!
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerinn der Menge.
Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen
Ein so gemeines Haupt bekrœnt zu wißen.
Wer Schœnes bildet kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land das ihn verkennt vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern seine Schlæfe triefen.
Der Frühling kommt: ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt: ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt: ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht: es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Maß genießen
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

IV. (4, 85.)

Sein Abschiedswort thut euch durch mich der Comœdiendichter zu wißen,
Der oftmals schon im Laufe des Stücks vortrat aus seinen Coulissen:
Überseht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durchs Gute bestechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen:
Denn wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wær' es derselbe ja nicht mehr:
Und ein Mensch der nichts zu verzeihen vermag, nie seh' er ein Menschengesicht mehr!
Wohl weiß der Poet daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern,
Ja daß es vielleicht Niemanden gefällt als etwa den Druckern und Setzern.

Es verleidet ihm auch wol ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuscher vermeint, er könne das auch: doch irrt sich der Gute, so scheint es.
Durch Deutschland ist, die Latern' in der Hand, nach Menschen zu suchen so misslich:
Wohlwollende triffst du gewiss niemals, kurzsichtige Tadler gewisslich.
Zwar möchte das Volk aus eitler Begier an poetischen Genien reich seyn:
Doch sollen sie auch Bußprediger, ja Betschwestern und Alles zugleich seyn.
Doch reichten sie nichts als milchige Kost, als ganz unschuldige Speise,
Dann wæren sie wohl viel weiser als Gott, der Thoren geschaffen und Weise.
Was Jedem geziemt, das üb' er getrost; mit dem Seinen bescheide sich Jeder:
Im Sonnensystem ist Raum für mehr als für des Zeloten Katheder.
Wir schelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpœnen:
Doch wer anschaut die Gebilde der Kunst geh' unter im Geiste des Schœnen!
Ein Pedant, den nichts zu begeistern im Stand, armselig steht er und einsam:
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menschen gemeinsam.
Glaubt nicht daß unser Poet, der gern was krank ist sæhe geheilet,
Missgünstigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüth und Bosheit trægt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch zeigte sich Einer empfindlich,
Übertreff' er ihn auch! denn er macht sich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich.
Doch kommt er kutschiert mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepesche,
Gleich schicke man ihn über Schilda zurück in des Fritz Nicolai Kalesche!
Euch aber, zur Gunst und zur Liebe geneigt, weißage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er selbst es versteht: denn er hält es für hübsch und erbaulich.
Ihr findet darin bei sonstigem Spaß auch Rath und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse Vollendung.
Denn wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epischen Liedern,
So spiegelt es auch in Comœdien sich mit allen Gelenken und Gliedern.
Drum hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche Gebrechen geschildert:
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verse gemildert.
Nicht wirkunglos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comœdie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Æsthetiker wirds, da es nun da ist, als ganz alltæglich ermeßen:
Doch bitt' ich, das Ey des Columb, ihr Herrn, in dem Anschlag nicht zu vergeßen.
Liebhaber jedoch, gern werden sie mir's anhœren, und gern es in Lettern
Anschauen sofort; auch würden sie gern es vernehmen herab von den Brettern.
Laut heischten sie dann mit Heroldsruf nach Weise der alten Thesiden:
„Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten Aristophaniden!“
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr im Bewustseyn gährender Triebe!
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst: denn Ruhm ist werdende Liebe.

Nun sey es genug! Stæts reiht an die Zeit des musikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruhns, und ich lege sogleich an die Lippe den Finger des Schweigens:
Denn die Zeit ist um. Nun schlendert nach Haus! doch ja nicht rümpfet die Nasen,
Und begnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst und den zierlichen Schlußparabasen!

PARABASEN AUS DEM ROMANTISCHEN ŒDIPUS.

I. (4, 104.)

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefsinn fehlt und die Kunst die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragœdie.
Zu erweisen wodurch sie entsteht liegt nicht in des Lustspieldichters Ermeßen:
Ihm ist es genug, wenn er lehrt was ihr wie Sirenengesänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch sein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beispiel.
Zwar lebt er entfernt: doch lebt er vielleicht in dem Land das Oder und Elbe,
Das Weser und Rhein und der Donaustrom durchziehn, nicht ganz ein Vergeßner,
Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltscheu
Vortretend (es liebt der energische Muth des bewusten Gefühls die Metapher),
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den processanspinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geists und der Zanksucht voll, wie ein Spitz an der Kette gebelfert,
Und zuerst missbraucht den erhabenen Styl und die tragischen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charactergehalt manch überherodisches Machwerk
An einander geflickt, und zusammengeklext rabulistische Galgenintriguen:
Nicht wichtig er selbst und des Streits unwerth, da von selbst sich Nichtiges auflœst,
Nur wichtig indem euch einst er gefiel und bestach kurzsichtiges Urtheil:
Drum ließ das Gedicht ihn schmelzen wie Frost an den üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet daß Fromme zumal ihn vielfachst haben gescholten,
Ihn eitel gehöhnt, und versichert sodann, er gefalle sich selber unendlich.
Solch Urtheil zeigt stumpfsinnige bloß, bloß eigene Seelengemeinheit:
Wer selbst sich gefällt bleibt stehn wo er steht; doch wer in beständigem Fortschritt
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheints, daß selbst er gefällt sich.
Die, welche verzeihn was Jener gethan, sie erwægen der Zeiten Bedingniss,
Und den Zustand auch wie er Deutschland fand, und die jetzige herschende Dichtkunst,
Wo ein Clauren sogar Reichthum sich erschreibt, als wærs ein gewaltiger Byron.
Ihr Fromme zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber ein sichtliches Vorbild
In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele so tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt „Sprich! bist du der Kœnig der Juden?“
Nicht läugnete der es bescheiden hinweg: er erwiederte ruhig „Du sagst es.“
Euch sagt der Poet „Das bin ich“, und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang als irgend ein frommer Gemeinplatz.

Gönnt einst das Geschick ihm hœheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann mœge dem Volk der Erfolg darthun wer schœnere sittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Cothurne verhüllt und die Stirn wie ein Priester belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein geduldiger Freund wohl,
Wesshalb der Poet auf Fehlende stæts hinweist in der tragischen Dichtkunst,
Und doch nie selbst den Cothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt.
Zwar könnt' er darauf antworten, es sey die Comœdie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn bloß und der Huldgöttinn leichtsinnige Laune dahinreißt,
Weil selten ein Haubt zwey Kränze vertrægt, noch weniger drey wie der Pabst hat.
Doch sagt er dafür aufrichtigen Sinns weit lieber den wirklichen Grund euch.
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragœdien ab schon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht der einst soll scheeren den Flaum ihm:
Doch unser Poet, seit Jahren erwægt sein Geist die gefährliche Laufbahn;
Was Andern ein Spiel bloß dünkt, was leicht wie den Schaum von der Fläche sie schöpfen,
Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja tief wie die Perle des Tauchers.
Noch stæts misstraut er der eigenen Kraft. Sechs Lustra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling der zu dem Wettkampf sich, zu dem tragischen Kampfe sich anbot:
Kaum hat sie erreicht der Poet: drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des südlichen Meers Felsufer, da schon
Das Gespann des Apoll in die Waag' eintrat,
Sturmwinde belauscht, Anapæste betont,
Und Erfindungen denkt
Zu belustigen Crethi und Plethi.

II. (4, 185.)

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maulesel hineingriff;
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiss der befreundeten Schaar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherscher des Worts in der Dichtkunst.
Seit ältester Zeit hat hier es getœnt, und so oft im erneuenden Umschwung
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Græbern getanzt ihn:
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau

Dasteht, und verschæmt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht;
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus spæteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten:
An den Hœfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton. Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spæt wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gaun der begeisterte sächsische Mönch trug.
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniss
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit,
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas;
Und so reifte heran die germanische Kunst um entgegen zu gehn der Vollendung.
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Feßel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreyt von der gallischen Knechtschaft;
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar:
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schœne mit Gœthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat spæter hervor, und entfaltete himmlischen Reichthum:
Doch Keiner erschien in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Gœthes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz. Kühn wære der Wunsch zu ersingen verwandte Belohnung.
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch: an die Zukunft
Nicht völlig, und stæts wird lœblicher That auch lœblicher Lohn in der Zukunft.
Er beneidete nie die gefeyerte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst:
Denn er hœrte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung.
Nie wird er sie nun mehr hœren vielleicht, und er wandelt im Garten Europas,
Der ihn schadlos für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebürgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I.

Der Pilgrim vor St. Just. (1, 131.)

1819.

Nacht ists, und Stürme sausen für und für:
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt.
Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarcophag.
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein:
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haubt das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone wards bediademt.
Die Schulter die der Kutte nun sich bückt
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

II.

Das Grab im Busento. (1, 132.)

1820.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder:
Aus den Waßern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
Allzufrüh und fern der Heimat musten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strœmung abzuleiten gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde;
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweyten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern „Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Rœmers schnœde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangens, und die Lobgesänge tœnten fort im Gothenheere:
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

III. (1, 91.)

1820.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gaßen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht;
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in
Die wallten so sacht [Acht:
In der Nacht, in der Nacht:
Doch wallte nicht eine zurücke.
Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der
Ich blickte hinunter aufs Neue: [Nacht,
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

IV.

Ghasele.

(2, 2.)

Im Waßer wogt die Lilie, die blanke, hin und her:
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her.
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund:
Ihr Haubt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

50. (2, 25.)

Du wähnst so sicher dich und klug zu seyn,
So ganz der Welt und dir genug zu seyn?
So unbefriedigt schien mir jedes Herz
Und jedes Wesen das ich frug zu seyn;
Ein duftig Ræthsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu seyn;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu seyn;
Gehemmt in Feßeln schien mein eigen Lied,
In die ichs wider Willen schlug, zu seyn.

30. (2, 15.)

Der Lœwinn dient des Lœwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phalæne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Æther hausen Schwæne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trægt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thræne nicht: zu seyn?
Was suchst du mehr, als was du bist,
Ein andres je zu werden wähne nicht!

100. (2, 51.)

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts;
Es kehrt an das, was Kranke quælt, sich ewig der Gesunde nichts.
Und wære nicht das Leben kurz, das stæts der Mensch vom Menschen erbt,
So gæbs Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts.
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod;
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts.
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts.
Dieß wißen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag:
So komme denn in diesem Sinn hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt:

Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder daß die Zeit ihm gebe was sie Keinem gab:
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

107. (2, 55.)

Hab' ich doch Verlust in allem was ich je gewann ertragen!
Aber glaubet mir, das Leben læßt sich dann und wann ertragen.
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden:
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen.
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten:
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen.
Doch nun fühl' ich wie beflügelt bis zum Himmel mich gehoben:
Denn es lehrte mich das Leben daß man Alles kann ertragen.
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen.
Schließt den Kreis, und singt die Lieder, diese Sommernächte feyernd:
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

123. (2, 64).

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe.
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst mit enger Furcht im Herzen
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe.
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu seyn? Ich hœrte
Daß keine Schuld so sehr als solch ein Sinn entweihe.
Ich fühlte daß die Schuld die uns aus Eden bannte
Schwungfedern uns zum Flug nach hœhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte:
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

146. (2, 76.)

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnten kaum empfinden was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang.
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfieng sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnœden Zweige schlang.
Mir indessen, dems im Busen thatenschwanger wühlte, gohr,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
Doch getrost! vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

V.

Sonette.

2. (2, 88.)

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann der willig trug der Liebe Kette;
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.
Und also sang auch manches Abenteuer
In schmelzend musicalischem Sonette
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm als seinem Steuer.
Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.
Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Ährenleser folgt dem Schnitter:
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

3. Das Sonett an Gœthe. (2, 88.)

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.
Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewust vereinen;
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.
Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.
Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher ohne je zu leimen,
Und was er fertigt ist aus ganzem Holze.

24. An Schelling. (2, 103.)

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!
Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst du sie ganz wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor dir aufgegangen.
Noch sieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmuth Eyer die sie legen:
Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
Nie wirds die Welt der Wißenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

32. Venedig. (2, 108.)

Es scheint ein langes ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.
Venedig fiel, wiewohl 's getrotzt Æonen:
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schœne Riva der Sclavonen.
Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paola Veronese mahlet!
Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thrænenzoll, der nichts vermag zu ändern.

48. (2, 139.)

Wies auch die Tadler an mir tadeln mœgen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken:
Was wæren wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das Bißchen Ruhm entzœgen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermœgen?
Was ich empfinde zu bekennen schwanken?
Ich schæmte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie wie Schwalben an der Erde flœgen.

Hienieden lohnts der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und klar zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir alle ruhn in Sarcophagen.

Es werden Spætre meinen Geist in Eden
Beschwœren, und entschuldigen und sagen:
„Er dachte groß: wie konnt' er kleinlich reden?“

78. (2, 140.)

Dieß Land der Mühe, dieses Land des herben
Entsagens werd' ich ohne Seufzer missen,
Wo man, bedrängt von tausend Hindernissen,
Sich müde quælt und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil læßt sich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlstand, eine Last von Wißen,
Und unsre Deutschen waren stæts beflißen
Sich abzuplagen und geplagt zu sterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten:
Er fördre sich, er schmeichle jeder Mode,
Und sey dabei, wo Glück und Macht sich gatten.

Mir, der ich bloß ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

81. (2, 142.)

Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite,
Und möchte fürder, immer fürder streben:
Nie könnt' ich lang' an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand so sehr in diesem kurzen Leben
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweyte.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ists, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pœbelhaßes tragen.

VI.

Die Fischer auf Capri. (2, 209.)

1827.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weist du wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spæhn ist:
Nur zwey Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das œdere Meer, in die wogende Wildniss,
Wo kein Ufer du siehst als das, auf welchem du selbst stehst.

Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden: es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhœhteren Felsen erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn, seys daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Seys daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tœtete, seit er
Ans treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung:
Dort an lehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer; es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch: es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stæts von dem heutigen Tage der næchste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Über dem sonnigen Kies; dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen;
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Tœne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mœg' euch Segen verleihen ein Gott sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Mœge, da grœßeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Mœge der Thunfisch oft euch Beute zu seyn und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! es liebt sie der Eßer im reichen Neapel.
Glückliche Fischer, wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freye zu Sclaven gemacht und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herschen,
Ruhig und fern dem Getœse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender Salzflut.

Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Væter,
Seit dieß Eiland einst von dem Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

VII.

Oden.

20. Die Wiege des Kœnigs von Rom. (2, 181.)

In Parma.

Reichen Hausraths goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.
Denk' ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,
Als ich jüngst, bloß wenige Tage sind es,
Schaute durch Herbstnebel hindurch Marengos
Düsteres Blachfeld?
Ach, es stand damals in der Jahre schœnstem
May der Held! Misstrauischer Sorge fremd noch,
Frug er noch was rühmlicher sey, die Krone
Oder der Lorbeer?
Beide flocht tollkühn er in eins: emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, hœchstes
Friedliches Bündniss.
Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs, aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!
Horch! die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt bloß zærtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstinn.
Aber ach: kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.
Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stæts, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos,
Sie, die Zier weitherschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden.
Wer verlor je stolzere Güter? wer hat
Mehr zu verlieren?
Weib des stæts siegreichen, so vieler Cæsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umsonst!), so vieler
Kœnige Schwægrin!
Mag verklært nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt
Alles so tief liegt. [scheint,

31. Loos des Lyrikers. (2, 194.)

Stæts am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und desshalb
Flœtet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.
Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend, erhœht des Dramas
Schöpfer den Schauplatz:
Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,

Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prægt sich uns langsamer ins Herz; der
Bleibts ein Geheimniss. [Menge
Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Tact nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert; es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.
Ewig bleibt ihr Name genannt und tœnt im
Ohr der Menschheit: doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und
Körnigem Tiefsinn. [huldigt

VIII.

Philemons Tod. (2, 223.)

1833.

Als einst Athen Antigonus belagerte,
Da saß der alte neunundneunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Überrest,
In dürftiger Wohnung saß er da gedankenvoll: [wohnt,
Er, der Athens glorreichsten Tagen beigeDer deine Philippiken angehœrt, Demosthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmuthige,
Weisheitserfüllte, die er schrieb, Comœdien.
Da schien es ihm, als schritten neun jungfräuliche
Gestalten leis' an ihm vorbei zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch sprach dieses „Sagt, o sagt, warum
Verlaßet ihr mich, Holde, Musenähnliche?“
Und jene Mædchen, scheidend schon, erwiederten:
„Wir wollen nicht den Untergang Athens beschaun.“
Da rief Philemon seinem Knaben, und foderte
Den Griffel; dieser wird sofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comœdie schreibt der Alte, legt das Tæfelchen
Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,
Und schlæft den Schlaf von dem der Mensch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedoniern.

IX.

Epigramme.

An die Poetaster. (2, 269.)

Schlechten gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprægen zur sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn daß es ein leeres Geschwätz.

Deutsche Geschichte als Tragœdie. (2, 273.)

Welch babylonischer Thurm als Vorwurf tragischer Handlung!
Freylich, geschehn ist viel: aber es mangelt die That.

Napoleons Antwort. (2, 273.)

„Werde“, so rieth Dalberg dem Eroberer, „Kaiser der Deutschen!“
Jener versetzte „Mir ist eure Geschichte bekannt.“

Griechen und Britten. (2, 273.)

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleischt und erschüttert das Herz dir:
Aber so viel Wahrheit ist ein fataler Genuß.
Griechen erhoben den Jammer sogar in die Sphære der Anmuth:
Dir, dem Erstaunten, erscheint selbst das Unleidliche schœn.

Epos und Drama. (2, 273.)

Während du liebst in der epischen Kunst die homerische Breite,
Liebst du sie denn desshalb auch in der tragischen Kunst?
Wenn den Virgil du verklagst, der wie ein Dramatiker kurz ist,
Tadelst du Shakespearn nicht, der wie ein Epiker breit?

Leßings Nathan. (2, 275.)

Deutsche Tragœdien hab' ich in Masse gelesen: die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk.
Hier ist Alles, Character und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Kotzebue. (2, 276.)

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater:
Aber das unsrige war schon im Beginne Verfall.

Baukunst. (2, 279.)

Alles verleiht beinahe dem Maler die schœne Natur schon:
Baukunst aber erheischt feineren geistigen Sinn.
Pomp, Zierrathen und dorische Säulen und gothische Schnörkel,
Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff.
Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinerter Rhythmus,
Desshalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht.

Architectur und Poesie. (2, 280.)

Baukunst nenn' ich die Kunst des Geschmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geschmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

Verdienst der Kunst. (2, 281.)

Einst hat bildende Kunst dem entarteten Dienste des Heilands
Würde verliehn, hat ihn næher gebracht der Natur.

Deutsche Kaiser. (2, 287.)

Laß, o germanisches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum, [Ruhm!
Denen Italien einst theuer verkaufte den

Die Cicaden. (2, 287.)

„Kauft" rief einst mir ein Knabe „die anmuthsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen! es sind Meister, o hœrt! im Gesang."
Sprachs, und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freyheit,
Wißend wie sehr Freyheit jeglichem Dichter behagt.

Neider und Mitleider. (2, 296.)

Würze des Glücks scheint mirs, unermeßlichen Neid zu erregen:
Platzt, und verleiht Spondeen meinem elegischen Vers!

Gerechte Rache. (2, 297.)

Rache gewährt mir der Tag wann bloß mein Name zurückbleibt:
„Säng' er noch itzt!" ruft dann mancher vergebliche Wunsch.
„Ach, wir lauschen umsonst wie seine Hexameter wogen,
Wie sein männlicher Geist auf dem Pentameter schwebt."

Seufzer. (2, 297.)

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland; Lebenserquickung
Reichte zu spæt Welschland meinem ermüdeten Geist.

Messe von Sinigaglia. (2, 302.)

Wenig an deutschen Producten und bloß Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich. O seyt, Deutschlands zarte Symbole, gegrüßt!

Consulta von San Marino. (2, 303.)

Als ich die Kirche besuchte, da wurden die jährigen Consuln
Eben gewählt durchs Loos, wie es die Sitte gebeut.
Freylich, es war ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cæsar:
Doch sie versprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Auf einen Sebastian von Francia. (2, 305.)

Maler, du maltest das Unwahrscheinliche! Durft' ein Geschoß je
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Ariostens Grab. (2, 305.)

Keinen Gesang, dir weih' ich die brennende Thræne der Scham bloß,
Der ich bis jetzt nichts that, Asche des zweyten Homers!

Die Venetianer. (2, 307.)

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie
Heut noch: aber es sind leidige Sammler des Gelds.
Ihr wart Helden, und trugt im Gemüth die unsterbliche Großheit,
Welche das Leben verklært durch die Gebilde der Kunst.

Einseitiges Talent. (2, 313.)

Tausend und tausend Geschenke vertheilt an die Menschen das Schicksal,
Während es mir nichts gab außer der Gabe des Worts.
Doch mit dem einzigen Pfunde verstand ich zu wuchern, und schuf mir
Freunde Genuß Freyheit Namen und einiges Gut.

Selbstlob. (2, 314.)

Wie? mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges irdisches Nichts.
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast.

HEINRICH HEINE.

Heinrich Heine's sämmtliche Werke. *Rechtmäßige Originalausgabe. Hamburg* 1861—1865.
Litt. Gesch. § 165.

I.

Die Grenadiere. (15, 73.)

1822.

Nach Frankreich zogen zwey Grenadier:
Die waren in Rußland gefangen;
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hœrten sie beide die traurige Mähr
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der klæglichen Kunde.
Der Eine sprach „Wie weh wird mir!
Wie brennt meine alte Wunde!“
Der Andre sprach „Das Lied ist aus;
Auch ich möcht mit dir sterben:
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“
„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind!
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.
Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.
So will ich liegen und horchen still
Wie eine Schildwach' im Grabe,
Bis einst ich hœre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.
Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.“

II.

Die Wallfahrt nach Kevlaar. (15, 282.)

1822.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Procession?“
„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hœr' und seh;
Ich denk' an das todte Gretchen:
Da thut das Herz mir weh.“
„Steh' auf! wir wollen nach Kevlaar;
Nimm Buch und Rosenkranz:
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“
Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Procession.
Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn den führet sie;
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seyst du, Marie!“

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trægt heut' ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen:
Es kommen viel kranke Leut.
Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ.
Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund;
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
Nach Kevlaar gieng Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil;
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz:
„Bring das der Mutter Gottes:
Dann heilt sie deinen Schmerz.“
Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Gieng seufzend zum Heiligenbild;
Die Thræne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeyte,
Du reine Gottesmagd,
Du Kœniginn des Himmels,
Dir sey mein Leid geklagt!
Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
Und neben uns wohnte Gretchen:
Doch die ist todt jetzund.
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz:
Heil du meine Herzenswund!
Heil du mein krankes Herze!
Ich will auch spæt und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
„Gelobt seyst du, Marie!““

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.
Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer:
Die Hunde bellten zu laut.
Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war sie wuste nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seyst du, Marie!“

III. (15, 192.)
1822.

Die alten bœsen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben!
Holt einen großen Sarg.
Hinein leg' ich gar manches,
Doch sag' ich noch nicht was.
Der Sarg muß seyn noch grœßer
Wies Heidelberger Faß.
Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie seyn noch länger
Als wie zu Mainz die Brück.
Und holt mir auch zwölf Riesen:
Die müßen noch stärker seyn
Als wie der starke Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.
Sie sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab:
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.
Wißt ihr warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag seyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

IV. (15, 168.)
1823.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Hœh;
Ihn schlæfert: mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

V. (15, 200.)
1824.

Mein Herz, mein Herz ist traurig:
Doch lustig leuchtet der May.
Ich stehe gelehnt an der Linde
Hoch auf der alten Bastey.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh;
Ein Knabe fährt im Kahne
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich
In winziger bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.

Die Mædchen bleichen Wäsche,
Und springen im Gras' herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten:
Ich hœre sein fernes Gesumm.

Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth;
Er præsentiert und schultert:
Ich wollt' er schöße mich todt.

VI. (15, 233.)
1825.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge:
Ich hab so lang' als ein Comœdiant
Mit dir gespielt die Comœdie.

Die prächt'gen Coulissen, sie waren be-
Im hochromantischen Style; [malt
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Comœdie.

Ach Gott! im Scherz und unbewust
Sprach ich was ich gefühlet:
Ich hab mit dem eignen Tod in der Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

VII. (15. 228.)
1826.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwey Kinder klein und froh;
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Versteckten uns unter das Stroh.

Wir kræhten wie die Hähne;
Und kamen Leute vorbei,
Kikeriküh! sie glaubten,
Es wære Hahnengeschrey.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezierten wir aus,
Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe
Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt:
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig wie alte Leut,
Und klagten wie Alles beßer
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld.

Vorbei sind die Kinderspiele,
Und Alles rollt vorbei,
Das Geld und die Welt und die Zeiten
Und Glauben und Lieb' und Treu.

VIII. (15, 235.)

1826.

Du bist wie eine Blume
So hold und schœn und rein:
Ich schau dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend daß Gott dich erhalte
So rein und schœn und hold.

ABRAHAM EMANUEL FRŒHLICH.

Fabeln von A. E. Frœhlich. *Zweite Auflage. Aarau* 1829. — *Litt. Gesch.* § 164.

I.

Lebensworte. (*S.* 5.)

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht in meinem Raume
Groß zu thun, und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?“
„Auch aus Grüften“ sagt die Blüte
„Ruft mich Gottes Macht und Güte
Sein Gedächtniss hier zu stiften
Heller noch denn todte Schriften.
Und ich blühe trœstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.“

II.

Wiederfinden. (6.)

„O du lieblicher Geselle“
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle!“
Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen.“

III.

Die Nützlichen. (11.)

„Unkraut seyd ihr“ sagten Ähren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürfet euch vermeßen
Selbst von unserm Boden nähren?“
„Wir sind freylich nicht zum Eßen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme“
Sagten diese Wohlgemuthen:
„Aber wir erblühn hieneben
Euer Einerley, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.“

IV.

Zucht. (20.)

„Nicht laß' ich mich zäumen!“
Schäumt wüthend das Pferd;
„Ich werde mich bäumen,
Mich wälzen zur Erd;
Und wenn sie mich schlagen,
Zerreiß' ich den Wagen,
Und stürze feldein
Durch Klüft' und Gestein:
Denn beßer zu sterben
Als knechtisch verderben!“

„Gern ließ ich mich zügeln“
Entgegnet der Springer,
„Und Schlæge und Stich
Verschoneten mich.
So ward ich ein Ringer,
Und lernte beflügeln
Mich selber zum Ziel.
Viel beßer gefiel
Mir Zucht zu erwerben
Denn zuchtlos verderben.“

V.

Brausköpfe. (29.)

Es thun die jungen Bäume bald
Gar stürmisch, kömmt der Wind in Wald:
Sie schlagen Köpf’ an Köpfe hart;
Auch Hand und Arm wird nicht gespart.
Wenn tiefer ihre Wurzeln gehen,
Der Kopf gewordeu ist ein Haupt,
Hält derley keiner mehr erlaubt:
Sie bieten, bricht der Sturm ins Land,
Einander dann wohl Arm und Hand
Um sicher, edel da zu stehen.

VI.

Die Leute. (46.)

Zu dem Winde sprach die Welle:
„Unbeständiger Geselle!
Alle Stunden hat dein Sinn
Sich gewendet andershin.“
Und der Wind sagt ihr dawider:
„Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beständigkeit!
Will ich abwärts, gehst du nieder;
Kehr’ ich um in kurzer Zeit,
Ziehst du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankst du weiter;
Schweig’ ich, wirst du still und heiter.“

VII.

Streichelhände. (53.)

„Beßer würden mir gefallen
Hirschgeweih und Adlerkrallen,
Die so majestætisch sind“
Sagt’ ein eitles Tigerkind.
„Nein, mit dem, was uns beschieden,“
Sprach die Mutter „sey zufrieden!
Beutereicher sind die schlauen
Sammetpfoten mit den Klauen.“

VIII.

Herablassung. (69.)

„Junker Storch, ich kanns nicht deuten“
Sagt ihm eine von den Tauben,
„Daß Sie Dinge sich erlauben
Die selbst an gemeinen Leuten
Wir für unanständig halten.
Ihren Adel zwar, den alten,
Den bezweifeln nur die Thoren:
Denn Sie sind ja hochgeboren,
Auch ein Weit- und Vielgereister,
Ein nach jedem Land Gespeister,
Und Sie haben wol viel hundert
Schœn-Aussichten anbewundert:
Klar ists an den hohen Sitten,
Wie die Leute Sie behandeln,
An den würdevollen Schritten,
Wie Sie unter ihnen wandeln.
Aber daß Sie sich vergeßen
Bienen und Gewürm zu eßen,
Das verdient doch wahrlich Tadel.“
„Laß Sie“ sagt er „dieses Schwätzen!
Just darin besteht der Adel,
Über solches sich wegzusetzen.“

IX.

Die Bürger. (83.)

Bienen von dem Hœchsten schwätzen
Das an ihnen sey zu schätzen.

Eine meint, den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß.
Nein, der Kunst, glaubt eine zweyte,
So den Bau und Seim bereite.
Einer dritten ist das Wahre
Daß man das Erworbne spare.
Andre sagen, schœner sey
Ihres Wohlthuns Lust hiebei.
„Alles dieß“ heißt es dagegen
„Ist nur unsrer Eintracht Segen.“
„Und das Hœchste ist der Muth“
Preisen andre „selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben.“
„Und das Allerhœchste ist“
Ruft die Mutter in den Zwist
„Jeder Tugend treu zu leben.“

X.

Rechtshandel. (98.)

Zwey reiche Matten zankten lang
Ob zweyer Bäume Überhang:
Denn jede möchte Sonnenschein
Und ihres Baumes Frücht' allein,
Und jede spricht uralten Brauch
Und Zeugniss selbst der Markung an,
Kraft welcher sie der andern auch
Den Überhang verwehren kann.
Und gæb' es nicht gescheitre Leut,
Sie zankten sich darob noch heut.
Zwey Bäche aber, grundgelahrt
In aller krummen Markung Art,
Die rauschten her, gerufen, schnell
Und untersuchten tief die Stell
Und gruben alten Marken nach,
Daß selbst der Baum darüber brach,
Und gruben tief ins Land hinein,
Erlesend auch die kleinsten Stein.
Die Matten aber schwanden gar:
Denn drob vergiengen viele Jahr.
Der Spruch hieß endlich „Theilet euch
In Recht und Kösten: sie sind gleich.“
Die Bäche aber hatten sacht
Das Land ins Trockne sich gebracht.

XI.

Der Kanzelaff. (117.)

Unter den schœnen Künsten allen
Hatte einem gewanderten Affen
Jenes Predigen wohl gefallen,
Wie nach dem Einen sich Alle kehren
Und ihn mit Schweigen tief verehren.
Ähnlichen Standesruhm anzuschaffen
Hat er mit brünstigem Eifer drum
Abgeäugelt das Kanzelthum.
Nunmehr gedacht' er umzukehren
Schwestern und Brüder zu belehren;
Und mit dunkelm Blick und Gewand
Langet er an im Vaterland.
Hier besteigt er nach kurzer Rast
Seine Kanzel auf einem Ast,
Und auf die große Verwandtschaft hinunter
Schaut er gar salbungsvoll und munter.
Drauf beginnt er in hohlen Tœnen
Gleichsam Gedanken auszustöhnen;
Blickte zum Himmel und zur Erden,
Wechselte rechts und links Gebærden.
Und die Gemeinde zeugte laut
Daß er sie herrlich auferbaut.
Aber ein Freygeist unter den Affen,
Stæts gerüstet zu geistlicher Fehde,
Sprach „Ihr preiset ja leeren Dunst!
Euer Pfarrer gleicht manchem Pfaffen:
Denn es mangelt zur Redekunst
Nichts ihm, außer die Kunst der Rede.“

XII.

Sonntægliches. (148.)

„Gehn wir ab den offnen Wegen!“
Warnete ein junges Reh.
Und das alte sagt dagegen:
„Heut wærs sicher auch im Klee:

Hœr das Läuten ringsum; komm!
Sonntags thun auch Hunde fromm."

XIII.

Schuster-Kritik. (151.)

Die Amsel preist mit Schweigen
Den Nachtigallen-Reigen;
Da quaken aus dem Weiher
Im Chor die Überschreyer.
Sie frægt die Waßerleute
Was solches denn bedeute.
Da sagt eins von den Thieren:
„Wir sind am Kritisieren."

XIV.

Strenge Barmherzigkeit. (158.)

Das Thal schreyt auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Hœhn
Die Bäche zu empœren,
Die Matten zu zerstœren?
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?"
Nein!" ruft der Frühlingswind:
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würds mayen nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren."

XV.

Verkehrung. (159.)

Die Wolke zerschlug das Ährengefild,
Den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan
Und klagte „Was haben wir Übels gethan?"
„Nichts" sagte die Wolke mit thrænendem Blick;
„Ich wollt' euch ja werden ein gutes Geschick:
Ich wollt' euch erquicken mit frischem Thau,
Dich, Ährengefild, dich, Blume der Au.
Da hat mir des tückischen Frostes Gewalt
Im Sturme die Tropfen zu Schloßen geballt."

XVI.

Weltordnung. (171.)

„Schwing mich auf zu deiner Wonne"
Ruft die Erde zu der Sonne,
„Daß ich mit den Sternen allen
Ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern siehst du mich in Stürmen,
Siehst die trümmervollen Küsten,
Fluren hier versengt zu Wüsten,
Fluten dort erstarrt zu Thürmen,
Und du hœrest rings ein Stöhnen
Meine Freuden übertœnen."
Und die Sonne mild entgegnet:
„Dennoch bist auch du gesegnet.
Großes hast du schon errungen,
Elemente, wild verschlungen,
Aus dem Chaos losgeschieden:
Wohl erkämpfst du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hier oben:
Denn es müßen die danieden
Ewig sehnen sich nach oben."

XVII.

Niedres Loos. (185.)

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sprach die Pappel „Wachs mir nach
Zu der Hœhe stolzer Freude!“
Und die Weide sprach dawider:
„Pappel, neige dich hernieder
Zu des Baches frischen Wellen,
Wo mir solche Freuden quellen,
Die du droben nicht genoßen:
Schau wie hier die Blumen sproßen,
Und die Sterne sich erhellen!“

XVIII.

Glauben. (195.)

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
Drunten brausten Sturmeswogen,
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.“
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben,
Und euch trœsten balde balde
In dem jungbelaubten Walde.“

LEOPOLD SCHEFER.

Layenbrevier von L. Schefer. *Zweite Auflage. Berlin* 1837. — *Litt. Gesch.* § 165.

2. Febr. (*S.* 40.)

Versäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan. Was sich mit diesen nicht
Vertrægt, das weise von dir: sonst verwickelst
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lœsest.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln.
O glaube mir, wie du die Menschen siehst,
Das ist nur ihre äußere Gestalt,
So, wie und wo die Zeit sie mitgeführt,
Der Feige gleich da wo der Baum sie trieb:
Doch wo und wie sie selber sich empfinden,
Ob sie der Feige gleich nach eigner Zeit
Gut abgeblüht, ihr Innres siehst du nicht.
Der Greis dort mit dem einen Fuß im Grabe
Ist noch ein Kind: er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain: er hat der Mutter
Einst Herzeleid gethan. Die Wittwe dort
Ist noch nicht Braut: sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bœs verschmæht. Doch sieh! der Jüngling,
Der dort mit seinem Pfluge Acker stürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
Und Tugend, so beseligt wie die Frommen,

Und hat ein groß Vermœgen sich erworben:
Nichts zu begehren was er nur als Schuld
Besæße, Nichts zu scheuen was ihn ruhig
Auf seinem Lager schlummern læßt. Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen: alle Thoren
Sind blind. Drum sieh! versäume keine Pflicht!

6. Febr. (45.)

Begegne jedem Bœsen zart und sanft!
Begegn' ihm hülfreich! denn du kannst kaum denken
Welch schmæhlich Seyn er trægt, wie viel er Kraft
Verschwendet um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sey dem Herben
Und Mürrischen recht mild! du weist es nicht,
Welch schwere jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu seyn als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll:
Denn Lieb' ists, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt er deine Schonung, drück' ihm nicht
Die Hand; auch weine nicht, nicht innerlich:
Sonst bricht er laut in Thrænen aus. Nein, klag' ihm
Wer Theures dir gestorben sey, wer ihm
Wohl Theures sterben könne. Dadurch fühlt er,
Er lebe, liebe. Sey ihm herb aus Liebe!

8. Febr. (48.)

Wer nicht in seinen Lieben leben kann
Zur Zeit wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren. Aber der
Besitzt die Freunde und Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schœn, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten,
Dann hab' ich laut geweint, ihr stilles Leben
In mir gleich einem Wunder angestaunt
Und tief empfunden. „Also bleiben sie
Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.“

10. Febr. (50.)

Die Schœnheit ist ein Kind der freyen Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freye Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schœn in Massen. Willst du Schœnheit,
So gieb dem Volke Freyheit, edlen Sinn,
Beschäftigung die Großes wirkt. Die Menschheit,
Schon auf dem Weg zur Freyheit, weil sie reiner
Und edler denkt und wahrer schaut und lebt,
Ist auf dem Weg ins Reich der Schœnheit, das
Auf Erden einst rings blüht: denn Leibesschœnheit
Ist nur der Abdruck innrer Seelenschœnheit,
Wie aus dem edlen Stamm die edle Frucht wächst.
O welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

12. Febr. (53.)

Bewalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens;
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen.
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knæbchens, sieh! sie schlægt es jetzt schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig
Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,

Will in den Wald es schicken zu den Köhlern.
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind.
Nun, da es von ihr scheiden soll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,
Die vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte;
Es sieht die Äpfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll:
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort: doch sie straft es.
Und sieh! das Kind, es küsst ihr ihre Hände.

17. Febr. (59.)

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weist du wer es ist?
Es ist ein Wunder wie die Blume, nur
Ein grœßeres und lieblichers. Und willst du!
So grüße auch die Rose; willst du auch,
So küsse sie „im Namen Gottes"; gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber:
Denn wiße schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!" Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg:
Er ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir.
Sie sind in Einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genoßen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblœße auch dein Haupt
Still vor dem Greise den sie sanft im Sarge
Vorübertragen. Willst du eine Thræne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde,
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders das sie dir ins Auge trieb!

24. Febr. (72.)

Willst du von zweyen Dingen wißen welches
Das Rechte? Nimmer ist es das Bequeme:
Was dir die meiste Mühe macht, das ist es;
Das würde dirs sogar. Denn du besiegst
Dabei der Stoffe alte Trægheit, du
Besiegst dein eigen Herz. Denn, sonderbar
Nun oder göttlich, ist das Andern gut,
Was dir es ist; da draußen an der Welt
Nur kannst du dir dein eignes Glück verdienen.

26. Febr. (75.)

Was ist die Welt wohl werth, du reiner Geist?
Ich weiß es nicht: den Todten wohl sehr wenig,
Den Alten etwas wen'ger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig sind
Die Dinge, wenig ist das Leben selber;
Am Ende ist und war es nichts, ja gar nichts
Als unser Traum davon, als unsre Sehnsucht
Danach, als unsre Freud' und Lust daran,
Und unsere Zufriedenheit damit.
In unsrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch sie vorüber wie die Sonne:
So hell wir glänzten, und so warm wir strahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten,
So schœn, so freudevoll war unser Tag.
Der Mond wird schlecht von unsrer Erde sprechen,
Weil er mit kaltem Schein sie Nachts nur œd sieht.

3. März. (86.)

Willst du noch kaum so gut seyn wie ein Mensch,
Sey nur so gut erst wie die Rosenwurzel.
In Erde still verborgen, ungesehen
Und unbeachtet, sammelt sie sich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter Knospen Rosen, selber Dornen;
Die Rosen nährt sie, füllt sie aus mit Duft,
Und bleibt auch still, wenn du sie lobst, ja brichst:
Sie fühlt die Kraft in sich zu hundert neuen.
Und selbst die Dornen trægt sie nicht umsonst:
Denn streift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift sie mit den Dornen jedes Flöckchen,
Und hält es lang geduldig fest, bis Vœgel
Nun kommen und zum weichen Nest es rauben
Für ihre Jungen. Und sie regt sich nicht.
Sey nur so gut erst wie die Rosenwurzel,
Willst du noch nicht so gut seyn wie ein Mensch!

9. März. (93.)

An Alles leget die Natur die leise,
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst.
Sie legt sie an die Nacht, und an die Sonne,
Und pflückt sie wie ein Tausendschœn vom Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an alles was den Menschen
Von früher Kinderzeit umgab und mit ihm ward;
Sie legt sie an den Greis und an sein Silberhaar,
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub:
Mehr kann man nicht erfahren von dem Ärgsten.
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt sie nicht an unsres Herzens Neigung;
Sie legt sie nicht an unsres Geistes Güter,
An Freyheit Liebe Wahrheit und sein Schœnes:
An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und lœst Natur uns Hellers auf in Hellers,
Und schafft sie für ein Schœnes uns noch Schœners,
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
Uns ansieht wie mit über uns Erwachsne
Erstaunten großen Augen. Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freyheit,
Das Wahre, Schœne, das wir je erblickt!
Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten.
Das ist die große Lehre für den Menschen.

14. März. (100.)

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum ersten Male in dem Zaubergarten
Der schœnen Erde, und so lebt es neu.
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kœn'gen
Des längst verräumten Puppenspiels, von Xerxes
Und Artaxerxes, Cæsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!

Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen und um allen künft'gen Tand
Nicht wißend, selig singend droben schweben!
Der Menschheit Qual vergeßen macht so selig,
Wie Veilchen Bienen und wie Lerchen sind:
Der Menschheit schœnes Daseyn, schœnes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

15. März. (102.)

Wie lieblich scheint die Sonne uns des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es ist der Sonne Licht und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah ist und sie uns verschwunden.
Hast du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menschenantlitz dir aus Thränen zu,
Dann sich der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, so sanft wie Sonnen-Mondeslicht!

30. März. (125.)

Wenn dus so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schæme dich
Nicht daß du Feinde hast: wer Feinde nicht
Ertragen kann ist keines Freundes werth.
Dir müßen Feind seyn die die Knechtschaft wollen.
Dir müßen Feind seyn die die Wahrheit fürchten.
Dir müßen Feind seyn die das Recht verdrehen.
Dir müßen Feind seyn die von Ehre weichen.
Dir müßen Feind seyn die von Tugend fern sind.
Dir müßen Feind seyn die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenoßen ihrer irren Frevel.
Dir müßen Feind seyn die nicht Feinde haben.
Weil um für sich Verzeihung zu gewinnen
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müßen Feind seyn
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sey der Feinde wahrster Freund,
Und laße nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des hœchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh! es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater, ihre Mutter aus der Gruft;
Es bitten ihre Lieben, ihre Kinder;
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick;
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“

ALBERT KNAPP.

Christliche Gedichte von A. Knapp, *von seinen Freunden herausg.* II. *Basel* 1829. *Dritter Band, neuere Gedichte,* 1834. — *Litt. Gesch.* § 165.

I.

Der Morgenstern. (1, 25.)

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir:
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke Dir.

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst Du mir nicht an:
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thrænen
Daß ich geboren bin.
Mich zieht zu Dir ein Sehnen,
Dich Liebe zu mir hin.
Geh' auf nach Gram und Schmerzen,
Und bleibe nimmer fern,
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

II.

Des Herrn Vorsorge. (1, 109.)

Nicht menschlicher Rath
Noch Erden-Verstand
Mag finden den Pfad
Ins himmlische Land;
Der Pilger im Staube
Muß trostlos vergehn,
Erlischt ihm der Glaube:
Der Herr wirds versehn.

Zwar zittert das Herz,
Wenn Stürme sich nahn,
Vergißt oft im Schmerz
Was Gott ihm gethan:
Doch wird in dem Wetter
Die Sonne vergehn?
O siehe! dein Retter,
Der Herr, wirds versehn.

Wenn Friede dir fehlt,
Und irdischer Sinn
Dich müde gequælt,
Dann wende dich hin
Zu Golgathas Hügel,
Und opfre dein Flehn!
Dort schimmert das Siegel:
Der Herr wirds versehn.

Wenn sehnend dein Aug'
Aufschauet zum Licht,
Du seufzest „ich taug'
Ins Heiligthum nicht",
Dann wird vom Erbarmer
Ein Hauch dich umwehn;
Sey frœhlich, du Armer!
Der Herr wirds versehn.

Er kennet dein Herz
Von Ewigkeit her;

Er wæget den Schmerz,
Und prüft nicht zu schwer.
Den Seinen muß Alles
Zum Besten geschehn:
Der Tilger des Falles,
Der Herr, wirds versehn.
So wandelt sichs leicht
In jeglichem Stand;
Dein Jesus, er reicht
Dir gnædig die Hand.
Durch Nacht und durch Grauen,
Durch Tiefen und Hœhn
Führt froh das Vertrauen:
Der Herr wirds versehn.
Und endet der Weg
An drohender Gruft,
Noch glänzet ein Steg
In himmlischer Luft:
Dort winket der Glaube
Hinüberzugehn,
Und singt auf dem Staube:
Der Herr wirds versehn.

III.

Die Erweckung. (1, 123.)

O daß ein Glaube mir vom Himmel kæme,
Ein Glaube Gottes, ohne Falsch wie Gold,
Die bangen Zweifel trœstend von mir nähme,
Ach diese Zweifel, meiner Sünden Sold!
Ich such' es wohl, und kann es doch nicht finden;
Ich schmücke mich: doch bleibt die Missgestalt;
Die Sonne glänzt: sie kann mich nicht entzünden,
Und meine Seele wird von Klagen alt.
Und Trœstung such' ich nur in irren Träumen,
In kurzer Lust und eitler Worte Klang;
Es schwebt der Geist umher in dunklen Räumen,
Zerrüttet von des Bœsen Überdrang.
Kein Friede noch ist in dieß Herz gekommen;
Und ringt sich ein Gebet vom Herzen los,
So ist der Funke wie ein Hauch verglommen,
Und das Gemüth steht allen Stürmen bloß.
Und unterdessen weht wie Frühlingsothen
Der Friede Gottes durch den Himmel fort;
Allstündlich wecket Christus seine Todten
Mit liebemächt'gem Auferstehungswort:
Und mir, o Heiland, soll die Liebe winken
Vergeblich von der Wiege bis zum Tod?
Erbarme Dich! hier will ich niedersinken:
Nimm mich auf ewig hin, mein Herr und Gott!

IV.

Sein Vergeben. (1, 157.)

Bist Du hier, den ich tausendfach betrübt,
Tausendfach vergeßen habe?
Herr, der wunderbar uns liebt,
Geber aller guten Gabe!
Warum trittst Du zur verschloßnen Thür
Ein zu mir?
Freudenleer, mir zur Last, zum Überdruß,
War ich von Dir weggegangen: [druß,
„Mir gebührt kein Friedensgruß,
Mir kein Trœsten und Umfangen.“
Doch Du trittst mit sanftem Friedensschein
Still herein.
Alles ist, Alles ist nun wieder gut:
Wie die Regenwolke fliehet,
Wie sich vor der Sonne Glut
Schnell der Nebel niederziehet,
Also tilgest Du mit ew'ger Huld
Meine Schuld. [nes Ohr,
Herr, mein Heil! schenke mir ein offSchenk' ein Auge mir zum Sehen,
Festen Blick zu Dir empor,
Und ein Herz Dich zu verstehen,
Zu verstehn was Du, Herr Jesu Christ,
Sündern bist!

V.

Um ein stilles Herz. (1, 162.)

Sohn des Vaters, Herr der Ehren
Eines wollst Du mir gewähren,
Eins das mir vor Allem fehlt:
Daß aus Deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, sanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das sich stæts mit Eitelm quælt.
Du ja trachtest aller Orten
Uns mit Deinen Liebesworten
Überschwänglich zu erfreun:
Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten sich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unsre Herzen ein.
Wie Maria Dir zu Füßen
Will ich sitzen und genießen
Was Dein Mund von Liebe spricht.
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit Deinem heil'gen Licht!

VI.

Mehr oder Weniger. (1, 172.)

Ein wenig minder oder mehr
Taugt nicht in Gottes Reiche;
Ein wenig minder frevler Muth,
Ein wenig mehr nach Weltart gut
Gilt drüben einst das Gleiche.
Ein wenig minder oder mehr
Geheimer Sünde fröhnen,
Von Augenlust und eitelm Spiel,
Von Hoffart wenig oder viel,
Das wird dich nicht versöhnen.
Ein wenig minder oder mehr
An Erd' und Mammon hangen,
Ein wenig mehr vom Geize rein,
Ein wenig gütiger zum Schein,
Damit kannst du nicht prangen.
Ich wollte, rief einst Paulus aus,
Daß alle die mich hœren
Nicht nur bei wenig oder viel,
Nein, ganz wie ich am hohen Ziel
Und ohne Bande wæren!
Das ganze Herz, das ganze Herz
Will dein Erlœser haben,
Nicht etwas minder oder mehr:
Denn ohne jenes achtet Er
Für nichts die schœnsten Gaben.

VII.

Luft von Morgen. (1, 207.)

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo am düstern Grabesrande
Mancher arme Pilger steht —
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret —,
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!
Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frey,
Grünend stehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes sey!
Fahre fort ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne Dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft.
Himmelsluft vom Morgenlande,
Ich bin auch ein krankes Herz:
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden:
Du, die Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

VIII.

Die Næhe der Ewigkeit. (1, 314.)

Nur eine leichte Hütte,
Gebaut aus Fleisch und Bein,
Gefügt aus losem Kitte
Mein Wanderzelt zu seyn,
Trennt mich mit schwachen Wänden
Von dir, o Ewigkeit!
Gott mag ein Lüftlein senden,
So sinket sie noch heut.
Vor jenem sel'gen Tage
Wie vor des Abgrunds Glut,
Vor ungemeßner Plage
Und unnennbarem Gut
Sind keine Berg' und Meere
Noch ferngedehntes Land,
Nur dünngewebte Flœre
Und Schleyer vorgespannt.'
Hier schon giebt dir der Himmel
Mit Jesu seine Lust;
Hier tobt beim Weltgetümmel
Die Höll' in deiner Brust:
Und wenn die Seele scheidet,
So wird was innen war,
Die Hölle, nur entkleidet,
Der Himmel, offenbar.
Wie sind des Lebens Zeiten
Schon eine Ewigkeit!
Wie steht ihr Ewigkeiten
Inmitten dieser Zeit!
O Herr, allgegenwärtig
Mit Gnade Lieb' und Treu,
Gieb daß ich heute fertig
Vor dir zu stehen sey!
Wo sind dann Gram und Sorgen,
Wenn dieser Leib vergeht?
Ein heller Frühlingsmorgen
Hat sie dahingeweht;
Auf ewig ist es stille,
Und eine neue Welt
In Herrlichkeit und Fülle
Dem Auge vorgestellt.

IX.

Spielburg. (3, 312.)

Wer zum Hohenstaufen reiset, und nun auf der Hœhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:
Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thæler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegoßen unterm weiten Himmelblau.
Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund
Teutschlands hœchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.
Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.
Lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.
Kaum noch deuten leise Spuren wo nach manchem Heldensieg
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.
Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort:
Ach! an tiefe Grabeshallen mahnets wohl an diesem Ort.
Ist von allen Bergeshœhen in dem weiten teutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Todtenmale gleich?
Sieben Sterne sinds gewesen, die so hellen Strahl versandt:
Aber alle sind gesunken, und wie Schnuppen ausgebrannt.
Holde Harfen sinds gewesen, die hier oben weit getœnt:
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt.

Liebend forsch' ich wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.
Sehnend frag' ich wo der Jüngling tummelte sein flinkes Ross?
Wo den Falken er gelaßen auf den schnellen Reiher los?
Und der Führer deutet läßig auf die Heide blumenleer:
Südlich drunten starren alte Felsenkuppen dran umher.
Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert;
Darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.
Graue Heide, sey gegrüßet! Sey gegrüßet, Conradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!
Deine holden Jugendspiele, deiner Blüte kurzer Traum,
Ach! sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsensaum.
Ja, nur als ein armer Fremdling kamest du hieher zum Schenk,
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Væter eingedenk.
Hier aufs weiße Pferdchen steigst du, galoppierest froh daher,
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Speer.
Nimmst den Falken nun aufs Fäustchen; schau! das Rebhuhn ist entflohn:
Aber in den raschen Fängen bringet dirs der Falke schon.
Ach! dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen Speer:
Aber deiner Stimme folgen Teutschlands Fahnen nimmermehr.
Ja, den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt:
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.
Auf der Heide magst du hüpfen: aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.
Ahnest nicht, indess die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.
Ahnest nicht, indess du betest „Hochgelobt sey Jesus Christ!“
Daß der eine hohe Name bald dein einzig Erbtheil ist.
Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;
Wie du flehest „Himmelskœnig, nimm mich in dein sel'ges Haus!
Deinem Willen unterthœnig, trink' ich diesen Becher aus.“
Sonne, gieb die schœnsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide! Hier einst blühte Conradin.

X.

Die Einladung. (3, 386.)

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer „Kindlein, habt ihr nichts zu eßen?“
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth da geseßen.
Drauf betet er „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest Du? O wenn Du hungrig bist,
So sey am nœchsten Sonntag doch mein Gast,
Und halt' an meinem armen Tische Rast.

Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes Dir bereiten kann:
Doch Deine Huld, die Dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb.“

Er wandelt heim, und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen læßts ihn nimmer ruhn:
„Frau“ hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen schœnen Strauß:
Denn wiße daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirthen hast.
Putz' unsre Kinderlein, mach' Alles rein:
Der werthe Gast will wohl empfangen seyn.“

Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“
Die Mutter frægt „Nun, Vater, sage mir:
Gar einen Herren ludest du zu dir?“
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all,
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert: ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn.“

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Heerde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trægt auf, und denkt beim zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag!

Es schlægt auf Eins: da wirds ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast
Daß du vergeblich ihn geladen hast.“

Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seyt nur getrost! er kommt nun bald herein.“
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sey unser Gast,
Und segne uns was Du bescheeret hast!“

Da klopft es an der Thüre: seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß:
„Gesegn' euchs Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt:
Vielleicht daß mir bei euch ein Bißen wird.“

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht!
Komm, labe dich! du kommst noch nicht zu spæt.“
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein;
Ich wust' es wohl, daß wenn man Jesum lædt,
Er Einem nicht am Haus vorüber geht:
O Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ.“

XI.

Vorfrühling. (3, 133.)

1833.

Halberwacht aus dem Schlummer,
Süß lächelnd wie ein Engel,
Schlægst du dein Auge zum Himmel auf,
Frühling, göttliches Kind!
Vor der Sonne dahingeflohn
Ist gestern des Schnees trübselige Last,
Und entbunden fließen die Waßer.
Steh' auf, du Liebling!
Schon glänzt der Himmel;
Steh' auf, du Blütengenoße,
In deiner Jugend duftiger Schœne!
Fleug empor in die Lüfte,
Daß sich freue die Welt!
Von Westen athmets so friedlich,
Als wachten aus allen Grüften der Vorwelt
Alle Kinder auf,
Alle Freuden und Hoffnungen,
Alle Rosen und Veilchen;
Als wære nichts gestorben, verwelkt,
Und Alles spræche:
„Unsterblich blühend
Ist meines Lebens Schmuck."
Doch schlæfts noch umher
In tausend lieblichen schirmenden Bettlein.
Den zarten Traum noch träumet der Schmet-
In hohlem Stamm, [terling
Und der Kæfer buntschimmernde Flügel-
decken
Sind noch nicht fertig zum Frühlingsflug.
In stillen Kämmerlein
Der Schollen, des Ufergesträuchs
Rüstet geheime Liebeshand
Noch die schlummernden Kindlein
Aufs goldne Mayen-Fest.
Dann, wenn am Baume die Knospe springt,
Wirds aufgehn mit Zauberschlag,
Mit unzähligen Stimmen,
Mit blühender Farben Duft,
Mit Heereszügen beweglicher Flügel.
„Hinaus, meine Kinder!"
Rufts mit Mutterstimmen
Durch die glänzenden Weiten.
Erwart' ich die Schlafenden,
Wo schon über ihnen
Des Frühlings Auge die sehnende
Vorfeyer beginnt?
Auf, meine Seele!
Hervor aus dem Wintermoos,
Zarte Sproßen der Sehnsucht,
Sanften Gefühls,
Die getrauert mit den gefangenen Pflanzen
In des Zimmers Haft,
Wo das Wintergewölk uns so lange be-
schattet,
Und vergeblich nach Mayenthau
Das Leben gedürstet!
Ach, stæts verjüngt, als wære kein Tod,
Ohne Runzel hebst du die sonnige Stirne,
Frühling, du Himmelskind!
Und mit küssendem Mitleid umschlingest du
Meine wallende Brust,
Fächelst die Stirne mir,
Die du oft gekühlet am herrlichen Tag,
Die jährlich doch älter,
Vertrockneter, ach!
Dich anschaut, wenn du hervorbrichst
Jung wie ein Waßerquell.
Beneid' ich dich?
Nein, nicht zu klagen stieg ich herauf.
Soll ich trauern unter dem Himmel,
Der tausendstimmig der Seele ruft
So trœstlich und heilig?
Ein Finger durchbricht das goldne Gewölk,
Und in Lüften schwebet das Zeugniss:
„Ich bins, dein Erbarmer,
Der deine Gebrechen heilt,
Und frœhlich macht deinen Mund,
Daß du jung wie ein Adler wirst."
O schreibe fort, du gnædige Hand!
Schreibe tief in mein Herz!

Wehe fort, du Liebeston!
Und all dein Athmen, o Frühling,
Sey mir ein Wort
Des allgenwärtig Verborgenen:
„Ich komme zu dir!“
O du heilige Liebe,
Komm, komm zu mir!

XII.

Morgengebet. (3, 35.)

Im Frühling.

In Dein glänzendes Himmelsblau,
In die Frühlingslüfte
Heb' ich frühe die Arm' empor:
Mach mich selig!
Mach mich selig, o Jesu!
Zu Dir, Herr, ziehets mich.
Wenn der Morgen aufgeht;
Und je klarer die Sonne steigt,
Je lieblicher tœnts im Herzen mir:
Mach mich selig!
Mich mich selig, o Jesu!
Durch all diese herrlichen Hœhen
Bis zum Throne hinauf
Ists offen und frey.
Fliegt zur Erde so schnell ein Sonnenstrahl,
So weiß ich, mein Bitten dringt
Auch schnell hinauf zu Dir, wenn ich rufe:
Mach mich selig!
Mach mich selig, o Jesu!
Nur ein armer Vorhof
Ist der Erdenfrühling vor Deinem Haus,
Da Du wohnst mit den Deinen.
Selig wer ewiglich wohnet bei Dir!
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein!
Mach mich selig!
Mach mich selig, o Jesu!
Du liebest die Kinder:
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sproßen erweck' in mir
Gesunde Knospen der Liebe,
Der Demuth und Treue,
Der Tauben-Einfalt!
Und gieb ein keusches Herz,
Das Dir sey ein offener Garten!
Komm herein und pflanze, Du Liebender!
Mach mich selig!
Mach mich selig, o Jesu!

Zur Erklærung der Gedichte

aus dem XVI und XVII Jahrhundert.

5, 23. Vom Glauben.

6, 7. platten Tonsur. 26. Franz von Sickingen.

7, 4. hofieren musizieren. 7. den lewen, Name eines Geschützes. 32. inen gemachet guot geschirr sie in Speis und Trank wohl gehalten: fr. *faire bonne chère* (s. auch 141, 25).

8, 21. Ich fahre.

9, 26. postparten Mittheilungen durch die Post.

10, 17. gutzgauch Kuckuck.

11, 25. Felbinger Weide.

12, 2. Muelterlein Körbchen. 14. reinfal Wein von Rivoglio in Istrien.

13, 23. schantzen auf Gerathewohl: fr. *chance*. 29. sag Rede.

14, 3. rath Vorrat, Gut.

15, 22. ich erhalte. 23. auß muote muthig, freundlich.

19, 8. geren Schoss am Kleide, Schürze. 35. ob er dich möchte.

21, 24. stellen trachten. 25. Ist es mir bestimmt. 27. Rot Rath. 31. Dar darf.

22, 14 schone, spare. 30. Gelag.

23, 32. Gericht über mich ergehen lassen.

24, 28. entledigen. 34. nachstellen. 35. Der Höflinge des Pabstes.

25, 12. mettin nächtlicher oder Frühgottesdienst: matutina. 24. lürlistand leeres Geschwätz: lüre Nachwein.

26, 27. wittern Wetter machen. 30. Prozession.

27, 11. Lond lasset. 27. solche. 35. bærden Gebärden, Sitten.

28, 3. Portion. 16. schelligen tollen.

29, 39. fieglich dienlich. 40. gerist gerichtet auf, bereit zu. 41. din drin; got g. g. grieß Gott weiss, bei Gott.

30, 8. duochlüt Tuchhändler; find finden.

30, 12. noch mehr für dieses Fähnlein wüsste.

33, 3. im grunt gründlich, gänzlich. 7. sehet getreulich Stand zu halten. 9. riemen bei Kurz reimen. heut Dat. von Haut.

34, 2. mitgeferden, die mit Hinterlist umgehn. 39. nahe steht, angelegen ist.

35, 31. Gerincklet verdreht. 34. fron heilig.

36, 36. spreissen sich auflehnen.

37, 6. nit ein meit nicht das geringste: meit kleinster Münztheil. 9. Welch eine Ordnung.

38, 23. leucken verläugnen. 37. von Stund an.

39, 4. berden Gebärden. 17. zeichten verzeichneten. 35. thürn = türren wagen zu.

40, 10. schmücken beschönigen. 35. war die Wahrheit, Recht.

41, 15. um sie anzugreifen. 22. schein Adj. sichtbar.

43, 5. der durch deines Lichtes Glanz. 24. Acc. c. Inf: hilf, dass; oder Zeugma: lass die Trübsal.

47, 3. Es streite denn.

49, 11. susaninne Wiegenlied; schon schön.

50, 13. fast verstärkend.

50, 33. dessen ohne Zweifel.

51, 21. gilf schreie.

52, 14. es wird mich nicht zu viel dünken; mich nicht beschweren. 15. Hafen, Topf. 16. ald oder.

53, 1. schyb wende. 7. verschätzt verachtet. 20. frefner frevler. 22. joch auch.

54, 9. nach beinahe. 13. widergelt Belohnung. 21. heb halt. 22. schief wird sonst 32. jn dfer in die Ferne.

55, 1. uff der alten fasnacht am Sonntage *Invocavit*. 11. Rüde Rudolf. 12. Cleywe Nikolaus. 15. Was für ein Leben will beginnen? 26. feldtsiechen Aussätzigen.

56, 6. etter Vetter. 10. kenne ihn sehr wohl. 15. erschaffen wollte. 18. Erdball. 29. euphemistische Wortentstellungen: verch (Leib), Blut näml. Christi; blust Blüthe. 31. Pfarrer.

57, 1. gemeint meint; glatzet kahlköpfig. 10. schlecht geringe. 13. gyt Habgier. 23. Schweizergarde. 33 Reisige. 38. befremdet mich.

58, 3. agristen wyß Elsternart. 6. loug sack Sackförmiges Tuch zum Durchseihen der Lauge.

58, 11. Fastnachtslarven. 12. mutzen herausputzen. 14. übermeren übertreffen. 29. heiter klar, augenscheinlich. 32. in Liebe verbunden.

59, 4. Erfindungen. 6. verschaffen befördern. 15. auf der Kanzel. 16. Balkenwerk. 24. Rîste Flachsbüschel, Werg; rumpf Gefäss von Baumrinde. 27. hammen Schinken. 28. Altar. 32. götte Pathe. 34. nienen nirgend. 35. vor vorher.

60, 4. klapperer Schwätzer. 6. Euphemistische Wortentstellungen: Gottes, Angst, Schweiss (Christi); vgl. 56, 29. — 12. Damit besolden sie die Kriegsknechte. 17. keyben Aeser.

61, 10. irten Zeche. 14. den fehlt der.

62, 4. Gleich viel ob sie mich thun; ach Acht. 7. wüste wischte. 11. mich darum selber schelten. 12. Dazu mich kühn entschlossen.

63, 19. versteckener sticken. (34. freyfroh; vielleicht auch fro zu lesen plo, gro).

66, 14. abgeweidet. 16. wunne Wiese. 27. brannten; lichterlohe. 32. halde Berghang.

67, 11. alles Niet und Nagelfeste. 14. vor vorher. 15. Geflüchtet. 28. furm Form, Art. 39. Privilegien und die Urkunden der Verfassung. 40. bürgerliche Ordnung.

68, 16. trug wissenschaftliche Beweisführungen vor. 31. die gesponnene Seide keilen und binden.

69, 4. hin und wider überall.

70, 23. hetten prägnant. 24. stüvol gestopft voll. 37. Zahlmeister.

71, 29. credentz Trinkgeschirr.

72, 14. Bald Sobald. 41. gemmern jammern.

74, 23. Ehrnhold Herold. 29. gedicht Erfindung. 34. inhalten enthalten. 37. hartseelig Adj. zu *hartsel*, *hartsal*, hartes Leben, Mühsal.

75, 27. besteten einsetzen. 42. geferden Gefährdung.

76, 23. Thürschwelle. 29. fronen heiligen.
77, 20. Strel ihn kämme ihnen (die Haare). 23. desto besser rieche. 34. he int heute zu Nacht.
78, 2. dauß draussen. 3. geben umb achten auf, etwas geben auf; vgl. 26. 41. herheymer d. h. herheimher.
79, 14. auff für, in Erwartung. 16. mayen Zweigen. 17. schmecken d.h. schmekkend, riechend.
80, 34. in diesem und im vorigen Jahre.
81, 8 und 36. lecker Bube.
83, 20. zottet ekelhaft schmutzig, zotticht. 42. nechten gestern Abend.
85, 14. rumb herum, in der Reihe.
86, 35. wie auch wir. 36. eben ebenso.
87, 1. durchechtung Verfolgung. 2. ernehr errette. 37. verzeucht gar lange.
90, 17. verliegen durch Lügen schaden. 18. versagen verläumden. 29. stelln trachten. 41. abspenstig machen.
92, 2. Auferstehung. 41. hofieren musizieren. 42. quientieren die Quintern (ein Saitenspiel mit fünf Saiten) schlagen?
93, 21. schantz Wurf fr. *chance*.
94, 24. nieten geniessen.
96, 25. d. h. hartselig und armutselig. 26. kœbler Landmann der nur einen kobel (geringes Wohnhaus) und keine oder geringe Feldwirthschaft besitzt, Häusler. 30. Jacobs brüder Pilger nach S. Jakob von Compostella.
97. 15. wohl angeschrieben bei Hofe.
98, 10. und darumb und wärest es deshalb. 39. Deren Mund.
100, 8. bestett eingesetzt. 16. für alles Herzleid entschädigt.
103, 2. gronen knurren. 11. reytwetschger Mantelsack. 41. war schlecht war abgemacht, gut.
104, 28. quelen wurd quälend wurde, begann zu quälen.
105, 4. sinn weise Gedanken. 8 und 11. chorgricht geistliches Gericht über Ehesachen. 12. gutzt guckt. 16. Mir nicht! Das soll mir nicht geschehen. 29. zum Besten hat, höhnt.
106, 14. Das kalte Fieber. 16. sehnen leibliche und Seelenbangigkeit. 17. Durchfall. 20. bewährt.
107, 14. nie ermangelt hat. 17. dein Wasser aufgefangen?
107, 29 und 108, 7. Bekräftigung beim Leichnam Christi. 107, 33. über not Bedürfniss.
108, 17. rœsselwurst Blutwurst.
109, 14. gezösch Gezerre.
110, 15. zu letzt zum Abschiede. 18. So schlinge ihm unversehens die Handzwehle, das Handtuch ... 29. botz Euphemismus für gotts.
111, 8. pralerisch, als. 27. wüsste ich fürwahr auch gern. 29. hebt ihn empor. 33. Mit fürkauff wucherischem Vorwegkaufen auf dem Markte.
112, 12. untrew lieblos. 37. gemeusch Auskehricht?
113, 25. unraht Hilflosigkeit, Noth.
114, 8. schellig s. v. a. zornig. 9. gegen niemand nachsichtig sein. 10. andrehen anzetteln. 13. Tropf. 15. sapen trotten. 22. backscheid Scheit zum Heizen des Backofens. 26. keck fest. 35. urdrütz überdrüssig. 42. keren mit Besen oder Bürste bearbeiten.
115, 27. fehlt ein Vers mit dem Reimworte nest. 28. ungelachsen ungeschickt. 40. Geldmacher; Übervortheiler; Betrüger. 42. Wunderer Neuigkeitskrämer; egelmeyer einer der, weil er den Kopf voll Bremsen (egel) hat, sich

der Vorzüglichste (meier) dünkt: eingebildeter Narr.

116, 1. ölprer Einfaltspinsel; heunisch tölpelhaft. 2. gech jäh, übereilt. 4. Gronet knurrig. 6. Eifersüchtige. 7. rechten prozessieren.

119, 37. schmucken schmiegen.

120, 24. sie nämlich die Füsse. 31. erbeiß Erbsen. 32. schotten Käsewasser.

121, 13. weiben Weiber nehmen.

122, 2. glentz Lenz. gæden Gemächern. 16. mit verlangen Überdruss, Ungeduld. 19. heint heut zu Nacht, diesen Abend. 30. doch betrunken sein.

123, 27. Kifferbes Erbsen in der Schote; Wortspiel mit kiff Zank.

124, 3. Formel: Schüttle es das Fieber! 11. in fehlt bei Docen. 12. zwahen waschen; Docen zwegt. 15. Docen wir. 17. Schnipp schnellste Bewegung. 18. knopfen knospen. 38. Egeln Bremsen.

126, 3. durchechten verfolgen.

128, 31. mit einem Male; gneist Funken.

129, 19. losung Erlössung. 40. stört nicht ob dem Fleische davor graut.

130, 7. dühen = dîhen gedeihen.

132, 4. on tichten ohne dass ich darüber sinne.

133, 8. beschert von Gott bestimmt.

136, 28. steuwen wehren. 29. abtreuwen durch Drohen abbringen.

137, 8. füllen dich vollsaufen. 38. gamel Muthwillen.

138, 5. Ende. 14. schamlot Camelot ein Zeug aus Ziegenhaaren, Wolle und Seide. 14. Arleß Arras, Rasch, leichtes Wollentuch. 21. Oberlendisch schweizerisch. 29. Zuomlon Ausser dem Lohn. 30. Wohl zu lesen Des mäßt oder mist er dann.

139, 13. Göller Koller, Hals- und Brustbekleidung; schube Schaube, Ueberkleid. 23. erdîhen zu Ende kommen. 27. dir das Haar ausraufen. 42. uß ecken aufs genaueste, bis in alle Ecken und Enden bedenken.

140, 1. zemen strecken zusammenbringen. 30. Betrügerei. 35 lieblos beurtheilen. 42. mir darüber die ganze heilige Schrift vor- und auslegen.

141, 3. blottren Blasen. 11. sester ein Fruchtmass. 16. rans das Maul. 23. wicken Haaraufsatz; ül Eule. 25. guot gschyrr lustige Wirthschaft. 27. lyden verstärkend: Betheuerung beim Leiden Christi. 32. göffel Narr.

142, 12. hœn erzürnt. 23. mupffen die Nase rümpfen. 37. Messigkeit: lies *Musicam*.

145, 3. flitsch Pfeil: fr. *flêche*, *fliche*. 13. ein spätzlin schlagen ihn mit einer Stichelrede treffen. 17. wiest, wüest hässlich. 22. blan wohlan. 29. hoschenho, hoschaho Ruf dass man solle vor die Thüre kommen: lat. *ad hostia*, *ostia*. 33. wytlangs schreit von fern und nach längerer Zeit. 38. wieder eine Beute gerathen. 41. von den Leuten Böses reden. 42. schlag Käfig zum Vogelfangen.

146, 4. fitzlen kitzeln, eigentlich mit Ruthen schlagen. 5. wüttsch spring. 9. kloben gespaltenes Holz zum Vogelfangen. 33. Auf die alle verstehe ich mich.

147, 5. tüchtig ausspotten. 14. indlaffen aufs Maul. 16. œder keyb dummes Aas. 19. kartuß Kopf. 42. vmher = unmær.

148, 2. kratten Korb, hier Rücken. 10. musen schwermüthig schleichen. 23. dfrantzosen ekelhafte Krankheit. 33.

34. lies kummen, muomen: m. schwatzen.

149, 15. ein fert s. v. a. einest einmal. 30. Wes zeihst du, wofür willst du bestraft haben?

150, 4. büblen leben wie Buben.

154, 23. leg bequem.

155, 24—26. Lang genug — dass sie es vergessen konnten; lang genug, um dafür auch getröstet zu werden.

158, 21. griß grieß Ufersand.

159, 5. Liess es sich ganz gleichgültig sein (unmære). 17. Gespan Kamerad, eigentlich Milchbruder.

160, 7. lentzen zu einem Lenz, einem Menschen von trägen Gedanken machen.

161, 8. hoffrecht Musik. 41. frisch von Gemüth.

162, 22. kostfrey frisch zum Aufwand; gastfrei. 27. es mangelt. 36. gutem fug Bequemlichkeit.

163, 2. vorliegen durch Lügen zu Schaden bringen. 39. Nehmt hin!

164, 1. zu Grunde gegangen. 23. Datum alle Ort- und Zeitbestimmung der Gedanken, sein Absehen.

168, 21. Kuckes Antheil des Gliedes einer Bergwerksgesellschaft.

173, 20. frohen Muth — wem er zu Gute kommen soll.

179, 12. gefehr Arglist. 17. bringt sie auf seine Fährte. 39. Simon Wortspiel = Sie mann.

180, 9. ist ausgericht das ist ausgemacht. 16. Krausen und Kandel Trinkgeschirre. 32. Kluppen Zwanghölzer, Zangen. 35. Wer versteht die Dinge besser.

181, 25. was hast du heute aufgespürt. 35. und. 36. Eber æber Ort wo der Schnee weggethaut ist. 37. weger, wæger besser, bequemer.

182, 8. den Leithund näml. das Seil des Leithundes. 28. mit Schliessung der Spalte aufgesetzten. 27 und 29. frei zweifellos (ob männlicher oder weiblicher Hirsch). 31. riren rieren rœhren fr. *réer* das Schreien des Hirsches; hofieren musizieren. 35. 36. wendet im Laubdickicht mit seinem Geweihe die Blätter umkehrt; verblendet mit den Hinterfüssen in die Spur der vorderen tritt und so dieselbe undeutlich macht.

183, 3. seinem Berufe gewachsen und seiner Kunst gewiss. 16. vor unsichtbar für. 29. Fahren der Lauf des Hasen. 33. Widergang Zurückgehn des Wildes auf der Fährte und Abspringen von derselben.

184, 7. bespengter schläfriger. 8. Ein Leithund der noch nichts von erlegtem Wilde genossen hat. 14. Widerfahrt s. v. a. Widergang. 17. richten zurecht finden. 26. Bilden Schatten.

186, 31. anken Butter. 37. schwinen abnehmen.

187, 1. ertregen, ertragen zur Klarheit bringen. nit überal ganz und gar nicht. 27. zadel Mangel. 17. schalten stossen. 31. fernt im vorigen Jahr.

188, 5. denn das ist dem seinigen nirgend gleich, in nichts gleich.

192, 1 worgen würgen, ängstigen. 2. erhalte mich von meinem Gewerbe. 36. nechten gestern Abend. 38. heint heut Abend.

198, 4. erstert erstœrt gestörten Geistes. 6. tuncklen gfar Hinterlist. 9. thar darf.

199, 7. vergat gleich stellt. 28. zerschrunden von schrunde Spalte, Riss.

200, 35. Weil G. vorgebeugt hat.
204, 17. aufenthalte Aufrechterhaltung.
205, 6. ángetroffen angestossen.
206, 6. Wáserlai welcherlei. 32. strotzend.
212, 13. übertragen aushalten. 24 Zeugma: sondern gib, dass.
213, 16. gehaben gehoben haben. 21. mit besserer Vorsicht behandeln. 23. kennen lernen; Companei. 24. hurst Hecke. 26. Dass es das Pabstthum staffieren hiess.
214, 2. geckt narrt. 4. ihnen Recht dazu. 9. ihrer gesehen. 25. pfetzen zwicken, rupfen.
215, 19. beschwœren. 21. verhergt verheert. 37. weit; nachlaufen.
216, 4. Kaufmannsgut. 13. Handel 17. Theriakkrämer. 33. so die Zeit. 35. schwer gewichtig.
217, 12. zum barrn an die Krippe, in ihren Stall. 14. für mit als gleichbedeutend. 24. von ihnen Nutzen zu haben. 30. vorig vorher genannte.
218, 12. Lärm von ihnen machen. 14. Hudler Lumpenkerle. 17. sterben als J. 22. näml. das Pferd: die Jesuiten bei ihnen Herberge finden. 25. des. 33—34. nicht bloss reiche, sondern Purpurkäutze, die wenn sie zu Pferde sind, sich gar nicht duzen lassen, sich nicht gering dünken.
219, 2. manchen Fürsten in Verachtung bringt. 22. die Saw das Ass.
220, 20. herschleiffen herschleichen.
221, 28. Atzel Elster.
222, 5. Auffrecht aufrichtig.
223, 5. bestan Stand halten.
224, 16. gstandnen vorgerückten und zur Ruhe gekommenen. 19. frey zweifellos.
225, 18. auß und ein ein Brettspiel, etwa unser Wolf und Schafe. 35. Botz Krabaten Gottes Kroaten!
226, 5. Zincken fr. *cinq*. 19. Eß Ass.
227, 6. Geringes rings.
229, 14. er in Wahrheit auch keinen Nutzen davon gehabt. 22. Botz Tauß d. h. Gottes Teufel. 27. schlechtkurzweg. 40. Keib Streit.
231, 36. Stræl Kamm.
232, 6. Atz Ätzmittel.
233, 4. Huy Unkeck Auf, Schläfer!
238, 9. Teutischer sprache Prädicatsgenetiv. 11. Zuerst fremde Völker in solchem unterwiesen hast. 25. verzuckt geraubt. 39. Die näml. Hitze? 41 unternehmen. 42. ungeübt.
240, 24. Übergüssen Überschwemmungen. 26. bedürfte es dessen.
241, 11. Riemen s. v. a. Rudern; schalten s. v. a. stossen. 23. Kaum mag etwas so ungelegen sein.
242. 3. ihrem näml. die Limmat. 22. nœten zwingen. 29. kund geworden.
243, 1. Heldwaller Helvetier. 2. Balger Belgier. 4. Trier. 5. Elsass; Argentoratum. 6. Trüwonern Tribokern. 7. Turicenses *Tigurini*. 9. Helvetierland. 25. Policey Verfassung. 29. erlosen fahren lassen. 37. sich unlustig verhält. 41. Fleischfarbe.
244, 16. schlecht einfältig. 17. der einfachen Geradheit wegen; vgl. 19. 20. Iren ihr. 31. ghœr Zubehör. 35. versehen vorbereitet. 39. Uren *horæ*.
245, 37. Gefügel Geflügel.
246, 9. Landzucht Heimath. 26. lies Adlerssaamen? 39. Luchtmannen Anwohnern des Lukmaniers. 40. Rhätierland.
247, 1. Stosse vorwärts. 42. mit Beschwerde; ehrenvoll.
248, 25. Blatern Blasen.
249, 14. hül Höhle. 21. waffel das Maul.

250, 20. stellen trachten. 25. vergonnen missgönnen. 41. Stufen und Steigbügel.

251, 22. weichen erweichen. 36. Kib Eifer. 39. brauchte ihre Kraft, strengte sich an. 42. auszubeiten auszuhalten, seiner zu warten.

252, 17. understehn unternehmen. 34. zuleiten zulenkten.

253, 11. Der Einzug wieder in Zürich. 14. geletzt verabschiedet. 40. den Rhein hinab.

254, 2. verhaft fest verbunden. 21. deit bedeutet. 22. TüresRhats = Argentoratum. 23. Turicum. 36. Zu gnaden gnädiglich.

255, 5. Bedacht Wenn man bedenkt; bhelf Hilfe. 10 übung Anwendung.

261, 28 Drauen Treuen, Wahrheit.

264, 26. Urstend Auferstehung.

265, 17. Ausrüstig zum Ausziehen gerüstet. 21. gedürsten kühnen. 29. künstlich gezogene Pflanzen.

266, 6 ohnecket rund.

274, 6. auszustreichn auszumalen.

275, 35—36. noch einmal so.

277, 11. ohne ziel ohne Ende.

278, 16. Kraut Pulver. 18. nicht wohl vertragen

279, 13. gegen sie aufzustellen.

280, 21. mit schlechten sprechen mit einem Wörtlein.

282, 37. vertraut angetraut.

283, 3. Zwingt greift.

284, 15. Grasmusch Grasmücke. 21. von seit.

285, 11. auffrichtig aufrecht. 14. überwinnen überwinden. 30. Regalstimme: Regal eine Art kleiner Orgel. 31. gecksch töricht.

286, 3. Wettspringen um ein Kleid? 16. ganz auf das Spiel gerichtet sind. 24. als = alles ganz.

287, 21. Gutkeschen = Gutkaeschen. 29. Käse und Brod. 42. Poßhendelein Kusshändchen, ihre vorher von ihnen selbst geküsste Hand.

288, 6. die H. kränkte. 8. Man Mohn. 10. Nehrlich næhrlich kaum. 32. Sparkræmlein. 33. spahnnewe frisch, wie Holz aussieht von dem erst ein Span gehauen worden. 36 schrot abgeschnittene Stücke. 34. Mattenflachs.

289, 15. Bedürften; Pillen; Pimpinellen. 21. andern andere Dinge.

290, 25. schlaubten d. h. schlaupten, schlauften, schälten. 36. einer drey d. h. eine oder drei etwa drei. 38. die Quintessenz des Geschmackes. 42. schleck Leckerbissen.

291, 3. Provencer Rosen. 11, teig halbfaul. 28. Credentz Trinkgeschirr.

292. 22. Leibartz Arzt für innere Krankheiten.

293, 14. Arbeit; befreit.

294, 9. zufrieden. 10. zufüget beschert, 13. dazu bestimmt. 15. werben arbeiten. 34. Menschen.

295, 16. Zybeben grosse Rosinen. 21. *Alicante.*

296, 40. Denen; irrt hinderlich war.

297, 33. Embß Ameise. 42. zu seiner Lebensart passen.

298, 24. gilffert schrie.

299, 16. Basilisken. 19. geschlacht geartet, gestaltet.

300, 5. prassen Lärmen.

301, 16. leiden verstärkend; vgl. 141, 27.

304, 9. kleckn mir genügen. 14. Küsters Kunigunde. 39. so gekleidet, dass er nackt scheint.

307, 21. terminieren Almosen sammeln;

Termin der Bezirk innerhalb dessen ein Bettelorden dazu berechtigt ist. 31. kerrn schreien. 32. *Completa* der letzte Gottesdienst des Tages; *Salve: Salve Regina* Gesang zum Schlusse der Komplet. 37. garten von Haus zu Haus betteln.

308, 39. Packe dich fort! 40. grab grau.

309, 11. Wortspiel: Paarfuss.

313, 2. nichts verhindern ihn zu verklagen. 22. vest Festigkeit: Titel.

314, 23. geweihten. 25. lecker Taugenichts.

316, 17. gleich, geleiche gespielt habe. 28. vorenthalten werden.

317, 13. lost zu hört zu. 39. zu lœsn zur Bezahlung.

318, 14. Die Fallsucht. 27. Gelt nicht wahr? meint ihr nicht auch so?

320, 15. Götzen Mann wie ein Götzen (Heiligen) Bild.

323, 36. Zwerche Quere.

324, 4. Fladen Lebkuchen. 7. Træm die Balken. 33. aufgehalten. 35. Creutz Kaeß mit Kreuzen bezeichnete Käse aus den Viehställen des Klosters zum hl. Kreuz in Donauwörth.

325, 10. Schnitten gebackene Semmelschnitten. 20. Stöffel Christoph 23. Pächter, Bauer. 29. Grœltzer Rülpse.

326, 5. Schauben Überröcke. 32. Nutzen davon haben. 37. mit Zusammenkratzen abmühen.

327, 41. schabaw schabab *(imperat:)* fortgeschickt.

329, 4. Landsknechtsgeschenk.

335, 31. Derselben der Dama.

336, 38. am Gesicht, an dem Ansehen, der scheinbaren Schönheit.

339, 12. Juweliere. 14. Breutter Bereiter. 22. vertriß Verdruss. 25. verschmitzte. 26 Töpf Kreisel. 27. Politiker und die nur von der Staatsraison sprechen. 28. Sejanus Tyrannengünstlinge wie Sejanus. 30. Befehlschwirmer die durch Befehl über Befehl alles verwirren. 31. Umschlagaußbringer die Zins von Zins herausbringen: Grüneisen schreibt Umlag.

340, 4. Bocher Trotzköpfe, Widerbeller. 13. entledigen. 14. Sondern müssen.

341, 9. Welche die Armen schelten und die Reichen kitzeln. 10. Die aus Postillen predigen. 11. Müetlins küeler Beschwichtiger des erregten Sinnes; clamanten Schreier. 18. betten Gebeten. 37. Aufsatz Betrug; Splitterrichter.

342, 6. mitfug mit Geschicklichkeit. 13. Vergleichen in Uebereinstimmung bringen. 22. Witzbold. 33. Hümpler Pfuscher. 34. Blünder Plünderer. 36 Geißwolschlichter die den Streit *de lana caprina* (Hor. Ep. 1, 18, 15) schlichten. 37. Possenmacher. 38 die Recht in Unrecht wenden. 40. Titelbäcker. 41. kracher Brecher.

343, 1. feger Reiniger.

344, 1. Hetzen Elstern. 5. Kirren schreien. 9. drohte der Stadt Gottes.

345, 13. Rundgeschwaigen Gänzlich zum Schweigen bringen. 34. verzeint versäumt, eingeschlossen.

348, 6. näml. als Krieger.

350, 3. Marber Marmor. 7. vermehret, vermæret gerühmt 34. naiget neigen sich, sinken hinab.

351, 12. blenden; vgl. 359, 41.

352, 3. schmürtzet für schmirzet schmerzt.

360, 36. näml. hätten.

366, 5. unter erniedrigenden Bedingungen. 19. einzurichten.

368, 4. unterdrückt. 23. uffenthalt Aufrechterhaltung.

370, 3. reitmisshandle. 4. ungezogne Bube. 15. zucht Kinder; das e. b. die Fremde bewohnen. 23. Widerwillen; Wohlgefallen. 24. geringschätzt. 29. Auskehricht (1 Cor. 4, 13).

413, 30. euch Dat..; vorgezeichnet. 40. alle Weisheit zu mangeln beginnen.

414, 22. werck und zeug menschliche Arbeit und Werkzeug. 26. Vor Verwunderung. 38. näst Äste.

415, 20. verhöhnt den Jäger. 38. anschneiden zu streichen beginnen: wegen der gleichsam schneidenden Bewegung des Bogens.

416, 20. unverschoben ohne Aufschub. 28. sauber nichts rein nichts, gar nichts.

418, 2. frücklen heraussaugen?

419, 6. underschleiff Ort zum Unterschlüpfen. 14. mit Berechnung und Kunst.

420, 15. borgen erlassen, schenken. 29. pöffel Kriegsvolk.

425, 9. schleisse verbrauche. 37. in Dienst nehmen.

426, 39. dulcian süsse Flöte.

429, 15. verschleissen verbringen.

430, 36. Mitgespan Genosse (Milchbruder).

433, 37. Mænas eine Bacchantin.

434, 12. die Karten mischen. 34. von dem Übel los zu kommen. 35. Baue deine Zuversicht auf mich.

442, 32. Sicherheit Sorglosigkeit.

443, 18. einmal freundlich gesinnt.

447, 3. Mein ellipt. Ausruf: Mein Gott!

451, 7. Begnüge dich, sei in dir zufrieden.

489, 27. Liebesbanden.

490, 1. Helligkeit und Kluft.

492, 8. schittern schüttern, sich zitternd bewegen.

497, 23. Weil während. 24. für frisch hält. 32. Räitung Rechnung.

499, 13. einverleite in dich verliere. 19. gegangen sein um zu verwesen.

512, 26. füttigen Fittich; Adj. beflügelt.

514, 25. Lauer Schelm.

518, 4. letzen verabschieden.

517, 28. dafür, dass ihr uns bewirthet.

518, 29. Die ihr eine Sucht habet zu klettern. 30. Märzkinder.

519, 13. flinkend. h. flünken: flunke Funke. 15. wimmert erstarrt (zu Reif). 20. Blâst das Blasen. 24. verschweifen mit Umschweifen vorbringen.

520, 5. fispeln schnalzen. 15. zaudert und plaudert. 27. sület kühlt sich im Sumpfe (Suhl).

531, 2. Strygis lachen das Strigauer Wasser.

532, 4. Mein Zuruf der Aufforderung; vgl. 447, 3. 23. gemeine gemeinschaftliche.

569, 7. *pique, carreau, trèfle*, Aß. 9. Verdreht, betrügt. 12. Bricke Stein im Brettspiel.

570, 11. Widder.

571, 1. entsehen scheuen. 7. Garsthammel Schmutzhammel. 10. Trinkgesellschaft.

572, 25. der Käyser Satz römisches Recht.

575, 5. Kofent Conventsbier, Dünnbier. 8. Bricke Muräne.

579, 17. Hahnrei. 19. Der Trommel. 24. aufpassen.

580, 17. Ein ABC Lehrer. 19. Kirchspiel Glocken.

581, 20. über den Meister hinausgehn.

582, 21. Verschwœrt Verläugnet mit einem Schwure. 32. gemeinnen öffentlichen.

585, 18. über vorüber. 21. Vordersegel und Vordermast.

586, 27. Girgel Dachrinne.
590, 3. Zufriedenheit.
591, 1. Fluss den man mit einer spanischen Fliege vertreibt.
591, 13. Gebruch Mangel. 22. Ambra-Kuchen.
593, 26. Jäscht Gischt.
594, 9. aus dem Etwas, das ich war, als.
595, 10. flennet verzerrt. 15. herabschüttelt. 26. Betäubung.
596, 29. treuge trockene; geliefert geronnen. 33. Egeln Blutigeln.
607, 19. Zwischen Weihnacht und dem Dreikönigstage. 27. Orion. 28. Angel Pol.
615, 25. beklieben wohl gediehen.
617, 18. Kitzsche das Kätzchen.
629, 9. Boy schweres Wollenzeug.
635, 23. das Gleiche mit ihr üben.
674, 37. Elysien Schlesien.

INHALTSVERZEICHNISS.

Abschatz, Hans Assman Freiherr von. 607.
Albertini, Johann Baptista von. 1417.
Alberus, Erasmus. 165.
Andreæ, Johann Valentin. 339.
Arnim, Ludwig Achim von. 1441.
Ayrer, Jacob, der Aeltere. 301.

Birck, Sixt. 133.
Birken, Sigmund von. 517.
Blauer, Ambrosius. 127.
Boltz, Valentin. 135.
Brockes, Barthold Heinrich. 649.
Bürger, Gottfried August. 971.

Canitz, Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von. 619.
Chamisso, Adelbert von. 1681.
Clajus, Johannes. 267.
Claudius, Matthias. 953.
Creuz, Friedrich Carl Casimir von. 911.

Dach, Simon. 459.
Drollinger, Karl Friedrich. 657.

Eichendorff, Joseph Freiherr von. 1703.

Fischart, Johann. 213.
Fleming, Paul. 431.
Frœhlich, Abraham Emanuel. 1767.

Geistliche Umdichtungen s. Volkslied.
Gellert, Christian Fürchtegott. 745.
Gerhardt, Paul. 547.
Gesner, Konrad. 195.
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig. 759.
Göckingk, Leopold Friedrich Günther von. 989.
Gœthe, Johann Wolfgang von. 1079.
Gottsched, Johann Christoph. 731.
Grob, Johann. 601.
Gryphius, Andreas. 485.
Gryphius, Christian. 615.
Günther, Johann Christian. 665.

Hagedorn, Friedrich von. 693.
Haller, Albrecht von. 713.
Hardenberg, Friedrich von. 1409.
Harsdörfer, Georg Philipp. 509.
Haug, Johann Christian Friedrich. 1277.
Hebel, Johann Peter 1425
Heine, Heinrich. 1759.
Herder, Johann Gottfried von. 1035.
Heermann, Johann. 405.
Herman, Nicolaus. 167.
Hofmann von Hofmannswaldau, Christian. 487.
Hölderlin, Johann Christian Friedrich. 1301.
Hölty, Ludwig Heinrich Christoph. 965.
Hutten, Ulrich von. 23.

Jacobi, Johann George. 943.

Kästner, Abraham Gotthelf. 923.
Kerner, Justinus. 1493.
Klaj, Johann. 513.
Kleist, Ewald Christian von. 779.
Klopstock, Friedrich Gottlieb. 819.
Knapp, Albert. 1785.
Kolross, Johannes. 133.
Körner, Karl Theodor. 1549.

Langbein, Friedrich Ernst. 1267.

Lavater, Johann Caspar. 925.
Lessing, Gotthold Ephràim. 899.
Lichtwer, Magnus Gottfried. 791.
Lobwasser, Ambrosius. 207.
Logau, Friedrich von. 465.
Lohenstein, Daniel Caspar von. 593.
Luther, Martin. 37.

Manuel, Nicolaus. 55.
Matthisson, Friedrich von. 1249.
Melissus, Paulus. 197.
Müller, Friedrich (Mahler Müller). 1025.
Müller, Wilhelm. 1707.
Murner, Thomas. 25.

Neander, Joachim. 565.
Nicolai, Philipp. 279.
Novalis s. Hardenberg.

Opitz, Martin. 373.

Pfeffel, Gottlieb Konrad. 1157.
Platen-Hallermünde, Karl August Georg Max Graf von. 1725.
Puschmann, Adam. 259.

Rachel, Joachim. 569.
Ramler, Karl Wilhelm. 813.
Richter, Zacharias. 269.
Ringwaldt, Bartholomæus. 271.
Rist, Johann. 521.
Rollenhagen, Georg 283.
Rückert, Friedrich. 1559.

Sachs, Hans. 61.
Salis-Seewis, Johann Gaudenz von. 1261.
Scheffler, Johann. 533.
Schenkendorf, Max von. 1529.
Schiller, Johann Christoph Friedrich von. 1175.
Schirmer, David. 529.
Schlegel, August Wilhelm von. 1321.
Schlegel, Friedrich. 1367.
Schmolck, Benjamin. 635.
Schubarth, Christian Friedrich Daniel. 1163.
Schwab, Gustav. 1503.
Schwabe von der Heyde, Ernst. 363
Spee, Friedrich von. 409.
Sprüche und Ræthsel (1600—1630). 331.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu. 991.
Stoppe, Daniel. 681.

Tersteegen, Gerhard. 687.
Tieck, Ludwig. 1383.

Uhland, Ludwig. 1447.
Usteri, Johann Martin. 1281.
Uz, Johann Peter. 795.

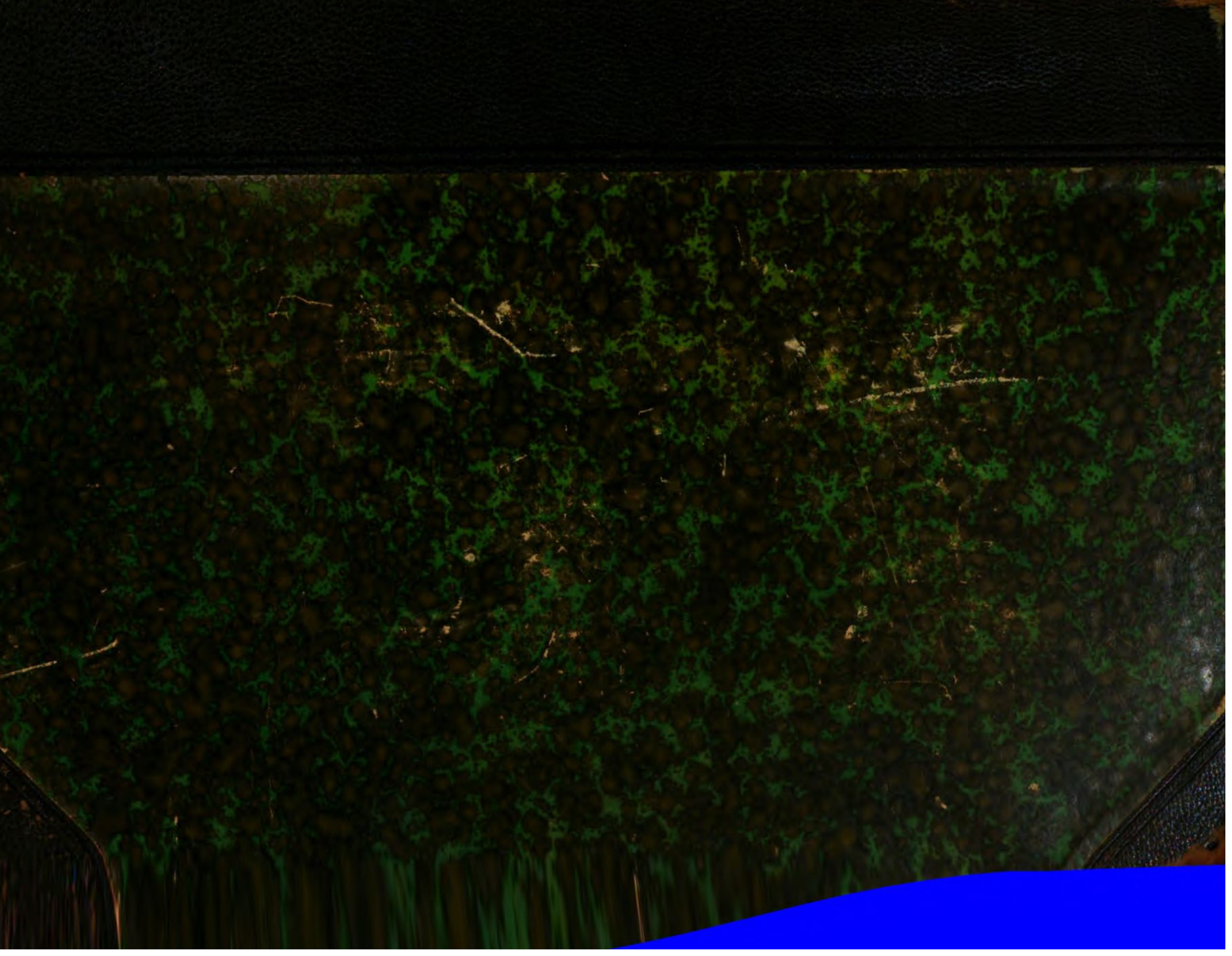
Volks- und Gesellschaftslieder, Geistliche Umdichtungen (1500—1550). 5. Volks- und Gesellschaftslied, Geistliche Umdichtung, Reimprosa (1550—1600) 169. Volks- und Gesellschaftslieder (1600 bis 1625) 319.
Volkslied vom Prinzen Eugen. 663.
Voss, Johann Heinrich. 997.

Waldis, Burkard. 151.
Weckherlin, Georg Rodolf. 347.
Weisse, Michael. 125.
Wernike, Christian. 629.
Wirsung, Christoph. 197.
Wieland, Christoph Martin 875.

Zachariæ, Friedrich Wilhelm 733.
Zesen, Philipp von. 505.
Zincgref, Julius Wilhelm. 365.
Zinzendorff, Nicolaus Ludwig Graf von. 683.
Zwingli, Ulrich. 51.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

6928



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wackernagel, Wilhelm, 1806-1869

Proben der deutschen Poesie seit dem XVI. Jahrhundert

Basel 1876

P.o.germ. 2006 y-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336699-9